FORSCHUNGEN ZUR GESCHICHTE DES MITTELALTERS 8

WALTER POHL (HG.)

DIE SUCHE NACH DEN URSPRÜNGEN

VON DER BEDEUTUNG DES FRÜHEN MITTELALTERS



VERLAG DER
ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN

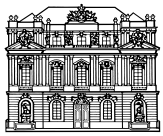
WALTER POHL (HG.)

DIE SUCHE NACH DEN URSPRÜNGEN

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
DENKSCHRIFTEN, 322. BAND

FORSCHUNGEN ZUR GESCHICHTE DES MITTELALTERS
BAND 8

HERAUSGEGEBEN VOM
INSTITUT FÜR MITTELALTERFORSCHUNG



VERLAG DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
WIEN 2004

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE
DENKSCHRIFTEN, 322. BAND

FORSCHUNGEN ZUR GESCHICHTE DES MITTELALTERS
BAND 8

Die Suche nach den Ursprüngen

Von der Bedeutung des frühen Mittelalters

HERAUSGEGEBEN VON

WALTER POHL

VERLAG DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
WIEN 2004

Vorgelegt von k. M. Walter Pohl in der Sitzung am 23. Juni 2003

Gedruckt mit Unterstützung des Fonds zur Förderung der
wissenschaftlichen Forschung

Umschlaggestaltung: Dagmar Giesriegl

Die verwendete Papiersorte ist aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestellt,
frei von säurebildenden Bestandteilen und alterungsbeständig.

Alle Rechte vorbehalten
ISBN 3-7001-3296-4
Copyright © 2004 by
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Wien
Gesamtherstellung: Grasl Druck & Neue Medien, 2540 Bad Vöslau

http://hw.oeaw.ac.at/3296-4
http://verlag.oeaw.ac.at

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 7

1. Zugänge zu den Identitäten des Frühmittelalters

Herwig Wolfram, Auf der Suche nach den Ursprüngen 11

Walter Pohl, Identität und Widerspruch: Gedanken zu einer Sinngeschichte des Frühmittelalters 23

Patrick J. Geary, *Cur in feminas tamdiu perseverat?* 37

Volker Bierbrauer, Zur ethnischen Interpretation in der frühgeschichtlichen Archäologie 45

Wolfgang Haubrichs, Identität und Name. Akkulturationsvorgänge in Namen und die Traditionsgesellschaften des frühen Mittelalters 85

Jörg Jarnut, Germanisch. Plädoyer für die Abschaffung eines obsoleten Zentralbegriffes der Frühmittelalterforschung 107

2. Das nachrömische Europa

Georg Scheibelreiter, Ein Gallorömer in Flandern: Eligius von Noyon 117

Barbara Rosenwein, Identity and emotions in the early middle ages 129

Ian Wood, Misremembering the Burgundians 139

3. Texte, Identitäten im Frankenreich

Rudolf Schieffer, Karl der Große, Eirene und der Ursprung des westlichen Kaisertums 151

Adelheid Krah, Anerkennung und Integration – die Basis der Königsherrschaft Karls II. 159

Maximilian Diesenberger, Sammeln und gestalten – erinnern und vergessen. Erzbischof Arn und die Ursprünge des Salzburger Episkopats 171

Helmut Reimitz, Die Konkurrenz der Ursprünge in der fränkischen Historiographie 191

Richard Corradini, Überlegungen zur sächsischen Ethnogenese anhand der Annales Fuldenses und deren sächsisch-ottonischer Rezeption 211

Alheydis Plassmann, *Tellus Normannica* und *dux Dacorum* bei Dudo von St-Quentin: Land und Herrscher als Integrationsfaktor für die Normandie 233

4. Identitätsbildung in Nord- und Osteuropa

Anton Scharer, Die Rolle der Kirche bei der Identitätsbildung der Angelsachsen 255

Birgit and Peter Sawyer, The making of the Scandinavian kingdoms 261

Henry Mayr-Harting, Was the identity of the Prague church in the tenth century imposed from without or developed from within? 271

Christian Lübke, *Qui sint vel unde huc venerint* – Bemerkungen zur Herkunft der Namen von Polen und Lutizen 279

5. Erinnerungen an das Frühmittelalter

Bernd Schneidmüller, Ordnung der Anfänge. Die Entstehung Deutschlands und Frankreichs in historischen Konstruktionen des Hoch- und Spätmittelalters 291

Joachim Ehlers, *Ab errorum tenebris ad veram lucem* – Otto von Freising entdeckt den Ursprung seiner Zeit in der christlichen Spätantike 307

Meta Niederkorn-Bruck, Papst Gregor I. in liturgischen und liturgie-theoretischen Quellen des Hochmittelalters 317

Roland Steinacher, Wenden, Slawen, Vandalen. Eine frühmittelalterliche pseudologische Gleichsetzung und ihre Nachwirkungen 329

Abkürzungsverzeichnis 355

Quellenverzeichnis 356

Literaturverzeichnis 365

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Die meisten Beiträge dieses Bandes sind aus den Vorträgen eines internationalen Symposions über „Die Suche nach den Ursprüngen“ entstanden, das vom 14. bis zum 16. Juni 2002 in Wien abgehalten wurde. Veranstaltet wurde es von der Forschungsstelle für Geschichte des Mittelalters gemeinsam mit dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Einige weitere Beiträge beruhen auf Vorträgen im Rahmen des Schwerpunktes der Forschungsstelle, „Herrschaft und Identität – Ethnogenese und Nationsbildung im Mittelalter“, oder wurden extra für den Band geschrieben. Gemeinsam ist den Beiträgen die Auseinandersetzung mit einem Forschungsfeld, in dem die Wiener Frühmittelalterforschung besondere Bedeutung erlangt hat, nämlich der Entstehung der europäischen Völker und der Texte, die davon berichten. Diese ‚Wiener Schule‘ der historischen Ethnographie des Frühmittelalters hat Herwig Wolfram, der langjährige Direktor des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, aufgebaut. Inzwischen hat sich auch die Forschungsstelle für Geschichte des Mittelalters (seit 1. 1. 2004 umbenannt in Institut für Mittelalterforschung) auf diesem Gebiet einen Namen gemacht. Der vorliegende Band vereinigt die Beiträge namhafter ausländischer Gäste mit Arbeiten von Wiener Mediävisten, wobei auch der jüngeren Generation und ihren vor allem textorientierten Ansätzen Raum gegeben wurde.

Das Thema der „Suche nach den Ursprüngen“ betrifft einerseits die mittelalterlichen Vergegenwärtigungen einer gemeinsamen Herkunft, andererseits aber auch den modernen Gebrauch und Mißbrauch ethnischer Ursprünge im Rahmen nationaler Mythen. Die Beiträge zeigen, wie weit die Forschung inzwischen über die immer noch verbreiteten herkömmlichen Geschichtsbilder hinausgegangen ist. Das Frühmittelalter war eine Zeit von ‚Völkern im Werden‘, aus denen sich bis heute wirksame Identitäten entwickelten. Doch liegt die Bedeutung des frühen Mittelalters für die Gegenwart nicht darin, daß aus jenen fernen Ursprüngen für heutigen Nationen Rechtfertigungen oder gar politische Programme geschöpft werden könnten; im Gegenteil, die Mittelalterforschung muß solchen modernen Mythenbildungen kritisch begegnen. Dabei kommt ihr jedoch eine wichtige Aufgabe zu, da die Vorstellung von einem ‚Europa der Völker‘ überhaupt auf jene Zeit zurückgeht. Damals entstand aus der Verbindung von klassischer Ethnographie, biblischen Völkergenealogien und den Identitätsbedürfnissen der neuen Völker die Art und Weise, in der das Abendland ethnische Identitäten verstand. Damit ist der vorliegende Band auch über die Mittelalterforschung hinaus von Interesse.

Zu danken ist der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, die dieses Vorhaben in vielfacher Weise förderte und nun seine Ergebnisse der Öffentlichkeit vorlegt, sodaß der Band in der Reihe der „Forschungen zur Geschichte des Mittelalters“ erscheinen kann. Im besonderen gebührt unser Dank dem Generalsekretär der Akademie, Herwig Friesinger. Ebenso ist dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung zu danken; dessen scheidender Direktor, Herwig Wolfram, war ebenso wie sein Nachfolger, Karl Brunner, am Erfolg der Tagung beteiligt; besonders aber soll die große Unterstützung durch Frau Dr. Eva Stain hervorgehoben werden. Zur Finanzierung der Tagung trugen darüber hinaus dankenswerter Weise die Akademie mit einer Sonderdo-

tation; die Stadt Wien – Kulturabteilung, Wissenschafts- und Forschungsförderung; die Österreichische Forschungsgemeinschaft und die Geistes- und Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien bei. Bei der Organisation der Tagung und der Herausgabe des Bandes halfen in der Forschungsstelle Richard Corradini, Maximilian Diesenberger, Helmut Reimitz, Roland Steinacher sowie Gerda Heydemann, Stergios Laitsos, Marianne Pollheimer, Vladimíra Štípková und Bernhard Zeller. Beim Lektorieren war Nicola Edelmann unentbehrlich; an der Korrektur der fremdsprachlichen Beiträge waren Owen Phelan und Catherine Craig beteiligt. Für die graphische Präsentation sorgte in bewährter Weise Dagmar Giesriegl; bei der Organisation half sie ebenso wie Michaela Simovich und viele andere. Den Autoren sei schließlich dafür gedankt, daß die gemeinsame Suche nach den Ursprüngen zu einem intellektuell außerordentlich anregenden Unternehmen werden konnte.

Walter Pohl

1. Zugänge zu den Identitäten des Frühmittelalters

HERWIG WOLFRAM

AUF DER SUCHE NACH DEN URSPRÜNGEN

Die Entstehung eines barbarischen Volkes mag eine oder viele Generationen weit zurückliegen, für die Historie existiert eine *extera gens* erst, wenn sie die schriftkundige Welt wahrgenommen hat. Eine Selbstverständlichkeit, sollte man meinen, und doch mehr als ein Gemeinplatz, weil die schriftkundigen ‚Beschreiber der Völker', die Ethnographen einst und jetzt, mit Hilfe von Stammbäumen und ‚alten Liedern', *carmina antiqua*,[1] die Suche nach den Ursprüngen weit über das geschriebene Wort hinaus ausdehnen. Dies fällt scheinbar umso leichter, als die Barbaren bekanntlich geschichtslos sind. Die Ethnographen verwenden daher ihre Informationen, ohne nach Entwicklungen und Veränderungen in Zeit und Raum zu fragen. Erst die Großkönige territorialer Reiche würden die Zeit gliedern, liest man immer wieder. Vor der Entstehung dieser Reiche seien die Barbaren, wir sagen heute, die segmentären Gesellschaften, ohne Geschichte und unveränderlich. Ausnahmen unter den Ethnographen sind Tacitus, der den Aufstieg und Niedergang der Cherusker registrierte, oder Ammianus Marcellinus, der die Quaden seiner Zeit als harmlos gegenüber ihren gefährlichen Vorfahren beschrieb.[2]

Um ein Volk, ein Ethnos, zu definieren, gibt es mehrere wohlüberlegte Kriterien, die das Wir-Bewußtsein der Gruppe betonen. Dazu gehört, daß jedes Volk sich und seine Umwelt ethnisiert: Spätestens seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert sind für die Germanen die Südwestvölker die Welschen und die Völker im Osten die Wenden. Im Norden leben die zauberkundigen Finnen, eine Bezeichnung, die sicher nichts Gutes meint, während die mittelhochdeutsch überlieferte, stabende Formel *wendisch unde wal* das Fremde, wenn schon nicht ausgrenzt, so doch zweifellos abgrenzt.[3]

Die ethnozentrische Betrachtungsweise sieht das Eigene positiv und wertet das Fremde als negative Entartung ab. Dazu gehört die Tendenz, selbst allgemeine menschliche Eigenschaften und Fähigkeiten, ja das Menschsein schlechthin zu monopolisieren, dem anderen abzusprechen oder seine Fähigkeiten zu entstellen. Die anderen vergelten Gleiches mit Gleichem, indem sie das ethnische Selbstlob umdrehen und daraus eine Abwertung machen. Dazu zwei Beispiele:

Wenn die Etymologie von Goten als „Ausgießer" im Sinne von „Samenergießer" oder einfach als „Männer" gewagt werden darf, wäre die wohl gepidische Antwort darauf, die Goten als „Hengste" zu bezeichnen oder gar als deren Herkunft, *origo*, zu behaupten, das ganze Gotenvolk sei nur so viel wert wie ein einziger Gaul, eben ein einziger, und noch dazu tierischer „Samenergießer".[4]

---

[1] Tacitus, Germania 2, 2 (ed. Allan A. Lund, Heidelberg 1988) 70.

[2] Tacitus, Germania 36, 1, ed. Lund, 98; Ammianus Marcellinus, Römische Geschichte XXIX, 6, 1 (ed. Wolfgang Seyfahrt, Schriften und Quellen der Alten Welt 21, 1–4, Berlin 1969/71) 145.

[3] Reinhard Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen Gentes (Köln/Graz [2]1977) 228–234.

[4] Herwig Wolfram, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie (München [4]2001) 31 f. und 37.

Die sächsische Herkunftssage spart wahrlich nicht mit Eigenlob und wird folgerichtig bei den Nachbarn zur ‚Anti-Legende'. Für manche Bayern des achten Jahrhunderts sind die Sachsen die Nachkommen nördlicher Greifenvölker. Die gleichzeitigen Langobarden erinnern sich nicht ungern daran, unbequeme sächsische Mitstreiter einst los geworden zu sein. Im Polen des zwölften Jahrhunderts, das mit den Preußen seine liebe Not hatte, leitet man deren Ursprung von heidnischen Sachsen her, die unter dem Druck Karls des Großen die Heimat zu Schiff verließen und im baltischen Neuland bis „... heute ohne König, Gesetz, aber im alten Aberglauben und in der alten Wildheit leben". Die königlose Verfassung der Sachsen wird als Ursache der ebenfalls segmentären preußischen Gesellschaft gesehen. Die französischen Chansons de geste machen die Sachsen zu Anhängern Mohammeds und wissen, daß ihr Anführer Guiteclin-Widukind zwar wild und grausam, aber auch gehörnt war, weil er von seiner Frau ständig betrogen wurde. Daß auch die heidnischen Ungarn *Sarraceni de Saxonia* waren, wundert dann niemand mehr, außer vielleicht die Sachsen selbst, die die gotische Ursprungssage der Hunnen auf die Ungarn übertragen hatten.[5]

Bis in die Gegenwart werden die Dinge des täglichen Lebens ethnisiert. Weil der Großvater die Kartoffeln, für die der Enkel nach Familienbrauch Erdäpfel sagte, Bramburi nannte, regte er zur Suche nach den Ursprüngen an: Die tschechischen Bramburi sind die Brandenburger, jenes überseeische Nachtschattengewächs, dessen Anbau Friedrich II. während des Siebenjährigen Kriegs sogar mit Gewaltmaßnahmen erzwang und das die Folgen der Mißernte von 1770 nicht bloß in den Ländern des Alten Fritz, sondern auch in Böhmen zu mildern half. Daher der Name. Viel, viel später kam die Einsicht dazu, daß uns dieses Böhmen auch den so vertraut anmutenden Schmetterling bescherte, weil die Tschechen das Insekt mit *smetana,* Milchrahm, verbanden und so aus der Butterfliege den ins Deutsche rückübersetzten Schmetterling machten. Und noch viel später war zu lernen, daß Böhmen der älteste bekannte germanische Orts- und Ländername ist, die suebische Fremdbezeichnung für die ehemalige Heimat und den Zentralort der keltischen Boier. „Bis heute gibt es den Namen Boihaemum, und er kündet von der alten Geschichte des Ortes, obwohl seine Bewohner andere geworden sind", wie Tacitus sagte.[6]

Alle diese Einsichten werden der Etymologie verdankt, der Lehre von den Ursprüngen der Worte, einer wichtigen Stütze der Ethnographie. In ihrer vorwissenschaftlichen Zeit war die Etymologie freilich wesentlich ‚realistischer' als die heutige Wissenschaft. Man vertrat die Überzeugung, der *etymos logos*, das wahre Wort, gebe Auskunft nicht bloß über den Ursprung, die *origo*, sondern auch über das Wesen der Dinge, sei es einer Sache, Person oder eben auch eines Volkes.

Der Meister, der die etymologische Methode wie viele ihrer Ergebnisse das Mittelalter lehrte, war Bischof Isidor von Sevilla. Was die Goten betraf, griff er um 600 den Gedanken früherer Autoren auf, entledigte ihn endgültig seiner negativen Bedeutung und führte die aktuellen Herren Spaniens stolz auf die Japhet-Enkel Gog und Magog, die Völker der Apokalypse, zurück. Cassiodor, der ‚Minister' Theoderichs des Großen, hat die schon vor ihm ‚entdeckte' Gleichsetzung von Goten und Geten nicht nur identitätsstiftend für das eigene Volk vollzogen, sondern damit auch Vorbilder für andere Völker geschaffen.[7] So wollten die Franken von den Trojanern abstammen, die Sachsen fanden

---

[5] František Graus, Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter (Köln 1975) 130 ff.; Widukind, Rerum gestarum Saxonicarum libri tres I, 18 (ed. Paul Hirsch/Hans-Eberhard Lohmann, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [60], Hannover [5]1935, Nachdruck 1989) 28 f.; oder (ed. und übers. Albert Bauer/Reinhold Rau, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 8, Darmstadt [4]1992) 1–183, hier 46.

[6] Tacitus, Germania 28, ed. Lund 92.

[7] Wolfram, Goten 39–41.

ihre Ursprünge bei den Griechen, im Makedonen-Heer Alexanders des Großen, und wurden darin bestätigt, daß der makedonisch-griechische Gott Hermes mit dem sächsischen Hirmin identisch sei.[8] Die Normannen wurden über ihre dänischen Ursprünge zu Dakern, die Slawen zu Vandalen. Immer noch gibt es Slowenen, die keine Slawen, sondern Veneter sein wollen, während man bei den Kroaten heute hoffentlich keine Ustaschi-Goten mehr findet.

Die vorwissenschaftliche Etymologie verwendete den verbalen Gleichklang, um aus den Namen von hochangesehenen, meist antiken Personen, Ländern, Gewässern und Einrichtungen identitätsstiftenden Realitäten der eigenen Ursprünge zu machen. Wo diese Möglichkeit fehlte, postulierte man aus den aktuellen Namen die ursprünglichen Schöpfer gegenwärtiger Wirklichkeiten. So gründete ein Noah-Nachkomme Boemus das Böhmen des Cosmas von Prag,[9] ein Priamos-Sohn Francio wurde der Gründervater der Franken,[10] Caesar hat Wien zwei Jahre belagern müssen: Daher Vienna aus Biennium.[11] Noch heute wird der Kampf um die Biennien nirgendwo härter ausgefochten als eben in Wien.

Man sollte meinen, solche Unsinnigkeiten würden auf der Suche nach den Ursprüngen zur Vorsicht mahnen. Das Gegenteil ist der Fall. Weil der Mensch dasjenige Lebewesen ist, das sich seine Vorfahren geschichtlich selber machen kann, vermag er diejenigen Ursprünge zu unterdrücken, die ihn stören. An Stelle der unterdrückten werden bessere Ursprünge erfunden. So wollen etwa die Bayern und Österreicher heute noch Boier, das heißt Kelten, sein, und in Kärnten gibt und gab es bekanntlich keine oder nur ‚dünn siedelnde' Slawen. Auch diese Vorstellung hat eine lange Geschichte.

Bereits die spätantik-frühmittelalterliche Ethnographie besaß ein widerspruchsvolles Bild von den Slawen, vor denen sich die Nachbarn im Krieg wie im Frieden wegen ihrer Genügsamkeit, ihres attraktiven Lebensstils und ihres Kinderreichtums fürchteten. Zahlreich und eindeutig sind die Spuren, die die Slawen in den Orts- und Gewässernamen heute mehrheitlich nichtslawischer Länder, wie Italien, Griechenland, Ungarn, Rumänien, Deutschland und Österreich hinterließen. Trotzdem werden oftmals keltische oder germanische Hinterlassenschaften dort postuliert, wo es vor allem slawische gibt. Kein Wunder, daß man – eine mediale Sensation – in Kärnten derzeit Goten ausgräbt. Der Archäologe unterscheidet nicht wie der Historiker zwischen dem polyethnischen Gotenheer Theoderichs des Großen, das Binnennorikum nachweisbar besetzt hielt, und den Goten im engeren Sinn, von denen keiner seiner selbst so Feind war, nördlich der Linie Treviso-Trient zu siedeln und seine schönen Latifundien, sein gutes Essen und Trinken, seinen *prosecco, prosciutto* und seine zahlreichen *grappe piccole* in Italien zurückzulassen. Das alles ist bekannt und keine Sensation.[12] Aber die Frage, wer oder was ist ein Gote, trennt heute noch die Wissenschaften. Wer sich aber eine bessere, eben germanische Herkunft ‚gemacht' hat, wie dies manche linksrheinische Keltenvölker schon zur Zeit Caesars taten,[13] will sich auch 2000 Jahre danach noch reinras-

---

[8] Hans Hubert Anton, Origo gentis (Franken), in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 189–195, hier 190 ff.; Matthias Becher, Origo gentis (Sachsen), in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 203–206, hier 203 f.; Widukind, Res gestae Saxonicae I, 2 und 12, ed. Hirsch/Lohmann 4, 20 f; oder ed. Rau 20 ff. 40.

[9] Cosmas von Prag, Chronica Boemorum 2 (ed. Bertold Bretholz, MGH SS rerum Germanicarum NS 2, Berlin 1923) 7.

[10] Fredegar, Chronicae III, 2 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rerum Merovingicarum 2, Hannover 1888) 93.

[11] Thomas Ebendorfer, Chronica Austriae I [Ende] (ed. Alphons Lhotsky, MGH SS rerum Germanicarum NS 13, Berlin/Zürich 1976) 27; vgl. dazu Alphons Lhotsky, Aeneas Silvius und Österreich, in: ders., Aufsätze und Vorträge 3: Historiographie, Quellenkunde, Wissenschaftsgeschichte (Wien 1972) 26–71, hier 67.

[12] Herwig Wolfram, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung, 378–907 (Österreichische Geschichte, Wien 1995) 62 f.

[13] Tacitus, Germania 28, ed. Lund 92.

sig von ihnen herleiten. Mit Berufung auf Tacitus werden die eigenen Ursprünge als ‚rein und unvermischt' behauptet und als – selbstverständlich – unveränderliche Werte begriffen.

Daß es keine unvermischten Völker gegeben haben kann, hat bereits Seneca in seiner Trostschrift *Ad Helviam matrem* (7, 10) logisch deduziert, indem er auf die alles erfassenden Völkerwanderungen verwies: „Du wirst sehen, daß alle Stämme und Völker ihre Sitze verändert haben." *Videbis gentes populosque universos mutasse sedem* (7, 1). Dennoch wird bis heute ein Volk als regional abgeschlossene Abstammungsgemeinschaft behauptet. Dazu stellt man nach dem Vorbild der Linguistik Stammbäume auf und liefert damit dem unkritischen Verständnis scheinbar gültiges, weil positiv wirkendes Material. Was aber steht wirklich in der Germania des Tacitus? Er sagt – eigentlich gar nicht so weit von Seneca entfernt –, die Germanen müßten zum einen unvermischt sein, weil kein mediterraner, das heißt, kein vernünftiger Mensch in ihr schreckliches Land ziehen würde, um sich dort mit den Einheimischen zu vermischen. Zum andern, weil Einwanderungen einst zur See erfolgten und der ‚Ozean' dies ‚damals' verhindert habe.[14] Seitdem aber Nord- und Ostsee für befahrbar galten, lassen die Wandersagen die Neuankömmlinge entweder aus Spanien oder aus dem als übervölkert geltenden Skandinavien einwandern, auf den Kontinent (Goten und Langobarden) oder nach Britannien (Angeln und Sachsen) oder von dort zurück nach Sachsen (die Sachsen). Ein solches Ereignis, das in der Überlieferung konstitutive Bedeutung erhielt, galt als primordiale Tat und geschah unter königlicher oder ‚heer-zoglicher' Führung zumeist als ‚Grenzüberschreitung', das heißt, nach der Überwindung eines bis dahin als unpassierbar geltenden Meeres, Sumpfes oder großen Flusses (Rhein, Donau, Don) und/oder nach einem Sieg in auswegloser Lage, aber mit überirdischer Hilfe. Dem Siegspender zum Dank sei dann – so liest man nicht selten – Volksname und Verfassung geändert worden.

Tacitus bezieht sich mit seiner Einwanderungs-These auf den römischen Troja-Mythos und damit auch auf die Aeneis. Grund genug, den von Vergil besungenen Ursprüngen in unseren Zusammenhängen nachzugehen. ‚Woher das Geschlecht und wo zu Hause?'. Mit diesen Worten beginnt Aeneis VIII. Buch, Vers 114: Der Held fährt mit seiner stark dezimierten Schar den Tiber hinauf, wobei der Flußgott kräftig nachhelfen muß, um die Einwanderung ‚klassisch', das heißt zu Schiff, zu ermöglichen. Da tritt Pallas auf, der Sohn des palatinischen Lokal-Heros Euander, ebenfalls eines über das Meer gekommenen Flüchtlings. Pallas redet Aeneas mit den Worten *Qui genus, unde domo*? an. Er will wissen, wes Geschlechts die Fremdlinge sind, woher sie kommen. Aeneas ist über die Lohengrin-Frage keineswegs empört, nimmt nicht den nächsten Schwan, sondern gibt bereitwillig Auskunft.

Pallas fragt aber nicht nur nach der Herkunft der Fremdlinge, sondern fügt hinzu *pacemne huc fertis an arma*?, „bringt ihr Frieden oder Krieg?". Aeneas überreicht ihm darauf einen Ölzweig, nennt sich und die Seinen *Troiugenae* und Feinde der Latiner, weswegen sie Hilfe von Euander, ebenfalls mit den Latinern verfeindet, suchten. Und noch einmal nennt Aeneas seine Herkunft: *Obstipuit tanto percussus nomine Pallas*. Dieser ist von dem Namen des Fremdlings wie erschlagen. In der Nennung einer bedeutenden Herkunft offenbart sich ein Faszinosum, ja Numinosum. Wer die 24 Vorfahren der großen keltischen Heiligen Brigit aufsagen konnte, war damit vor den Nachstellungen des Teufels, aber auch vor irdischen Feinden für den Tag und die Nacht gefeit. Der Langobardenkönig Rothari stellt der Veröffentlichung seines Gesetzeswerks die Namen seiner zehn Vorfahren voran. Er nennt sich aber auch 17. König des Volkes der Langobarden und legitimiert

[14] Tacitus, Germania 2, 1, und 4, ed. Lund 70, 72.

mit beiden Namensreihen sein ‚originales' Tun als *conditor legum*. Als 17. Herrscher hat Rothari gotische, römische und biblische Vorgänger, die ihre Genealogie in vergleichbaren oder gleichen Situationen produzierten, ja produzieren mußten.[15]

Über Stammbäume unterhalten sich selbstverständlich sogleich auch Aeneas und Euander. Wie es in der adeligen Gesellschaft bis heute üblich ist, weiß man um seine und seines Gegenübers Herkunft oder erkundigt sich sofort danach, damit man darüber reden kann. Am Hofe Caligulas trafen sich einst zahlreiche Könige und sprachen zum Ärger des Gastgebers über nichts als ihre *nobilitas*.[16] Gottlob kann Aeneas seinem griechischen Gesprächspartner mitteilen: Dardanus, der Gründer Trojas, sei ein Enkel des Atlas, den der Merkur-Sohn Euander seinerseits als seinen Urgroßvater verehrt: „So spaltete sich das Geschlecht der beiden aus einem Blut", heißt es. Der Angesprochene reagiert darauf sofort aufs freundlichste, erinnert sich an Stimme und Gesicht des Aeneas-Vaters Anchises und setzt detailreich den Familien-Tratsch fort. Selbstverständlich wird Aeneas mit seiner Schar bestens aufgenommen.

Die heutige Suche nach den ethnischen Ursprüngen wäre bald zu Ende, wäre die Überlieferung nicht irgendwann einmal verschriftlicht worden. Erst wenn sich die Identität einen dauerhaften Text schafft, schafft der Text eine dauerhafte Identität, sofern diese nicht von außen gestört oder gar zerstört wird. Ein scheinbarer Zirkel und dennoch die Wirklichkeit. Stammbäume bildeten die Grundlage für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Eliten und damit für die Entstehung größerer politischer Einheiten. Vielfach wurden Stammbäume bei ihrer Aufzeichnung konstruiert. Aber ihre Bestandteile, die Namen, waren es nicht. Das erkennt man schon daran, daß die Genealogien unterschiedlich lang sind, auf dem Kontinent kurz ohne, lang jedoch mit insularen Verbindungen: An der Peripherie können sich Traditionen ungestörter erhalten als in den Zentren. Nicht nur der Stammbaum der Ynglingar, der Svear-Könige von Uppsala, enthielt einst weit über 20 Namen, sondern auch ein Gasthaus nördlich der Stadt ist heute noch im Besitz einer Familie in der 22. oder 23. Generation. Ein Sachverhalt, der nirgendwo auf dem Kontinent denkbar wäre, nicht im Emmental, im Pitztal und nicht im Lesachtal.

Ohne den Kitt der römischen, die christliche Heilsgeschichte einschließenden Historie, ohne die im Auftrag der Könige oder Königinnen geschaffenen ethnographischen Identitäten hätten die ‚originalen' Überlieferungen nicht einmal in Bruchstücken überdauert, hätten nicht den Stoff geliefert, der die „Umgestaltung der römischen Welt" und damit die Entstehung Europas bewirkte.[17]

Wir sagen freilich ethnographische Identität und nicht ethnographische Ideologie. Das Gotenrecht, das der französische König aufhob, war nicht das Recht einer Ideologie, sondern einer Identität, die zwar am Beginn des 13. Jahrhunderts so klein geworden, daß man ihr Recht abschaffen konnte, aber immerhin noch so groß war, daß es der französische König abschaffen mußte, um es ungültig zu erklären.[18] Wie kommt es aber zu solchen Kontinuitäten?

Die niedergeschriebenen Herkunftsgeschichten verhelfen bestenfalls zum Einstieg in die Suche nach den Ursprüngen, sie dokumentieren diese ebenso wenig wie Moses die Erschaffung der Welt. Wie kann jedoch die im Namen manifestierte Identität eines Volkes erhalten bleiben, bevor ihr ein Text Dauerhaftigkeit verlieh, oder gar dort, wo ein

---

[15] Herwig Wolfram, Intitulatio I. Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des 8. Jahrhunderts (MIÖG Erg. Bd. 21, Wien 1967) 99 f.

[16] C. Suetonius Tranquillus, Die Kaiserviten/De vita Caesarum – Berühmte Männer/De viris illustribus, lat.-dt., Caligula 22 (ed. und übers. Hans Martinet, Sammlung Tusculum, Düsseldorf/Zürich 1997) 85; oder: De vita Caesarum (ed. Maximilian Ihm, Leipzig 1908) 97.

[17] Wolfram, Die Goten 31 f.

[18] Wolfram, Goten 232 f.

Text seine Bedeutung verloren hatte? Eine Antwort auf diese Frage wurde im Wirken eines ‚Traditionskerns' gefunden. Reinhard Wenskus hat 1961 diesen Begriff als ein Erklärungsmodell für die Tatsache gebraucht, daß Völkernamen weite Räume, ethnische Beschränkungen und lange Zeit überdauern können. Da aber eine ethnische Identität ständigen Veränderungen unterworfen ist, einem Prozeß, der sich ohne Texte nur noch beschleunigt, kann die Fortdauer eines Volksnamens nicht auf einer ungebrochenen genetischen Kontinuität beruhen. Es gab aber funktionale Gruppen, die an der ethnischen Identität – aus welchen Grund auch immer – festhielten. Waren es Dichter und Sänger, Priester und Könige, deren Wissen um die Ursprünge einen Wert besaß, weil die Erhaltung der Tradition zu ihrer Funktion als Repräsentanten des Volkes gehörte? Oder gar Reisläufer, die in der Fremde die eigene Tradition als *strategy of distinction* benötigten, wie etwa die Völker im Waffengattungs-Katalog der spätantiken Notitia dignitatum?[19] Die Quellen, die Antworten auf diese Fragen geben könnten, sind erwartungsgemäß dürftig, aber doch vorhanden. So wollten die von Marcus Aurelius schwer geschlagenen und durch seine Maßnahmen zur Verzweiflung getriebenen Quaden zu den Semnonen auswandern. Der Kaiser verhinderte diesen Plan, um die Entstehung eines gentilen Vakuums im Norden der mittleren Donau zu verhindern, aber daß er überhaupt erwogen wurde, erscheint aufschlußreich genug.[20] Die Semnonen bezeichneten sich nach Tacitus als das ‚Hauptvolk der Sueben', *caput Sueborum,* und gründeten diesen Anspruch auf ihren besonders alten Kult, bei dessen Festen die ‚Anfänge des Volkes', *initia gentis,* oder, genauer, da die Sueben aus vielen Völkern bestanden, die Ursprünge der Sueben gefeiert und damit erneuert wurden.[21] Offenkundig wollten die Quaden zu diesen Ursprüngen zurück, um sich in Sicherheit zu bringen. Das Wissen darum können aber nur die Bewahrer des quadischen Kultes besessen haben, seien diese nun in erster Linie Priester und/oder Könige gewesen. Jedenfalls stellt diese Stelle, die im zweiten Jahrhundert entstand und ein Ereignis der Zeit um 175 überliefert, die Verbindung zur Tatsache her, daß die Markomannen und Quaden, die um 400 die Heimat verließen, sehr bald danach alle nur mehr als Sueben auftraten.

Reinhard Wenskus bezeichnete bestimmte institutionalisierte oder, besser, funktionale Gruppen als Traditionskerne, allen voran die Königsfamilien der jeweiligen Völker. In jüngster Zeit führte man die ‚Gotischheit der gotischen (Edlen) Freien' gegen den Begriff ‚Traditionskern' ins Treffen. Ein solches Vorgehen ist sicher politisch sehr korrekt, republikanisch und antiroyal, aber doch nichts anderes als ein Rückfall in den Romantizismus des 19. Jahrhunderts, in die etwa schon durch Otto von Bismarck bekämpfte Vorstellung vom ‚deutschen Volksgeist'. Wenn aber das Wort ‚Traditionskern' stört, geben wir den Kern feierlich auf und sprechen ab sofort von Traditionsträgern. Daß Könige und ihre Familien solche Träger von Traditionen waren, kann freilich vielfach belegt werden.

Wie die Namengebung in seiner Familie beweist, berief sich Theoderich der Große auf die amalische Tradition, bereits lange bevor der um 490 geborene Cassiodor daraus das ebenso großartige wie konstruierte System der *genealogia Ostrogotharum* machen konnte.[22] Was immer jedoch Cassiodor aus der Familientradition seines Herrn konstruierte, die durch entsprechende Gründerväter bestimmte Abfolge von gautisch-amalisch-ostrogothischen Ethnogenesen gibt Sinn, kann eigentlich nicht von einen Römer

---

[19] Wenskus, Stammesbildung 64 ff.; vgl. den Band: Strategies of Distinction: the Construction of Ethnic Communities, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998).

[20] Wenskus, Stammesbildung 250, nach Cassius Dio, Historia Romana (ed. Ursulus Philippus Boissevain, Berlin ²1969) 71, 20, 1 f.

[21] Tacitus, Germania 38 f. (39, 3: *Sueborum caput*), ed. Lund 100.

[22] Wolfram, Goten 42 f.

erfunden worden sein. Das gilt auch von den beiden fast gleichlautenden Sätzen, mit denen Paulus Diaconus den Untergang der Reiche der Eruler und der Gepiden als Ende der ethnischen Identität kommentierte: „Und von diesem Zeitpunkt an (Niederlage gegen die Langobarden) brach die Virtus der Eruler zusammen, so daß sie danach keinen König mehr hatten." „Das *genus* der Gepiden kam derart herunter, daß sie von dieser Zeit an keinen König mehr hatten."[23] Solange Ariovist erfolgreich war und noch keine Bedrohung für Rom darstellte, erkannten ihn Caesar und der Senat als *rex Germanorum* und *amicus* an. Damit war ausgedrückt, daß Rom mit einer germanischen Ethnogenese in Gallien unter seiner Oberhoheit rechnete, ja bereit war, sie anzuerkennen. Erst 58 v. Chr., bei der Aufstellung zur letzten Schlacht und nach der darauf folgenden Niederlage Ariovists, zerfallen die Germanen Caesars in ihre Bestandteile aus den verschiedensten Völkern.[24]

Auf ihre suebische Identität bezogen sich die von Marc Aurel geschlagenen Quaden, die um 175 n. Chr. zu ihren gentilen Ursprüngen, den Semnonen, zurückkehren wollten. Markomannen und Quaden hatten in Böhmen zunächst Königsfamilien, die kaum vor Christi Geburt begannen, Marbod und seinen Zeitgenossen Tudrus als *conditores gentis* verehrten und wohl nicht das zweite nachchristliche Jahrhundert erreichten. Das markomannisch-quadische Königtum bleibt danach sehr schwer erkennbar. Könige werden von der römischen Reichsregierung ein- und abgesetzt, werden aber kaum mehr denn als Verhandlungspartner, als Schiedsrichter, wahrgenommen. Einer von ihnen ist ein Knabe von zwölf Jahren, der seine Stellung nur geerbt und nicht als erfolgreicher Heerführer errungen haben kann. Der Kindkönig muß auf Traditionen, die ihn trugen, gebaut haben. Die Römer wundern sich über sein Alter, aber verhandeln mit ihm.

Vor 400 sind die meisten Markomannen und Quaden nach Pannonien gezogen und hier wieder zu Sueben geworden, wo ihre Abteilungen unterschiedlich lange seßhaft wurden, bevor sie in vielen Gruppen und – unter der Führung meist fremder Könige – in die verschiedensten Richtungen auf Wanderschaft gingen.[25] Auch die Goten Fritigerns und seine berittenen Verbündeten sind 376 nicht als Goten, sondern als Greutungen und Terwingen über die Donau gekommen, wo sie dann sehr bald nur mehr als Goten wahrgenommen wurden. Das rechte Ufer der unteren Donau galt seit Konstantins Zeiten als die befestigte *ripa Gothica*.[26] Hat die römischen Militärinstitution die aktuellen Träger von Sondernamen aufgefangen und aus den Terwingen und Greutungen wieder königliche Goten gemacht? Der Gedanke ist wohl eher kühn als richtig, aber ausgesprochen sollte er einmal werden, zumal Vergleichbares für das *litus Saxonicum* gelten könnte. Und das ganz im Sinne von: Das römische Mainz machte die Alemannen, Köln die Franken, Augsburg die Iuthungen.

Der Weg, der von den Lugiern, Vandilen, Viktofalen, Lakringen, Silingen, Hasdingen, Alanen, Goten – und wie sie alle hießen – zu den afrikanischen Vandalen führte, hat mit Königen – mit erfolgreichen und weniger erfolgreichen – zu tun, und zwar bis hin zur Bildung eines einzigen Heeres unter einem einzigen König, der die neue Chance bestens nützte.[27] Der Mann, der gautisch-skandinavische Traditionen um 500 zu seinem ‚Verwandten' Theoderich nach Ravenna brachte, war ein gescheiterter skandinavischer

---

[23] Wenskus, Stammesbildung 70 Anm. 351, nach Paulus Diaconus, Historia Langobardorum I, 20 und 27 (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878, Nachdruck 1988) 12–187, hier 57–59, 68–70.

[24] Caesar, De bello Gallico libri septem, I, 31–58 (ed. Otto Seel, C. Iulii Caesaris commentarii 1, Leipzig 1961) 156.

[25] Ludwig Schmidt, Die Ostgermanen (München ²1941, Nachdruck 1969) 109; und ders., Die Westgermanen, 2 Bde. (München ²1938/1940, Nachdruck in einem Band 1969)186 f. sowie 206 ff.

[26] Wolfram, Goten 69 f., 74 und 82.

[27] Wenskus, Stammesbildung 655 s. v.

König, und der Mann, der um 1050 Adam von Bremen sowohl mit der mündlichen Überlieferung der Skandinavier wie der Ostsee-Slawen vertraut machte, war ebenfalls ein skandinavischer König zeitweise ohne Land.[28]

Volksnamen blieben selbst über ethnische Grenzen hinweg bestimmend. Der Teutonen-Schlacht von Aix-en-Provence ging die Vernichtung der Ambronen voraus. Diese stürzten sich zunächst auf die leichtbewaffneten ligurischen Bundesgenossen der Römer, „indem sie im Takt an ihre Waffen schlugen, im Gleichschritt vormarschierten und zugleich ihren Namen ‚Ambronen' riefen ... Als (die Ligurier) das Geschrei vernahmen und das Wort verstanden, riefen sie den Ambronen entgegen, das sei ihr eigener ursprünglicher Name. Tatsächlich bezeichnen sich nämlich die Ligurier aufgrund ihrer Herkunft mit dem gleichen Namen."[29] Die germanisch-keltischen Ambronen hatten einen König, die Ligurier, die weder das eine noch das andere waren, hatten keinen mehr. An seiner Stelle wurden sie *socii* der Römer, die sie 117 v. Chr. unterwarfen. Schon die Politik der römischen Republik war gegenüber dem barbarischen Königtum doppelbödig. Man vernichtete es dort, wo es den Kern des Widerstands gegen Eroberung und Provinzialisierung bildete, und richtete in selteneren Fällen das Königtum dort – auf unbestimmte oder bestimmte Zeit – ein, wo es, wie im Südostalpenraum und jenseits der mittleren Donau, der Stabilisierung offener Grenzen diente. Mit der Barbarisierung des spätantiken Römerreichs übernahmen Könige die römische Provinzverwaltung. Segmentäre Gesellschaften ohne jede Form des Königtums blieben nur außerhalb der Grenzen des ehemaligen Römerreichs erhalten, sofern eine privilegierte Führungsschicht – wie bei Sachsen oder Liutizen – die ethnische Identität zu ihrer eigenen machte.

Die Könige auf römischem Boden garantierten nicht bloß eine einzige ethnische, sondern polyethnische Identitäten, die für gewöhnlich durch die herrschende zurückgedrängt, aber nicht verdrängt wurden. Dazu ein Beispiel: Eine ‚Gotischheit' findet sich nicht in den Quellen; dafür spricht Cassiodor in den königlichen Erlässen von der *libertas Gothorum*. Die ‚Freiheit der Goten' beruhte auf dem Dienst im Heer und dem unmittelbaren wie mittelbaren Besitz an Grund und Boden. Beides gehörte zusammen, beides garantierte der König, und nicht nur für die Goten im eigentlichen Wortsinn.[30] Sonst hätte nicht Prokop sagen können: Im Heer der Goten gibt es ein Volk, das mit den Goten keine Ehegemeinschaft hält, und das sind die Rugier. Und sonst hätten diese ungotischen Gotenkrieger im Zeitpunkt der Krise des Gotenreichs auch keinen Gotenkönig erheben können, wenn sie nicht Teilhaber der *libertas Gothorum* gewesen wären.[31] Noch 843 heißt es in einer im fränkischen Verdun ausgestellten Freisinger Urkunde von einer *proprietas*, sie sei *in exercitu Baiouuariorum* gelegen: Das Bayernheer steht für den mit dem Kriegsdienst verbundenen Erbbesitz im königlichen Regnum der Bayern.[32]

In den Nachfolgestaaten des Römerreichs war – nicht ohne innere Kämpfe – aus der gotischen, langobardischen, burgundischen oder vandalischen, fränkischen, alemannischen und bayerischen Zugehörigkeit ein soziales und ökonomisches Privileg geworden. Mit einer solchen Identität ausgestattet, konnte man auch ohne Könige und ihre *Origo*

---

[28] Jordanes, Getica 24 (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 5, 1, Berlin 1882, Nachdruck 1982) 53–138, hier 89–92; Adam von Bremen, Gesta Hammaburgensis ecclesiae I, 48 (50), III 54 (ed. Bernhard Schmeidler, MGH SS rer. Germ. in us. schol. separatim editi 2, Hannover/Leipzig ^{3}1917) 48, 198, und mehrfach zu Sven Estridsen (1047–1074).

[29] Plutarch, Marius 19 (ed. Konrat Ziegler, 6 Bde., Leipzig 1957/73, Nachdrucke); Wenskus, Stammesbildung 292.

[30] Wolfram, Goten 301 mit Anm. 63 f.

[31] Wolfram, Goten 300 mit Anm. 52.

[32] Traditionen des Hochstiftes Freising 1 und 2 (ed. Theodor Bitterauf, Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 4 und 5, München 1905/09) 2, n. 661.

weiterleben, wie es diejenigen Goten taten, die nach König Tejas Tod auf ihre Güter heimkehrten, da nun der Kaiser in Konstantinopel oder sein Stellvertreter in Ravenna ihre Freiheit, ihre Identität, garantierten. Als die Langobarden in Italien 574 das Königtum aufgaben, versuchten es ihre Duces mit dem Exarchen von Ravenna. Nach zehn Jahren war das Experiment gescheitert. Ihre gentile Freiheit, ihre gentile Identität, konnte auf Dauer nur ein Königtum garantieren, auch wenn die Duces dafür große finanzielle Opfer bringen mußten. Viele Westgoten unterwarfen sich nicht, entzogen sich den arabischen Siegern und behielten auch nach 711/25 ihre Identität aufgrund einer rechtlich abgesicherten ökonomischen Sonderstellung. Die Garanten dafür waren die christlichen Könige im Norden Spaniens und die Karolinger für die fränkische Gothia. Bis letzteres funktionierte, hatten es hier nicht wenige Goten, wie Patrick Geary hervorhob, selbst außerhalb der unmittelbaren arabischen Einflußzone als Sarazenen versucht.

Folgt der Schluß: Die ethnischen Traditionen wurden innerhalb der Grenzen des ehemaligen Römerreichs von Königen garantiert. Außerhalb konnten segmentäre Gesellschaften von allen Anfang an ohne Königtum überleben, und zwar so lange, bis das fränkisch-römische Großkönigtum auch die Randzonen Europas erfaßte. Die Verschriftlichung der Herkunftsgeschichten geschah für gewöhnlich im Auftrag von Königen und Königinnen.

An diesen Sätzen, vor allem an dem letzten wird sicher weiterhin Kritik geübt werden. Die Traditionsträger würden als Subjekte der Überlieferung behandelt, die Tradition selbst aber als objektiv faßbar vorausgesetzt, obwohl sie in den allermeisten Fällen von ‚stammesfremden' Autoren niedergeschrieben wurde und so gut wie ausschließlich dem Medium der lateinisch-griechischen Bildung zu verdanken ist. Tatsächlich vergleicht die antike Ethnographie das Fremde mit dem Eigenen, die barbarischen Phänomene mit den mediterranen Erfahrungen, und bedient sich dazu der *interpretatio Romana*,[33] um ihr Ziel zu erreichen, eine ethnogaphische Identität zu schaffen, und zwar zunächst als Objekt, seit Cassiodor/Jordanes als Subjekt der Darstellung.

Die *Origo gentis* bildet tatsächlich keine selbständige literarische Gattung, weil auch die antike Ethnographie kein eigenes Genus ausgebildet hatte. Vielmehr verbindet sich eine gentile Herkunftsgeschichte mit verschiedenen Genera zu einem Genus mixtum. Häufig eröffnen und benennen Herkunftsgeschichten das in der Spätantike, besonders von Orosius entwickelte Genus der Historia, einer bis in die Zeit des jeweiligen Verfassers reichenden, „exemplarischen christlichen Königs- und Institutionengeschichte".[34] Zum Beispiel: Je nach dem, ob von den Ursprüngen der Goten oder von ihrer Zeitgeschichte her gesehen, gilt die Gotengeschichte entweder als *Origo* oder als *Historia Gothorum*.

Cassiodor beruft sich mehrfach auf mündliche gotische Überlieferungen, findet sie aber für seine Zwecke als nicht ausreichend, so daß sie der Autor durch ethnographische Werke ergänzen, ja aufheben muß. Selbst den ältesten Goten, der „grauen Kunde der Alten", *notitia maiorum cana*,[35] läßt Cassiodor seinen jungen König Athanarich sagen, war die ethnographische Vergangenheit ihres Volkes – wir würden sagen: selbstverständlich – nicht bekannt. Erst *lectione discens*, nach der Lektüre ethnographischer Werke, wurde es Cassiodor möglich, diese zu schaffen und die Amaler samt ihres Sippenglanzes wieder herzustellen. Nun gut, wird man sagen, die Amaler bekommen eben die antik-getischen Fürsten von Dorpaneus bis hin zum Herkulessohn Telephus als Vorfahren zugesprochen. Dem ist jedoch nicht so: Cassiodor habe nämlich, so heißt es weiter, gezeigt, daß Athalarich in der

---

[33] Tacitus, Germania 43, 3, ed. Lund 102.

[34] Herwig Wolfram, Origo gentis, in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 174–178, 174, nach Hans Hubert Anton.

[35] Cassiodor, Variae epistulae IX, 25, 4 (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 12, Berlin 1894, Nachdruck 1981) 1–385, hier 291.

17. Generation aus königlichem Geschlecht sei. Damit ist der 17-gliedrige Stammbaum gemeint, der aus Anlaß eines getischen Sieges über die Römer in den Getica behandelt und folgerichtig den Goten und ihren amalischen Asen zugesprochen wird. Es sind rein gotische Namen, die den Stammbaum füllen, kein einziger Gete, Thraker oder Skythe ist darunter, auch keine der zahlreichen gotischen Amazonen. Mag auch die Amaler-Genealogie konstruiert sein – so ist die Ermanarich-Genealogie mehr als verdächtig –, die Bestandteile sind gotisch und können nur aus der oder einer gotischen Überlieferung stammen.[36]

Bei der Erstellung der Amaler-Genealogie ging Cassiodor in der gleichen Weise vor wie bei der Verwendung der übrigen mündlichen Überlieferung. Die ihr entnommenen vor-ethnographischen Daten baute der Autor in seine ethnographische Darstellung ein. Und er tut dies dann, wenn er sie – im Sinne der taciteischen *interpretatio Romana* – nicht übersetzen kann oder will. Wenn aber die vor-ethnographischen Daten eine verfassungsgeschichtliche Merkwürdigkeit oder gar eine ganze Geschichte begründen sollen, verlieren sie ihre Ursprünglichkeit und werden zu Fakten einer ethnographischen Darstellung, eben zur *historia Romana* der Zeit Cassiodors.

Wer mit den ‚Wienern' einen langen Weg gemeinsam gegangen ist, ja mitunter sogar von einer ‚Wiener Schule' gesprochen hat, wird sich fragen, könnte diese Sätze nicht auch Walter Goffart geschrieben haben. Patrick Geary zitierte 1994 auf der 5. Zwettler Frühmittelalter-Tagung die angeblich von Wolframs Studenten formulierte Prüfungsfrage: „Hat Goffart recht und warum nicht?"[37] Müßte die Frage jetzt heißen: „Hat Goffart doch recht"? Dem ist nicht so. Zunächst wäre Walter Goffart selbst damit nicht einverstanden, weil er den Gegensatz zu den Mitteleuropäern allzu sehr liebt, ja ihn offenkundig braucht. Zum zweiten bleiben aber auch noch genug sachliche Unterschiede. Walter Goffart wehrte sich in seinen „Narrators of Barbarian History" zurecht gegen die freilich nicht auf die deutschsprachige Mediävistik beschränkte Annahme, die ‚Herkunfts- und Volksgeschichten' hätten mündliche Überlieferungen 1:1 verschriftlicht.[38] Aber er geht in keiner Weise auf die eindeutigen Zeugnisse der mündlichen Überlieferung ein, ja sie sind ihm ein Greuel – kein quellengerechtes, der Aufklärung verpflichtetes Methodenbewußtsein, wie es scheint. Aufgrund seiner Liebe für die Dekomposition und Destruktion der Texte hält Goffart auch nichts von der Narratio, der in unseren Augen wichtigsten Aufgabe des Historikers. Sonst geht es uns wie Schnitzlers Anatol in den „Weihnachtseinkäufen", dem die mondäne Dame vorhält: „Ich will ja nicht wissen, was ich mir nicht vorstellen soll." Im besonderen werden wir uns wohl nie über den Anteil von Cassiodor und Jordanes an den Getica einigen können. Aber dankbar sind wir Walter Goffart für seinen Widerspruch, selbst wenn weniger Polemik auch genug gewesen wäre. Das gilt auch für seine Epigonen.

Die Suche nach den Ursprüngen verleiht jedoch nicht nur Legitimation und Bestätigung des Herrschaftsanspruchs, die Ursprünge müssen auch überwunden werden, um Geschichte zu werden und einer jeweiligen Gegenwart zu dienen. Wer dem Zitat *qui genus unde domo?* zum 8. und 11. Buch der Aeneis folgt, trifft dort wie selbstverständlich die königliche Amazone Camilla. Namensgleichheit mit noch lebenden Personen ist rein zufällig. Solange Britannien ein wildes Land war, gab es dort zahlreiche Kriegerinnen und kriegerische Königinnen. Die antike Vorstellung, daß dies ein Zeichen für Mangel an Zivilisation sei, hat das Mittelalter übernommen. Von Cassiodor über Paulus Diaconus bis

---

[36] Wolfram, Origo gentis 174 ff.

[37] Patrick J. Geary, Frühmittelalterliche Historiographie. Zusammenfassung, in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32, Wien 1994) 539–542, hier 540.

[38] Walter Goffart, The Narrators of Barbarian History (AD 550–800). Jordanes, Gregory of Tours, Bede, and Paul the Deacon (Princeton 1988).

Cosmas von Prag und zur polnischen Wanda-Geschichte, selbst im Reisebericht von Ibrahim ibn Jakub aus dem zehnten Jahrhundert kommen Amazonen vor.[39] Wie aber Achill die Königin Penthesileia überwand und Camilla auf seiten des verräterischen Turnus in der primordialen Schlacht gegen Aeneas fiel, muß auch das Zeitalter der Amazonen in einer zur Historie aufsteigenden Origo zu Ende gehen. Patrick Geary hat darüber ausführlich gehandelt. So weit, so gut: Aber als die Byzantiner 626 nach dem Abzug der Awaren vor die Mauern ihrer geretteten Stadt gingen, fanden sie unter den vielen toten Slawen zahlreiche Frauen.[40] Zahlreich sind auch die slawischen Ortsnamen Devin-Dovina, die Burgen der Frauen, am Zusammenfluß von March und Donau westlich von Preßburg ebenso wie an der Moldau und als Duino am Meer westlich von Triest. Selbst das schon 805 erwähnte Magathaburg, Magdeburg,[41] kann nicht der heiligen Jungfrau, sondern nur einer germanischen oder eher slawischen Göttin nachbenannt worden sein. Die seit dem neunten Jahrhundert nachweisbaren slawischen ‚Magdeburgen'[42] verdanken ihren Namen jedoch sicher nicht der Lektüre klassischer Autoren. Und Boudicca hat es auch gegeben.

Sobald die antike Ethnographie ein Volk entdeckte, leitete sie aus der Ursprungsfrage bestimmte Eigenschaften ab, die nicht zuletzt das Klima bewirkten. So erklärte man die skandinavische Herkunft zahlreicher Völker aus dem kühlen, die Zeugungskraft und Gebärfähigkeit konservierenden Klima sowie aus den dort herrschenden langen Nächten, in denen man sich eben eifrig vermehrte. Vom Klima hing aber auch ab, ob ein Volk zivilisierbar war, wie man es als Einheit des Römerheers einsetzen konnte oder ob es gar aufgrund seiner *mores* und seines Glücks, *fortuna*, imstande wäre, einst die (Welt)Herrschaft, das *imperium*, anzutreten? Seneca und Tacitus haben die Verwirklichung des sallustischen Gedankens, wonach auch die Römer das Imperium verlieren könnten, als eine, wenn auch unwahrscheinliche Möglichkeit gesehen. Dagegen schien sich die Translatio imperii zu verwirklichen, als 414 erzählt wurde, die Romania solle durch die Gothia ersetzt werden, weil Athaulf einem gotischen Imperium das werden wolle, was Augustus dem Römerreich gewesen sei.[43]

Neben der antiken Tradition war es das Alte Testament, vor allem Genesis 10 f., wo sich passende Antworten für die Entstehung der Völker und ihrer Vielfalt fanden: Das gegenwärtig lebende Menschengeschlecht als ganzes wie die einzelnen Völker wurden durch Noah, seine Söhne Sem, Ham und Japhet (Jonier) und deren zahlreiche Söhne begründet, darunter Askenaz, der Vater der Goten, oder Gog, der erste Gote überhaupt.[44] Der Turmbau zu Babel beendete die Entstehung der Völker, als sich ihre Sprachen verwirrten. Auch wurde nach der Bibel das eigene als Auserwähltes Volk dargestellt: Wie die Juden in der Wüste wurden etwa auch die wandernden Goten 40 Jahre lang von Gott geprüft. Vom christlichen Gott selbstverständlich. Wie stand man aber zu den heidnischen Göttern? Fielen sie alle der Dämonisierung anheim, wurden sie zu Teufeln, die doch einmal *conditores vel origo gentis* waren?[45]

---

[39] Herwig Wolfram, New peoples around the year 1000, in: Europe around the Year 1000, ed. Przemyslav Urbańczyk (Warszawa 2001) 391–408, 397 mit Anm. 32.

[40] Walter Pohl, Die Awaren (München ²2002) 253.

[41] Capitulare von Diedenhofen 7, 1 (ed. Alfred Boretius/Victor Krause, MGH Capitularia regum Francorum 1, Hannover 1883, Nachdruck Stuttgart 1984) Nr. 44, 122–126, hier 123

[42] Siehe etwa Annales Fuldenses a. 864 (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [7], Hannover 1891) 62 f., und Cosmas von Prag, Chronica Boemorum I, 9 (ed. Bertold Bretholz, MGH SS rer. Germ. in us. schol. NS 2, Berlin 1923, Nachdruck 1995) 20.

[43] Wolfram, Goten 169 f.

[44] Wolfram, Goten 41.

[45] Vgl. Tacitus, Germania 2, 2, ed. Lund 70.

Die Götter wurden dann nicht zu Teufeln, wenn sie nach dem Vorbild des alexandrinischen Gelehrten Euhemeros als hervorragende Menschen, *non puri homines*, als Heroen und *semi-dei* dargestellt werden konnten, die die Heiden einst wegen ihrer Leistungen als Götter verehrten. So geschehen mit der Amaler-Genealogie, der langobardischen Herkunftsgeschichte,[46] mit der der Ynglingar, der Svear-Könige von Upsala. So geschehen aber auch beispielhaft in *De civitate Dei*, wo der heilige Augustinus im vierten Buch den ganzen römischen Götterhimmel euhemeristisch-sarkastisch zerriß.

Wenn sich die Geschichtsforschung der Herkunftsgeschichten heute mehr denn je annimmt, und hier liegt die Nutzanwendung, die Medienwirksamkeit ihres Tuns, sollen damit nicht die Regale eines Kuriositäten- und Gruselkabinetts gefüllt werden, sondern es steht ein wissenschaftlicher, aber auch gesellschaftspolitischer Anspruch dahinter. Indem man die Geschichtlichkeit der Ursprungsmythen aufspürt, können auch Strategien zu ihrer Überwindung entwickelt werden. Der Historiker hat für diese Aufgabe eine gute treue Verbündete, die jüdisch-christliche Überlieferung. Jeder Schöpfungsmythos außerhalb der Bibel setzt Ursprungsmythen voraus, und diese beziehen sich wieder auf andere Ursprünge. Vor Tuisto, dem Erdgeborenen, gab es die Erde; doch wer schuf sie? War sie ewig, wie manche Heiden glaubten?[47] Vor den amalischen gab es nichtamalische Goten, vor den Langobarden die Vinniler, und beide kamen nicht aus dem Nichts. Allein in der Genesis schuf Gott aus dem Nichts Himmel und Erde; ein so revolutionärer Gedanke, daß noch der allerchristlichste Kaiser Karl der Große seine Hoftheologen fragte, ob das Nichts wirklich nichts sei und nicht doch wenigstens einen Rand besitze.[48] So geschehen, rund 700 Jahre nachdem der Evangelist Johannes seine religiöse Überlieferung und Einsicht bedachte und zu dem Schluß kam, daß am Beginn nicht der Mythos, sondern der Logos stehe. Sucht man daher nach den Ursprüngen, wird man nach den logischen und nicht den mythischen Ursprüngen fragen. Das beginnt bei der Methode, indem man etwa zwischen vor-ethnographischen Daten und ethnographischen Fakten unterscheidet, und wird fortgesetzt, indem eine derart analysierte Herkunftsgeschichte ihre vermeintliche Ursprünglichkeit und damit ihre fundamentalistische Verwertbarkeit verliert. Dazu vorläufig einige Hinweise: Logisch ist es für die Bekenner einer Religion zu sagen: *Diese Nacht (Pascha) soll gefeiert sein dem Herrn, da er sie aus dem Land Ägypten geführt hat; dies sollen alle Nachkommen Israels halten durch die Generationen* (2 Moses 12, 42). Logisch ist auch eine gemeinsame Geschichte, die motiviert, gibt es Ursprünge, die legitimieren dürfen. Wenn es anders wäre, hätte etwa das Team, das vierzehn Bände einer Geschichte Österreichs herausgebracht hat, nicht sinnvoll schreiben und arbeiten können. Aber die Geschichte muß man von ihrer mythischen Befrachtung reinigen, sie muß logisch, durch die von der Aufklärung entwickelte Objektivation verwissenschaftlicht werden. Auf ihre Herkunft dürfen sich die Nationen berufen, sobald sie jedem irrationalen Mystizismus, jedem Nationalismus und Chauvinismus abgeschworen haben. Daher soll auch der Frühmittelalterforscher seinen Teil dazu beitragen, damit diese Einsicht in ruhige Alltagspolitik umgesetzt werde und die Gespenster der Vergangenheit besiegen helfe; damit – neben Wichtigerem, wahrlich viel Wichtigerem – aber doch auch in Zukunft und in besseren Zeiten als vor 60 Jahren ein Enkel den Großvater fragen darf: „Warum sagst du zu den Erdäpfeln Bramburi?“

---

[46] Walter Pohl, Origo gentis (Langobarden), in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 183–189, 188.

[47] Bonifatius, Epistulae 23 (ed. Michael Tangl, MGH EE selectae 1, Berlin 1916, Nachdruck 1989) 39 ff.; oder (ed. Reinhold Rau, Ausgewählte Quellen zur deutsche Geschichte des Mittelalters 4b, Darmstadt 1968) 80 ff.

[48] Epistulae variorum Carolo Magno regnante scriptae (Fridugis) 36 (ed. Ernst Dümmler, MGH EE 4, Berlin 1895, Nachdruck 1994) 493–567, hier 552 ff.

WALTER POHL

IDENTITÄT UND WIDERSPRUCH: GEDANKEN ZU EINER SINNGESCHICHTE DES FRÜHMITTELALTERS

„Von *zwei* Dingen zu sagen, sie seien identisch, ist Unsinn, und von *Einem* zu sagen, es sei identisch mit sich selbst, sagt gar nichts."[1] Das schreibt Ludwig Wittgenstein in üblicher lakonischer Schärfe im Tractatus Logico-Philosophicus. Die Untersuchung historischer Identitäten riskiert in diesem Sinn sowohl in unzulässige Vereinfachungen (‚Goten sind Germanen') als auch in Banalitäten abzugleiten (‚Goten sind Goten'). Dennoch, gerade in diesem Spannungsfeld ist Forschung möglich und nötig. Die zunächst banal klingende Frage, wer denn die Goten waren, hat Herwig Wolfram in den letzten 30 Jahren zu zahlreichen „Gotischen Studien" bewegt, und auch in diesem Band finden sich neue Gesichtspunkte dazu.[2]

Von Identität zu sprechen, wird erst wichtig, wenn sie sich aufzulösen droht. Das gilt gerade für den wissenschaftlichen Gebrauch des Begriffes. Zunächst liegt die Annahme nahe, daß Selbst-Sein und die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft für Menschen selbstverständlich sind. Erstaunlicherweise hat sich der Begriff in den Sozial- und Kulturwissenschaften erst vor kurzem durchgesetzt. Fast gleichzeitig mit der Rezeption des Begriffes erfolgt oft seine Dekonstruktion; er wurde seiner suggestiven Selbstverständlichkeit entkleidet und wird zunehmend als prekäre Konstruktion von Differenzen, als nie abgeschlossener Prozeß verstanden.[3] Identität also, die stets unvollendet ist und dennoch Identifikation schafft: Erst wenn der Widerspruch in den Begriff hineingenommen wird, kommt man über die Banalität hinaus, festzustellen, daß Goten eben Goten sind.

---

[1] Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus. Werkausgabe 1 (Frankfurt/Main 1984) 62; Peter Wagner, Fest-Stellungen, in: Identitäten, ed. Aleida Assmann/Heidrun Friese (Erinnerung, Geschichte, Identität 3, Frankfurt a. M. 1998) 44–72, hier 44; Stuart Hall, Introduction: Who needs identity?, in: Questions of Cultural Identity, ed. Stuart Hall/Paul du Gay (London/Thousand Oaks 1996) 1–17. Ausführlicher dazu und zum folgenden: Walter Pohl, Aux origines d'une Europe ethnique: Identités en transformation entre antiquité et moyen âge, in: Annales: Histoire, Sciences sociales (im Druck).

[2] Vgl. Herwig Wolfram, Gotische Studien I und II, in: MIÖG 83 (1975) 1–32 und 289–324; III, in: MIÖG 84 (1975) 239–261; eine überarbeitete Neuausgabe unter dem Titel „Gotische Studien" gemeinsam mit weiteren Aufsätzen ist in Vorbereitung. Ders., Geschichte der Goten. Entwurf einer historischen Ethnographie (München 1979), unter dem Titel: Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts (München [3]1990, [4]2001).

[3] Begriffsgeschichte: Philip Glaeson, Identifying identity: a semantic history, in: The Journal of American History 69 (1983) 910–931; Individualpsychologie: Erik Erikson, Identity, Youth and Crisis (New York 1975); Sozialpsychologie: Social Identity and Intergroup Relations, ed. Henri Tajfel (Cambridge 1982); Social Identity Processes, ed. Dora Capozza/Rupert Brown (London/Thousand Oaks 2000); Soziologie: Anthony Giddens, Modernity and Self-Identity (Cambridge 1991); Social Theory and the Politics of Identity, ed. Craig Calhoun (Oxford 1994); Ethnologie: Claude Lévi-Strauss, L'identité, séminaire interdisciplinaire (Paris 1977); Sozialanthropologie: Ethnic Identity. Creation, Conflict and Accommodation, ed. Lola Romanucci-Ross/George A. de Vos (Walnut Creek/London 1995); Kulturwissenschaften/Cultural Studies: Questions of Cultural Identity, ed. Stuart Hall/Paul du Gay (London/Thousand Oaks 1996); Identitäten, ed. Aleida Assmann/Heidrun Friese (Erinnerung, Geschichte, Identität 3, Frankfurt a. M. 1998).

Doch der Umgang mit diesem Paradox des Begriffes ist innerhalb, und gar zwischen den Disziplinen außerordentlich vielfältig. Vielleicht erklärt gerade der große Spielraum in der Deutung seinen großen Erfolg: Identität kann statisch oder prozessual aufgefaßt werden, pragmatisch gebraucht oder theoretisch fundiert werden, im modernen oder postmodernen Sinn, als quasi naturgegeben oder als konstruiert, als soziale Tatsache oder als Sprachspiel verstanden werden; der Begriff ist postmarxistischen Philosophen genauso unmittelbar verständlich wie konservativen Politikern. Gerade das freilich macht seinen präzisen wissenschaftlichen Gebrauch schwierig.[4]

Trotzdem erscheint es mir wichtig, wenigstens in Annäherungen die Frage nach den Identitäten des Frühmittelalters zu stellen. Sie zielt auf das zentrale Problem von Individuum und Gesellschaft – wie hängen der soziale Ort und die Entwicklung des Selbst zusammen? Soziale Identität ist das, was eine Gruppe für ihre Mitglieder zur Realität macht. Identität benennt den inneren Zusammenhalt von Gemeinschaften und ihre Abgrenzung nach außen, was umso schwieriger zu erklären ist, je weniger man diese Kohärenz als Entfaltung einer vorgegebenen, natürlich gewachsenen Einheit versteht. Identität umschreibt einen sozialen Raum, in dem Bedeutungen materielle Kraft gewinnen und die Macht der Diskurse sich zu bewähren hat. Und sie verkörpert eine Kontinuität über die Zeit hinweg, indem sie die Einheit der Person über alle Wandlungen und Brüche hinweg, und ebenso die longue durée der Gemeinschaft weit über den Lebenshorizont ihrer Mitglieder hinaus definiert. Sie ist aber zugleich selbst wandelbar, von Krisen bedroht, ja nie vollständig erreichbar.[5] Sie bringt das Eigene, ja das Eigentliche auf den Punkt und ist doch ohne das Andere nicht denkbar. Und, zentral für das Thema dieses Bandes: Der Abstand zu einer zeitlich wie örtlich entfernten Herkunft läßt sich überbrücken, indem das Identische aus einem Ursprung abgeleitet wird. Ursprünglich aber heißt nicht nur anfänglich, sondern auch echt und unverfälscht – „ein Wort der Mystik“, wie das Duden-Herkunftswörterbuch den germanistischen Laien belehrt.[6]

Das Problem ethnischer Prozesse im Frühmittelalter ist lange Zeit behandelt worden, ohne den Identitätsbegriff zu gebrauchen; die Rede war von Stammesbildung, Ethnogenese, Nationenbildung.[7] Von ethnischer Identität zu sprechen, ändert nichts an

---

[4] Gelegentlich wird deshalb der Gebrauch des Begriffes abgelehnt, siehe etwa Richard Handler, Is identity a useful cross-cultural concept?, in: Commemorations. The Politics of National Identity, ed. John R. Gillis (Princeton 1994) 27–39. Francesco Remotti, Contro l'identità (Roma 1996).

[5] Vgl. Lawrence Grossberg, Identity and Cultural Studies – is that all there is?, in: Questions of Cultural Identity, ed. Stuart Hall/Paul du Gay (London/Thousand Oaks 1996) 87–107, bes. 100–102.

[6] Duden Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, ed. Günther Drosdowski (Duden 7, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1989) s. v. Ursprung.

[7] Stammesbildung: Reinhard Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen *gentes* (Köln/Wien ²1977); Ethnogenese: Wilhelm E. Mühlmann, Ethnogonie und Ethnogenese. Theoretisch-ethnologische und ideologiekritische Studie, in: Studien zur Ethnogenese (Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften 72, Opladen 1985) 9–27; Herwig Wolfram, Theogonie, Ethnogenese und ein kompromittierter Großvater Theoderichs des Großen, in: Festschrift Helmut Beumann, ed. Kurt-Ulrich Jäschke/Reinhard Wenskus (Sigmaringen 1977) 80–97; ders., Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6. bis 10. Jahrhundert), in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, ed. Helmut Beumann/Werner Schröder (Nationes 5, Sigmaringen 1985) 97–151; ders., Typen der Ethnogenese. Ein Versuch, in: Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97), ed. Dieter Geuenich (RGA Erg. Bd. 19, Berlin/New York 1998) 608–627; Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern 1. Berichte des Symposions der Kommisssion für Frühmittelalterforschung, 27. bis 30. Oktober 1986, Stift Zwettl, Niederösterreich, ed. Herwig Friesinger/Falko Daim (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften 204, Wien 1990); Nationenbildung: Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter, ed. Helmut Beumann/Werner Schröder (Nationes 1, Sigmaringen 1978). Von ‚Volksbildung‘ spricht Matthias Becher, Volksbildung und Herzogtum in Sachsen während des 9. und 10. Jahrhunderts, in: MIÖG 108 (2000) 67–84, was aber andere Assoziationen hervorruft. Forschungsgeschichte: Walter Pohl, Tradition, Ethnogenese und literarische Gestaltung: eine Zwischenbilanz, in: Ethnoge-

den grundlegenden Erkenntnissen dieser Forschungsrichtung. Es stellt sie aber in den Kontext anderer Formen von (Gruppen-)Identität, zum Beispiel bei religiösen Gemeinschaften, Herrschaftsverbänden, Familien oder sozialen Schichten und Gruppen. Zudem verschiebt sich der Akzent von den meist nur retrospektiv faßbaren ethnischen Ursprüngen, der Genese, hin zu den historisch direkt überlieferten Identitäten in ihrer jeweiligen Balance von Veränderung und Beharrung.[8] Dazu muß der Identitätsbegriff freilich offen verstanden werden, im Sinn eines ständigen Identifikationsprozesses, einer nie abgeschlossenen Identitätsbildung. Dann bietet er auch Raum für ein besseres Verständnis der Handlungs- und Deutungsspielräume von Individuen oder Gruppen und nicht nur für die Beschreibung eines Kollektivs. Gerade in der Debatte um die Entstehung von Völkern und Nationen war zu oft pauschal von anonymen Prozessen und kollektiven Schicksalen die Rede.

Der offene Identitätsbegriff entspricht der Beobachtung der ‚historischen Ethnographie', daß frühmittelalterliche Großgemeinschaften, Völker und Reiche, alles andere als konkret und naturwüchsig waren. Die ältere Forschung hatte, um in einer prägnanten Formulierung Otto Höflers zu sprechen, die „völkische Substanz" als „eigenlebige Wesenheit" betrachtet.[9] Es ist das Volk, das letztlich lebt und Geschichte macht. Der Einzelne lebte quasi naturwüchsig als Teil dieses Organismus; modern gesprochen: identisch mit seinem Volk. Besonders eindrucksvoll hat Vilhelm Grönbech die „elastische Harmonie zwischen dem innersten Ich des Menschen und seiner Umgebung" dargestellt. Ihm ging es um den hermeneutischen Zugriff auf dieses innerste Ich, die „Energie", die „aus der tiefsten Seele kommt", die „Denkweise"; seine Germanen „reproduzieren sich selbst in einem Idealtyp", etwa dem des Häuptlings, der „vom Leben und der Dichtung gemeinsam gebildet worden" ist.[10] Dieser Ansatz entfaltet die romantische Auffassung von der Volksseele, dem Volksgeist. Auch bei Reinhard Wenskus finden sich noch ähnliche Vorstellungen, wenn er im Gentilismus als der besonderen Denkform der Germanenstämme die Ursache für ihren Erfolg über das Römerreich sah.[11] Heute ist uns dieser romantisch-verklärende Blick auf die Gemeinschaften der Vergangenheit abhanden gekommen, der zwischen 1800 und 1950 bei der Suche nach nationalen Ursprüngen half.

Überwunden ist im besonderen das unheilvolle biologistische Modell, nach dem die Zugehörigkeit zu einem Volk rassisch determiniert war oder, noch schlimmer, sein sollte (was die Voraussetzung für den mörderischen Rassenwahn des Nationalsozialismus bot, alles auszumerzen, was im deutschen Volk nicht ‚rassenrein' war).[12] Allerdings ist zu befürchten, daß in abgewandelter Form biologistische Modelle der ethnischen Identität zurückkehren könnten, und zwar durch unkritischen Gebrauch der Ergebnisse der Genforschung. Die Vielfalt der DNS (sowohl in den Chromosomen als auch in den Mitochondrien) erlaubt es, die relative Ähnlichkeit oder Verschiedenheit des

---

nese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung, ed. Karl Brunner/Brigitte Merta (VIÖG 31, Wien 1994) 9–26.

[8] In dieser Einschränkung auf eine Epoche der Ursprüngen liegt eines der Probleme des Ethnogenese-Begriffes; er fordert dazu heraus, von einem „Ende der Ethnogenese" zu sprechen, wie z. B. Ulrich Knefelkamp, Das Mittelalter (Paderborn/München/Wien/Zürich 2002) 34 (Langobarden 568) und 39 (Franken).

[9] Otto Höfler, Das germanische Kontinuitätsproblem, in: Historische Zeitschrift 157 (1938) 1–26, hier 2.

[10] Vilhelm Grönbech, Kultur und Religion der Germanen, 2 Bde. (Darmstadt [12]1997) 25. Zum Autor siehe Heinrich Beck, Grönbech, Vilhelm, in: RGA 2. Aufl. 13 (Berlin/New York 1999) 62.

[11] Wenskus, Stammesbildung und Verfassung 1.

[12] Kritische Einführung in die Problematik der rassischen Klassifizierung von Menschen anhand von Daten der physischen Anthropolgie (Schädelmessungen u. ä.): Steven J. Gould, Der falsch vermessene Mensch (Frankfurt a. M. 1999).

menschlichen Genoms zwischen unterschiedlichen Populationen statistisch zu bestimmen und mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit in die Vergangenheit zurückzurechnen.[13] Auch die Verbreitung seltener Erbkrankheiten ergibt teils regional spezifische Verteilungen. In der Vorgeschichtsforschung wird zunehmend mit Hilfe genetischer Methoden versucht, prähistorischen Wanderungen auf die Spur zu kommen. In dieser Forschungsrichtung waren die Studien von Luca Cavalli-Sforza und seiner Mitarbeiter bahnbrechend.[14] Cavalli-Sforza lehnt, das muß betont werden, die Einteilung der Menschheit in Rassen und damit die ältere Form des biologischen Determinimus eindeutig ab.[15] Doch geht er davon aus, daß mit Hilfe von Kartierungen genetischer Unterschiede historische Aussagen gemacht werden können, eine Forschungsrichtung, die mit der Aufbruchsstimmung im Zuge der ‚Entzifferung' des menschlichen Genoms rasch an Boden gewinnt.[16]

Hier ist nicht der Ort, um eine Methodendiskussion zu führen, auch wenn sie längerfristig unausweichlich sein dürfte. Was sagen ‚genetische Landkarten' tatsächlich aus? Das hängt innerhalb der Methoden der Genetik zunächst davon ab, wie breit tatsächlich die Materialbasis für die Kartierung ist; wenn es sich nur um Fälle einer einzigen seltenen Erbkrankheit in unserer Zeit handelt, wird man kaum daraus auf das Siedlungsgebiet einer vor- oder frühgeschichtlichen Population schließen können; je größer die Zahl der berücksichtigten DNS-Sequenzen und Individuen ist, desto zuverlässiger wird das Ergebnis sein – was darüber hinaus eine Frage der statistischen Methodik ist. Im nächsten Schritt werden die (in der Regel aus Genanalysen an heutigen Populationen gewonnen) Kartierungen (oder Stammbäume, eine in den historischen Wissenschaften eigentlich überholte Darstellungsform von Gemeinsamkeiten und Unterschieden) mit den Ergebnissen anderer Disziplinen verglichen. Hier läßt ein erster Eindruck vermuten, daß interdisziplinäre Methoden oft recht unbekümmert angewandt werden. Manchmal wird einfach in historischen Atlanten nach ähnlichen regionalen Verteilungen gesucht; so hat z. B. Alberto Piazza auf seiner genetischen Karte des heutigen Italien Spuren der Etrusker in der Toskana und der altgriechischen Kolonisten im Süden gefunden (die freilich, anders als die Verteilung auf seiner Karte, vor allem an den Küsten lebten).[17] Ein ähnlicher Versuch schloß an eine Kartierung der β-Thalassemie, einer erblichen Blutkrankheit, im heutigen Italien an. Sie ist vor allem in der Romagna, in Kalabrien und Apulien sowie auf Sardinien und Sizilien (und zudem an den Ost- und Südküsten des Mittelmeeres) verbreitet, weshalb darin Spuren der Bevölkerung des byzantinischen Exarchates im 6.–10. nachchristlichen Jahrhundert gesehen wurden.[18] Oft werden die

---

[13] Populärwissenschaftliche Einführung in Geschichte und Methodik dieser Forschungsrichtung: Steve Olson, Herkunft und Geschichte des Menschen. Was die Gene über unsere Vergangenheit verraten (Berlin 2003); Martin Jones, The Molecule Hunt (London 2001).

[14] Luigi Luca Cavalli-Sforza/Francesco Cavalli-Sforza, Chi siamo. La storia della diversità umana (Milano 1993); Luigi L. Cavalli-Sforza/Paolo Menozzi/Alberto Piazza, The History and Geography of Human Genes (Princeton 1996).

[15] Cavalli-Sforza, Chi siamo 331–64; ähnlich Olson, Herkunft und Geschichte des Menschen, bes. 55 ff.

[16] Den Historiker überrrascht der häufige Gebrauch des Begriffes ‚Geschichte' in Buchtiteln der Genomforscher. Der englische Originaltitel von Olsen, Herkunft und Geschichte, lautet „Mapping Human History" (Boston/New York 2002). Der italienische Untertitel von Cavalli-Sforza, Chi siamo (auch das ein kühner Anspruch); „La storia della diversità umana" variiert vom deutschen Titel, der einen ganz anderen Akzent setzt: Verschieden und doch gleich. Ein Genetiker entzieht dem Rassismus die Grundlage (München 1996).

[17] Alberto Piazza, L'eredità genetica dell'Italia, in: Le Scienze (10/1993); Cavalli-Sforza, Chi siamo 335–338.

[18] Michael McCormick, The imperial edge: Italo-Byzantine identity, movement and integration, A.D. 650–950, in: Studies on the Internal Diaspora of the Byzantine Empire, ed. Hélène Ahrweiler/Angeliki E. Laiou (Dumbarton Oaks 1998) 17–52, bes. 24–30. Hier hat einer der führenden Frühmittelalter-Historiker die historische These eines Genetikers aufgegriffen und mit der euphorischen Ankündigung „The life sciences

Verteilungskarten des Erbmaterials auch mit archäologischen und linguistischen Kartierungen verglichen. Auf diese Weise ist versucht worden, die Ausbreitung des Ackerbaus und der indogermanischen Sprachen in Europa auf eine neolithische Zuwanderung aus Südosten zurückzuführen, deren Stufen sich auch noch im heutigen genetischen Material feststellen ließen – ein paradigmatisches Ergebnis der neuen Forschungsrichtung.[19]

Diese und ähnliche Hypothesen sind jeweils im spezifischen Fall von den beteiligten Disziplinen zu diskutieren.[20] Nach allen bisherigen Ergebnissen muß davon ausgegangen werden, daß die modernen europäischen Völker genetisch gar nicht einheitlich sind.[21] Unabhängig davon, ob sich aufgrund genetischer Befunde angenommene historische Wanderungen oder Verwandtschaftsbeziehungen bestätigen lassen oder nicht, ist an einer methodisch grundlegenden Unterscheidung festzuhalten: Auf der einen Seite kann eine historische ‚Bevölkerung', ‚population', aufgrund moderner wissenschaftlicher Kriterien definiert werden, zum Beispiel ‚alle Bewohner eines bestimmten Territoriums', ‚die Menge der Menschen mit einer genetischen Besonderheit', ‚jene Individuen, die in einem bestimmten Zeitraum vom Raum A in den Raum B wanderten', ‚die Sprecher der – erhaltenen oder erschlossenen – Sprache C' usw. Auf der anderen Seite verstehen wir als ‚Volk', ‚people', eine umfassende, aber meist nur sehr ungenau abgrenzbare Bevölkerungsgruppe, deren Identität in Selbst- und Fremdwahrnehmungen faßbar wird und in deren Namen repräsentativ oder kollektiv gehandelt wird. In beiden Fällen, bei ‚Bevölkerung' und bei ‚Volk', haben wir es mit einer – zeitgenössischen wie modernen – Abstraktion zu tun, denn wir haben keinen direkten Zugriff auf eine konkrete, a priori bestehende historische Einheit. Weder rassische oder genetische Prägung noch ein Volks-Geist, der sich in allen kulturellen Äußerungen eines Volkes manifestiert, bestimmen im vorhinein, wer einem Volk angehört und wie in dessen Namen gehandelt wird.

Die Suche nach denjenigen – kulturellen oder politischen – Ausdrucksformen, die einen Rückschluß auf die ‚eigentliche' Identität eines Volkes erlauben würden, ist also im Ansatz verfehlt. Von der antiken Ethnographie bis zur modernen Soziologie wurden aufgrund derartiger essentialistischer Vorstellungen (oder auch nur mehr additiv) in unterschiedlicher Zusammenstellung Aussehen, Sprache, Habitus, Sitte, Lebensordnung, materielle Kultur und anderes zur Definition ethnischer Zugehörigkeit angewendet. Solche Kataloge gehen meist nicht über unser alltägliches Orientierungswissen hinaus, ihr wissenschaftlicher Wert ist beschränkt. Keines dieser Kriterien erlaubt nämlich die sichere Voraussage, das irgendeines der anderen ebenfalls eintreffen müßte.[22] Um

---

have begun to illuminate hitherto hidden aspects of our past" in seine Erörterung byzantinischer Identität in Italien eingebaut. Daß in Rom, Kampanien und in Venetien die Krankheit nicht auftritt, in Sardinien aber besonders stark vertreten ist, macht die ‚byzantinische' Deutung aber recht fragwürdig. Die These einer genetischen Differenz zwischen der byzantinischen und langobardischen Bevölkerung könnte allenfalls, wie der Autor selbst einräumt, durch systematische genetische Untersuchungen am frühmittelalterlichen Skelettmaterial erhärtet werden.

[19] Cavalli-Sforza/Menozzi/Piazza, History and Geography of Human Genes; Cavalli-Sforza, Chi siamo bes. 214–234; ders., Gene, Völker und Sprachen. Die biologischen Grundlagen unserer Zivilisation (München 1999); Archaeogenetics: DNA and the Population Prehistory of Europe, ed. Colin Renfrew/Katie Boyle (Cambridge 2000). Cavalli-Sforzas Gebrauch linguistischer Daten beruht vor allem auf den Modellen von Joseph Greenberg; siehe u. a.: Indo-European and its Closest Relatives: The Eurasiatic Language Family (Stanford 2000). Zur Kritik u. a. Richard Bateman et al., Speaking of forked tongues: the feasibility of reconciling human phylogeny and the history of language, in: Current Anthropology 31 (1990) 1–24.

[20] Einige Überlegungen dazu bei Olson, Herkunft und Geschichte des Menschen 207–232.

[21] Vgl. The Human Inheritance, ed. Bryan D. Sykes (Oxford 1999).

[22] Siehe dazu ausführlich Walter Pohl, Telling the difference: Signs of ethnic identity, in: Strategies of Dinstinction: The Construction of Ethnic Communities 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (Leiden/Boston/Köln 1998) 17–69.

ein frühmittelalterliches Beispiel zu nehmen: Diejenigen, die im 6. Jahrhundert nachweisbar gotisch sprachen (nämlich die arianischen Kleriker, deren Unterschriften und Aussagen sich in den ravennatischen Papyri erhalten haben), entsprachen höchstwahrscheinlich gerade nicht dem von Archäologen definierten ‚gotischen Kulturmodell', da sie als Kleriker wohl kaum gotische Tracht trugen und ebensowenig mit Grabbeigaben bestattet wurden.[23] Das heißt nicht, daß die Philologien und die archäologische Forschung die Suche nach Merkmalen ethnischer Identität unbedingt einstellen müßten,[24] sondern nur, daß sie darauf ebensowenig direkt schließen können wie alle anderen beteiligten Disziplinen.

Ein Weg, wie sich die historische Forschung den Völkern der Vergangenheit nähern kann, ist die Frage, wie ethnische Identitäten wirksam werden konnten. Wenn objektive Kriterien keinen sicheren Nachweis ermöglichen, wie ist ein Rückschluß auf das subjektive Zugehörigkeitsbewußtsein oder auf die Fremdwahrnehmung von Völkern möglich? Dieser Zugang soll keineswegs die ‚ethnische Praxis' und ihre lebensweltliche Dimension außer Acht lassen; es geht nicht um die Rückkehr zur Suche nach dem Geist, der ein Volk prägte, sondern um die Suche nach dem Sinn, der einer Gemeinschaft gegeben wurde. Jan Assmann hat diese zwei unterschiedlichen Modelle 1996 so formuliert: „Während man sich unter ‚Geist' etwas vorstellt, was die Kulturen, Völker und Epochen gleichsam von innen beseelt und was in ihren Hervorbringungen zum Ausdruck kommt, wird hier unter ‚Sinn' etwas verstanden, was selbst zu diesen Hervorbringungen gehört, was also diese Kulturen zuallererst selber konstruieren und produzieren."[25] Assmanns großes Buch über die Geschichte Ägyptens, aus dessen Vorwort der zitierte Satz stammt, trägt demgemäß den Titel „Ägypten – eine Sinngeschichte". „Mehr als die Geschichte selbst", so schreibt er, „interessiert uns der Sinn, den die Ägypter ihr abgewonnen haben".[26] Oder, wie ich es eher ausdrücken würde: Der Sinn, die Bedeutung, die dem historischen Geschehen gegeben wurde, gehört wiederum zu den Voraussetzungen des historischen Geschehens. Dieses Projekt einer Sinngeschichte paßt gut zur Untersuchung ethnischer Prozesse des Frühmittelalters. Auch wir untersuchen, wie Assmann es ausgedrückt hat, „fundierende Erinnerungsfiguren, in deren ständiger Wiederholung und Vergegenwärtigung eine Gesellschaft oder Kultur sich ihrer Identität versichert."[27] Was die Suche nach den Ursprüngen zum Ziel hat, sind, in Assmanns etwas sperrigem Begriff, „Kohärenzfiktionen": Erzählungen, die unsere Erfahrungen organisieren und ihnen Sinn geben.

Das war nicht nur im frühen Mittelalter so, das trifft auch für die heutigen Suche nach den Ursprüngen zu. Nationale Ursprünge werden heute immer noch mancherorts zur Unterscheidung zwischen Freund und Feind verwendet. Wer wir waren, enthüllt erst, wer wir sind und wer wir sein sollen. Doch sind die völkischen Ursprünge des Abendlandes nicht längst überflüssig geworden? Herwig Wolfram hat immer betont, daß die Frühmittelalterforschung ihren Gegenstand gegen solcherlei falsche Aktualität verteidigen sollte, eine Warnung, die selbst immer wieder bestürzende Aktualität erhielt – zum Beispiel, als man im ehemaligen Jugoslawien die Reiche des Mittelalters als

---

[23] Etwa P. Ital. 34 (ed. Jan-Olof Tjäder, Die nichtliterarischen lateinischen Papyri Italiens aus der Zeit 445–700. 2 Bde. Lund/Stockholm 1955/82). Archäologie: Volker Bierbrauer, Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.–7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz, in: Frühmittelalterliche Studien 28 (1994) 51–171.

[24] Siehe dazu die Beiträge von Volker Bierbrauer und Wolfgang Haubrichs in diesem Band. Weitere methodische Überlegungen zur interdisziplinären Erforschung ethnischer Identitäten: Walter Pohl, Die Germanen (Enzyklopädie der deutschen Geschichte 57, München 2000) 7–10; 45–51.

[25] Jan Assmann, Ägypten – eine Sinngeschichte (Frankfurt a. M. 1999) 9.

[26] Assmann, Ägypten – eine Sinngeschichte 19.

[27] Assmann, Ägypten – eine Sinngeschichte 22.

politisches Argument wiederentdeckte.[28] Patrick Geary hat im Einleitungskapitel seines Buches über die „Legende vom Werden der Nationen" (englisch: The Myth of Nations) zahlreiche Beispiele für die beunruhigende Aktualität des Frühmittelalters erörtert.[29] Solche Suche nach den Ursprüngen ist nicht an sich abzulehnen, doch kommt es darauf an, wie Herwig Wolfram in seinem Beitrag betont, daß die Herkunftsgeschichten „ihre vermeintliche Ursprünglichkeit und damit ihre fundamentalistische Verwertbarkeit" verlieren.

Die Vorstellung von den Völkern als ‚eigenlebige Wesenheiten' ist nicht nur deshalb populär geworden, weil sie das moderne Interesse an den Wurzeln der eigenen Identität zu befriedigen erlaubt. Sie macht es auch leicht, Geschichte als Geschichte von Völkern zu erzählen. Wie jedes vertraute Erzählmuster transportiert auch dieses eine Menge selten bewußt gemachter Voraussetzungen und Erklärungen. Obwohl fast alle Völker der Völkerwanderungszeit nach kurzem wieder zerfielen,[30] wird die Dauer ethnischer Verbände in der Regel als selbtsverständlich vorausgesetzt, während ihr ‚Untergang' einer (tragischen) Deutung bedarf (wie sie Felix Dahns Roman vom ‚Kampf um Rom' meisterhaft gestaltete). Die Ausdehnung eines gotischen Königreiches, die Verwendung der gotischen Sprache und der Gebrauch einer einheitlichen materiellen Kultur und Symbolsprache, die sich an den Grabbeigaben ablesen läßt, wird auch in der heutigen Forschung noch häufig als deckungsgleicher Ausdruck ethnischer Identität angesehen. Eine derartige Erwartung an politische Kohärenz, kulturelle Prägekraft und handlungsleitende Wirkung eines Volkes namens Goten, Langobarden oder Awaren suggeriert meist schon (gegen die Intention des Autors) ein Buchtitel wie „Geschichte der Langobarden" oder „Die Awaren".[31] Umsomehr mußte in einer Monographie über „Die Germanen", die nie ein Volk waren, sondern eine pauschale Fremdbezeichnung für die vielgestaltige ethnische Landschaft der Germania zwischen Rhein, Donau, Weichsel und Ostsee, die Einheit des Gegenstandes mit großem Erklärungsaufwand in Frage gestellt werden.[32] Sich auf die Dekonstruktion vertrauter Bilder einzulassen, stellt hohe Ansprüche an die Geduld des Lesers und überfordert leicht die Öffentlichkeit.

Aber vielleicht kann auch ein anderer Blick auf das Frühmittelalter auf breiteres Interesse hoffen: eine beunruhigende Welt voller neuer Völker auf der Suche nach Identität, in der viele der besten Köpfe darum bemüht sind, den dramatischen Wandlungen der Lebenswelt Sinn zu geben. Die Frühmittelalterforschung kann auf exemplarische Weise untersuchen, wie sich über lange Zeit hinweg Identitäten ungewöhnlich rasch bildeten und veränderten; sie kann sozusagen einen jahrhundertelangen Großversuch beschreiben, in dem aus einem multiethnischen Imperium, das vor allem auf städtischen Identitäten beruhte, ethnisch fundierte, aber offen organisierte Königreiche entstanden. Wie man über Völker dachte und sprach, das ist in jenen Jahrhunderten für lange

---

[28] Herwig Wolfram, Einleitung oder Lügen mit der Wahrheit – ein historiographisches Dilemma, in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (VIÖG 32, Wien 1995) 11–25.

[29] Patrick J. Geary, Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen. (Frankfurt 2001).

[30] Überblick: Walter Pohl, Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration (Stuttgart/Berlin/Köln 2002).

[31] Jörg Jarnut, Geschichte der Langobarden (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1982); Walter Pohl, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa, 567–822 n. Chr. (München ²2002).

[32] Pohl, Germanen; es kann nicht genug betont werden, daß der antike Germanenbegriff sich tiefgreifend vom modernen, seit dem 19. Jahrhundert philologisch und zuweilen auch rassisch definierten unterscheidet. Im Frühmittelalter wurde der Germanenbegriff kaum mehr verwendet, vgl. Walter Pohl, Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen, in: Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch – deutsch', Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen, ed. Dieter Geuenich/Heiko Steuer/Heinrich Beck/Dietrich Hakelberg (RGA Erg. Bd. 34, Berlin/New York 2004) 163–183.

Zeit geprägt worden: von Augustinus bis Beda, von Isidor von Sevilla bis zu den Papstbriefen im Codex Carolinus, von den Gedichten des Sidonius Apollinaris bis zu den Viten des Severin, des Columban oder des Bonifatius, von Widsith bis zu den althochdeutschen Glossen, von den Prologen der Leges bis zu den exegetischen Werken des Hrabanus Maurus.

Wo soviele Antworten geboten werden, gibt es meistens ein Problem. Es wäre vielleicht übertrieben, pauschal von einer Identitätskrise im Lauf der „Umwandlung der römischen Welt" zu sprechen.[33] Doch diejenigen Individuen der Zeit, denen wir über die Quellen näher kommen, lebten keineswegs in der von Grönbech so eindrucksvoll dargestellten ‚elastischen Harmonie zwischen dem innersten Ich und ihrer Umgebung'. Stellen wir uns nur den vandalischen General Stilicho auf seinem elfenbeinernen Konsulardiptychon vor, ganz in römischer Tradition dargestellt; sein Sturz bald darauf löste jedoch eine Welle antibarbarischer Pogrome aus, und es wurde ihm vorgeworfen, die Barbareneinfälle, die er erfolgreicher als jeder andere römische General seiner Zeit bekämpft hatte, selbst hervorgerufen zu haben. Oder denken wir an den Gotenkönig Athaulf bei seiner mit römischem Prunk gefeierten Hochzeit mit Galla Placidia in Narbonne; im Haus des Hieronymus in Bethlehem erzählte man bald darauf, Athaulf hätte wegen der Gesetzlosigkeit seiner Goten den Wunsch aufgegeben, die Romania durch eine Gothia zu ersetzen.[34] Oder malen wir uns mit Prokop aus, wie Amalasuintha mit einer oppositionellen Clique bei Hof über die Erziehung ihres Sohnes Athalarich in Konflikt geriet – sollte er (wie die Königin wollte) von drei alten Goten lateinische literarische Bildung erhalten und nach der Art römischer Herrscher erzogen werden, oder nach gotischem Brauch, κατὰ τὸν βάρβαρον νόμον?[35] Auch bei Menschen bescheidenerer Herkunft sind widersprüchliche Identitäten bezeugt, etwa bei einem Gepiden, der gegen 600 bei den Slawen an der unteren Donau lebte, aber zu den Byzantinern überlief und ihnen durch das Absingen awarischer Lieder das Zeichen zum Angriff gab.[36] Ein ähnliches Bild entsteht bei Mauros, einem Nachkommen byzantinischer Kriegsgefangener im Awarenreich, der vier Sprachen beherrschte und das Vertrauen der Bewohner von Saloniki erschlich, um seiner abtrünnigen bulgarisch-awarischen Schar die Tore öffnen zu können.[37] Sprachlos hingegen war jener armenische General der byzantinischen Armee, der im Gotenkrieg in Gefangenschaft geriet, aber weder Griechisch noch Latein oder gar Gotisch sprach und immer nur seinen Titel *strategos* wiederholte.[38] Oder

---

[33] Vgl. Fifth-Century Gaul: a Crisis of Identity, ed. John Drinkwater/Hugh Elton (Cambridge 1992). Zur ‚Umwandlung der Römischen Welt' siehe die aus dem gleichnamigen Projekt der European Science Foundation (1993–98) entstandene Buchreihe, derzeit bis: Regna and Gentes. The Relationship between Late Antique and Early Medieval Peoples and Kingdoms in the Transformation of the Roman World, ed. Hans-Werner Goetz/Jörg Jarnut/Walter Pohl/Sören Kaschke (The Transformation of the Roman World 13, Leiden/New York/Köln 2003).

[34] Orosius, Historiae adversus paganos VII, 43, 4 (ed. Adolf Lippold, 2 Bde., Fondazione Lorenzo Valla, o. O. 1973) 2, 398. Die Geschichte ist berühmt; weniger bekannt ist, daß Orosius sie am anderen Ende der Mittelmeerwelt erfahren hatte; sie gehört vermutlich wie das ganze Werk des Orosius in den Kontext der Diskussionen, die der Ansiedlung der Goten in Toulouse vorausgingen, und mag dabei ihre Wirkung nicht verfehlt haben.

[35] Prokop, De bello Gothico V, 2 (ed. Otto Veh, Prokop von Caesarea, Gotenkriege, griechisch-deutsch, Sammlung Tusculum 1966) 16.

[36] Theophylaktos Simokates VI, 8 (übers. Peter Schreiner, Stuttgart 1985) 173 f.; Pohl, Awaren 138.

[37] Miracula Sancti Demetrii II, 5 (ed. Paul Lemerle, Les plus anciens recueils des miracles de Saint Démétrius, 2 Bde., Paris 1979/81) 1, 223–233; Pohl, Awaren 278 f.

[38] Prokop, De bello Gothico VII, 26, 24–27, ed. Veh 614; siehe dazu und zu den Identitätskonflikten des 6. Jahrhunderts Walter Pohl, Social language, identities and the control of discourse, in: East and West: Modes of Communication, ed. Evangelos Chrysos/Ian Wood (The Transformation of the Roman World 5, Leiden 1999) 127–141.

denken wir an den Langobarden Vulfilaic, der im Frankenreich syrische Säulenheilige imitieren wollte und dadurch in Konflikt mit dem Kölner Bischof geriet.[39] Und schließlich an die vielen Widersprüche, mit denen Paulus Diaconus, der langobardische Diakon im Kloster Montecassino, in seinem Werk fertigwerden mußte.[40] Viele Zeitgenossen mögen vor ähnlichen Identitätskonflikten verschont geblieben sein. Doch selbstverständlich war das nicht. Die Integration von Barbaren auf dem Boden der römischen *Res publica* und die Aufrichtung neuer Königreiche mit zunächst geringer politischer Stabilität mußte bei denen, die davon betroffen waren, zu Widersprüchen und zu starken Orientierungsbedürfnissen führen.

Der Identitätsbegriff beinhaltet die Vorstellung von einer Kontinuität des Identischen über die Zeit hinweg.[41] Worin liegt aber bei den Völkern des Frühmittelalters überhaupt diese Kontinuität? Eine Antwort liegt auf der Hand: im Volksnamen. Freilich, Namen sind oft permanenter als die Dinge, die sie benennen.[42] Die Lombarden des 12. Jahrhunderts bemühten sich, die durch den Namen gegebene Identifikation mit den barbarischen Langobarden abzustreifen: Sie erzählten sich, daß einst die *Langobardi* ihre langen Haare und Bärte geschnitten und dabei ihren Namen in *Lombardi* geändert hätten; oder sogar, die Lombarden hätten einst die Invasion der Langobarden im Kampf abgewehrt.[43] Dennoch gaben die Volksnamen während der Jahrhunderte des Frühmittelalters einen festen Anhaltspunkt ethnischer Identität. Sie erlaubten es, selbstverständlich von *Gothi*, *Franci*, oder *Langobardi* zu sprechen und damit Subjekte historischen Handelns in die Erzählung einzuführen, handelnde Gruppen benennbar zu machen, dem Realen eine narrative Struktur zu geben.[44]

Das impliziert zwei weitere Elemente frühmittelalterlicher Identität: Erstens, die Erzählung. Identität muß erzählbar sein, und schon der Name enthält im Kern eine Erzählung, ein narratives Potential. Er aktualisiert einen Vorrat an Aneignungen der Vergangenheit, an Erklärungen des Bestehenden, aber auch an Versprechen für die Zukunft. Der Volksname ist immer schon gemeinsame Erinnerung. Freilich, diese Erinnerung ist selbst nicht so geschichtslos, so kodifiziert und von der Interpretationshoheit eines „Traditionskerns" monopolisiert wie es das Modell von Wenskus nahelegt.[45] Eher repräsentiert sie einen offenen, freilich keineswegs beliebigen Bestand an Erzählungen und Deutungen, über den selbst die uns bekannten Texte implizit oder explizit verhandeln.[46] Die Mittelalterforschung ist immer davon ausgegangen, daß die Erzählung nach den Ereignissen kommt und sie für uns, mehr oder weniger verzerrt, widerspiegelt. Vielleicht sollte man auch den Gedanken einbeziehen, daß (wie Assmann formuliert) „bereits die gemachte und erfahrene Geschichte vom Geist der Erzählung geprägt und

---

[39] Gregor von Tours, Decem libri historiarum VIII, 15 (ed. Rudolf Buchner, Gregor von Tours. Zehn Bücher Geschichten, Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, 2 Bde., Darmstadt 1970) 2, 176–183.

[40] Walter Pohl, Paulus Diaconus und die *Historia Langobardorum*: Text und Tradition, in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (VIÖG 32, Wien 1994) 375–405.

[41] Wagner, Fest-Stellungen 45.

[42] Harold R. Isaacs, Basic group identity: the idol of the tribe, in: Ethnicity. Theory and Experience, ed. Nathan Glazer/Daniel P. Moynihan (Cambridge, Mass./London 1975) 29–52.

[43] Istoria Langobardorum aus Cod. Paris BN 4931 (ed. Georg Waitz, MGH rer. Langob., Hannover 1878) 196 f., hier 196; Jörg Busch, Die Lombarden und die Langobarden, in: Frühmittelalterliche Studien 29 (1995) 289–311; Walter Pohl, Geschichte und Identität im Langobardenreich, in: Die Langobarden – Herrschaft und Identität, ed. Walter Pohl/Peter Erhart (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, Wien, im Druck).

[44] Vgl. Paul Ricoeur, L'écriture de l'historie, in: Annales ESC 55 (2000) 731–748.

[45] Wenskus, Stammesbildung und Verfassung.

[46] Walter Pohl, Ethnicity, theory and tradition: a response, in: On Barbarian Identity- Critical Approaches to Ethnogenesis Theory, ed. Andrew Gillett (Turnhout 2002) 221–240.

von Fiktionen der Kohärenz geformt ist".[47] Ähnlich haben das schon Paul Ricoeur und Hayden White dargelegt.[48] Moderne Nationalismen haben das zum Prinzip ihrer Propaganda gemacht und damit eine bestimmte Auffassung von der Realität vorgegeben. Aber auch in frühmittelalterlichen Quellen lassen sich Beispiele für handlungsleitende Erzählungen finden, wie jener Langobarde Rampho, der sich im 9. Jahrhundert auf den den Kampf der Winniler gegen die Vandalen in der Origo gentis Langobardorum berief, um den Widerstandsgeist gegen die Franken in Benevent zu stärken.[49]

Zweitens steckt in der Selbstzuordnung zu einem Volksnamen eine Aufforderung zu Solidarität und gemeinsamem Handeln. Auch wenn diese Herausforderung nicht immer eingelöst wird – die bittersten Konflikte des Frühmittelalters fanden nicht entlang ethnischer Grenzen, sondern innerhalb mehr oder weniger enger Solidargemeinschaften statt – so entspricht sie der Wahrnehmung der zeitgenössischen Historiographie. Die Belege sind überwältigend: die Franken ziehen in den Krieg, sitzen zu Gericht, wählen einen König und besprechen gemeinsam weltliche und geistliche Angelegenheiten. Vielfach erschließt das Mittun auch den Zugang zu Privilegien, etwa zur (im Beitrag von Herwig Wolfram angesprochenen) *libertas Gothorum*, oder gibt die Möglichkeit, ‚frank und frei' zu sein. Dieser ‚Plural der Aktion', der sich aus der semantischen Dynamik des Ethnonyms ergibt, bedeutet freilich für unser Verständnis ethnischer Identität ein gravierendes Problem: Der Personenkreis, auf den er sich jeweils bezieht, ist je nach Gelegenheit ganz unterschiedlich. *Franci* als handelnde Gruppe können einige Dutzend, einige Hundert oder einige Tausend Menschen sein, je nachdem ob die *nobiles Franci* oder die *primores Franci*, was ganz unterschiedslos neben *Franci*, ja sogar *omnes Franci* gebraucht wird, in geschlossener Versammlung politische Entscheidungen fällen, sich zu einer großen öffentlichen Zusammenkunft vereinigen oder zu einem kleineren oder größeren Kriegszug aufbrechen.[50] Repräsentatives Handeln im Namen des ethnischen Verbandes wird begrifflich vom Gesamtverband nicht geschieden. Gesetze, Urkunden, und manche Erzählungen in Historiographie und Hagiographie setzen durchaus voraus, daß auch Kleinbauern, Halbfreie oder sogar Sklaven Franken oder Langobarden sein konnten. Die Zuordnung wird den Quellen meist nicht zum Problem; Umfang und soziale Grenzen des Kollektivs *Franci* bleiben der Regel offen.

Worum es den Quellen geht, ist die Handlungs-, Herrschafts- und damit auch Geschichtsfähigkeit eines ethnischen Verbandes. Das implizierte in der Regel eine Beschränkung des Wahrnehmungsfeldes auf eine beschränkte Gruppe von Akteuren aus den Führungsgruppen. Zum Unterschied von einer ständischen oder aristokratischen Betrachtungsweise bedeutete das jedoch keine Ausschließung der *mediocres* oder *minores*, wie sie in den Quellen manchmal genannt werden. Die ethnische Identität war nach unten offen. Das erklärt, warum aus Franken oder Langobarden im Lauf der Jahrhunderte territoriale Verbände werden konnten, in denen die gesamte romanische Bevölkerung integriert war. Teilnahme und damit Identität im vollen Sinn setzte lange Zeit sozialen Aufstieg voraus und konnte ihn wiederum erleichtern. Daß dabei Widersprüche

---

[47] Assmann, Ägypten – eine Sinngeschichte 20.

[48] Paul Ricoeur, Temps et récit. 1: L'intrigue et le récit historique (Paris 1983); Hayden White, The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical representation (Baltimore/London 1987); dt. Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung (Frankfurt 1990).

[49] Chronicon Salernitanum 39 (ed. Ulla Westerbergh, Stockholm/Lund 1956) 41; siehe dazu Walter Pohl, Werkstätte der Erinnerung. Montecassino und die langobardische Vergangenheit (MIÖG Erg. Bd. 39, Wien 2001) 170.

[50] Ian N. Wood, Defining the Franks: Frankish origins in early medieval historiography, in: Concepts of National Identity in the Middle Ages, ed. Simon Forde u. a. (Leeds 1995) 47–57; Walter Pohl, Zur Bedeutung ethnischer Unterscheidungen in der frühen Karolingerzeit, in: Studien zur Sachsenforschung 12, ed. Hans-Jürgen Hässler (Oldenbourg 1999) 193–208.

und Ambivalenzen zwischen erlangter, zugeschriebener und beanspruchter Gruppen-Identität auftreten können, entspricht den Modellen der neueren Sozialpsychologie.[51]

Doch das Problem unserer Texte ist meist nicht dieser Integrationsvorgang, der die breite Bevölkerungsmehrheit betraf; der fand in der Regel auf lokaler oder regionaler Ebene statt, auf der Anschluß an die *potentes* gesucht wurde. Das Problem der Texte war der überregionale Zusammenhalt dieser jeweils regional verwurzelten Eliten. Die *Franci* umfaßten Individuen von der Kanalküste und aus den Alpen, aus Köln oder Marseille, deren individuelle Identitäten an das weiträumige politische Projekt des *regnum Francorum* und der *gens Francorum* geknüpft werden mußten. Hier, nicht in den lokalen face-to-face-Gemeinschaften, liegt die Leistung ethnischer Integration in den frühmittelalterlichen Königreichen. Jan Assmann hat zu Recht auf die Unterscheidung zwischen ethnischen Grundstrukturen, nämlich den lokalen Gemeinschaften, und den „Steigerungsformen" überregionaler Herrschaft und Ethnizität hingewiesen.[52] Die Identität der Rugier im Ostgotenreich, der Sachsen von Bayeux oder der Bewohner der *civitas Avernorum*, der sich Sidonius Apollinaris im 5. Jahrhundert verbunden fühlte, aufrechtzuerhalten, war nicht so schwer. Den Frankennamen mit gemeinsamer Geschichte zu erfüllen und deren Erzählung in der gemeinsamen Erinnerung zu verankern, war hingegen eine ebenso politische wie kognitive Leistung.[53] Sie schuf die Muster ethnischer und nationaler Identitäten, wie sie das Abendland in den folgenden Jahrunderten erfolgreich weiterentwickelte und politisch nützte. Wie außergewöhnlich diese Entwicklung war, zeigt schon der Vergleich zur islamischen und zur byzantinischen Welt, die ebenfalls auf der hellenistisch-römischen Spätantike beruhten.

Hier kann das Bemühen um eine Sinngeschichte neue Erkenntnisse bringen. Wenn wir die schriftlichen, aber auch dinglichen Quellen nicht nur als Spiegelbilder bestehender Identitäten deuten, sondern als Spuren einer Identitätsfindung, einer Suche nach dem Sinn, dann lassen sich zahlreiche neue Fragen an die Texte stellen. Wie es Herwig Wolfram in seinem Beitrag in diesem Band formuliert: „Erst wenn sich die Identität einen dauerhaften Text schafft, schafft der Text eine dauerhafte Identität". Dabei spielt die Verschriftlichung eine oft unterschätzte Rolle: nicht nur als Punkt, an dem ein zufälliges Abbild entsteht, sondern durch einen Rhythmuswechsel im Prozeß der sozialen Erinnerung.[54] Das bedeutet nicht, daß Identitäten in schriftlicher Fixierung ganz stillgelegt werden; die „phantoms of remembrance" erhalten nur eine andere Dynamik meist subtiler Akzentverschiebungen, deren Spuren sich in der schriftlichen Überlieferung deutlich abzeichnen.[55]

---

[51] Siehe z. B. Social Identity Processes, ed. Capozza/Brown, bes. den Beitrag von Stephen Worchel et al., A multidimensional model of identity: relating individual and group identities to intergroup behaviour, 15–32; interessant etwa die Bedeutung, die der „intragroup identity", nämlich der jeweiligen Position eines Mitgliedes innerhalb der Gruppe, für die Entwicklung der „group identity", also des Zusammenhaltes der Gruppe, und für das „inter-group behaviour", das Verhalten gegenüber der „outgroup", einer fremden Gruppe, gegeben wird. Mitglieder von niedrigem Status in prestigeträchtigen Gruppen identifizieren sich zwar punktuell oft besonders stark mit der Gruppe, neigen aber auch stärker als andere zum Ausscheiden aus der Gruppe.

[52] Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erneuerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München 1992) 144–160.

[53] Vgl. Helmut Reimitz, Social networks and identities in Frankish historiography. New aspects of the textual history of Gregory of Tours' *Historiae*, in: The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources and Artefacts, ed. Richard Corradini/Max Diesenberger/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 12, Leiden/Boston 2003) 229–268.

[54] Vgl. Vom Nutzen des Schreibens. Soziales Gedächtnis, Herrschaft und Besitz, ed. Walter Pohl/Paul Herold (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 5, Wien 2003).

[55] Patrick J. Geary, Phantoms of Remembrance. Memory and Oblivion at the End of the First Millennium (Princeton 1994).

Dieses Wechselspiel von Texten und Identitäten ist in den letzten Jahren an der Forschungsstelle für Geschichte des Mittelalters (seit 2004 Institut für Mittelalterforschung) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Zentrum vielfältiger Forschungen gestanden. Die Quellen, die dabei vor allem von Interesse sind, beschränken sich nicht auf diejenigen Texte, die in den Editionen als Ergebnis einer oft mühevollen Arbeit der Rekonstruktion abgedruckt sind: Es geht vor allem um die Varianten der Handschriften, die Spuren des vielfältigen Gebrauchs der Schrift im Bemühen um Vergegenwärtigung.[56] Wer einen Text abschrieb, wollte ihn (sich) vergegenwärtigen, und das bedeutet, daß in der Unzahl von Abschreibfehlern auch bewußte oder unbewußte Änderungen stecken. So wird die Bedeutung verändert und gerade dadurch Sinn gewonnen. Helmut Reimitz hat das an Codex cvp 473 an vielen Beispielen dargelegt, wie etwa die austrasische Herkunft der Karolinger durch subtile Veränderungen verdrängt und eine neustrische nahegelegt wurde, als Karl der Kahle nach der Herrschaft über Lothringen griff.[57] Ebenso machte man in Montecassino seit dem späteren 9. Jahrhundert aus Pippins Bruder *Carlomannus*, der sich ins Kloster zurückgezogen hatte, durch einfache Verschreibung *Carlomagnus* und rühmte sich, Kaiser Karl der Große sei in Montecassino bestattet.[58] In der Quellenkunde, die mehr um die Suche nach einem authentischen Text bemüht ist, wird derlei meist als Wirkungsgeschichte abgetan; für die Suche nach der Identität eröffnet es ein ganz neues Forschungsfeld über ‚Texte und Identitäten', von dem noch manches zu erhoffen ist. Freilich, die meisten Handschriften sind aus der Zeit seit dem 8. Jahrhundert erhalten und erlauben keinen direkten Zugriff mehr auf die Zeit am Übergang von der Antike zum Mittelalter. Doch sollten auch die Überlieferungsbedingungen der Texte des 4.–7. Jahrhunderts vielfach neu untersucht werden.

Ein wichtiger Zugang zu den ethnischen Identitäten des Frühmittelalters liegt auch in der vergleichenden Betrachtung von Geschlechterrollen. Hier erschließt der vorliegende Band mit dem Beitrag von Patrick Geary und den Erörterungen von Herwig Wolfram zur überwundenen weiblichen Vorgeschichte in Herkunftsmythen Neuland. Die Forschungsgeschichte zu Gender und Ethnizität ist seit den 1960er Jahren in vielem parallel verlaufen; in beiden Bereichen wurde das Paradigma von der schicksalhaften Zugehörigkeit und den naturgegebenen Merkmalen überwunden, wurden zahlreiche Spuren kultureller Konstruktion entdeckt.[59] Dennoch geriet in der Erforschung ethnischer Prozesse im Mittelalter die Rolle von Frauen aus dem Blick. Das liegt nicht zuletzt daran, daß hier gerade die Unausweichlichkeit der angeborenen Identität (und damit die Rolle der Mütter) gegenüber ihrer kulturellen Prägung in Frage gestellt wurde. Dadurch aber wurden im Modell von Wenskus, explizit oder implizit, Männer die Traditionsträger. Erst in letzter Zeit ist der aktive Anteil von Frauen an der Vermittlung sozialer Erinnerung und ethnischer Identitäten hervorgehoben worden.[60] Nicht

---

[56] Vgl. Walter Pohl, History in fragments. Montecassino's politics of memory, in: Early Medieval Europe 10, 3 (2001) 343–374; Texts and Identities, ed. Richard Corradini/Rob Meens/Christina Pössel/Philip Shaw (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, in Vorbereitung).

[57] Helmut Reimitz, Ein fränkisches Geschichtsbuch aus St. Amand. Der Cvp 473, in: Text – Schrift – Codex. Quellenkundliche Arbeiten aus dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung, ed. Christoph Egger/Herwig Weigl (MIÖG Erg.bd. 35, Wien/München 2000) 34–90. Vgl. auch die Beiträge von Helmut Reimitz, Richard Corradini und Max Diesenberger in diesem Band.

[58] Pohl, Werkstätte der Erinnerung 61–63.

[59] Grundlegend für die derzeitige Gender-Diskussion u. a.: Judith Butler, Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity (London/New York 1990); Überblick über historische Gender-Forschung: Merry E. Wiesner-Hanks, Gender in History (Oxford/Malden/Mass. 2001); Beiträge zur Mittelalterforschung: Gendering the Middle Ages, ed. Pauline Stafford/Anneke B. Mulder-Bakker (Oxford/Malden, Mass. 2001).

[60] Elisabeth van Houts, Memory and Gender in Medieval Europe, 900–1200 (Toronto/Buffalo 1999); mit der ausführlichen Rezension von Janet L. Nelson, Gender, memory and social power, in: Gendering the

nur ‚biologisch', sondern auch kulturell haben zudem Heiratsverbindungen Einfluß auf die Veränderung von Identitäten. Freilich geht es nicht bloß darum, im Sinn der Frauengeschichte der 1970er Jahre ‚verborgenes' weibliches Wirken in der Gesellschaft wieder ins Licht zu rücken. Vielmehr müssen die Gemeinsamkeiten bei der Konstruktion sozialer Identitäten in den Blick genommen werden.[61] Imaginäre oder stilisierte Frauenbilder dienen nicht nur der Verhandlung von Geschlechterrollen, sondern helfen unter anderem auch bei der ‚Suche nach den Urspüngen'. Gerade nicht mit den Rollenstereotypen übereinstimmende Frauenfiguren, etwa kämpferische Amazonen oder weise, zauberische Frauen (z. B. die gotischen Haliurunnen), werden in die mythischen Ursprünge projiziert und dort symbolisch überwunden. Darin werden Widersprüche im Prozeß der Identitätsbildung sichtbar, die mit narrativen Mitteln bewältigt werden müssen. Etwa scheint ein Volksname ‚Langobarden', der sich auf ein sekundäres männliches Geschlechtsmerkmal bezieht, Frauen zunächst auszuschließen. Die Origo gentis Langobardorum verrät aber, daß gerade die Frauen, die sich mit bartförmig vors Gesicht gebundenen Haaren am Schlachtfeld aufstellten, von Wodan diesen Namen erhielten.[62]

Viele Fragen müssen spezifischer beantwortet werden als es bisher möglich war: Das Verhältnis von individuellen Identitäten und ethnischer Gemeinschaft, das Gelingen und Scheitern von symbolischer oder sprachlicher Kommunikation, der Umgang mit der tatsächlichen Vielfalt der Ursprünge im Rahmen einer vorgestellten einheitlichen Herkunft, die Einbettung ethnischer Zugehörigkeit im religiösen Bekenntnis, die Bedeutung ethnischer Diskurse für die königliche Macht. In welcher Weise bedrohten oder stabilisierten Konfliktfelder, die zumeist nicht ethnischen Scheidelinien folgten, den Zusammenhalt einer *gens*? Wie wurde Identität vermittelt, durch primordiale Erfahrungen, durch die Frauen im Haushalt, durch Erzählungen in Männergruppen, durch öffentliche Inszenierungen und Rituale, durch schriftliche Texte? Wirkte sich die am Geschlechterverhältnis eingeübte Logik von Einschließung und Ausschließung auf die sozialen Grenzen ethnischer Verbände aus? Welchen Spielraum gab es zu Modifikation, Konstruktion, Erfindung von Traditionen und Gemeinschaften? Der lange Abschied von einer essentialistischen Sicht der Ethnizität ist vorbei, neue Paradigmen sind entworfen worden, doch es bleibt noch viel zu tun, um eine für die europäische Geschichte grundlegende Transformation der Identitäten im Detail ebenso wie im umfassenden Zusammenhang zu untersuchen.

Middle Ages, ed. Pauline Stafford/Anneke B. Mulder-Bakker (Oxford/Malden, Mass. 2001) 192–204; siehe auch Julia M. H. Smith, Did women have a transformation of the Roman world?, in: ebd. 22–41, mit grundlegenden Überlegungen zur Rolle von Frauen am Übergang zum Mittelalter.

[61] Vgl. Walter Pohl, Gender and ethnicity in the early middle ages, in: Gender and the Transformation of the Roman World, ed. Leslie Brubaker/Julia Smith (Cambridge, im Druck).

[62] Origo gentis Langobardorum 1 (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 2–6, hier 2 f.; Walter Pohl, Origo gentis (Langobarden), in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 183–188; ders., Gender and ethnicity.

PATRICK GEARY

CUR IN FEMINAS TAMDIU PERSEVERAT?

Well into his history of the Goths Jordanes, the sixth century author who claims to be summarizing a lost history by Cassidorus, enters a long excursus on the valor of Gothic women who, according to his tale, were actually the Amazons. Then follows a long account drawn primarily from Orosius of the deeds of the Amazons up to the time of Alexander the Great. Jordanes breaks off this narrative abruptly however to ask, "Why does an account concerning the men of the Goths pay so much attention to women?"[1] This is indeed an interesting question, but Jordanes himself provides no answer: instead he returns to the great and praiseworthy deeds of men. But rather than following Jordanes, I would like to reflect on his question, because women are a problem in both ancient and medieval accounts of the origins of families, peoples, and nations, the so-called *origenes gentium* texts. From the earliest accounts of peoples in Herodotus, to the genealogies in Sacred Scripture, to Christian apocrypha, Islamic Hadith, and Jewish Midrash, to the *Origo gentis* accounts of the early middle ages, to the women in noble families' genealogies constructed in the twelfth century and beyond, women often hold an ambivalent place, or no place at all.[2]

In some accounts, as in the prototypical genesis story, that of Adam and Eve, in some Medieval Islamic accounts of Sarah and Hagar, the Saxon origin story told by Widukind of Corvey,[3] or the story of the Lombard hero Alboin,[4] women are the source of sin and conflict. In the Aeneid Dido, founder of Carthage, is at the heart of the conflict with Aeneas and thus, ultimately, responsible for the disastrous fate of her city.[5] But there are other, more complex women: magical women such as Gambara, mother of the

---

[1] Jordanes, Getica IX (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 5, 1, Berlin 1882) 53–138, here 70: *Sed ne dicas: "de viris Gothorum sermo adsumptus cur in feminas tamdiu perseverat?"*.

[2] Herodotus, IV 5–11 (ed. Josef Feix, griech. und deut., Düsseldorf/Zürich 2000) 45. On Herodotus and his Scythian origin accounts see François Hartog, Le miroir d'Hérodote. Essai sur la représentation de l'autre (Paris ²1991) 38–47. The New Testament genealogies are treated in Raymond E. Brown, The Birth of the Messiah: A Commentary on the Infancy Narratives in Matthew and Luke (Garden City NY 1979, ²1993). On women in Islamic traditions see Barbara Freyer Stowasser, Women in the Qur'an: Traditions, and Interpretation (New York 1994); Reuven Firestone, Journeys in Holy Lands: the Evolution of the Abraham-Ismael Legends in Islamic Exegesis (Albany/New York 1990). The first extensive treatment of women in early medieval origin legends is Walter Pohl, Gender and ethnicity in the early Middle Ages, in: Gender an the Transformation of the Roman World, ed. Leslie Brubaker/Julia Smith (in press). On women in Scandinavian myth see Margaret Clunies Ross, Women and power in the Scandinavian sagas, in: Stereotypes of Women in Power: Historical Perspectives and Revisionist Views, ed. Barbara Garlick/Suzanne Dixon/Pauline Allen (New York 1992).

[3] Widukind von Corvey, Rerum gestarum Saxonicarum libri tres I, 9–13 (ed. Paul Hirsch/Hans-Eberhard Lohmann, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [60], Hannover ⁵1935, reprint 1989) 6–14.

[4] Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 12–187.

[5] On Dido see Christopher Baswell, Dido's purse, in: Cultures in Contact, Past and Present: Studies in honor of Paul Beekman Taylor, ed. Wystan H. Auden/Margaret Bridges/Paul Beekman Taylor (Multilingua Journal of Cross Cultural and Interlanguage Communication 18–2/3, Berlin 1999) 159–172; and id., Aeneas in 1381, in: New Medieval Literatures 5 (Oxford 2002) 7–58.

first Lombards, and Libuše, Kazi, and Tethka, the three magical sisters in Cosmas of Prague's account of the origins of the Czechs;[6] women who engender races of monsters by consorting with demons such as Lilith,[7] and the Gothic Haliurunnae from whom sprang the Huns;[8] saintly women like Clothild or Dubrovca who were responsible for converting their husbands and thus their peoples in the tradition of St. Helen. There were monstrous women like the mother of the Scyths in Herodotus, or Melusine who were part serpent part human.[9] And there was Mary, in the Jewish tradition a fallen woman who foisted off her bastard child by a Roman soldier on her gullible husband, in Islam, "above the women of all created beings", and in Christianity the Mother of all faithful. The representations of women in stories of beginnings, as Amazons or saints, monsters or troublemakers, are too complex to categorize. Whenever they appear, women are problematic and contradictory figures.

But if their presence is problematic, so too is their absence. In many Biblical accounts, particularly those in Genesis that form the Babel narrative, they are altogether absent. But this does not work either. Prior to the brave new world of cloning, families, kindreds and peoples needed more than *insigni viri* – they needed women to reproduce. But the representation of ancestry in patriarchal societies focused on male descent. As the *Glossa ordinaria,* echoing St. Ambrose and others put it, *Non est consuetudo Scripturarum, ut ordo mulierum in generationibus texatur.* ("It is not the custom of the Sacred Scriptures that the order of women would be woven into generations."). And nevertheless, organizing the past in terms of generations was the fundamental mode of historical thinking. If, as Ralph Howard Bloch suggests, "From the fourth century on, the defining mode of universal history was that of genealogy," and fathers were "the prime subject of historical enunciation and children its object,"[10] what then were mothers, either historically or grammatically?[11]

My approach is to see the complex and interrelated treatments of women in these texts as a kind of Midrash. In Christianity, Islam, and Judaism, normative scripture leaves inconsistencies, ambiguities, and unfinished stories that subsequent generations attempt to resolve. Midrashic traditions, whether the rabbinical Midrash itself, apocrypha and exegetical texts in Christianity, or Qur'anic exegesis, historiographical works on the pre-Islamic prophets, or popular "Tales of the Prophets", and of course Hadith in Islam,[12] try to come to terms with these troublesome canonical texts, and do so unconsciously in terms of their own societies and cultures. Similarly, more secular authors, as they reflect on oral traditions and the classical historiographical and ethnographical texts that they hope to reconcile create a kind of secular Midrash in the sense of 'searching out' the meaning of authoritative texts and traditions, adding, synthesizing,

---

[6] Cosmas von Prag, Chronik der Böhmen (ed. Berthold Bretholz, MGH SS rer. Germ. in us. schol. NS 2, Berlin 1923, reprint 1980).

[7] Who first appears in the medieval Alphabetum Siracidis. Alphabetum Siracidis (Sepher Ben Sira) (ed. Moritz Steinschnider, Berlin 1858).

[8] Jordanes, Getica XXIV, ed. Mommsen 89.

[9] On Melusine see especially Jacques Le Goff, Pour un autre Moyen Age. Temps, travail et culture en Occident. 18 essais (Paris 1977) 77.

[10] Ralph Howard Bloch, Etymologies and Genealogies: A Literary Anthropology of the French Middle Ages (Chicago/London 1983) 37 f.

[11] Elsewhere he answers this by saying that women have the status of "*translatio*, of translation, transfer, metaphor trope." Ralph Howard Bloch, Medieval Misogyny and the Invention of Western Romantic Love (Chicago/London 1991) 11. Cited by Alfred Thomas, The Labyrinth of the Word: Truth and Representation in Czech Literature (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 78, München 1995) 39 f., who discusses this concept in relation to Czech myth and to which I will refer below.

[12] On types of Islamic texts see Firestone, Journeys in Holy Lands 11–21 (Chapter 2: The Nature of the Literature).

or commenting on parts of these traditions that they find too important to discard but too problematic to simply report.

This is a vast project on which few scholars other than Herwig Wolfram and Walter Pohl have written in a systematic way, and here I wish to present one small case study, that suggests how one might begin to answer Jordanes' question: the origin myth of Bohemia and its Přemysl ducal dynasty.[13]

A woman is central to the origin of the Premysl dynasty, but like so many others, she is complex and ambivalent, living in a world stitched from Biblical and classical motifs, a world of gender equality and Amazons just before the start of what might be termed history. Cosmas, who served in the cathedral of Prague, composed the first part of his Chronicle of Bohemia in 1119, six years before his death at about the age of 80. During his long life Cosmas saw not only the elevation of Duke Vratislav to the kingship in 1086, but also the rebellion and fratricidal violence that resulted from weak rulership around the year 1100. Bohemians, he and his contemporaries believed, needed a strong duke or king, and yet the king was at once their greatest threat. The Chronicle has long been noted for the apparent tension between Cosmas' evident praise for the Bohemian ducal family and his harsh evaluation of the evils of lordship that make up the most widely quoted section of the first book.

The whole chronicle follows the history of Bohemia and its Přemysl dynasty until the year of Cosmas' death, 1125. It begins, in a manner common to other such histories, with the story of the tower of Babel, and then moves to Europe and a region he calls *Germania*, flowing with milk and honey but devoid of people. The first humans to enter the region are lead by Boemus, after whom his followers name the region. The first generations lived in a prelapsarian paradise, when no one knew the word *meum* but only *nostrum*.[14]

This was also an age of gender equality: "At that time the virgins of this land came to maturity without control (*sine iugo*) and carried arms like Amazons and, choosing commanders for themselves, fought just like young male soldiers and penetrated into the forests to hunt in a manly way, and they did allow themselves to be chosen by men, but they chose whom and when they wanted, and like the Scythians men and women did not wear different dress."[15]

This paradise did not last and communal property ceded to private, as conflict and injustice entered this society. Still, there were neither judges nor princes, and when people had conflicts, they spontaneously brought them to those persons who in morals and honor were deemed to be greater. Among these was one Crocco, whose reputation for settling disputes was such that people from near and far came to him to settle their conflicts. Crocco had no sons, but he had three daughters. And here our story begins.

The first two daughters were Kazi and Tethka. Kazi was another Media of Kolchis, universally acclaimed for her skills with plants and medicinal incantations. Tethka, the second daughter, was equally praised for her sharp intelligence. However she taught the ignorant people to adore deities and instituted sacrilegious rites. The youngest

---

[13] Pohl, Gender; Herwig Wolfram, Ethnographie und die Entstehung neuer ethnischer Identitäten im Frühmittelalter (in press). In general on Origo gentis texts in the early Middle Ages: Herwig Wolfram/Walter Pohl/Hans-Hubert Anton/Ian N. Wood/Matthias Becher, Origo Gentis, in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 174–210.

[14] Cosmas, Chronik I, iii, ed. Bretholz 8: *Nec quisquam 'meum' dicere norat, sed ad instar monastrice vite, quicquid habebant, nostrum ore, corde et opere sonabant.*

[15] Cosmas, Chronik I, ix, ed. Bretholz 19 f.: *Et quia ea tempestate virgines huius terre sine iugo pubescentes veluti Amazones militaria arma affectantes et sibi ductrices facientes pari modo uti tirones militabant, venacionibus per silas viriliter insistebant, non eas viri, sed ipsemet sibi viros, quos et quando voluerunt, accipiebant et, sicut gens Scitica Plauci sive Picenatici, vir et femina in habitu nullum discrimen habebant.*

daughter, Libuše, was the most marvelous of the three: wise in council, powerful in speech, chaste in body, outstanding in morals, second to none in her concern for justice, affable to all, a glory and decoration of the female sex. But, Cosmas adds, "since no one is in every way good, this praiseworthy woman – oh sad human estate – was a *phitonissa*", that is, a seer.[16]

She was so universally beloved that she was made the judge of all quarrels. But it happened that two wealthy men came before her to settle a property dispute. She lay, "as is the wanton softness of women when they do not have a man whom they might fear, on her elbow on her soft and richly decorated bed."[17] She judged the case justly without regard to the persons, and gave her verdict. The one who lost however complained that it was an intolerable injury that a woman should render justice: "We know that a woman, either standing or seated on a throne understands little, so how much less must she understand lying in a bed. A bed is more suited to receiving a husband than speaking martial justice. Women are characterized by long hair but short judgment. It would be better to die than for men to accept such behavior. Nature leaves us only the opprobrium of nations and peoples because we lack a ruler and a virile judge."[18]

Libuše hiding her shame and anger, admitted that she was and would remain a woman and that since she did not judge them with an iron rod, and since they did not live in terror, they rightly despised her: "For where there is fear, there is honor. Now you need a rector who is more savage than a woman."[19] With this she sent them home and told them that whomever they would choose the next day as lord, she would accept as husband. But that night she called together her two sisters to divine the future by their magical arts. The next day, after she had warned the people of the dangers of having a duke: "O you unfortunate people, who do not know how to live free, and that no good person looses freedom except along with life," she then continued her famous caution against princes largely drawn from the first book of Kings and from Sallust, extolling the value of liberty and cataloguing the impositions and demands that would be made by a ruler on their sons and daughters, even on the livestock.[20] However they persisted in their demand for a duke, and she indicated to them that they would find a man in the village of Staditz on the banks of the Bila, ploughing with two oxen. This man, whose name was Přemysl, would be the first of the Přemysl dynasty. Emissaries did as they were told, found Přemysl, and brought him back to marry Libuše, assume the position of Duke, and, again through her prophetic powers, identify and found the city of Prague.[21] Following this, Cosmas tells of the virgins of the land who lived like Amazons, wore the same clothes as men, and established their own city, Devin, 'the City of Vir-

---

[16] Cosmas, Chronik I, iv, ed. Bretholz 11: *Hec fuit inter feminas una prorsus femina in consilio provida, in sermone strennua, corpore casta, moribus probata, ad dirimenta populi iudicia nulli secunda, omnibus affabilis, sed plus amabilis, feminei sexus decus et gloria, dictans negocia providenter virilia. Sed quia nemo ex omni parte beatus, talis ac tante laudis femina – heu dira conditio humana – fuit phitonissa.*

[17] Cosmas, Chronik I, iv, ed. Bretholz 11: *Illa interim, ut est lasciva mollicies mulierum, quando non habet quem timeat virum, cubito subnixa, ceu puerum enexa, alte in pictis stratis nimis molliter accubabat.*

[18] Cosmas, Chronik I, iv, ed. Bretholz 12: *Scimus profecto, quia femina sive stans seu in solio residens parum sapit, quanto minus, cum in stratis accubat? Re vera tunc magis est ad accessum mariti apta quam dictare militibus iura. Certum est enim longos esse crines omnibus, sed breves sensus mulieribus. Satius est mori quam viris talia pati. Nos solos obprobium nationibus et gentibus destituit natura, quibus deest rector et virilis censura, et quos premunt feminea iura.*

[19] Cosmas, Chronik I, iv, ed. Bretholz 12: *Nam ubi est timor, ibi honor. Nunc autem necesse est valde, ut habeatis rectorem femina ferociorem.*

[20] Cosmas, Chronik I, v, ed. Bretholz 14. Much of the criticism is based on 1 Kings 8, although as Lisa Wolverton, Hastening toward Prag: Power and Society in the Medieval Czech Lands (Philadelphia 2002), points out, Cosmas has constructed a critique that is not simply a paraphrase of Samuel.

[21] Cosmas, Chronik I, vi–viii, ed. Bretholz 15–18.

gins.' The young men built an opposing city but, unable to take the women because they were stronger than the men, they tricked them into participating in a banquet. That night, each seized for himself a virgin, and they burned the city.[22]

Cosmas' text has long been the object of scholarly attention, either as evidence of pre-Christian Slavic religion, of distant memories of matriarchy among the western Slavs, or simply as an elaborate critique of the Czech dukes of Cosmas' time.[23] There are particularly interesting questions about the extent to which this account reflects social and cultural reality: How commonly did seers accompany Slavic armies in the eleventh and twelfth centuries? One accompanied a Polish army as late as 1209.[24] Were there women warriors in Slavic or other central and eastern European societies? Archaeological evidence is most suggestive. However as fascinating as these questions about the reflection of reality in the text may be, they are not mine. Instead, I want to consider how Cosmas attempts to make sense of inherited traditions, whether Czech and local or Classical and universal; how his text is a sort of Midrash, searching out the meaning of Libuše for his day and his audience.[25]

If the much-debated *Legenda Christiani* is indeed tenth century, then Cosmas may in fact be elaborating on a tradition at least two hundred years old. According to this text, the Slavs of Bohemia lived like an unbridled horse, without law, prince, or city until, stricken by plague, they turned to a certain *phitonissa* for divination and advice. Having received her counsel, they established the city of Prague. Then, still following the advice of the *phitonissa*, they found a wise and prudent man named Přemysl, whose occupation was agriculture, and appointed him prince or ruler, joining him in matrimony to the *phitonissa*.[26]

If this was the bare tradition received by Cosmas, we can follow how he transformed it, elaborating a story that preserved its essentials while transforming the meaning into a commentary on the relationship between ruler and people. Central to this transformation is Libuše, a carefully constructed figure whose story is deeply informed by Cosmas's reading of classical texts, among them Ovid, Horace, Stacius, Virgil, the Bible, especially the Acts of the Apostles and the critique of kingship in First Kings, but also Boethius, Sedulius, Regino of Prüm and other early medieval authors.[27] The resulting

---

[22] Cosmas, Chronik I, ix, ed. Bretholz 20f.

[23] In general, Dušan Třeštík, Kosmova Kronika. Studie k počátkům českého dějepisectví a politického myšlení (Prag 1968). For a review of the history of the treatment of this material see Vladimir Karbusicky, Anfänge der historischen Überlieferung in Böhmen (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 18, Köln/Wien 1980) 71–92. Although his intention is to connect the material in Cosmas to a long tradition of Czech epic and portions of his structural analysis of the material is perhaps overelaborated, Karbusicky's understanding of Cosmas and his uses of traditional material, classical and medieval sources, and contemporary events is extremely insightful.

[24] Chronicon Montis Sereni (ed. Ernst Ehrenfeuchter, MGH SS 23, Hannover 1874) 176. Cited by Robert Bartlett, Reflections on paganism and Christianity in Medieval Europe, in: Proceedings of the British Academy 101 (1998) 55–76, here 61.

[25] Or as Walter Pohl, Gender (in press), has suggested, "Successful myth does not state the obvious, it sets out to resolve tensions."

[26] Kristiánova legenda. Legenda Christiani (ed. Jaroslav Ludvíkovský, Prag 1978) 16–18. On the authenticity of the text and the argument that it dates from ca. 992–994, see Dušan Třeštík, Počátky Přemyslovců (Prag 1997) 117–136. For an English language summary of the debate see Marvin Kanton, The Origins of Christianity in Bohemia: Sources and Commentary (Evanston, Illinois 1990) 18 and 31–46. I am grateful to Professor Dušan Třeštík for his assistance with this text and that of Cosmas.

[27] On the construction of Cosmas's text see Alfred Thomas, The Labyrinth of the Word 31–46 and more generally Karbusicky, Anfänge der historischen Überlieferung. Still fundamental is František Graus, Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter (Wien/Köln 1975) esp. 89–97.

image is anything but the simple reporting of traditions concerning Libuše and Přemysl.

Clearly Cosmas is extremely ambivalent about Libuše. On the one hand she is a paragon of female virtue and demonstrates herself to be superior to the men of her time. As a female judge, she is at least partly modeled on the Judges of the Old Testament, especially Deborah "who used to sit under a palm tree and the people of Israel came up to her for judgment." Moreover she is, with Přemysl, the ancestor of the Bohemian dukes including Cosmas's contemporary Duke Vladislav I. (1109–1117; 1120–1125) Her judgment, like her prognostications, are true. And yet, he constantly disparages her softness, her lack of a male to control her, and most significantly he characterizes her and her sisters as furies. They practice the magic arts; she is, he says twice, a *phitonissa*, a seer, and he compares her to the Cumaean Sybil.[28]

The term *phitonissa* is perhaps the way into a deeper understanding of the tensions and problems within the person of Cosmas' Libuše. *Phitonissa* is a medieval variant of *Pythonissa*, a term derived from Pythia, the high priestess who uttered the responses of the Delphic Apollo. She was in turn named after the Python, the vast serpent slain near Delphi by Apollo and well known to Cosmas from Ovid's Metamorphoses. Like Hercules' Scythian consort or Melusine, the snake woman who is the mother of the Lusignan family, there is perhaps something serpentine about her.

Moreover, the use of *phitonissa* rather than the more positive *prophetessa* or some more classical choice such as *vates*, has a specific resonance: the term is post classical. It first appears in Jerome's translation of the Vulgate and refers to the medium consulted by King Saul in 1 Chronicles 10, 13, referred to as a *mulier habens pythonum* in 1 Samuel 28, that is, 'a woman possessed'.

Like the Hebrew medium who summons the ghost of the prophet Samuel, Libuše, as a wielder of magical arts, is a transgressor of divine order intimately involved with kingship and royal succession. And yet, like Libuše, the *pythonessa* summoned by Saul is not an altogether negative figure: First she attempts to refuse the royal request, just as Libuše attempted to reject the people's demand that she find them a duke. After Saul faints from hunger and fear at the announcement of his imminent death, she kills her fatted calf for him and cajoles him into taking some nourishment. Peter Damien, in a letter to Abbot Desiderius of Montecassino, praises the *phitonissa* (he uses the same rare spelling as Cosmas) for returning good for evil.[29] Moreover, both women prophesy the truth: the spirit of Samuel (or rather, according to most medieval commentators, a phantasm of Samuel) accurately predicts the death of Saul the next day. Libuše too predicts the truth: she finds the future duke, the city of Prague, and even foresees the Bohemian saints Wenceslaus and Adalbert.

This is in a real sense Cosmas' dilemma: woman's power is illegitimate, but it can also be both potent and true. "What cannot the phitonicus's furor know? What can magical arts not accomplish? The Sybil was able to predict the series of fates of the Roman people even to the day of judgment, and even, if one can believe it, prophesied concerning Christ."[30]

Nor is the distant Libuše the only such woman whose power to settle conflicts between men both fascinates and troubles Cosmas. This is the same dilemma that he faces when dealing with the most powerful woman of his day. When Cosmas wrote about Li-

---

[28] Cosmas, Chronik I, iv, ed. Bretholz 12f.

[29] Petrus Damiani, Epistulae libri II, xiii (ed. J.-P. Migne, PL 144, Paris 1867) col. 282f.

[30] Cosmas, Chronik I, iv, ed. Bretholz 13.

buše and the Bohemian Amazons he was reflecting on Mathilda of Tuscany, another woman who exercises judgment and settles disputes in his chronicle.[31] Cosmas' description of her could almost fit Libuše: she rules Lombardy and Burgundy after the death of her father, "having the power to elect and to enthrone or to dismiss 120 bishops."[32] Not only was Mathilda the woman who most famously brought about the temporary reconciliation of Pope Gregory VII and Emperor Henry IV at Canossa, but as importantly from Cosmas' perspective, she reconciled Cosmas' patron Bishop Jaromir of Prague (d. 1090) and his brother Duke and later King Vratislav (1061–1092), and brought about the former's restoration to his see. Here, as in the case of Libuše, Cosmas confronted the positive effects of female power. At the same time, Cosmas reports an apocryphal story in which Mathilda is accused of using *malificium* to prevent Duke Welf of Suabia from performing his marital duties on their wedding night. Again, one sees the uneasy combination of virtue and magic.

Libuše's world like that of Mathilda is meant to be at once appealing and repellant. This ambiguity is reinforced by the account of the Amazon-like women of Libuše's time. Evoking the age of Amazons has been, since Antiquity, a way of criticizing weakness in rulers and a lack of manly courage in warriors. And yet Cosmas constructs the Czech Amazons differently from those in Orosius or other Origo texts. This is the natural state of Czech women, not the result of rebellion or a desperate response to attack. Still, a society in which women and men live in equality, a society led by a woman, one who practices magical arts, and is perhaps possessed by a demon, is certainly no paradise. It is the weakness of the people, their femininity, that demands a strong ruler. The age of Libuše prefigures the future relationship between the Bohemian populace and its dukes: lordship is harsh, its powers coercive and destructive; and yet without lords societies, like women without husbands, are prey to their own weaknesses. Significantly, as Herwig Wolfram has pointed out,[33] the foundation account ends with the defeat and capture of the warrior maidens by the young men and concludes: "And from that time forward, after the death of Princess Libuše, our women are subject to the authority of men."[34] In other words, women are subject to men just as the Bohemian people are subject to their Přemyslid dukes.

And still, Cosmas is no run of the mill medieval misogynist. Libuše may represent the need of the Bohemians for ducal control, but she remains both a figure of justice and guidance to her people and her husband. One need only compare the brutal slaughter of the Czech Amazons in the *Dalimil Chronicle* of ca. 1314 to see the difference between a fully developed misogyny and Cosmas' deeply ambivalent treatment of the same material.[35] Just perhaps this is in part due to Cosmas's own situation: although a priest and canon of the Cathedral of Prague, he was married and had at least one son, Henry. His wife Bozeteha died in 1117, shortly before he finished the first section of his chronicle, and he remembers her in book III as "the inseparable partner in all my undertakings."[36] His experience of women was thus more intimate and positive than that of reformed

---

[31] The parallels between Libuše and Mathilda have been pointed out by Karbusicky, Anfänge der historischen Überlieferung 17 f., although his analysis differs significantly from my own.

[32] Cosmas, Chronik II, xxxi, x, ed. Bretholz 126: *Hisdem diebus venerat Romam Mahtildis potentissima domna, que post obitum patris sui Bonifacii tocius Longobardie simul et Burgundie suscepit regni gubernacula, habens potestatem eligendi et intronizandi sive eliminandi CXX super episcopos.*

[33] Wolfram, Ethnographie (in press).

[34] Cosmas, Chronik I, ix, ed. Bretholz 21: *Et ex illa tempestate post obitum principis Lubosse sunt mulieres nostrates virorum sub potestate.*

[35] See Thomas, The Labyrinth of the Word 34–45.

[36] Cosmas, Chronik III, xxxxiii, ed. Bretholz 217: *Rerum cunctarum comes indimota mearum, bis Februi quinis obiit Bozeteha kalendis.*

clerics of his day and thereafter, and he acknowledged a certain partnership and friendship with his wife. Of course, before we assume this to be simply the outpouring of his grief and recognition of his wife's equality and companionship, we must recognize that the line is itself a reminiscence of a poem attributed to Prosper of Aquitaine that begins: *Age iam precor mearum comes irremota rerum*.[37] Thus his wife, no less than Libuše, becomes an intertextual reference. And yet in the crafting of this epitaph, no less than in the crafting of the women at the beginning of his Chronicle, we can see an elderly man using gendered categories to simultaneously criticize his contemporaries, warn his ruler, and remember his wife.

[37] Prosper of Aquitaine bei Paulinus Nolanus, Poemata in ep. app. (ed. J.-P. Migne, PL 61, Paris 1905) col. 737. Cosmas need not have known the poem first hand. It was quoted by Bede, De arte metrica (ed. J.-P. Migne, PL 90, 1904) col. 173 to illustrate Anacreontine meter.

VOLKER BIERBRAUER

ZUR ETHNISCHEN INTERPRETATION IN DER FRÜHGESCHICHTLICHEN ARCHÄOLOGIE

1. EINLEITUNG: ZUM STAND DER AKTUELLEN DISKUSSION

In einer jüngst erschienenen Studie von S. Brather wird der deutschen frühgeschichtlichen Archäologie bescheinigt, daß sich „nach der ‚nationalen Vorgeschichte', d. h. nach 1945, inhaltlich kaum etwas [änderte]. Man zog sich auf eine vermeintlich neutrale antiquarische Altertumskunde zurück, indem die ‚archäologische Kultur' das ‚Volk' ersetzte. Lediglich auf den belasteten Rassebegriff wurde verzichtet und eine grundsätzlich zurückhaltende Diktion verwandt";[1] dies ist das Eine. Das Andere ist, daß die ethnische Interpretation nun grundsätzlich mit einem Verdikt belegt wird; sie sei ein methodischer Irrweg, der bestenfalls „Konstrukte" produziere. Die Positionen Brathers seien in aller Kürze gekennzeichnet, möglichst authentisch durch einige Zitate: „Die Suche nach tatsächlichen Übereinstimmungen im archäologischen Material (der ‚Sachkultur') führt zwangsläufig zu Typisierungen und dann auch zu räumlichen Gruppierungen. Die auf diese Weise herausgearbeiteten Kulturräume sind nichts weniger als homogen. Ihre Abgrenzung bleibt diffus und von der Auswahl der als entscheidend angesehenen Merkmale abhängig. Die Kategorisierung als archäologische ‚Kultur' dient mit anderen Worten lediglich als deskriptiver Ordnungsbegriff, mit dessen Hilfe das Fundmaterial aufbereitet wird".[2] „‚Archäologische Kulturen' versuchen, auch wenn sie wissenschaftliche Konstrukte darstellen, in einem umfassenden Sinn Kulturräume zu beschreiben; damit liegen sie aus methodologischer Sicht auf einer anderen Ebene als die ‚ethnische Identität', auch wenn beides u. U. zusammenfallen mag"; nach dieser partiellen Inkonsequenz in der Kritik wird dann merkwürdigerweise und wiederum gedanklich inkonsequent eingeräumt, daß „die ‚ethnische Deutung' nur eine unter vielen Möglichkeiten [ist], die Verbreitung von Sachkulturelementen zu interpretieren", was aber in den unmittelbar folgenden Ausführungen dann wieder gänzlich zurückgenommen wird: „Kartierungen von Funden und Befunden bilden ehemalige Kommunikationsbeziehungen ab und erfassen daher (dynamische) Wirtschafts- und Verkehrsräume, Heiratskreise, Kulturräume und Werkstattkreise, Sepulkralgebiete und Technikbereiche", also so ziemlich alles, zu dem die Archäologie mit ihrem Quellenmaterial Zugang findet, nur nicht zur ethnischen Interpretation, denn: „Die Verknüpfung der längerfristigen, archäologisch greifbaren Entwicklungen mit historisch zu rekonstruierenden, rasch wechselnden po-

[1] Sebastian Brather, Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie, in: Germania 78 (2000) 139–171. Zur Einbindung dieser Arbeit in einen Freiburger Sonderforschungsbereich vgl. Brather, Ethnische Identitäten Anm. 1; Zitat: ebd. 164, die einfachen Anführungsstriche sind im Original doppelte. In diesem Zitat wie auch in den folgenden befinden sich Anmerkungen mit Verweis auf Literatur, was hier weggelassen wird.

[2] Brather, Ethnische Identitäten 156; ähnlich 165.

litischen und ethnischen Verhältnissen geht daher im allgemeinen fehl".[3] „Der Versuch, ‚archäologische Kulturen' als Hinterlassenschaften ‚ethnischer Gruppen' zu interpretieren, übersieht den Konstruktcharakter des Modells". Stattdessen, so empfiehlt der Autor, solle sich die archäologische Forschung künftig „strukturellen Zusammenhängen" widmen, da „aus heutiger Sicht sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche – und d. h. strukturelle – Entwicklungen die entscheidenden, die Lebenswirklichkeit einstiger Gesellschaften prägende Prozesse [sind]"[4] mit dem Fazit: „Nicht ‚ethnische' Zugehörigkeit, sondern sozialer Rang und sozialer Status bilden die zentralen Probleme der einstigen Lebenswirklichkeit und waren damit relevant für kollektive Identitäten",[5] womit nun auch sozialgeschichtliche Interpretation erfaßt ist, so daß eigentlich nur noch Religionsgeschichte und Siedlungsarchäologie fehlen, mit denen sich die Archäologie ohne Konstruktbildungen befassen kann. Sucht man dennoch nach „Gruppenidentitäten", so sind diese, wie „sowohl ethnologische Beobachtungen als auch soziologische Untersuchungen [zeigen], alles andere als homogen und abgeschlossen. Sie besitzen zum einen gewissermaßen ein Identitätszentrum im Inneren (einen ‚Traditionskern') und eine Peripherie mit abnehmender Identität – d. h. zum Rand hin immer lockerer werdender Zuordnung. Diese ‚limitische Struktur' ohne scharfe Grenzziehungen ermöglicht – unter bestimmten weiteren Bedingungen – einen relativ problemlosen Identitätswechsel zu Nachbargruppen"[6] und nach dieser mehr allgemein gehaltenen Belehrung erfährt man konkret, was passiert, wenn man dennoch ethnisch interpretiert: „Die Auswahl der als charakteristisch herausgestellten Merkmale einer ethnischen Gruppe erfolgt aber nicht willkürlich oder von Realitäten unabhängig. Sie hängt von zwei wesentlichen Faktoren ab: 1. von existierenden kulturellen Differenzen – diese werden zur schematischen Kennzeichnung von Gruppen überhöht und damit instrumentalisiert; 2. von vorhandenen sozialen und wirtschaftlichen Umständen und Interessen – diese werden durch kulturelle Merkmale verbrämt".[7]

Angesichts dieser fulminanten (und teilweise gedanklich-logisch inkonsequenten) Kritik an der ethnischen Interpretation und damit auch an der deutschen frühgeschichtlichen Archäologie der letzten 50 Jahre[8] fragt man sich, wie diese Kritik *konkret* begründet wird. Dabei wird man weitgehend enttäuscht: 1. als Kronzeugen werden fast ausschließlich angelsächsische, stark theoretisch argumentierende Autoren bemüht, seien es Archäologen, die ihrerseits nur unzureichend mit der kontinentalen, besonders der deutschen Archäologie vertraut sind, ferner auch Historiker und Kulturanthropologen als Fachfremde. 2. Bemüht sich S. Brather, der mit der deutschen frühgeschichtlichen Archäologie vertraut sein sollte,[9] nicht, seine Kritik *konkret* an Beispielen zu belegen, bei denen deutsche Fachvertreter der frühgeschichtlichen Archäologie mit der ethnischen Interpretation sozusagen Mißbrauch getrieben hätten: Die sehr wenigen, zudem sehr kurzen und letztlich beliebig ausgewählten Hinweise bieten hierfür keinen Er-

---

[3] Brather, Ethnische Identitäten 171.

[4] Brather, Ethnische Identitäten 173.

[5] Brather, Ethnische Identitäten 172.

[6] Brather, Ethnische Identitäten 159.

[7] Brather, Ethnische Identitäten 160.

[8] Vgl. Zitat in Anm. 1.

[9] Sebastian Brather, ‚Germanische', ‚slawische' und ‚deutsche' Sachkultur des Mittelalters – Probleme ethnischer Interpretation, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 37 (1996) 177–216 mit Schrifttum 209 f.; hier ähnliche Bewertungen wie in seiner in Anm. 1 zitierten Arbeit, bes. 177–181, 208 f.; auch hier findet sich reichlich Apodiktisches bzw. nicht Zutreffendes, z. B.: „Für die Völkerwanderungszeit und das frühe Mittelalter orientiert man sich an Einzelelementen wie den ‚Thüringer' Zangenfibeln, den ‚langobardischen' S-Fibeln und Goldblattkreuzen, den ‚gotischen' Silberblech- und Adlerfibeln oder ‚fränkischen' Knickwandtöpfen, ohne damit allerdings strukturelle Besonderheiten zu fassen" (181).

satz.[10] Diese Vorgehensweise ist unredlich und nimmt der Studie ihre beweisführende Argumentationsgrundlage, womit auch der berechtigte Hinweis, daß „Sachgut" allein keine Grundlage für ethnische Interpretation bietet,[11] hinfällig ist.[12] Ich bedauere diese Vorgehensweise auch deswegen, da es richtig und geboten ist, sich stets aufs Neue auf methodische Grundlagen zurückzubesinnen und deren Tragfähigkeit stets zu hinterfragen, insbesondere zur ethnischen Interpretation.

Würde man dem Verdikt Brathers folgen, so hätte dies auch weitestgehende Konsequenzen für das Verständnis des Faches als *historische* Disziplin. So schrieb schon H. J. Eggers: „Die Vorgeschichte würde sich als historische Wissenschaft selber aufgeben, würde sie nicht immer und immer wieder den Versuch machen, auch das Problem der ethnischen Deutung zu lösen",[13] wozu S. Brather für mich völlig unverständlich anmerkt: „Der Charakter der Archäologie als historische Wissenschaft steht und fällt aber nicht allein mit der Frage nach der ethnischen Interpretation";[14] keine Frage: „Sie steht und fällt damit" (s. u.), und hier hilft auch die kryptische Bemerkung Brathers, die dem gesamten Tenor seiner Arbeit widerspricht, nicht weiter: „Wenn sich auch die Fixierung auf die Frage, in wie weit sich ‚archäologische Kulturen' und ‚ethnische Gruppen' verbinden lassen, als Sackgasse des nationalen Diskurses herausgestellt hat [sic! V. B.], so bleibt die Suche nach möglichen alternativen Erklärungen archäologischer Funde eine wichtige Aufgabe", verbunden mit der Anmerkung: „Daß es nicht um das Infragestellen der historischen Relevanz archäologischer Forschung gehen kann, sondern lediglich um die Überwindung einer einseitigen Fixierung, sollte aus den vorliegenden Darlegungen klar geworden sein".[15] Mir jedenfalls nicht, denn: Die ethnische Interpretation dürfte als ‚alternative Erklärung' nicht gemeint sein, sondern doch wohl die Beschränkung des Faches auf die zuvor genannten Aussagemöglichkeiten (s. o.), da S. Brather andere ‚alternative Erklärungen' nicht nennt. S. Brather verkennt offensichtlich die Tragweite seiner Ausführungen, ob sie nun richtig oder falsch sind, und so kann ich im Sinne von Eggers Manfred K. H. Eggert nur zustimmen, der gewiß nicht im Verdacht steht, methodisch veralteten oder ‚konservativen' methodischen Denkstrukturen verhaftet zu sein: „ ... denn die Frage nach dem ‚Ethnos' einer ur- und frühgeschichtlichen Bevölkerung ist – völlig unabhängig von den Möglichkeiten ihrer Beantwortung – eine historische Frage wie jede andere".[16] Es geht in meinem Beitrag also nicht um die Frage, wie sie Brather formulierte: „Lange Zeit lautete innerhalb der frühgeschichtlichen Archäologie die Frage nicht, ob, sondern wie ‚archäologische Kulturen' mit ‚Stämmen' bzw. ‚ethnischen Einheiten' zur Deckung gebracht werden können. Auf diese Weise ist die Frage jedoch falsch gestellt, denn hier werden ‚konstative' (quellengerechte, flexible) und ‚präskriptive' (sachgerechte, konstante) Definitionen der Begriffe verwechselt".[17] Nein: Es geht

---

[10] Brather, Ethnische Identitäten 167–170; vgl. zu dieser Kritik an Brather zuletzt auch Max Martin, Zum archäologischen Aussagewert frühmittelalterlicher Gräber und Gräberfelder, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59 (2000) 302.

[11] Brather, Ethnische Identitäten 166–172.

[12] Vgl. auch Sebastian Brather, Kulturgruppe und Kulturkreis, in: RGA 2. Aufl. 17 (Berlin/New York 2001) 442–452.

[13] Hans Jürgen Eggers, Einführung in die Vorgeschichte (München 1959) 200; vgl. zu Eggers: Claus von Carnap-Bornheim, Hans Jürgen Eggers und der Weg aus der Sackgasse der ethnischen Deutung, in: Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995, ed. Heiko Steuer (Berlin/New York 2001) 173–197.

[14] Brather, Ethnische Identitäten 163.

[15] Brather, Ethnische Identitäten 172 mit Anm. 169.

[16] Manfred K. H. Eggert, Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden (Tübingen/Basel 2001) 284.

[17] Brather, Ethnische Identitäten 162.

im Sinne Eggerts um die Möglichkeiten ihrer Beantwortung, also um das ‚wie' und nicht um das ‚ob'. Würde man also dem Verdikt von Herrn Brather zur ethnischen Interpretation folgen, so würde dies, wie schon betont, nicht nur die Preisgabe unseres Faches als historisch arbeitende Disziplin bedeuten, sondern in der Folge auch sehr konkret seinen Rückzug aus dem fächerübergreifenden Gespräch vor allem mit den historischen Nachbardisziplinen, ist doch die ethnische Interpretation eine der entscheidenden Nahtstellen zu diesen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Wie hätte ich meinen Vortrag betiteln sollen, um den ich von dem Veranstalter einer interdisziplinären Tagung (W. Pohl): ‚Die Langobarden. Herrschaft und Identität' in Wien im November 2001 gebeten wurde.[18] Im Sinne von Herrn Brather hätte ich über Langobarden aus archäologischer Sicht nicht sprechen können, es sei denn ich hätte zwei merkwürdige Auswege gewählt: 1. hätte ich Langobarden mit den von S. Brather so vielfach gebrauchten Anführungsstrichen versehen können[19] mit der unausweichlichen Rückfrage von Seiten der Historiker, was damit dann gemeint sei? und 2. hätte ich anstatt der Nennung von Langobarden z. B. die neutrale Bezeichnung Kulturgruppe oder Kulturmodell (s. u.) von Nocera Umbra wählen können, einem der großen und ersten (langobardischen) Gräberfelder mit der gleichfalls unvermeidlichen Rückfrage, welche für den Historiker verständliche Sinngebung dieser Bezeichnung innewohnt, also irgendwie vielleicht doch Langobarden, die aber im Sinne Brathers letztlich dann doch keine sind! Kurzum: Fächerübergreifende Tagungen, Arbeiten und dergleichen verlören ihren Sinn, da Historiker und Archäologen sich dann nicht mehr verstehen können, da ja Stammesnamen sozusagen tabu sind.[20]

Gerne ergreife ich somit als „geistesverwandter Fachvertreter der Nachbardisziplin"[21] die Gelegenheit, bei dem Symposium zu Ehren von Herwig Wolfram, dem ich mich seit seinem ‚Gotenbuch'[22] freundschaftlich verbunden fühle, über die ethnische Interpretation zu sprechen. Ich tue dies auch deswegen sehr gerne, da die Mediävistik der ethnischen Interpretation schon immer mißtrauisch gegenüberstand, wozu ich stellvertretend nur einen Kollegen nenne, der stets das fachübergreifende Gespräch gesucht hat; so schrieb kürzlich Walter Pohl noch wohlwollend, bereits mit Verweis auf S. Brather: „Das soll nicht heißen, daß ethnische Zuordnung aufgrund eines archäologischen Befundes nicht unmöglich wäre, wenn die Hinweise dicht genug sind, doch beschreibt sie keine Realität, sondern eine Wahrnehmung" mit der Schlußfolgerung: „Die Lebensnähe der ethnischen Unterscheidung nachzuweisen, kann der archäologische Befund nicht leisten".[23] Dieses Mißtrauen ist, dies räume ich freimütig ein, verständlich, da die

---

[18] Volker Bierbrauer, Archäologie der Langobarden in Italien. Ethnische Interpretation und Stand der Forschung, in: Die Langobarden – Herrschaft und Identität, ed. Walter Pohl/Peter Erhart (im Druck).

[19] Vgl. z. B. den Aufsatz von Brather, ‚Germanische', ‚slawische' und ‚deutsche' Sachkultur.

[20] Vgl. auch meine Schlußbemerkungen in meinem Beitrag zu Anm. 18.

[21] Herwig Wolfram, Die Goten und ihre Geschichte (München 2001) 23.

[22] Herwig Wolfram, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie (München 1979/^{4}2001).

[23] Walter Pohl, Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration (Stuttgart/Berlin/Köln 2002) 21; vgl. z. B. ferner Walter Pohl, Conceptions of ethnicity in early Medieval studies, in: Archaeologia Polona 29 (1991) 39–49, bes. 47. Für die besonders heftige Kritik der italienischen Mediävistik an den Methoden der italienischen frühgeschichtlichen Archäologie, besonders der ethnischen Interpretation: Volker Bierbrauer, Frühe langobardische Siedlung in Italien: Gräberarchäologie und Siedlungsarchäologie – methodische Probleme ihrer Interpretation, in: I Longobardi dei ducati di Spoleto e Benevento. Atti del XVI Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo, Spoleto e Benevento 2002 (Spoleto 2003) 30–34. Vgl. auch die aus meiner Sicht eher amüsante Bemerkung des Birminghamer Historikers Chris Wickham: „And indeed, a man or a woman with a Lombard-style brooch is no more necessarily a Lombard than a family in Bradford with a Toyota is Japanese; artefacts are no secure guide to ethnicity." Vgl. Chris Wickham, Early Medieval Italy. Central Power and Local Society 400–1000 (Totowa/New Jersey 1981) 68, zuletzt ganz im Sinne von Chr. Wickham aufge-

frühgeschichtliche Archäologie nicht immer ausreichend beweispflichtig und methodisch befriedigend begründet hat, wenn sie ethnisch interpretierte; dennoch gibt es genügend Beispiele, bei denen man dieser Bringschuld nachkam und genau dies meinte ich in meiner Kritik an S. Brather, der sich mit diesen eben nicht auseinandergesetzt hat, z. B. nicht mit Hermann Ament, Frauke Stein, Max Martin und Volker Bierbrauer.[24]

Anders als S. Brather werde ich mich dem Problem der ethnischen Interpretation nicht mit einer Diskussion um den theoretischen Überbau auseinandersetzen; statt dieses Weges von ‚oben' bevorzuge ich den Weg von ‚unten', also meinem Fachverständnis entsprechend von der archäologischen Quelle (Funde und Befunde) zur Aussage; dabei wird sich zeigen, was methodisch trägt und was nicht, wobei sehr unterschiedliche Grundkonstellationen von Bedeutung sein werden. Diese Vorgehensweise hat somit nichts mit Theoriefeindlichkeit zu tun: „Für die je konkrete, in einer bestimmten Fund- und Befundsituation herausgearbeitete archäologische Kultur gibt es keine Patent- oder Standarddeutung. Das gesamte Spektrum der Möglichkeiten muß vielmehr an jeden einzelnen Fall herangetragen und sorgfältig erwogen werden".[25] Auf solche unterschiedlichen Grundkonstellationen nehmen die fünf Fallbeispiele Bezug.

Die entscheidenden, weil aussagekräftigsten Quellen sind die der Gräberarchäologie und auf ihr gründen meine Fallbeispiele. Um ein mögliches Mißverständnis zu vermeiden, sei darauf hingewiesen, daß dem Gebrauch von *gentes*-Namen durch den Archäologen nur jene Sinnhaftigkeit beigemessen werden kann, die der Historiker in Interpretation der Schriftquellen diesen nach dem derzeitigen Forschungsstand beimißt.[26]

---

nommen von seinem amerikanischen Kollegen Patrick J. Geary, Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen (Frankfurt 2002) 49.

[24] Frauke Stein, Die Bevölkerung des Saar-Mosel-Raumes am Übergang von der Antike zum Mittelalter. Überlegungen zum Kontinuitätsproblem aus archäologischer Sicht, in: Archaeologia Mosellana 1 (1989) 89–195; Frauke Stein, Frühmittelalterliche Bevölkerungsverhältnisse im Saar-Mosel-Raum. Voraussetzungen der Ausbildung der deutsch-französischen Sprachgrenze?, in: Grenzen und Grenzregionen, ed. Wolfgang Haubrichs/ Reinhard Schneider (Saarbrücken 1993) 69–98; Hermann Ament, Franken und Romanen im Merowingerreich als archäologisches Forschungsproblem, in: Bonner Jahrbücher 178 (1978) 377–394; Max Martin, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Teil A: Text (Derendingen-Solothurn 1991); Volker Bierbrauer, Die ethnische Interpretation der Sîntana de Mureş-Černjachov-Kultur, in: Die Sîntana de Mureş–Černjachov-Kultur, ed. Gudrun Gomolka-Fuchs (Bonn 1999) 211–238; hinzuzufügen wären außer vielen anderen z. B. auch die Studien von Max Martin, „Mixti Alamannis Suevi"? Der Beitrag der alamannischen Gräberfelder am Basler Rheinknie, in: Probleme der frühen Merowingerzeit im Mitteldonauraum (Brno 2002) 195–223; Horst Wolfgang Böhme, Franken und Romanen im Spiegel spätrömischer Grabfunde im nördlichen Gallien, in: Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich" (496/97), ed. Dieter Geuenich (RGA Erg. Bd. 19, Berlin/New York 1998) 31–58. Solche begründeten methodischen Konzepte finden keine Berücksichtigung auch in der Freiburger Dissertation von Gerhard Jentgens, Die Alamannen. Methoden und Begriffe der ethnischen Deutung archäologischer Befunde (Rahden/Westf. 2001); obgleich auf Süddeutschland bezogen, wird dennoch immer wieder darüber hinausgehend die frühgeschichtliche archäologische Forschung in Deutschland insgesamt ‚bewertet' bis hin zu letztlich nach meiner Auffassung verunglimpfenden Bemerkungen der Schule von Joachim Werner, bei der „sich deutlich [zeigt], wie stark eine bestimmte Schule die Forschung für Jahrzehnte auf eine bestimmte Interpretationsausrichtung zu Lasten der Vielfalt festlegen kann" (119). Grundsätzlich skeptisch zur ethnischen Interpretation bzw. diese letztlich ablehnend auch der Lehrer von G. Jentgens, Heiko Steuer; zitiert seien nur zwei Belegstellen: Archäologie und germanische Sozialgeschichte. Forschungstendenzen in den 1990er Jahren, in: Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischen und -angelsächsischen Wechselbeziehungen, ed. Klaus Düwel (Berlin/New York 1994) 15 und ders., Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde, in: RGA 2. Aufl. 11 (Berlin/New York 1998) 341. – Zu Jentgens vgl. auch Martin, „Mixti Alamannis Suevi" 305 mit Anm. 75.

[25] Eggert, Prähistorische Archäologie 296.

[26] Walter Pohl, Tradition, Ethnogenese und literarische Gestaltung: eine Zwischenbilanz, in: Ethnogenese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung, ed. Karl Brunner/Brigitte Merta (VIÖG 31, Wien, München 1994) 9–26; Walter Pohl, Telling the difference: Signs of ethnic identity, in:

Da, wie schon gesagt, die Beweisführung auf der Gräberarchäologie gründet, gebrauche ich neben den Begriffen ‚archäologische Kultur' bzw. ‚Kulturgruppe' als zeitlich-räumliche Kongruenzen einer Summe von Befunden (und Funden)[27] auch und in demselben Sinne den Begriff ‚Kulturmodell', auch dieser aus dem Sepulkralwesen heraus verstanden;[28] der Begriffsinhalt entspricht somit dem von R. Hachmann in seinen Seminaren in Saarbrücken in den sechziger Jahren entwickelten Modell des ‚Totenrituals', das dann von F. Stein und J. Lichardus übernommen wurde.[29]

2. AUSGEWÄHLTE FALLBEISPIELE

2.1. Langobarden in Italien

Dieses Fallbeispiel, von mir bereits ausführlich behandelt,[30] betrifft ethnische Interpretation mit der Grundkonstellation der Überschichtungsproblematik als Folge von Wanderbewegungen, wozu man viele Fallbeispiele abschreiten müßte, so Angeln und Sachsen in England, Franken in Gallien und natürlich die germanischen Staatenbildungen am Mittelmeer; hierbei würde sich zeigen, daß die Beweisführung in ihrer methodischen Gewichtung sehr ähnlich dem Beispiel der Langobarden wäre. Um die Mitte und in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts läßt sich in Italien ein hier bislang unbekanntes, also fremdes Kulturmodell nachweisen, das ich zunächst nur mit x bezeichnen möchte. Es ist gekennzeichnet durch eine spezifische Beigabensitte, also verbunden mit bestimmten Jenseitsvorstellungen (s. u.), d. h. vor allem durch die Bestattung in zu Lebzeiten getragener Tracht, durch spezifische Amulette und vor allem durch die Waffenbeigabe als normativem Bereich und u. a. durch Speise- und Trankbeigabe sowie durch Fleischbeigaben als variabler Bereich der Beigabensitte.[31] Dieses Kulturmodell x kann zurückverfolgt werden in seine Herkunftsräume Niederösterreichs, Südmährens und Westungarns. Neu und fremdartig in Italien heißt seine Gegenüberstellung zu dem Kulturmodell y, also dem bodenständigen, das hier unstrittig und ohne zu zögern sogleich als romanisch bezeichnet werden darf.[32] Dieses romanische Kulturmodell ist völlig andersartig strukturiert als das Kulturmodell x, da es auf der regelhaft beigabenlo-

---

Strategies of Distinction: the Construction of the Ethnic Communities, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998) 17–69. Vgl. zuletzt sehr kritisch: Geary, Europäische Völker im frühen Mittelalter.

[27] Z. B. Eggert, Prähistorische Archäologie 296.

[28] Erstmals von mir benützt: Volker Bierbrauer, Romanen im fränkischen Siedelgebiet, in: Die Franken, Wegbereiter Europas (Mainz 1996) 110–120; ferner Bierbrauer, Ethnische Interpretation.

[29] Zuletzt Rolf Hachmann/Silvia Penner, Kâmid el Lōz 3. Der eisenzeitliche Friedhof und seine kulturelle Umwelt (Bonn 1999) 169–174; Stein, Bevölkerung; dies., Frühmittelalterliche Bevölkerungsverhältnisse; dies., Kulturelle Ausgleichsprozesse zwischen Franken und Romanen im 7. Jahrhundert. Eine archäologische Untersuchung zu den Verhaltensweisen der Bestattungsgemeinschaft von Rency/Renzig bei Audun-Le-Tiche in Lothringen, in: Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter, ed. Dieter Hägermann/Jörg Jarnut (im Druck) mit Anm. 1; Wolfgang Adler, Studien zur germanischen Bewaffnung. Waffenmitgabe und Kampfesweise im Niederelbegebiet und im übrigen freien Germanien um Christi Geburt (Bonn 1993) 16.

[30] Zuletzt: Volker Bierbrauer, Die Landnahme der Langobarden in Italien aus archäologischer Sicht, in: Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Methodische Grundlagendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte 1, ed. Michael Müller-Wille/Reinhard Schneider (Vorträge und Forschungen 41, 1, Sigmaringen 1993) 103–172; ders., Frühe langobardische Siedlung; ders., Archäologie der Langobarden.

[31] Vgl. zu diesen Unterscheidungskategorien Hermann Friedrich Müller, Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen – Kreis Ludwigsburg (Stuttgart 1976) 133–136.

[32] Ellen Riemer, Romanische Grabfunde des 5.–8. Jahrhunderts in Italien (Rahden/Westf. 2000).

sen christlichen Bestattung beruht, eben als Ausdruck der neutestamentlichen Auffassung in einer bereits im fünften Jahrhundert weitgehend christianisierten Gesellschaft, daß der Leib verwest, und man für die Auferstehung ein *corpus spirituale*, einen geistigen Leib erhoffte; hieran ändert wenig, daß diese regelhafte Beigabenlosigkeit vor allem im sechsten und siebten Jahrhundert immer wieder durchbrochen wurde.[33] Für unsere ethnische Beweisführung ist jedoch entscheidend, daß diese romanischen Bestattungen mit zu Lebzeiten getragener Tracht und Schmuck sowie mit bestimmten Beigaben[34] in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts und in der Zeit um 600 prinzipiell nichts mit denen des Kulturmodells x gemeinsam haben. Die Andersartigkeit des romanischen Kulturmodells zu dem Kulturmodell x kann zu dieser Zeit größer nicht sein, und diese Alterität[35] beruht grundsätzlich auf den hochrangigen Kriterien völlig unterschiedlicher ‚Beigaben'-Sitten, mithin auch völlig unterschiedlicher Jenseitsvorstellungen. Ich wüßte nicht, welche Argumente daran hindern, das Kulturmodell x mit Blick auf die Schriftquellen nun mit Langobarden zu verbinden und somit dann auch die damit verbundene Beigabensitte als heidnisch zu bezeichnen, dies eben in Gegenüberstellung zu der christlich-romanischen. Entscheidend für die ethnische Beweisführung sind also die unterschiedlichen, gut begründbaren Beigabensitten. Hinzu kommen noch die völlig unterschiedlichen langobardischen und romanischen Frauentrachten[36] und erst ergänzend deren unterschiedliche Fibeltypen, aber auch bei diesen mit über den Fibel*typ* hinausführenden Bedeutungsinhalten: bei der Romanin außer der Scheibenfibel Fibeln, die das christliche Bekenntnis der Trägerin sichtbar zum Ausdruck bringen (Kreuzfibeln, Tauben-, Pfauen- und Hahnenfibeln)[37] und bei der Langobardin Bügelfibeln mit germanischer Tierornamentik, zunächst im pannonischen Stil I und dann im Stil II sowie Kleinfibeln (vor allem S-Fibeln). Grundlage für die ethnische Interpretation am Beispiel der in Italien eingewanderten Langobarden ist also weder das „Sachgut" (Brather: s. o.) noch die Verbreitung von Fibel*typen*, wie H. Steuer in seiner Kritik an diesem ethnischen Interpretationsmodell anmerkte: „Die einseitige Entscheidung, diese Funde [gemeint sind die S-Fibeln: V. B.] als Beleg für Wanderungen zu nehmen, ist nur aus dem Vorwissen über diese Wanderung verständlich, nicht aus der Struktur eines solchen Formenkreises selbst".[38] Das langobardische Kulturmodell der Einwanderungszeit ist dann im siebten Jahrhundert als Folge der Romanisierung auf unterschiedliche Weise Veränderungen unterworfen. Sie wirkt sich am stärksten bei der Frau aus, die im Sepulkralwesen nach dem ersten Drittel des siebten Jahrhunderts nicht mehr von einer Romanin unterschieden werden kann. Der langobardische Mann übernimmt u. a. die vielteilige Gürtelmode, z. T. auch die romanische Mantelfibel (gleicharmige Bügelfibel), bleibt aber durch die Waffenbeigabe (und Sporenbeigabe) weiterhin

---

[33] Bierbrauer, Archäologie der Langobarden (im Druck); ders., Frühe langobardische Siedlung 35–43; ders., Romanen, in: RGA 2. Aufl. 25 (Berlin/New York 2003) 211–218, 223–228.

[34] Vgl. Anm. 33.

[35] Brather, Ethnische Identitäten 158.

[36] Vgl. Anm. 33.

[37] Volker Bierbrauer, Kreuzfibeln in der mittelalpinen romanischen Frauentracht des 5.–7. Jahrhunderts: Trentino und Südtirol, in: Miscellanea di Studi in onore di Giulia Mastrelli Anzilotti. Archivio per l'Alto Adige. Rivista di studi alpini 86 (1992) 1–26; ders., Kreuzfibeln und Tierfibeln als Zeugnisse persönlichen Christentums in der Romania Oberitaliens (5.–7. Jahrhundert), in: Studi di archeologia e storia dell'alto medioevo in memoria di Ottone d'Assia, ed. Sauro Gelichi (Firenze 2003, im Druck); ders., Fibeln als Zeugnisse persönlichen Christentums südlich und nördlich der Alpen, in: Acta Praehistorica et Archaeologica 34 (2002) 209–224.

[38] Heiko Steuer, Theorien zur Herkunft und Entstehung der Alemannen. Archäologische Forschungsansätze, in: Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich" (496/97), ed. Dieter Geuenich (RGA Erg. Bd. 19, Berlin/New York 1998) 273; vgl. z. B. auch Brather mit Zitat in Anm. 9.

gut unterscheidbar von der mit dem romanischen Kulturmodell verbundenen Beigabensitte, nicht nur dies: Die Waffenbeigabe wird bemerkenswerterweise beibehalten bis in das dritten Viertel des siebten Jahrhunderts, also bis in jenen Zeitraum, in dem die Langobarden ihre nunmehr synkretistisch geprägte Beigabensitte gänzlich aufgeben und ihre Toten nun nach christlich-romanischem Vorbild beigabenlos beerdigen.[39] Dieser Befund ist auch im Sinne der vergleichenden Archäologie nicht nur bemerkenswert, sondern von besonderer Aussagekraft, weil bei vergleichbarer Grundkonstellation die Waffenbeigabe z. B. bei den Franken im romanischen Kerngebiet zwischen Seine und Maas wegen früherer Romanisierung bereits um 600 aufgegeben wird,[40] d. h. die langobardische Waffenbeigabe rückt somit in die Nähe dessen, was der Historiker mit ‚Identität' (oder ‚Wir-Gefühl') glaubt bezeichnen zu dürfen, also wohl doch mehr nur als eine „Wahrnehmung" im Sinne von W. Pohl.[41] Romanisierung und Christianisierung sind bei den Langobarden im 7. Jahrhundert zwei Seiten ein und derselben Medaille, letztere im synkretistischen Gewande; dies äußert sich vor allem in den langobardischen Kirchengräbern, sowohl in Eigenkirchen als auch in orthodoxen Kirchen. Hier wurden auch Träger der Siegelringe mit Brustbildern (mit Beischrift) bestattet, bezeichnenderweise mit Waffen wie auch andere Langobarden in diesen Kirchen.[42] Das partielle und regional sehr unterschiedliche Durchbrechen der regelhaften Beigabenlosigkeit im romanischen Sepulkralwesen ist bislang nicht befriedigend erklärt; eine Germanisierung, wie sie für die übrige Romania erwogen wird, ist für Italien nach meiner Auffassung wenig wahrscheinlich.[43]

Trotz der fortschreitenden Akkulturation lassen sich langobardische Männer der Oberschicht auch im 7. Jahrhundert zweifelsfrei nachweisen. Ethnisch interpretierend bleibt die entscheidende Determinante die aus dem Auswanderungsraum ‚mitgebrachte' Waffenbeigabe, dazu u. a. die Sporenbeigabe und auch der germanische Tierstil II auf den Sporen und den Spatha- und Saxgarnituren;[44] gleiches gilt für bestimmte Grabformen (Gräber mit vier Eckpfosten: Totenhäuser mit hölzerner Überdachung), Fleischbeigaben (oft Geflügel) und die Art und Weise der Deponierung der Waffen im Grabe, alles dies gleichfalls schon im Auswanderungsraum bekannt[45] und dem romanischen Kulturmodell fremd. Leider ist die Strukturanalyse anhand großer Nekropolen kaum möglich: Außer der wohl überwiegend oder rein langobardischen Nekropole von Nocera Umbra, die schon um 620/630 aufgegeben wird,[46] und dem nach wie vor unterschiedlich interpretierten Gräberfeld von Castel Trosino[47] wird künftig die Nekropole

---

[39] Bierbrauer, Archäologie der Langobarden (im Druck); ders., Frühe langobardische Siedlung 39 f.

[40] Stein, Bevölkerung 148 f.; Ament, Franken und Romanen 383–390.

[41] Vgl. Anm. 23; zur Bedeutung der Waffen bei den Langobarden in Italien vgl. Stefano Gasparri, La cultura tradizionale dei Longobardi. Struttura tribale e resistenze pagane (Spoleto 1983) 52–54.

[42] Zu den langobardischen Kirchengräbern und zu den Trägern der Siegelringe: Bierbrauer, Frühe langobardische Siedlung 46; Volker Bierbrauer, Langobardische Kirchengräber, in: Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 41/42 (2000/01) 225–242.

[43] Zuletzt: Bierbrauer, Frühe langobardische Siedlung 38.

[44] Zuletzt: Bierbrauer, Frühe langobardische Siedlung, mit Hinweis auf die Funde in der Crypta Balbi in Rom 40.

[45] Bierbrauer, Landnahme, bes. 112–114.

[46] Cornelia Rupp, Das langobardische Gräberfeld von Nocera Umbra (unveröff. Diss. Bonn 1993); auszugsweise als Dissertationsdruck Bonn 1995; ferner dies., La necropoli longobarda di Nocera Umbra (loc. Il Portone): l'analisi archeologica, in: Umbria longobarda. La necropoli di Nocera Umbra nel centennario della scoperta (Roma 1996) 23–40; dies., La necropoli longobarda di Nocera Umbra: una sintesi, in: L'Italia centro-settentrionale in età longobarda, ed. Lidia Paroli (Firenze 1997) 167–183.

[47] Zusammenfassend zuletzt: Bierbrauer, Archäologie der Langobarden (im Druck); ders., Frühe langobardische Siedlung 56.

von Romans d'Isonzo in Friaul mit bislang 245 Gräbern wegweisend sein:[48] In einem schon existierenden romanischen Gräberfeld wurden langobardische Frauen und Männer bereits der Einwanderergeneration beigesetzt mit allen Merkmalen des oben beschriebenen Kulturmodells. Diese Friedhofsgemeinschaft zwischen Romanen und Langobarden dürfte für Italien vermutlich die Regel sein und somit auch ein wichtiger Hinweis für die Art und Weise der Installierung langobardischer Siedlung in der ländlichen Romania und für das enge Mit- und Nebeneinander beider Bevölkerungsgruppen;[49] wird gemeinsam bestattet, so darf man vermuten, daß man auch im Leben gemeinsam wohnte. Leider sind diese Siedlungen bislang nicht flächig untersucht.[50] Trotz gemeinsamer Friedhöfe (und gemeinsamer Siedlungen) mit allen Voraussetzungen für eine umfassende Akkulturation, insbesondere doch wohl im Sinne einer Romanisierung und nicht umgekehrt (s. o.), wird langobardische ‚Identität' bewahrt: So werden in Romans d'Isonzo Langobarden weiterhin mit ihren Waffen und anderen für das langobardische Kulturmodell genannten Determinanten bis um die Mitte des 7. Jahrhunderts beerdigt, wobei sich jedoch ‚Sippenareale' in dem weiterhin auch von Romanen benützten Gräberfeld abzeichnen;[51] auch diese Bestattungsweise in ‚Sippenarealen' geht bereits auf den Auswanderungszeitraum zurück.[52] Über die Strukturanalyse hinaus ist Romans d'Isonzo wegen seiner hohen Gräberzahl auch wichtig für die vertiefte Kenntnis des romanischen Sepulkralwesens: Am Beispiel der bereits 145 publizierten Bestattungen (mit Gräberfeldplan) wird eine spezifische Beigabensitte erkennbar, nämlich die ‚Einzelbeigabe' von Kamm und/oder Messer, die auch sonst für den Alpenraum und Oberitalien vielfach belegt ist, der aber im gleichen Raum eine andere romanische ‚Beigaben'-Sitte gegenübersteht, die als Fortsetzung spätrömischer Bestattungstraditionen mit Schmuck (Ohrringe, Armreife, Fingerringe) zu verstehen ist.[53] Durch weitere Studien zum romanischen Sepulkralwesen werden die hier nur skizzierten Merkmale des romanischen Kulturmodells weiter vertieft werden können, was wiederum die Andersartigkeit des langobardischen Kulturmodells trotz der Akkulturationserscheinungen im 7. Jahrhundert deutlicher werden läßt.

Ethnisch interpretierend ist für die Langobarden das einwanderungszeitliche Kulturmodell ausschlaggebend, das noch frei von Akkulturationserscheinungen dem romanischen Kulturmodell gegenübersteht, also zwei „homogene und distinkte Blöcke"; da diese, wie betont, sich auf die Gräberarchäologie als der aussagekräftigen Quellengattung (im Vergleich zur Siedlungsarchäologie und zu Hort-/Depotfunden) bezieht, ist die Kritik von S. Brather an den „distinktiven Blöcken" nicht zutreffend.[54]

2.2. Westgoten im Frankenreich

Dieses Fallbeispiel führt wie die beiden nächsten Beispiele in die komplizierte Problematik ethnischer Interpretation im *inner*germanischen Bereich bzw. zwischen germanischen Bevölkerungsgruppen; es ist methodologisch besonders interessant, da das

---

[48] Zuletzt mit Literatur: Volker Bierbrauer, Romans d'Isonzo, in: RGA 2. Aufl. 25 (Berlin/New York 2003) 320–323.

[49] Zuletzt ausführlich: Bierbrauer, Frühe langobardische Siedlung 54–58.

[50] Zuletzt: Bierbrauer, Frühe langobardische Siedlung 48–60.

[51] Bierbrauer, Frühe langobardische Siedlung 44 f.

[52] Bierbrauer, Landnahme 112.

[53] Bierbrauer, Romans d'Isonzo; ders., Frühe langobardische Siedlung 44, und ders. künftig mit der Edition und Bearbeitung der Nekropole in Säben (Südtirol), deren Veröffentlichung für 2004 vorgesehen ist.

[54] Brather, Kulturgruppe und Kulturkreis 451; selbstverständlich ist, daß die aus der Gräberarchäologie abgeleiteten und ethnisch interpretierenden Aussagen nicht „die gemeinsame Lebenswelt und die von verschiedenen Bevölkerungsgruppen getragene Kultur der Spätantike und des frühen Mittelalters" in einem umfassenden Sinne beschreiben können.

zeit- und räumliche Bezugsfeld *ohne* schriftliche Evidenz ist.[55] Der Befund: Vorwiegend in Nordgallien sind fast 50 fränkische Nekropolen[56] bekannt (Abb. 1), in denen Frauen mit großen Blechfibeln und gelegentlich Adlerfibeln und einem großen Gürtelschloß mit rechteckiger Beschlagplatte (Abb. 2, 1) beigesetzt wurden.[57] Zeitlich gehören sie fast alle in den auffallend begrenzten Zeitraum vom Ende des 5. bis zum ersten Viertel des 6. Jahrhunderts Dieser Befund ist deshalb bemerkenswert, weil sowohl die Tracht als auch ihre Typen hier in Nordgallien völlig fremd sind: Die großen Blechfibeln liegen an den Schultern (Abb. 2, 2) und gehörten folglich zu einem peplosartigen Gewand (‚Trägerkleid'). Mit dieser zu Lebzeiten getragenen Tracht sind diese Frauen in Nordgallien als Nichteinheimische, als Fremde, sofort erkennbar, da die zeitgenössische fränkische Frauentracht hier eine völlig andere war. Im Sinne vergleichender Archäologie läßt sich dieser auffallende Befund in Nordgallien nun schärfer konturieren und dann auch ethnisch interpretieren, nämlich mit Blick auf das zeitgleiche Spanien und südwestfranzösische Septimanien. In zahlreichen Nekropolen vom Typ Duratón wurden hier Hunderte von Frauen genau in derselben Tracht wie in Nordgallien beerdigt, also mit Blechfibeln an den Schultern und großen Gürtelschlössern mit rechteckiger Beschlägplatte (Abb. 2, 3–4), wobei sogar die Typen des Trachtzubehörs mustergleich, z. T. sogar werkstattgleich sind.[58] Für die beiden weit auseinander gelegenen Befunde in Nordgallien und in Spanien (einschließlich Septimanies) bleiben prinzipiell, also ohne „historisches Vorwissen",[59] zwei Interpretationsmöglichkeiten: Die hier wie dort zu dieser Zeit ‚fremden' Frauen sind in Nordgallien aus Spanien zugewandert oder umgekehrt. Angesichts der hohen Gräberzahlen scheidet Exogamie als dritte Erklärungsmöglichkeit aus; diese mag auf die östlichen, zu Nordgallien peripher gelegenen Gebiete zutreffen. Aber auch eine der beiden zuvor genannten Interpretationsmöglichkeiten scheidet aus, nämlich die Zuwanderung aus Nordgallien nach Spanien, wie sie kürzlich erwogen wurde;[60] gegen diese Annahme sprechen angesichts der hier wie dort zeitgleichen Befunde folgende Argumente: 1. der demographische Vergleich, 2. bleiben die Frauen mit Peplostracht in den im wesentlichen von Franken belegten Nekropolen sehr vereinzelt während 3. die Peplosträgerinnen *eines* der kennzeichnenden Merkmale der Nekropolen vom Typ Duratón in Spanien sind.

In Nordgallien ist der geschilderte Befund ethnisch nicht interpretierbar, da für das fränkische Siedelgebiet Zuwanderungen aus Spanien und Septimanien in den Schriftquellen nicht belegt sind; somit kann die ethnische Interpretation nur über Spanien (und Septimanien) erfolgen, da hier zeitgenössische schriftliche Überlieferung vorliegt,

---

[55] Volker Bierbrauer, Les Wisigoths dans le royaume franc, in: Antiquités Nationales 29 (1997) 167–200.

[56] Fränkisch im Sinne des Forschungskonsens, was hier nicht näher diskutiert werden kann. Dies im Sinne zuletzt von H. Ament und F. Stein (Totenritual A): vgl. Anm. 24; zuletzt zusammenfassend mit weiterer Literatur einschließlich der abweichenden Meinungen von P. Périn und zu dem Problem des archäologischen Nachweises von Romanen, eventuell auch in diesen Gräberfeldern: Bierbrauer, Romanen 233–237.

[57] Hierzu und zum folgenden: Bierbrauer, Les Wisigoths; zur Tracht vgl. auch Anm. 76.

[58] Vgl. hierzu zuletzt die Arbeit von Wolfgang Ebel-Zepezauer, Studien zur Archäologie der Westgoten vom 5.–7. Jahrhundert n. Chr. (Mainz 2000); vgl. hierzu die in einigen Punkten kritische Rezension von Jörg Kleemann, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 42 (2001) 433–471, die jedoch die vorgetragene ethnische Interpretation nicht berühren.

[59] Steuer, Theorien 273.

[60] Barbara Sasse, ‚Westgotische' Gräberfelder auf der Iberischen Halbinsel am Beispiel der Funde aus El Carpio de Tajo – Torrijos, Toledo (Mainz 2000) 162; die Autorin ist u. a. auch der Meinung, daß der hier diesem zweiten Fallbeispiel zugrundeliegende Befund in Nordgallien mit „Gruppen der an der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern beteiligten donauländischen Barbaren" verbunden werden könne, da „die nordfranzösischen Funde an das Schlachtgebiet [anschließen]": ebd. 162; so schon dies., Die Westgoten in Südfrankreich und Spanien. Zum Problem der archäologischen Identifikation einer wandernden „Gens", in: Archäologische Informationen 20 (1997) 44; auf eine Kommentierung möchte ich verzichten (vgl. Anm. 75).

außer selbstverständlich für Romanen auch für Westgoten[61]. Ohne auf die ethnische Interpretation von Westgoten und Romanen hier näher eingehen zu können, sei folgendes kurz zusammengefaßt: Ende des 5. Jahrhundert kommt es vor allem in der kastilischen Meseta zur Anlage großer Nekropolen, eben jener vom Typ Duratón, die Belegungskontinuität bis in das 7. Jahrhundert aufweisen.[62] In diesen wurden Hunderte von Frauen in der Peplostracht und mit großen Gürtelschlössern bestattet (Ab. 2, 3–4) und die Männer regelhaft ohne Waffen (s. u.). Da diese Peplostracht wie in Italien und in der übrigen Romania so auch in Spanien der romanischen Frauentracht fremd ist[63] und in dem hier maßgeblichen Zeitraum vom Ende des 5. Jahrhunderts bis zum ersten Viertel des 6. Jahrhunderts sonst nur noch in gotischen und nicht mehr in anderen kontinental-germanischen Siedelgebieten getragen wurde,[64] so müssen die so bestatteten Damen in den Gräberfeldern vom Typ Duratón Westgoten gewesen sein. Diese Interpretation gewinnt weiter an Gewicht, wenn man diesen Gräberfeldern jene gegenüberstellt, die rein romanisch sind. Obgleich dieser Sepulturtyp weniger gut erforscht ist als in Italien und im Alpenraum, ist der Befund in den südspanischen Nekropolen wegweisend, um die Andersartigkeit zu den Nekropolen vom Typ Duratón erkennen zu können, dies für Südspanien auf statistisch relevanter Grundlage.[65] An der Romanität der in den südspanischen Gräberfeldern beigesetzten Personen ist auch wegen ihrer Einbindung in das romanisch-mediterrane Kulturmodell, vor allem in Süditalien und Sizilien, nicht zu zweifeln.[66] Vergleichend archäologisch ergibt sich für Spanien (und Septimanien) für die Gräberfelder vom Typ Duratón somit eine Befundlage, die den Bestattungsplätzen der langobardischen Einwanderergeneration in Italien nicht unähnlich ist, auch wenn der Auswanderungsraum im Unterschied zu den Langobarden archäologisch nicht beschreibbar ist, der das historisch bekannte tolosanische Westgotenreich gewesen sein muß:[67] Was in Italien bei den Langobarden die Waffen*beigabe* ist, ist in den Gräberfeldern vom Typ Duratón die Peplos*tracht* samt großem Gürtelschloß, die ab dem Ende des 5. Jahrhunderts, wie schon gesagt, erstmals und fremd nachweisbar ist (von verein-

---

[61] Vgl. Dietrich Claude, Geschichte der Westgoten (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1970) 59–62; Gisela Ripoll López, The arrival of the Visigoths in Hispania: Population problems and the process of acculturation, in: Strategies of Distinction: The Construction of the Ethnic Communities, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998) 153–187 mit weiterer Literatur; Volker Bierbrauer, Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.–7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz, in: Frühmittelalterliche Studien 28 (1994) 155–171; für das 7. Jahrhundert zuletzt: Dietrich Claude, Remarks about relations between Visigoths and Hispano-Romans, in: Strategies of Distinction: The Construction of Ethnic Communities, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/ Boston/Köln 1998) 117–130.

[62] Vgl. Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 159–166.

[63] Max Martin, Fibel und Fibeltracht., in: RGA 2. Aufl. 8 (Berlin/New York 1994) 543–549; Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 144–147, 159; ders., Romanen; Ebel-Zepezauer, Studien 127–129; Riemer, Romanische Grabfunde 235–238; zur romanischen ‚Einfibel'-Tracht vgl. z. B. ferner: Dieter Quast, Cloisonnierte Scheibenfibeln aus Achmim-Panoplis (Ägypten), in: Archäologisches Korrespondenzblatt 29 (1999) 119; zur Peplostracht z. B. Martin, „Mixti Alamannis Suevi" passim; vgl. auch Anm. 37.

[64] Vgl. Anm. 63; Martin, Fibel und Fibeltracht 545, 549–569; vgl. zuletzt Horst Wolfgang Böhme, Beobachtungen zur germanischen Frauentracht im Gebiet zwischen Niederelbe und Loire am Ende der späten Kaiserzeit, in: Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller-Wille, ed. Anke Wesse (Neumünster 1998) 435–451, bes. 445 mit Anm. 33.

[65] Astrid Flörchinger, Romanische Gräber in Südspanien. Beigaben- und Bestattungssitte in westgotenzeitlichen Kirchennekropolen (Rahden/Westf. 1998) mit statistisch relevanter Quellengrundlage mit 59 Fundorten: zwölf Kirchennekropolen mit annähernd 500 Gräbern und 47 ländliche Bestattungsplätze mit mehr als 2200 Gräbern.

[66] Bierbrauer, Romanen 228f.

[67] Zu diesem veritablen Problem: Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 153–155; ders., Les Wisigoths 172–174.

zelten älteren Ausnahmen abgesehen); im Zuge der Romanisierung wird die Peplostracht dann spätestens gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts aufgegeben.[68] Wie in Italien wurden auch in Spanien in den Nekropolen von Typ Duratón sicherlich neben Westgoten auch Romanen bestattet, was wegen des schlechten Standes der Romanenforschung in Spanien künftig jedoch noch gesichert herausgearbeitet werden muß. Fazit des kurzen Exkurses zur ethnischen Interpretation der Nekropolen vom Typ Duratón: Die Frauen mit Peplostracht sind keine Romaninnen, auch nicht Angehörige einer angeblich nicht germanischen[69] Bevölkerungsgruppe mit sogenannten „Donauprovinz-Kriterien“,[70] sondern in Verbindung mit den Schriftquellen mithin Westgoten, eine Interpretation in einem breiten Forschungskonsens. Die zu diesen Westgotinnen gehörigen westgotischen Männer sind archäologisch nur sehr schwer nachweisbar, dies insbesondere wegen der Waffenlosigkeit der Gräber, auch dies ein integraler und wegen der Beigabensitte hochrangiger Bestandteil des gotischen Kulturmodells, der bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. zurückreicht.[71]

Zurück zu dem Ausgangsbefund in Nordgallien: Wenn die Peplosträgerinnen mit großen Gürtelschnallen in Spanien (und Septimanien) Westgotinnen sind, dann sind es auch jene in Nordgallien; dies dürfte auch noch auf jene Frauen zutreffen, die die Blechfibeln (und Adlerfibeln) nicht mehr an den Schultern trugen, sondern im Becken und zwischen den Oberschenkeln als Besatzteile einer ‚Schärpe‘, und zusätzlich mit ‚Klein‘-Fibeln, dies im Sinne einer Frankisierung.[72] Angesichts dieses nach meiner Auffassung archäologisch vollauf geklärten Sachverhaltes in Nordgallien (und vereinzelt auch in peripheren Gebieten[73]) und des mit Schriftquellen ethnisch interpretierten Befundes in Spanien (und Septimanien) erschließt sich ein unbekanntes Kapitel westgotischer Geschichte: die Migration spanischer Westgoten aus ihrer neuen *patria* in Spanien (und Septimanien) in weit entfernt gelegene Gebiete, vor allem in ein territorial eng umgrenztes Gebiet im fränkisch gewordenen Nordgallien und zudem in einem eng umgrenzten Zeitraum, nach den Möglichkeiten archäologischer Chronologie nur etwa zwei Generationen umfassend; daß die westgotischen Männer zu fehlen scheinen, hängt wie in den Nekropolen vom Typ Duratón mit der gotischen Beigabensitte zusammen (s. o.).

Die Beweisführung bei diesem 2. Beispiel gründete auf der *Tracht*; diese Peplostracht unterschied sich in Nordgallien von der germanisch-fränkischen und romanischen Frauentracht und in Spanien (und Septimanien) von der romanischen. Die ethnische Beweisführung für Nordgallien erfolgte über Spanien, wo die Trägerinnen der Peplostracht in Verbindung mit den Schriftquellen als Westgotinnen erkannt werden. Es wurde also nicht ausschließlich mit ‚gotischen‘ Fibeln bzw. Fibel*typen* argumentiert, wie Skeptiker der ethnischen Interpretation dies der Forschung glauben vorwerfen zu können[74] verbunden mit dem Hinweis, daß „die mit den Westgoten in Zusammenhang gebrachten Silberblechfibeln des 5. Jahrhunderts auch in Räumen [erscheinen], so in Nordfrankreich, für die Goten eigentlich nicht nachgewiesen sind“.[75] Gerade deshalb ist dieses Fallbeispiel metho-

---

[68] Vgl. Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 166 mit Verweis auf die Arbeiten von G. Ripoll; Ebel-Zepezauer, Studien 129.

[69] Sasse, ‚Westgotische Gräberfelder‘ 158.

[70] Sasse, ‚Westgotische Gräberfelder‘ 158–163; vgl. hierzu Bierbrauer, Les Wisigoths 174 und 176.

[71] Bierbrauer, Archäologie und Geschichte passim.

[72] Bierbrauer, Les Wisigoths 169.

[73] Bierbrauer, Les Wisigoths passim.

[74] Steuer, Archäologie und Sozialgeschichte 14 f., die Tracht als Kriterium jedoch anerkennend; ders., Theorien 272; Brather, ‚Germanische‘, ‚slawische‘ und ‚deutsche‘ Sachkultur 181; Sasse, Westgotische Gräberfelder 162.

[75] Steuer, Theorien 272. Auf die Argumentation von Sasse, ‚Westgotische‘ Gräberfelder zur oben erwähnten „spanischen Gruppe mit ‚Donauprovinz-Kriterien‘“, also zu den Peplosträgerinnen in den Nekropo-

disch interessant. Es zeigt zudem, daß ethnische Identität wie bei den Langobarden in Italien auch durch Tracht manifestiert werden kann; diese Auffassung entstamme aber, so S. Brather „national-romantischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts und ist aus heutiger Sicht schon im Ansatz verfehlt. Keine zeitgenössische Quelle spricht dafür, alle Wahrscheinlichkeit dagegen".[76] Daß dem nicht so ist, zeigen viele Beispiele, auch dieses.

2.3. Ostgoten und die Černjachov-Kultur

Die Grundkonstellation ist wieder eine andere: Sie betrifft nicht den Versuch, im Innergermanischen ethnisch zu differenzieren (Beispiel 2 und Beispiele 4–5: s. u.), sondern Germanen in einem steppennomadischen Umfeld, ähnelt also grundsätzlich dem 1. Fallbeispiel.

Der Ausgangsbefund: Im Verlauf des 3. Jahrhunderts erscheint die Černjachov-Kultur neu und fremdartig in einem kulturell völlig anders geprägten Umfeld in Wolhynien in der Zeitstufe C1b um 220/230 mit einem vereinzelten Ausgreifen zu dieser Zeit bereits in die Ukraine und dann flächendeckend ab C2 etwa um die Mitte des 3. Jahrhunderts (Abb. 3). Dieser Befund entspricht somit dem der langobardischen Einwanderung in Italien, so daß auch hier mit einem ‚Landnahmevorgang' zu rechnen ist;[77] auch sind die Auswanderungsräume archäologisch gut bekannt (s. u.). Da ich die ethnische Interpretation der Černjachov-Kultur bereits ausführlich behandelt habe,[78] beschränke ich mich beweisführend auf das Wesentliche.

---

len vom Typ Duratón (ebd. 144–163) gehe ich nicht näher ein; meine Entgegnung hierzu findet sich in Bierbrauer, Les Wisigoths 175 f., dies mit Bezug auf Sasse, Die Westgoten in Südfrankreich und Spanien 29–48; dieser Aufsatz enthält dieselbe Argumentation, z. T. textgleich, wie in Sasse, ‚Westgotische' Gräber, s. o.

[76] Brather, Identitäten 168 mit dem Zitat im Zitat nach Alexander Koch (bei Brather Anm. 151–152) und mit Verweis von Brather auf die Arbeit von Gitta Böth, Kleiderforschung, in: Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie 2, ed. Rolf W. Brednich (Berlin ²1994) 211–228. Der Hinweis auf die Arbeit von Frau Böth ist hier verfehlt, da sie sich als Volkskundlerin ausdrücklich auf rezente neuzeitliche Befunde bezieht. Die weitere Feststellung von S. Brather, daß „keine zeitgenössische Quelle [gemeint wohl Schriftquellen, V. B.] dafür spricht, alle Wahrscheinlichkeit dagegen" ist beweisführend wertlos, da er die komplexe Diskussion zur ethnischen Aussagekraft der Tracht in Spätantike und Frühmittelalter nicht aufnimmt. Vgl. zuletzt, jedoch mit skeptischer Einschätzung Pohl, Telling the difference 40–51, bes. 42: „Lack of interest for information on ‚vestimentary markers' ..."; natürlich ist z. B. die berühmte Stelle in den Etymologiae bei Isidor von Sevilla (Etymologiae XIX, 23, ed. William M. Lindsay, Oxford 1910) im Kapitel *De proprio quarundam gentium habitu* weitgehend wertlos (z. B. Pohl, Telling the difference 46 f.; Hans-Joachim Diesner, Isidor von Sevilla und das westgotische Spanien [Berlin 1977 64]), und auch Paulus Diaconus weiß aus eigener ‚Anschauung' über die langobardische Tracht des 6./7. Jahrhundert wenig bzw. nichts (z. B. Pohl, Telling the difference 43 f.; Gasparri, La cultura tradizionale 55–61, bes. 60 f.), gleichwohl lassen sich auch eindeutige Schriftquellen finden, so z. B. Victor von Vita mit seiner Information, daß die am wandalischen Königshof angestellten Römer verpflichtet waren wandalische Tracht zu tragen (*in habitu illorum* [*Vandalorum*]: vgl. hierzu z. B. Ludwig Schmidt, Geschichte der Wandalen [München 1942] 150 mit Anm. 2 und 188; zuletzt Christoph Eger, Vandalische Grabfunde aus Karthago, in: Germania 79 (2001) 384–386). Leider fehlt mir der Raum, ausführlich auf die ethnische Relevanz von Tracht eingehen zu können, sowohl mit Blick auf die Schriftquellen (z. B. John Moorhead, The Roman Empire Divided, 400–700 [Harlow/New York 2001] 21–24, 58–60) als auch auf den archäologischen Diskurs (z. B. Böhme, Beobachtungen, und die Beiträge von Hayo Vierck, zitiert bei Böhme und Martin, „Mixti Alamannis Suevi"). Zusammenfassend möchte ich formulieren: Zeitgenössische Schriftquellen bieten kein eindeutiges widerspruchsfreies Bild, d. h. die Kompetenz über die ethnische Relevanz von Tracht zu urteilen, verbleibt beim Archäologen.

[77] Zur problematischen Verwendung des auch ideologisch belasteten Landnahmebegriffes durch die Archäologie: Reinhard Schneider, Zur Problematik eines undifferenzierten Landnahmebegriffes, in: Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Methodische Grundlagendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte 1, ed. Michael Müller-Wille/Reinhard Schneider (Vorträge und Forschungen 41, 1, Sigmaringen 1993) 11–57, bes. 28.

[78] Bierbrauer, Ethnische Interpretation; zuletzt umfassend zur Černjachov-Kultur: Boris Magomedov, Černjachovska kultura. Problema etnosa (Lublin 2001); ferner z. B. Oleg Šarov, Die frühe Phase der Černja-

Zunächst die Zustandsbeschreibung des Kulturmodells: Die Černjachov-Kultur ist gekennzeichnet durch eine spezifische Grab- und Bestattungssitte, d. h. durch die regelhafte Bestattung in birituellen Nekropolen, also durch Brand- und Körpergräber mit einem sehr charakteristischen, weil unterschiedlichen Anteil an beiden Bestattungsarten; die Körpergrabsitte scheint im Verlauf des 4. Jahrhunderts zuzunehmen, ebenso die west-östliche Grabausrichtung. Wichtig für die Beurteilung dieser Kultur bzw. des Kulturmodells ist auch die Grabform: Dominant ist das einfache Erdgrab (‚Schachtgrab'), Katakomben- und Nischengräber kommen mit höheren Anteilen (bis zu 20 Prozent) nur an der Schwarzmeerküste vor (s. u.).[79] Definierend für die Černjachov-Kultur sind auch die Beigabensitte und die Tracht: Die Männergräber sind regelhaft waffenlos; die Beisetzung der Frau erfolgte in ihrer zu Lebzeiten getragenen Peplostracht (Fibelpaare an den Schultern), dazu gelegentlich eine dritte Fibel, wohl zum Verschluß eines mantelartigen Umhangs, ferner eine Gürtelschnalle und Schmuck, der sich auf Perlenketten beschränkt. Die personenbezogene Ausstattung wird ergänzt im variablen Bereich der Beigabensitte durch sogenannte echte Beigaben, insbesondere durch Kämme und Behältnisse für Speise und Trank und anderes.[80] Wichtig für die Beschreibung des Kulturmodells der Černjachov-Kultur ist außer dem Hausbau und dem Siedlungstyp ferner das religiöse Brauchtum: Amulette und Anhänger, dabei besonders häufig unter den Amuletten ‚Donau-Amulette', Muscheln und durchlochte Eckzähne (meist von Wildtieren) und unter den Anhängern die sogenannten Eimeranhänger.[81]

Die Forschung zum osteuropäischen Barbaricum ist sich schon lange einig, daß das Kulturmodell Černjachov sich nicht autochthon herausgebildet hat, sondern deren Träger in die oben genannten Räume eingewandert sind. Die Auswanderungsräume sind gut bestimmbar durch übereinstimmende Determinanten des Kulturmodells Černjachov mit denen des Kulturmodells Wielbark;[82] die Einwanderer kamen aus dem 1. Migrationsraum der Wielbark-Kultur, also aus den Gebieten östlich der mittleren Weichsel (Masowien, Podlasien und Polesien) einschließlich des Gebietes um Brest sowie des Lubliner Raumes und aus der sogenannte Maslomecz-Gruppe,[83] so daß Wollynien und die Ukraine als 2. Migrationsraum der Wielbark-Kultur zu verstehen sind.[84]

Das Kulturmodell Černjachov breitet sich in einem kulturell völlig anders geprägten Umfeld aus mit Kulturmodellen von ‚Restsarmaten' mehr oder minder im gesamten Verbreitungsgebiet der Černjachov-Kultur, von ‚Spätskythen' und, wie neuerdings stärker betont wird, seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. auch von Alanen im Bereich der Schwarzmeerküste sowie im Westen und im Osten der Ukraine von frühen Slawen,

---

chov-Kultur, in: Die spätrömische Kaiserzeit und die frühe Völkerwanderungszeit in Mittel- und Osteuropa, ed. Magdalena Maczyńska/Tadeusz Grabarczyk (Łodz 2000) 364–391.

[79] Bierbrauer, Ethnische Interpretation 214–216; Magomedov, Černjachovska kultura 182 f., 189.

[80] Bierbrauer, Ethnische Interpretation 216–218.

[81] Bierbrauer, Ethnische Interpretation 219; zuletzt: Andrzej Kokowski, Zur Herkunft einiger Amulette im Kreise der Gotenkultur, in: International Connections of the Barbarians of the Carpathian Basin in the 1st–5th centuries AD, ed. Eszter Istvánovits u. Valeria Kulcsár (Nyiregyháza 2001) 201–219.

[82] Bierbrauer, Ethnische Interpretation 220 f.; ders., Archäologie und Geschichte 98–117; Andrzey Kokowski, Vorschlag zur relativen Chronologie der südöstlichen Kulturen des Gotenkreises, in: Die Sîntana de Mureş-Černjachov-Kultur, ed. Gudrun Gomolka-Fuchs (Bonn 1999) 179–209 mit Karten 1–8; ders., Archäologie der Goten. Goten im Hrubieszów-Becken (Lublin 1999); Magomedov, Černjachovska kultura; Vladimir D. Baran, Zum Problem der Goten und der Černjachov-Kultur, in: Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller, ed. Anke Wesse (Neumünster 1998) 405–408.

[83] Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 87–96, 99–105; zu diesem 1. Immigrationsraum einschließlich der Masłomecz-Gruppe zuletzt Kokowski, Relative Chronologie 184–188; ders., Archäologie der Goten.

[84] Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 98–117; Kokowski, Relative Chronologie 181–183.

diese jedoch fast nur im Siedlungswesen (und in der Keramik) gut nachweisbar;[85] unter ‚Spätskythen' versteht die ukrainische und russische Forschung eine halbbarbarisierte, hellenisierte Bevölkerung. Diese Andersartigkeit im gesamten Kulturgefüge der nichtgermanischen Bevölkerungsgruppen zum Kulturmodell Černjachov ist mittlerweile gut erforscht. Sie betrifft alle für eine ethnische Interpretation relevanten Bereiche: Grabsitte, Grabformen, Beigabensitte, Tracht und teilweise auch das religiöse Brauchtum (Amulette).[86] Die wichtige Frage, ob das germanische Kulturmodell Černjachov der ‚Landnahmezeit', also vom Typ Wielbark, durch die Kulturmodelle der nichtgermanischen Bevölkerungsgruppen durch Akkulturation entscheidend umgeformt wurde, ist letztlich nur in seiner regionalen Gewichtung umstritten; nach meiner Auffassung ist dies in nicht unerheblichem Maße nur im Bereich der Schwarzmeerküste der Fall, nicht aber in den Kerngebieten der Černjachov-Kultur.[87]

Trotz aller Polyethnie, vor allem an der Schwarzmeerküste, ist das Kulturmodell Černjachov in dem größten Teil seines Verbreitungsgebietes im 3. und 4. Jahrhundert somit als jüngere Ausprägung des Kulturmodells Wielbark zu verstehen[88] und somit im Kern als germanisch,[89] wobei diese Interpretation sich, bezogen auf die Wielbark-Kultur, auch gut in die Kulturgruppenforschung im Osten der ‚Germania libera' einfügt.[90] Mit Blick auf die Schriftquellen der zweiten Hälfte des 3. und des 4. Jahrhunderts ist nun auch eine ethnische Interpretation der entscheidenden Träger der Černjachov-Kultur[91] im 4. Jhd. möglich, nämlich als Ostgoten, dies aus vier Gründen: 1. Ab 238 wurde die Balkanhalbinsel von verheerenden Gotenstürmen heimgesucht, wurden vom Imperium Jahrgelder an die Goten gezahlt, was auf vertragsähnliche Beziehungen schließen läßt und noch konkreter: „Ab 257 setzten die gotischen Flottenunternehmungen ein, deren logistische Voraussetzung die Gewinnung der Nord- und Nordostküste des Schwarzen Meeres durch die Goten war", 268 war Tyras (bei Odessa) gotisch.[92] 2. Andere germanische *gentes* sind den zeitgenössischen Autoren für Wolhynien und die Ukraine unbekannt. Die Südostverlagerung der Wielbark-Kultur ist also nichts anderes als die später von Jordanes überlieferte Wanderung der Goten nach *Oium* bzw. in den ‚entferntesten Teil Skythiens, der an den Pontus grenzt'.[93] 3. Die im Lande verbliebene Vorbevölkerung, historisch Sarmaten, Alanen und ‚Spätskythen', ist, wie ausgeführt, mit ihrem Kulturmodell völlig anders archäologisch faßbar. 4. Das Gleiche mit derselben Beweisführung gilt auch für die Schwesterkultur der Černjachov-Kultur, eben die

---

[85] Zuletzt mit Literatur: Bierbrauer, Ethnische Interpretation 221 f.; ferner z. B. Boris Magomedov, Sarmatische Merkmale im Bestattungsritus der Černjachov-Kultur, in: Die spätrömische Kaiserzeit und die frühe Völkerwanderungszeit in Mittel- und Osteuropa, ed. Magdalena Maczyńska/Tadeusz Grabarczyk (Lublin 2000) 392–405; ders., Černjachovska kultura (Betonung von Alanen).

[86] Bierbrauer, Ethnische Interpretation 223–227; zuletzt ausführlich: Magomedov, Černjachovska kultura.

[87] Bierbrauer, Ethnische Interpretation 227 f.; zuletzt vor allem zur Schwarzmeerküste diese Umformungen stärker betonend Magomedov, Černjachovska kultura.

[88] Die Bezeichnungen Wielbark und Černjachov sind forschungsgeschichtlich begründet.

[89] An germanischen Bevölkerungsgruppen für die Černjachov-Kultur noch Wandalen an der Nordwestperipherie, ferner wohl auch Gepiden: Bierbrauer, Ethnische Interpretation 221.

[90] Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 67–75.

[91] Bierbrauer, Ethnische Interpretation 221.

[92] Andreas Schwarcz, Die gotischen Seezüge des 3. Jahrhunderts, in: Die Schwarzmeerküste in der Spätantike und im frühen Mittelalter, ed. Renate Pillinger/Andreas Pülz/Hermann Vetters (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Schriften der Balkankommission, Antiquarische Abteilung 18, Wien 1992) 47–57, hier 49; Herwig Wolfram, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts (München [4]2001) 53–65.

[93] Jordanes, Getica, ed. Mommsen 27 f.; Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 95, 104 f.; ders., Ethnische Interpretation 221.

Sîntana de Mureş-Kultur in bestimmten Teilen Rumäniens;[94] sie ist nichts anderes als die Ausweitung der Siedelgebiete der Černjachov-Kultur im letzten Viertel des 3. Jahrhunderts oder gar erst um 300 mit zeitgenössischer Überlieferung im Sinne von Westgoten.[95]

Die ethnische Interpretation der Černjachov-Kultur im 4. Jhd. als im Kern ostgotisch erfolgte, ähnlich der für die Langobarden, auf der Grundlage eines archäologisch vollauf geklärten Sachverhaltes in Verbindung mit eindeutigen Schriftquellen und deren Auswertung durch die historische Forschung. Entscheidend waren: 1. Die Andersartigkeit des Kulturmodells Černjachov gegenüber den ‚einheimischen' Bevölkerungsgruppen und 2. die Rückkoppelung der Černjachov-Kultur mit allen spezifischen Merkmalen an die Wielbark-Kultur, zunächst an die erwähnten Gebiete östlich der mittleren Weichsel, aus denen im wesentlichen die Abwanderungen nach Wolhynien und in die Ukraine erfolgten; diese Gebiete erweisen sich zugleich als der 1. Immigrationsraum der Wielbark-Kultur am Übergang von der älteren zur jüngeren Kaiserzeit, als die Träger der Wielbark-Kultur mehr oder minder geschlossen aus Pommern und Großpolen auswanderten.[96] Zeitgenössische schriftliche Evidenz für den 1. Immigrationsraum fehlt gänzlich, und für die Wielbark-Kultur der älteren Kaiserzeit ist sie territorial so unbestimmt, daß sich eine gesicherte ethnische Interpretation verbietet. Erst in der Retrospektive, also zeitlich und kulturell rückschreitend, ist die Wielbark-Kultur der älteren Kaiserzeit in Pommern und Großpolen sowie dann östlich der mittleren Weichsel gleichfalls als im Kern gotisch zu bezeichnen;[97] insgesamt gesehen, läßt sich in diesen Migrationen, wie schon kurz erwähnt, der gotische ‚Zug zum Schwarzen Meer' wiedererkennen, wie ihn die Stammessage bei Jordanes überliefert, dort aber weder zeitlich noch in seiner Struktur erkennbar.[98] Wenn ich immer wieder von der Wielbark-Kultur als „im Kern gotisch" bzw. für Černjachov-Kultur als „im Kern ostgotisch" sprach, so ist damit die Polyethnie gemeint, so für die Migrationen in die Ukraine mit Wandalen, vielleicht auch Gepiden und Sarmaten.[99]

Mit Blick auf die Černjachov-Kultur und deren zeitlich-etappenweise und kulturelle Rückbindung an die Wielbark-Kultur zitiere ich die Frage eines der Kritiker an der ethnischen Interpretation: „Kann eine ethnische Gruppe wie die Goten und deren europaweite Wanderung nur durch den *Bestattungsbrauch* definiert und verfolgt werden, der sich je nach Zeit und Raum immer wieder ändert und *verschiedene* archäologische Kulturgruppen *aneinander reiht* [kursiv: V. B.]",[100] dies bezogen auf die Wielbark-Kultur des 1.–4. Jahrhunderts, mithin auch auf die Černjachov-Kultur. Ich meine, daß die Antwort durch die zuvor gemachten Ausführungen leicht fällt: 1. werden nicht verschiedene archäologische Kulturgruppen aneinander gereiht, sondern sie sind durch dieselben

---

[94] Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 121–133; ders., Ethnische Interpretation 228–233; endlich liegt eine Verbreitungskarte für die Sîntana de Mureş-Kultur auf dem neuesten Forschungsstand vor: Florin Petrescu, Repertoriul monumentelor arheologice de tip Sântana de Mureş-Cerneahov de pe teritoriul România (Bucureşti 2002) Karten 1–3.

[95] Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 123 f.

[96] Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 87–96; ders., Gepiden in der Wielbark-Kultur (1.–4. Jahrhundert n. Chr.)? Eine Spurensuche, in: Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller-Wille, ed. Anke Wesse (Neumünster 1998) 389–403, bes. 395; vgl. zuletzt Tadeusz Grabarczyk, Kultura wielbarska na pojezierzach krajeńskim i kaszubskim (Łódź 1997) 96–108 mit einer Restwielbarkbevölkerung bis C1b/C2.

[97] Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 72–75, bes. 72.

[98] Wolfram, Goten 52 f.; Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 94–96.

[99] Vgl. Anm. 89; ferner für die Wielbark-Kultur der älteren Kaiserzeit: Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 72; ders., Gepiden und für die Ukraine Sarmaten, „Spätskythen" und Alanen.

[100] Steuer, Germanen 343; in demselben Sinne ders., Theorien 272.

hochrangigen Determinanten, nämlich des Bestattungsbrauches, engstens miteinander verbunden, d. h. 2. daß diese Kulturgruppen, von zeitgebundenem Formengut natürlich abgesehen, sich eben nicht nach Zeit und Raum ändern und daß 3. die Černjachov-Kultur als Kulturmodell sich definieren läßt in seiner Alterität zu den ‚einheimischen' Bevölkerungsgruppen; dies gilt auch für die Wielbark-Kultur des 1.–3. Jahrhunderts im Vergleich zu wiederum völlig anders strukturierten umgebenden Kulturen bzw. Kulturgruppen,[101] so z. B. zu der Przeworsk-Kultur, die sich nicht nur in der „unterschiedlichen Verwendung und Nutzung von Eisen" von der Wielbark-Kultur unterscheidet mit „unterschiedlichen wirtschaftlichen Verhältnissen" oder gar nur durch „verschiedene Bräuche, die Toten mit Beigaben auszustatten":[102] Es ist sehr viel mehr, was die Wielbark-Kultur und die sie umgebenden Kulturgruppen jeweils kennzeichnet (Homogenität) und voneinander trennt (Alterität), nicht nur von der Przeworsk-Kultur, sondern insbesondere von den sogenannten westbaltischen Kulturgruppen.[103]

Bevor ich auf die nächsten beiden Fallbeispiele eingehe, bei denen eine ethnische Interpretation aus bestimmten Gründen nur eingeschränkt bzw. nicht möglich ist, sei als Zwischenbilanz auf die Kritik von S. Brather an der ethnischen Interpretation eingegangen, die ich eingangs mit einigen kennzeichnenden Zitaten wiedergegeben habe. Bei allen drei Fallbeispielen wird deutlich, daß diese Kritik ihnen nicht gerecht wird, inhaltlich zu kurz greift. Der Umfang dieser Studie läßt es leider nicht zu, auf alle Einwände und Argumentationsebenen Brathers einzugehen; die wichtigsten seien genannt: Wie an den drei Fallbeispielen beschrieben und interpretiert, lassen sich diese gewiß nicht allein mit dem immer wieder gebrauchten Begriff des „sozialen Ausgleichsprozesses"[104] erklären. Dasselbe gilt für Brathers Empfehlung, wie statt ethnischer Interpretation künftig zu verfahren sei, nämlich „daß aus heutiger Sicht sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche – und d. h. strukturelle – Entwicklung die entscheidenden, die Lebenswirklichkeit einstiger Gesellschaften prägende Prozesse [sind]".[105] Natürlich sind diese auch seit langem Gegenstand der Forschung, aber sie allein vermögen die hier ausgewählten Fallbeispiele nicht befriedigend zu erklären, da „strukturelle Entwicklungen" für sie keine bzw. nur eine untergeordnete Rolle spielen; gleiches gilt für die Feststellung Brathers, daß „Kartierungen von Funden und Befunden [nur: V. B.] ehemalige Kommunikationsbeziehungen [abbilden] und daher (dynamische) Wirtschafts- und Verkehrsräume, Heiratskreise, Kulturräume [!: V. B.] und Werkstattkreise, Sepulkralgebiete und Technikbereiche [umfassen]", auch wurde nichts „überhöht und damit instrumentalisiert" und ebenso keine „kulturellen Merkmale verbrämt".[106] Auch das ‚Sachgut' spielte bei den Fallbeispielen nur eine nachgeordnete Rolle.

Trotz aller eingangs zitierten Skepsis der Historiker zur ethnischen Interpretation schrieb Herwig Wolfram kürzlich: „Die Archäologie ist keine Historie mit anderen Mitteln, sondern hat ihre eigenen Fragestellungen, auf die sie mit eigenen Methoden ihre eigenen Antworten zu finden sucht. Die Zeugnisse der Archäologie sind daher nur mit großer Behutsamkeit einer historischen Darstellung einzufügen. Die Archäologen sprechen von Kulturen, wo Historiker Völkernamen nennen. Außerdem erregen große Ent-

---

[101] Vgl. Anm. 90.

[102] Steuer, Germanen 343.

[103] Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 73–75; zuletzt: Wojciech Nowakowski, Das Samland in der römischen Kaiserzeit und seine Verbindungen mit dem römischen Reich und der barbarischen Welt (Marburg/Warszawa 1996); ders., Die Funde der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit in Masuren (Berlin 1998).

[104] Brather, Ethnische Identitäten 167 f.; ähnlich z. B. Steuer, Germanen 143.

[105] Vgl. Anm. 4.

[106] Vgl. Anm. 3 und 7.

würfe, zusammenfassende Deutungsversuche des Materials und ihre entsprechenden Darstellungen, wie in jeder Wissenschaft so auch in der Archäologie den Widerspruch derjenigen, die dazu weder willens noch imstande sind. Befragt man einen geistesverwandten Fachvertreter der Nachbardisziplin, wie Volker Bierbrauer", und damit kehre ich nochmals zu dem 3. Fallbeispiel zurück, ergibt sich folgendes Bild: Nach kurzer Darstellung der ‚wandernden Wielbark-Kultur' schließt er: „Die antiken Geographen lokalisieren die Gutonen in demselben Raum, den die Archäologen für die Wielbark-Kultur beanspruchen. Der auffallende Bestattungsbrauch und das archäologische Material treten – in einer tolerierbaren Variationsbreite – auch in der Černjachov-Sîntana de Mureş-Kultur auf, die als gotisch gilt. Demnach besteht nach Ansicht der Archäologen zwischen Gutonen und Goten ein kultureller Zusammenhang, der auf die Abfolge verwandter Stammesbildungen schließen läßt".[107] Die Kritiker der ethnischen Interpretation werden diese Auffassung fächerübergreifender Kommunikation sicher nicht teilen können; dies ist das Eine. Das Andere aber ist: Folgte man den Empfehlungen der Kritiker, daß sich die frühgeschichtliche Archäologie auf die oben zitierten ‚strukturellen' Entwicklungen beschränken solle, dann ist, wie eingangs schon betont, diese fächerübergreifende Verständigung und Zusammenarbeit in einem zentralen Punkt nicht mehr möglich, und dies ist eben nach wie vor die ethnische Interpretation!

Nun zu den nächsten beiden Fallbeispielen; sie zeigen, daß ethnische Interpretation am Beispiel der frühen Langobarden im reinsten Wortsinne nur begrenzt möglich und am Beispiel der Bajuwaren und Alamannen unmöglich ist.

2.4. Langobarden in der älteren Kaiserzeit (mit einem Ausblick in die jüngere Kaiserzeit)

Anders als bei den Beispielen zuvor skizziere ich zuerst kurz die Schriftquellen und deren Bewertung durch die historische Forschung, auf die der Archäologe sich ethnisch interpretierend stützen kann. Zunächst die jüngeren Quellen mit der Origo gentis Langobardorum, vermutlich in der Zeit Königs Perctarit (671–688) niedergeschrieben, und mit der Historia Langobardorum von Paulus Diaconus (um 790). Beide Quellen berichten von der skandinavischen Herkunft mit nachfolgenden Wanderungen, die Origo von *Scadanan* mit der merkwürdigen Geschichte u. a. mit dem von Wodan verliehenen Sieg über die Wandalen, wonach die Winniler Langobarden genannt wurden,[108] eine Geschichte, die Paulus als *ridicula fabula* bezeichnet;[109] danach seien die Langobarden nach *Golaida* gelangt.[110] Nach Paulus zogen die Langobarden von der Insel *Scadinavia* nach *Scoringa*, dann nach *Mauringa* und schließlich nach *Golanda*, *ubi aliquanto tempore commorati.*[111] In der historischen Forschung ist es bis heute üblich, den Wanderweg der Langobarden entsprechend territorial und zeitlich nachzuzeichnen, so vor allem durch Jörg Jarnut mit dem Hinweis, daß „bewußt bei den Erörterungen darauf verzichtet [wurde], archäologische Argumente zur *Stützung* [kursiv: V. B.] der vorgetragenen Deutungen und Hypothesen anzuführen, denn spätestens seit v. Uslars, Wenskus' und Hachmanns Forschungen wissen wir, daß wir (noch?) nicht in der Lage sind, Bodenfunde sicher ethnischen Gruppen zuzuordnen".[112] Nach J. Jarnut muß man sich den

---

[107] Herwig Wolfram, Die Goten und ihre Geschichte 23 f.

[108] Origo gentis Langobardorum 1 (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 2.

[109] Paulus Diaconus, Historia Langobardorum I, 8 (ed. Ludwig Bethmann/Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 58.

[110] Origo gentis Langobardorum 2, ed. Waitz 3.

[111] Paulus Diaconus, Historia Langobardorum I, 7–13 und I, 1, ed. Bethmann/Waitz 57–60 und 53.

[112] Jörg Jarnut, Zur Frühgeschichte der Langobarden, in: Studi Medievali Serie 3, 24 (1983) 1–16; nachgedruckt in: Jörg Jarnut, Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter. Gesammelte Aufsätze von Jörg Jarnut. Festgabe zum 60. Geburtstag, ed. Matthias Becher (Paderborn 2002) 275–290; ders., Die langobardi-

Wanderweg so vorstellen: Von *Scadanan – Scadinavia* = Schonen nach *Scoringa* (Felsenland), wohl Rügen, mit einem Auszug vor 58 v. Chr. nach *Mauringa* (Moorland) = Mecklenburg, insbesondere mit seinen westlichen Teilen, und dann nach *Golaida – Golanda* (Heideland) = Lüneburger Heide.[113] Bedenken, „die in der *Origo* und bei Paulus enthaltenen Völker- und Ländernamen aus der mythischen in die historische Zeit zu übersetzen", finden sich nur selten.[114] Für die frühe Geschichte der Langobarden verbleiben somit einige zeitgenössische Quellen, in denen diese *gens* aber besser bezeugt ist als andere Völker, die dann in Spätantike und Frühmittelalter zu Reichsbildungen gelangten, so auch die *Gutones* – Goten (s. o.). Diese Quellen sind vielmals genannt worden,[115] so daß die entscheidenden Hinweise genügen: Velleius Paterculus, der gut unterrichtete Zeitzeuge mit seiner Angabe für 5 n. Chr.: „Die Langobarden wurden bezwungen ... das römische Heer bis zur Elbe geführt, die an den Gebieten der Semnonen und Hernunduren vorbeifließt",[116] mit einem Ausweichen der Langobarden auf das ‚jenseitige Ufer';[117] dazu Strabo: „Die Sueben sind also das größte Volk; ihre Wohnsitze erstrecken sich vom Rhein bis zur Elbe, ein Teil von ihnen wohnt sogar jenseits der Elbe, wie die Hermunduren und Langobarden; jetzt aber sind die letzteren sogar allesamt vertrieben worden und in das Land jenseits (der Elbe) geflüchtet".[118] Auch Tacitus und Ptolemäus erwähnen die Langobarden, freilich ohne jegliche territorial verwertbare Angaben, wobei nach Tacitus die Langobarden (und Semnonen) zu den ‚suebischen Völkern' gerechnet werden.[119] Die jüngste Quelle ist Cassius Dio, der von 6000 Langobarden berichtet, die 167 im Vorfeld der Markomannenkriege die Donau überschritten und „nachdem die Unterhändler den Frieden beschworen hatten, nach Hause zurückkehr-

---

sche Ethnogenese, in: Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern 1, ed. Herwig Wolfram/Walter Pohl (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 201, Wien 1990) 97–102 (wiederabgedruckt: Jarnut, Herrschaft 29–34); ders., I Longobardi nell'epoca precedente all'occupazione dell'Italia, in: Langobardia, ed. Stefano Gasparri/Paolo Cammarosano (Udine 1990) 3–33; ders., Geschichte der Langobarden (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1982) 9–16; die Verweise auf die von Jarnut genannten Forscher beziehen sich auf: Rafael von Uslar, Archäologische Fundgruppen und germanische Stammesgruppen aus der Zeit um Christi Geburt, in: Historisches Jahrbuch 71 (1952) 13–36; Reinhard Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen *gentes* (Köln/Graz 1961) 124 ff.; Rolf Hachmann, Die Goten und Skandinavien (Berlin 1970) 279 ff.

[113] Jarnut, Zur Frühgeschichte 5–12.

[114] Pohl, Die Völkerwanderung 188–190; Herwig Wolfram, Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter (Berlin 1990) 60–64.

[115] Vgl. Albert Genrich, Die Wohnsitze der Langobarden an der Niederelbe nach den schriftlichen und den archäologischen Quellen, in: Die Kunde NF 23 (1972) 99–114; zuletzt Karl-Heinz Willroth, Siedlungen und Gräber als Spiegel der Stammesbildung. Gedanken zur Abgrenzung germanischer Stämme in der ausgehenden vorrömischen Eisenzeit in Norddeutschland und Südskandinavien, in: Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller-Wille, ed. Anke Wesse (Neumünster 1998) 360 f.; vgl. ferner Rosemarie Seyer, Antike Nachrichten, in: Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa 1, ed. Bruno Krüger (Berlin [4]1983) 49–55; Manfred Menke, Archeologia longobarda tra la bassa Elba e l'Ungheria, in: Langobardia, ed. Stefano Gasparri/Paolo Cammarosano (Udine 1990) 45–59.

[116] Velleius Paterculus, Historia Romana 2, 106 (ed. und übers. Hans-Werner Goetz/Karl-Wilhelm Welwei, Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum Römischen Reich 1, Darmstadt 1995) 40 f.

[117] Velleius Paterculus 2, 107, ed. Goetz/Welwei 40 f.

[118] Strabo, Geographika 7, 1, 3 (ed. und übers. Hans-Werner Goetz/Karl-Wilhelm Welwei, Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum Römischen Reich 1, Darmstadt 1995) 90–93.

[119] Tacitus, Annalen 2, 45 f. (ed. Henri Goelzer, Paris 1953) 91; Ptolemaios, Geographika 2, 11, 6 (ed. C. F. A. Nobbe, Hildesheim 1966) 45; zur Relevanz der Quelle vgl. z. B. Altes Germanien. Erster Teil 170; zum Suebenbegriff zuletzt: Walter Pohl, Die Germanen (München 2000) 90–92.

ten“[120] ohne jedoch das heimatliche Ausgangsgebiet zu kennzeichnen. Für die jüngere Kaiserzeit fehlen Schriftquellen zu den Langobarden. Deutlich wird aus den zeitgenössischen Quellen, daß die Langobarden in der älteren Kaiserzeit im unteren Elbegebiet südlich (und auch zeitweise nördlich) des Flusses siedelten, mit den Chauken und Angrivariern als nordwestliche und westliche Nachbarn und mit den Semnonen und Hermunduren als südliche (?) und östliche bzw. südöstliche Nachbarn. Trotz einer umfangreichen Literatur ist es nicht möglich, die Langobarden aufgrund der älterkaiserzeitlichen Schriftquellen territorial verläßlich abzugrenzen, vor allem nicht gegen Semnonen und Hermunduren,[121] obgleich dies immer wieder versucht wurde.[122]

Aufgrund der zeitgenössischen Schriftquellen richtet sich der Blick für die Archäologie der frühen Langobarden also auf das Niederelbegebiet beiderseits des Flusses; wegen fehlender territorial begrenzender Angaben müssen ebenso die angrenzenden Gebiete miteinbezogen werden. Als Grundlage für die archäologische Beweisführung benütze ich die grundsätzlich immer noch zutreffende Karte von Rafael von Uslar für die Kulturgruppengliederung der älteren Kaiserzeit (Abb. 4),[123] die, was die hier interessierenden Räume betrifft, nur für die in der Altmark eingetragenen Fundorte irrtümlich ist (s. u.).[124] Die Karte zeigt die weite Verbreitung der sogenannten elbgermanischen Gruppe bzw. Funde, auf deren nördlichen Verbreitungsraum die archäologische Analyse sich konzentriert: Niederelbgebiet, Schleswig-Holstein, Altmark, Westmecklenburg, Prignitz (und das westliche Brandenburg). Zwei Fragen sind dabei zu klären: 1. Läßt sich die elbgermanische Gruppe hier von den umgebenden Kulturgruppen trennen und 2. läßt sich die elbgermanische Gruppe, die in vielem als Koine zu verstehen ist, in dem hier interessierenden nördlichen Verbreitungsgebiet binnengliedernd ‚aufbrechen‘? Zu beiden Fragen gibt es eine Fülle von Literatur mit z. T. sehr unterschiedlichen

---

[120] Cassius Dio, Historia Romana 71, 31 (ed. und übers. Hans-Werner Goetz/Karl-Wilhelm Welwei, Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum Römischen Reich 2, Darmstadt 1995) 286–289; archäologisch dazu zuletzt: Horst Wolfgang Böhme, Kontinuität und Traditionen bei Wanderbewegungen im frühmittelalterlichen Europa vom 1.–6. Jahrhundert, in: Archäologische Informationen 19 (1996) 96–99, der diesen Einfall nicht mit Langobarden aus dem Niederelbgebiet in Verbindung bringt, sondern „von bereits im Marchtal sesshaften, langobardischen Stammesteilen“ (ebd. 98) mit Verweis auf seine Arbeit von 1975; vgl. hierzu ferner: Achim Leube, Semnonen, Burgunden, Alamannen, in: Öffentliche Vorlesungen, Humboldt-Universität zu Berlin (Berlin 1992) 16–20.

[121] Zuletzt Pohl, Die Germanen 21 f.

[122] Vgl. z. B. Achim Leube/Erika Schmidt-Thielbar in: Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa 1 (Berlin [4]1983) 386–408; vgl. auch Anm. 115.

[123] Von Uslar, Archäologische Fundgruppen; wieder abgedruckt mit einem Nachtrag in: Zur Germanischen Stammeskunde, ed. Ernst Schwarz (Darmstadt 1972) 146–201; ders., Bemerkungen zu einer Karte germanischer Funde der älteren Kaiserzeit, in: Germania 29 (1951) 44–47. Ich beziehe mich im folgenden auf diese Karte (hier Abb. 4) und nicht auf die von Gerhard Mildenberger, Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz [2]1977) Abb. 1, 22 bzw. die gleiche Karte Mildenbergers, Elbgermanen, in: Lexikon der Germanischen Altertumskunde 7 (1986) 109, Abb. 10, wo die elbgermanische Gruppe noch Ostholstein (mit den Gruppen von Döbbersen und Fuhlsbüttel) miteinschließt (Mildenberger, Sozial- und Kulturgeschichte 81, mit Anm. 36, 136). Hierbei folge ich Niels Bautelmann, Zur Abgrenzung und Interpretation archäologischer Fundgruppen der älteren römischen Kaiserzeit im freien Germanien, in: Bonner Jahrbücher 178 (1978) 335–346 mit Abb. 2. Vgl. ferner die Kartierung der Siedlungen und Gräberfelder für Niedersachsen bei Ingrid Rötting, Siedlungen und Gräberfelder der Römischen Kaiserzeit (Hildesheim 1985), Beilage (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas von Niedersachsen 31) sowie für Nordostniedersachsen Ole Harck, Nordostniedersachsen vom Beginn der jüngeren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter (Hildesheim 1972) Karten 21–22. Anstatt der Bezeichnung „elbgermanische Funde“ bei von Uslar (in Legende zu Abb. 4) mit wechselnden Bezeichnungen wie „Formenkreis beiderseits der Elbe“ oder „Elbgruppe“ (Archäologische Fundgruppen 9–12) benütze ich die Bezeichnung „elbgermanische Kulturgruppe“ oder kürzer „elbgermanische Gruppe“.

[124] Vgl. hierzu Rosemarie Leineweber, Die Altmark in spätrömischer Zeit (Halle 1997) 127, mit Karte 22, d. h. weitgehend siedelleer in der älteren Kaiserzeit.

Festlegungen und Gewichtungen,[125] auf die ich nur in sehr summarischer Form eingehen kann.

Die erste Frage läßt sich befriedigend beantworten für den nordwestlichen, linkselbischen Bereich der elbgermanischen Gruppe. Er ist gut abgrenzbar im Bereich der Lühe (noch mit der Nekropole von Harsefeld) (Abb. 4–5) gegenüber der Fundgruppe an der Nordseeküste durch andere Grab- und Beigabensitten, nämlich im Elbe-Weser-Dreieck (und Westholstein) durch die Dominanz des Brandgrubengrabes (und von Brandschüttungen) und durch die Waffenlosigkeit der Männergräber;[126] hinzu kommen trennende naturräumliche Faktoren, im Nordwesten siedelleere moorige Niederungen (Teufelsmoor am Ostetal)[127] und die Lüneburger Heide im Westen.[128] Der niederelbische Bereich der elbgermanischen Gruppe (Abb. 4), zu der auch die südwestmecklenburgisch-altmärkisch-nordostniedersächsichen Gruppe gehört,[129] ist gekennzeichnet durch die Dominanz des Urnengrabes (mit schwarz glänzenden rädchenverzierten Terrinen) und durch die Waffenbeigabe (mit einem Höhepunkt in den Zeitstufen B 1 und B 2a) und durch die Annahme einer getrennt-geschlechtlichen Bestattungssitte, d. h. waffenlose Friedhöfe mit Schmuckbeigabe (Typ Darzau) und durch waffenführende Nekropolen ohne Schmuckbeigaben (Typ Rieste) (s. u.).[130] Ob man nun die Fundgruppe an der Nordseeküste im Elbe-Weser-Dreieck (und in Westholstein) mit dem Chauken-Namen verbindet oder nicht, ist für unsere Überlegungen belanglos, auch wenn die Verbindung mit den älterkaiserzeitlichen Schriftquellen dieses nahe legt.[131] Ist der Nordwestbereich der elbgermanischen Gruppe wegen der hochrangigen Kriterien der Grab- und Beigabensitte also gut abgrenzbar, so trifft dies auf deren rechtselbischen Nordbereich nicht mehr zu (Abb. 4). Unstrittig ist hier nur die Anbindung der Körchower-Gruppe in Südwestmecklenburg (Abb. 5) wegen gleichartiger Determinanten an das Niederelbegebiet (Kr. Hagenow, Kr. Ludwigslust, Randbereich Kr. Schwerin bis zum Schweriner See);[132] da diese kulturellen Gemein-

---

[125] Ein großer Teil dieser Literatur findet sich z. B. bei Willroth, Siedlungen und Gräber und Menke, Archeologia longobarda 35–104, bes. 75–86.

[126] So schon von Uslar, Archäologische Fundgruppen 8 f.; Willi Wegewitz, Die langobardische Kultur im Gau Moswidi (Niederelbe) zu Beginn unserer Zeitrechnung (Hildesheim/Leipzig 1937) 147–154; ders., Stand der Langobardenforschung im Gebiet der Niederelbe, in: Problemi della civiltà e dell'economia longobarda. Scritti in memoria di Gian Pierro Bognetti, ed. Amelio Tagliaferri (Milano 1964) 33 f.; ders., Zur Stammesgeschichte der Langobarden der Spätlatène- und der römischen Kaiserzeit im Gebiet der Niederelbe, in: Studien zur Sachsenforschung 6 (1977) 437–441; Achim Koppe, Germanische Stämme an der Nordseeküste, in: Die Germanen I, ed. Bruno Krüge (Berlin [4]1983) 422; Mathias D. Schön/Wolf-Dieter Tempel, Römische Kaiserzeit und frühe Völkerwanderungszeit, in: Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser 1: Vor- und Frühgeschichte (Stade 1995) 164; Albert Genrich, Der Siedlungsraum der Nerthusstämme. Versuch einer Synopsis der schriftlichen Überlieferung und der archäologischen Quellen, in: Die Kunde N. F. 26/27 (1975/76) 134 f.

[127] Vgl. z. B. Karl-Ernst Behre, Kleine historische Landeskunde des Elbe-Weser-Raumes, in: Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser 1: Vor- und Frühgeschichte, ed. Hans-Eckhard Dannenberg/Heinz Joachim Schulze (Stade 1995) 20–24, mit Karte auf XII; Clara Redlich, Zur Entstehung und frühesten Entwicklung der Langobarden, in: Studien zur Sachsenforschung 3 (1982) 179.

[128] Kartierung bei Rötting, Siedlungen und Gräberfelder.

[129] Bantelmann, Zur Abgrenzung 337.

[130] Zuletzt Christoph Eger, Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit im Luhetal – Lüneburger Heide 1 (Rahden/Westf. 1999) 201; ders., Langobarden, in: RGA 2. Aufl. 18 (Berlin/New York 2001) 71–74; von Uslar, Archäologische Fundgruppen 9–12; Wulf Thieme, Die Langobarden an der Niederelbe, in: Die Langobarden. Von der Unterelbe nach Italien, ed. Ralf Busch (Neumünster 1988) 17–33 (mit weiterer Literatur).

[131] Vgl. z. B. Albert Genrich, Bodenurkunden und schriftliche Überlieferung, in: Die Kunde NF 37 (1986) 163–166; Peter Schmid, Chauken in: RGA 2. Aufl. 4 (Berlin/New York 1981) 398–413; vgl. ferner Anm. 126.

[132] Wolfgang-Dietrich Asmus, Tonwarengruppen und Stammesgrenzen in Mecklenburg während der ersten beiden Jahrhunderte nach der Zeitenwende (Neumünster 1938) 52, mit Karte 1; Horst Keiling, Die Lan-

samkeiten jedoch schon in die jüngere vorrömische Eisenzeit zurückreichen, ist entgegen der Auffassung von H. Keiling[133] die Körchow-Gruppe nicht mit den Ereignissen von 4/5 n. Chr. in einen Zusammenhang zu bringen.[134] Die nordwestlich anschließenden Gebiete zwischen Eider und Elbe und auch noch in Nordwestmecklenburg, insbesondere die in Nordwestmecklenburg und Ostholstein anschließenden Gruppen bzw. Formenkreise von Döbbersen und Fuhlsbüttel, lassen sich nicht mehr gesichert abgrenzen, obgleich dies K.-H. Willroth zuletzt wegen der geschlechtsspezifischen Urnenformen und wegen spezifischer Gefäßverzierung annahm,[135] beides der elbgermanischen Gruppe fremd bzw. in ihr nur selten belegt; die waffenführenden Gräberfelder an der Niederelbe und in Südwestmecklenburg (Körchow-Gruppe) würden diese Annahme gegenkartierend bestätigen (Abb. 6). Die getrennt geschlechtlichen Friedhöfe, als duales Klassifizierungssystem wohl falsch,[136] entfallen als binnengliederndes Kriterium (Abb. 6);[137] sie taugen somit auch nicht zur Kennzeichnung des Niederelbegebietes und Südwestmecklenburgs. So bleibt nur die Waffenbeigabe als Abgrenzungskriterium für die elbgermanische Gruppe nördlich der Elbe (Abb. 6), aber auch dies nur bezogen auf die Übergangsphase von der späten vorrömischen Eisenzeit zur frühen Kaiserzeit[138] und nicht mehr für die ältere Kaiserzeit insgesamt,[139] d. h. das Abgrenzungskriterium bezieht sich somit nur auf die *frühe* Übernahme der Waffenbeigabensitte im Niederelbegebiet etwa um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. mit ihrer breiten Ausbreitung um Christi Geburt.[140] Die Problematik und damit auch die Grenzen kulturgeschichtlicher Gliederung für das Niederelbegebiet samt nördlich anschließenden Gebieten hat N. Bantelmann eindrücklich dargelegt und damit die Relevanz für eine überzeugende ethnische Interpretation zurecht bezweifelt.[141]

Das Gleiche gilt auch für die vielfach unternommenen Versuche, die elbgermanischen Gebiete nach Süden bzw. nach Südosten (Abb. 4) so binnenzugliedern, daß sie für eine ethnische Interpretation eine relevante Grundlage bieten könnten; sie stützen sich alle nicht auf Grab- und Beigabensitten, sondern nur auf die Verbreitung von Sachtypen, vor allem von Keramik und deren Verzierung sowie auf Fibel*typen*.[142] Der schon erwähnte Versuch von K.-H. Willroth, diesem Sachgut dennoch für das Niederelbegebiet und Südwestmecklenburg als vermutetem langobardischen Siedelgebiet und seiner Ab-

---

gobarden in Mecklenburg, in: Die Langobarden. Von der Unterelbe nach Italien, ed. Ralf Busch (Neumünster 1988) 35–38 (mit weiterer Literatur); vgl. z. B. ferner Achim Leube, Die nördlichen Elbgermanen und die angrenzenden Stämme bis zur Oder, in: Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa 1 (Berlin [4]1983) 389; Willroth, Siedlungen und Gräber 367 f.

[133] Keiling, Die Langobarden 36 f. (mit Nennung seiner weiteren Arbeiten in diesem Sinne).

[134] Willroth, Siedlungen und Gräber 367 f.; Eger, Langobarden 70; ders., Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit 207 f.

[135] Zuletzt Willroth, Siedlungen und Gräber 361; Gruppen Döbbersen und Fuhlsbüttel nach Asmus, Tonwarengruppen 53, Karte 1.

[136] Zuletzt Eger, Langobarden 72; ausführlich ders., Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit 126–139; Willroth, Siedlungen und Gräber 361.

[137] Bantelmann, Zur Abgrenzung Abb. 2.

[138] Bantelmann, Zur Abgrenzung Abb. 2; Erdmute Schultze, Zur Verbreitung von Waffenbeigaben bei den germanischen Stämmen um den Beginn unserer Zeitrechnung, in: Jahrbuch Bodendenkmalpflege Mecklenburg 1986, Abb. 3; Adler, Studien 124 Abb. 36; Willroth, Siedlungen und Gräber 361 f.

[139] Z. B. Schultze, Zur Verbreitung Abb. 4–5.

[140] Adler, Studien 222 f.; Willroth, Siedlungen und Gräber 362, dort auch zuletzt ausführlich zur Herleitung der Waffenbeigabensitte 362–367; Eger, Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit 105–121.

[141] Bantelmann, Zur Abgrenzung.

[142] Kurz zusammenfassend: Eger, Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit 201 f.

grenzung nach außen, eine ethnisch interpretierende Relevanz beizumessen,[143] überzeugt mich nicht, was er letztlich auch selbst einräumt.[144] So sind auch die Prignitz (und das westliche Brandenburg) nicht aus der elbgermanischen Koine ausgliederbar.[145] Nur linkselbisch läßt sich der südliche Grenzbereich des vermuteten langobardischen Siedelraumes an der Niederelbe gesichert eingrenzen und zwar auf siedlungsarchäologische Weise, da die Altmark in der älteren Kaiserzeit fast siedelleer war (s. u.).[146]

Vergleicht man nun diesen kurz skizzierten archäologischen Befund mit den älterkaiserzeitlichen Schriftquellen, so ergibt sich zusammenfassend folgendes Ergebnis: 1. An langobardischen Siedelgebieten im Bereich der Niederelbe ist aufgrund der Schriftquellen für die ältere Kaiserzeit nicht zu zweifeln, territoriale Eingrenzungen sind aber nicht möglich; 2. archäologisch befindet man sich somit im Nordbereich der elbgermanischen Gruppe (Abb. 4); 3. eine archäologisch gesicherte Abgrenzung gelingt wegen anderer Grab- und Beigabensitten nur gegenüber der Fundgruppe an der Nordseeküste linkselbisch (Elbe-Weser-Dreieck) und nördlich der Elbe für Westholstein, wo man mit hinlänglicher Gewißheit Chauken lokalisieren darf;[147] 4. naturräumliche Gegebenheiten linkselbisch (Norden und Westen) und siedlungsarchäologische Argumente nach Süden (Altmark; s. u.) führen somit in den genannten Gebieten zu einer klaren Separierung der elbgermanischen Gruppe, d. h. 5. historisch-archäologisch darf man hier die älterkaiserzeitlichen Siedelgebiete der Langobarden annehmen, wozu 6. archäologisch noch Südwestmecklenburg (Körchow-Gruppe) hinzukommt. 7. Wegen fehlender Differenzierungsmöglichkeiten mit den hochrangigen Kriterien der Grab- und Beigabensitte ist die elbgermanische Gruppe rechtselbisch weder nach Norden, noch nach Osten und Südosten binnengliederbar; Kartierungen von Sachgut bieten hierfür keine methodisch befriedigende Grundlage. 8. Ethnische Interpretationen bleiben für die rechtselbischen Gebiete somit Spekulation, vor allem für Semnonen (und Hermunduren): Nicht geklärten archäologischen Befunden würden zudem gleichfalls nicht gesicherte historische gegenüberstehen, jedenfalls dann, wenn man nicht approximative Kernbereiche der Siedlungsgebiete, sondern deren Grenzbereiche bestimmen will.[148]

Noch nicht angesprochen wurden die jüngeren Schriftquellen mit der Origo gentis Langobardorum und mit der Historia Langobardorum von Paulus Diaconus und deren Interpretation durch die historische Forschung (s. o.). Die archäologischen Befunde bestätigen die nur gelegentlich geäußerten Bedenken, diese Schriftquellen aus „der mythischen in die historische Zeit zu übersetzen".[149] Wie bei den Goten[150] ist auch die skandinavische Herkunft der Langobarden ein Topos, die Wanderstationen *Scoringa* und *Mauringa* nach der Interpretation von J. Jarnut mit Rügen und Mecklenburg eindeutig falsch (s. o.). An der autochthonen Ethnogenese der im Niederelbegebiet siedelnden Langobarden in der jüngeren vorrömischen Eisenzeit ist nicht zu zweifeln.[151]

Nicht abschließen möchte ich dieses 4. Fallbeispiel ohne nochmals die schon mehrfach erwähnte Altmark und damit die jüngere Kaiserzeit zu betrachten. Abgesehen von

---

[143] Willroth, Siedlungen und Gräber 361 f., 367; vgl. z. B. auch Böhme, Kontinuität und Traditionen 98 f.

[144] Willroth, Siedlungen und Gräber 367.

[145] Mildenberger, Elbgermanen; für das Havelgebiet als vermuteter Siedelraum der Semnonen: zuletzt Leube, Semnonen, Burgunder 5–21.

[146] Vgl. Anm. 124.

[147] Vgl. Anm. 131.

[148] Vgl. Anm. 121–122.

[149] Vgl. Anm. 114; Menke, Archeologia longobarda 35–45.

[150] Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 75–87; mit Bezug auf R. Hachmann: Menke, Archeologia longobarda 60–72.

[151] Zuletzt Menke, Archeologia longobarda 81 f.; Eger, Langobarden 69; Eger, Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit 205 f.; Harck, Nordostniedersachsen 131–135 mit Karten 16–17, 19–22.

der zeitlich jüngsten Nachricht in den zeitgenössischen Quellen über den Auszug von 6000 langobardischen Kriegern zum Jahre 167 (s. o.)[152] gibt es keine weiteren Schriftquellen für die Langobarden der jüngeren Kaiserzeit. Der kurze Exkurs zur Altmark gründet somit auf der Siedlungsarchäologie, mit deren Ergebnissen man an den ethnisch interpretierten älterkaiserzeitlichen Befund im südlichen Niederelbegebiet und in Südwestmecklenburg nicht nur anknüpfen, sondern diesen in der siedlungsgeschichtlichen Retrospektive auch ethnisch interpretierend weiter konturieren kann. Chr. Eger hat kürzlich gezeigt, daß die Siedlung in den Kreisen Stade und Harburg, also etwa zwischen den Flüssen Schwinge und Luhe (Abb. 5), schrittweise ab der fortgeschrittenen älteren Kaiserzeit bis vereinzelt zum Beginn der jüngeren Kaiserzeit, also bis zur Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert abbricht. Anders als in diesem nördlichen Teil des Niederelbegebietes bleibt das südlich anschließende Gebiet zwischen Ilmenau und Jeetze, wenn auch mit deutlich abnehmender Intensität noch besiedelt.[153] Auch in Südwestmecklenburg spricht das Belegungsende der Nekropolen der Körchow-Gruppe auf eine Aufgabe dieses Siedelgebietes hin.[154] Zwar kann man den Abzug von Langobarden im Jahre 167 in diesen Befund einordnen, erklären kann er aber diesen über Jahrzehnte andauernden Prozeß der Aufgabe alter Siedelgebiete nicht. Im Lichte neuerer Forschung ist unstrittig, daß die in der späteren Stufe B 2 einsetzende Aufsiedlung der Altmark überwiegend aus dem südwestlichen Niederelbegebiet und Südwestmecklenburg heraus erfolgte, da die Determinanten des Kulturmodells zwischen Auswanderungsraum und Einwanderungsraum übereinstimmen mit sich ablösenden Belegungszeiten der Nekropolen;[155] die Auffassung von F. Kuchenbuch von 1938 wird vollauf bestätigt,[156] auch wenn für die östliche Altmark vielleicht auch mit Zuwanderern aus anderen Gebieten zu rechnen ist (Havelland, Prignitz).[157] Immerhin wird durch diesen siedlungsarchäologischen Befund ein Auswanderungsraum im nördlichen Bereich der elbgermanischen Gruppe beschreibbar, der in der älteren Kaiserzeit in dieser vergleichsweise klaren Begrenzung nur gegenüber der Fundgruppe an der Nordseeküste (Elbe-Weser-Dreieck) erkennbar ist, nicht aber rechtselbisch; da die älterkaiserzeitlichen Schriftquellen langobardische Siedelgebiete im Bereich der Niederelbe zulassen, aber gleichfalls ohne klare territoriale Begrenzung, ist man nun geneigt, diese Begrenzung anhand der beschriebenen siedlungsarchäologischen Retrospektive zu versuchen, also: langobardische älterkaiserzeitliche Siedelgebiete an der südlichen Niederelbe zwischen Schwinge und Luhe/Ilmenau und rechtselbisch in der Körchow-Gruppe Südwestmecklenburgs (Abb. 4)? Diese siedlungsgeschichtliche Argumentation wäre nach meiner Auffassung jedenfalls tragfähiger als eine Beweisführung mit sogenanntem Sachgut (Fibeln, Keramik; s. o.), zumal sie auch weiter siedlungsarchäologisch gestützt werden, da in den umgebenden rechtselbischen Gebieten keine klar erkennbaren zeitlich parallel verlaufenden Siedelabbrüche vorliegen.[158] Die Besiedelung der Altmark bleibt weitge-

---

[152] Vgl. Anm. 120.

[153] Christoph Eger, Zum Ende der langobardischen Besiedlung an der Niederelbe, in: Die spätrömische Kaiserzeit und die frühe Völkerwanderungszeit in Mittel- und Osteuropa, ed. Magdalena Mączyńska/Tadeusz Grabarczyk (Łódz 2000) 33–31; ders., Langobarden 75 f.; ders., Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit 203 f., 212.

[154] Horst Keiling, Besiedlungsgeschichtliche Beobachtungen in Körchow, in: Jahrbuch Bodendenkmalpflege Mecklenburg 1982, 25–96, 90 f.

[155] Leineweber, Altmark 132, 134 f.

[156] Freidank Kuchenbuch, Die altmärkisch-osthannoverschen Schalenurnenfelder der spätrömischen Zeit, in: Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 36 (1938) 1–143, bes. 53–64 mit Abb. 12 und Karte Taf. 41.

[157] Leineweber, Altmark 134 f.

[158] Vgl. z. B. Leineweber, Altmark 132 f.; zuletzt für das Havelgebiet: Leube, Semnonen, Burgunder 15 f.

hend stabil bis Ende des 4. Jahrhunderts; danach kommt es bis zum frühen 5. Jahrhundert zu einer sukzessiven Aufgabe der Siedelgebiete.[159] Vielleicht gehört das zweite Dreierpaar *Anthaib*, *Bainaib* und *Burgundaib* der Origo und der Historia Langobardorum, das nicht sicher datierbar ist, in diese Zeit.[160] J. Jarnut nennt diese Bezeichnungen ‚patriae' und hält den in „diesen Namen enthaltenen Bestandteil *-aib* für eine altertümliche Raumbezeichnung", jedoch mit eigenwilligen Lokalisierungsversuchen, so *Anthaib* als das „Land der Anten",[161] alles weit entfernt von dem, was archäologisch noch möglich ist.[162] Dieses weitere Kapitel früher langobardischer Geschichte führt nun vollends aus dem Kontext unseres älterkaiserzeitlichen Fallbeispiels, das mit der Altmark im 3./4. Jahrhundert noch beweisführend vertieft werden konnte.

Fazit des 4. Fallbeispiels: Im innergermanischen Bereich ist ethnische Interpretation mit großen Schwierigkeiten behaftet; dies liegt daran, daß sogenannte Kulturgruppen nur selten gesichert gegeneinander abgrenzbar sind. Gelingt dies, wie an der Nordwestperipherie der elbgermanischen Gruppe gegenüber der Fundgruppe an der Nordseeküste im Elbe-Weser-Dreieck und in Westholstein, so sind es wiederum die Grab- und Beigabensitten, die tragfähige Kriterien bieten. Als langlebig-konservativ, weil mit Jenseitsvorstellungen verbunden, liegen sie auf einer völlig anderen Ebene als das Sachgut, das wichtige Erkenntnisse zu Werkstattkreisen samt Absatzgebieten und, besonders bei den Typen von Trachtzubehör, zu Modeakzeptanzen, mithin auch zu Verkehrsräumen und Kommunikationsbeziehungen vermittelt, aber ethnisch nicht relevant ist. Decken sich Typenkartierungen mit dem Verbreitungsgebiet einer höherrangig definierten Kulturgruppe oder eines Kulturmodells, wozu es nicht wenige Beispiele gibt,[163] so sind diese aus sich heraus dennoch nicht aussagekräftig.[164] Trachtgeschichtliche Kriterien wie bei den Fallbeispielen 1–3, besonders bei dem zweiten, sind bei diesem Fallbeispiel nicht einsetzbar.

2.5. Bajuwaren und Alamannen im 6.–7. Jahrhundert: die Lechgrenze, die zu dieser Zeit keine war

Mit Blick auf die bisherigen Ausführungen kann ich mich kurz fassen: Weder die Schriftquellen noch die archäologischen Befunde lassen zur sogenannten Stammesgrenze am Lech im 6. und 7. Jahrhundert gesicherte Aussagen zu. Die erste eindeutige Nachricht, daß der Lech die Grenze zwischen Baiern und Alamannen bildete, findet sich in Einhards *Vita Karoli Magni* und ist auf das Jahr 787 zu beziehen und zwar nicht nur als herrschaftlich-politische Grenzziehung, sondern mit Nennung der ethnischen Gruppen: *„ ... ad Lechum ... Is fluvius Baioarios ab Alamannis dividit.*[165] Die immer wieder bemühte und bekannte Quelle des Venantius Fortunatus für die Jahre um 565 und auch die Diskussion um Augsburg als alamannisches Bistum in Baiern kurz vor 743 bieten keine gesicherte Grundlage für den Lech als Stammesgrenze;[166] Annahmen, daß

---

[159] Leineweber, Altmark 129, Tabelle 44, 128 und Karte 26; Eger, Langobarden 76.

[160] Benennungen zitiert nach Origo gentis Langobardorum 2, ed. Waitz 3; Paulus Diaconus, Historia Langobardorum I, 13, ed. Bethmann/Waitz 60 f.; von Jarnut, Zur Frühgeschichte 14, wird die „von der Origo und Paulus als einheitlicher Vorgang dargestellte Eroberung Anthaibs, Bainaibs und Burgundaibs" in die letzten Jahrzehnte des 4. Jahrhundert datiert.

[161] Jarnut, Zur Frühgeschichte 12–14.

[162] Z. B. Bierbrauer, Langobarden 58.

[163] Z. B. Bierbrauer, Archäologie und Geschichte 57 Abb. 3.

[164] Vgl. Anm. 142.

[165] Einhardi, Vita Karoli Magni 11 (ed. Reinhold Rau, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 1, Darmstadt 1993) 179 f.

[166] Vgl. zu beidem z. B. Hans-Dietrich Kahl, Die Baiern und ihre Nachbarn bis zum Tode des Herzogs Theodo (717/718), in: Die Bayern und ihre Nachbarn 1. Berichte des Symposions der Kommission für Früh-

dies dennoch so gewesen sein könne,[167] können somit „angesichts der Quellensituation kaum mehr sein als eine Geschmacksfrage, über die mithin nicht zu streiten ist."[168]

In die archäologischen Diskussion um die Stammesgrenze am Lech wurden mit mehr oder minder großer Zurückhaltung Verbreitungskarten einbezogen, die entweder Typen von Schmuck oder Herstellungstechniken und Ornamentmuster betreffen: beim Schmuck Körbchenohrringe vom Typ Allach mit einem Verbreitungsschwerpunkt „auf bairischem Boden südlich der Donau"[169] (Abb. 7), Ohrringe mit großem trichterförmigem Körbchen mit einem Verbreitungsschwerpunkt auf „altbairischem Gebiet"[170] (Abb. 8) und Bronzearmreife vom Typ Klettham aus einer „Bronzegießerwerkstatt" mit einer „bodenständig bajuwarischen Sonderentwicklung"[171] (Abb. 9). Beim Trachtzubehör sind es bestimmte eisentauschierte Männergürtelgarnituren als „Erzeugnisse des bajuwarischen Raumes"[172] (Abb. 10) und insbesondere Preßblechwadenbindengarnituren überwiegend westlich des Lechs und von tauschierten Eisenwadenbindengarnituren überwiegend östlich des Lechs (Abb. 11), deren „scharfe Grenzen" auf unterschiedliche Produktionsstrukturen zurückgeführt werden.[173] Wie die Zitate zeigen, benützten H. Dannheimer und R. Christlein, die diese Karten fertigten und kommentierten, Schmuck und unterschiedlich hergestelltes und ornamentiertes Trachtzubehör nicht, um bajuwarisches und alamannisches Siedelgebiet gegeneinander *abzugrenzen*; dennoch schwingt dies durch Bezeichnungen wie auf ‚bairischem Boden' oder im ‚bajuwarischen Raum' verbreitet mit. Es handelt sich dabei aber um die Widerspiegelung von Verkehrsräumen (s. u.). Andere Autoren gingen aber mit Blick auf die Karten durchaus einen Schritt weiter: „Generalisierend wird man jedoch sagen dürfen, daß seit der Mitte des 6. Jahrhunderts die bairisch-alamannische Grenzzone ungefähr mit dem Gebietsstreifen" westlich des Lechs „zusammenfällt"[174] oder man mit Bezug auf die Wadenbindengarnituren von „einem äußerlichen Gemeinschaftsmerkmal einer Bevölkerung" spricht, das dann aus „ethnographischer Sicht" die „alamannisch-bajuwarische Stammesgrenze scharf abhebt".[175] Diesen Versuchen, einem für das 6./7. Jahrhundert historisch nicht geklärten Sachverhalt archäologische Konturen zu verleihen, wird aber zu Recht widersprochen mit dem Hinweis, daß diese Verbreitungskarten nur die „Absatz-

---

mittelalterforschung, 25. bis 28. Oktober 1982, Stift Zwettl, ed. Herwig Wolfram/Andreas Schwarcz (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften 179, Wien 1985) 176 f., 214–217; Dieter Geuenich/Hagen Keller, Alamannen, Alamannien, Alamannisch im frühen Mittelalter. Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Historikers beim Versuch der Eingrenzung, in: ebd. 153–155.

[167] Pankraz Fried, Zur Entstehung und frühen Geschichte der alamannisch-baierischen Stammesgrenze am Lech, in: Bayerisch-schwäbische Landesgeschichte a. d. Universität Augsburg 1975–1977, ed. Pankraz Fried/ Andreas Kraus/Hans Patze (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayer.-Schwabens 1, Sigmaringen 1979) 47–67, bes. 53 f., 56–61, 65–67; Kurt Reindel, Landnahme und erste Siedlung, in: Handbuch der bayerischen Geschichte 1, ed. Max Spindler (München ²1981) 120.

[168] Kahl, Die Baiern 217.

[169] Hermann Dannheimer, Lauterhofen im frühen Mittelalter. Reihengräberfeld – Martinskirche – Königshof (Kallmünz 1968) 29 f. mit Abb. 3.

[170] Dannheimer, Lauterhofen 31 f. mit Abb. 5.

[171] Dannheimer, Lauterhofen 33–35 mit Abb. 7; Barbara Wührer, Neues zu alten Ringen, in: Dedicatio. Hermann Dannheimer zum 70. Geburtstag (Kallmünz 1999) 192–199; dies., Merowingerzeitlicher Armschmuck aus Metall (Montagnac 2000) 39–41.

[172] Rainer Christlein, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu (Kallmünz 1966) 42 f. mit Abb. 16.

[173] Christlein, Marktoberdorf 78–80 mit Abb. 25.

[174] Manfred Menke, Die bairisch besiedelten Landschaften im 6. und 7. Jahrhundert nach den archäologischen Quellen, in: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788, ed. Hermann Dannheimer/Heinz Dopsch (Korneuburg 1988) 74 f.

[175] Torsten Capelle/Hayo Vierck, Modeln der Merowinger- und Wikingerzeit, in: Frühmittelalterliche Studien 5 (1971) 88–90.

gebiete bestimmter Werkstätten [widerspiegeln]“[176] und somit die „von Venantius Fortunatus für die Zeit um 560 überlieferte Westgrenze des Stammes [Bajuwaren: V. B.] am Lech nur künstlich gewesen sein [kann].[177] Wie extrem kleinräumig die Absatzgebiete von Werkstätten im 7. Jahrhundert gewesen sein können, hat u. a. R. Christlein für das 7. Jahrhundert gezeigt am Beispiel guß- und modellgleicher Wadenbinden und Schuhschnallen aus einer Werkstatt von Holzgerlingen und aus der benachbarten von Sirnau (Abb. 12–13).[178] Wie bei dem ‚Sachgut‘ im nördlichen Bereich der elbgermanischen Gruppe der älteren Kaiserzeit (Fibeltypen und Keramik) werden mit den Verbreitungskarten südlich der Donau nur Absatzgebiete, Modeakzeptanzen usw. erfaßt, nicht aber Stammesgebiete in ihren Grenzräumen. Hierzu bedürfte es, wie bei den ersten drei Fallbeispielen, ethnisch relevanter Determinanten der Grab- und Beigabensitten und der Tracht, die für die Räume südlich der Donau zur Abgrenzung von Bajuwaren und Alamannen nicht vorliegen, ein Beispiel mehr für das Problem im innergermanischen Bereich ethnisch differenzieren zu können. Hierüber hat zuletzt F. Siegmund ausführlich gehandelt.[179]

ZUSAMMENFASSUNG

Im Gegensatz zu S. Brather wurde für die wohl schwierigste Interpretationsebene unter den Aussagemöglichkeiten der frühgeschichtlichen Archäologie, die ethnische Interpretation, der Weg von ‚unten‘, also von der Quelle zur Aussage bevorzugt. Der Zugang über einen theoretischen Überbau, letztlich mit Modellbildungen unter starker Anbindung an die Kulturanthropologie und auch gelegentlich an rezente Beispiele,[180] ist die andere Möglichkeit, die S. Brather mit vielen anderen gewählt hat.[181] Will man die ethnische Interpretation als methodischen Irrweg kennzeichnen, so ist man beweispflichtig, d. h. man muß den theoretischen Überbau der Kritik sehr konkret auf das beziehen, was die *archäologische* Forschung in den letzten Jahrzehnten zur ethnischen Interpretation erarbeitet hat; genau dies hat Herr Brather nicht getan.[182] Diesem Bruch zwischen dem Weg von ‚oben‘ und dem Weg von ‚unten‘ will dieser Beitrag entgegenwirken; aus Raumgründen mußte ich mich auf fünf Fallbeispiele beschränken, die sich auf unterschiedliche Grundkonstellationen beziehen; die jeweiligen Zusammenfassungen erlauben mir ein kurzes Gesamtresumée.

Das erste Fallbeispiel nimmt Bezug auf die Grundkonstellation einer eingewanderten germanischen *gens* in einer romanischen Siedel- und Kulturlandschaft, also der Langobarden in Italien, dies auf der Grundlage eines historisch voll geklärten Sachverhaltes; dem entspricht die archäologische Befundanalyse: Der Vergleich der beiden Kulturmodelle, dem ‚‘ langobardischen und dem bodenständigen romanischen, zeigt

---

[176] Marcus Trier, Die frühmittelalterliche Besiedlung des unteren und mittleren Lechtales nach archäologischen Quellen (Kallmünz/Opf. 2002) 278 f.; Frank Siegmund, Alemannen und Franken (Berlin/New York 2000) 309.

[177] Rainer Christlein, Bayern, in: Lexikon des Mittelalters 1 (München 1980) 1697.

[178] Rainer Christlein, Der soziologische Hintergrund der Goldblattkreuze nördlich der Alpen, in: Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters, ed. Wolfgang Hübener (Bühl/Baden 1975) 73–75 mit Abb. 1–2.

[179] Siegmund, Alemannen und Franken.

[180] Bezogen auf Migrationen z. B. Heinrich Härke, Wanderungsthematik, Archäologen und politisches Umfeld, in: Archäologische Informationen 20 (1997) 61–71; Stefan Burmeister, Migration und ihre archäologische Nachweisbarkeit, in: Archäologische Informationen 19 (1996) 13–21.

[181] Vgl. Brather, Ethnische Identitäten mit Anmerkungen.

[182] Die wenigen beliebigen Beispiele genügen nicht: Brather, Ethnische Identitäten 167–169; vgl. auch Martin, Zum archäologischen Aussagewert 302.

eine extrem große Distanz zwischen beiden bei ihrer ersten Berührung miteinander. Diese Alterität gründet 1. auf völlig unterschiedlichen Jenseitsvorstellungen, der heidnischen und der christlichen, womit der *Beigabensitte* eine hohe Unterscheidungsqualität zukommt; das gleiche gilt 2. für die *Tracht* der Frau. Hinzu kommen noch unterschiedliche Grabformen. Typen des Trachtzubehörs bzw. weiteres ‚Sachgut' ergänzen, begründen aber nicht die beiden Kulturmodelle. Auch die Akkulturation, also im wesentlichen mit der Verlaufsrichtung einer Romanisierung der Langobarden, ändert nichts an der Waffenbeigabe, die man somit in den komplexen Bereich der Identität einordnen kann.

Die Kartierung dessen, was aufgrund der *Beigabensitte* nun regelhaft mit Langobarden verbunden werden darf, hat mit der ethnischen Interpretation begründend nichts mehr zu tun; die Kartierung ist für völlig andere Problem- und Aussagebereiche wichtig, vor allem für die Siedlungsgeschichte und damit z. B. auch für die Art der Installierung langobardischer Siedlung in der Romania. Nichts von dem, was die Kritiker gegen die ethnische Interpretation geltend machen, trifft auf die Langobarden in Italien zu und kann die Beweisführung entkräften, so z. B. die Feststellung, daß „Kartierungen von Funden und Befunden ehemalige Kommunikationsbeziehungen [abbilden] und daher (dynamische) Wirtschafts- und Verkehrsräume, Heiratskreise, Kulturräume und Werkstattkreise, Sepulkralgebiete und Technikbereiche (erfassen)";[183] gewiß tun sie dies auch, kennzeichnen aber gerade nicht dieses 1. Fallbeispiel genauso wenig wie die Behauptung, daß „nicht ‚ethnische' Zugehörigkeit, sondern sozialer Rang und sozialer Status die zentralen Probleme der einstigen Lebenswirklichkeit [bildeten] und damit relevant für kollektive Identitäten [waren]".[184] Ich habe das Beispiel der Langobarden bewußt an den Anfang gestellt; versagt das methodische Instrumentarium zur ethnischen Interpretation hier nicht, was ich zu beweisen versuchte, dann sollte dies im Sinne vergleichender Archäologie auch prinzipiell anwendbar sein.

Daß dem so ist, zeigte sich auch bei dem dritten Fallbeispiel; Grundkonstellation und Beweisführung sind die gleichen: Das Kulturmodell Černjachov wird definiert wiederum durch die *Beigabensitte* und die *Tracht*; *Grabsitte* (Grabformen) und *religiöses Brauchtum* (Amulette) kommen hinzu. Diesem Kulturmodell stehen ebenfalls die in diesem Sinne völlig anders gearteten Kulturmodelle einheimischer Bevölkerungsgruppen (‚Spätskythen', Sarmaten, Alanen) gegenüber. Auch in der Ukraine kommt es zu Teilakkulturationen, vor allem an der Schwarzmeerküste; dennoch bleibt das Kulturmodell in seinem Kern stabil. Mit Blick auf eindeutig auswertbare zeitgenössische Schriftquellen handelt es sich bei den Trägern der Černjachov-Kultur somit um Ostgoten. Wie bei den Langobarden handelt es sich bei den (Ost-)Goten um eine wandernde ‚gentile' Bevölkerungsgruppe (mit Ansippungen: Polyethnie), die hier wie dort ‚Land nimmt', und in beiden Fällen sind die Auswanderungsräume bestimmbar, bei den Goten bis in die älterkaiserzeitlichen Siedlungsräume Pommerns und Großpolens zurückverfolgbar. Weder ändert sich dabei der „Bestattungsbrauch" in Zeit und Raum grundlegend, noch werden „verschiedene archäologische Kulturgruppen aneinander gereiht", wie H. Steuer meint;[185] genau das Gegenteil ist der Fall. Den beiden Beispielen der Langobarden und Ostgoten seien weitere Kritikpunkte S. Brathers gegenübergestellt und kommentiert: „Die Auswahl der als charakteristisch herausgestellten Merkmale einer ethnischen Gruppe erfolgt aber nicht willkürlich oder von den Realitäten unabhängig. Sie hängt von zwei wesentlichen Faktoren ab: 1. von existierenden kulturellen Differenzen – diese

[183] Brather, Ethnische Identitäten 171.
[184] Brather, Ethnische Identitäten 172.
[185] Vgl. Anm. 100.

werden zur schematischen Kennzeichnung von Gruppen überhöht und damit instrumentalisiert; 2. von vorhandenen sozialen und wirtschaftlichen Umständen und Interessen – diese werden durch kulturelle Merkmale verbrämt. ‚Ethnizität' und ‚Kultur' werden also von sozialen Realitäten beeinflußt, auf die sie wiederum zurückwirken. Ihr relatives Eigenleben bezieht die ethnische Identität daraus, daß sie sich nur auf sehr wenige kulturelle Merkmale beruft. Die Vielzahl an Gemeinsamkeiten mit den Nachbarn wird ausgeblendet, um eine eindeutig markierte, soziale Abgrenzung zu erreichen. Jene Auswahl einiger besonderer, symbolischer Merkmale gleicht der ‚Erfindung von Traditionen'. Sie führt mithin zur Bildung von ‚imagined communities', die rasch Gestalt gewinnen".[186] Diese Sätze beinhalten, wie so oft auch an anderen Stellen bei S. Brather, nach meiner Auffassung richtige Aussagen neben unmittelbar angeschlossenen (reichlich apodiktischen) nicht zutreffenden Behauptungen, bezogen also nur auf die beiden Fallbeispiele der Langobarden und Ostgoten: 1. Selbstverständlich erfolgte die Auswahl der Kriterien nicht ‚willkürlich' und bezog sich auf ‚existierende kulturelle Differenzen'; 2. die bei Beschreibung der Kulturmodelle herausgearbeiteten Determinanten wurden weder ‚überhöht' noch ‚instrumentalisiert'; 3. die Berufung ‚auf sehr wenige kulturelle Merkmale' ist wenig hilfreich, entscheidend ist, ob das Wenige im Rahmen eines Kulturgefüges als hochrangig erkannt werden kann, was für ‚Merkmale', die mit Jenseitsvorstellungen verbunden sind, unstrittig der Fall ist; 4. die Kulturmodelle der Langobarden und der Černjachov-Kultur (Ostgoten) blendeten die „Vielzahl an Gemeinsamkeiten mit den Nachbarn" (Romanen – ‚Spätskythen', Alanen, Sarmaten) keineswegs aus, da es diese bei ihrer ersten Berührung (‚Landnahme'-Zeit) eben nicht gab und Nachbarn waren sie alle in ein und demselben Raum (zu Grenznachbarschaften: s. u.). 5. Die an beiden Beispielen herausgestellten Determinanten der Kulturmodelle gleichen weder der ‚Erfindung von Traditionen' noch führten sie zu ‚imagined communities'.

Das zweite Beispiel über Westgoten im Frankenreich diente vor allem dazu, die *Tracht* als möglichen ethnischen Indikator zu benennen, was S. Brather bestreitet.[187] Die Beweisführung gründete eben nicht auf Fibeln „als Ausdruck ethnischer Identität",[188] sondern auf unterschiedlichen Trachten, eben der der Westgotinnen gegenüber der der Fränkinnen und Romaninnen. Fibel*typen* sind grundsätzlich, wie anderes ‚Sachgut' auch, ganz im Sinne der Kritiker an der ethnischen Interpretation primär nicht beweisführend.[189]

Das 4. und 5. Beispiel über die älterkaiserzeitlichen Langobarden und über Bajuwaren und Alamannen südlich der Donau sollte die Grenzen der ethnischen Interpretation aufzeigen, die sich insbesondere im innergermanischen Bereich ergeben, also Grabsitte, Beigabensitte und Tracht als ethnisch aussagekräftige Kriterien ausfallen und das sogenannte Sachgut in seiner Kartierung hierfür erst recht keinen Ersatz zu bieten vermag; wie kurz aufgezeigt, unterliegt dessen Verbreitung völlig anderen Gesichtspunkten.

Summa: Die ethnische Interpretation ist keineswegs ein methodischer Irrweg der frühgeschichtlichen Archäologie und somit sind auch ethnische Identitäten nicht Konstrukte derselben.[190] Den Sinn der Arbeit von Sebastian Brather sehe ich darin, die

---

[186] Brather, Ethnische Identitäten 160.

[187] Brather, Ethnische Identitäten 168, dies mit Bezug auf die kritisierte Arbeit von A. Koch.

[188] Brather, Ethnische Identitäten 168; vgl. hier Anm. 76.

[189] Vgl. Anm. 76.

[190] Das Fremdwort ‚Konstrukt' meint eine Arbeitshypothese oder eine gedankliche Hilfskonstruktion zur Beschreibung von Phänomenen, die der direkten Beobachtung nicht zugänglich sind, sondern aus anderen beobachtbaren Daten und Merkmalen erschlossen werden können. In diesem Sinne mag S. Brather ‚Kon-

Rückbesinnung auf ein altes und zugleich auch jung gebliebenes Problem wieder zu fördern; es mag auch sein, daß die frühgeschichtliche Archäologie in den letzten Jahrzehnten mit diesem gelegentlich nicht ausreichend beweiskräftig umgegangen ist.[191] Der Nachteil der Arbeit von S. Brather (und gelegentlicher mehr oder minder kurzer kritischer Anmerkungen anderer) liegt aber darin, und ich möchte dies nochmals betonen, daß die Kritik sich fast ausschließlich im Theoretischen erschöpfte und damit der Forschung der letzten Jahrzehnte nicht gerecht wurde. Die Diskussion um die ethnische Interpretation sollte, auch durch meinen Beitrag, wieder vom ‚Kopf auf die Füße' gestellt werden, also künftig quellennah geführt. Dies wird nicht nur der fachinternen Diskussion bekömmlich sein, sondern auch helfen, das Mißtrauen der Nachbardisziplinen, besonders der Geschichte, in Grenzen zu halten bzw. abzubauen. Gegenüber unseren Kolleginnen und Kollegen von der Alten Geschichte und Mediävistik kann ich für meinen Teil künftig weiterhin z. B. von Langobarden in Italien sprechen, muß diese auch nicht in Ausführungszeichen setzen[192] und auch nicht auf eine Kulturgruppe ‚Nocera Umbra' ausweichen, die nur noch ein Archäologe versteht. Als historisch arbeitende Disziplin wird die frühgeschichtliche Archäologie weiterhin ein Partner unserer historischen Nachbardisziplinen sein können.

NACHWORT ODER: ZUM KÜNFTIGEN DISKUSSIONSSTIL UM DIE ETHNISCHE INTERPRETATION IN DER FRÜHGESCHICHTLICHEN ARCHÄOLOGIE

Der zur Zeit ‚gepflegte' Diskussionsstil erfüllt mich mit Besorgnis. Wird schon in dem Beitrag von S. Brather mehr oder minder unverhüllt der Eindruck vermittelt, dass die Forschergeneration der letzten 20–30 Jahre unreflektiert und unverdrossen weiter im Fahrwasser von Gustav Kossinna ‚paddelte', so stimmt mich noch bedenklicher, was auf der Tagung in Leipzig im Dezember 2000 vorgetragen wurde, eingebunden in das Teilprojekt A5: „Ethnogenese und Traditionskonstruktion – Archäologische Quellen und ihre Deutungen in der Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts" im Leipziger Sonderforschungsbereich 417: „Regionenbezogene Identifikationsprozesse. Das Beispiel der Sachsen", zu entnehmen aus dem Bericht über diese Tagung von Stefan Burmeister, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 41, 2000, 581–595, so z. B. wenn resümierend festgestellt worden sein soll: „Die z. T. deutliche Beliebigkeit, mit der die archäologisch erschlossene Vergangenheit für die Gegenwart eingespannt wird, ist in der Ambivalenz der archäologischen Quellen und auch der archäologischen Wissenschaft selbst begründet ... Die archäologisch erschlossene *Sach*kultur (sic!: kursiv V. B.) transportiert keine für uns erschließbare ethnisch signifikante Aussage, sondern sie wird von den modernen Betrachtern ‚ethnisch' aufgeladen – ein archäologisches Konstrukt. Des weiteren sind die Unklarheit der archäologischen Begrifflichkeit sowie die meist intuitiven und damit methodologisch fragwürdigen Verfahren der ethnischen Deutung wenig dazu geeignet, dem Missbrauch der Vergangenheit einen Riegel vorzuschieben. So wurde auch von einigen Referent/innen kritisiert, dass eine Methodologie Kossinnascher Prägung in der traditionellen Archäologie heute immer noch gängige Praxis sei" (S. 593); dieser Diskussionsstil ist nicht nur unerträglich, sondern auch diffamierend. Wie und ob eine sachgerechte Auseinandersetzung zum Thema ethnische

---

strukt' in einzelnen Textpassagen gebraucht und verstanden haben, nicht aber als Quintessenz seines Aufsatzes; diese ist als ‚Botschaft' eindeutig, nämlich: Die ethnische Interpretation ist ein methodischer Irrweg als Relikt verstaubter Forschung.

[191] So auch Martin, Zum archäologischen Aussagewert 302.

[192] Vgl. Anm. 9.

Interpretation auf diese Weise überhaupt geführt werden soll (?) und kann, bleibt höchst fraglich, wenn man weiterhin erfährt, dass „einige Diskussionsteilnehmer/innen [dafür] plädierten, keine Identitätsangebote zu liefern und deswegen auch die Suche nach zumindest ethnischen Identitäten bei ur- und frühgeschichtlichen Gruppen von der Tagesordnung zu nehmen“ (S. 593). Aufschlussreich sind auch einige Passagen im Einladungsschreiben zu dieser Leipziger Tagung mit dem Titel „Auf der Suche nach Identitäten: Volk – Stamm – Kultur“ von Sabine Rieckhoff und Ulrike Sommer: „Und wie die Parolen der ‚Neuen Rechten' zeigen, kann Kultur als Kampfbegriff verwendet werden wie Volk und Stamm. *Daher* (kursiv: V. B.) sind wir der Ansicht, dass man die Diskussion über die grundlegende Terminologie nicht länger aussparen sollte“ und: „Diese Verständigung erscheint uns sogar bitter notwendig angesichts der neu auflebenden nationalistischen und rassistischen Tendenzen, eine moderne politische Gemeinschaft durch fiktive gemeinsame Abstammung in ferne Vergangenheiten zurückzuprojizieren“. Vgl. in diesem Sinne zuletzt auch wiederum Sebastian Brather mit gleichfalls nach meiner Meinung diffamierenden Äußerungen: „The search for ethnic groups follows the national(*istic*) (kursiv: V. B.) imaginations of the last two hundred years, and does not meet the expressiveness of archaeological sources ... . The archaeological search for 'ethnic identities' was not of scientific interest, but more or less a matter of national discourse and *nationalistic* (kursiv: V. B.) emphasis. It was used for the construction of *modern national identities* (kursiv: V. B.): Sebastian Brather, Ethnic identities S. 175. – Angesichts solcher bedenklicher Nähe zur Niveaulosigkeit und auch klar erkennbarer Diffamierungsversuche meiner Forschergeneration ist man versucht, hierauf nicht zu reagieren! Dennoch habe ich diesen Beitrag geschrieben in der Hoffnung, einen Anstoß zur Versachlichung dieser Diskussion zu geben, vor allem für die jüngere Generation unserer Studierenden!

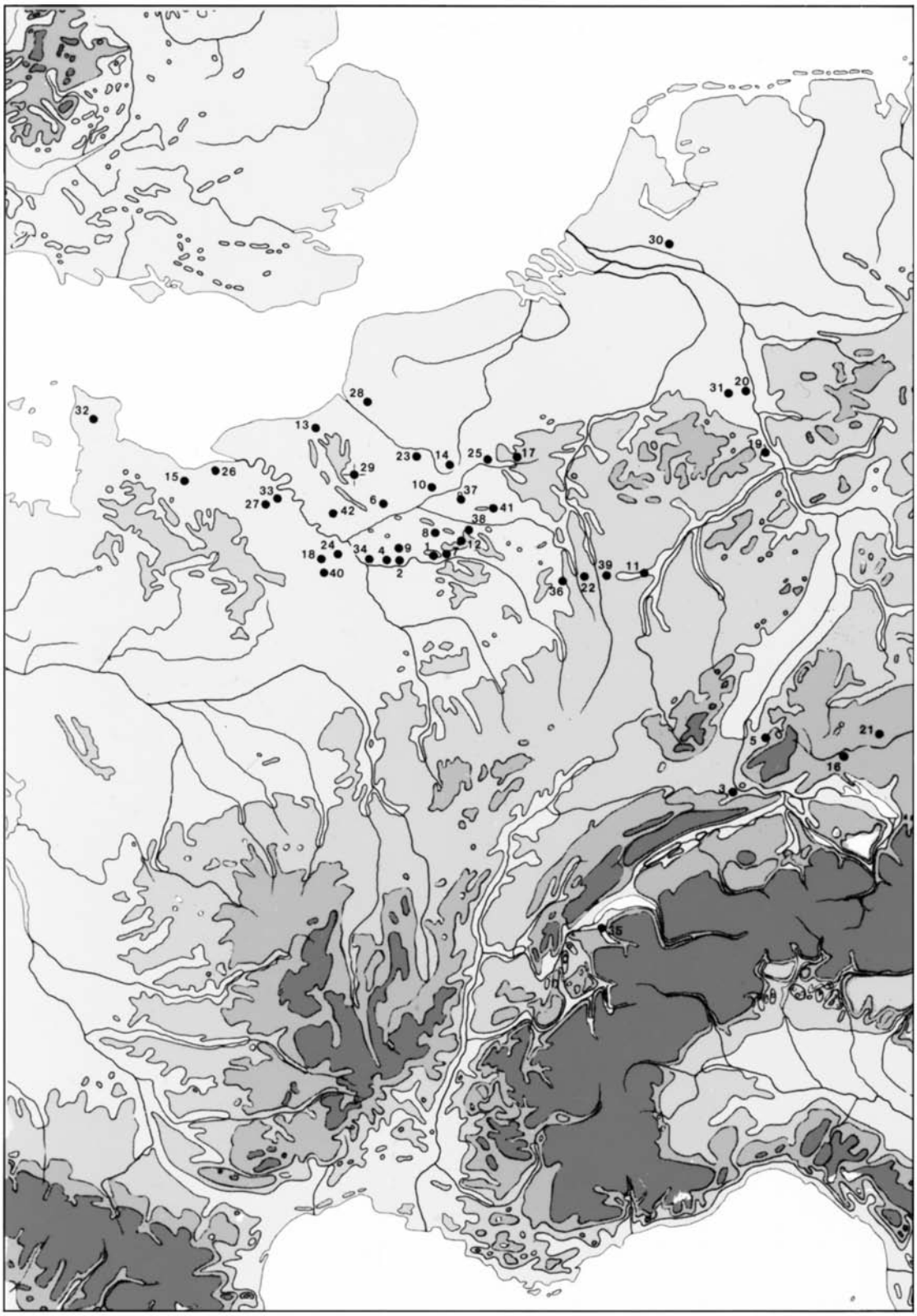


Abb. 1: Westgotische Frauengräber außerhalb Spaniens und Septimaniens (nach Bierbrauer [wie Anm. 55] 173 Abb. 1).

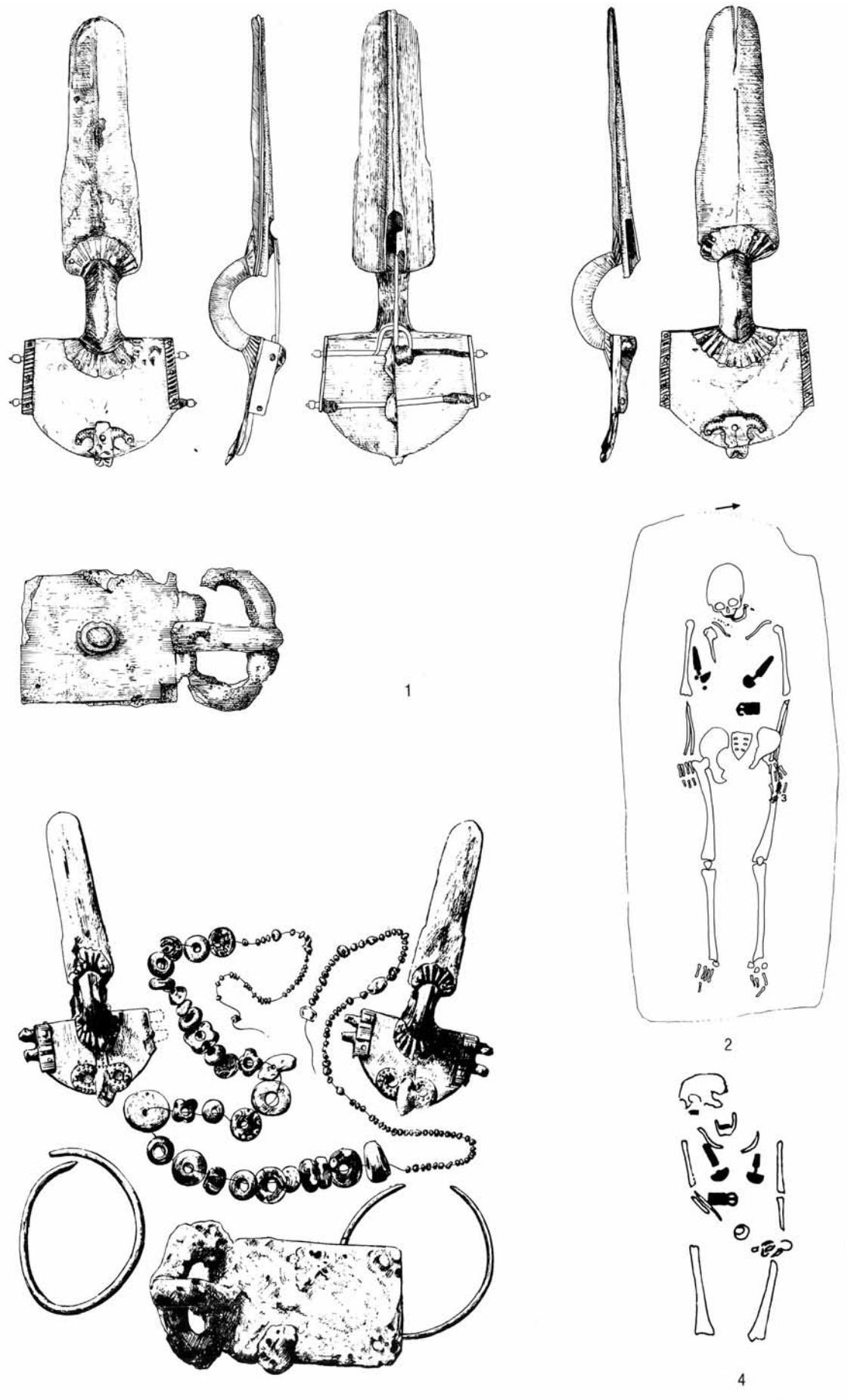


Abb. 2: 1–2 Saint-Martin-de-Fontenay Grab 359 (ohne Fingerringe), 3 Duratón Grab 553, 4 Lage des Trachtzubehöres in Duratón Grab 176. Ohne Maßstab (nach Bierbrauer [wie Anm. 55] 182 Taf. 3, 185 Taf. 6,1, 197 Taf. 17, 1.5).

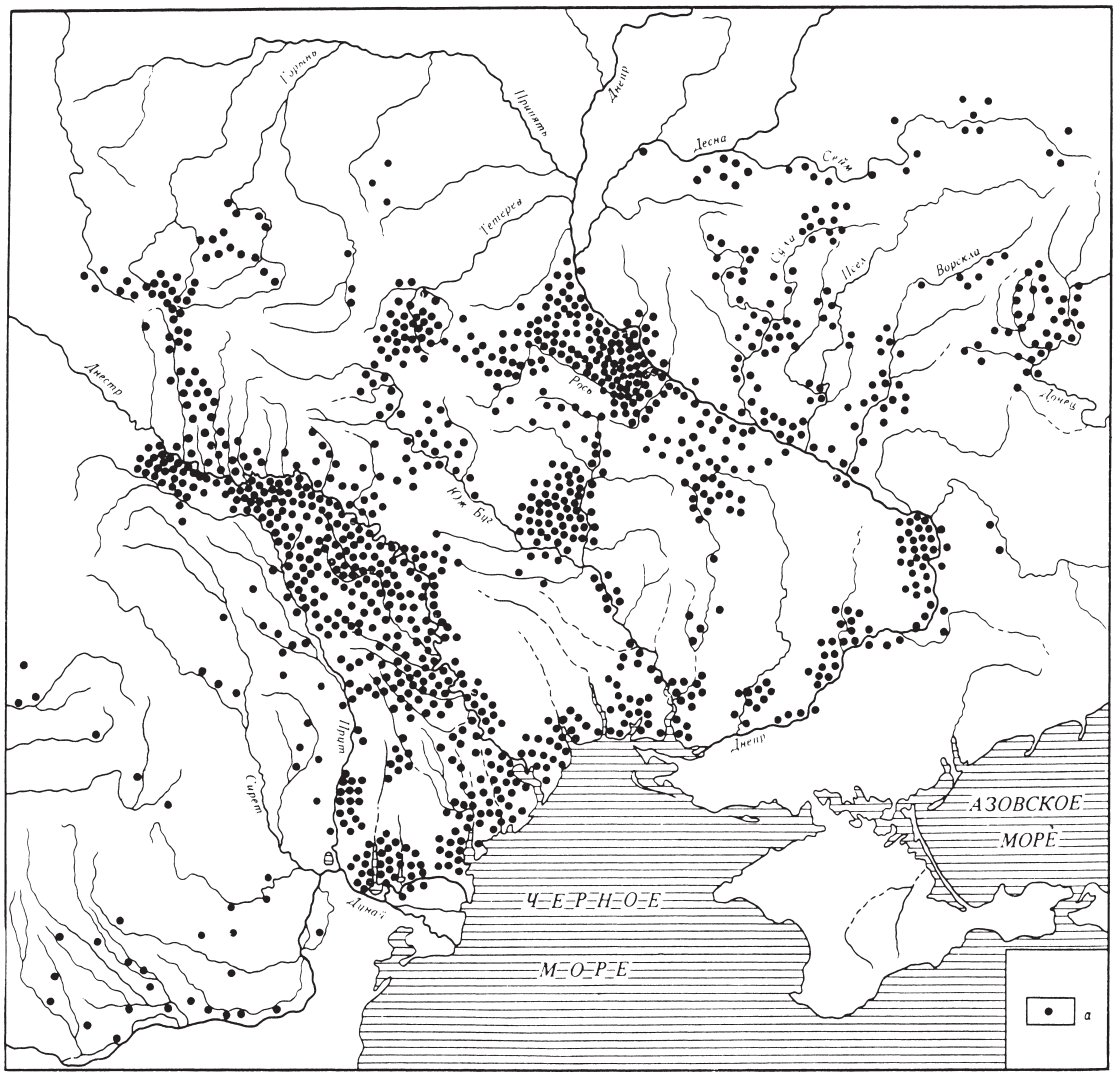


Abb. 3: Verbreitung der Černjachov-Sîntana de Mureş-Kultur (nach Bierbrauer [wie Anm. 24] 213 Abb. 1).

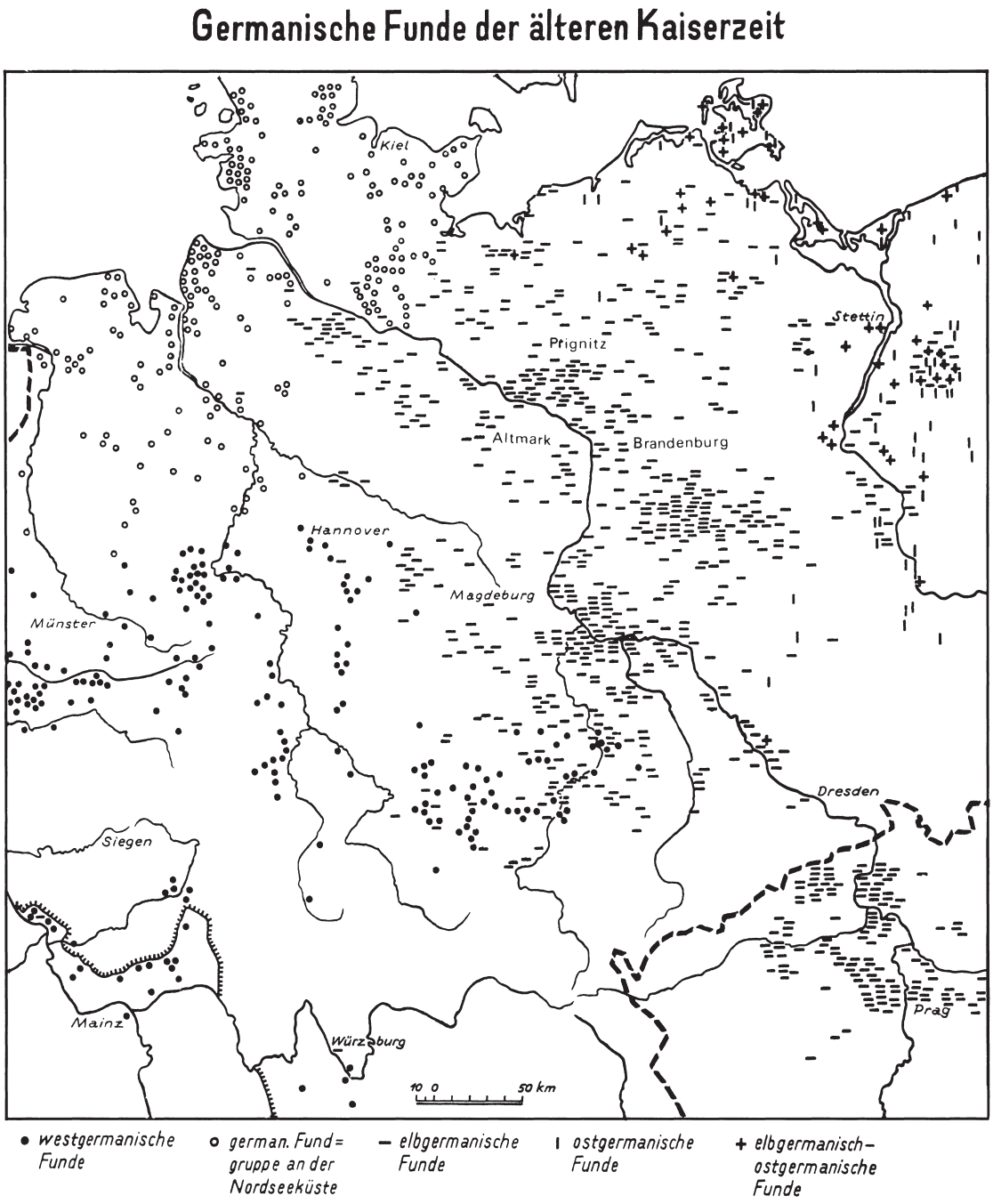


Abb. 4: Karte germanischer Funde der älteren Kaiserzeit (nach v. Uslar, Bemerkungen [wie Anm. 123]).

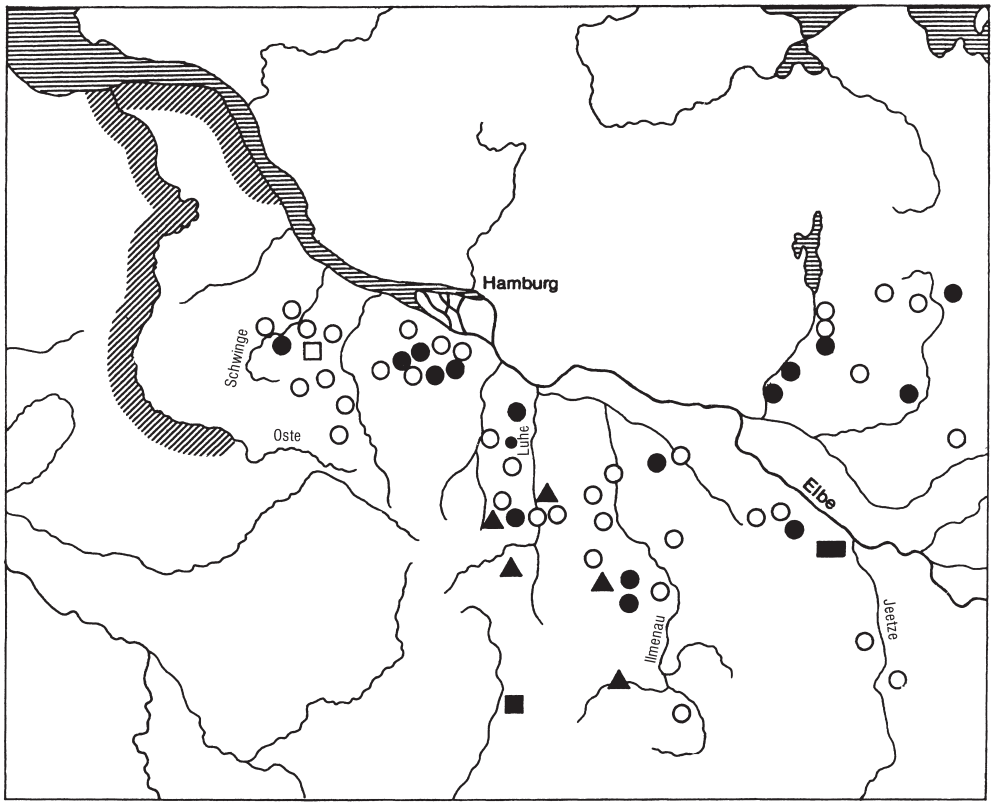


Abb. 5: Grabfunde im vermutlich langobardischen Siedelgebiet an der Niederelbe. Großer ausgefüllter Kreis: Friedhof vom Typ Rieste, offener Kreis: Friedhof vom Typ Darzau, offenes Quadrat: Brandgrab mit römischem Import ohne Waffen, ausgefülltes Quadrat: Brandgrab mit römischem Import mit Waffen bzw. mit römischem Import, Dreieck: Einzelfunde von Waffen, kleiner ausgefüllter Kreis: römisches Importgeschirr (nach Eger, Langobarden [wie Anm. 130] 72 Abb. 7, mit Hinzufügung von Flußnamen).

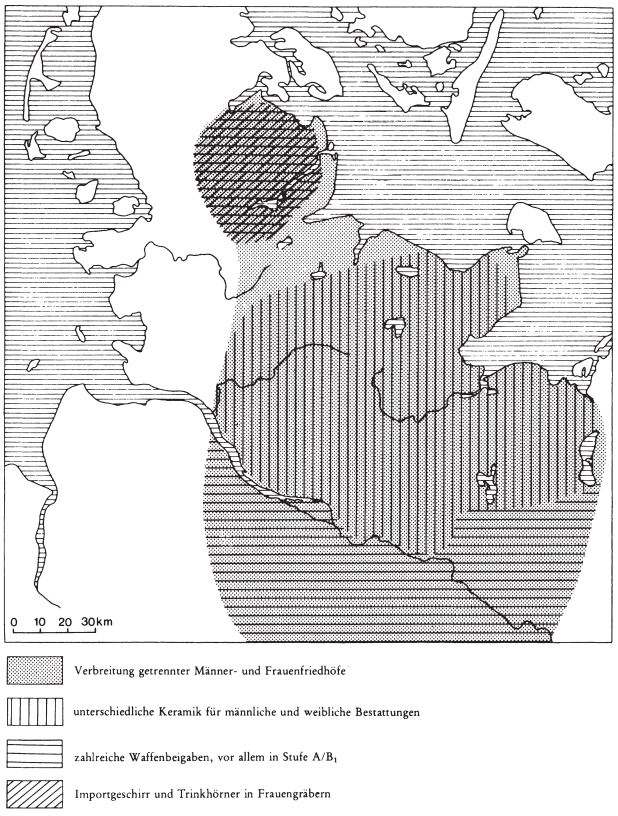


Abb. 6: Verbreitung verschiedener Grab- und Beigabensitten der älteren römischen Kaiserzeit (Oberjersdaler Kreis und Westkreis nicht kartiert) (nach Bantelmann [wie Anm. 123] 341 Abb. 2).

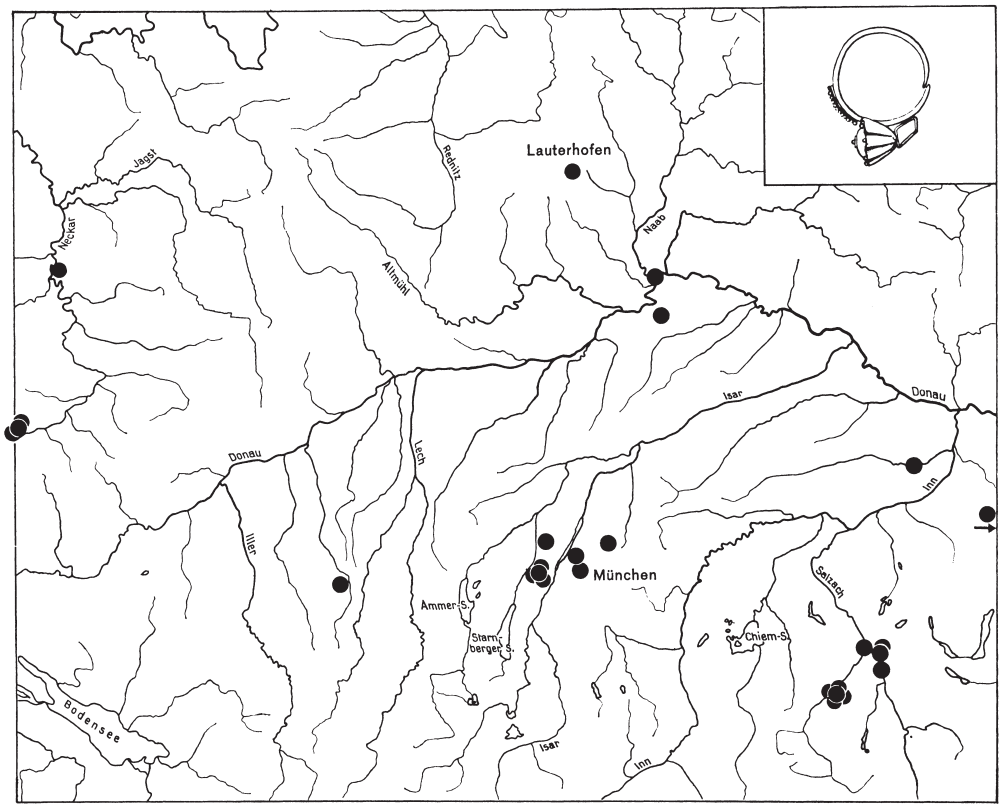


Abb. 7: Verbreitung der Körbchenohrringe vom Typ Allach-Untermenzing in Süddeutschland (nach Dannheimer [wie Anm. 169] 30 Abb. 3).

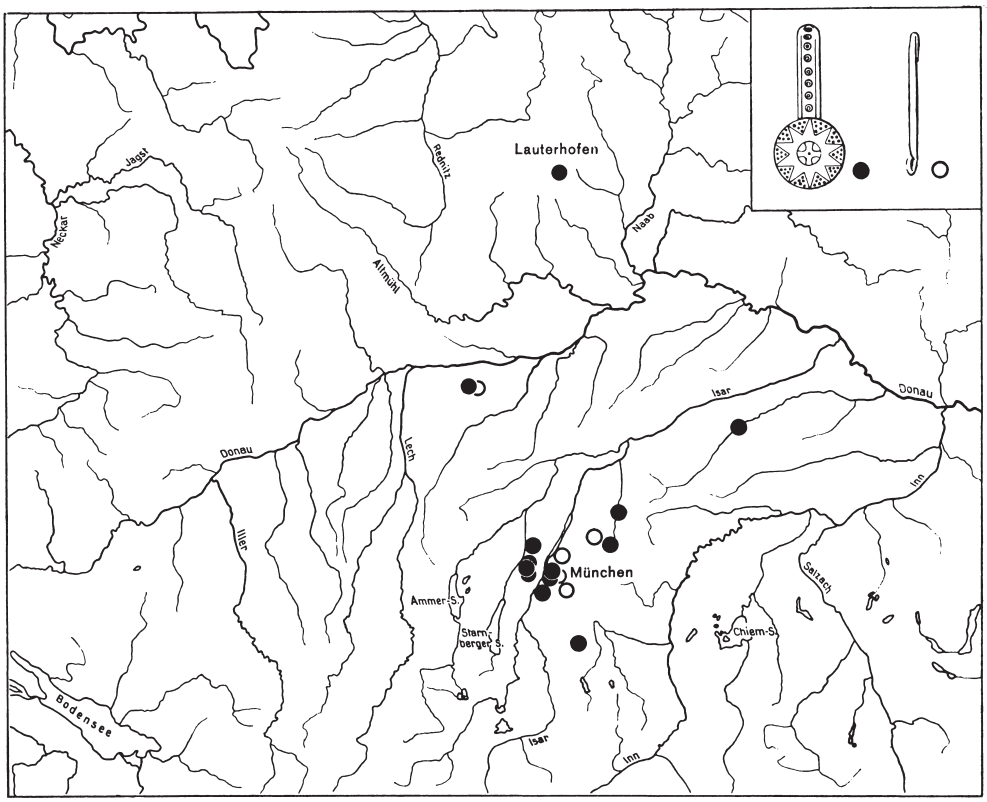


Abb. 8: Verbreitung der Ohrringe mit großem trichterförmigem Körbchen (nach Dannheimer [wie Anm. 169] 32 Abb. 5).

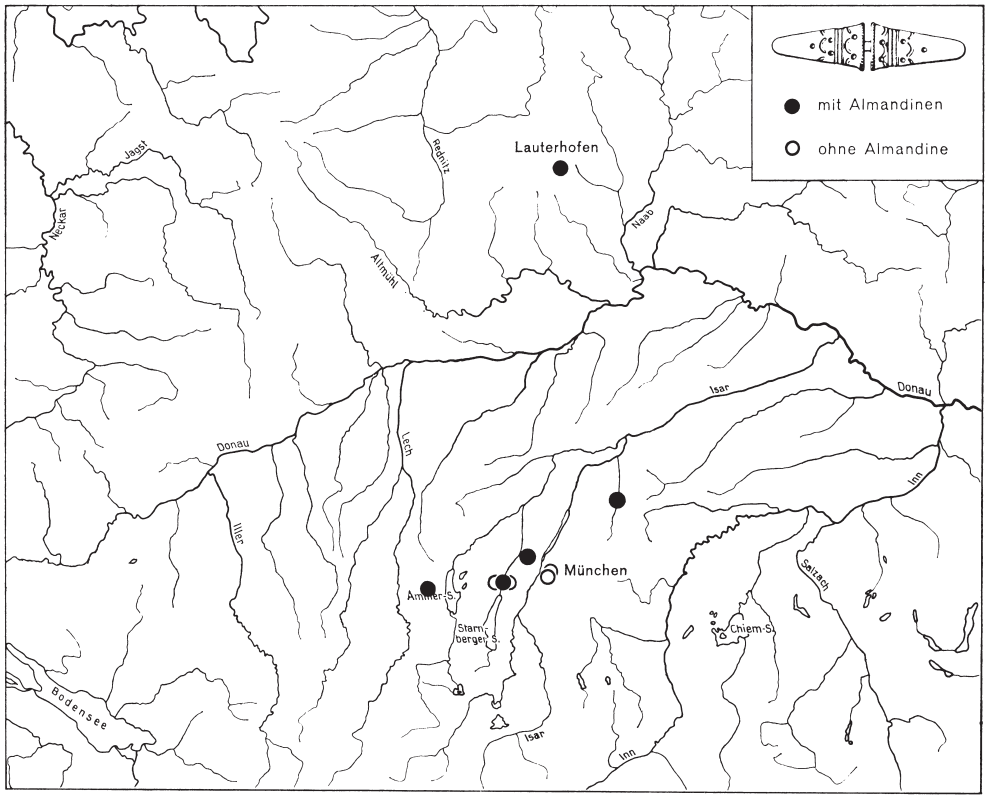


Abb. 9: Verbreitung der Bronzearmringe vom Typ Klettham (nach Dannheimer [wie Anm. 169] 35 Abb. 7).

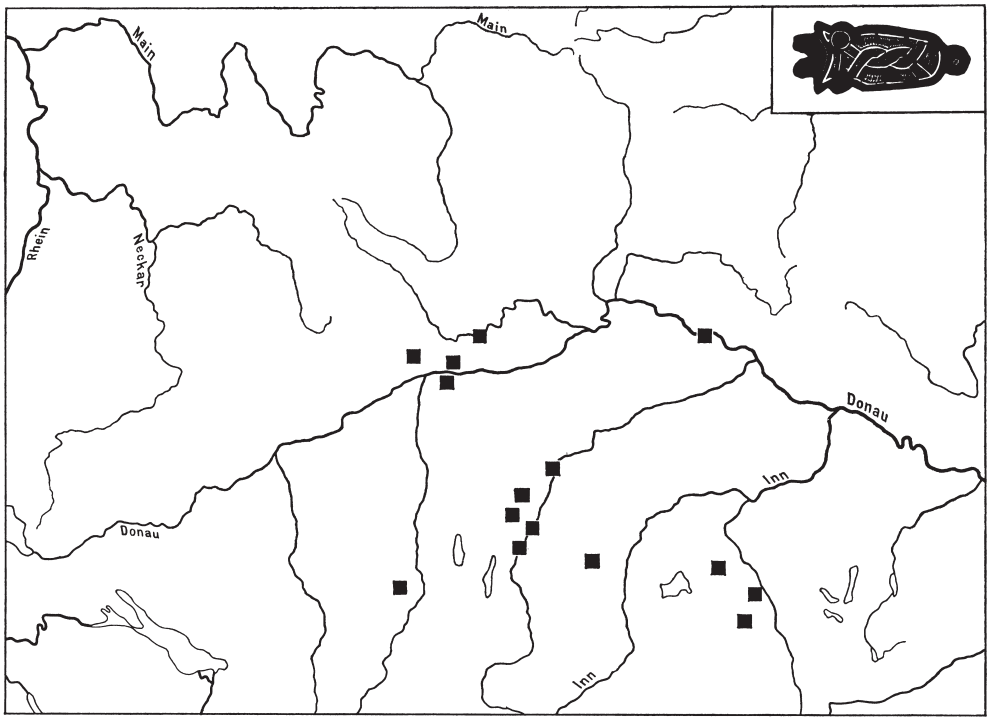


Abb. 10: Verbreitung bestimmter tauschierter Gürtelgarnituren (nach Christlein [wie Anm. 172] 42 Abb. 16).

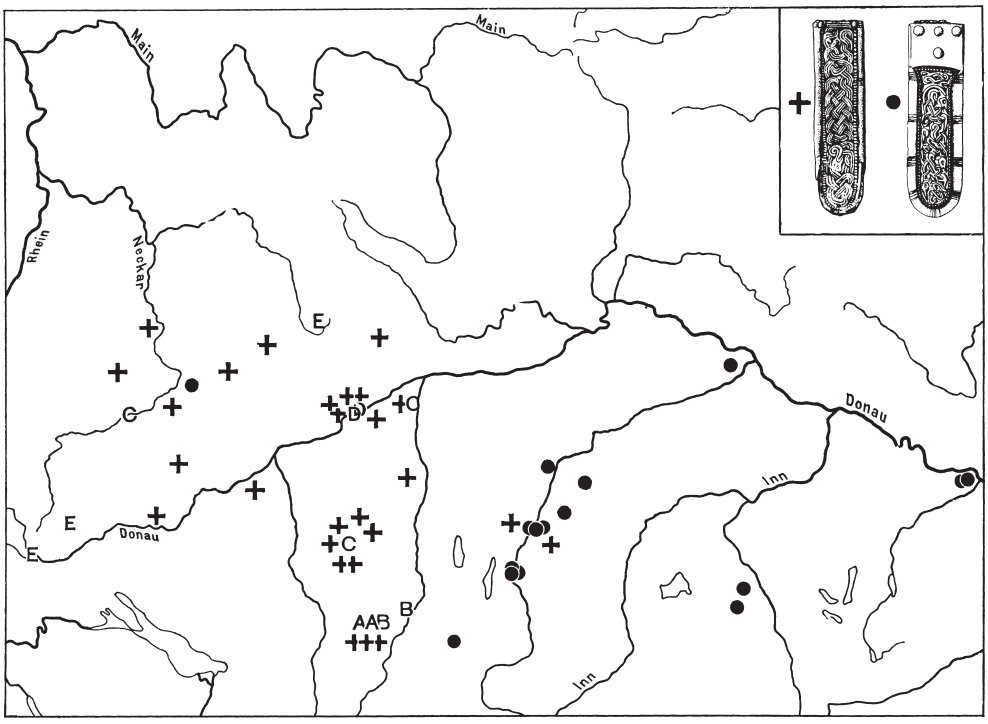


Abb. 11: Verbreitung von silbernen Preßblechwadenbindengarnituren (Kreuze und Buchstaben) und von tauschierten Eisenwadenbindengarnituren (Punkte) (nach Christlein [wie Anm. 172] 79 Abb. 25).

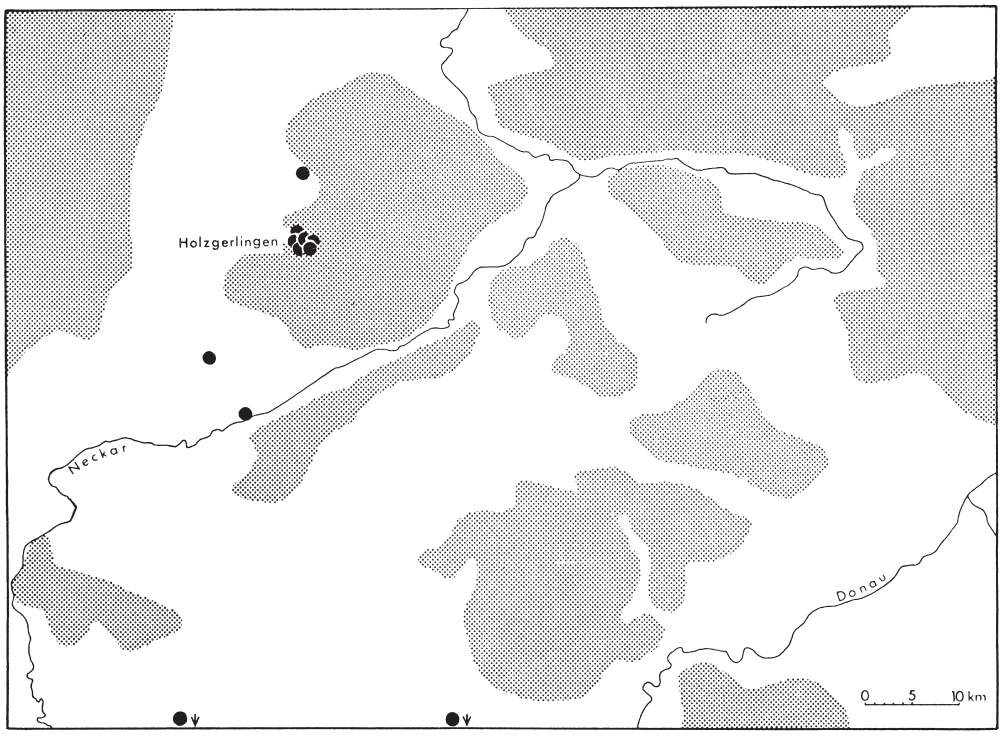


Abb. 12: Der Einzugsbereich des Frauenschmucks aus der alamannischen Siedlung des 7. Jahrhunderts von Holzgerlingen, Kreis Böblingen, dargestellt an der Streuung modelgleicher Bronzegußarbeiten aus dem zugehörigen Reihengräberfeld. Gerastert sind die interpolierten Waldflächen vor 700 (nach Christlein [wie Anm. 178] 74 Abb. 1).

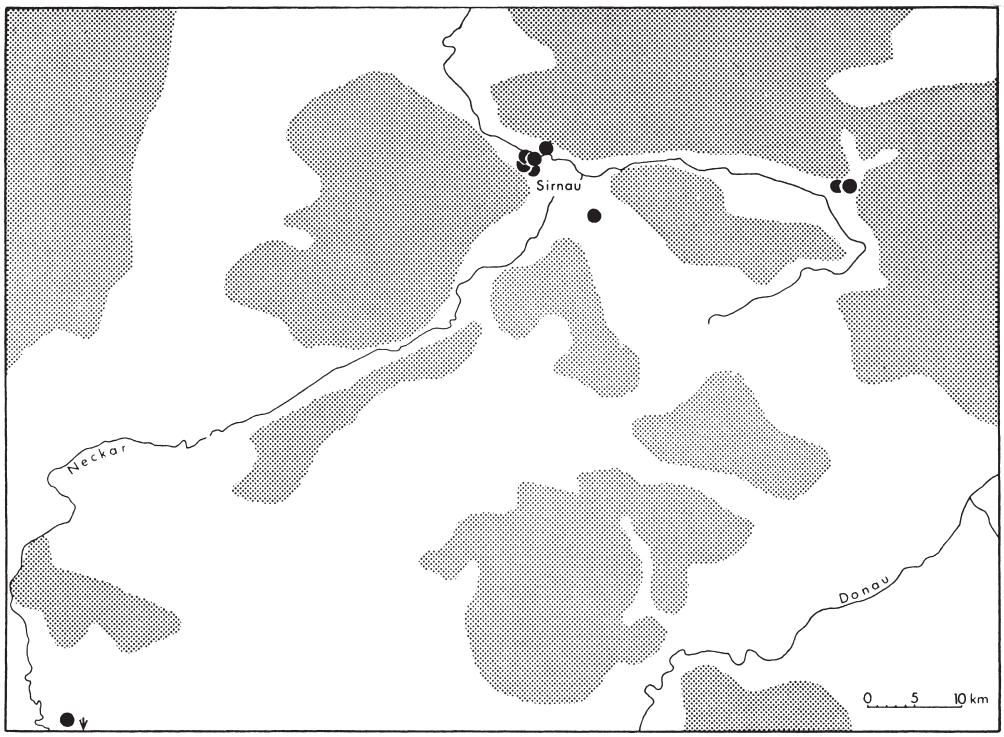


Abb. 13: Der Einzugsbereich des Frauenschmucks aus der alamannischen Siedlung von (Esslingen-) Sirnau. Kartierung wie Abb. 12 (nach Christlein [wie Anm. 178] 75 Abb. 2).

WOLFGANG HAUBRICHS

IDENTITÄT UND NAME. AKKULTURATIONSVORGÄNGE IN NAMEN UND DIE TRADITIONSGESELLSCHAFTEN DES FRÜHEN MITTELALTERS

Das frühe Mittelalter ist ein Zeitalter der Einnamigkeit: bei den germanischen *gentes* ohnehin und zunehmend auch bei den Romanen in der Italia und der Gallia, die immer häufiger nur noch oft Heil verheißende, christliche Werte signalisierende, christliche Heilsträger nachahmende Cognomina tragen: *Adeodatus, Sperandeo, Theodulus, Deodonatus*, *Quodvultdeus,* (*Venantius*) *Fortunatus, Felix, Dulcissimus, Anastasius, Paschasius, Dominicus, Ferrocinctus*, aber auch *Martinus, Laurentius*, *Petrus* etc. Gewiß ist die primäre Funktion eines Namens die der Identifizierung eines Individuums in einer Gruppe, doch zeigen schon die Tendenzen der romanischen Namengebung, die sich vom antik-römischen System abwendet, daß der Name als Identitätsträger einer Person sich zunehmend auch Aspekten der Bedeutung öffnete, die von Namen deshalb aktualisiert werden können, weil sie in dreierlei Bindungen stehen:[1]

[1] Die Fragen der semantischen Umgestaltung des romanischen Namensystems in Spätantike und frühem Mittelalter sind bisher noch nicht umfassend behandelt worden. Vgl. aber vorläufig Henri Leclercq, Noms propres, in: Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie 12 (1935) 1481–1553; Iiro Kajanto, On the problem of ‚Names of Humility' in early Christian epigraphy, in: Arctos 3 (1962) 45–53; ders., Onomastic Studies in the Early Christian Inscriptions of Rome and Carthage (Acta Instituti Romani Finlandiae 2, 1, Helsinki 1963); ders., Supernomina. A Study in Latin Epigraphy (Helsinki 1966); ders., The disappearence of classical nomenclature in the Merovingian period, in: Classica et Mediaevalia Fr. Blatt septuagenario dedicata (Kopenhagen 1973) 383–395; ders., Notes on the Christian names deriving from θεός, in: Onomata 10 (Athen 1986) 36–41; ders., Onomastica romana alle soglie del medioevo, in: Dictionnaire historique des noms de famille romans, ed. Dieter Kremer (Tübingen 1990) 59–66; ders., Roman nomenclature during the late Empire, in: Le iscrizioni dei cristiani in Vaticano. Materiali e contributi scientifici per una mostra epigrafica, ed. Ivan Di Stefano Manzella (Inscriptiones Sanctae Sedis 2, Città del Vaticano 1997) 103–111; Konrad Huber, Les éléments latins dans l'onomastique de l'époque carolingienne, in: Vox Romanica 23 (1964) 239–255; Maurits Gysseling, Moselländische Personennamen in Spätantike und Frühmittelalter, in: Festgabe Wolfgang Jungandreas, ed. Richard Laufner (Trier 1964) 14–23; Nancy Gauthier, in: Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures à la Renaissance carolingienne 1: Première Belgique, ed. Nancy Gauthier (Paris 1975) § 103 ff.; Henri-Irénée Marrou, Problèmes généraux de l'onomastique chrétienne, in: Actes du Colloque International sur l'Onomastique Latine, ed. Hans-Georg Pflaum/Noël Duval (Paris 1977) 431–435; Charles Pietri, Remarques sur l'onomastique chrétienne de Rome, ebd. 437–445; Heikki Solin, Benedictus, in: Beiträge zur Namenforschung 21 (1986) 387–400; ders., Heidnisch und christlich. Überlegungen zur Frühgeschichte des Personennamen Petrus, in: Bild- und Formensprache der spätantiken Kunst. Hugo Brandenburg zum 65. Geburtstag, ed. Martina Jordan-Ruwe/Ulrich Real (Boreas 17, Münster 1994) 223–229; ders., Zur Entwicklung des römischen Namensystems, in: Person und Name. Methodische Probleme bei der Erstellung eines Personennamenbuchs des Frühmittelalters, ed. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA, Erg. Bd. 32, Berlin/New York 2002) 1–17, besonders 14 ff.; Michael Mitterauer, Ahnen und Heilige. Namengebung in der europäischen Geschichte (München 1993) 86–122; Wolfgang Haubrichs, Romanen an Rhein und Mosel. Onomastische Reflexionen, in: Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag, ed. Peter Ernst/Franz Patocka (Wien 1998) 379–413, besonders 385–396.

1) Zum einen sind sie aus Wörtern der Gemeinsprache gemacht, so daß, wenn diese Bildungsweise noch semantisch durchsichtig ist, die Bedeutung der Appellative den Namen zu motivieren vermag und für die Kommunikationsgemeinschaft sogar ‚sprechend' werden lassen kann: z. B. *Adeodatus* ‚der von Gott Gegebene'. In der Katakombe von Monteverde findet sich eine jüdische Inschrift des 3. Jahrhunderts mit einem Wortspiel: *Benedicte Maria vere benedicte, matri et nutrici* ... Heikki Solin hat 1986 gezeigt, wie sich in diesem Wortspiel mit sprechendem Personennamen der gleitende Übergang zwischen Appellativ und Name vollzieht. Daß *Benedictus* wie andere spätlateinische ‚Wunschnamen' appellativisch empfunden wurde, zeigt auch, daß sich daran keine Suffixbildungen (etwa auf *-īnus, -olus, -osus* etc.) knüpften.
2) Der Name selbst ist dadurch motiviert, daß er die *memoria* einer bedeutenden Person, etwa eines/einer christlichen Heiligen oder einer biblischen Person aufnimmt: *Petrus, Thecla, Georgius, Juditha* ...
3) Der Name knüpft in Teilen, etwa in Variation von Namenelementen, oder im Ganzen durch Nachbenennung an Namen des Familienverbandes an: z. B. *Desiderius* ⇒ *Desiderata*;[2] *Petrus* ⇒ *Petronius* → *Petronace*;[3] **Optatus* bzw. **Optimus* ⇒ *Opto-hardus* → *Opto-marus* ...[4]

Das germanische Namensystem mußte nicht erst semantisiert werden. Es besaß diese Eigenschaft schon durch die Kompositionsart seiner Namen, die entweder aus zwei auch im Appellativwortschatz vorhandenen Elementen (wie die deutschen Komposita vom Typ ‚Kinder-garten') zusammengesetzt waren, oder mittels eines Suffixes von einem bedeutungstragenden Lexem der Gemeinsprache abgeleitet wurden.[5] So waren die in ihrem Bau und in einem Grundbestand von Lexemen durch alle Sprachen der germanischen *gentes* hindurch gleichförmigen germanischen Namen in ihrem frühesten Bestand ‚sinnvoll', ja ‚sprechend', ja manchmal ‚poetisch', wie vor allem Gottfried Schramm in seinem bedeutsamen Buch über „Namenschatz und Dichtersprache" herausgearbeitet hat.[6] So wohnte jedem der vielen mit dem Namen **Theude-rīkaz* begabten Herrscher stets im Verständnis früher germanischer *gentes* auch die Bedeutung ‚mäch-

---

[2] *Desiderius*, der letzte langobardische König der Langobarden, Sohn eines *Verissimus* und Bruder eines *Are-chis* und eines *Domnolus*, scheint einer langobardisch-romanischen Mischfamilie entstammt zu sein. In den Namen seiner Kinder interferieren romanische und germanische Benamungsprinzipien: Eine Tochter hieß Desiderata; ein Sohn hieß, so das Endglied des Onkelnamen variierend, *Adhel-gis*; eine weitere Tochter hieß, den Namen der Mutter *Ansa* und einer *cognata Ans-(h)ilda* aufnehmend, *Ansil-berga* (‚Schutz der Helden'); deren Namen wiederum variierte die vierte Tochter *Liut-berga* (‚Schutz der Leute, Gefolgsleute'), wobei sich auch ein semantischer Bezug zwischen **ansu-* (ursprünglich ‚Halbgott', später ‚Heros, Held') und **leudi-* (‚Mitglied des Volksverbandes, Gefolgsmann'; vgl. merowingerlat. *leudes*, ferner burg. *leudis* ‚Freier', ae. *leoda* ‚Edler') feststellen läßt. Vgl. Wilfried Menghin, Die Langobarden. Archäologie und Geschichte (Stuttgart 1985) 200–202; ferner Codice diplomatico Longobardo 3, 1 (ed. Carlrichard Brühl, Fonti per la Storia d'Italia 64, Roma 1973) Nr. 31–44.

[3] Codice diplomatico Longobardo 1 (ed. Luigi Schiaparelli, Fonti per la Storia d'Italia 62, Roma 1926) 287 ff., Nr. 100.

[4] Ein *Optardus* < **Opto-hardus ex genere senatorum* ist in Trier in der 1. Hälfte des 7. Jhs. Vater eines *Opto-marus* des Bischofs *Numerianus* von Trier und des hl. Gründerabtes *Germanus* von Münster-Granfelden/Moutier-Grandval (Schweiz). Die Variation von mit *Opto-* komponierten Namen in dieser romanischen Adelsfamilie weist auf einen Ahnen **Optatus* (oder **Optimus*) zurück. Vgl. Vita S. Germani abbatis Grandivallensis 1 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Mer. 5, Hannover/Leipzig 1910) 33.

[5] Vgl. zum Bau der germanischen Personennamen stellvertretend (mit reichen Literaturangaben) Stefan Sonderegger, Prinzipien germanischer Personennamengebung, in: Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen, ed. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA Erg. Bd. 16, Berlin/New York 1997) 1–29. Übersichten über die Namenelemente bieten Mauritius Schönfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen (Heidelberg ²1965); Henning Kaufmann, Ergänzungsband zu Ernst Förstemann, Altdeutsche Personennamen (München/Hildesheim 1968).

[6] Gottfried Schramm, Namenschatz und Dichtersprache. Studien zu den zweigliedrigen Personennamen der Germanen (Göttingen 1957).

tig im Volke' oder ‚Herrscher des Volkes' bei. Der wandalische König *Hildirix* < **Hildjō-rīkaz* ‚Kampf-Herrscher', Sohn des *Hunirix,* wird in einem Preisgedicht als *Vandalirice potens*, als ‚mächtiger Wandalenherrscher' angesprochen, was die semantische Durchlässigkeit von Appellativ und Name verdeutlicht. Der gotische König des vierten Jahrhunderts Vidimir scheint auch als *Vinitharius* < **Winida-harjaz* (‚Wendenkämpfer') bezeichnet worden zu sein. Appellativ oder ‚Ehrenname'?[7] So ist es auch zu erklären, daß im 6. Jahrhundert ein germanischer Soldat des byzantinischen Heeres *Hildulf* (‚Kampfwolf') und *Gundulf* (‚Streitwolf') zu germ. **hildjō-* ‚Kampf' und **gunþō-* ‚Streit' zugleich heißen konnte.[8] Mit gutem Recht hat man vermuten können, daß des Gotenkönigs *Ermana-rīkaz* Name isoliert unter den auf *-wulfaz* ‚Wolf' gebildeten Namen seiner Familie (*Achiulf, Odvulf, Ediulf, Vultvulf*) ursprünglich ein Funktionstitel mit der Bedeutung ‚erhabener König', ‚Großkönig' war.[9] In vollem Bewußtsein der Bedeutsamkeit der Namen hat der Langobardenkönig *Kuni-pert* (‚der in der Sippe Berühmte') seinen offiziellen Namen in das einzigartige *Kuninc-pert* ‚der als König Berühmte' geändert.[10]

Hier sieht man besonders gut, daß der Name auch ein repräsentatives Zeichen war, dessen Bedeutung, dessen Semantik aus gegebenem Anlaß (gelegentlich sogar volksetymologisch) aktualisiert werden konnte. Das hat man im frühen Mittelalter in durchaus zahlreichen Fällen getan. Das Phänomen ist als Technik der Erhebung des *veriloquium nominis* oder *praesagium nominis* durchaus bekannt und untersucht.[11] Um nur zwei solcher Aktualisierungen von Bedeutung in der merowingischen *stirps regia* aufzugreifen: Einer

---

[7] Nicoletta Francovich Onesti, I Vandali. Lingua e storia (Roma 2002) 177; vgl. auch dies., I nomi vandalici dell'Africa: un riesame, in: Wentilseo. I Germani sulle sponde del Mare nostrum (Padova 2001) 25–57. Zu Vinitharius vgl. Schönfeld, Wörterbuch 260 f.; Karl August Eckhardt, Die Nachbenennung in den Königshäusern der Goten, in: Südostforschungen 14 (1955) 45.

[8] Hermann Reichert, Lexikon der altgermanischen Namen 1 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Schriftenreihe der Kommission für Altgermanistik, Thesaurus Palaeogermanicus 1, 1, Wien 1987) 401, 431. Ein ähnlicher – freilich langobardisch-romanischer – Fall ist jener *Audipertus qui et Argentio vocatur* aus Pisa a. 765, dessen langobardischer Name *Audi-pertus* als ‚der für seinen Besitz, Reichtum Berühmte' zu deuten ist, dessen romanisches *supernomen* aber zu *argentum* ‚Silbergeld, Geld' zu stellen ist. Vgl. Codice diplomatico Longobardo 2 (ed. Luigi Schiaparelli/Carlrichard Brühl, Fonti per la Storia d'Italia 63, Roma 1933) Nr. 183.

[9] Reichert, Lexikon 1, 9, 244, 533, 796. Sonst erscheint nur noch ein semantisch durchsichtiger Ansila (‚kleiner Halbgott'), der wohl an die Bemerkung des Jordanes anzuschließen ist, daß die frühen Personen der (angeblichen) Amaler-Genealogie *ansis* < gotisch **anseis* ‚Asen, semidei' gewesen seien. Vgl. Herwig Wolfram, Die Goten (München ³1990) 23 ff.

[10] Vgl. dazu Wolfgang Haubrichs, Amalgamierung und Identität. Langobardische Personennamen in Mythos und Herrschaft, in: Die Langobarden. Herrschaft und Identität, ed. Walter Pohl/Peter Erhart (Wien, im Druck). Es ist bezeichnend, daß für die Tochter des Königs nur noch das sprechende Namenunikat *Kunincberga* belegt ist.

[11] Vgl. Wolfgang Haubrichs, Veriloquium Nominis. Zur Namensexegese im frühen Mittelalter, in: Verbum et Signum 1, ed. Hans Fromm/Wolfgang Harms/Uwe Ruberg (München 1975) 231–266; ders., Namendeutung in Hagiographie, Panegyrik und im ‚Tristan'. Eine gattungs- und funktionsgeschichtliche Analyse, in: Namen in deutschen Texten des Mittelalters (Neumünster 1989) 205–224; ders., Namendeutung im europäischen Mittelalter, in: Namenforschung – Name Studies – Les noms propres 1, ed. Ernst Eichler (Berlin/New York 1995) 351–360. Die Deutungen der Namen erfolgen immer gemäß dem Maß der Sprachdurchsichtigkeit für eine Zeit, eine Sprachepoche, einen Deuter und gemäß den Maßstäben und Methoden mittelalterlicher Etymologie. Daß dabei auch noch Ende des 9. Jahrhunderts (und später) Einsichen möglich waren, die archaische semantische Werte germanischer Personennamen festhalten, zeigt Notker Balbulus, Gesta Karoli II, 12 (ed. Reinhold Rau, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 3, Darmstadt 1966) 404, wenn er einen in den Awarenkriegen tätigen schrecklichen Alamannenkrieger aus dem Thurgau *iuxta nomen suum magna pars terribilis exercitus, vocabulo Eishere* charakterisiert, abzuleiten aus germ. **Agis-harjaz* (‚Schreckensheer, Schreckenskrieger'). Vgl. Wolfgang Haubrichs, Frühe alemannische Personennamen (4.–8. Jh.). Eine komparatistische Studie, in: Alemannien und der Norden, ed. Hans-Peter Naumann (Berlin/New York 2003) 57–113. Dies unterscheidet sich nicht sehr von jenem burgundischen Epitaph aus S. Just in Lyon a. 510 (CIL XIII 2374), in dem einem *Sara* (‚Rüstung, Waffen') *Ga[stimod]us* (‚Gast-Sinn') nachgerühmt wird: *apud o[mnes] vixit ita, ut nomin[is sui] vocabul[um] vitae meritis commendaret.*

der Söhne Chlothars I., Herrscher Neustriens 561–584, trägt den im merowingischen Namengut durchaus auffälligen Namen *Hilpe-rich*, romanisiert *Chilperich,* das heißt *adiutor fortis*, ‚mächtig im Helfen'. Ein Preisgedicht des Venantius Fortunatus auf den König aktualisiert die Semantik des Namen für die Hofgesellschaft in politischer Absicht:[12]

nomen ut hoc resonet non impedit aura nec unda:
sic tibi cuncta simul, terra vel astra, favent.
rex bonitate placens, decus altum et nobile germen,
in quo tot procerum culmina culmen habent,
auxilium patriae, spes et tutamen in armis,
fida tuis virtus, inclitus atque vigor,
Chilperice potens: si interpres barbarus extet,
'adiutor fortis' hoc quoque nomen habes.
non fuit in vacuum sic te vocitare parentes:
praesagum hoc totum laudis et omen erat.
iam tunc indicium praebebant tempora nato,
dicta priora tamen dona secuta probant.

(„Den Klang dieses Namens hält weder Wind noch Woge auf, so huldigen dir alle zugleich, Erde und Himmel. Ein König, in seiner Qualität allen angenehm, hohe Zierde adliger Abkunft, in dem die Vornehmsten der Vornehmen ihren Gipfel haben, du Helfer des Vaterlandes, Hoffnung und waffenschimmernder Schutz, du leihst den Deinen zuverlässige Kraft und ruhmreiche Stärke. Mächtiger *Chilperich*, in fränkischer Übersetzung offenbart sich, du trägst auch den Namen ‚starker Helfer'. Es war nicht müßig, daß dich die Eltern so nannten, der Name war eine wirkliche Prophezeiung des Ruhms und ein Vorzeichen. Schon damals gewährte das Schicksal dem Neugeborenen ein Zeichen, die frühe Verkündigung wird denn auch von den späteren Gaben bestätigt.").

Als König Gunthram a. 591 seinen schon siebenjährigen Neffen, Sohn des Chilperich und der Fredegunde, in einer hochpolitischen Aktion zu Nanterre bei Paris aus der Taufe hebt und damit zu seinem *filius spiritualis* macht, wird eine doppelte Semantisierung des Namens in eigener Formel betrieben, die gewiß abgesprochen war, da der Knabe seinen Namen *Chlothar* schon längst (inoffiziell) trug:[13]

Post haec autem legatos ad Gunthchramnum regem mittit, dicens: ‚Proficiscatur dominus meus rex usque Parisius, et arcessitu filio meo, nepote suo, iubeat eum baptismatis gratia consecrare; ipsumque de sancto lavacro exceptum, tamquam alumnum proprium habere dignetur'. Haec audiens rex, commotis episcopis, id est / Aetherium Lugdonensim, Siacrium Agustidunensim Flavumque Cavillonensim vel reliquis, quos voluit, Parisius accedere iubet, indecans se postmodum secuturum. Fuerunt etiam ad hoc placitum multi de regno eius tam domestici quam comites ad praeparanda regalis expensae necessaria. Rex autem, deliberatione acta, ut ad haec deberet accedere, pedum est dolore prohibitus. Postquam

[12] Venantius Fortunatus, Opera Poetica IX, 1 (ed. Friedrich Leo, MGH AA 4, 1, München 1981) 201 f. Vgl. neben der in Anm. 11 genannten Lit. auch Arno Borst, Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker 2, 1 (Stuttgart 1958) 458 f.; Albertus Russchen, De Chilperik-Ode van Venantius Fortunatus, in: It Beaken 23 (1961) 118–121; ebd. 24 (1962) 246–254; Willy Sanders, Die Buchstaben des Königs Chilperich, in: Zeitschrift für Deutsches Altertum 101 (1972) 55–84.

[13] Gregor von Tours, Historiarum libri decem X, 28 (ed. Rudolf Buchner, Ausgewählte Quellen zur Geschichte des Mitelalters 2 (1) und 3 (2), Darmstadt 1974) 2, 390–393. Vgl. Jörg Jarnut, *Nobilis non vilis, cuius et nomen et genus scitur,* in: Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen, ed. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (Berlin/New York 1997) 116–126, hier 122.

autem convaluit, accessit Parisius, exinde ad Rotoialinsim villam ipsius urbis properans, evocato puero, iussit baptisterium praeparari in vico Nemptudoro ...
Et haec / dicens, legatis discedentibus, rex accedens ad lavacrum sanctum, obtulit puerum ad baptizandum. Quem excipiens, Chlotharium vocitari voluit, dicens: ‚Crescat puer et huius sit nominis exsecutur ac tale potentia polleat, sicut ille quondam, cuius nomen indeptus est'. Quod misterium celebratum, invitatum ad epulum parvolum multis muneribus honoravit. Similiter et rex ab eodem invitatus, plerisque donis refertus abscessit et ad Cavillonensim urbem redire statuit.
(„Danach schickte sie Gesandte an König Gunthramn und sprach: ‚Möchte doch mein königlicher Herr nach Paris kommen, meinen Sohn, seinen Neffen, zu sich nehmen und ihn durch das Sakrament der Taufe weihen lassen; und möchte es ihm gefallen, ihn selbst aus dem heiligen Taufbad zu heben und ihn wie seinen Pflegesohn zu halten'. Als dies der König vernahm, ließ er die Bischöfe Aetherius von Lyon, Syagrius von Autun, Flavius von Chalon und andre, die er hierzu erwählte, aufbrechen und nach Paris gehen; er sagte, er selbst werde alsbald folgen. Es waren auch zu diesem Tage viele Große aus seinem Reiche erschienen, Hofbeamte und Grafen, um alles Notwendige für den königlichen Hofhalt vorzubereiten. Der König wurde aber, als er schon den Entschluß gefasst hatte, zu der Beratung abzureisen, durch ein Fußübel zurückgehalten. Als er jedoch hergestellt war, ging er nach Paris und begab sich von dort sofort nach dem Hofe von Rueil in dem Gebiet dieser Stadt, ließ den Knaben kommen und befahl, alles in dem Dorfe Nanterre zur Taufe zu rüsten ... Der König ... trat zu dem heiligen Taufwasser und bot den Knaben zur Taufe dar. Und als er ihn heraushob, ließ er ihn *Chlothar* nennen und sprach: ‚Es gedeihe der Knabe und mache dereinst wahr, was sein Name besagt; auch blühe er in solcher Fülle der Macht, wie einst der, dessen Namen er erhalten hat'. Nachdem das Sakrament gefeiert worden war, lud er das Knäblein zu Tische und ehrte ihn mit zahlreichen Geschenken. In gleicher Weise wurde auch von diesem der König wieder zum Mahle geladen und ging dann davon, mit reichen Geschenken bedacht ...").

Das Rituelle der Szene ist überdeutlich; der Name aber wird geradezu wie in einer Zauberformel behandelt, indem auf die Fülle der Macht des Vorbildes, des Reichseinigers Chlothar I. (seit 558), zugleich des Großvaters, explizit wie in einer *historiola* (‚Vorbilderzählung') hingewiesen wird. Noch davor aber wird die appellative Bedeutung des Namens *Chlothar* < **Hluda-harjaz* beschworen, die der Knabe wahrmachen solle, eine Bedeutung, die wiederum nur aus dem sowohl formalen wie semantischen auf ‚Krieg' und ‚Ruhm' bezogenen Geflecht der frühen Merowingernamen verständlich wird:[14]

a) *Chlodio* < **Hlud-jōn* zu germ. **hluþa, *hluda* ‚hörbar, berühmt'
b) *Merovechus* < **Mēr(o)-wīhaz* zu germ. **mēr(j)a-* ‚bekannt, berühmt' + germ. **wīhan, *wīgan* ‚kämpfen' (got. *weihan*, ahd. *wīhan, wīgan*)
c) *Childerichus* < **Hild(i)-rīkaz* zu germ. **hildjō* ‚Streit' (ahd. *hiltea*) + germ. **rīkaz* ‚mächtig, Herrscher'
d) *Chlodovechus* < **Hlud(o)-wīhaz* zu germ. **hluda* (vgl. a) + germ. **wīhan* (vgl. b)
e) *Chlodomeres* < **Hlud(o)-mēr(j)a-* (vgl. b)
f) *Childebercthus* < **Hild(i)-berhtaz* zu germ. **hildjō* (vgl. c) + germ. **berhta-* ‚glänzend, berühmt'
g) *Chlotharius* < **Hluda-harjaz* zu germ. **hluda* (vgl. a) + germ. **harjaz* ‚Krieger' (Ableitung zu germ. **harja-* ‚Heer'; vgl. got. *harjis*, ahd. as. *heri*, ae. *here*, an. *herr*)

So wie bei den Namen der Merowingerkönige wird auch noch am Ende des neunten Jahrhunderts in den Annales Fuldenses in vergleichbarem Sinne gesagt, daß König Arnulfs 893 geborener Sohn von den wichtigsten Großen des Reichs aus der Taufe gehoben und in Nachbenennung auf den bedeutungsvollen Namen des Großvaters Ludwig des Deutschen, der seinerseits ja in der Nachfolge der Rezeption der Merowingernamen Chlodwig und Chlothar durch Karl den Großen steht, getauft wurde:[15]

---

[14] Vgl. zu den Merowingernamen aus historischer Perspektive Eugen Ewig, Die Namengebung bei den ältesten Frankenkönigen und im merowingischen Königshaus, in: Francia 18, 1 (1991) 21–69.

[15] Annales Fuldenses a. 893 (ed. Reinhold Rau, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 3, Darmstadt 1966) 156 f. Vgl. dazu Bernhard Jussen, Patenschaft und Adoption im frühen Mittelalter (Veröffentli-

De qua ei non multum post filius nascebatur, quem Haddo Magonciacensis archiepiscopous et Adalpero Augustae Vindelicae episcopus sacro fonte baptismatis chrismantes nomine avi sui Hludawicum appellaverunt.

(„Von ihr wurde ihm nicht lange darauf ein Sohn geboren, welchen Bischof Hatto von Mainz und Bischof Adalbero von Augsburg mit der heiligen Quelle der Taufe wuschen und ihm den Namen seines Großvaters Ludwig gaben.").

Schon Fredegar (III, 12) hatte in einem sagenhaften Bericht vom prophetischen Traum der Mutter Chlodwigs dessen Namen mit einem „großen und vortrefflichen Kämpfer" in Verbindung gebracht:[16] *„peperit filium nomen Chlodoveum. Haec fuit magnus et pugnator egregius, ad instar leoni fortissemus cyteris regibus."* Ermoldus Nigellus pries 826/28 den Namen Ludwigs des Frommen als ‚dem Kriegsgott Mars zugeordnet' und deutete seine Namenelemente *Hluto* richtig als ‚berühmt', *Wicgch* ebenso richtig als ‚Krieg'. Der Dichter vergaß nicht, darauf hinzuweisen, daß es ein *prodigium*, eine Prophezeiung war, als ihn die *parentes* auf diesen Namen tauften:[17]

Partibus aequatis crebrescit fama per orbem,
Et Hludowicus ovans credita regna petit.
Prodigium fuerat sic hunc vocitasse parentes,
Quod foret insignis Marte, potensque, pius.
Nam Hludowicus enim ludi de nomine dictus,
Ludere subiectos pacificando monet.
Seu quis Franciscam mavult reserare loquelam,
Nominis ut possit noscere notitiam:
Nempe sonat Hluto praeclarum, Wicgch quoque Mars est,
Unde suum nomen conposuisse patet.
Iam puer excelsus sacro spiramine plenus
Auxit honore locum Marte fideque suum.

Der Name eines Herrschers oder Magnaten ist so sehr signifikativ und so sehr repräsentativ, ja in gewissem Sinne legitimierend, daß das *verum nomen* eines Kronprä-

---

chungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 98, Göttingen 1991) 241. Zu den Karlssöhnen mit Merowingernamen vgl. Jörg Jarnut, Chlodwig und Chlothar. Anmerkungen zu den Namen zweier Söhne Karls des Großen, in: Francia 12 (1985) 645–651.

[16] Chronicarum quae dicuntur Fredegarii libri quattuor III, 12 (ed. Herwig Wolfram/Andreas Kusternig, Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts, Darmstadt 1982) 94–96. Die Formulierung über den ‚großen und vortrefflichen Kämpfer' steht bereits bei Gregor von Tours (II, 12), der Löwenvergleich ist Zusatz.

[17] Ermoldus Nigellus, Carmen in honorem Hludowici christianissimi caesaris augusti (ed. Ernst Dümmler, MGH Poetae Latini 2, Berlin 1884) 6. Bemerkenswert ist, daß Ermoldus das Namenelement *hluto* etymologisch richtig mit [hl] – und in oberdeutscher Lautform mit [t] < [d] – analysiert, obwohl er die um 826/28 aktuelle Lautform mit h-Verlust im Anlaut bereits kennt, wie seine gemäß karolingischer Etymologieauffassung unternommene sekundäre Namendeutung mit lat. *ludus* (v. 45 f.) zeigt. Vgl. Norbert Wagner, Das Erstglied von Ludwig, in: Beiträge zur Namenforschung NF 21 (1986) 78–84. Merkwürdig ist auch die Schreibung *wicgch* < westgerm. **wīga-* (‚Kampf, Krieg'), die wohl nur als addierende Kompromißschreibung zu werten ist: <g> zu ahd. as. *wīg*, <c> zur oberdeutschen Form *wīc*, <ch> möglicherweise für eine mit grammatischem Wechsel zwischen [g] und [h] operierende nördliche Form, wie sie in merowingischen Namen auf *-vich* und in afries. *wīch* vorliegt. Vgl. Friedrich Kluge/Elmar Seebold, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin/New York [23]1995) 881.

tendenten bestritten werden muß, will man ihm die Legitimität des Anspruchs bestreiten. Das geschieht mit dem a. 582 aus Byzanz ins Land zurückgekehrten, vermutlich fünften Sohn Chlothars I., dessen Ansprüche auf ein Teilreich König Gunthram nicht anerkennt. Dieser trug mit *Gundo-wald* ‚Kampf-Herrscher' einen durchaus in das Spektrum der merowingischen Namengebung passenden Namen. Gunthram ‚entkönigt' ihn regelrecht bei der einzigen Begegnung mit seinem Promotor, dem *dux* Gunthram Boso, indem er ihm die Abkunft von einem Müller oder gar Wollarbeiter unterstellte, und ihn mit dem Namen *Ballomeres* (‚der für seine Bosheit Bekannte') belegt und entehrt.[18] Dieser nahezu einzigartige Name kann nur durch Anknüpfung an germ. **balwa*, ahd. *balo* ‚dolus, malitia, pernicies', also ‚Bosheit, Verderben' bedeutend, erklärt werden, das in den aufschlußreichen ahd. Komposita *balo-rāt* ‚Bosheit', *balo-tāt* ‚Schandtat' und im alem. *bal-mund*, mnd. **bāle-mund-* (zum Verb *bāl[e]munden*) ‚schlechter, ungetreuer Vormund' erhalten ist.[19]

In einer berühmten Szene der Evangelien, bei der Geburt des Täufers, des Sohnes der Elisabeth und des Zacharias, wird ein Namengebungs-Szenario ausgebreitet (Lukas 1, 57 ff.): Als die Nachbarn und Verwandten, die *cognati*, von der Geburt hörten freuten sie sich mit den Eltern. Am achten Tag, am Tag der Beschneidung, kamen sie und hießen den Knaben in einem Akt der Nachbenennung nach dem Vater Zacharias. Doch die Mutter protestierte und sprach: „Er soll Johannes [d. h. *gratia dei*] heißen", wie es der Engel ihr verkündigt hatte. Die Verwandten aber widersprachen: „Es ist doch niemand in deiner *cognatio*, der so heißt". Erst die Bestätigung durch den Vater brachte die Entscheidung für den geoffenbarten, aber in der Sippe unerhörten Namen.

Es ist von hohem Interesse, wie die volkssprachigen Bibelepen der Karolingerzeit diese Szene, die die Ordnungen und Riten der Gesellschaften, für die sie geschrieben wurden, durchaus intensiv betraf, verarbeiteten. Bei Otfrid von Weißenburg in seinem Evangelienbuch (I, 9) ist um 863/72 die Versammlung der Verwandten um den Neugeborenen bedeutend ausführlicher als bei Lukas erzählt.[20]

Thes ér ju ward giwáhinit, tho ward irfúllit thiu zít,
thaz sáliga thiu álta thaz kind tho béran scolta.
Gihórt iz filu mánag friunt joh áller ouh ther lántliut,
wárun sie sih fréwenti theru drúhtines gífti.

---

[18] Gregor von Tours, Historiarum libri decem VII, 14; 35 f.; 38; IX, 28 ed. Buchner 106, 138, 146, 278. Vgl. dazu Ulrich Nonn, „Ballomeris quidam". Ein merowingischer Prätendent des VI. Jahrhunderts, in: Arbor amoena comis. 25 Jahre Mittellateinisches Seminar in Bonn 1965–1990, ed. Ewald Könsgen (Stuttgart 1990) 35–39; Bernard S. Bachrach, The Anatomy of a Little War. A Diplomatic and Military History of the Gundovald Affair (568–586) (Boulder/San Francisco/Oxford 1994); Constantin Zuckerman, Qui a rappelé en Gaule le Ballomer Gondovald?, in: Francia 25, 1 (1998) 1–18. Offensichtlich bestehen in der historischen Literatur Unklarheiten über Funktion und Bedeutung der Benennung *Ballomeris*. Ich bereite eine kleine Studie zu diesem interessanten ‚Namen' vor.

[19] Vgl. Albert L. Lloyd/Otto Springer, Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen 1 (Göttingen/Zürich 1988) 444 f.

[20] Otfrids Evangelienbuch (ed. Oskar Erdmann/Ludwig Wolff, Tübingen [4]1962) 26 f. Vgl. zu diesem Kapitel Gisela Vollmann-Profe, Kommentar zu Otfrids Evangelienbuch 1: Widmungen. Buch I, 1–11 (Bonn 1976) 231–236; ferner Jörg Jarnut, Selbstverständnis von Personen und Personengruppen im Lichte frühmittelalterlicher Personennamen, in: ders., Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter. Gesammelte Aufsätze (Münster 2002) 355–373, hier 365 f. Nicht über Nacherzählung hinaus geht Bettina Heinrich, Frühmittelalterliche Bibeldichtung und die Bibel. Ein Vergleich zwischen den altenglischen, althochdeutschen und altsächsischen Bibelparaphrasen und ihren Vorlagen in der Vulgata (Frankfurt a. M. 2000) 167 f. Zu Namengebungsakten überhaupt Ruth Schmidt-Wiegand, Namengebung, in: Handwörterbuch der Rechtsgeschichte 3 (1984) 831–836.

Tho géiscotun thie mága thia drúhtines gináda,
tho zemo ántdagen sár so wárun se alle sámant thar.
Sie quámun al zisámane, thaz kíndilin zi séhanne,
táz sie iz ouh giquáttin joh imo námon scáftin.
Stúant tho thár umbiríng filu manag édiling,
sih warun sie éinonti, wio man thaz kínd nanti.
Sie spráchun thuruh mínna al éinera stimna,
theiz wari giáfaronti then fáter in ther élti;
Quádun, iz so zámi, er sinan námon nami,
táz man in ther námiti thes álten io gihógeti.
Tho sprah thiu múater obarlut (was iru ther sún drut):
„thiz ist líub kind mín; Johánnes scal ther námo sin.
Thes fater námon, in min wár, then firságen ich iu sar;
ir sculut spréchan thaz mín, sús scal io ther námo sin.“
Sie spráchun vilu blíde zi themo sáligen wíbe,
quátun, iz ni zámi; ni was in ther námo námi.
„In thínemo kúnne - zél iz al bi mánne,
so níst, ther gihógeti, thaz ío then namon hábeti.“
Gistúatun sie tho scówon in then fáter stúmmon,
sie warun bóuhnenti, wio ér then namon wólti.
Nám er in thaz zuíval thana sár ubar ál;
tho scréib er, theiz ther líut sah, so thiu múater gisprah.

(„Wie es vorher prophezeit worden war, wurde nun die Zeit erfüllt, daß diese glückliche greise Frau das Kind gebären sollte. Das hörten sehr viele Verwandte [*friunt*, lat. *cognati*] und auch die gesamte *gens* [*lantliut*, lat. *vicini*]; sie freuten sich über dieses Geschenk des Herrn. Da erfuhren die Verwandten die Gnade des Herrn, zur Oktav der Geburt trafen sie alle miteinander ein. Sie kamen alle zusammen, um das Kindlein zu sehen, auch um es zärtlich zu begrüßen und ihm einen Namen zu schaffen. Es standen da im Kreise viele Adlige, sie einigten sich bald, wie man das Kind zu nennen hätte. Sie sprachen in liebevoller Zuneigung einstimmig, es sollte der Vater, der schon im Greisenalter stand, erneuert werden. Sie sagten, es sei geziemend, daß er, der Sohn, seinen Namen nähme, auf daß man in der Benennung [*namiti*] mit Namen des Alten stets gedächte. Da sprach die Mutter mit lauter Stimme, sie liebte ihren Sohn: ‚Dies ist mein teures Kind, Johannes soll der Name lauten. Wahrlich, den Namen des Vaters zu wählen, das verbiete ich euch hiermit. Ihr sollt nach meinem Willen sprechen, so soll für immer der Name lauten.‘ Sie sprachen sehr freundlich zu der seligen Frau, sagten, es sei nicht ziemlich; der Name war ihnen nicht annehmbar: ‚In deiner Sippe [*kunni*], zähle sie Mann für Mann durch, ist niemand, der sich erinnern könnte, daß jemals jemand diesen Namen gehabt hätte.‘ Sie begannen dann auf den stummen Vater zu schauen, sie suchten durch Zeichen zu erfahren, welchen Namen er bevorzugte. Diesen Zweifel nahm er ihnen alsbald völlig: Er schrieb, und das Volk sah es, so wie die Mutter gesprochen hatte.“)

Es kommen die *friunta*, die Angehörigen der *familia,* und der *lantliut*, die *pagenses* aus der Nachbarschaft, sowie die *maga*, die eigentlichen Verwandten (v. 3 ff.). Es wird ausdrücklich als deren Aufgabe bezeichnet, das Kind zeremoniell zu begrüßen (*quetten*) und ihm einen Namen zu schaffen (v. 8). Sie sind *edilinge*, ‚Adlige‘ also (v. 9), und einigen

sich darüber, wie man das Kind zu nennen habe. Sie sagen ausdrücklich, daß der schon alte Vater im Namen erneuert werden sollte; der Sohn solle seinen Namen um der *memoria* des Vaters willen tragen, damit man ihn in der *namiti*, in der Benamung, erinnere (v. 14). So eben wurde auch – wie schon erwähnt – Ludwig das Kind, Sohn des Königs Arnulf (887–899), in einem bewußten Akt der *memoria* von den bischöflichen Paten nach seinem Großvater Ludwig dem Deutschen benannt. Dieses Verfahren wird bei Otfrid ausdrücklich als geziemend, als Brauch bezeichnet, während der Vorschlag der Mutter – bei Otfrid bezeichnenderweise durch das Motiv der Mutterliebe verstärkt (v. 15 f.) – nicht dem Brauch entspreche. Ja, selbst in der energischen Antwort der Mutter wird das Recht der Verwandten, den Namen zu wählen, den Rechtsakt der *namiti* zu ‚sprechen', anerkannt. Ihr Widerspruch bezieht sich nicht auf den Akt, sondern auf den Inhalt. Die Verwandten sagen der Mutter: „In deinem *kunni*, deiner Sippe – zähle sie Mann für Mann durch – kann sich niemand erinnern, daß jemand diesen Namen führte." (v. 21 f.) Traditionalität und familiäre Gebundenheit der Namengebung entsprechen auch der fränkischen Gesellschaft Otfrids. Erst der Verzicht des Vaters auf die Tradierung seines Namens nimmt dem Verwandtenverband die Zweifel und den Widerstand.

Im um 840 entstandenen altsächsischen Heliand (v. 198 ff.) wird die ganze Szene noch deutlicher individualisiert, wird nahezu ganz eingebettet in den einheimischen Brauch, in dem die Verwandten den Namen bestimmen, so daß das Scandalum des neuen, des unerhörten Namen *Johannes* noch schärfer hervortritt:[21]

Iohannes quam
an liudeo lioht: lîk uuas im scôni,
uuas im fel fagar, fahs endi naglos,
uuangun uuârun im uulitige. Thô fôrun thar uuîse man,
snelle tesamne, thea suâsostun mêst,
uundrodun thes uuerkes, bihuî it gio mahti giuuerðan sô,
that undar sô aldun tuêm ôdan uurði
barn an giburdeon, ni uuâri that it gibod godes
selbes uuâri: afsuobun sie garo,
that it elcor sô uuânlîc uuerðan ni mahti.
Thô sprak thar ên gifrôdot man, the sô filo consta
uuîsaro uuordo, habde giuuit mikil,
frâgode niudlîco, huuat is namo scoldi
uuesan an thesaro uueroldi: 'mi thunkid an is uuîsu gilîc
iac an is gibârea, that he sî betara than uui,
sô ic uuâniu, that ina ûs gegnungo god fon himila
selbo sendi'. Thô sprac sân aftar

[21] Heliand und Genesis (ed. Otto Behaghel/Burkhard Taeger, Altdeutsche Textbibliothek 4, Tübingen [10]1996) 14 f.

thiu môdar thes kindes, thiu thana magu habda,
that barn an ire barme: 'hêr quam gibod godes', quað siu,
'fernun gêre, furmon uuordu
gibôd, that he Iohannes bi godes lêrun
hêtan scoldi. That ic an mînumu hugi ni gidar
uuendean mid uuihti, of ic is giuualdan môt'.
Thô sprac ên gêlhert man, the ira gaduling uuas:
'ne hêt êr giouuiht sô, quað he, 'aðalboranes
ûses cunnies eftho cnôsles. Uuita kiasan im ôðrana
niudsamna namon: he niate of he môti'.
Thô sprac eft the frôdo man, the thar consta filo mahlian:
'ni gibu ic that te râde', quað he, 'rinco negênun,
that he uuord godes uuendean biginna;
ac uuita is thana fader frâgon, the thar sô gifrôdod sitit,
uuîs an is uuînseli: thoh he ni mugi ênig uuord sprecan,
thoh mag he bi bôcstabon brêf geuuirkean,
namon giscrîban'. Thô he nâhor geng,
legda im êna bôc an barm endi bad gerno
uurîtan uuîslîco uuordgimerkiun,
huat sie that hêlaga barn hêtan scoldin.
Thô nam he thia bôk an hand endi an is hugi thâhte
suîðo gerno te gode: Iohannes namon
uuîslîco giuurêt endi ôc aftar mid is uuordu gisprac
suîðo spâhlîco: habda im eft is sprâca giuuald,
giuuitteas endi uuîsun.

(„Johannes kam an das Licht der Welt. Sein Leib war schön, hell waren seine Haut, sein Haar und seine Nägel, licht waren seine Wangen. Dann kamen dort weise Leute zusammen, die ihnen an Sippe die nächsten waren, bewunderten dieses Werk, wie solches je werden möchte, daß zwei Greisen geboren werden könnte ein Sohn, wenn dies nicht selber Gott verheißen hätte. Ihnen war voll bewusst, daß er schwerlich sonst so schön geworden wäre. Da sprach ein erfahrener Mann, der gar vieles kannte an weisen Worten, er war an Wissen reich, fragte genau danach, welchen Namen er bekäme in dieser Welt: ‚Mich dünkt seinem Wesen nach, und nach seinem Gebaren auch, daß er besser sei als wir. Drum bin ich wahrlich gewiß, daß ihn uns Gott selber vom Himmel sandte.‘ Da sagte alsbald des Kindes Mutter, der dieser Sohn gehörte, den Sproß auf ihrem Schoße: ‚Es kam das Gebot Gottes, mit ernsten Worten im vergangenen Jahre, daß Johannes das Kind nach Gottes Weisung heißen solle. In meinem Herzen gedenk’ ich das sorglich zu befolgen, wenn ich es erfüllen kann.‘ Da sprach ein vermessener Mann, der ihr Verwandter war: ‚So hieß nicht einer ehedem‘, sprach er, ‚von den Edelgeborenen unsrer Sippe und Verwandtschaft; suchen wir einen andern nutzbringenden Namen, den genieße er, wenn er kann!‘ Darauf sprach der erfahrene Mann, der gar vieles an Rat wusste: ‚Nicht geb’ ich solchen Rat einem Krieger jemals, daß er Gottes Willen zu wenden begönne. So wollen wir den selber fragen, den Erfahrnen, der da sitzt, der Weise in der Weinhalle. Kann er auch kein einzig Wort sprechen, so kann er doch in Buchstaben eine Urkunde verfassen, den Namen schreiben.‘ Dann ging

er näher zu ihm, legte ihm das Buch in den Schoß und bat ihn eindringlich, klug zu schreiben mit Wortzeichen, wie sie das heilige Kind heißen sollten. Da nahm dieser das Buch in die Hand, und in seinem Herzen dachte er innig an Gott, und klug schrieb er den Namen Johannes; und danach sprach er in Klugheit ihn aus: nun war er der Worte mächtig, des Ausdrucks und des Inhalts.")

Man darf zunächst einmal – für die Gestaltung des Szenenbeginns – festhalten, in welcher Weise Auserwähltheit in dieser Gesellschaft (ohne jede biblische Vorlage) festgestellt wird: Schönheit, Glanz und Licht umgeben den *electus*, das *hêlaga kind*, das ‚heilige Kind'. Die Szene enthält ferner geradezu ein Kompendium der Verwandtschaftsterminologie und die ganze *cognatio* nimmt an diesem Akt teil, auch wenn sie von weit her kommen (v. 201): „Da kamen dort die weisen Männer rasch zusammen, es waren die meistvertrauten in der Verwandtschaft ...". Auffällig ist, daß der Rat, den Sohn zur *memoria* des Vaters nach diesem zu benennen, gegen die biblische Vorlage nicht erteilt wird: ich vermute, weil Nachbenennung nach dem Vater, die anscheinend – im Gegensatz zu der nach dem Großvater – erst im achten Jahrhundert bei langobardischen Adels- und fränkischen Hochadelsfamilien aufkam,[22] bei den Sachsen des 9. Jahrhunderts noch ‚unerhört' war. Denn, nachdem die Mutter das Gebot Gottes, den Gottes Gnade verdankten Sohn *Johannes* (d. h. ‚Gott ist gnädig') zu heißen, verkündet hat, gibt es (erneut ohne biblische Vorlage) einen aus den Traditionen der Adelsgesellschaft heraus verständlichen Widerspruch aus dem Kreise der *gadulinge*, der Verwandten: „Da sprach ein vermessener Mann, der ihr Verwandter war: So hieß bisher nicht einer von den Adligen unseres *cnôs(a)l*, unseres *kunni*, unseres Geschlechts oder unserer Verwandtschaft, laß uns einen anderen, einen angemessenen Namen wählen: daraus kann er Nutzen ziehen!'" Die Namen sind also einer Verwandtschaftsgruppe ‚angemessen', sind konventionalisiert, ihr speziell eigen und wohl auch erblich. Der Einzelne kann, indem er einem bedeutenden Namenträger nachbenannt wird, oder indem er sich in die Namentradition eines Verbandes einordnet, aus diesem bekannten Namen Nutzen ziehen. Er erhöht sein ‚Renommée'.

Es fällt nicht schwer, in den Quellen des frühen Mittelalters die Äquivalente, die onomastischen Substrate dieser die Namengebung in die Verwandtenverbände einlassenden Szene zu finden: Es braucht nur an die Namengebung per Variation, per Nachbenennung in den frühmittelalterlichen Adelssippen erinnert zu werden, an die weitgehende Reservierung von Namen wie *Karl, Karlmann, Pippin* bei den Karolingern.[23]

---

[22] Zu den langobardischen Neuerungen (belegt erst ab 762) vgl. Wolfgang Haubrichs, Langobardic given names and Langobardic namegiving, in: The Langobards, ed. Giorgio Ausenda (im Druck). Im fränkischen Raum scheint der Brauch zuerst bei Karl dem Großen aufzutauchen, mit den Söhnen Pippin, Karlmann und Karl. Doch läßt sich mit Paulus Diaconus, Gesta episcoporum Mettensium (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 2, Hannover 1829) 265 die Namengebung auch anders erklären: Pippin nach dem Großvater, Karl nach dem Urgroßvater Karl Martell. Vgl. Patrick Geary, Living with the Dead in the Middle Ages (Ithaca/London 1994) 87 ff. Doch konnte man Karls *namiti* auch anders, nämlich als Benennung nach dem Vater auffassen. Nach ihm begegnete dieser Nachbenennungstypus jedoch jedenfalls häufig im karolingischen Königshaus. Vgl. allgemein und grundlegend zur Nachbenennung Michael Mitterauer, Zur Nachbenennung nach Lebenden und Toten in Fürstenhäusern des Frühmittelalters, in: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift Karl Bosel 1, ed. Ferdinand Seibt (München 1988) 386–399.

[23] *Pippin* ist der ältere dieser ‚karolingischen' Namen, aber auch er ist in der älteren Gallia und Germania sehr selten, so daß ein Ortsname wie die 1002 als Königsgut bezeugte *villa Pipinesdorf* (Pépinville, Dép. Moselle) durchaus Aufmerksamkeit verdient. Vgl. Roland W. L. Puhl, Die Gaue und Grafschaften des frühen Mittelalters im Saar-Mosel-Raum (Saarbrücken 1999) 212, Nr. 65. *Karl* taucht mit Karl Martell (701–741) auf, wozu die Continuatio Fredegarii 7, ed. Kusternig 280 sagt, daß Pippin der Mittlere *vocavit ... nomen eius linguae proprietate Carlo*, also ‚nach der Eigenheit seiner Muttersprache' benannte. Das zugrundeliegende Appellativ ist in den germanischen Sprachen weiter verbreitet und bedeutete wohl so viel wie ‚Mann, freier Mann', aber auch ‚Geliebter'. Vgl. Heinrich Beck, Karl, in: RGA, 2. Aufl. 16 (Berlin/New York 2000) 242–244. Auch dieser Name ist selten; es wären freilich noch die (zum Teil das Appellativ enthaltenden) Ortsnamen mit

Weil nun der Akt der Namengebung den ganzen Verwandtenverband angeht, kommen in den volkssprachigen Epen – ganz analog dem biblischen Geschehen, aber durchaus noch narrativ ausgebaut – die wichtigsten Verwandten, die *suâsostun*, die zum engeren Verband, der **swē*, Gehörigen und daher Vertrauten, zu diesem Ereignis zusammen (v. 201 f.). Sie ergreifen das Wort, ein *gaduling* (zu germ. **gad-* ‚zusammenkommen, passen'), ein Verwandter also, sucht die Interessen des Verbandes zu wahren, indem er die ‚Unerhörtheit' (und die für den Neugeborenen drohende Schädlichkeit) des Tuns hervorhebt (v. 221). Der Verband selbst wird durch zwei Wörter, nämlich *cunni* und *cnōsal* (zu ahd. *chnōt* ‚Wesenheit, Natur'), umschrieben, deren genaue Differenzierung uns entgeht (v. 223). Möglicherweise wird auch hier – wie im ‚Hildebrandlied' – zwischen dem allgemeinen Abstammungsverband und der, wie *adalboran* ‚edelgeboren' nahe legt (v. 222), adligen Abkunft unterschieden.

In der vom Dichter des Heliand dramatisierten Szene kommt der Umschlag aus dem Kreise der Verwandten selbst. Es ist ein erfahrener, ein weiser Mann (v. 208), der den zu gebenden Namen von der Mutter erfragt hatte und deshalb wohl als Wortführer des *cunni*, des Verwandtenverbandes, gewertet werden darf. Er hatte schon aus der lichten Erscheinung des Kindes dessen besondere, ‚bessere' Qualität abgeleitet, ja seine göttliche Sendung vermutet. Er ist es auch, der dem traditionsgebundenen *gaduling* widerspricht und den Vater um Entscheidung angeht, der den gottgesandten Namen, den Namen *a deo datum* bestätigt. Das Außerordentliche verlangt und erhält einen neuen Namen. Es ist kein Zufall, daß es gerade des Alten, des *senior* Aufgabe ist, das Außerordentliche anzuerkennen.[24]

Auch in der Vita des Friesenmissionars Wulfram von Sens ist es eine charismatische Persönlichkeit, die einen neuen Namen oder wahrscheinlicher ein neues Namenmuster durchsetzt. Der Heilige rettet einen Knaben vor der Opferung an die Götter, den man nun ihm und seinem Gotte zu eigen macht.[25] Er erhält im vertrauten Ritus der Nachbe-

---

Karl einzubeziehen. *Karlman* (ae. Appellativ *carlmann* ‚male, man') ist Koseform im Sinne von ‚Männlein, Karlchen'. Es scheint bedeutungsvoll, daß Pippin der Jüngere mit seinen beiden Söhnen Karl und Karlmann ein so deutliches Band zum Großvater Karl Martell, dem Ahnherrn der neuen Linie der Dynastie und erstem Träger des *nomen novum*, knüpfte. Vgl. dazu Jarnut, Selbstverständnis 367–369.

[24] Im Ringen um den guten, alten Namen oder das außerordentliche *nomen novum* schwingt auch immer der Glaube an die magische Potenz des Namens und der Namengebung, Namenschöpfung mit. Vgl. Wilhelm Schmidt, Die Bedeutung der Namen in Kult und Aberglaube (Schulprogramm Darmstadt 1912); Edward Clodd, Magic in Names and in Other Things (London 1920, Reprint Detroit 1968); Anita Sepilli, Poesia e magia (Torino 1962) 25; Christoph Daxelmüller, Namenmagie und Aberglaube, Namenmystik, Namenspott und Volksglaube, Namenbrauch und Frömmigkeit, in: Namenforschung – Name Studies – Les noms propres 2, ed. Ernst Eichler/Gerold Hilty/Heinrich Löffler (Berlin/New York 1996) 1866–1875.

[25] Vita Vulframni episcopi Senonici 8 (ed. Bruno Krusch/Wilhelm Levison, MGH SS rer. Mer. 5, Hannover/Leipzig 1910) 666 f. Nach einer Einleitung über die heidnischen Bräuche der Götteropferungen folgt eine konkrete Beschreibung des Vorgangs: *Erat in praedicta gente mulier quaedam vidua, duos carissimos habens natos, qui ex sorte missa daemonibus fuerant immolandi et gurgite maris enecandi. Ducti namque sunt ad quendam locum bitalassi* [d. h. einer Sandbank umgeben von offenem Meer] *more aqua inclusum, ut, dum reuma maris eundem cooperiret locum, miserabiliter fluctibus obsorberentur. Erat vero, ut fertur, unus aetate septennis alterque quinquennis. Cumque reuma maris tempore malinae praedictum impleret locum, is qui maior natu erat puerulus iuniorem fratrem ulnis nitebatur sublevare, dum iam ingurgitarentur.* Wie längst bemerkt, korrespondiert der offenbar auf mündlicher Tradition beruhende Bericht der im späten 8. Jahrhunderet in St. Wandrille an der unteren Seine geschmiedeten Vita mit einem Abschnitt der Lex Frisionum, Additio sapientum tit. XI (ed. Carl von Richthofen, MGH Leges 3, Hannover 1863) 656–682, hier 696: *Qui fanum effregerit et ibi aliquid de sacris tulerit, ducitur ad mare et in sabulo, quod accessus maris operire solet, finduntur aures eius et castratur et immolatur diis, quorum templa violavit*. Zur Vita vgl. Ian Wood, Pagan religions and superstitions east of the Rhine from the fifth to the ninth century, in: After Empire. Towards an Ethnology of Europe's Barbarians, ed. Giorgio Ausenda (Rochester 1995) 253–279; ders., The Missionary Life. Saints and the Evangelisation of Europe 400–1050 (Harlow 2001) 92–94; Stéphane Lebecq, Vulfran, Willibrord et la mission de Frise:

nennung (auch weil er nun *servus Dei* ist) den bitheriophoren Namen **Wulf-hraban* des Missionars, einen Namen, der – wie ausdrücklich vermerkt wird – bis dahin beim Volke der Friesen ‚unerhört' war. Was war dieses ‚Unerhörte' im Namen **Wulf-hraban*? Es ist zu vermuten, daß es gerade die Bitheriophorität, die Kombination zweier kriegerischer Tiere als Metaphern für die Krieger, die Kombination von ‚Wolf' + ‚Rabe' war, die – wie Heinrich Beck gezeigt hat[26] – erst spät unter den germanischen *gentes* auftaucht, welche den Friesen ungewohnt und neu erschien:[27]

> *Aderat namque ad spectaculum infandum antefatus dux incredulus cum plebe innumera gentilium; sed nulla compassionis pietas vel miserantis affectus saxeum eius cor emollire quivit. Sacer vero pontifex Vulframnus eos sibi vitaeque perdonari rogabat, dicens, non esse iustum de hominibus ad imaginem Dei factis ludum exhibere daemonibus. Tunc dux incredulus: ‚Si tuus', inquit, ‚Christus a periculo praesenti eos liberaverit, eius dominio eos perpetim concedo, sitque eorum Deus et ipsi eius perhenniter servi'. Tunc sanctus pontifex Vulframnus: ‚Secundum tuum', inquit, ‚fiat promissum!' Orante autem eo Dominum, concite reuma maris in altum se subrigens cumulum, Domino iubente, praedictum subito reddidit locum aridum, in quo stabant innocentes iam proxime morituri. Sicque sanctus antistes, de Domini pietate fisus, more apostoli Petri, super aquas ad Dominum venientis, super undas maris ambulabat, aspicientibus gentilium turbis, donec ad praedictos puerulos pervenit, unumque manu dextera alterumque leva apprehendens, plantis tantummodo aqua tinctis, quasi super humum gradiens siccum, sic aquas maris calcans, praefatos puerulos, Deo donante, de periculo eripuit mortis et flenti matri reddidit incolomes, ac fonte baptismatis eos abluens, uni nomen suum imposuit, a quo apud incolas Fresionum hoc nomen enituit. Quo viso supramemorato miraculo, plurima multitudo gentilium conversa est ad Dominum, credebantque et baptizabantur, quotquot praedestinati erant ad vitam aeternam.*

Hier wird deutlich, was beim Zusammenprall unterschiedlicher gentiler Kulturen passieren konnte: Anpassung. Zu den bedeutsamsten Phänomenen der Anpassung in der Begegnung römischer, bald schon romanischer Bevölkerung und germanischer *gentes* gehört die (seit dem späteren 6. Jh.) breite Übernahme germanischer Namengebung durch Romanen.[28] Doch ist dies nicht der einzige Typus von Akkulturation, der sich – immer auf dem Hintergrund der Semantik und der Repräsentativität der Namen – auf onomastischem Gebiet feststellen läßt.

In der Begegnung gerade sprachlich weit entfernter Kulturen wie der der Romanen und der germanischer *gentes* kommt es, jeweils wohl in der Phase intensiver Bilingualität, die oft den Untergang einer Sprache einleitet, zu Hybridphänomenen, deren wichtigste die Hybridbildung von Personennamen ist. Unter sprachlichen Hybridbildungen verstehe man hier die Kombination von romanischen und germanischen Elementen in der Namengebung, die nur aus intensivem Sprachkontakt zu erklären ist.[29] Es gibt da-

---

pour une relecture de la Vita Vulframni, in: L'évangélisation des régions entre Meuse et Moselle et la fondation de l'abbaye d'Echternach (V^e–IXe siècle), ed. Michel Polfer (Luxembourg 2000) 429–451; Wolfgang Haubrichs, Biographie und Onomastik, in: Scripturus Vitam. Lateinische Biographie von der Antike bis in die Gegenwart. Festgabe Walter Berschin, ed. Dorothea Walz (Heidelberg 2002) 1–23, hier 2–6.

[26] Heinrich Beck, Das Problem der bitheriophoren Personennamen im Germanischen, in: Zum Problem der Deutung frühmittelalterlicher Bildinhalte, ed. Helmut Roth (Sigmaringen 1986) 303–315.

[27] Haubrichs, Biographie 4.

[28] Dieses Phänomen ist mehr bekannt als untersucht. Eine Grundlage will die philologisch-historische Arbeitsgruppe ‚Nomen et gens' mit der Aufnahme des okzidentalen Namenmaterials vom 3./4. bis 8. Jahrhundert legen. Vgl. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut, Sprachliche, soziale und politische Aspekte der Personennamen des 3. bis 8. Jahrhunderts. Vorstellung des interdisziplinären Projekts ‚Nomen et gens', in: ONOMA 43 (1999) 1–9; Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen, ed. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (Berlin/New York 1997); Person und Name. Methodische Probleme bei der Erstellung eines Personennamenbuches des Frühmittelalters, ed. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (Berlin/New York 2002).

[29] Gewertet werden dabei nur aus der Perspektive einer Sprachepoche sprachrealistische Hybridbildungen, nicht also etwa Kompositionen mit frühen Lehnwörtern (z. B. **Maur-* < lat. *maurus*; vgl. ahd. *mōr* ‚Afrikaner, Neger') oder Lehnnamen (z. B. **Ruma* < *lat. Roma*), auch nicht doppelter Interpretation zugängliche

bei romano-germanische Bildungen mit romanischem Erstelement und germanischem Zweitelement wie

Bonulfus < **Bon(o)-wulfaz*

oder

Leonardus < **Leon(e)-harduz* .

Nie jedoch kommen Bildungen des Typs ***Hardu-leo(ne)*** oder ***Wulfa-bono*** mit romanischem Zweitelement vor.

Es gibt ferner germano-romanische Bildungen mit germanischem Erstelement und romanischem Suffix, abgeleitet also in der Weise romanischer Personennamengebung:

Theud-isma < **Theuda* ‚Volk' + rom. Superlativsuffix

oder

Waldo-lenus < **Walda-* ‚herrschen' + *lenus*-Suffix

Man kann z. B. feststellen, daß romano-germanische Hybridbildungen im sechsten und siebten Jahrhundert vorwiegend im Bereich südlich der Loire und in der Provence vorkommen, dort wo germanische *gentes* früh assimiliert werden, erst später und langfristiger in den länger andauernden Kontaktgebieten des Nordens und Ostens der Gallia:[30]

(1) rom. **bonu-, *boni-* ‚gut, adlig' in PN wie *Bonus*, *Bonosus, Bonifatius*:
- a) ***Boni-berto***, Sens, Fälschung 9. Jh. auf a. 519 unter Verwendung merowingischer Vorlagen (*Signum Boniverto defensoris*) < **Boni-berhtaz* (zu germ. **berhtaz* ‚glänzend, berühmt');
- b) *Bono-bertus*, 2. H. 7./8. Jh. Censuale, Abtei St. Martin, Tours (wie 1a);
- c) *Signum Boni-brant* a. 770, Quierzy (Urkunde des Grafen Boso) < **-branda* ‚Schwert', hier wegen der typischen undeklinierten Form unter lauter Zeugennamen im Gen. wohl als Langobarde zu interpretieren;
- d) *Boni-prandus*, Pfäfers, Mönchsliste unter Abt Crespio a. 778/80 (LC II 58) (wie 3c);
- e) *BONI-CHISILVS*, 6./7. Jh. Münzmeister zu *LANDVCONNI* (Le Langon, D. Poitiers, Vienne?) < *Bon(i)-gīsilaz;* (zu **gīsla-* ‚Stab, Pfeil');
- f) *Bone-maris*, 2. H. 7./8. Jh. Censuale, Abtei St. Martin, Tours westgerm. < **-mērjaz* ‚berühmt';
- g) *Bone-sind*, 2. H. 7./8. Jh. Censuale, Abtei St. Martin, Tours < ***Bon(i)-swinþaz*** (zu germ. **swenþa-* ‚stark');

Namenelemente (z. B. **Magn-* aus lat. *magnus* bzw. aus rom. entwickeltem **Magn-* < germ. **Magan-* 'Kraft'; *Teuder-olfus* aus graecolat. *Theodor-us* bzw. aus langobardisch *Theud-* mit r-Erweiterung). Fernzuhalten sind auch junge Überlieferungen wie etwa der bei Paulus Diaconus (8. Jahrhundert) mit Bezug auf das 6. Jahrhundert genannte Ahnherr *Lopi-chis*, der als Hybridform natürlich nur für die Zeit des Autors zu werten ist. Der Unterschied zwischen formal etymologischen Hybridbildungen und sprachrealistischen Hybridbildungen wird in der italienischen Onomastik bisher nicht genügend beachtet. Vgl. z. B. Nicoletta Francovich Onesti, Vestigia longobarde in Italia (568–774). Lessico e antroponimia (Roma 1999) 234–238; dies., L'incontro fra le culture latina e germanica nell'Italia longobarda alla luce dell'antroponimia, in: Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter, ed. Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut im Druck.

[30] Wolfgang Haubrichs, Romano-germanische Hybridnamen des frühen Mittelalters nördlich der Alpen, in: Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter, ed. Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (im Druck). Dort eine ausführlichere Belegrepräsentation und Darstellung.

h) *BON-OALDO*, 6./7. Jh. Münzmeister zu *COCIACO* (Coussac-Bonneval, D. Limoges, Hte. Vienne) < **Bon(i)-waldaz* (zu germ. **walda-* ‚herrschen, walten‘);
i) *Bon-oaldus*, 2. H. 7./8. Jh. Censuale, Abtei St. Martin, Tours < **Bon(i)-waldaz* (wie 1h);
j) *Bon-ulfus*, Tours, *contractus* a. 575[31] < **Bon(i)-wulfaz* (zu germ. **wulfa-* ‚Wolf‘);
k) *BON-VLFVS*, 6./7. Jh. Münzmeister zu Rodez (Aveyron) < **-wulfaz* (wie 1j);
l) *Bon-ulfus*, 2. H. 7./8. Jh. Censuale, Abtei St. Martin, Tours < **-wulfaz* (wie 1j).

(2) rom. **flav(i)-* in PN wie *Flavius*, *Flavinus*:
a) *Flav-ado* (Dat.), *amicus* des Bischof Salustius von Agen a. 629/30 (MG Epp. Mer. I, 193) < **Flav(i)-haduz* (zu germ. **hadu-* ‚Streit‘);
b) *Flav-ardus*, Bischof von Agen a. 614 < **Flav(i)-hard-* < *germ.* **-harduz* ‚stark‘;
c) *Flav-ardus*, St. Germain-de-Prés Mönchsliste unter Abt Burgoald ± a. 800 (LC II, 291) (wie 2b);
d) *FLA-VLFVS*, Mitte 7. Jh. Münzmeister zu *NOVO VICO* (Neuvic d’Ussel, Corrèze) < **Flav(i)-wulfaz* (vgl. 1k).
Vgl. auch aus dem Remigiustestament von ± a. 523 *Flav-ara-seva*, die Tochter eines *Flavianus*.

(3) rom. **leone* ‚Löwe‘ in PN wie *Leo, Leontius* etc.
a) *Leon-astis* (Nom.), Archidiakon von Bourges a. 576[32] mit germ. *-st*-Suffix; derselbe wohl *Leonastis* a. 578 auf dem Konzil von Auxerre;
b) *Leon-astis*, Objekt einer Wunderheilung durch den hl. Aridius von Limoges unter Bischof Ferreolus (579–85) (wie 3a);
c) *Leon-ardus* (var. *Leun-ardus*), ehem. *domesticus* a. 584,[33] Toulouse < **Leon-hard-* (vgl. 2b);
d) *Leon-ardus*, 6. Jh., hl. Eremit in St. Léonard-de-Noblat (Hte.-Vienne) (wie 3c);
e) *Leon-ard[us]*, 2. H. 7./8. Jh. Censuale, Abtei St. Martin, Tours (wie 3c);
f) *Leoni-childis* fem. frühes 8. Jh., Gegenstand einer Wunderheilung der hl. Eustadiola, Äbtissin in Bourges (AA SS Juni II, 133) < **-hildjō* ‚Kampf‘;
g) *Leo-mere* (Voc.), a. 573, Testament des Aredius, *abbas Attanensis* (Pd. Nr. 180), d. i. St. Yrieix (Hte. Vienne) < **Leon-mērjaz* (vgl. 1a); hierher evtl. auch ebd. *Leobauda*;
h) *Leo-meris* (Nom.), um 558, *servus* in Candes, Indre-et-Loir, Ct. Chinon[34] (wie 3g);
i) *LEO-MARE* (Obliquus), 6./7. Jh. Münzmeister zu Poitiers (Vienne) < **-mērjaz* (wie 3g);
j) *Leo-meria* fem., *caeca* in Tours nach a. 563 (?)[35] (vgl. 1f);
k) *Leon-oald*, 2. H. 7./8. Jh. Censuale, Abtei St. Martin, Tours < **-waldaz* (vgl. 3h);
l) *LEVN-VLFO; LEON-VLFVS*, 7. Jh. 1. Hälfte Münzmeister zu Angers < **-wulfaz* (vgl. 1j);

(4) rom. **lupo-* ‚Wolf‘ in PN wie *Lupus*, *Lupinus* etc.;
a) *Lobo-bertus*, 2. H. 7./8. Jh. Censuale, Abtei St. Martin, Tours < **-berhtaz* (vgl. 3a);
b) *Lopa-charus*, Bischof v. Embrun a. 614 < **Lupo-harjaz* zu **-harjaz* ‚Krieger‘,
c) *LOBO-SINDVS*, 6./7. Jh. Münzmeister in königlichen Diensten zu Fisc (Vendée) < **-swinþaz* (vgl. 1g);

---

[31] Gregor von Tours, De Virtutibus S. Martini II, 25 (ed. Bruno Krusch; MG SS rer. Mer. 1, 2, Hannover 1885) 168.
[32] Gregor von Tours, Historiarum libri decem V, 6, ed. Buchner 1, 290–292.
[33] Gregor von Tours, Historiarum libri decem VII, 15, ed. Buchner 2, 108f.
[34] Gregor von Tours, De virtutibus S. Martini I, 22, ed. Krusch 150.
[35] Gregor von Tours, De virtutibus S. Martini I, 39, ed. Krusch 156.

d) *Lup-oaldo* (Obliquus), Konzil von Reims a. 624/25[36] unter überwiegend südfranzösischen Bischöfen auch *Lupoaldo Magonciacensi* (Mainz?) < **-waldaz* (vgl. 1h);
e) *Lop-olf*, Salzburg 8. Jh. (Verbrüderungsbuch) < **Lupo-wulfaz* (vgl. 1k).

(5) rom. **opto-* aus PN wie *Optimus, Optatus, Optova*:
a) *Opt-ardus*, Trier, 7. Jh. 1. Hälfte, *ex genere senatorum*, Vater von Nr. 5c, des hl. Germanus von Münster-Granfelden/Moutier-Grandval und des Bischofs Numerianus von Trier[37] < **Opto-hard-* (vgl. 2b);
b) *Opt-ard-inus*, a. 538 in Clermont *presbyter* < **Opto-hard-* (wie 22a) mit *-īnus*-Suffix; evtl. aber auch mit var. *Obtadinus* < **Optatinus*;
c) *Opto-marus* (var. *Optho-*), Sohn von Nr. 5a < **-mērjaz* ‚berühmt' (vgl. 1f).

(6) rom. **urso-* ‚Bär' in PN wie *Ursus*, *Ursio, Ursinus*, *Ursicinus, Ursula*:
a) *Urse-bertus*, Isle-Barbe, Lyon, Mönchsliste unter Bischof Leidrad von Lyon um 800 (LC II, 367) < **-berhtaz* (vgl. 1a);
b) *Urso-berthus*, 2. H. 7./8. Jh. Censuale, Abtei St. Martin, Tours (wie 6a).
c) *Ursi-mano* (Obliquus), Ste. Croix, Meaux, Mönchsliste unter Bischof Wolfram a. 757–69 (LC II, 274) < **-man-*, das fast suffixgleich gebraucht wird;
d) *VRSO-MERI*, Münzmeister zu Rodez unter Childebert II. (575–95) (vgl. 1f);
e) *Urse-ram*, Hornbach (Pfalz, ZW), Mönchsliste unter Abt Wirundus, 8. Jh. (LC II, 344) < **Ursu-hrabna-* (zu germ. **hrabna-* ‚Rabe');
f) *Urso-mund[us]*, 2. H. 7./8. Jh. Censuale, Abtei St. Martin, Tours < germ. **-mundaz* ‚Beschützer, Herrscher';
g) *Urs-ulfus*, ein *caecus ... ex Turonica civitate de pago trans Ligerim*, a. 574/75[38] < **Ursu-wulfaz* (vgl. 1k);
h) *VRS-VLFO*, 6./7. Jh. Münzmeister, tätig in der Diözese Limoges zu *BRECIACO* (Bersac, Hte. Vienne) und *FERRUCIACO* (St. Étienne de Fursac, Creuse) < **-wulfaz* (wie 6g).

Dasselbe gilt für die absterbende Langobardia des achten Jahrhunderts.[39] An aus romanischen Personennamen abgelösten Elementen kommen dort vor:

– **Aur(o)*	<	*Aureolus* etc.	ab a. 720;
– **Bon(i)*	<	*Bonifatius*	ab 713/14
– **Clar(i)*	<	*Clarissimus* etc.	a. 768/74;
– **Dav(i)*	<	*David*	a. 773;
– **Domn(i)*	<	*Domnulus* etc.	a. 761;
– **Dulci-*	<	*Dulcissimus* etc.	ab a. 761;
– **Firm(i)*	<	*Firmatus* etc.	a. 772;
– **Flavi-*	<	*Flavius*	a. 750;
– **Flori-*	<	*Florinus* etc.	ab a. 720;
– **Fusc-*	<	*Fuscolus* ‚der Dunkle'	a. 769;
– **Luci-*	<	*Lucius* ab	a. 715;
– **Luni-*	<	*Luniatus* etc.	a. 760;
– **Lup(i)*	<	*Lupus*	ab 752

[36] Flodoard von Reims, Historia Remensis ecclesiae (ed. Johannes Heller/Georg Waitz, MG SS 13, Hannover 1881) 405–599, hier 451f.; Mansi X, 593f.

[37] Vita Germani abbatis Grandivallensis (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Mer. 5, Hannover/Leipzig 1910) 33–40, hier 33.

[38] Gregor von Tours, De virtutibus S. Martini II, 13, ed. Krusch 613.

[39] Vgl. dazu mit ausführlicherer Darstellung und Einbettung in die sprachgeschichtliche Situation des Langobardischen im 8. Jahrhundert Haubrichs, Langobardic given names (im Druck).

– **Naz(i)*	<	*Nazarius*	a. 745;
– **Petrona-*	<	*Petronius*	a. 742 (in *Petronaxildus* < **-gild* Spoleto);
– **Plac(e)*	<	*Placidus* etc.	a. 721/44;
– **Rond(i)-*		zu lat. *rotundus*	ab a. 769;
– **Silv(e)*	<	*Silvanus* etc.	ab a. 718/58;
– **Urs(i)*	<	*Ursus* etc.	a. 772

Eine weitere onomastische Manifestation von Akkulturationsvorgängen bietet die in zweisprachigem Milieu möglich gewordene Doppelinterpretation von Personennamen. So läßt sich die auffällige Schreibform *Gaugericus* < **Gawja-rīkaz* ‚Gau-Herrscher' für einen Bischof von Cambrai des späten 6. Jahrhunderts, Sohn eines *Gaudentius*, als Wirkung einer intendierten ‚Nachbenennung' mit dem rom. Stamm *Gaudia* > **gauja* (frz. *joie*) verstehen, was durch eine spätere Vita ausdrücklich bestätigt wird:[40]

a) *Gaugericus, Gauworicus* (Bischof von Cambrai a. 585/90–624/29) < **Gawja-rīkaz* ‚Gau-Herrscher'. Da G. Sohn der Romanen *Gaudentius* und *Austatiola* ist, liegt hier wohl ein nur aus den Bedingungen romano-germanischer Synthese erklärbarer Fall von ‚Nachbenennung' in Annäherung von lat. *gaudia* > **gauja* (frz. *joie*), der die rezipierte Schreibform *Gauge-* des Personennamen erklärt.

Der a. 516 verstorbene Abt *Hymnemodus* von St. Maurice d'Agaune < ostgerm. **Imne-mōdaz* ‚der Großmütige, magnanimus' konnte auch – passend für einen Mönch – in seinem Namen mit Bezug auf *hymnus* und *modus* verstanden werden, was vielleicht die h-Schreibung seines Epitaphs motivierte:[41]

b) *Hymnemodus* (Abt von St. Maurice d'Agaune, † 516, *natione quidem barbarus*, also wohl Burgunder) < **Imn(e)-mōdaz* ‚der Großmütige' zu germ. **im(m)in-*, assimilierte Form von germ. **irmina-* ‚groß, erhaben' + germ. **mōþa-, *mōda-* ‚Sinn, Mut'. Die Formen des Epitaphs des Abtes mit anlautendem <h> verdanken sich rom. h-Prothese, welche die für einen Mönch passende Assoziation an lat. *hymnus* (und wohl auch lat. *modus*) ermöglichte.

In intensiven Kontaktsituationen der bilingualen Interferenzräume des frühen Mittelalters – z. B. in der Langobardia – kommt es zu intergentilen Doppelnamen: Der in Sovana bei Siena a. 752 als Grundbesitzer faßbare *Arnifrid* mit korrektem langobardischem Vollnamen[42] trägt das wunderschöne romanische *supernomen Arn-ucci-olu* mit hypokoristischem, familiäre Vertrautheit ausdrückenden Doppelsuffix *-ucci* + *-olu*, was man im Deutschen allenfalls mit ‚Arn-i-lein' wiedergeben könnte. In Tempagnano bei Lucca begegnet a. 750 ein dreifach benannter Priester, er heißt *Petronius*, aber mit aus dem Griechischen importiertem Suffix *-aki* auch *Petronaci* und er trägt dazu den langobardischen Hybridnamen *Flavipert*.[43]

---

[40] Vita Gaugerici prima (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Mer. 3, Hannover 1896) 649–658; Vita Gaugerici tertia (ed. Petrus Boschius, AA SS August II) 677. Vgl. dazu Haubrichs, Romano-germanische Hybridnamen (im Druck).

[41] Vita abbatum Acaunensium (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 3, Hannover 1896) 171–183, hier 175; Corpus Inscriptionum medii aevi Helvetiae. Die frühchristlichen und mittelalterlichen Inschriften der Schweiz 1, ed. Carl Pfaff (Freiburg/Schweiz 1977) 41–43, Nr. 4. Vgl. dazu Haubrichs, Romano-germanische Hybridnamen (im Druck).

[42] Codice diplomatico Longobardo 1, ed. Schiaparelli 298 ff., Nr. 104. Zum Suffix *-ulo*, *-olu* vgl. auch Nicoletta Francovich Onesti, L'antroponimia longobarda della Toscana: caratteri e diffusione, in: Rivista Italiana di Onomastica 6 (2000) 357–374.

[43] Codice diplomatico Longobardo 1, ed. Schiaparelli 287 ff., Nr. 100.

Der Vollständigkeit halber sei auch nicht das onomastische Akkulturationsphänomen des Namenwechsels vergessen, das vor allem im sakralen Bereich aufscheint: So erhält aus Kultgründen *Agenarichus*, Sohn des alemannischen Königs *Mederichus*, schon a. 357 in Gallien (zumindest zusätzlich) den neuen Namen *Serapion*.[44] Nach dem Tode Dagoberts III. stellen die Neustrier 715 einen Kleriker namens *Daniel*, Sohn Childerichs II., als König ein, der seinen Namen zu *Chilperich* ändert, möglicherweise sein ursprünglicher Name, bevor er in den *ordo clericorum* eintrat.[45] An die bekannten Namenwechsel oder Beinamenacquisitionen *Willibrord* ⇒ *Clemens*[46] (695) und *Wynfrid* ⇒ Bonifatius[47] (719) sei nur erinnert. Auch hier machten die neuen Namen neue Identitäten für die Gesellschaft sichtbar.

Germanische *gentes* besaßen in beschränktem Umfang auch ihnen ganz oder weitgehend eigene Namenelemente, sozusagen Elemente ihrer Identität vor allem vor 700, bevor die fränkische Dominanz anfing, alles zu überdecken, manchmal auch darüber hinaus. Am deutlichsten zeichnen sich die Spezifika der ostgermanischen *gentes* ab: Weitgehend auf sie beschränkt sind etwa die Zweitglieder *-gernaz* ‚begierig, eifrig' (vgl. ahd. as. *gern*, ae. *georn*), **-geldaz,* got. *-gilds* ‚Opferer, Vergelter', **-wītaz* ‚Rächer', **-mōdaz* ‚Sinn, Gemüt';[48] verbreitetes **-funsaz* ‚bereit, schnell' (vgl. ahd. *funs*, as. *fūs*) wird – auch das ein Akkulturationsphänomen – von den Langobarden übernommen.[49] Spezifisch langobardisch wiederum sind die Bezeichnungen der in Rechtszeremonien vorkommenden *arma sacra* der Langobarden **gaida-* ‚Pfeilspitze' und **-gīs* bzw. **-gīsil* ‚Pfeilschaft', von denen *-gaida* überhaupt nur langobardisch in Namen Eingang findet.[50] Man kann hier noch das Beispiel eines religiös bedeutsamen Beinamen, den Personennamen *Scrat, Scrato* nämlich, erwähnen, der die Bezeichnung eines Walddämonen, des ‚Schrat' (ahd. *scrat, scrato*), transportiert und sich auf alemannisch-bairisches Gebiet beschränkt.[51] Spezifisch sächsisch sind die Namen auf *-werkaz* ‚der Wirkende' (z. B. *Meinwerk* < **Magin(a)-werkaz* ‚der mit Macht

---

[44] Hermann Reichert, Lexikon der altgermanischen Namen 1 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Schriftenreihe der Kommission für Altgermanistik, Thesaurus Palaeogermanicus 1, 1, Wien 1987) 13, 499, 597. Vgl. Dieter Geuenich, Geschichte der Alemannen (Stuttgart 1997) 42–44. Auch dies ist ein nomen novum. *Agena-richus* hieß er entsprechend der Namentradition der Sippe (*genitali vocabulo*), wie ja auch das Element **-rīkaz* sich im Namen des Vaters bereits vorfindet. Jarnut, Selbstverständnis 363, macht zu Recht darauf aufmerksam, daß auch in merowingischer und karolingischer Zeit solche Namenwechsel (nicht aber Zweitnamen) sehr selten blieben.

[45] Liber historiae Francorum 52 (ed. Herbert Haupt, Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts, Darmstadt 1982) 376.

[46] Stefan Schipperges, Willibrord, in: Lexikon des Mittelalters 9 (1998) 213.

[47] Josef Semmler, Bonifatius (Winfrid), in: Lexikon des Mittelalters 2 (1983) 417–420. Zu geistlichem Namenwechsel bzw. geistlichen Zusatznamen vgl. Jarnut, Selbstverständnis 370.

[48] Diese vorläufigen Aussagen stützen sich auf bisherige Erfahrungen im Projekt ‚Nomen et gens' (vgl. Anm. 28). Vgl. ferner mit konkreten Belegen Wolfgang Haubrichs, Eppo, Runa, Votrilo und andere frühe Einwohner (5./6. Jahrhundert?) im Bereich von Aquae Mattiacae (Wiesbaden), in: Raum, Zeit, Medium – Sprache und ihre Determinanten. Festschrift Hans Ramge, ed. Gerd Richter/Jörg Riecke/Britt-Marie Schuster (Darmstadt 2000) 113–134.

[49] Vgl. Haubrichs, Langobardic given names (im Druck). Das Namenelement kommt (vorwiegend als Zweitelement) sonst nahezu ausschließlich in ost- und wisigotischem Kontext vor. Vgl. die Übersichten bei Hermann Reichert, Lexikon der altgermanischen Namen 2 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Schriftenreihe der Kommission für Altgermanistik, Thesaurus Palaeogermanicus 1, 2, Wien 1990) 512; Dieter Kremer, Die germanischen Personennamen in Katalonien. Namensammlung und Etymologisches (Barcelona 1969/72) 12, Nr. 15; Joseph M. Piel/Dieter Kremer, Hispano-gotisches Namenbuch (Heidelberg 1976) 117.

[50] Vgl. Haubrichs, Langobardic given names (im Druck); ders., Amalgamierung (im Druck).

[51] Vgl. zu Schrat Kluge/Seebold, Etymologisches Wörterbuch 742; Kaufmann, Ergänzungsband 308; ferner Claude Lecouteux, Vom Schrat zum Schrättel. Dämonisierungs-, Mythologisierungs- und Euphemisierungsprozeß einer volkstümlichen Vorstellung, in: Euphorion 79 (1985) 95–108. Vgl. zur frühen regionalen Verbreitung des Namens Haubrichs, Frühe alemannische Personennamen (im Druck).

Wirkende'),[52] und das noch bis um die Jahrtausendwende, was schon Gottfried Schramm auffiel.[53] Natürlich können auch morphologische Eigenheiten im Verbreitungsareal beschränkt sein: so etwa die Suffixbildung auf *-st* (*Segestes, Leudastes* etc.) auf das Weser-Rhein-Gebiet und die nordöstliche Gallia;[54] die Stammerweiterungen auf -r, -l, -n wie *Sigilbert, Siginbert* etc. sind vor 700 nahezu ganz auf den Kernraum des *regnum Francorum* begrenzt.[55]

Es wäre eine spannende Frage, wie sich die fränkische Dominanz gegenüber den gentilen Spezifika im Akkulturationsprozeß auswirkt, doch sind die entsprechenden Projekte der arealbezogenen Namenerfassung noch nicht so weit, um diese Frage beantworten zu können.[56] Dagegen läßt sich in Umrissen erkennen, wie *gentes* und sprachliche Gruppen in anderen Gruppen ihren Namengebungsbräuchen nach aufgehen. Spezifisch ostgermanische Personennamen belegen, z. B. in Galognano im toskanischen Arno-Tal mit den edlen Spenderinnen *Sivegerna* und *Himnigilda* Ende des sechsten Jahrhunderts,[57] daß ostgermanische Gruppen den gotischen Untergang in Italien überlebten und im langobardischen Italien als Kirchenfundatoren auftreten konnten. Die bisher letzte, eindeutig sprachlich gotische Personengruppe[58] begegnet a. 735 bei Piacenza mit einer *Hosdeleva* (‚Schatzerbin'), deren Name eindeutig ostgermanischen Lautstand (*huzd* vs. ahd. *hort*) aufweist.[59] Trotz eines Gatten mit dem wohl eher westgermanischen Namen **Geba-hari* bewahrt der Sohn *Gudoald* im Erstelement seines Namen ostgermanischen Lautstand.[60] Inschriften von Grabsteinen des fünften/sechsten Jahrhunderts zeigen uns rudimentär am Mittelrhein das Nebeneinander von ostgermanischen und westgermanischen Personennamen: Ostgermanisch *Ingildo* (‚starker Vergelter'), *Municerna* (‚die im Gedenken Eifrige'), *Wala-wīt* (wohl ‚Schlachtfeld-Rächer'; inschriftlich *QALAQIT* mit romanischer Verschriftung des germ. [w] als <q>) versus westgermanisch *Votrilo* (aus **Wōd-r-ilo* mit fränkischer r-Erweiterung des Stammes **-wōda* ‚Wut').[61] *Eppo* und *Rūna* (‚die/der Raunende, Künder[in] von Geheimnissen') bleiben unspezifisch. Ein aus derselben Zeit stammender Stein aus Goddelau bei Darmstadt weist uns eine *matrona Remico* mit ostgermanischer Feminin-Endung *-o* auf; ihre Söhne

---

[52] Vgl. Edward Schröder, Deutsche Namenkunde (Göttingen ²1944) 36; Gunter Müller, Notizen zu altsächsischen Personennamen, in: Niederdeutsches Wort 7 (1967) 116 f.; Kaufmann, Ergänzungsband 394 f.

[53] Schramm, Namenschatz 48.

[54] Vgl. für Frühbelege Reichert, Lexikon 1, 594 (*Segestes*, Schwiegervater des Arminius); 565 (*Remistus* a. 456); 465 f. (*Leudastis* 6. Jahrhundert); 464 (*Leubaste* 6. Jahrhundert); 463 (*Leonastis* 6. Jahrhundert) usw.; *Derstus* (5./6. Jahrhundert) < **Theur(e)st* bei Haubrichs, Eppo 128. Vgl. ferner mit Übersichten Ernst Förstemann, Altdeutsches Namenbuch 1: Personennamen (Bonn ²1900; Nachdruck München/Hildesheim 1966) 1357 f.; Kaufmann, Ergänzungsband 15.

[55] Wolfgang Haubrichs, Stammerweiterung bei Personennamen: ein regionalspezifisches Merkmal westfränkischer Anthroponymie?, in: Nomen et gens, ed. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (Berlin/New York 1997) 190–210.

[56] Vgl. o. Anm. 28.

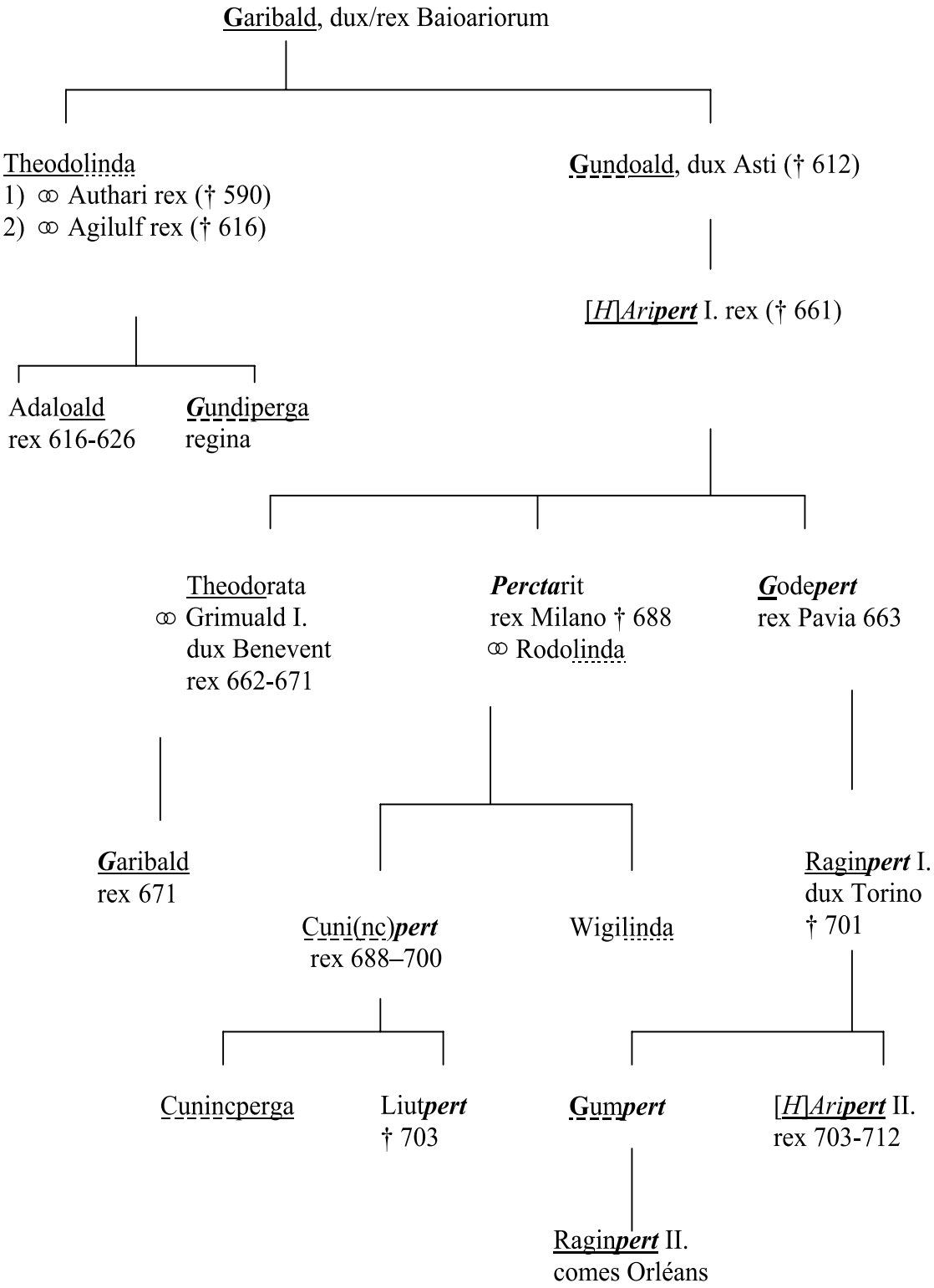
[57] Carlo Alberto Mastrelli, Considerazioni onomastiche sulle iscrizioni del tesoro di Galognano, in: Il tesoro di Galognano, ed. Otto von Hessen/Wilhelm Kunze/Carlo Alberto Mastrelli (Firenze 1977) 77–101. Die Datierung verdanke ich einer neuen vergleichenden Analyse durch meine Saarbrücker Kollegin der Vor- und Frühgeschichte Frauke Stein.

[58] Norbert Wagner, Ostgotische Namengebung, in: Nomen et gens, ed. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA, Erg. Bd. 16, Berlin/New York 1997) 41–57, hier 50 f.; ders., Zu einigen Germanennamen bei Papst Gregor dem Großen, in: Beiträge zur Namenforschung NF 34 (1999) 255–267, weist noch auf weitere gotische oder ostgermanische Personennamen im Langobardenreich hin. König Rothari verfügt 643 über einen Stammbaum mit dem Spitzenahn *Ust-bora* (‚Speerträger'), der einen eindeutig ostgermanischen Namen trägt. Vgl. dazu Haubrichs, Amalgamierung, Anhang.

[59] Codice diplomatico Longobardo 1, ed. Schiaparelli 173–175, Nr. 52. Vgl. Francovich Onesti, Vestigia 218.

[60] Das Erstelement dürfte als germ. **guþ-*, **guda-* (‚Gott, Numen'), got. *guþ, gudis* zu analysieren sein, das westgerm. bereits **goda-* gelautet hätte.

[61] Haubrichs, Eppo 114, 114–116, Nr. 1; 117–119, Nr. 3; 123–127, Nr. 6; dagegen 116 f. Nr. 2.



Duccio und *Derst* tragen aber, bei vorhandener lautlicher Romanisierung, westgermanisch, ja fränkisch geprägte Namen.[62]

[62] Haubrichs, Eppo 128; ders., Remico aus Goddelau. Ostgermanen, Westgermanen und Romanen im Wormser Raum des 5./6. Jahrhunderts, in: Runica – Germanica – Mediaevalia, ed. Wilhelm Heizmann/Astrid van Nahl (Berlin/New York 2003) 226–242.

Signalisiert hier der onomastische Wandel einen Identitätswechsel von Gruppen?[63] Das darf man ziemlich sicher für jene aus Baiern kommende Familie sagen, die sich Ende des 6. Jahrhunderts in Italien etablierte und 653 das Königtum gewann, mit *Haripert*, Sohn des *dux Gundoald* von Asti († 612). *Gundoald* wiederum war Sohn des als *dux*, aber auch als *rex Baioariorum* bezeichneten *Garibald*.[64]

Während in der Familie der Schwester Gundoalds, *Theodolinda*, und in der durch *matrimonium* verbundenen Familie des *dux* Grimoald von Benevent das ‚bairische' Erbe der Namen auf *baldaz* ‚kühn' und *waldaz* ‚Herrscher' (in *Garibald, Gundoald, Adaloald*) und die Bindung der Namen im Stabreim (*Garibald, Gundoald, Gundiperga*) weiter gepflegt wird, vollzieht offensichtlich der *dux* von Asti einen Wechsel des Namenbrauchs, dem man Bewußtheit unterstellen muß. Die Namen weisen nun das Namenelement *-berhtaz* ‚glänzend, berühmt' auf, vorwiegend als Zweitelement:

2 x *Hari-pert* (‚im Heer berühmt')

Gode-pert (‚bei Gott berühmt')

2 x *Ragin-pert* (‚im Rat berühmt')

Cuni-pert (‚in der Sippe berühmt')

Liut-pert (‚im Volk berühmt')

Gun(d)-pert (‚im Kampf berühmt')

Einmal auch in Kreuzvariation:

Percta-rit (‚berühmter Reiter')

mit dem vorwiegend langobardischen Zweitelement **-rīdaz* ‚Reiter'.[65] Signalisiert der Wechsel der onomastischen *mores,* also des Namenbrauchs etwa den Versuch, eine langobardische Identität aufzubauen?[66]

---

[63] Man kann den onomastischen Brauchtumswechsel bei dem langobardischen Königsgeschlecht der Lethingi vergleichen: von den *-hugu*-Namen der wohl mythischen ersten Glieder der Genealogie über die semantisch im Bereich heroischer Aktion sprechenden Namen der Könige *Claffo, Tato, Zuchilo, Wacho* zu der vom ‚Großkönig' *Wacho* begründeten Dynastie mit Stabreimnamen *Walthari, Wisigarda, Walderada*. Vgl. dazu Haubrichs, Amalgamierung (im Druck). Ein spektakulärer Fall ist der partielle Wechsel des wisigotischen Königshauses nach der arabischen Eroberung zu alttestamentarischen Namen. Vgl. Ann Christys, How the royal house of Witiza survived the Islamic conquest of Spain, in: Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter, ed. Walter Pohl/Maximilian Diesenberger (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 301, Wien 2002) 233–246.

[64] Vgl. zur ‚bairischen' Dynastie Jörg Jarnut, Geschichte der Langobarden (Stuttgart 1982) 55–65; Menghin, Langobarden 136 f., 192 ff.; Giovanni Tabacco, Langobarden-Geschichte, in: Lexikon des Mittelalters 5 (1991) 1695 f.; Stefan Krautschik, Die Familie der Könige in Spätantike und Frühmittelalter, in: Das Reich und die Barbaren, ed. Evangelos K. Chrysos/Andreas Schwarcz (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 29, Wien/Köln 1989) 109–142, hier 116 ff., 121 ff. Zum onomastischen Brauchtumswechsel vgl. Haubrichs, Amalgamierung (im Druck).

[65] *Percta-rit* kommt auch in der Form *Perht-hari* vor und kann damit auch als reine Umkehrung von *Hari-pert* aufgefaßt werden, womit die Intentionalität des onomastischen Brauchtumswechsels noch deutlicher hervorträte.

[66] Zu historischen Aspekten des Zusammenhangs zwischen Identität und Namengebung gibt es bisher wenig an empirisch fundierten Studien. Auch der Sammelband Personennamen und Identität. Namengebung und Namengebrauch als Anzeiger individueller Bestimmung und gruppenbezogener Zuordnung, ed. Reinhard Härtel (Graz 1997), erfüllt diesen Anspruch keineswegs. Eine Ausnahme darin ist: Georg Scheibelreiter, Anthroponymie, Symbolik und Selbstverständnis, in: ebd. 68–84; vgl. auch ders., Namengebung und Genealogie im Mittelalter. Tradition und gesellschaftlicher Wandel, in: L'identità genealogica e araldica. Fonti, metodologie, interdisciplinarità, prospettive (Publicazioni degli Archivi di Stato, Saggi 64, Roma 2000) 523–541. Vgl. allgemein Richard G. Alford, Naming and Identity. A Cross-cultural Study of Personal Naming Practices (New Haven/Connectitut 1988).

JÖRG JARNUT

GERMANISCH

PLÄDOYER FÜR DIE ABSCHAFFUNG EINES OBSOLETEN ZENTRALBEGRIFFES DER FRÜHMITTELALTERFORSCHUNG*

Was sollen wir von einem historischen Begriff halten, der eine Großgruppe entweder voraussetzt oder aber konstituiert, die es wohl nie gegeben hat, die sich selbst jedenfalls nie als solche empfand und dementsprechend sich auch niemals so bezeichnete? Wie sollen wir mit einem Begriff umgehen, den vor mehr als zweitausend Jahren Caesar als Konstrukt wenn schon nicht erfunden, so dann doch zumindest populär und für seine politischen Ziele dienstbar gemacht hat? Einem Begriff, der dann seit dem Beginn der Neuzeit zwei Dutzend Generationen von vornehmlich deutschen, von ihrer eigenen Gegenwart frustrierten Intellektuellen, Professoren und anderen Schulmeistern eine Goldgrundvergangenheit anbot, auf die sich das Kämpferische, Heldische, Starke, Große, Gute, Edle, Schöne und Reine so wunderbar projizieren ließ, das man in der eigenen Welt so schmerzlich vermißte? Und: Wie stellen wir uns zu einem Begriff, der als gebieterisches rassistisches Attribut mit dem Konzept des Herrenmenschen verbunden die massenhafte, industriell organisierte Ermordung nichtgermanischer sogenannter ‚Untermenschen' geistig vorbereiten und begleiten konnte?

Stellt man die Frage nach der Existenzberechtigung des Begriffes ‚germanisch' in dieser provokativen Zuspitzung, so verwundert es wirklich, warum er mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem schmählichen Ende des letzten ‚germanischen' Großreiches noch immer recht unbefangen in der Alltags- und seit etwa fünf Jahrzehnten in der Regel etwas zurückhaltender und vorsichtiger in der Wissenschaftssprache verwendet wird. Warum aber kleben wir so an diesem Begriff?

Ehe ich am Schluß diese Frage noch einmal aufgreife und zu beantworten versuche, werde ich im Folgenden zunächst einmal eine Bestandsaufnahme des Germanenbegriffes in der Spätantike und im Frühmittelalter machen, wobei ich mich auf die Zeitspanne vom 4. bis zum 11. Jahrhundert beschränken möchte. Ich werde aber schon aus Zeitgründen darauf verzichten, die Entwicklung des wissenschaftlichen Germanenbegriffes im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert darzustellen, zumal dies schon wiederholt geschehen ist.[1]

---

* Die Vortragsform wurde bewußt beibehalten. Wegen des thesenhaften Plädoyer-Charakters dieses Beitrages werden die Anmerkungen auf das Notwendigste beschränkt: Seine Kernaussagen sollen nicht in einer Flut von Zitaten untergehen, die die Fülle der nahezu unermeßlichen Literatur zu unserem Thema dokumentieren.

[1] Zuletzt von Heinrich Beck, Germanische Altertumskunde in dem Artikel „Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde", in: RGA 2. Aufl. 11 (Berlin/New York 1998) 420–438; vgl. aber auch die kritischen Ausführungen von Matthias Springer, Zu den begrifflichen Grundlagen der Germanenforschung, in: Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden 44 (1990) 169–177.

Gleich zu Beginn ist als allerwichtigste Beobachtung für die sogenannte Völkerwanderungszeit festzuhalten, daß wir keinerlei Aussagen von ‚Germanen' im Sinne der germanischen Altertumskunde über sich selbst haben, sondern lediglich über einige Äußerungen griechisch oder lateinisch schreibender Historiographen verfügen, die aus der Perspektive der Fremdwahrnehmung den Germanenbegriff gebrauchen. Zunächst einmal ist voranzustellen, daß kein Germanenbegriff, der seit der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts gebraucht wird, zu verstehen ist, wenn man nicht den durch Caesar geprägten als Vorbild dafür in die Betrachtung mit einbezieht. Hier genügt der Hinweis, daß der Feldherr sein in seinem Bellum Gallicum beschriebenes Tun und Nicht-Tun u. a. damit begründet, daß er das von ihm eroberte Gallien scharf von der Germania abgrenzt, indem er den Rhein als Grenze zwischen den beiden Ländern festsetzt und weiterhin die unter dem Oberbegriff ‚Germanen' subsumierten verschiedenen Stämme als weit unzivilisierter und barbarischer hinstellt als die Gallier.[2] Kurz und gut mit Wolfgang Maria Zeitler: „Die Gallier ein Volk, das es verdient hat und das es nötig hat römisch zu werden – die Germanen ein Volk, an dem jede Mühe hierfür vergeblich wäre".[3] Noch kürzer und noch besser Herwig Wolfram: „Ganz anders als die Gallier sind die Germanen".[4]

Caesar hatte also – um eine beliebte Metapher des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu gebrauchen – mit Schwert und Feder einen Germanien- und Germanenbegriff geschaffen, der in den folgenden Jahrhunderten nie ganz in Vergessenheit geriet. Auffällig ist nun aber, daß gerade in dem Zeitraum, in dem nach traditionellen Vorstellungen sich die schicksalhafteste Begegnung zwischen Germanen und Nicht-Germanen abspielte, also in der Völkerwanderungszeit, der verschiedene Völker oder Stämme umfassende Oberbegriff ‚Germanen' als Ordnungskategorie für die in der Gegenwart agierenden germanischsprachigen Völker nicht mehr benützt wurde, während man ihn im Sinne Caesars gelegentlich noch verwendete, um die Bewohner Germaniens in ferner Vergangenheit zu benennen. Wie vor allem Norbert Wagner und zuletzt Walter Pohl gezeigt haben, vertraten ihn aber bisweilen die Sammelbezeichnungen ‚Franken' und ‚Alemannen'. Verbreiteter als ethnographischer Oberbegriff war der der ‚gotischen Völker', zu denen nicht nur die Ost- und die Westgoten, sondern auch die Gepiden und die Vandalen gehörten. Wie weit von unseren durch das Denken der Romantik und durch die germanische Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts geprägten Germanenvorstellungen die der Völkerwanderungszeit entfernt waren, zeigt etwa, daß die in diesem Sinne sicher nicht germanischen Alanen zu den ‚gotischen Völkern' gerechnet wurden. Diese ‚gotischen Völker' aber waren nach den Vorstellungen völkerwanderungszeitlicher Historiographen wie Cassiodor, Jordanes und Prokop keine Germanen. Dieses Schicksal teilten sie bei Cassiodor und Jordanes mit den Franken und den für die germanische Altertumskunde so bedeutsamen Skandinaviern. Als wesentliche Beobachtung muß aber weiterhin festgehalten werden, daß seit Cassiodor und Jordanes die konkrete Nennung der einzelnen gentilen Großverbände die Regel und die Verwendung von klassifizierenden Oberbegriffen die Ausnahme war.[5] Ein erstes Zwischenergebnis: In

---

[2] Vgl. z. B.: Wolfgang Maria Zeitler, Zum Germanenbegriff Caesars: Der Germanenexkurs im sechsten Buch von Caesars Bellum Gallicum, in: Germanenprobleme in heutiger Sicht, ed. Heinrich Beck (RGA Erg. Bd. 1, Berlin/New York 1986) 41–52; Springer, Grundlagen 170–172; Herwig Wolfram, Die Germanen (München 1995) bes. 29–31; Allan A. Lund, Die ersten Germanen. Ethnizität und Ethnogenese (Heidelberg 1998) bes. 36–57; Walter Pohl, Die Germanen (Oldenbourg Enzyklopädie Deutscher Geschichte 57, München 2000) bes. 12f., 52f.

[3] Zeitler, Germanenbegriff 50.

[4] Wolfram, Die Germanen 9.

[5] Die Aussagen dieses Abschnittes resümieren die Ergebnisse Norbert Wagners, Der völkerwanderungszeitliche Germanenbegriff, in: Germanenprobleme in heutiger Sicht, ed. Heinrich Beck (RGA Erg.

der Völkerwanderungszeit wurde der Oberbegriff ‚germanisch' nicht mehr als ethnographisch-historisches Klassifizierungsinstrument benützt. Stattdessen wurden in der Regel die einzelnen *gentes* präzise benannt, wenn sie in Kontakt mit dem Imperium traten.

Wie verhält es sich nun mit der Selbstwahrnehmung germanischsprachiger Großgruppen? Verstanden sich etwa die Goten des 4. Jahrhunderts als Bestandteile einer größeren Einheit, vielleicht also auch der der ‚Germanen'? Generationen von germanophilen Historikern und Germanisten haben in den freilich lateinischen und griechischen Quellen verzweifelt, aber völlig vergeblich nach derartigen Zeugnissen gesucht. Es gibt sie einfach nicht.

Immerhin berichtet Paulus Diaconus, daß die Taten König Alboins von den Bayern, den Sachsen *et aliis eiusdem linguae hominibus* besungen wurden.[6] Dieser Hinweis und einige andere Beobachtungen stützen die Annahme, daß die sprachliche Nähe zwischen den verschiedenen germanischsprachigen Völkern die Verbreitung derartiger Gesänge über gentile Grenzen hinaus ermöglichte und so eine supragentile Sphäre der Heldenlieder entstehen ließ. Und zweifellos müssen die germanischsprachigen Krieger im römischen oder byzantinischen Heer bemerkt haben, daß sie sich auch dann untereinander verständigen konnten, wenn sie nicht derselben *gens* angehörten, während dies im Normalfall weder mit Hunnen, Berbern noch Arabern möglich war. Aber dies sind Überlegungen, die auf dem gesunden Menschenverstand beruhen, die aber nicht in den Quellen belegt sind. Neuere Untersuchungen etwa von Walter Pohl zeigen überhaupt, daß die Bedeutung der Sprachen für die Großgruppenbildung und -identität leicht überschätzt wird, obwohl diese seit Isidor von Sevilla als entscheidend für die Entstehung und die Struktur der einzelnen *gens* angesehen wird,[7] aber eben der konkreten einzelnen *gens* und nicht etwa der supragentiler Konstrukte wie dem der ‚Germanen'.

Gegen ein germanisches Gemeinschaftsbewußtsein der germanischsprachigen Völker spricht vor allem die Tatsache, daß in fast allen Schlachten der Völkerwanderungszeit germanischsprachige Krieger gegen andere germanischsprachige Krieger kämpften, sei es im Dienste des Kaisers oder gegen das Imperium, sei es im Heer des einen oder des anderen gentilen Königs. Noch weniger passt es in das Bild einer ihrer sich selbst als Einheit bewußten germanischen Welt in der Völkerwanderungszeit, daß nach dem Zeugnis der gentilen Origines die Goten und Langobarden skandinavische Herkunft für sich reklamierten, die Franken hingegen – wie die Römer – trojanische und die Burgunder sogar römische.[8] Auffällig ist auch, daß Cassiodor in seinen Variae, in denen u. a. verschiedene an germanischsprachige Könige gerichtete, aber natürlich auf Latein verfasste Briefe überliefert sind, niemals einen Oberbegriff ‚Germanen' für diese

---

Bd. 1, Berlin/New York 1986) 130–154, und vor allem Walter Pohl, Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen, in: Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch – deutsch'. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen, ed. Dieter Geuenich/Heiko Steuer/Heinrich Beck/Dietrich Hakelberg (RGA Erg. Bd. 34, Berlin/New York 2004) 163–183; ders., Zur Entwicklung des Germanenbegriffes zwischen Antike und Mittelalter: Eine forschungsgeschichtliche Perspektive, in: Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese zwischen Spätantike und frühem Mittelalter, ed. Dieter Hägermann/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA Erg. Bd. 41, im Druck). Ich danke meinem Freund und Kollegen Walter Pohl herzlich für die freundliche Bereitschaft, mir seine damals noch nicht publizierten Vortragstexte zur Auswertung zur Verfügung zu stellen.

[6] Paulus Diaconus, Historia Langobardorum I, 27 (ed. Ludwig Bethmann/Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 70.

[7] Vgl. Walter Pohl, Telling the difference: signs of ethnic identity, in: Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800, ed. ders./Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998) 17–69, hier 22–27.

[8] Vgl. Wagner, Germanenbegriff 149–152.

Herrscher und ihre Völker verwendet hat. Wenn die spätantiken Quellen überhaupt einmal etwas von einem supragentilen Gemeinschaftsbewußtsein berichten, dann geht es nicht um die Solidarität in einer imaginären Großgruppe ‚Germanen', sondern es werden Elemente namhaft gemacht, die die ‚Barbaren' verbinden, und zugleich wird dabei deren Gegensatz zum Imperium betont.[9] Resümierend kann man also feststellen, daß man gegen die von Otto Brunner aufgestellte Forderung, quellengerechte Begriffe in der Geschichtswissenschaft zu verwenden,[10] massiv verstößt, wenn man in der Völkerwanderungszeit von ‚Germanen' spricht.

Dies gilt in noch höherem Maße für das Frühmittelalter.[11] Einerseits gibt es noch immer – vor allem aus dem kirchlichen Bereich – Zeugnisse dafür, daß die alte caesarische Scheidung zwischen der Gallia und der Germania als antikes Bildungsgut weiterlebt.[12] Damit war der Terminus ‚Germania' zwischen dem 8. und dem 11. Jahrhundert geeignet, nacheinander die ostrheinischen Bestandteile des großfränkischen, des ostfränkischen und des ostfränkisch-deutschen Reiches zu bezeichnen. Diese geographische Bezeichnung stand folgerichtigerweise dann meist in Opposition zu Gallia, Lotharingia, Francia, Italia oder Burgundia. Seit der späten Ottonenzeit und erst recht in der Salierzeit konnte ‚Germania' besonders im Kontrast zu Italien die Bedeutung ‚deutscher Teil des Reiches' zuwachsen. Im Sinne einer Unterscheidung zwischen dem westfränkisch-französischen und dem ostfränkisch-deutschen *regnum* war der Begriff zwar nicht häufig, wurde aber – wie insbesondere Margret Lugge gezeigt hat – sowohl innerhalb wie außerhalb des Reiches verwendet und zwar etwas häufiger im kirchlichen Bereich.[13] Weit seltener als die Landesbezeichnung sind das davon abgeleitete Adjektiv ‚germanicus' oder gar das Substantiv ‚Germanus' belegt, die dann nicht etwa ‚germanisch' und ‚Germane' bedeuten, sondern ‚zur Germania, also den rechtsrheinischen Gebieten gehörig', oder aber den Bewohner dieser Gebiete bezeichnen. ‚Hludowicus Germanicus' kann also weder als ‚Ludwig der Deutsche' und schon gar nicht als ‚Ludwig der Germanische' und am allerwenigsten als ‚Ludwig der Germane' übersetzt werden, sondern man müsste ihn – wie Dieter Geuenich zuletzt noch einmal betont hat – korrekterweise als ‚Ludwig, der über die rechtsrheinischen Gebiete der Francia herrscht', umschreiben.[14] An den zeitgebundenen Übersetzungen seiner Qualitäten als ‚Germanicus' oder ‚rex Germaniae' ließe sich im übrigen das ganze Elend einer zeitgeistbeherrschten Wissenschaftssprache demonstrieren.

‚Germani' konnte also im frühen Mittelalter durchaus eine in sich differenzierte Großgruppe bezeichnen, es war allerdings eine Großgruppe, die man seit dem 9. Jahrhundert häufiger mit den Begriffen ‚theodiscus' oder ‚teutonicus' belegte. Der Begriff ‚germanisch' im Sinne der germanischen Altertumskunde des 19. und 20. Jahrhunderts

---

[9] Vgl. Wagner, Germanenbegriff bes. 143.

[10] Siehe noch immer – trotz ihrer weltanschaulichen Problematik – die grundlegende Studie von Otto Brunner, Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterliche Verfassungsgeschichte, in: MIÖG Erg. Bd. 14 (Wien 1939) 513–528, bes. 526–528.

[11] Vgl. zum Folgenden vor allem die Untersuchung von Gerd Tellenbach, Zur Geschichte des mittelalterlichen Germanenbegriffes, in: Jahrbuch für internationale Germanistik 7 (1975) 145–165.

[12] Vgl. Margret Lugge, ‚Gallia' und ‚Francia' im Mittelalter. Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen geographisch-historischer Terminologie und politischem Denken vom 6.–15. Jahrhundert (Bonner Historische Forschungen 15, Bonn 1960) bes. 37–51.

[13] Vgl. Lugge, Gallia bes. 141–145.

[14] Siehe Dieter Geuenich, Ludwig ‚der Deutsche' und die Entstehung des ostfränkischen Reiches, in: Theodisca. Beiträge zur althochdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters, ed. Wolfgang Haubrichs (RGA Erg. Bd. 22, Berlin/New York 2000) 313–329, hier 314–318. Vgl. jetzt aber auch Wilfried Hartmann, Ludwig der Deutsche (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance, Darmstadt 2002) 1–5, der sich nach Erörterung der Beinamenproblematik für die Beibehaltung des traditionellen Epithetons ‚der Deutsche' entschied.

ist im Frühmittelalter überhaupt nicht bezeugt. Wenn man von den in diesem Sinne ‚germanischen' Völkern der Vergangenheit berichtete, nannte man sie konkret beim Namen, sprach also von Vandalen und Goten, Langobarden und Franken. Wie fern den mittelalterlichen Menschen der antike und natürlich erst recht der moderne Begriff ‚germanisch' war, wird auch daraus ersichtlich, daß ihn erst die Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts einzudeutschen versuchten.[15]

Ziehen wir ein erstes Resümee: Obwohl der umfassende Germanenbegriff der germanischen Altertumswissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts weder in der Völkerwanderungszeit noch im frühen Mittelalter belegt ist, wird er bis heute als Sammelbezeichnung für verschiedene gentile Großgruppen, die zumindest ursprünglich ein germanisches Idiom sprachen, verwendet. Es gibt während der acht Jahrhunderte, die wir untersucht haben, keine einzige überzeugende Quellennachricht, die erkennen ließe, daß sich die mit diesem Begriff Belegten selbst als Einheit begriffen oder doch wenigstens in der Wahrnehmung von Fremdbeobachtern als eine solche Einheit erschienen.

Warum, und da komme ich noch einmal auf die anfangs gestellte Frage zurück, spielt der Germanenbegriff trotz dieses Sachverhaltes bis heute in der Wissenschaftssprache eine so große Rolle? Ich versuche nun als Historiker, diese Frage zu beantworten, und maße mir dabei keinesfalls an, sie für andere Wissenschaften wie z. B. die Philologien, die Archäologie oder die Rechtsgeschichte zu formulieren oder gar zu beantworten. Ich erlaube mir allerdings, daran zu erinnern, daß sie auch von berufenen Fachleuten aus diesen und anderen mit den ‚Germanen' befassten Wissenschaften aufgeworfen wurde und wird. Also: Warum verwendet der Frühmittelalterhistoriker noch immer den Germanenbegriff? Mir scheinen zwei Hauptgründe dafür vorzuliegen, die ich jetzt an Beispielen verdeutlichen will. Wenn ich die Ursprünge des vandalischen Königtums untersuche, so finde ich fast nichts darüber in den zeitgenössischen Quellen. Betrachte ich die Vandalen des 4. und 5. Jahrhunderts aber als ‚Germanen', dann scheinen die berühmten dreizehn Wörter des Tacitus über die Funktion und Stellung des germanischen Königtums[16] wenigstens ansatzweise meine Frage zu beantworten. Stellt sich mir das Problem der Existenz und Struktur der thüringischen Gefolgschaft, so erfahre ich wiederum fast nichts darüber aus den Quellen, die über die Thüringer berichten. Sind diese für mich aber zugleich ‚Germanen', dann hilft mir einmal mehr Tacitus mit seiner „Germania".[17] Nun ein drittes und letztes Beispiel: Die Quellen bezeugen trotz des langen Heruler-Exkurses Prokops in seinen „Gotenkriegen" fast nichts über die vorchristliche Religion dieses Volkes.[18] Sind die Heruler für mich aber Germanen, dann kann ich mir etwa mit Hilfe berühmter germanischer Religionsgeschichten wie der von Wilhelm Grönbech[19] wenigstens eine annähernde Vorstellung davon machen. Wissenschaftlich gesehen bietet die Konstituierung des ‚Germanischen' als historische Kategorie also mindestens zwei Vorteile: Sie verlängert die geschichtliche Perspektive bis in die Antike und darüber hinaus, ist also nützlich für die noch immer mit großem Engagement betriebene Erforschung der Anfänge – oder um es mit dem Motto, das über unserem Symposium steht, zu formulieren –, bei der ‚Suche nach den Ursprüngen'. Zugleich erweitert sie scheinbar unser Wissen über jedes germanischsprachige Volk dadurch unge-

---

[15] Vgl. Tellenbach, Geschichte 151.

[16] Tacitus, Germania 7 (ed. Alf Önnerfors, Biblioteca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana, Stuttgart 1983) 6: *Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumunt. nec regibus infinita aut libera potestas* ...

[17] Tacitus, Germania 13 f., ed. Önnerfors 10 f.

[18] Prokop, Gotenkriege II, 14 (VI, 14) (ed. Otto Veh, München 1966) 310–318.

[19] Wilhelm Grönbech, Kultur und Religion der Germanen, 2 Bde. (Darmstadt [11]1991). Ursprünglich erschien diese Studie zwischen 1910 und 1912 in Dänemark.

mein, daß viele oder alle Erkenntnisse, die wir über die als Einheit betrachteten ‚Germanen' besitzen, nun auf dieses Volk übertragen werden können.

Ein weiterer Grund, bis heute von ‚Germanen' in der Völkerwanderungszeit und im Frühmittelalter zu sprechen, liegt sicher nicht zuletzt darin, daß in Werken, die auch für ein breiteres Publikum bestimmt sind, die Verwendung dieses Begriffes dem Leser scheinbar Vertrautes, mit Vorkenntnissen Konnotiertes und gegebenenfalls emotional Bewegendes suggeriert und er damit zum Lesen motiviert wird. Wenn jemand den Namen ‚Gepiden' noch nicht einmal gehört hat, wird er ein Buch über dieses Volk mit dem Titel „Geschichte der Gepiden" kaum interessant finden. Wenn man aber dieser Volksbezeichnung noch ein ‚germanisch' hinzufügt, werden viele von den Germanen Faszinierte dieses Buch lesen wollen.

Trotz dieser wirklichen oder scheinbaren Vorzüge des Germanenbegriffes scheint es mir absolut notwendig, ihn zumindest in der Geschichtswissenschaft für die Völkerwanderungszeit und das frühe Mittelalter abzuschaffen. Bisher habe ich dies damit begründet, daß er für diese Epochen anachronistisch und irreführend ist, weil er in den Quellen entweder gar nicht oder aber in einem völlig anderen Sinne als in der modernen Geschichtsforschung verwendet wird. Mindestens ebenso gewichtig ist das Argument, daß zentrale Elemente der bis 1945 vorherrschenden Germanenauffassungen in der Nachkriegszeit infrage gestellt oder widerlegt worden sind. Ich setze die Kenntnis dieser nun schon selber klassisch gewordenen Studien voraus und gebe nur ganz wenige Hinweise. Die Vorstellung von der ethnischen Einheit der Germanen zerstörten Reinhard Wenskus, Herwig Wolfram und seine Schüler.[20] Schlüsselbegriffe der historischen Germanenforschung wie Treue, Sippe, Gefolgschaft oder Sakralkönigtum wurden von vielen Seiten problematisiert und demontiert. Ich nenne stellvertretend für viele andere nur Felix Genzmer, Karl Kroeschell und František Graus.[21] All jenen Konstrukten ist gemeinsam, daß sie das erst zu Beiweisende voraussetzen, d. h. die Einheit der Germanen. Zudem beruhen sie auf einer nur als abenteuerlich zu charakterisierenden Melange aus Quellenzeugnissen, die in anderthalb Jahrtausenden zwischen Nordafrika und Skandinavien entstanden sind. Ist es denn nicht wirklich abenteuerlich, wenn man aus skandinavischen Dichtungen des 12. oder 13. Jahrhunderts Aussagen über die religiösen Verhältnisse im 6. oder 7. Jahrhundert bei in Pannonien oder in Süditalien siedelnden germanischsprachigen Völkern ableitet? Und: Was ist an einem in Le Mans im 8. Jahrhundert lebenden fränkischen Priester oder an einem um 700 agierenden westgotischen Aristokraten aus Barcelona noch germanisch? Jedenfalls in der Regel nicht einmal mehr die Sprache.

Es sind also vor allem innerwissenschaftliche Argumente, die für die Abschaffung des Begriffes ‚germanisch' für das Frühmittelalter sprechen. Vor dem Hintergrund vielfältiger historischer Erfahrungen mit der politischen Inanspruchnahme dieses Begriffes und den daraus resultierenden Folgen ist es aber auch eine Frage an die Historiker des 21. Jahrhunderts, ob sie ihn, der von der Antike bis ins 20. Jahrhundert hinein auf Spaltung, Polarisierung, Ab- und Ausgrenzung ausgerichtet war und ist, in einer Welt der sich verfestigenden europäischen Bindungen, die zugleich der Globalisierung unter-

---

[20] Vgl. etwa Reinhard Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen *gentes* (Köln/Wien 1961, ²1977); Herwig Wolfram, Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter (Berlin 1998); ders., Die Germanen; Walter Pohl, Germanen; ders., Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration (Stuttgart/Berlin/Köln 2002).

[21] Felix Genzmer, Die germanische Sippe als Rechtsgebilde, in: Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 67 (1950) 34–49; Karl Kroeschell, Die Treue in der deutschen Rechtsgeschichte, in: Studi medievali, series terza 10 (1969) 465–489; František Graus, Herrschaft und Treue. Betrachtungen zur Lehre von der germanischen Kontinuität, in: Historica 12 (1966) 5–44.

liegt, weiterhin verwenden wollen, wissend, welch gefährliches Potential in ihm enthalten ist. Nach meiner Überzeugung ist es für den Historiker in jedem Fall vorteilhafter, wenn er und die Konsumenten seiner Werke sich einer Begrifflichkeit bedienen, die keine Pseudo-Nähe zum Forschungsgegenstand suggeriert, wie dies der umfassende Germanenbegriff nun einmal tut. Wir können eben nicht in den Triumphschrei des elsässischen Humanisten Beatus Rhenanus einstimmen „Unser sind der Goten, Vandalen und Franken Triumphe".[22]

Wie sollen wir dann aber die germanischsprachigen Großgruppen der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters bezeichnen? Ich denke, es bietet sich an, sie ebenso konkret zu benennen, wie sie in den Quellen bezeichnet werden, etwa als Vandalen oder Langobarden, Franken oder Goten. Wenn es angebracht oder notwendig ist, die einzelnen *gentes* mit einem Sammelbegriff zu belegen, was man im übrigen nur sehr vorsichtig und zurückhaltend tun sollte, wäre das Adjektiv ‚germanischsprachig' brauchbar und wissenschaftlich vertretbar. Gelegentlich könnte man für die Völkerwanderungszeit auch das Wort ‚barbarisch' verwenden, das zwar den Nicht-Fachleuten erklärt werden müßte, das aber den Vorzug bietet, kaum identitätsstiftend zu sein und zudem nichtgermanischsprachige Großgruppen einzuschließen. Das Deutsche bietet zudem die Möglichkeit, das historische Kunstwort ‚gentil' als Sammelbezeichnung für derartige Großgruppen verwenden zu können, das aber ähnlich wie ‚barbarisch' erläutert werden müßte, und das ebenso wie jenes keine Pseudo-Nähe zu den so Benannten herstellt. Wie man sieht, gibt es sprachliche Alternativen zu dem problematischen Begriff des ‚Germanischen', die diesen ersetzen können.

Wäge ich zum Schluß noch einmal alle Argumente für oder wider die Verwendung des Begriffes ‚germanisch' für die historische Frühmittelalterforschung ab, so scheint mir, daß die Aufgabe dieses überholten Begriffes ihr einen hohen Gewinn verschaffen kann. Der dadurch herbeigeführte Verlust an Nähe, Vertrautheit und Identitätsstiftung erbringt nämlich einen beträchtlichen Zuwachs an Distanz und schafft so die Voraussetzungen für eine größere Objektivität. Schon die kritische Überprüfung des historischen Zentralbegriffes ‚germanisch' hat seit nunmehr fünf Jahrzehnten immer neue zukunftsweisende Forschungsanstöße ausgelöst, auch und gerade in Wien durch Herwig Wolfram und seine Schüler. Sollte dann die konsequente Abschaffung dieses obsolet gewordenen Begriffes nicht noch größere Forschungsenergien freisetzen und damit noch weiter reichende positive Folgen haben können?

[22] Zitiert nach Wolfram, Reich 35.

2. Das nachrömische Europa

GEORG SCHEIBELREITER

EIN GALLORÖMER IN FLANDERN: ELIGIUS VON NOYON

Dieser Vortrag handelt von Identität;[1] Identität auf verschiedenen Ebenen und auf Grundlage verschiedener Lebenskreise; um verschiedene Identitäten, die von der jeweiligen Umwelt und der davon ausgehenden Interaktion abhängen. Sie erscheinen als Voraussetzung und zugleich als Ergebnis von Selbstverständnis und Selbstbehauptung, als Kern der eigenen Persönlichkeit und ermöglichen es, in der Auseinandersetzung Stellung zu beziehen, sie sind aber auch Phänomene von Zugehörigkeit und Abgrenzung. Gerade in ihrer letztgenannten Bedeutung machen sie sich entsprechend bemerkbar.

Um der Identität einer bestimmten Person gewahr zu werden, bedarf es meist der Kenntnis von deren Selbstaussagen und Handlungen. Dies unterscheidet die Identität vom Charakter, der überwiegend von außen her bestimmt wird, sich aus einzelnen Elementen zusammensetzt, während Identität eine Gesamtheit ausdrückt und sei es nur unter einem bestimmten Aspekt. Für den Historiker ist es schwierig, Identitäten festzustellen, sobald eine psychologisierende Darstellung von Personen das Feld beherrscht, die Individualität zunimmt und die dargestellte Person Entwicklungen durchmacht. Das Auf und Ab eines Lebensweges, der zugleich mehr oder weniger ein großer Lernprozeß ist, läßt die Frage nach der Identität des Dargestellten verblassen, ja obsolet werden. Sie wird im größeren Zusammenhang eines reichen Lebens für den Leser und Betrachter aber nicht nur weniger wichtig, sie ist auch kaum zu beantworten. Das ist aus jedem Bildungsroman zu ersehen.

Günstiger steht es da mit Literaturgattungen, denen ein Entwicklungsgedanke fremd ist, deren Held von der Geburt bis zum Tod scheinbar immer derselbe ist und der durch die Handlung gleitet, wie der Fisch durchs Wasser; unbeirrt vom Treiben um ihn herum, geradlinig sein Ziel verfolgend, in seiner Wesentlichkeit unerschüttert, ja nicht einmal berührt! Dies trifft in unvergleichlicher Weise auf den Heiligen der frühmittelalterlichen Viten zu. Auserwählt geboren und von göttlichem Wohlgefallen durchs Dasein geleitet bis zum ersehnten Tod ist das Vergängliche hier nur ein Gleichnis; ein Gleichnis für das Hereinwirken Gottes in die irdische Welt, der sich sein Werkzeug schafft, um den Armen, Benachteiligten Trost und Hoffnung, den Schwachen, Schwankenden Stütze und Vorbild zu geben!

Nach der Identität des jeweiligen Heiligen zu fragen, scheint auf den ersten Blick müßig oder noch besser: überflüssig. Der Heilige ist Christ, fühlt sich nur als Christ und dient ausschließlich der Verkörperung des idealen Christseins in dieser Welt. So wollen es die Hagiographen oder ihre Auftraggeber, die ja kein *memoriam tradere* im Sinne haben, sondern die exemplarische Darstellung des Vorbildlichen. Um diese christliche Identität in höchster Vollendung zu zeigen, schöpft der Vitenschreiber aus einem Repertoire von Stilfiguren und inhaltlichen Versatzstücken, die mithelfen sollen, das für ihn und seine Adressaten einzig Wesentliche zu erhellen, die historische Existenz des

[1] Der Text folgt mit geringen Änderungen und Ergänzungen dem am 14. Juni 2002 gehaltenen Vortrag.

Dargestellten hingegen zu verdunkeln und in gewohnter Weise zu vereinheitlichen. Manchmal gelingt das nur unvollkommen, und der Heilige sperrt sich gleichsam gegen das Korsett, in das er nachträglich hineingezwängt werden soll. Dann werden dessen Befindlichkeiten, Empfindungen und Überzeugungen erkennbar, die auf andere Lebensinteressen hinweisen und Identitäten freilegen, die man nicht wahrhaben will und mit christlichem Selbstverständnis zuzudecken trachtet.

Audoin, Bischof von Rouen 641–684, macht sich bei der Lebensbeschreibung seines Freundes und Weggefährten Eligius, Bischofs von Noyon 641–660, trotz der menschlichen Nähe zu seinem literarischen Gegenstand die Vitentopik in einem gewaltigen Ausmaß zu Nutze. Karolingische Bearbeiter haben ein Übriges getan und zeittypische Variationen über das Thema ‚sich als Heiliger behaupten' hinzugefügt. Läßt man diese Stellen beiseite, so wird aber aus den Resten der audoinschen Fassung ersichtlich, wie stark das Christentum des Eligius die Züge des 7. Jahrhunderts trägt und von den gesellschaftlichen und politischen Vorstellungen der Zeit geprägt, zumindest aber beeinflußt ist.[2] Hinter der scheinbar allgültig gedachten, starren christlichen Identität werden andere von Eligius durchaus ernstgenommene Identitäten erkennbar.

Schon im einleitenden Kapitel der Vita erfolgt eine ungewöhnlich genaue räumliche Fixierung des Geburtsorts Chaptelat (*villa Catalacinse*) in der Nähe der *civitas* Limoges. In den *partes Armoricanae*, in der *Aquitania prima* und letztlich in der *Gallia ulterior* seien Stadt und Ort zu finden. Dabei handelt es sich um eine Übernahme antiker Einteilungen, die wahrscheinlich durch Orosius vermittelt wurden.[3] In dieser *regio* ist Eligius geboren worden und verbringt dort seine Jugend. Doch geht es nicht um eine übergenaue Angabe, welche Gegend sich den Ruhm zuschreiben darf, den großen Heiligen hervorgebracht zu haben. Es wird – abgesehen von der antiken Reminiszenz – dessen Zuordnung in einen landschaftlichen Raum und zu einer bestimmten Bevölkerung hervorzuheben versucht. Dem dient auch die Nennung von Vater und Mutter, üblicherweise eine der wenigen Faktenangaben innerhalb der Hagiographie, hier aber nur eine Präzisierung der durch die ausführliche geographische Schilderung dem Leser (oder Hörer) bereits mitgeteilten herkunftsmäßigen Charakterisierung des Helden: Eligius ist Romane, Gallorömer und stammt aus deren wichtigstem Siedlungsgebiet. Dort liegt seine *patria*, aus der ihn die göttliche Vorsehung fortführt. Er betritt fränkischen Boden, das heißt, er überschreitet die Loire, denn am Hofe Chlothars II., in Paris, findet man ihn wieder. In diesen sporadischen, wenigen Angaben werden schon Konturen der Persönlichkeit des Eligius im Hinblick auf einen wichtigen Aspekt seines Selbstverständnisses sichtbar: er lebt im fränkischen Reich, ist aber kein Franke, ja, er empfindet deutlich, erst nördlich der Loire bei den Franken zu sein. Nun ist es gut möglich, daß wir hier die Ansicht des Vitenschreibers Audoin vor uns haben: dieser war ein Franke, und es kann sein Blick vom Norden her sein, der die Leute im Süden des Flusses als Bewohner der Gallia, der Aquitania, der Armorica verstand, die sich schon durch den Gebrauch gesamtheitlicher, abstrakter geographischer Begriffe von der Bevölkerung des *solum Francorum* unterschieden. Zumindest jetzt in Neustrien wird sich auch

---

[2] Michel Banniard, Latin et communication orale en Gaule franque: le témoignage de la 'Vita Eligii', in: The Seventh Century – Changes and Continuity, ed. Jean Fontaine/Jocelyn N. Hillgarth (London 1992) 62–67, sieht in dem vorliegenden Text im wesentlichen die Vita des 7. Jahrhunderts; dieser Auffassung entgegen tritt Yitzhak Hen, Culture & Religion in Merovingian Gaul, AD 481–751 (Cultures, Beliefs and Traditions 1, Leiden 1995) 196 f. mit Anm. 245. Walter Berschin, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter 2 (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 9, Stuttgart 1988) 59, rechnet trotz der karolingischen Bearbeitung die Vita Eligii zur Hagiographie der Merowingerzeit.

[3] Zu den geographischen Angaben des Frühmittelalters und ihren antiken Reminiszenzen siehe Georg Scheibelreiter, Die barbarische Gesellschaft. Mentalitätsgeschichte der europäischen Achsenzeit 5.–8. Jahrhundert (Darmstadt 1999) 74 f.

Eligius als Romane verstanden und gegen die Franken abgegrenzt haben. Klischee ist das keines, denn Audoin war mit seinem älteren Freund eng vertraut und erlebte ihn wohl im Bewußtsein ihrer herkunftsmäßigen Verschiedenheit. So ist denn auch die Beschreibung des Äußeren von Eligius nicht typisch.[4] Er sieht gut aus, aber man wird in dem Bild, das Audoin von ihm entwirft, kein Modell erblicken wollen: wohl vereinigen sich in der Darstellung christliche und adelige Vorstellungen vom vorteilhaften Aussehen, der Grundzug wirkt aber spätantik![5] Die Identität des Gallorömers mit ihren Elementen einer zur Mittelmeerwelt hin gerichteten Orientierung und der daraus gewonnenen Überzeugung von zivilisatorischer Gemeinsamkeit klingt hier verschiedentlich an und sollte im Leben des Eligius später von zentraler Bedeutung sein.

Fraglich ist, wie es mit der sozialen Identität des Heiligen aussah. Seine Eltern waren *ingenui*, was nichts Besonderes darstellt und daher vom Hagiographen mit dem Verweis auf die lange christliche Tradition der Familie etwas aufgebessert wurde. Ihre Vermögenslage ist unbekannt, jedenfalls konnte Eligius später auf Grund und Boden der Eltern das Kloster Solignac erbauen. Die Lehre bei einem Goldschmied – selbst wenn dieser Münzmeister war – entsprach sicherlich nicht dem Werdegang der Knaben aus senatorischen Geschlechtern. Diese erhielten auch um 600 noch – zumindest in Aquitanien – eine rudimentäre literarische Bildung und wurden dann ebenso wie Franken oder Burgunder an den Hof gebracht. Dort aber nahm sich ein *domesticus*, der Referendar oder der Hausmeier in seiner Eigenschaft als Anführer der Antrustionen ihrer an.[6] Von Eligius hört man dergleichen nicht, auch wenn später hervorgehoben wird, daß er bei der Arbeit immer die aufgeschlagenen Kodizes vor Augen hatte![7] Der Übertritt an den Hof erfolgte daher zum Thesaurar, so daß man annehmen wird, der Goldschmied Abbo habe den geschickten jungen Mann an einen Bekannten in Königsnähe weitergereicht. Nun beginnt der Aufstieg des Eligius: er ist anfänglich nach einem gängigen Märchentyp gestaltet. König Chlothar II. erteilt seinem *aurifex* einen Auftrag, den dieser nicht zu erfüllen vermag. Auch die Mitarbeiter des Hofateliers sind ratlos, wie man dem herrscherlichen Wunsch entsprechen könne. Der König hat nämlich ganz bestimmte Vorstellungen von einer mit Gold und Edelsteinen geschmückten *sella*. Nun tritt der Meister an den unbekannten Neuankömmling heran, dessen Fleiß er bereits beobachtet hat. Eligius erklärt sich sofort bereit, das Werkstück zu leisten, erhält vom König Gold ausgefolgt und übertrifft durch seine Schnelligkeit und Meisterschaft die Erwartungen des Herrschers bei weitem.[8] Tatsächlich scheint ihm die Tüchtigkeit den Weg bereitet zu haben, doch war der junge Mann aus bescheidenem Hause noch immer einer gewaltigen sozialen Unsicherheit ausgesetzt. Dafür legt die Episode von den Reli-

---

[4] Vita sancti Eligii episcopi Noviomagensis I, 12 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 4, Hannover 1902) 678.

[5] Spätantik sind die schöne Haartracht, die feinen Hände und langen Finger, der *angelicus vultus*, während der hohe Wuchs und die rötlich getönte Hautfarbe eher der Vorstellung vom Aussehen der Germanen entsprechen. Barbarisch ist der Goldreichtum seiner Kleidung, die auch mit Edelsteinen besetzt war. Damit mußte er dem fränkischen Geschmack wohl vorbildlich erscheinen! Berschin, Biographie 60, nennt diese Schilderung „die farbigste Personenbeschreibung der merowingischen Biographie".

[6] Die Aufnahme eines Knaben bei Hofe in typischer Form schildert der Verfasser der Vita Geremari abbatis Flaviacensis 5 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 4, Hannover 1902) 629! Dazu Georg Scheibelreiter, Audoin von Rouen. Ein Versuch über den Charakter des 7. Jahrhunderts, in: La Neustrie. Les pays au nord de la Loire de 650 à 850, ed. Hartmut Atsma (Beihefte der Francia 16, 1, Sigmaringen 1989) 195–216, hier 200 f.

[7] Vita Eligii I, 10, ed. Krusch 676. Dies könnte jedoch ein karolingerzeitlicher Einschub sein.

[8] Vita Eligii I, 5, ed. Krusch 672. Er verfertigt zwei Thronsessel mit dem Gold, das für einen berechnet war, und verblüfft damit den König. Zu seinem heute noch erschließbaren Werk siehe Hayo Vierck, L'oeuvre de saint Eloi, orfèvre, et son rayonnement, in: La Neustrie. Les pays au nord de la Loire de Dagobert à Charles le Chauve (VIIe–IXe siècles), ed. Patrick Périn/Laure-Charlotte Feffer (Rouen 1985) 403–408.

quien in der königlichen Pfalz Reuil Zeugnis ab. Chlothar II. fordert ihn auf, Reliquien anzugreifen und darauf einen Schwur zu leisten. Im Vitenstil wird uns mitgeteilt, wie Eligius von heiliger Scheu ergriffen die *pignora sanctorum* nicht zu berühren wagt: derselbe Mann, der doch seinen Mut bei der Herstellung der schwierigen *sella* eben unter Beweis gestellt hat! Chlothar droht und drängt, Eligius windet sich und will es sich mit niemandem verderben, weder mit dem König noch mit den betreffenden Heiligen: jenen fürchtet er, diese aber noch siebenmal mehr. Das ist in hagiographischer Verkleidung die Haltung des Karrieristen, der in der Furcht Gottes lebt, seine Aufstiegsmöglichkeiten bei Hofe aber auch nicht gefährden will.[9] Man versteht die Realität des Geschehens noch besser, wenn man sich etwa Columban an Stelle des Eligius vorstellt![10] Und schließlich bringt es der junge Gallorömer soweit, daß er gleichermaßen vor Gott und vor den Königen Gnade erlangt, wie der bekannte Satz sagt.[11] Das galt aber sichtlich nicht gleichermaßen für alle Adeligen, Höflinge und Amtsträger bei Hofe: viele begannen Eligius daher zu hassen. Was als das übliche Schicksal des Auserwählten und Heiligen im Kreise der Weltkinder topisch dargestellt wird, reflektiert in Wirklichkeit den Haß auf den Aufsteiger, der es zum Günstling des Herrschers gebracht hat. Daß Eligius danach trachtete, dies auch äußerlich zur Geltung zu bringen, ist anzunehmen: nicht umsonst wird wiederholt von der Pracht und Eleganz seiner Kleidung gesprochen,[12] und daß er dazu wahrscheinlich auch Edelsteine verwendete, die ihm der König zusammen mit Gold und Silber *absque ulla pensa* übergab, wird mancher Mißvergnügte vermutet haben.

Die soziale Identität des Eligius ist da schon längst die eines Mannes der Oberschicht, aber in seltsamer, dem sozialen Selbstverständnis keineswegs entsprechender Weise auf ihn selbst beschränkt und daher ohne festen Grund. Seine Herkunft ist ihm keine natürliche Stütze, und er kann nicht auf angesehene Verwandte verweisen, die ihm im gesellschaftlichen Geflecht Schutz und Sicherheit bedeuten. Er hängt vom König und seinen Freunden ab, das kann viel oder wenig bedeuten, je nachdem. In der Vita wird das alles unter dem Blickwinkel der bezwingenden Christlichkeit des Eligius gesehen; im hagiographischen Sinne gibt es keine Gefahren für ihn, er weiß sich in Gott geborgen, wer kann da gegen ihn sein? Tatsächlich muß aber seine soziale Gefährdung in den Jahren vor der Bischofserhebung 641 nicht unbeträchtlich gewesen sein. Wie weit Eligius sich selbst dieser fragilen Position bewußt gewesen ist, wissen wir nicht. Er rechnete sich zu den Höflingen, Amtsträgern, war aber keiner. Seine soziale Identität wurde durch die Königsnähe bestimmt, läßt sich aber nicht genau definieren. Er wird als Gesandter zu den Bretonen geschickt, wo er diese gefährlichen, unberechenbaren Gegner der Franken durch *mansuetudo* und *benignitas* überzeugt. Eligius war kein Angehöriger der Kriegeraristokratie, den ein kämpferisches Selbstverständnis auszeichnete und dessen Auftreten schon die Macht des fränkischen Königtums verdeutlichte. Aber er wußte zu verhandeln und zu vermitteln und konnte dabei den oft bezeugten Glanz seiner Persönlichkeit nützen. Die Episode zeigt, daß es möglich war, sich in der sozialen Hierarchie weit

---

[9] Vita Eligii I, 6, ed. Krusch 673. Der König verzichtet schließlich auf die Eidesleistung und entläßt Eligius, weil ihn die fromme Scheu des jungen Mannes überzeugt. Sie ist ihm mehr Garant für dessen Treue als jeder (erzwungene) Schwur!

[10] Columban ist freilich ein ganz anderer Heiligentyp, der Züge eines Propheten des alten Testaments an sich trägt, während Eligius als angenehmer Höfling gezeichnet ist. Columban wäre an einer höfischen Karriere kaum etwas gelegen gewesen!

[11] Vita Eligii I, 9, ed. Krusch 676: *Invenit ergo Eligius gratiam coram Domino et coram regibus Francorum*.

[12] Diese Vorliebe für Gold und Edelsteine bleibt ihm bei aller asketischen Anstrengung erhalten, sogar noch als Verstorbener, als er in einer Vision die Königin Balthild zum Ablegen ihres Schmucks auffordert! Siehe dazu unten Anm. 42.

höher zu plazieren als es der Herkunft entsprach. Doch blieb man dabei von Voraussetzungen abhängig, die nicht immer gegeben waren. Rücksichten, die den Angehörigen einer einflußreichen Sippe entgegengebracht wurden, konnte Eligius nur erwarten, solange er die Gunst des Königs besaß. Man wird sich ihn als redegewandten, subtil urteilenden, in Fragen des Geschmacks bei Hof tonangebenden Mann vorstellen, der dadurch faktisch eine angesehene, von vielen anerkannte Stellung errang und der seine soziale Identität aus diesen Umständen ableitete. Er wurde vom König und großen Teilen der Hofgesellschaft getragen, war aber nicht wirklich in ihr verankert.

Ob Eligius eine christliche Identität auszeichnete, ist fraglich. Die im ersten Buch der Vita übermäßig betonte Christlichkeit ist durchaus als literarischer Gemeinplatz zu werten: ganze Listen vorbildlicher Eigenschaften werden dort litaneiartig angeführt, selbst innerhalb der Gattung eine ungewöhnliche Dichte! Aber es handelt sich nur um das Gewohnte. Manches dient als Ausgleich für die doch sehr weltliche Prachtliebe des Mannes, das Meiste hat jedoch überhaupt keinen Bezug zur individuellen Person, sondern gehört zum hagiographischen Repertorium und führt nie über die engen Bahnen der Frömmigkeitsvorstellungen hinaus.[13] Eine Ausnahme ist der Hinweis auf die religiöse Gemeinschaft, die ihn bei Hofe mit den Söhnen des Adeligen Authari verband. Audoin, der bedeutendste unter ihnen, verweist auf von gegenseitiger Zuneigung getragene Gespräche und das ruhige, unauffällige, selbstverständlich gelebte Christentum, das den Jüngeren eine Art seelischen Rückhalt bot. Der Hagiograph läßt das fast scheu anklingen, die wenigen Sätze wirken wie der Ausdruck wehmütiger Erinnerung.[14] Die leisen Töne verraten etwas von echtem Menschentum, das sich damals nur in christlichem Sinne darstellen läßt, aber wirklich christlich fundiert scheint. Es ist dies ein individueller Zug, der vom plakativen Christentum der Viten sich ebenso abhebt wie vom wuchtigen Selbstwertgefühl des fränkischen Adels und von dessen agonaler Moral. Hier trifft man auf Spuren einer christlichen Identität jenseits der Vitenheiligkeit.[15]

Im Übrigen ist das eligianische Christentum – erst recht nach Übernahme des Bistums – ein Ergebnis des 7. Jahrhunderts, mit magischen Elementen durchsetzt. Dies entspricht sicher der zeitgenössischen Realität, zugleich aber wird nur dadurch die Wirkung eines starken Glaubens für die anderen sichtbar. Wir müssen also mit einer Betonung dieses Phänomens durch den Hagiographen rechnen. Freilich wird es zu einem Attribut heiliger Existenz umgedeutet, weil auch er die Wirkungen des religiösen Gefühls nicht anders verstehen konnte. Darum geht es in dem Wettstreit mit einem gewissen Maurinus, der sich vermessen hatte, den verschollenen Leichnam des heiligen Quintinus ausfindig zu machen. Dieser Maurinus wird als *cantor* am Hofe bezeichnet, über seine soziale und höfische Stellung bleibt man im Unklaren.[16] Kaum hatte dieser

---

[13] So etwas wird Vita Eligii I, 7, ed. Krusch 673 f., exemplarisch vorgeführt. Der zum Mann gereifte Eligius bekennt einem Priester die Taten seiner Jugend und wendet sich einer strengen christlichen Lebenshaltung zu; dabei werden Fasten, Nachtwachen, Keuschheit, Geduld und Liebe (*caritas*) angeführt. Immer wieder muß er sich gegen die Begierden des Fleisches und gegen seine Hinneigung zum Luxus ‚rüsten'. Letzterer dürfte ihm tatsächlich für sein Selbstbewußtsein etwas bedeutet haben! Als Argument für sein Verhalten wird die Furcht vor der Höllenpein genannt – eine typische Glaubenshaltung des Frühmittelalters ohne ethische Fundierung. Eine wiederkehrende Charakteristik seiner christlichen Haltung ist der Hinweis auf die Tatsache, daß Eligius seinen frommen Worten auch ebensolche Taten folgen ließ: dies scheint kein Topos zu sein (Vita Eligii I, 9, ed. Krusch 676; Vita Eligii II, 4, nicht abgedruckt bei Krusch, sondern nur: Vita Eligii [ed. J.-P. Migne, PL 87, Paris 1851] col. 515; vorher findet sich eine überaus lange, gänzlich schematische Aufzählung der vorbildlichen Eigenschaften des Heiligen, col. 514 f.).

[14] Vita Eligii I, 12, ed. Krusch 679.

[15] Siehe dazu Scheibelreiter, Audoin von Rouen 201 f.

[16] Nach Georg Waitz, Verfassungsgeschichte des fränkischen Reiches 2, 2 (Graz ^{4}1953) 75 mit Anm. 3, würde der *cantor* zu den ‚untergeordneten' Dienern bei Hofe gehören; der Autor vergleicht ihn mit dem Kitharöden, den Theoderich an Chlodwig schickte, doch wird auch der Goldschmied nicht höher gewertet. Über

Mann zu graben begonnen, heftete sich der Griff der Schaufel unlösbar an seine Hand und durchbohrte sie. Zuletzt drangen Würmer aus der Wunde; er mußte aufgeben und verschied einen Tag später.[17] Maurinus, der gleichsam „mit gieriger Hand nach Schätzen gräbt und (wenig) froh ist, wenn er Regenwürmer findet", muß als Antipode des Bischofs Eligius herhalten, der im Gegensatz zu diesem Täuscher und Frevler die Arbeit mit Bedacht und geziemender Frömmigkeit angeht. Freilich, dieser Quintinus ist niemand Geringerer als der erste Bischof von Noyon, ein Heiliger, den etwas von apostolischer oder märtyrerhafter Aura umwittert. Dessen Leichnam zu finden, muß dem bischöflichen Nachfolger vorbehalten bleiben. Dabei schwingen neben klerikalem Selbstverständnis auch deutlich soziale Vorstellungen mit. Eligius erweist sich zunächst als nüchterner Pragmatiker, der Probegrabungen anstellen läßt. Als diese nichts bewirken, erfahren wir in hagiographischer Stilisierung von einem Vorgang magischen Charakters. Eligius befiehlt ein dreitägiges Fasten, weint, betet und stellt Christus gleichsam vor die Alternative: entweder er erlaubt Eligius, den heiligen Leichnam zu finden, oder dieser legt sein Bischofsamt zurück! Er geht wieder ans Werk und siehe da! man stößt auf den Sarg. Mit eigenen Händen scharrt nun der Bischof fieberhaft weiter, bei Lampenschein um Mitternacht hat er den gewünschten Erfolg! Eligius gräbt den Verstorbenen aus, küßt ihn und schafft dessen Zähne und Haare beiseite, um sie später als Heilmittel zu verwenden. Damit erweist sich der Bischof als Exponent christlicher Frömmigkeit des 7. Jahrhunderts, der kein Problem darin sieht, dem heiligen Leichnam die Zähne ausbrechen und die Haare abschneiden oder ausreißen zu lassen, während er früher solche Heiltümer nicht einmal zu berühren wagte![18]

Was uns als stolze Leistung des Heiligen mitgeteilt wird, erinnert mit der Anrufung Christi, die einem umgekehrten und negativen *do, ut des* entspricht, mit dem Ansichnehmen der Reliquien, mit Ort und Stunde an ein magisches Ritual.[19] Es wird mühsam zu einem christlichen Wundergeschehen verkleidet, in dem die unerschütterliche, Gott wohlgefällige *fides* Triumphe feiert. Das ist ein ganz anderer Eligius, als der gleichsam private, der in trauter Atmosphäre religiöse Gespräche pflegt und religiöse Belehrung gibt! Seine christliche Identität hat eben keine engen Konturen, sie wurzelt in verschiedenen Schichten der Seele. Dabei sind Grenzüberschreitungen möglich und eine innere Einheit des Christenmenschen – wie sie die Viten zu überliefern trachten – ist (natürlich) nicht auszumachen. Insofern kann man hinter den Kaskaden frommer Epitheta, die einen geschlossenen Heiligentyp formen sollen, das zeitgenössische Christsein andeutungsweise erkennen.

---

die soziale Stellung dieses Maurinus ist also keine Gewißheit zu erreichen. Da er die Möglichkeit hatte, nach einem Heiligengrab zu suchen, wird man ihn nicht für einen Mann der untersten Schicht halten, zumal dann Eligius ja auch so einzuschätzen wäre. Immerhin scheint Maurinus bei Hofe anerkannt gewesen zu sein, daß er aufgeblasen und größenwahnsinnig sich die Auffindung des heiligen Quintinus anmaßte, ist aus der literarischen Position als Gegner des frommen, ruhigen, maßvollen (und die richtigen Voraussetzungen schaffenden) Heiligen erklärlich.

[17] Es handelt sich hier um ein typisches Strafwunder. Ungewöhnlich ist jedoch, daß Maurinus weder eine Waffe gegen den Heiligen richtete noch sich gegen die Heiligkeit des Tages verging. Er war nur der falsche Mann am rechten Ort, daß ihn dafür der Tod ereilte, soll wohl die Gefährlichkeit eines solchen Unternehmens zeigen, aber auch die besondere Qualifikation des Eligius!

[18] Daß mit Reliquien gleichsam Magie getrieben wurde, ist kein ganz volkstümliches religiöses Element, sondern wurde von manchen Bischöfen empfohlen; ein Vertreter solcher Anschauungen war etwa Germanus von Paris (556–576), der eine derartige Verwendung von Reliquien begrüßte, um dadurch heidnische Praktiken auszuschalten. Bei Eligius wird ganz nüchtern angegeben, daß er Haare und Zähne des Gefundenen als Reliquien für viele neue Kirchen und als Heilmittel gegen Erkrankungen reserviert hätte.

[19] Siehe auch Ramsay MacMullen, Christianity and Paganism in the Fourth to Eighth Centuries (New Haven/London 1997) 129, 151.

Spuren davon zeigen sich auch bei einer der Gefangenenbefreiungen, die von Eligius mehrfach berichtet werden. Die Vorgänge um dieses „Modewunder“[20] der Merowingerzeit laufen gewöhnlich recht schematisch ab. In unserer Vita scheinen sie recht geschickt in das Itinerar des Heiligen eingepaßt und variieren diesen Wundertyp vielfach. Besonders ausführlich ist die Darstellung der Geschehnisse, als Eligius auf der Reise von Noyon nach Limoges begriffen ist und in Bourges Station macht.[21] Er möchte am Grabe des heiligen Sulpicius beten, der zu seinen engen Freunden am merowingischen Hof gezählt hat.[22] Darum schickt er sein Gefolge voraus, um mit nur wenigen andächtig zu sein. Als er sich zur Weiterreise rüstet, hört er von Gefangenen, die zum Tode verurteilt im Kerker schmachten. Sie haben einen Grafen erschlagen.[23] Eligius will sie aufsuchen, wird jedoch von der Wachmannschaft energisch (*vehementer*) daran gehindert. Traurig und indigniert tritt er den Rückzug an. Nachdem der Bischof in Limoges seine Aufgaben erledigt und in vielen Kirchen der Stadt und ihrer Umgebung seine Gebete verrichtet hat, führt ihn der Heimweg wieder über Bourges. Er will doch sehen, was aus den Gefangenen geworden ist und noch einmal versuchen, ihnen zu helfen. So bittet er Gott, seine Bemühungen um deren Rettung nicht vergeblich sein zu lassen. Als er morgens die Stadt erreicht, herrscht dort Finsternis und Nebel. Dies nimmt er als göttliches Zeichen; als er zum Gefängnis kommt, springen die Türen auf, die Fesseln fallen ab, die Gefangenen stehen sprachlos da. Schnell weist er sie in die Kirche, während er andere Heiligtümer aufsucht. Das rettende Gotteshaus ist jedoch versperrt. Plötzlich zerbricht das Glas eines der großen Frontfenster und ein Seitentor öffnet sich. Die Gefangenen stürmen hinein und lagern sich um den Altar und das Grabmal des Sulpicius. Doch die Wächter sind ihnen auf der Spur, dringen ebenfalls in die Kirche ein und nehmen sie wieder gefangen. Der herbeieilende Eligius muß sich nochmals der Konfrontation mit ihnen stellen. Während sie auf seine Einwände nicht eingehen und sich anschicken, die Gefesselten abzutransportieren, wirft sich der Bischof zu Boden und fleht zu Gott. Da zerspringen die Ketten erneut, die bewaffnete Mannschaft erkennt mit Schrecken die Macht des Diener Gottes und bittet um Verzeihung, die ihnen von einem Verständnis zeigenden Bischof leicht gewährt wird.

Vieles an dieser Episode ist traditionelle, gattungsspezifische Topik, weniges verweist auf eine Wirklichkeit, die die soziale Situation und das christliche Bewußtsein des Eligius erhellt. Zunächst scheitert der Bischof, der als solcher in Bourges fremd ist und zur Zeit nur über ein unbedeutendes Gefolge verfügt. Soziale Position und christlicher Eifer vermögen nichts gegen die strengen Befehle des lokalen Machthabers: Dieser wird gar nicht genannt, doch seine *milites* vertreten ihn gut; er kann sich auf sie verlassen. Auffällig für die topische Struktur der Episode ist die Tatsache, daß Eligius nun nicht in der Auseinandersetzung mit jenem Unbekannten gezeigt wird. Er wendet sich gar nicht an ihn, er gibt scheinbar das ganze Rettungsunternehmen auf, weil er sich außerstande sieht, mit seinem Wunsch durchzudringen. Eligius ruft nicht Gott an, um sein Ziel zu er-

---

[20] Den Ausdruck „Modewunder“ verwendet František Graus, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger. Studien zur Hagiographie der Merowingerzeit (Praha 1965) 119. Ausführlich mit diesem Wundertyp beschäftigt sich František Graus in: Die Gewalt bei den Anfängen des Feudalismus und die „Gefangenenbefreiungen“ der merowingischen Hagiographie, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1 (1961) 61–156.

[21] Vita Eligii II, 15, ed. Krusch 702–704.

[22] Sulpicius II. von Bourges (624–646) gehörte zum Freundeskreis von Eligius und Audoin am merowingischen Hofe; wir sind über ihn durch die Briefe des Desiderius von Cahors (630–655) unterrichtet. Dazu Berschin, Biographie 54 ff. Über Sulpicius Georg Scheibelreiter, Der Bischof in merowingischer Zeit (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 27, Wien/München 1983) 180, 239, 250.

[23] Im Text heißt es: *fiscalis iudex*, was mit Hervorhebung des richterlichen Amtes den Grafen (*comes*) meint, wie aus Bestimmungen der Lex Ribuaria 52 (51), 54 (53) (ed. Franz Beyerle/Rudolf Buchner, MGH Legum sectio I. legum nationum germanicarum 3, 2, Hannover 1954) 102, 103 hervorgeht.

reichen. Er gibt auf und reitet weiter: traurig und verärgert, das heißt, er bedauert die dem Tode geweihten Gefangenen und ist empört über die mangelnde Wirkung seiner Person als Bischof und Heilsträger! Der Grund für die Aufgabe kann nur in der fehlenden sozialen Durchschlagskraft liegen, die auch mit seiner geringen Begleitung zusammenhängt. Hätte er doch nur den ganzen *nobilis comitatus* bei sich, den er leichtsinnig vorausgeschickt hat! Dann wäre er für den lokalen Befehlshaber nicht zu übersehen; so aber ist ein ferner Bischof aus dem halbbarbarischen Norden, der sich auch auf keine einflußreiche Sippe in Aquitanien stützen kann, eine ‚quantité négligeable'! Das christliche Selbstbewußtsein wird von Eligius dagegen nicht aufgerufen.

Warum ist das bei der Rückkehr anders? Abseits des Hauptgeschehens wird vom Hagiographen mitgeteilt, daß der Bischof in Limoges und Umgebung zahlreiche Klöster aufsuchte und dort die „Segnungen mit äußerster Inbrunst aufnahm".[24] Gestärkt durch diese und mit seinem ganzen Gefolge im Rücken trifft er wieder in Bourges ein; nun bittet er Gott um Hilfe – und wird das später aus aktuellem Anlaß noch einmal tun. Und jetzt läuft das Befreiungsgeschehen in gewohnter Weise ab; Widerstände werden aus dem Weg geräumt: durch das Wetter, durch übernatürliche Phänomene, alles bedingt durch die *virtus* des Heiligen. Die Wächter sind dieselben, auch in der genauen Befolgung ihrer Befehle und in der Hartnäckigkeit, sich von diesen nicht abbringen zu lassen. Sie wissen das Recht auf ihrer Seite, auch das kirchliche, das Unfreien kein oder nur sehr eingeschränkt Asyl im Kirchenbereich gewährt.[25] Dennoch werden sie von der heiligen Kraft des Eligius überwältigt und zur Einsicht gebracht. „Nicht ich habe dies bewirkt, sondern der heilige Sulpicius, der die zu ihm Flüchtenden schützt",[26] sagt Eligius zu den reumütigen Wächtern und meint damit den Patron der Kirche, bei dessen Grabmal sich die Geflohenen niederließen. Die lange Geschichte ist eine Parabel des Heiligen, der nur scheinbar scheitern kann, in Wirklichkeit aber doch immer seinen heiligen und heilsamen Willen durchsetzt. Aber sie verdeutlicht uns auch die Auffassung von Religiosität, wie sie Eligius und Audoin, sein Freund und Hagiograph, wohl hegten. Die Identität als Christ, als vorbildlicher und besonders qualifizierter Christ, ist nichts Festes, Unerschütterliches. Sie kann schwanken und starren sozialen Überzeugungen gegenüber schwach und unzureichend werden; sie ist von der gesellschaftlichen und politischen Identität kaum zu trennen. Sie bedarf aber jedenfalls einer gelegentlichen Stärkung durch gesteigerte Heilszuwendung – diese erfolgte durch die zahlreichen *benedictiones*, die Eligius in den Klöstern (fast gierig) entgegennahm. Das wiederholt er in Bourges, indem er die *loca orationum* abgeht und die Gefangenen zunächst sich selbst überläßt. Nur so erklärt sich seine Abwesenheit in dem Augenblick, als ihn die Entflohenen besonders gebraucht hätten. Gestärkt kehrt er zurück. Dann wirkt die christliche Identität gleichsam energetisch nach außen. Auch das ist im Grunde sehr magisch gedacht und gesehen und insofern ein Phänomen der religiösen Überzeugung des 7. Jahrhunderts.

Die Problematik sozialer, christlicher und – anachronistisch gesprochen – nationaler Identität als ein vielfach zusammengesetzter, aber unteilbarer Komplex wird in den großen Auseinandersetzungen des Bischofs mit der Bevölkerung und den sozialen Gruppen seines Sprengels deutlich. ‚Ein Gallorömer in Flandern" – das war Eligius seit

---

[24] Wörtlich heißt es (Vita Eligii II, 15, ed. Krusch 703): *devotissime omnium* (i. e. *monasteriorum*) *benedictiones hauriebat*.

[25] Es ist nicht sicher, daß es sich bei den Eingekerkerten um Unfreie gehandelt hat, doch läßt das Eindringen der Wächter in den Kirchenraum darauf schließen. Freilich kann die Unerbittlichkeit der Verfolger auch nur Topos sein, um Eligius besonders hervorzuheben, und man darf keine sozial- und rechtsgeschichtlichen Folgerungen daran knüpfen. Es geht hier nur um das Faktum an sich.

[26] Vita Eligii II, 15, ed. Krusch 704.

seinem Amtsantritt in Noyon. Dort, an der Grenze des gallorömisch-fränkischen Christentums, war er auch zuständig für die *civitates* Tournai und Courtrai, für Vermandois und den Bereich flandrischer Städte. Seine Visitationen führten zu den *Flandrenses atque Andoverpenses, Fresiones quoque et Suevi*, aber auch zu anderen, das Küstenland, Niederrhein- und Maasufer bewohnenden, ungenannten Barbaren. Summarisch wird mitgeteilt, daß er diese, die ihm zuerst feindlich gegenüber getreten waren, bald für die Lehre Christi gewann. Diese Aussage ist ein Versatzstück, das Audoin aus der Kirchengeschichte des Rufinus borgt.[27] Tatsächlich waren die Schwierigkeiten des visitierenden Bischofs dort ziemlich groß, weil er auf eine ihm gänzlich fremde Mentalität traf. Das Wort, das er so trefflich beherrscht zu haben scheint, fand hier kein Verständnis, geschweige denn eine innere Aufnahme, die – wenn auch widerwillig – nachhaltig wirken konnte. Eligius begegnete den Vertretern einer Lebenshaltung, die seine zivilisatorische Selbstverständlichkeit und Gewißheit als Bedrohung empfanden.[28] Er lernte neben offenem Heidentum ein synkretistisches Christentum kennen, das zu einem bloßen Element unter anderen religiösen und magischen Vorstellungen herabgesunken war. Dieses Christentum war nicht das Ergebnis einer organischen Entwicklung und fußte nicht auf den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Mittelmeerwelt. Er fand es oberflächlich mit einer anderen Weltsicht verbunden, in manchem bis zur Unkenntlichkeit daran angepaßt und ohne merklichen Einfluß auf einen traditionellen Wertekanon![29] Zugleich mußte er feststellen, daß er weit vom merowingischen Königshof entfernt nicht auf jene Sicherheit rechnen konnte, die sich auf Anerkennung, Unentbehrlichkeit und Freundschaft gründete: die neustrischen Hausmeier und der regionale Adel waren nicht gewillt, Eligius als einen der Ihren anzusehen. Keine der bisher selbstverständlichen Identitäten, die in ihm gewachsen waren und in denen er sich mehr und mehr bestätigt gefühlt hatte, schienen nun imstande, ihm die nötige Festigkeit der Aktion zu geben. Er war Gallorömer, der die Volkssprache weder sprach noch verstand,[30] er war Christ aus dem Geiste der spätantik-mediterranen Welt und ihrer Zivilisation, er war ein einfacher, wenn auch prachtliebender Mann, der durch seine Fähigkeiten und die Gunst der Könige emporgestiegen war! Aber er gehörte keiner mächtigen Sippe mit weitreichenden Verbindungen an. Zuletzt fehlte ihm der innere Zugang zur agonalen Gestimmtheit dieser Barbaren![31] So aber wurde er von den Leuten als unendlich fremd und das hieß, feindlich empfunden. Eligius war Fremder und Feind; einer, der die überlieferte notwendige Lebensordnung gefährdete![32]

Audoin führt eine lange Predigt seines Freundes an, die aus einem Katalog von Verboten besteht, während die Gebote, die der wahre Christ zu beobachten hatte, nur ei-

---

[27] Rufinus von Aquileia, Historia ecclesiastica X, 9 (ed. J.-P. Migne, PL 21, Paris 1878) 480.

[28] Dazu auch James C. Russell, The Germanization of Early Medieval Christianity. A Sociohistorical Approach to Religious Transformation (Oxford 1994) 20, 23.

[29] Scheibelreiter, Gesellschaft 211, 521; und MacMullen, Christianity and Paganism 111.

[30] Gewiß ist das freilich nicht. Es scheint eher unwahrscheinlich, daß der Gallorömer Eligius bei seinem langen Aufenthalt am merowingischen Königshof das fränkische Idiom nicht erlernt hätte, doch erfährt man davon nichts. Fränkisch wird man sich wohl als Sprache des Hofes vorzustellen haben, obwohl einzelne Höflinge – wie eben Eligius – sicher eine spätlateinisch-frühromanische Mundart verwendeten. Ob man im Umkreis des Königs allgemein ‚zweisprachig' war, ist fraglich. Das neustrische Teilreich (mit Paris und Rouen) ist zwar bevölkerungsmäßig als (relativ) stark fränkisch (oder überhaupt germanisch) anzusehen, andererseits sind jene Gegenden später sprachlich romanisiert worden! Hypothetisch ist die Annahme, der nur an eine Art ‚Hoffränkisch' gewohnte Gallorömer habe den rauhen Dialekt der germanischen flandrischen Bevölkerung einfach nicht verstanden! Siehe zu dem Problem noch unten Anm. 36.

[31] Zum Begriff des Agonalen als existenziellem Prinzip siehe Scheibelreiter, Gesellschaft 185, 285 und öfter.

[32] Diese Situation war schon durch die Tätigkeit des fremden Bischofs gegeben, nun aber griff Eligius *expressis verbis* die Daseinsformen der Leute an!

nen kleinen Teil des Textes ausmachen. Es muß offen bleiben, ob dabei die Worte des Eligius wirklich wiedergegeben werden. Daß man darin Anklänge an Homilien des Caesarius von Arles ebenso findet wie an das Missionshandbuch des Martin von Braga, sagt noch nichts über die Echtheit der Predigt aus: beide Quellen können sowohl von Audoin als auch von Eligius benützt worden sein![33] Einen unmittelbaren Bezug zu den Mißbräuchen der *Flandrenses* wird man darin nicht sehen wollen. Dennoch durfte man ihnen, wie allen neu Bekehrten, nur oberflächlich Belehrten und kaum Kontrollierten an der Peripherie des fränkischen Reiches Mißbräuche und Mißverständnisse, sogar einen Rückfall ins Heidentum zutrauen![34] All das konnte der Seelenhirt und wahrhafte Christ nicht dulden, wollte er die Einzigartigkeit, Unvergleichlichkeit und Ausschließlichkeit der christlichen Religion nicht in Frage stellen. In der großen Auseinandersetzung mit der Bevölkerung des *vicus*, der nicht fern von Noyon lag, wird Eligius konkreter und beschränkt sich auf das Verbot einiger religiöser, aber ihm zutiefst unchristlich scheinender Gepflogenheiten. Eligius wendet sich gegen die *abhominandos daemonum ludos*, gegen die *nefandas saltationes* und gegen *omnes inanes ... superstitiones*.[35] Es ist unwahrscheinlich, daß die in der Predigt Angesprochenen damit Heidnisches bezweckten. Sie erlebten Religion auf ihre Weise und dachten, das Christentum mit ihren altehrwürdigen Traditionen (*consuetudines*, *sollemnia*) verbinden zu können. Sie reicherten ihren Kult durch neue Inhalte an, blieben aber in der Form – und daher auch im religiösen Verständnis! – immer dieselben. Die Moral, die sie daraus ableiteten, war schon immer da, das heißt, vor ihrer Bekanntschaft mit dem Christentum: fertig, gültig, beständig!

Für Eligius war das nicht annehmbar. Er dachte und lebte in den spätantiken, als orthodox geltenden Traditionen christlicher Übung. Seine Identität als Christ wurde durch das Treiben der Bevölkerung, das immer gleich schamlos, frivol oder gar obszön genannt wird, verletzt und emotional herausgefordert.[36] In einer solchen Umgebung konnte man nicht wirklich Christ sein. Die von ihm Gerügten griffen seine Identität aber von einer ganz anderen Seite an. Sie warfen ihm sein Romanentum vor,[37] eine Qualität, die ihm vielleicht von der zivilisatorischen Distanz her in diesem Augenblick bewußt wurde und sein Unverständnis für dieses nordische Grenzchristentum wesentlich bedingte, nun aber offensichtlich zum unübersteigbaren Hindernis der Kommunikation geworden war! Als Romane, Gallorömer war Eligius an den Rand des fränkischen Reiches gegangen und die mit dieser Identität verflochtenen Einsichten, Auffassungen, Sicherheiten hatte er mitgebracht. Am merowingischen Hofe konnte er damit sozial aufsteigen, ja, sein Selbstverständnis hatte dort weitere Aspekte vereinnahmt und schien immer fester gegründet. Als Sendbote dieser merowingischen Welt war Eligius nach

---

[33] Siehe Hen, Culture and Religion 162.

[34] Dazu MacMullen, Christianity and Paganism 111, 159.

[35] Vita Eligii II, 20, ed. Krusch 711.

[36] Besonders getadelt wird die Tatsache, daß aus dem christlichen Mund, durch den die Sakramente ihren Weg nehmen und der stets Gott loben soll, *cantica diabolica* erklingen! Vita Eligii II, 20, ed. Krusch 709. Dieses einprägsame Bild, dem die Vorstellung vom menschlichen Leib als Gefäß der christlichen Frömmigkeit zugrunde liegt, ist ein immer wieder abgewandelter Topos.

[37] Vita Eligii II, 20, ed. Krusch 712. Mit *Romanus* ist hier schon eindeutig der Galloromane im Gegensatz zum Franken oder Burgunder gemeint, das heißt, der herkunfts- und sittenmäßig wie sprachlich charakterisierte Angehörige der mediterranen Zivilisation. Diese Bezeichnung kommt bei Gregor von Tours noch nicht vor, hingegen bei Fredegar, Chronica III, 18 und IV, 28 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1887) 99 f., 132. Vielleicht ist in dieser unpersönlichen Anrede ein Element der Geringschätzung enthalten, weil Eligius damit abwertend nur als Vertreter einer Bevölkerungsgruppe angesprochen wird. Zugleich scheint er als fremd = feindlich charakterisiert; ein namenloser Fremder, der sich anmaßt, die geheiligten Bräuche der Bewohner zu verwerfen und zu verbieten!

Noyon gekommen, dort aber hatte er einsehen müssen, daß er mit der Welt- und Lebenssicht der Leute nicht zu Rande kam, weil er sich nicht auf derselben Ebene des religiösen Anspruchs mit ihnen treffen konnte. Als er der von anderen Überlieferungen und Selbstgefühlen geleiteten Menge gegenübertrat, wurde diese Unvereinbarkeit auf die Spitze getrieben. Sicherlich waren die Leute auch in ihrem Wir-Gefühl getroffen, da sie sich ja nicht in Auseinandersetzung mit einer fremden Gruppe befanden, sondern sich von einem fremden, kaum verständlichen Einzelnen mit einem Schlag um alle Traditionen, die ja auch Lebensformen waren, bringen lassen sollten! Die bischöfliche Aura, die geistlich-weltliche *auctoritas* bewirkten nichts und brachten die Menge nicht zum Einlenken. Vor allem die Vertreter der führenden Sippen empfanden das Ansinnen des fremden, durch keine Familie empfohlenen Bischofs als feindlichen Akt. In ihrer agonalen Lebensauffassung sahen sie das nicht anders: Identität war nicht vom Glauben an den einen oder anderen Gott abhängig, wohl aber von der kultischen Tradition, in der man das Göttliche verehrte, es auf die Welt und unter die Menschen herabholte; in einer immer wieder erwirkten existenziellen Gewißheit![38]

Ein Kompromiß war daher nicht zu erzielen. In der hagiographischen Darstellung der Szene wird immer wieder darauf hingewiesen, daß die *pravi*, die Wortführer und erklärten Widersacher des Eligius, *praecipue ex familia Herchenoaldi* stammten. Der Hausmeier Erchenoald gehörte zu jenen Großen, die Eligius sichtlich nicht besonders schätzten. Er vertrat die Kriegeraristokratie und deren Mentalität, für welche der Goldschmied, Höfling, Günstling auch als Bischof eine fremde, nicht ebenbürtige Gestalt im adeligen Mächtespiel bedeuten mochte. Der Hagiograph scheut sich nicht, die Abneigung zu zeigen, die Eligius für den neustrischen Hausmeier empfand und mit welcher Genugtuung er dessen Tod prophezeite.[39] Auch dessen Nachfolger Ebroin scheint ihm wenig freundlich begegnet zu sein, wie aus einer anderen längeren Episode hervorgeht, die Eligius in scharfer, dialogischer Auseinandersetzung mit einem namenlosen *improbus vir* zeigt, der *ex Hebroini familiaribus* war.[40] Im neustrischen Adel wurde Eligius als Fremdkörper empfunden, das Ungeklärte, Fragwürdige seiner sozialen Position durch Übernahme des Bischofsamtes nur scheinbar geheilt.

Alle Konfrontationen sind mit den literarischen Mitteln der Textgattung aufgebaut und zeigen Eligius in der zeitlos großen Pose des Heiligen, dessen *virtus* die spottenden und drohenden Feinde letztlich zunichte macht. Die Wirklichkeit bleibt offen: nimmt man die Schwierigkeiten des fast gleichzeitig in Flandern tätigen Amandus, ebenfalls ein (gallorömischer) Aquitanier,[41] die viele Ähnlichkeiten aufweisen, wird man das dor-

---

[38] Das ist ein wesentlicher Punkt für das Verständnis der barbarischen Bekehrung zum Christentum und wird schon bei Chlodwig erkennbar!

[39] Vita Eligii II, 27, ed. Krusch 714. Aus diesem Kapitel geht recht gut der feindliche Gegensatz der beiden hervor: Erchenoald möchte Eligius in seinem Gefolge sehen, dieser lehnt ab, die die Feindschaft des Hausmeiers fürchtenden *seniores et abbates* beruhigt er mit dem Hinweis auf dessen bevorstehenden Tod. Ins Haus des plötzlich Erkrankten gerufen, will Eligius Erchenoald zur Übertragung von dessen Schätzen an die Kirche bewegen, was jedoch mißlingt. Aus Mitleid begräbt der Bischof den *avarus* und *miser*. Die hagiographische Aufbereitung dieser Episode ist zwar typisch, verdeckt aber nicht das historische Geschehen; Late Merovingian France. History and Hagiography, 640–720, ed. Paul Fouracre/Richard A. Gerberding (Manchester 1996) 105 f., nehmen Parteigegensätze als Grund für die Feindseligkeit an.

[40] Vita Eligii II, 19, ed. Krusch 709 f. Hier könnte es sich um einen Einschub der karolingerzeitlichen Bearbeitung handeln, wobei Ebroin – selbstverständlich – schlecht wegkommt, da Audoin im allgemeinen mit dem Hausmeier gute Beziehungen unterhielt. Freilich schließt das eine reale Gegnerschaft zwischen Eligius und Ebroin nicht aus.

[41] Dazu ausführlich Georg Scheibelreiter, Griechisches – lateinisches – fränkisches Christentum. Der Brief Papst Martins I. an den Bischof Amandus von Maastricht aus dem Jahre 649, in: MIÖG 100 (1992) 86–89; und Marc Van Uytfanghe, Die Vita im Spannungsfeld von Legende, Biographik und Geschichte (mit Anwendung auf einen Abschnitt aus der *Vita Amandi prima*), in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. An-

tige Wirken des Eligius nach den Andeutungen seines Hagiographen nicht allzu positiv beurteilen. Was ihn im Gegensatz zu dem unzufriedenen, oft resignativen, ewig ruhelosen Amandus auf seinem Posten hielt, waren Qualitäten, die einen Gutteil seiner Fähigkeiten, das Leben zu bewältigen, ausmachten: ein Pragmatismus, ein Sinn für glanzvolle Repräsentation, vor allem aber ein Gefühl für Ordnung und Sorgfalt. Probleme seiner Fremdheit und sozialen Unsicherheit überwand er durch einen guten Kontakt zum Königshof, hier besonders zur entschlossenen Königin Balthild,[42] und durch seine Beziehungen zu anderen auch im Hinblick auf ihre Sippe bedeutenden Bischöfen. Nur dadurch war es für ihn möglich, seiner Persönlichkeit feste Konturen zu verleihen, sein in langen Jahren erworbenes Selbstverständnis in einer ‚verständnislosen' Umwelt zu bewahren und seine Identität bald hochgemut, bald schmerzlich zu erfahren.[43]

---

ton Scharer/Georg Scheibelreiter (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32, Wien/München 1994) 208–220.

[42] Durch eine Vision hieß der verstorbene Bischof die Königin, allen Schmuck, *quae adhuc in cultu utebatur*, abzulegen. Doch gestattete er ihr goldene Armreifen! Balthild ließ aus den *ornamenta* ein Kreuz und einen Heiligenschrein herstellen und damit das Grab des Eligius schmücken, der als Lebender die Gräber anderer verziert hatte; Vita Eligii II, 41, ed. Krusch 724 f. Ian Wood, The Merovingian Kingdoms 450–751 (London 1994) 220, irrt mit seiner Auffassung, daß Eligius der Königin selbst erschienen sei und sie zur Errichtung eines Kreuzes auf seiner Grablege genötigt habe. Die (hagiographisch typische) für die Erfüllung des bischöflichen Wunsches dreimal notwendige Vision wird *cuidam personae in aula regis habitanti* zu Teil. Erst deren als Strafwunder ausbrechende Erkrankung macht die Königin mit dem Sachverhalt bekannt.

[43] Unmöglich ist in diesem Zusammenhang der Erwerb einer Identität, die von dem Leben in und um Noyon beeinflußt wurde. Dies ist im hagiographischen Sinne undenk- , aber auch unbrauchbar, weil das columbanische Christentum, dem Eligius in fränkisch-höfischer Abwandlung anhing, die Existenz in der (feindlichen oder unwirtlichen) Fremde als asketisches Ideal propagierte. Weit grundsätzlicher aber ist der Mangel an einer Art ‚Heimatgefühl' in modernem Sinne beim Menschen des 7. Jahrhunderts. Ein Eligius, der abends vom Pferd steigt und mit Behagen an sein bequemes Zuhause denkt, ist auch nach 19jähriger bischöflicher Tätigkeit in Noyon überhaupt nicht vorstellbar!

BARBARA H. ROSENWEIN

IDENTITY AND EMOTIONS IN THE EARLY MIDDLE AGES[1]

As soon as the Declaration of Independence of the new United States was signed, Congress commissioned a small group consisting of Thomas Jefferson, Benjamin Franklin and John Adams to encapsulate the new nation's identity in a seal. Jefferson (as Patrick Geary has recently reminded us) proposed the figures of Hengist and Horsa on the obverse.[2] He thought of those legendary warriors of Bede's Ecclesiastical History as real historical figures, "from whom We [the Americans] claim the Honour of being descended and whose Political Principles and Form of Government We have assumed."[3] In Jefferson's view, the fledgling nation was literally the heir of Anglo-Saxon 'democracy', picking up a tradition of freedom buried but not destroyed by the Norman conquest. He considered Anglo-Saxon to be: "[the language] which we speak, in the earliest form in which we have knowledge of it," and the key "to a full understanding of our ancient common law, on which, as a stock, our whole system of law is engrafted."[4] For the same seal, however, Franklin had entirely different associations: he proposed the Old Testament scene of Moses parting the Red Sea, with Pharaoh brandishing a sword as the waves closed over him. The comparison of the Americans with the chosen people was reinforced by the accompanying motto, "Rebellion to Tyrants is Obedience to God."[5] Adams, inspired by a still different tradition, proposed an image illustrating the labors of Hercules: "The Hero resting on his Clubb. Virtue pointing to her rugged Moun-

---

[1] I dedicate this paper to Herwig Wolfram, whose work on ethnogenesis, self-presentation, and group identity has revolutionized the field of early medieval history. I thank the members of the Tagung to which this paper was first presented, and especially Walter Pohl and Ian Wood, for their stimulating questions and suggestions. For an initial bibliography on modern identity theory, I am grateful for the help of Robert Rosenwein.

[2] Bede, The Ecclesiastical History of the English People I, 15 (ed. Bertram Colgrave/R. A. B. Mynors, Oxford 1969) 50. See Patrick J. Geary, The Myth of Nations: The Medieval Origins of Europe (Princeton-N.Y. 2002) 6. All translations here are mine unless otherwise indicated.

[3] Letter of John Adams to his Wife, August 14, 1776, quoted in Richard S. Patterson/Richardson Dougall, The Eagle and the Shield: A History of the Great Seal of the United States (Washington-D.C. 1976) 18. Much of the information on the Seal discussed below is indebted to Patterson and Dougall's definitive study. For Hengist and Horsa, see Bede, Historia ecclesiastica I, 15, ed. Colgrave/Mynors 50.

[4] Report of the Commissioners for the University of Virginia, August 4, 1818 (ed. Merrill D. Peterson, Thomas Jefferson, Writings, Library of America, New York 1984) 466; see Allen J. Frantzen, Desire for Origins: New Language, Old English, and Teaching the Tradition (New Brunswick/London 1990) 15–19, 203–207. In a letter to Edmund Pendleton, Philadelphia, August 13, 1776, ed. Peterson 752, Jefferson asks: "Has not every restitution of the antient [sic] Saxon laws had happy effects? Is it not better now that we return at once into that happy system of our ancestors, the wisest & most perfect ever yet devised by the wit of man, as it stood before the 8th century." See also Jefferson, Summary View of the Rights of British America, (1774), ed. Peterson 106, where he likens the Americans to the Saxons, who "left their native wilds and woods in the north of Europe, had possessed themselves of the island of Britain, then less charged with inhabitants, and had established there that system of laws which has so long been the glory and protection of that country."

[5] Franklin note, quoted in Patterson/Dougall, Eagle 14. Jefferson also wanted an Old Testament scene, but on the reverse: "The Children of Israel in the Wilderness, led by a Cloud by day, and a Pillar of Fire by night," as reported in the Letter of John Adams to his wife, August 14, 1776, in: Patterson/Dougall, Eagle 18.

tain, on one Hand, and perswading him to ascend. Sloth, glancing at her flowery Paths of Pleasure, wantonly reclining on the Ground, displaying the Charms both of her Eloquence and Person to seduce him into Vice."[6] Finally, Pierre Eugène Du Simitière, the artist whom Adams consulted about the design, had yet another image in mind. He proposed a shield, the details of which I will discuss more fully below. Here I wish simply to point out that on the shield's right side was a figure of Liberty, on its left, in Du Simitière's words, "an American Soldier, compleatly accoutred in his hunting Shirt and trowsers, with his tomahawk, powder horn, pouch &c."[7]

Rarely is the moment of birth of a people so clearly and immediately connected to its need for identifying signs and symbols. Not only were many of the 'features of ethnicity' – language, arms, dress, myths of heroic ancestry, notions of common law – that medievalists have recognized in classical and early medieval authors still being trotted out in the late eighteenth century, but the very sources of medieval origin myths – whether Biblical or classical – continued to have relevance.[8] We can see such signs creating and reinforcing the affective associations that constitute the 'we-feeling' of a group. Indeed, this 'feeling of unity' was graphically expressed in Du Simitière's proposal for the shield dominating his design: it contained a smaller shield divided into six, each part containing a symbol for "the Six principal nations of Europe from whom the Americans have originated," namely England, Scotland, Ireland, France, Germany, and Holland. Around them, in the border between the inner and outer shields, were thirteen tiny shields with the initial letter or letters of the original thirteen states, "linked together by a chain [of gold]."[9]

No one yet has explained precisely why people choose to rally around certain symbols that resonate for them, though the fact that 'things' have a social life alerts us to the plasticity of their meanings. That things can generate identity as well as value and prestige should not surprise.[10] Nor do we understand the equally subjective factors that lead people to think in terms of 'we'. Yet it seems almost certain that emotions are involved everywhere in these processes. Recent theories of self and identity put emotions at center stage, as the 'glue' that holds the narratives of self together;[11] as the capacities that allow us to undertake new roles;[12] or as the signals that allow us to monitor our place in the 'we' of the group.[13]

---

[6] Letter of John Adams to his wife, August 14, 1776, in: Patterson/Dougall, Eagle 18.

[7] Du Simitière's proposal (August 1776), in: Patterson/Dougall, Eagle 20.

[8] See Herwig Wolfram, History of the Goths, trans. Thomas J. Dunlap (Berkeley/Los Angeles/London 1988) 28, where the Goths are assimilated to both biblical and classical traditions. The signs of ethnicity were as ambiguous and fluid in the eighteenth century as they had been in the early medieval period: John Adams reported to his wife (in: Patterson/Dougall, Eagle 18) that he and Franklin wondered if "This Dress and these Troops with this Kind of Armour" were indeed "peculiar to America", since he saw "a Book, containing an Account of the Dresses of all the Roman Soldiers, one of which, appeared exactly like it [the dress of Du Simitière's 'American Soldier']."

[9] Du Simitière's proposal, quoted in: Patterson/Dougall, Eagle 19–20. For 'Wir-Gefühl', see for example Walter Pohl, Introduction: strategies of distinction, in: Strategies of Distinction: The Construction of Ethnic Communities, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998) 12.

[10] See the articles in: The Social Life of Things: Commodities in Cultural Perspective, ed. Arjun Appadurai (Cambridge 1986).

[11] Jeannette M. Haviland-Jones/Patricia Kahlbaugh, Emotion and identity, in: Handbook of Emotions, ed. Michael Lewis/Jeannette M. Haviland-Jones (New York/London [2]2000) 294–295.

[12] See Keith Oatley, Best Laid Schemes: The Psychology of Emotions (Cambridge/New York/Paris 1992) 20, where, like other cognitivist psychologists, the author speaks of emotions as "states of action readiness." Oatley is particularly strong in emphasizing emotions' place in the processes of role-taking and goal fulfillment.

[13] Thomas J. Scheff, Microsociology: Discourse, Emotion, and Social Structure (Chicago/London 1990).

This paper is an initial and tentative foray into a large topic: the place of emotions in identity in the early Middle Ages. I shall begin with a relatively wide panorama, then focus quite narrowly on the writings of Gregory the Great. From time to time – when it seems helpful – I shall bring in some modern psychological theory to guide the discussion.

Emotions can be used as identity markers, much like hair styles and arms. Archaeological excavations confirm in part the custom that Tacitus (55–116/20) reports about Germanic cremations, namely that a man's armor and sometimes his horse were included in the funeral pyre.[14] But hardly anyone has noticed that the section in which Tacitus makes this observation is the second of only two passages in the Germania where he speaks of emotions: "They quickly dispose of laments and tears (*lamenta ac lacrimas*)," he says, "but they take their time setting aside sorrow and sadness (*dolorem et tristitiam*)." Tacitus then takes the opportunity to remind his readers that "women may properly mourn (*lugere*), while men must remember (*meminisse*)." The other passage that concerns emotions comes when Tacitus speaks of the Germanic institution of slavery: he remarks that some slaves may be killed by their masters, but only out of "impulsive anger" (*impetu et ira*), not for the sake of discipline.[15] Anger, sorrow, and sadness: these are not a good harvest of emotions when we consider that Tacitus's vocabulary could – when he spoke of *Romans* – seethe with feelings of every sort. In just the first few pages of his Histories we find mention of hate (*odium*), love (*amor*), hope (*spes*), joy (*gaudium*), and sadness (*maestus*) in connection with Tacitus himself or the Senate and people of Rome.[16] In the Annales the Senators sob openly (*magno fletu*) as Tiberius plays the grieving father.[17] It is true that in these historical works Tacitus is seeking motives for action, while in the Germania he is describing stasis. We would be wrong to imagine that emotions served as a sign of identity from this evidence in Tacitus alone. But other writers suggest the same thing, and even more forcefully.

In Orosius (380/90–after 416), for example, the 'other' is emotional, while Christians are not. Pilate is so oppressed by anxieties (*angoribus coartatus est*) that he kills himself,[18] while Domitian, full of pride (*in tantam superbiam*), kills the "most noble men" of the Senate out of envy and greed (*inuidiae simul ac praedae causa*).[19] These are miserable emotions indeed. But they are, at least, recognizably human. Barbarians, on the other hand, simply rage. Ninus, king of the Assyrians, "taught barbaric Scythia, until then unwarlike and inoffensive (*innocentem*), to stir up its dormant ferocity (*torpentem saeuitiam*), to realize its strength (*uires*), and to drink, not as heretofore the milk of domestic animals, but the blood of men."[20] The "awakened" Scythians are beasts, not human beings.[21] In fact, we see a threefold division of men in Orosius: those who are calm and tranquil are Christian; those who seethe with emotions are elite,

---

[14] Tacitus, Germania 27 (ed. Maurice Hutton, Loeb Classical Library, Cambridge-Mass./London 1963) 300; for one use of this passage in modern historiography, see Malcolm Todd, The Early Germans (The Peoples of Europe, Oxford/Cambridge-Mass. 1992) 79–81.

[15] Tacitus, Germania 25, ed. Hutton 298.

[16] Tacitus, Historiae I, 1–4 (ed. Clifford H. Moore, Loeb Classical Library, London/New York 1925) 2–8.

[17] Tacitus, Annales IV, 9 (ed. John Jackson, Loeb Classical Library, London/Cambridge-Mass. 1970) 18.

[18] Orosius, Historiae adversum paganos VII, 5 (ed. Carl Zangemeister, CSEL 5, Wien 1882/Hildesheim 1967) 446.

[19] Orosius, Historiae VII, 10, ed. Zangemeister 463.

[20] Orosius, Historiae I, 4, ed. Zangemeister 42–43; the translation here is borrowed from Paulus Orosius, The Seven Books of History against the Pagans (trans. Roy J. Deferrari, Washington-D.C. 1964) 21.

[21] Cf. Quintilian, Institutio oratoria I, 1 (ed. Harold E. Butler, Loeb Classical Library, London/New York 1920) 18: "[thinking and learning are] natural to men, ... just as birds are born to fly, horses to run, and beasts to rage (*saeuitiam*)."

pagan Romans; those who rage ferociously are "rebellious slaves and fugitive gladiators,"[22] Jews,[23] and barbarians.

Assimilating emotions with the vicious 'other' is far less curious than Jefferson's identification of American revolutionaries with Hengist and Horsa. A tradition extending at least from the Stoics saw the *pathé* (or, in Latin translation, *perturbationes,*[24] *affectus,*[25] or *passiones*[26]) as uncontrolled and contrary to reason. Early Christian writers such as Origen (c. 185–253/4) and Evagrius (346–399) adopted and modified the Stoic view by incorporating the emotions (or, actually, Stoic "pre-passions") into their conception of "bad thoughts" (*cogitationes*).[27] Later Gregory the Great hardened the "thoughts" into a list of cardinal sins.[28] Thereafter, emotions had two overlapping roles in medieval texts: they were sins, to be sure, but they were also feelings elicited by and expressed toward others.[29]

The latter was Augustine's chief concern. Apart from lust, which he understood as an emotion that ought to be extirpated entirely, Augustine (354–430) accepted the emotions as part of human nature.[30] In the City of God, emotions form the foundation of a comparison of two different types of men: the first, who is rich, "is wracked by fears (*timoribus*), consumed by sorrows (*maeoribus*), burnt up with desire (*cupiditate*); he is never secure, never tranquil." The second, who represents the "ordinary man" (*mediocrem*), is beloved by his family (*carissimum suis*) and rejoices (*gaudentem*) in the friendliest amity with his relations, neighbors, and friends.[31] Augustine could not even imagine God as unfeeling, though he denied that God felt any agitation: *Quid es ergo, deus meus*?, he asked in his Confessions, answering with a list of adjectives and verbs that invoked the emotions, among other things, as a matter of course: "You love (*amas*) but do not burn, you are jealous (*zelas*) but untroubled, you repent (*paenitet*) yet do not grieve (*doles*), you are angry (*irasceris*) but calm."[32] This was Augustine's way of explaining how his own existence depended on God, how his own nature lay in God's: "I would not be, my God, I would not exist at all, unless you were in me. Or rather, I would not be unless I were in you."[33] Self-identity in Augustine was assimilated to God's identity, and both were emotional beings. There are savage 'others' in Augustine's vision of the world – Marius and Sulla vented their "ferocity" (*ferocitatem*) on their own body politic, for example.[34] But even murderers in Augustine's works are capable of feeling: when King

---

[22] Orosius, Historiae VII, 5, ed. Zangemeister 444: the *serui rebelles* and *fugitiui gladiatores* who terrify Rome are associated with Vergil's "furor impius" (Aeneid I, 294).

[23] Orosius, Historiae VII, 12, ed. Zangemeister 467: *Iudaei quasi rabie efferati*.

[24] As in Cicero, Disputationes Tusculanae III, 4, 7 (ed. John E. King, Loeb Classical Library, Cambridge-Mass./London 1945) 232: *perturbationes animi ... quae Graeci pathé appellant*.

[25] As in Seneca, De Ira I, 1, 1 (ed. John W. Basore, Loeb Classical Library, Cambridge-Mass./London 1963) 106, where anger (*ira*) is the most frenzied of all the emotions (*affectus*).

[26] See n. 36 below.

[27] Richard Sorabji, Emotion and Peace of Mind: From Stoic Agitation to Christian Temptation (The Gifford Lectures, Oxford 2000), presents a detailed description of this process.

[28] Gregory the Great, Moralia in Iob XXXI, 45, 87 (ed. Marcus Adriaen, Corpus Christianorum. Series Latina 143B, Turnhout 1985) 1610.

[29] Note that John Adams's idea for the seal of the United States (see n. 6 above) drew from this tradition.

[30] On Augustine's notions of lust and emotions in general, see Sorabji, Emotion and Peace of Mind 372–417.

[31] Augustine, De civitate dei IV, 3 (ed. Bernard Dombart/Alphons Kalb, Corpus Christianorum. Series Latina 47, Turnhout 1955) 100–101.

[32] Augustine, Confessiones I, 4, 4 (ed. Pierre de Labriolle, Les Belles Lettres, Paris 1977) 5.

[33] Augustine, Confessiones I, 2, 2, ed. de Labriolle 4: *Non ergo essem, deus meus, non omnino essem, nisi esses in me. An potius non essem, nisi essem in te*. Cf. Acts 17:28.

[34] Augustine, De civ. dei III, 29, ed. Dombart/Kalb 95, preceded by the question: "What fury of foreign nations (*gentium*), what savagery (*saeuitia*) of barbarians can be compared to this of the victory of citizens over citizens?"

Mithridates ordered the death of all Romans in Asia, "what groans there were of the dying, what tears of the spectators and perhaps even of the executioners."[35]

Isidore of Seville (c. 560–636) drew harder boundaries. He too claimed "unemotional emotions" for God, but for Isidore such passions were just "a manner of speaking" rather than a matter of wonder: "For He is not touched by those passions (*passiones*) – lust (*libido*), anger (*iracundia*), desire (*cupiditas*), fear (*timor*), grief (*maeror*), envy (*invidia*) and others – that disturb human minds. But when it is said that God is angry (*irasci*) or jealous (*zelare*) or sad (*dolere*), it is said according to our usage. For with God, with whom tranquility is perfect, there is no emotion (*perturbatio*)."[36] But in a famous passage, he linked God's feelings – here not at all tranquil – to both the brute unfeeling of the Huns and the need for Christians to restrain their own passions: "[The Huns] are the rod of God's fury (*furoris Dei*), and as often as his indignation goes forth against the faithful, they are scourged by [the Huns] so that, corrected by their afflictions, they may restrain (*coerceant*) themselves from worldly desire (*cupiditate*) and sin and possess the inheritance of the Celestial Kingdom. Moreover, this nation (*gens*) is so savage (*horrida*) that when it suffers hunger during war, it cuts the vein of a horse and thus sates its hunger by drinking blood."[37] This is a neat way to identify groups on the basis of emotion – or its bestial lack – all under the aegis of a providential and furious God.

What can we make of these various emotional categorizations? In the cases that we have just reviewed – apart from Augustine's searching attempt to find himself in God, God in himself – they appear at first glance to be no more than name-calling. But a second look shows something more: they are, as it were, the vapor trails of what I call 'emotional communities'. Let me take a moment to explain the term.

Cognitive and social constructionist psychological theories, however different in approach, agree that emotions are not effusions of an isolated self but rather are the products of a social order. The cognitivist, who postulates that emotions are judgments – non-verbal, to be sure – of pleasure or pain, well-being or woe, recognizes that different societies encourage people to interpret pleasure and pain in different ways. The social constructionist, who notes that core emotions are exceptionally pliable, goes so far as to assert that societies elicit emotions and fabricate their modes of expression. Both paradigms are extremely useful for historians, for they allow us to understand emotional rhetoric as part of a larger complex of emotional expression. But the notion of 'society' in both of these theories is extremely abstract. This is why I propose the idea of emotional communities. These are social groups of every sort, but the researcher looking at them is concerned with the emotions that they imply, generate, encourage, and discourage. People move (and used to move) from one emotional community to another in the course of their lives and even in the course of one day. Sometimes – indeed often – these communities have different emotional expectations, but people normally adapt easily to them. There may be a core identity, a *Traditionskern* of self that never changes, but it must be pliable enough to navigate within and between emotional communities.

In *Microsociology,* sociologist Thomas Scheff proposes a theory that bridges the micro and macro levels of social bonds, from dinner-table conversation to nation-states. Arguing that the "maintenance of bonds" is "the most crucial human motive", he sees people involved in a continuous process of "attunement." Every human interaction,

---

[35] Augustine, De civ. dei III, 22, ed. Dombart/Kalb 91.

[36] Isidore of Seville, Etymologiae VII, 1, 24 (ed. Wallace M. Lindsay, Oxford 1911): *Non enim adtingunt eum ullae passiones, ut libido, iracundia, cupiditas, timor, maeror, invidia, et cetera quibus mens humana turbatur.*

[37] Isidore, Historia de regibus Gothorum, Wandalorum et Suevorum 29 (ed. J.-P. Migne, PL 83, Paris 1879) 1065–1066.

every conversation, is a forum where, beyond the content of the words, a kind of emotional "mind-reading" takes place. In amicable situations, you attempt not to shame others and they you; in conflict, you engage in mutual degrading, evoking embarrassment. Of course, very often we talk past each other and engage in self-deception about the emotional meaning of our encounters. But whether we read the situation rightly or wrongly, pride and shame are the key emotions, and social solidarity is built on their regulation. In Scheff's scheme, here derived from Charles Horton Cooley, self-identity is always in process, depending, in Cooley's words, on the "imagination of our appearance to the other person; the imagination of his judgment of that appearance[;] and some sort of self-feeling, such as pride or mortification."[38] I do not follow Scheff in thinking that nation-state relations are just "selves" writ large; he has them going to war over perceived slights and humiliations.[39] But I do think that he is right to see that groups depend on a cohesion – that 'we-feeling' – that is created and maintained by emotional signals.

In this light, what men like Orosius or Isidore have to say about different groups is not just name calling but also a way for them to say something very real about the emotional communities in which they are operating. I can make this point most clearly by focusing on yet another author of the early Middle Ages, Gregory the Great, pope 590 to 604. What was his identity? What did emotions have to do with it?

In his recent book, "Authority and Asceticism", Conrad Leyser points out that Gregory was both keen to exert his authority and convinced of his right to do so. He "was prepared," as Leyser puts it, "to take the risk of claiming to be morally qualified to lead, to shoulder all the burdens of the faithful."[40] Emotions, I will argue, were key to this role; it was because he understood himself to be a feeling being that Gregory considered himself fit to preside over others.

By the same token, Gregory downgraded those he considered unfit for power by denying them emotions. Thus in his Dialogues Gregory has no adjective for the *Franci* who invade Campania other than *saeuientes*. "Raging (*saeuientes*)" (he writes) they invaded the monastery of Fondi, looking for its prior and his hidden wealth, but miraculously – here Gregory repeats the word *saeuientes* – they were unable to find their man even though he was right in front of their noses.[41] Similarly the Lombards were *saeuientes* when they entered the oratory of the church of St. Lawrence.[42] And they were equally *saeuientes* in Valeria, where they invaded a monastery and hanged two monks from a tree.[43] Only one other group rage in the Dialogues: the false and furious monks who resent St Benedict's disciplined adherence to the Rule.[44] But in Gregory's Moralia we see that he closely associated the idea of bestiality with the Devil, the raging enemy (*inimicus saeuiens*) striving to conquer Job and, indeed, to oppose all good people in general.[45]

---

[38] Charles Horton Cooley, Human Nature and the Social Order (New York 1902, reprint 1964) 184.

[39] See Thomas J. Scheff, Bloody Revenge: Emotions, Nationalism, and War (Boulder-Colo. 1994).

[40] Conrad Leyser, Authority and Asceticism from Augustine to Gregory the Great (Oxford 2000) 162.

[41] Gregory the Great, Dialogues I, 2, 4 (ed. Adalbert de Vogüé, trans. Paul Antin, SC 260 [=2], 265 [=3], Paris 1979/80) 2, 26.

[42] Gregory the Great, Dialogues I, 4, 21, ed. de Vogüé 2, 58.

[43] Gregory the Great, Dialogues IV,22, 1, ed. de Vogüé 3, 78

[44] Gregory the Great, Dialogues II, 3, 3, ed. de Vogüé 2, 140.

[45] Gregory the Great, Moralia, praef. 4, 9, ed. Adriaen 15: *inimicus saeuiens*; ibid., II, 41, 66, ed. Adriaen 99: *antiquus hostis ... contra bonos ... saeuit*.

By contrast, Gregory thought of himself and those whom he trusted and identified with as emotional.[46] The first word that he says about himself in the Dialogues sets the tone: he is *depressus*: "Pressed down by the overwhelming tumults of the world," he writes, "I sought a secret place, the friend of melancholy (*moerori*)."[47] This is how Gregory liked to present himself: beset by worldly cares and longing for the cloister.[48] But in fact he reveals just as much turmoil within that cloister as without. He tells, for example, of Eleutherius, originally abbot of San Marco at Spoleto but later a monk at Gregory's own foundation, the monastery of St Andrew on the Caelian Hill. Eleutherius had brought a boy back to his monastery who, in his original home – a monastery of women – had been tormented by an evil spirit. Under Eleutherius's tutelage, the child was cured. But, as Gregory put it, "the ancient enemy touched the soul of the old man overmuch with joy (*inmoderatius per laetitiam*) regarding the health of the boy."[49] Eleutherius boasted to the brethren that the Devil might have been able to do his dirty work among a few nuns but dared not do so among true "servants of God." At these very words the boy fell under the Devil's spell. Gregory recounts the scene:

> "When he saw what happened, the old man immediately gave himself over to lamentation (*in lamentum dedit*); and after he had mourned (*lugentem*) for a long time and the brethren had wanted to console him (*consolari*), he responded by saying, "Believe me, no bread will enter anyone's mouth today until that boy is snatched from the demon." Then he prostrated himself in prayer with all the brothers, and prayed until the moment that the boy was healed from his torment."[50]

Thomas Scheff would do well to read Gregory; pride does not always lead to self-affirmation and group solidarity. In a context where humility is prized, joy and communal success leads, as here, to an emotional and institutional crisis so severe that no one is allowed to eat until it is resolved. But Scheff is right to observe that "threats to the social bond generate intense feelings."[51] So, too, do affirmations of such bonds, as Gregory describes in a highly charged incident about himself.

This story takes place in Gregory's own monastery on the Caelian Hill. As usual, he was suffering from excruciating stomach pains. When such attacks came on, he was too weak to fast. On one Holy Saturday, shamed by the fact that even the boys were carrying out a fast while he could not, Gregory was bitterly unhappy: "I became enfeebled," he writes "more out of mourning (*moerore*) than out of weakness (*infirmitate*)."[52] His "very soul was sad" (*tristis*).[53] The solution that he lighted upon was to ask Eleutherius (the same man who had paid dearly for his joy over the health of the possessed boy) to go into the oratory and "to obtain by his prayers to the omnipotent Lord that the strength to fast be given me on this day." Eleutherius did so, with warmth and conviction – that is, with tears – and when he had finished, Gregory reported a startling turn of events: "my stomach received such strength that I forgot about both food and pain entirely."[54] The moment constituted nothing less than an identity crisis for Gregory:

---

[46] In Gregory the Great, Registrum Epistularum I, 16 (ed. Dag Norberg, Corpus Christianorum. Series Latina 140, Turnhout 1982) 16, God, too is emotional: Gregory attributes to Him the emotions of mourning (*maerore*), sadness (*contristatur*), joy (*gaudio*), and happiness (*laetatus fuerat*). Ibid. I, 17, ed. Norberg 17, he evokes God's anger (*iram*).

[47] Gregory the Great, Dialogues I, prol., 1, ed. de Vogüé 2, 10.

[48] As in his letter to the Byzantine princess Theoctista: Gregory the Great, Registrum I, 5, ed. Norberg 6.

[49] Gregory the Great, Dialogues III, 33, 4, ed. de Vogüé 2, 394.

[50] Gregory the Great, Dialogues III, 33, 5, ed. de Vogüé 2, 396

[51] Scheff, Microsociology 7.

[52] Gregory the Great, Dialogues III, 33, 7, ed. de Vogüé 2, 398.

[53] Gregory the Great, Dialogues III, 33, 8, ed. de Vogüé 2, 398.

[54] Gregory the Great, Dialogues III, 33, 8, ed. de Vogüé 2, 398.

"Who am I, who was I (*quis essem, quis fuerim*)?" he asks. His whole being had been so bound up with his pain that when it was gone, even though his weakness and pain remained in his memory, "I recognized nothing in myself of those things that I remembered."[55] We see in this episode Gregory's intense desire to be part of a group and share its norms; his isolation tore him apart with grief. Yet to become a normal member he had to give up part of his identity, and for a time he hardly knew who he was. He had been accustomed to likening himself to Job, stricken by scourges.[56] How could he feel himself when his pain was gone?

Moreover, it was precisely pain, sorrow, and torment that, Gregory thought – or, rather, felt – gave men like him authority over others and, in counterpoint, gave others the ability to change, obey, and gain their salvation. This is made clear in the case of Justus, a monk who had hoarded three gold pieces despite the monastic prohibition against private property. On his deathbed, Justus admitted his sin. "Struck by great sorrow (*nimio moerore*)," writes Gregory, who was not abbot of his monastery but nevertheless clearly in charge there, "I began to think what I might do to purify the dying man and how I might provide an example for the brethren still living."[57] His solution was to order all the other monks to shun Justus, who, upon his death, was to be buried in a pit dug out of excrement, with the three coins atop his corpse. When Justus learned why all the monks had been avoiding him, Gregory reports, "he immediately wept bitterly (*uehementer ingemuit*) over his guilt and departed his body in this sadness (*tristitia*)." The burial went forward as planned, and the monks, upset by it (*perturbati*), began to empty their closets of their secret possessions.[58]

Gregory's plan worked thus far, and again moved by sorrow (*tristis*) and "great pain" (*dolore graui*), he "began to seek a remedy for [Justus's] redemption," finding it in the imposition of a mass a day for thirty days on behalf of the dead man's soul.[59] The expedient worked: exactly thirty days later, Justus announced in a vision that "Until today I was doing badly, but now I am well."[60]

This episode shows that Gregory saw himself as an emotional being and understood emotions as motives for actions, both good and (of course) bad.[61] Moreover, he recognized that emotions were key to the 'we-feeling' of his monastic community. Thus he shamed Justus, isolating him from the other monks (for the good of everyone's soul, to be sure). What happened then goes some way in explaining why various signs of distinction can, if properly manipulated, generate a 'we-feeling'. Gregory turned three coins into the highly-charged symbols of monastic cohesion. Justus's association with them made him a pariah in the cloister, while the other monks regrouped, expressing their new identity graphically by "bringing out and revealing to the community all their smallest and vilest things, even those which were allowed to them by the Rule."[62]

---

[55] Gregory the Great, Dialogues III, 33, 9, ed. de Vogüé 2, 398.

[56] Gregory the Great, Moralia, Epistola ad Leandrum 5, ed. Adriaen 6: *Et fortasse hoc diuinae prouidentiae consilium fuit, ut percussum Iob percussus exponerem*. ("And perhaps it was by the counsel of divine providence that I, stricken, should expound on the stricken Job").

[57] Gregory the Great, Dialogues IV, 57, 10, ed. de Vogüé 3, 188.

[58] Gregory the Great, Dialogues IV, 57, 11–13, ed. de Vogüé 3, 192. I thank John Contreni for pointing out to me that the *fossa in sterquilinio* was more likely dug out of human excrement than dung, the Caelian Hill being an urban monastery.

[59] Gregory the Great, Dialogues IV, 57, 14, ed. de Vogüé 3, 192.

[60] Gregory the Great, Dialogues IV, 57, 15, ed. de Vogüé 3, 192.

[61] Note that *tristitia* was one of Gregory's seven principal sins in the Moralia (see n. 28 above; but it was also the foundation of Justus's salvation in the Dialogues (see n. 58 above).

[62] Gregory the Great, Dialogues IV, 57, 13, ed. de Vogüé 3, 192.

Thus identities focus on things because they can be used – or manipulated – as markers of group pride or shame. But what is considered good or bad – the beliefs that lurk behind pride and shame – depend on the idiosyncratic particularities of context. Three coins shamed Gregory's monks, but when Frank Sinatra crooned about three coins in the fountain, they were symbols of love.[63] As the emotional, material, and ideational complexion of communities changes, old signs may lose their significance and new ones become charged with meaning; or old ones may take on new meanings. As individuals navigate within and across different communities, they tell new narratives about themselves, 'feeling their way' into unfamiliar situations. The question is not whether emotions have anything to do with identity but why we have taken so long to recognize the fact.[64]

[63] "Three Coins in the Fountain", (1954); text available at http://www.vex.net/~buff/sinatra/cgi/arch.cgi/Three_Coins_in_the_Fountain.

[64] One good answer to this question is that there has been a dominant, but mistaken, historical 'grand narrative' of Western history: it postulates a 'childlike' phase of emotionality, associated with the Middle Ages, giving way to self-control in the modern period. This narrative was part of the discussion of early medieval ethnic identity as well. Thus Vilhelm Grönbech, The Culture of the Teutons 1 (London 1931) 19 wrote: "There is abundance of passion in the poetry of the Northmen [whom Grönbech considers equivalent to 'Teutons'], but it appears only as a geysir, up and down, never bursting out and flowing forth in lyrical streams." Modern students of ethnicity have shied away from emotions precisely to avoid such murky generalizations. Grönbech's view of emotional life, like that of the 'grand narrative', rests on a 'hydraulic' paradigm of the emotions that is no longer tenable in the light of today's social constructionist and cognitive models. It is thus an opportune moment for emotions to re-enter the historian's purview. For further discussion of both the grand narrative and the hydraulic view, see Barbara H. Rosenwein, Worrying about emotions in history, in: American Historical Review 107 (2002) 821–845.

IAN WOOD

MISREMEMBERING THE BURGUNDIANS

I would like to begin with an anecdote. As a British historian who has long been immersed in the traditions of the Vienna school, every year I try to explain to my students the significance of the concept of *Traditionskern*, or in English 'kernel of Tradition'. On one occasion, to my surprise, I received an essay from a student discussing at some length the office of the Colonel of Tradition. It appears that this very long-lived official was responsible for the memory of all the Germanic tribes east of the Rhine. Fortunately the student had read no Old English poetry: if he had, no doubt he would have identified this official as Widsith, the fictional poet who claimed to have visited the court of almost every migration-period king. Although Herwig Wolfram has played a major role in showing just how problematic the *Traditionskern* is for the historian in search of fact, I think that for many of us he has indeed been a Colonel of Tradition, in furthering a great school of early-medieval scholarship in Europe.

Scholarship and the national or regional exploitation of history are rarely compatible. At the beginning of his book on the Burgundian kingdom, a book of which Herwig Wolfram rightly approves, Justin Favrod remarks "Les Burgondes ne sont pour leur part à l'origine d'aucun État moderne. Certes quelques historiens de la Suisse romande du XIXe et de la première motié du XX siècle ont voulu reconnaître dans la Burgondie une préfiguration de la Suisse française. Ils y étaient encouragés par quelques passages dans les sources qui, sortis de leur contexte, suggéraient que les Burgondes étaient des barbares plus doux que les autres. On pouvait ainsi les opposer aux Alamans que certaines sources dépeignent comme des bêtes féroces et en déduire que les Burgondes avaient protégé la civilisation romaine en Suisse romande, tandis que les Suisses allemands avaient plongé dans la barbarie."[1] It goes without saying that comparable uses of early medieval history have a long and unhappy history, but that the historians of la Suisse romande were less culpable than most.

Favrod's account of the Burgundians was preceded in French by two less scholarly works. Odet Perrin prefaced his book with an account of how living in Turkey shortly after Kemal Ataturk's seizure of power prompted an interest in the history of the Turks. This in turn led him to an interest in other nomadic invaders, including the Huns, and then to their opponents, notably the Burgundians. "Rentré dans ma patrie, je me suis informé de ce qu'étaient ces Burgondes sur lesquelles je n'avais alors que les aperçus rudimentaires d'un écolier de la Suisse romande."[2] The general approach of the book is signalled by a quotation from Gide: "Je crois à la vertu des petits peuples." The philosophical standpoint has much to commend it, and such enthusiasm may be a good basis for a hobby, but it does not make for good history.

Three years earlier, in 1965, René Guichard had offered a similar approach to this people to whose name "ne s'attache ni l'idée d'une barbarie incomprehensible ... ni le

[1] Justin Favrod, Histoire politique du royaume burgonde, 443–534 (Lausanne 1997) 1.

[2] Odet Perrin, Les Burgondes (Neuchâtel 1968) 10.

souvenir de dévastations aveugles".[3] Once again we meet a man in search of his ancestors: "L'histoire de notre contrée natale, de notre Région, de notre Province est la seule où notre âme s'attache ..."[4] Guichard, however, had a divided loyalty: his introduction gives as the place of composition Gentofte near Copenhagen as well as Menton. Not surprisingly the subtitle of his book is "de Bornholm (Burgundarholm) vers la Bourgogne et les Bourguignons". Guichard's personal experience no doubt led him to make the most of a supposed Burgundian origin in Bornholm, but there is little to support the idea. Even if one could demonstrate that the blood lines of certain Burgundians could be derived from the Baltic island, it is hard to see that the derivation is of any significance. Even the notion of origins on Bornholm is not mentioned in our sources before the ninth century, and there is nothing to suggest that the Gibichung rulers entertained any such idea.

It is not my concern to examine why modern writers have studied the Burgundians. In my own case, the reason is simply that my supervisor thought that Avitus of Vienne would make a good topic for a doctoral thesis. I want instead to look at some of the contexts in which the Burgundians were written about in late Antiquity and the early Middle Ages, and to consider the implications of those contexts for our reading of the evidence. I will look at three crucial areas of Burgundian history: their emergence as a significant group on the Rhine frontier: the destruction of their Rhineland settlement: and their religious position. Having sketched these I wish to return to the image presented by evidence which comes from the Burgundian kingdom itself, comparing it with Gregory of Tours' comments in his Decem libri historiarum. Thereafter I will briefly consider a significant aspect of the *Nachleben* of the Burgundians – the interest shown by Carolingian hagiographers in their early history. In conclusion, I wish to address the question posed by the difficulty of holding all these images together.

How and when the Burgundians reached the Rhine is not at all clear. Orosius tells us that they reached the Rhineland in the time of Valentinian, but that they had already been settled in the fortresses, *burgi*, which gave them their name in the time of Drusus and Tiberius.[5] This version of events was repeated frequently in later centuries, in more or less the same terms. It is to be found in Isidore,[6] Fredegar,[7] the Passio Sigismundi,[8] the Vita Faronis of Hildegar of Meaux,[9] the Vita II Gangulfi,[10] and the Chronicon Universale edited by Waitz.[11] Orosius' claim that the Burgundians reached the Rhine in the reign of Valentinian is plausible. In his Panegyricus Genethiacus on the Emperor Maximian at Trier in 291 Mamertinus stated: "The unbridled people of the Moors turns on itself, the Goths completely destroy the Burgundians, and again the Alamans and the Tervingi take up arms for the defeated. Another part of the Goths, with the help of the Taifali, fall on the Vandals and Gepids ... The Burgundians occupied the lands of the Alamans, but the lands brought disaster. The Alamans lost lands, but sought them again."[12] This confusing history would seem to place the Burgundians to the east of the

---

[3] René Guichard, Essai sur l'histoire du peuple Burgonde de Bornholm vers la Bourgogne et les Bourguignons (Paris 1965) 7: the quotation comes from the preface by Jean Richard.

[4] Guichard, Essai sur l'histoire du peuple Burgonde 9.

[5] Orosius, Historiae adversus paganos VII, 32, 11–12 (ed. Carl Zangemeister, CSEL 5, Wien 1882) 514.

[6] Isidore, Etymologiae IX, 2, 99 (ed. Wallace M. Lindsay, Oxford 1910).

[7] Fredegar, Chronica II, 46 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1885) 68.

[8] Passio Sigismundi 1 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1885) 333.

[9] Hildegar, Vita Faronis 14 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 5, Hannover 1910) 171–203.

[10] Vita II Gangulfi, prefatio (ed. Wilhelm Levison, MGH, SS rer. Merov. 7, Hannover 1920) 171 f.

[11] Chronicon Universale (ed. Georg Waitz, MGH SS 13, Hannover 1881) 4.

[12] Panegyrici Latini XI (III), XVII, 1 (ed. R. A. B. Mynors, Oxford 1964) 268. See the discussion in Arne Søby Christensen, Cassiodorus, Jordanes and the History of the Goths (Copenhagen 2002) 207 f. Also Favrod, Histoire politique du royaume burgonde 40 f.

Alamans, and thus a little way to the east of the Rhine, in the time of Maximian. It is also noteworthy that, as in the 430s, so too on this occasion the Burgundians could be destroyed completely, *penitus*, and then bounce back. The Burgundians, like other Germanic peoples, could collapse and revive. Any attempt to understand the nature of such a tribe should take into account its resilience, or at least the resilience of its name.[13]

The Burgundians seem still to have occupied land to the east of the Alamans in 369, when, according to Ammianus Marcellinus, the emperor Valentinian exploited quarrels between the two peoples, inciting the former to attack the Alamannic King Macrianus.[14] It may well be in the context of this diplomacy that the Rhineland settlement took place. Jerome indeed, who provided Orosius with part of his evidence, dates the arrival of the Burgundians on the Rhine to 373.[15] We should probably also place Ammianus' ethnographic comments in this same diplomatic context. He notes that the Burgundians had long thought that they were kin to the Romans.[16] Despite the fact that Ammianus attributed the tradition to the Burgundians, parallel tales of kinship with the Romans suggest that the idea originated in imperial diplomacy.[17] The idea could well have been raised by Valentinian as part of the diplomatic manœuvring intended to draw the Burgundians into an alliance against the Alamans. If so, their earliest origin legend developed in the context of Roman diplomacy, even if it were very quickly regarded as a Burgundian tradition.

Certainly not new is the information underlying Ammianus' comment on the division of power between a general, the *hendinos*, who could be deposed and a priest, *sinistus*, who could not.[18] The possibility of deposing the *hendinos* is compared to the behaviour of the Egyptians, who are accustomed to blame their rulers: the present tense *ut solent* suggests that Ammianus is borrowing from an earlier source, relating to a time when Egyptians did hold their rulers responsible for the outcome of war or for bad harvests. Wherever the information came from, it would not seem to have originated in eye-witness accounts of the fourth-century Burgundians. In short, what Ammianus tells us about the ethnography of the people, as opposed to the part they were to play in imperial frontier strategy, relates to an attempt to understand a new ally. He does not necessarily provide us with genuine information on the ethnography of the people in his own day.

The establishment of the Burgundians in the Rhineland ended in what was to become the most famous episode of their history: the destruction of their kingdom. After 373 they expanded their holdings, not least as a result of the support of their king Gundichar for the usurper Jovinus.[19] This expanded Rhineland settlement was destroyed by the Huns, possibly

---

[13] On the general question of vanishing tribes, see Peter J. Heather, Disappearing and reappearing tribes, in: Strategies of Distinction: the Construction of Ethnic Communities, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998) 95–111.

[14] Ammianus Marcellinus, Res gestae XXVIII, 5, 8–14; XXX, 7, 11 (ed. John C. Rolfe, Cambridge-Mass. 1935–1939) 736, 749. See also ibid. XVIII, 2, 15, ed. Rolfe 414. John Matthews, The Roman Empire of Ammianus (London 1989) 307.

[15] Jerome, Chronicon a. 373 (ed. Rudolf Helm, Eusebius Werke 7, Die Chronik des Hieronymus, Berlin 1956) 247.

[16] Ammianus Marcellinus, Res gestae XXVIII, 5, 11, ed. Rolfe 736. There is no need for the surprise expressed in Matthews, The Roman Empire of Ammianus 310.

[17] Favrod, Histoire politique du royaume burgonde 42, notes that Ammianus ascribes the idea to the Burgundians: see the response in Ian N. Wood, Gentes, kings and kingdoms – the emergence of states: the kingdom of the Gibichungs, in: Regna and Gentes. The Relationship between Late Antique and Early Medieval Peoples and Kingdoms in the Transformation of the Roman World, ed. Hans-Werner Goetz/Jörg Jarnut/Walter Pohl (The Transformation of the Roman World 13, Leiden 2003) 243–269, here 244 f.

[18] Ammianus Marcellinus, Res gestae XXVIII, 5, 14, ed. Rolfe 736. For what follows, Ian N. Wood, Kings, kingdoms and consent, in: Early Medieval Kingship, ed. Peter Sawyer/Ian N. Wood (Leeds 1977) 27.

[19] Prosper, Chronicle 1250 f. (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 9, Chronica Minora 1, Berlin 1892) 341–499, here 467.

at the instigation of Aetius, at some point between 435 and 437.[20] Paul the Deacon would place the events slightly later, in the course of Attila's invasion of Gaul.[21] Doubtless he made the change assuming that the destruction must have been caused by some well-evidenced Hunnic attack – and thus attributed it to the most famous invasion of all. Chronologically it is unlikely that Attila had anything to do with the destruction of Burgundians in the Rhineland.

The Rhineland settlement is scarcely mentioned in sources of the fifth century. Indeed it is only referred to in the short chronicle accounts of its destruction. None of these refer to the settlement as a *regnum*. The Burgundians themselves are described as a *gens*, and Hydatius states that they were in open rebellion at the time of their destruction. Gundichar, to be sure, is referred to as *rex* in the Latin sources, although he is called *phylarchos* by Olympiodorus, which might or might not imply some sort of title conferred by Jovinus.[22] Whether or not we accept this, we should certainly pay attention to Gundichar's position within Roman politics – something that his successors would be keen to revive, with four of them taking the title of *magister militum*.[23] In all probability we should not think of a Burgundian kingdom on imperial territory at this date, but rather of a settlement of federates. In short, one answer to the famous question "Gab es ein Burgunderreich bei Worms?" is that there were almost certainly Burgundians in the Worms region,[24] but there was no Reich.

This, of course, is not how the settlement on the Rhine would be remembered. In time it would be thought of as the kingdom of Worms, and would become associated with King Gunther, the figure of legend who evolved out of the historical Gundichar. It would, however, be a very long time before it was recorded as a Burgundian kingdom of Worms. The earliest text to place King Gundichar at Worms, the ninth- or tenth-century Waltharius, describes him not as a Burgundian, but as a Frank.[25] The poet who set down Waldere, the Old English version of the Waltharius story, seems to have done rather better:[26] the Widsith poet did better still, identifying Gifica (Gibich) as a Burgundian, while additionally recording Gislhere (Gislaharius) and Guthhere (Gundaharius) – although he appears not to have known that the three were related.[27] Whatever explanation one offers for the mistake of Gaeraldus, the author of the Waltharius, it is clear that the legendary Rhineland kingdom was not indelibly associated with Burgundians in the ninth and tenth centuries.

The resettlement of the defeated Burgundians in Sapaudia is recorded only in one source, the Chronicle of 452, whose chronology is so frequently corrupt that it is better

---

[20] Prosper, Chronicle, ed. Mommsen 1322; Hydatius, Chronicon 108, 110 (ed. Alain Tranoy, SC 218/219, Paris 1974) 134; Chronicle of 452, 118 (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 9, Chronica Minora 1, Berlin 1892) 629–666, here 660; the texts are gathered by Favrod, Histoire politique du royaume burgonde 54, nn. 198–200.

[21] Paul, Historia Romana XIV, 5 (ed. Amedeo Crivellucci, Fonti per la Storia d'Italia 51, Rome 1913) 145; Gesta episcoporum Mettensium (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 2, Hannover 1829) 260–270, here 262; see Favrod, Histoire politique du royaume burgonde 47, n. 171.

[22] Olympiodorus, Fragmenta 18 (ed. Roger C. Blockley, The Fragmentary Classicising Historians of the Later Roman Empire, Liverpool 1982) 182; see the discussion of interpretations by Favrod, Histoire politique du royaume burgonde 46, n. 166.

[23] Wood, The Kingdom of the Gibichungs 251–255.

[24] See, for example, Wolfgang Haubrichs, Eppo, Runa, Votrilo und andere frühe Einwohner (5./6. Jahrhundert?) im Bereich von Aquae Mattiacae (Wiesbaden), in: Raum, Zeit, Medium – Sprache und ihre Determinanten: Festschrift für Hans Ramge zum 60.
Geburtstag, ed. Gerd Richter/J. Riecke/B.-M. Schuster (Darmstadt 2000) 128.

[25] Waltharius ll. 14–16 (ed. A. K. Bate, Waltharius of Gaeraldus, Reading 1978) 56.

[26] Waldere ll. I, 25, with II, 14 (ed. Joyce M. Hill, Old English Minor Heroic Poems, Durham 1983) 36.

[27] Widsith, ll. 19, 66, 123 (ed. Joyce M. Hill, Old English Minor Heroic Poems, Durham 1983) 152. John M. Wallace-Hadrill, Early Germanic Kingship in England and on the Continent (Oxford 1971) 38, seems to imply that the poet knew the relationship of the three men, but the fact that the names are not adjacent in the poem calls this assumption into question.

not to give it a date.[28] The rulers of this new settlement were undoubtedly the descendants of Gundichar, since he is remembered in a list of royal ancestors which is included in a law of Gundobad preserved in the Liber Constitutionum of Sigismund.[29] This family was described by Gregory of Tours as being descended from Athanaric, the Gothic ruler responsible for the persecution of christians.[30] Biologically a family connection is highly unlikely, although the marital association of the *magister militum* Ricimer with the Gibichungs may have meant that the family could claim Visigothic blood.[31] One might want to draw a comparison with the Amal genealogy constructed by Cassiodorus, where Theoderic undoubtedly gained from association with Ermaneric.[32] By contrast, Gregory of Tours' association of Athanaric with the ruling dynasty of the Burgundians is unquestionably intended to be damaging: the Gibichungs were being represented as descending from a persecutor. We are probably intended to believe that a capacity to persecute ran in their veins. Equally important is that Gregory presents the Gibichung family as arian.[33]

The image presented by Gregory, set down as it was half a century after the collapse of the Burgundian kingdom, has led scholars to see the Gibichungs and their subjects primarily as heretics.[34] On the other hand Orosius described the Burgundians of his day as catholic,[35] a view which is supported by the Byzantine historian Socrates.[36] Orosius had good reason to put a positive gloss on the Christianity of the barbarians: he wished to show the christian world in a better light than the pagan one that had preceded it. So too, Socrates was concerned to emphasise peace in his day.[37] Despite Orosius' assertion, it is clear that there were arians amongst the Burgundians of the fifth century: they were probably numerically preponderant at the court of Gundobad. Modern historians have tended to take this preponderance as a reason for accepting Gregory of Tours' basic categorisation of the Burgundians as arian.[38] Yet, at the same time there were also Burgundian catholics, both men and women. Among unquestionably catholic females there are the royal figures Saedeluba and Chrotechildis,[39] and among men there is abbot Hymnemodus.[40] There is no indication that they suffered significantly for their religious beliefs: nor is there any evidence to suggest that Gundobad opposed the conversion to catholicism of his son Sigismund.[41] Two important points may be deduced from Gre-

---

[28] Ian N. Wood, The fall of the Western Empire and the end of Roman Britain, in: Britannia 18 (1987) 253–256.

[29] Liber Constitutionum 3 (ed. Ludwig R. de Salis, MGH LL 2, 1, Hannover 1892) 43.

[30] Gregory of Tours, Libri Historiarum II, 28 (ed. Bruno Krusch/Wilhelm Levison, MGH SS rer. Merov. 1, 1, Hannover 1951) 73 f.

[31] Stefan Krautschick, Die Familie der Könige in Spätantike und Frühmittelalter, in: Das Reich und die Barbaren, ed. Evangelos Chrysos/Andreas Schwarcz (VIÖG 29, Wien 1989) 109–142, heroically reconstructs the royal dynasties of the fifth century, although one may doubt his acceptance of Gregory of Tours' account.

[32] Peter J. Heather, Cassiodorus and the rise of the Amals: genealogy and the Goths under Hun domination, in: Journal of Roman Studies 79 (1989) 103–128.

[33] Gregory of Tours, Libri Historiarum II, 32, ed. Krusch/Levison 78–80.

[34] See most recently Favrod, Histoire politique du royaume burgonde 50–53.

[35] Orosius, Historiae adversus paganos VII, 32, 13, ed. Zangemeister 514. See David Rohrbacher, The Historians of Late Antiquity (London 2002) 147.

[36] Socrates, Historia ecclesiastica 7, 30 (ed. J. P. Migne, PG 67, Paris 1859) 806.

[37] Rohrbacher, The Historians of Late Antiquity 116.

[38] The most recent scholarly statement is by Favrod, Histoire politique du royaume burgonde 50–54. See the response in Wood, The Kingdom of the Gibichungs 263 f.

[39] Gregory of Tours, Libri Historiarum II, 28–31, ed. Krusch/Levison 73–78; Fredegar, Chronicae III, 17–21, ed. Krusch 99–101.

[40] Vita abbatum Acaunensium absque epitaphiis 1 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 7, Hannover/Leipzig 1920) 330.

[41] See Ian N. Wood, Ethnicity and the ethnogenesis of the Burgundians, in: Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern 1, ed. Herwig Wolfram/Walter Pohl (Österreichische Akade-

gory's oversimplification. First, it suited his purpose to be able to compare the catholic convert Clovis and his followers to the recalcitrant arian Gundobad and his Burgundians: Gundobad was a useful foil, whose heresy could be deployed to highlight the Frankish king's orthodoxy. Second, this interpretation has also appealed to modern historians who like their history to be as clear-cut as possible.

The history of the Burgundians is, in fact, anything but clear-cut, and not only with regard to the question of the religious position of the people. No chronicle of the kingdom was compiled before its destruction. Those historical works that do cover Burgundian history, the Histories of Gregory of Tours and the Chronicles of Marius of Avenches and Fredegar, only do so in the context of other concerns. The nearest we have to contemporary narrative sources are a selection of saints' Lives, which occasionally provide important nuggets of historical information, but in which the history of the Gibichungs is at best tangential.[42]

Even so, the Burgundian kingdom is not badly served in the sources. In some ways the most important information is contained in the letters of Avitus of Vienne.[43] These letters present considerable difficulties of interpretation, above all because they appear not to have been edited either by the author himself or by an amanuensis for publication in the sixth century. As a result they are often obscure: at times it is necessary to hypothesise the context in which an individual letter was written in order to unravel its meaning. On the other hand, the very fact that the letters were not edited by their author means that we have documents which have not been polished for public consumption. We find matters of state next to trivia. We see a royal court as concerned with its regular feasts and festivities as with its lobbying of the emperor. More important for anyone concerned with the issue of Burgundian arianism, we find a king, Gundobad, who can apparently read Greek, privately consulting a catholic bishop, in order to better understand theological matters.[44] Moreover, that very king seems even to have acquiesced in being portrayed as an interlocutor in a dialogue with his metropolitan, which the bishop wins.[45] Something of this picture survives in the writings of Gregory of Tours, and not surprisingly, for he had before him the letters and theological writings of Avitus of Vienne.[46] Gregory seems to have represented the relationship between the earlier bishop and the Burgundian king with some degree of accuracy. The letters of Avitus, however, suggest a more cultivated and highly romanised kingdom than does Gregory. From the bishop of Vienne's letters we also know that the leaders of the Burgundian kingdom were determined to keep in close contact with both the papacy and the emperor in Constantinople.[47]

A different impression again is given by the law-code, which is as valuable a source for the Burgundian kingdom as are the letters of Avitus. Although not the most sophisticated of sub-Roman legislation, most of the laws of the Liber Constitutionum are addressed to both Romans and barbarians, and many of them draw on Roman precedent.[48] As interesting for the historian is the extent to which the Code sheds light on Gi-

---

mie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 201, Wien 1990) 53–69, here 59–61; Favrod, Histoire politique du royaume burgonde 50–53, fails to address the detail. See also the discussion in Danuta Shanzer/Ian N. Wood, Avitus of Vienne: Letters and Selected Writings (Liverpool 2002).

[42] Favrod, Histoire politique du royaume burgonde 14–23, provides a survey of the relevant hagiographical sources.

[43] See the translation and commentary by Shanzer/Wood, Avitus of Vienne.

[44] Avitus, Contra Eutychianam haeresim 2 (ed. Rudolf Peiper, MGH AA 6, 2, Berlin 1883) 22–29. See also Ian N. Wood, The Latin Culture of Gundobad and Sigismund (forthcoming).

[45] Shanzer/Wood, Avitus of Vienne 187–193.

[46] Gregory, Libri historiarum II, 34, ed. Krusch/Levison 81–84.

[47] Shanzer/Wood, Avitus of Vienne 89–162, 220–227.

[48] Ian N. Wood, The Code in Merovingian Gaul, in: The Theodosian Code, ed. Jill Harries/Ian N. Wood (London 1993) 170 f.; Wood, The kingdom of the Gibichungs 257 f.

bichung law-making. We have the Book of Constitutions itself, originally issued by Sigismund at his first Easter Court.[49] The context cannot have been an accident, especially given Sigismund's position as a catholic monarch. Here was a catholic king issuing a law book in the context of the greatest festival of the christian calendar in the first year of his sole reign, following the death of his arian father. The code he issued includes old law, as well as new, and to it later laws were appended. It is, therefore, possible to trace changes within Burgundian legislation, not least with regard to the pattern of settlement. Such changes show that no monolithic interpretation of that issue can stand.[50]

In some ways as important for the history of the kingdom is a new law issued by Sigismund on the same day as the Code itself. Indeed this very law confirms the Easter context in which the book of constitutions was issued. The new clause concerned the crime of incest.[51] Interestingly this crime was to have considerable significance in the collapse of Sigismund's authority. The canons of the Council of Lyons and the Life of Apollinaris of Valence suggest that Sigismund's own failure to enforce that law against his treasurer Stephanus alienated the senior clergy.[52] This was to lead to a political crisis, which may well have contributed to the downfall of his kingdom. At the very least Sigismund, whose reign began with great expectations among the catholic clergy, alienated his leading churchmen.

Incest legislation is not one of the issues mentioned by Gregory of Tours in his account of the king's fall. Nor has it attracted much attention. The standard account of the fall of the kingdom begins instead with a royal murder. This alternative emphasis casts the end of Sigismund's reign in a very different light, of bloodshed, vengeance and repentence. According to Gregory, Sigismund's second wife had been outraged by the slighting references to her made by Sigistrix, the child of his first marriage to the Ostrogothic princess Areagni Ostrogotho. As a result she insinuated to her husband that the prince intended to kill him and also to take over the kingdom of his grandfather Theoderic the Ostrogoth.[53] Having murdered his son, however, the remorseful father withdrew to the monastery of Agaune, which he had founded in 515, before Gundobad's death. In the crisis that followed, the Franks seized Sigismund, who was himself murdered and thrown down a well.[54] In Gregory the manner of death deliberately echoes that of the mother of Chrotechildis,[55] enhancing the impression that it was one episode in an extended bloodfeud. It is possible, however, that the interpretation is Gregory's own gloss. Sigismund's opponent, the Merovingian Chlodomer, did not long outlive him, being killed on the field of Vézeronce, when he invaded the Burgundian kingdom. Godomar, another son of Gundobad, survived as king for another ten years, before the kingdom fell to the Franks.

Gregory's account of the conflict between Sigistrix and his step-mother indicates that he did not know that the Ostrogothic king Theoderic was indeed concerned about who would succeed him, and that his grandson Sigistrix was a very plausible candidate for the Italian throne. The bishop of Tours thus failed to understand the involvement of the Ostrogoths in the war that followed. Procopius, by contrast, did understand that the

---

[49] Ian N. Wood, Disputes in late fifth- and sixth-century Gaul: some problems, in: The Settlement of Disputes in Early Medieval Europe, ed. Wendy Davies/Paul Fouracre (Cambridge 1986) 10.

[50] Wood, Ethnicity and the ethnogenesis of the Burgundians 65–69.

[51] Liber Constitutionum 52, ed. de Salis 86; Ian N. Wood, Incest, law and the Bible in sixth-century Gaul, in: Early Medieval Europe 7 (1998) 291–303.

[52] Vita Apollinaris 2–3 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 3, Hannover 1896) 198; Council of Lyons, 518–523 (ed. Jean Gaudemet/Brigitte Basdevant, Les canons des conciles mérovingiens, VIe–VIIe siècles, SC 353, Paris 1989).

[53] Gregory, Libri Historiarum III, 5, ed. Krusch/Levison 100 f.

[54] Gregory, Libri Historiarum III, 6, ed. Krusch/Levison 101–103.

[55] Gregory, Libri Historiarum II, 28, ed. Krusch/Levison 73 f.

Ostrogoths played a role in the collapse of the Burgundian kingdom, but he combined two separate campaigns in 524 and 534.[56] Like Gregory,[57] however, Procopius was aware of the fact that there were two campaigns, and that after the second the Burgundians were subject to the Franks.[58]

The fate of Sigismund prompted different responses already in the sixth century. Gregory recounts the king's remorse and his flight to his foundation of Agaune. This tale of penitence is repeated in the bishop of Tours' Liber in gloria martyrum,[59] where having retired to his monastery the king instituted the new liturgy of the Laus Perennis, before being captured and killed by Chlodomer. In fact we know that the liturgy was instituted when the monastery was founded in 515, some eight years before Sigismund entered the community.[60] Gregory's account is clearly hagiographical, being concerned primarily with penitence and salvation. Effectively it offers a reading of the collapse of Sigismund's kingdom which privileges the themes of murder and penitence. It concludes with a comment that those with malaria who pray at Agaune for the king's repose are in return granted a cure. That cures were performed at the tomb of the king is made clear in the mass for St Sigismund which survives in the Bobbio Missal,[61] although here the image of the penitent king which so dominates Gregory is absent, while the prayer for a cure for malaria remains.

A Passio Sigismundi was subsequently composed, probably in the eighth century.[62] This naturally enough presents a series of hagiographical topoi. It also emphasises Sigismund's foundation of Agaune, his accession as a catholic monarch and his death, though it leaves aside the question of the king's murder of his son, and his remorse. Rather, we are left with an unexplained invasion by the Franks, who were joined by the Burgundians.[63] As a result Sigismund retired as a monk to Agaune, where he was followed by a group of Burgundians, led by Trapsta, who handed him over to the Franks, *ad instar Iudae traditoris Christi*.[64] The reason for the Burgundian desertion of their king is left unexplored, as is the treachery of Trapsta. It is enough that he betrayed the saint. The hagiographer's motives were in any case different from the moralising concerns of Gregory, being concerned with Agaune and its cult of the martyred king.

The Passio, however, offers more than a hagiographical narration of the life of Sigismund. It is prefaced by an account of the origins of the Burgundians. Here, following the model of the Lombards provided by Fredegar,[65] or less likely by the Origo gentis Langobardorum,[66] the Burgundians are given as their initial homeland the island of Scandinavia. The migration model, of course, goes back further, to Cassiodorus, or Jordanes, and his account of the Goths. A Burgundian migration from the Baltic has been deduced from the translation of Orosius made in the late ninth century at the court of king Alfred, where Burgundians are located in *Burgenda lande*, which has been interpreted as Bornholm.[67] It should, however, be noted that the text makes no connec-

---

[56] Procopius, Wars V, XII, 23–32 (ed. Henri B. Dewing, Cambridge-Mass. 1914–27) 124, 125.

[57] Gregory, Libri Historiarum III, 6 and 11, ed. Krusch/Levison 103–103; 107 f.

[58] Procopius, Wars V, XIII, 3, ed. Dewing 134.

[59] Gregory, Liber in gloria martyrum 74 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 1, 2, Hannover 1885) 87.

[60] Jean-Marie Theurillat, L'Abbaye de Saint-Maurice d'Agaune (Sion 1954) 100–103.

[61] Bobbio Missal 336–338 (ed. Elias Avery Lowe, Henry Bradshaw Society 58, London 1920) 215 ff.

[62] For the date: Favrod, Histoire politique du royaume burgonde 19–21.

[63] Passio Sigismundi 8, ed. Krusch 337.

[64] Passio Sigismundi 9, ed. Krusch 337 f.

[65] Fredegar, Chronicae III, 65, ed. Krusch 110.

[66] Origo gentis Langobardorum (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 2–6.

[67] The Old English Orosius I, 1 (ed. Janet M. Bately, Early English Text Society 6, London 1980) 1 ff. *Burgenda lande* is mentioned in the section relating to Wulfstan's voyage: the *Burgendan* are also mentioned earlier as living to the north of the *Osti*, though it is not explicitly stated that they are to be found on an island.

tion between the Baltic people and those in *Francia*. According to the Passio, after their arrival on the Rhine, which is described in terms taken from Orosius, the Burgundians expand into and subject Gaul *more barbarico*[68] – not quite in the civilised manner envisaged by the historians of la Suisse romande. Whoever wrote the Passio Sigismundi was concerned not just to recast the monarch as a faultless saint, but also to recast Burgundian history to make it comparable to that of other barbarian groups. Nor were the Burgundians, as opposed to their martyred king, to be cast in a particularly good light. Although the hagiographer wished to provide a context for the life of his saint, he had no desire to redeem the long vanished Burgundian kingdom. We might guess that the author was a Frank, and felt no kinship with the followers of the Gibichungs, although he is not particularly complimentary about the Frankish take-over of Burgundy.[69] More important for the student of epic, he knew nothing of the kingdom of Worms, moving straight from the reign of Valentinian to a Burgundian invasion of Gaul, the elevation of Gundioc and the succession of his sons Gundobad and Godegisil.

The provision of a potted history of the Burgundians was a pattern repeated by other hagiographers, most notably Hildegar of Meaux in his account of Faro, or Burgundofaro, whose name prompts a discussion of *Burgundia*.[70] Although a connection between the personal name and the region seems obvious, it does raise some questions: the name Burgundofaro is west Frankish,[71] and thus not Burgundian. Hildegar's excursus may, as a result, be misleading in prompting us to think of Burgundofaro as having some relationship to the Gibichung kingdom. More generally, Hildegar's excursus, like that of the Passio Sigismundi, can be placed in a Carolingian hagiographical tradition. Written in the 860s the Vita Faronis bears comparison with the Lives of various Anglo-Saxon and Saxon saints whose origins are carefully delineated – as often as not, with reference to Bede's Ecclesiastical History.[72] Origin legends, not always strictly relevant and rarely exact, had come to have a place in the prefatory material of works of hagiography.

In some ways more interesting than the Vita Faronis are the ninth- and tenth-century texts associated with St Gangulf. The second Vita Gangulfi, probably written in the tenth century, has as its preface yet another account of the origins of the Burgundians, derived once again from Orosius. Already according to the first Life, which is only a little earlier in date, Gangulf himself was a Burgundian who lived in the time of Pippin. When he discovered that his wife was having an affair with the local priest he asked her to take a stone out of a fountain: on doing so, her arm withered. Even after this display of guilt, Gangulf refused to kill her. In the event he was himself killed by the woman's lover.[73] Quite apart from the preface on the origins of the Burgundians provided by the author of the second Vita, both versions are interesting because of their account of what is best described as a trial by ordeal.

This was a form of justice which was associated particularly with the Burgundians. The importance of Gundobad's legislation on ordeal by battle has long been recognised. Recently, however, Danuta Shanzer has demonstrated that this was not the only form of

---

[68] Passio Sigismundi 1, ed. Krusch 333.

[69] Passio Sigismundi 8, ed. Krusch 337.

[70] Hildegar, Vita Faronis 118, ed. Krusch 198. On Hildegar and his hagiographical work, Janet L. Nelson, The Merovingian Church in Carolingian retrospective, in: The World of Gregory of Tours, ed. Kathleen Mitchell/Ian N. Wood (Leiden 2002) 255–258.

[71] I am indebted to Professor Wolfgang Haubrichs for this observation.

[72] See, for example, the historical opening of Rudolf of Fulda and Meginhart of Fulda, Translatio sancti Alexandri (ed. Bruno Krusch, Die Übertragung des hl. Alexander von Rom nach Wildeshausen durch den Enkel Widukinds im Jahr 851. Das älteste niedersächsische Geschichtsdenkmal, in: Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1933, philologisch-historische Klasse [Berlin 1933]) 404–436.

[73] Vita Gangulfi 6–9 (ed. Wilhelm Levison, MGH SS rer. Merov. 7, Hannover/Leipzig 1920) 161–164.

ordeal practised in the Burgundian kingdom: trial by hot water was certainly practised: indeed three types of ordeal are referred to by Avitus of Vienne.[74] It is, nevertheless, true that ordeal by battle was associated particularly with the Burgundians because of Gundobad's legislation. In 502 he ordered that because Burgundians treated oath-taking too lightly, they should where necessary be subject to trial by battle.[75] Such an insight into the Gibichung kingdom jars with the impression of Roman culture emphasised by Avitus. We are certainly not in the civilised world of the Suisse romande. On the other hand both the bishop and the Liber Constitutionum show that ordeal was used to settle disputes in the Burgundian kingdom. The law on ordeal was to become central to Agobard's attack on the laws of the Burgundian Code.[76] It was also almost certainly this law, and its notoriety, which led to the entirety of the Liber Constitutionum of the Burgundians being known as the *Lex Gundobada*. One result of this was the attribution of the law code not to Sigismund, who quite clearly was the king responsible for its compilation, but to his father. And this in turn led to a series of confusing alterations that were made to the preface to the code, the so-called Prima Constitutio, including the substitution of Gundobad's name for that of Sigismund. The Burgundians may have been unusual in their attachment to trial by battle, and Gundobad was certainly the king who reinstituted the practice. He was not, however, responsible for the law-code that has come down to us, and he was not, therefore, as central to the self-definition of the Burgundians as the use of the term *Gundobadi* may imply.[77]

The Burgundian Code, and its attribution to Gundobad, is the last of the mistaken memories that I wish to present. The law on trial by battle is a salutary reminder that the Burgundians were not simply a civilised group of Roman federates, although that aspect of their identity was significant – indeed it is arguably the dominant feature of the identity of the Burgundian elite. No doubt it was the fact that the Burgundians could be portrayed in Roman terms that attracted the nineteenth-century historians of la Suisse romande. Yet there are also the Burgundians who treated oaths too lightly, and who had to be subjected to ordeal by battle. One may wonder to what extent these Burgundians felt alienated by the romanised court: if Trapsta existed, did he betray Sigismund because he was too Roman and too pious? And is it significant that the final law of the Burgundian code, issued by the last king Godomar, as the kingdom was in its final crisis, was established before an assembly of Burgundians – and not a mixed assembly of Burgundians and Romans?[78] These are insoluble questions. Yet the historian who forgets that one aspect of the Burgundians was a history of non-Roman warriors, and that their Gibichung rulers could be war-leaders as much as Roman officials, is in as much danger of misrepresenting them as is the historian who would trace their origins to Bornholm. What a brief look at the early depictions of Burgundian history shows is its sheer complexity, which in turn gave rise to a varied series of interpretations, already in the Merovingian period. Misremembering sometimes involved invention and inaccuracy. It could also be blind attachment to one tradition at the expense of all others.

---

[74] Shanzer/Wood, Avitus of Vienne 190.

[75] Liber Constitutionum 45, ed. de Salis 75.

[76] Wood, Ethnicity and the ethnogenesis of the Burgundians 53f.

[77] Agobard, Contra Iudicium Dei 6 (ed. Lieven van Acker, Agobardi Lugdunensis Opera Omnia, Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis 52, Turnhout 1981) 34; Wood, Ethnicity and the ethnogenesis of the Burgundians 53.

[78] Liber Constitutionum, Constitutiones extravagantes 21; see the suggestion in Wood, The kingdom of the Gibichungs 265f.

3. Texte, Identitäten im Frankenreich

RUDOLF SCHIEFFER

KARL DER GROSSE, EIRENE UND DER URSPRUNG DES WESTLICHEN KAISERTUMS

Die Frage nach den Ursprüngen, die den roten Faden dieses Bandes ausmacht, stellt sich auch beim westlichen Kaisertum, das am Weihnachtstag 800 ins Leben trat und durch das Jubiläumsjahr 2000 erst jüngst wieder besondere Beachtung gefunden hat.[1] Trotz vieler gelehrter Bemühungen in älterer und neuerer Zeit besteht durchaus keine hinreichende Klarheit darüber, woher der Gedanke kam und was den konkreten Anlaß abgab, eine solche feierliche Rangerhöhung des Frankenkönigs durch den Papst zu vollziehen, deren langfristige historische Tragweite ohnehin den Beteiligten schwerlich vor Augen gestanden haben wird. Die vermißte Klarheit zu schaffen, traue auch ich mir in diesem kurzen Beitrag nicht zu; vielmehr habe ich nichts weiter anzubieten als einige Randbemerkungen zu den teilweise verblüffenden Wendungen, die die Forschungsdiskussion in den letzten Jahren genommen hat.

Wer nach dem Ursprung des karolingischen Kaisertums sucht, kommt kaum umhin, zunächst Karl den Großen (samt seiner gelehrten Umgebung) in den Blick zu fassen, stand er doch im Mittelpunkt der Feierlichkeiten in St. Peter und gewann dabei einen Zuwachs an Respekt und Selbstvertrauen, den er in den folgenden Jahren spürbar zur Geltung gebracht hat.[2] Ein unmißverständliches Zeugnis für seinen Drang nach dem Kaisertum aus der Zeit vor 800 fehlt allerdings, und so wirkt seit jeher die Suggestion, die von Einhards Behandlung des Vorgangs ausgeht. Der Biograph, immerhin ein enger Vertrauter von Karls letzten 20 Jahren, hat bekanntlich von dem in unseren Augen spektakulärsten Ereignis im Leben seines Helden gar nicht im eigentlichen Sinne berichtet, sondern nur (ohne jede Nennung eines Termins oder handelnder Personen) festgehalten, daß Karl bei seinem vierten Rombesuch den Titel ‚Kaiser' annahm (*imperatoris et augusti nomen accepit*) und darüber zunächst so verärgert war, daß er beteuerte, er würde an diesem Tage, obwohl es ein bedeutendes Fest war, die Kirche nicht betreten haben, wenn er des Papstes Plan hätte vorauswissen können.[3] Die ganze Ausdrucksweise zeigt, daß Einhard sich weniger als Erzähler denn als Kommentator gegenüber Lesern empfindet, die über den Zusammenhang von Kaisertitel, Hochfest und Kirche bereits im Bilde waren und nun von ihm erfahren sollten, die Kaisererhebung in Rom sei „des Papstes Plan" (*pontificis consilium*) gewesen, den Karl „mit großer Geduld

---

[1] Vgl. Roger Collins, Charlemagne (London 1998) 141 ff.; Jean Favier, Charlemagne (Paris 1999) 517 ff.; Matthias Becher, Karl der Große (München 1999) 13 ff.; Dieter Hägermann, Karl der Große. Herrscher des Abendlandes (Berlin/München 2000) 391 ff.; Max Kerner, Karl der Große. Entschleierung eines Mythos (Köln/Weimar/Wien 2000) 35 ff. u. ö.; Krönungen. Könige in Aachen – Geschichte und Mythos. Katalog der Ausstellung, ed. Mario Kramp (Mainz 2000).

[2] Vgl. zuletzt Thomas Martin Buck, „Capitularia imperatoria". Zur Kaisergesetzgebung Karls des Großen von 802, in: Historisches Jahrbuch 122 (2002) 3–26.

[3] Einhard, Vita Karoli Magni 28 (ed. Oswald Holder-Egger, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [25], Hannover/Leipzig [6]1911) 32; zur Entstehungszeit vgl. Matthias M. Tischler, Einharts Vita Karoli. Studien zur Entstehung, Überlieferung und Rezeption (MGH Schriften 48, Hannover 2001) 151 ff.: 828.

hinnahm“ (*magna tulit patientia*), zumal „die römischen Kaiser darüber erbost“ gewesen seien (*Romanis imperatoribus super hoc indignantibus*).

Diese gezielte Hintergrundinformation aus Aachener Hofkreisen erscheint dazu angetan, die Harmonie der fränkischen wie römischen Berichte über die Krönungsfeier zu dementieren, und hat demgemäß ihre Wirkung auf die historische Urteilsbildung nicht verfehlt. Ein Frankenkönig, der nichtsahnend zum Festtag in die Kirche kommt und sich dort vom Papst mit der Kaiserkrone überrumpeln läßt, kann gewiß nicht als Urheber des Kaisergedankens betrachtet werden und scheint eher die ihm von Percy Ernst Schramm zuerkannte Bezeichnung „Kaiser wider Willen“ zu verdienen.[4] Wer eine derartige Einschätzung für unvereinbar hält mit Karls damaliger Machtfülle und vor allem mit der prekären Situation des Papstes Leo ihm gegenüber, pflegt wie die große Mehrheit heutiger Forscher zu abschwächenden Interpretationen zu greifen, wonach Karl zwar das Kaisertum an sich für erstrebenswert gehalten habe, aber durch bestimmte zeremonielle Begleitumstände seiner Übertragung wie die hervorgehobene Rolle des Papstes und der Römer im Verhältnis zu Karls fränkischer Begleitung zu dem von Einhard beschriebenen Unwillen gebracht worden sei.[5] Ein wichtiger Maßstab für solche Spekulationen – und um mehr handelt es sich nicht – war immer wieder die völlig andere Art, in der Karl 813 in Aachen ganz ohne Papst das Kaisertum weitergegeben hat,[6] obgleich sich dieser Akt im Grunde kaum mit der erstmaligen Schaffung der Kaisertradition parallelisieren läßt.

Je weniger Initiative man Karl zu seiner Kaisererhebung beizumessen geneigt ist, desto stärker tritt Papst Leo III. in den Vordergrund, dessen aktive Rolle am 25. Dezember 800 ja gerade von Einhard hervorgehoben wird, aber auch sonst klar zutage liegt.[7] Sein Eifer, als Kaisermacher aufzutreten, hat in der Forschung die seit Karl Heldmann sogenannte ‚lokalistische Theorie‘ beflügelt, derzufolge gar nicht universal ausgerichtete Konzeptionen vom Imperium den Ausschlag gaben, sondern das akute Bedürfnis des in Rom heftig angefeindeten Papstes, einen Richter höchsten Ranges zur Aburteilung seiner Widersacher, vor allem der Attentäter des Vorjahres zu installieren.[8] Auch wenn das Quellenecho der Majestätsprozesse, die tatsächlich nach Weihnachten in Rom in Gang kamen, eher auf ein fränkisches als ein päpstliches Interesse an dieser Art unmittelbarer Gerichtshoheit Karls über die Ewige Stadt hindeutet,[9] bliebe doch

---

[4] Percy Ernst Schramm, Die Anerkennung Karls des Großen als Kaiser, in: Historische Zeitschrift 172 (1951) 449–515, hier 492 oder in: ders., Kaiser, Könige und Päpste. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte des Mittelalters 1 (Stuttgart 1968) 267.

[5] Vgl. Robert Folz, Le couronnement impérial de Charlemagne, 25 décembre 800 (Paris 1964) 176 f.; Peter Classen, Karl der Große, das Papsttum und Byzanz. Die Begründung des karolingischen Kaisertums (urspr. 1965), ed. Horst Fuhrmann/Claudia Märtl (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 9, Sigmaringen 1985) 74 ff.; Hans Hubert Anton, Beobachtungen zum fränkisch-byzantinischen Verhältnis in karolingischer Zeit, in: Beiträge zur Geschichte des Regnum Francorum, ed. Rudolf Schieffer (Beihefte der Francia 22, Sigmaringen 1990) 97–119; Johannes Fried, Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024 (Propyläen Geschichte Deutschlands 1, Berlin 1994) 326; Kerner, Karl 75 ff.

[6] Vgl. Wolfgang Wendling, Die Erhebung Ludwigs des Frommen zum Mitkaiser im Jahre 813 und ihre Bedeutung für die Verfassungsgeschichte des Frankenreiches, in: Frühmittelalterliche Studien 19 (1985) 201–238; Egon Boshof, Ludwig der Fromme (Darmstadt 1996) 87 ff.

[7] Die Initiative des Papstes wird auch von den Reichsannalen stark betont; vgl. zuletzt Matthias Becher, Die Kaiserkrönung im Jahr 800. Eine Streitfrage zwischen Karl dem Großen und Papst Leo III., in: Rheinische Vierteljahrsblätter 66 (2002) 1–37, hier 11 f.

[8] Karl Heldmann, Das Kaisertum Karls des Großen. Theorien und Wirklichkeit (Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches in Mittelalter und Neuzeit 6, 2, Weimar 1928) 71 ff.

[9] Vgl. Othmar Hageneder, Das *crimen maiestatis*, der Prozeß gegen die Attentäter Papst Leos III. und die Kaiserkrönung Karls des Großen, in: Aus Kirche und Reich. Studien zu Theologie, Politik und Recht im Mittelalter. Festschrift für Friedrich Kempf, ed. Hubert Mordek (Sigmaringen 1983) 55–79.

noch allerhand übrig, was Leo veranlaßt haben mag, mit der Kaiserwürde zu winken, seitdem er im Sommer 799 in Paderborn den mächtigen Frankenkönig um Parteinahme zu seinen Gunsten in der innerrömischen Auseinandersetzung und möglichst um ein persönliches Erscheinen am Tiber hatte ersuchen müssen. Mit dem Inhaber der höchsten irdischen Würde für jedermann sichtbar im Bunde zu sein, ja – wie noch kein römischer Bischof vor ihm – über diese Würde selber verfügen zu können, dürfte dem vielgescholtenen Leo einschüchternd genug für alle, die ihn hatten stürzen wollen, erschienen sein.

Dabei brauchte das Kaisertum im Jahre 800 weder von Karl noch von Leo neu erfunden zu werden. Es existierte, wie der Name sagte, seit Caesar und Augustus schon viele Jahrhunderte, freilich längst nicht mehr in Rom, sondern allein in Konstantinopel, dem neuen Rom am Bosporus, und war trotz der weiten Entfernung fester Bestandteil des politischen Weltbilds der Franken ebenso wie des Papstes.[10] Davon zeugt wiederum Einhard, der als einzigen konkreten Grund für Karls angebliche Verstimmung über den Krönungsakt befürchteten (und dann auch eingetretenen) Ärger mit „den römischen Kaisern“ anspricht.[11] Viel deutlicher noch ist die berühmte Äußerung Alkuins aus dem Sommer 799, der unter dem Eindruck des römischen Attentats auf Leo III. in einem Brief Karl vorhielt, von den drei „höchsten Personen auf der Welt“ sei nur er noch übrig, nachdem die erste, der Papst, vertrieben und die andere, der Kaiser, „abgesetzt sei, nicht von Fremden, sondern von den eigenen Mitbürgern“ (*non ab alienis, sed a propriis et concivibus*).[12] Hier zeigt sich also Kenntnis von der innenpolitischen Lage in Byzanz, wo 797 die Kaisermutter Eirene den eigenen Sohn Konstantin VI. gestürzt und geblendet hatte, um fortan ein Regiment im eigenen Namen zu führen,[13] ein *femineum imperium* nach den abschätzigen Worten des ebenfalls hofnahen Verfassers der Annales Laureshamenses, der daraus ausdrücklich den Schluß zog, daß sich der Kaisertitel „von den Griechen verflüchtigt“ habe (*cessabat a parte Graecorum nomen imperatoris*).[14] Darin klingt bereits ebenso wie bei Alkuin der Gedanke einer situationsbedingten *translatio imperii* an.

Nicht bloß als ehrwürdige, aber ferne Institution, die sich momentan in gewissen Verlegenheiten befand, figurierte das Kaisertum von Byzanz im Bewußtsein der Handelnden an Weihnachten 800 in Rom, sondern auch als geläufiger Partner im diplomatischen Verkehr.[15] Nachdem sich Karls Verhältnis zu Ostrom zunächst beim zweiten Romzug 781 freundlich, später ab 787 wegen Differenzen um Benevent und zumal wegen der eigenmächtigen Klärung der Bilderfrage im Osten recht frostig entwickelt

---

[10] Vgl. zuletzt Hans Hubert Anton, *Solium imperii* und *Principatus sacerdotum* in Rom, fränkische Hegemonie über den Okzident/Hesperien. Grundlagen, Entstehung und Wesen des karolingischen Kaisertums, in: Von Sacerdotium und Regnum. Geistliche und weltliche Gewalt im frühen und hohen Mittelalter. Festschrift für Egon Boshof, ed. Franz-Reiner Erkens/Hartmut Wolff (Passauer Historische Forschungen 12, Köln/Weimar/Wien 2002) 203–274.

[11] Einhard, Vita Karoli 28, ed. Holder-Egger 32.

[12] Alkuin, Epistula 174 (ed. Ernst Dümmler, MGH EE 4, Berlin 1895) 287–289, hier 288.

[13] Vgl. Rudolf Hiestand, Eirene Basileus – die Frau als Herrscherin im Mittelalter, in: Der Herrscher. Leitbild und Abbild in Mittelalter und Renaissance, ed. Hans Hecker (Studia humaniora 13, Düsseldorf 1990) 253–283; Ralph-Johannes Lilie, Byzanz unter Eirene und Konstantin VI. (780–802) (Berliner Byzantinistische Studien 2, Frankfurt am Main 1996) 267 ff.

[14] Annales Laureshamenses a. 801 (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 1, Hannover 1826) 19–60, hier 38; vgl. Heinrich Fichtenau, Karl der Große und das Kaisertum, in: MIÖG 61 (1953) 257–334, hier 287 ff. (Nachdruck: Darmstadt 1971, 31 ff.).

[15] Vgl. zuletzt Daniel Nerlich, Diplomatische Gesandtschaften zwischen Ost- und Westkaisern 756–1002 (Geist und Werk der Zeiten 92, Bern u. a. 1999) 36 ff., 260 ff.; Franz Tinnefeld, Formen und Wege des Kontaktes zwischen Byzanz und dem Westen zur Zeit Karls des Großen, in: Karl der Große und das Erbe der Kulturen, ed. Franz-Reiner Erkens (Berlin 2001) 25–35.

hatte, gab es gerade in den Jahren vor und nach 800 eine bemerkenswerte Verdichtung der Kontakte. 797 erschien in Aachen den Reichsannalen zufolge ein gewisser Theoktistos, der im Auftrag des Strategen Niketas von Sizilien ein Schreiben noch des Kaisers Konstantin VI. übergab.[16] 798 war es dann ein Brief Eirenes, den der Patricius Michael von Phrygien zusammen mit dem Presbyter Theophilos Karl zustellte, wobei er die Freilassung eines prominenten griechischen Gefangenen aus früheren Kämpfen in Italien erreichte.[17] 799 hieß der Abgesandte Daniel, den der Stratege Michael von Sizilien sicher auf Geheiß der Kaiserin bis nach Paderborn geschickt hatte,[18] und schon Anfang 802 erfahren wir (aus immer derselben Quelle) von dem Spatharios Leon, der von Kaiserin Eirene zu Karl abgeordnet worden war[19] und diesmal eine Gegengesandtschaft nach Byzanz, bestehend aus Bischof Jesse von Amiens und dem Pfalzgrafen Helmgaud, veranlaßte. Über den Inhalt der jeweils zu unterstellenden Verhandlungen verlautet nichts weiter, als daß es wiederholt um den ‚Frieden' gegangen sei. Jedenfalls scheint die Initiative auf östlicher Seite stärker als auf westlicher gewesen zu sein.

Vor dem Hintergrund dieser seit langem bekannten, aus den gängigen Quellen abgeleiteten Sachverhalte sind nun die acht Worte der sogenannten ‚Kölner Notiz' zu würdigen. Sie sind nicht eigentlich ein Zeugnis der Geschichtsschreibung, sondern stehen innerhalb des Codex 83II der Kölner Dombibliothek im Kontext einer komputistischen Aufzeichnung über das Alter der Welt, worin das 31. Jahr der Königsherrschaft Karls mit dem Inkarnationsjahr 798 und dem Weltjahr 5998 gleichgesetzt und hinzugefügt wird, in eben diesem Jahre habe Karl ein Drittel des Volkes aus Sachsen zu Geiseln genommen und es seien Sendboten aus Griechenland gekommen, um ihm das Kaisertum oder Kaiserreich zu übertragen (*missi venerunt de Grecia ut traderent ei imperium*).[20] Da der Codex, der für den damaligen Kölner Erzbischof Hildebald, zugleich Vorsteher von Karls Hofkapelle, angelegt wurde, an späterer Stelle einen auf das Jahr 805 bezogenen Eintrag aufweist,[21] ist nicht restlos auszuschließen, daß die zitierte Notiz von 798 auf fol. 14v (am Ende der zweiten Lage) auf geringfügig jüngerer Abschrift beruht, doch fiele das für die quellenkritische Einordnung nicht weiter ins Gewicht: So wie sie vorliegt, ist die Notiz gewiß 798 formuliert worden; ein späterer Bearbeiter hätte sie weit eher auf das laufende Jahr umgerechnet, als die Angaben über ein verflossenes zu interpolieren.

Die Nachricht, griechische Abgesandte hätten Karl in seinem 31. Herrscherjahr, das sich bei exakter Berechnung vom 9. Oktober 798 bis zum 8. Oktober 799 erstreckte, das

---

[16] Annales regni Francorum a. 797 (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [6], Hannover 1895) 100; vgl. Ralph-Johannes Lilie u. a., Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit. Erste Abteilung (641–867) (Berlin/New York 1999–2002) Nr. 8040.

[17] Annales regni Francorum a. 798, ed. Kurze 104; vgl. Lilie, Prosopographie Nr. 5045.

[18] Annales regni Francorum a. 799, ed. Kurze 108; vgl. Lilie, Prosopographie Nr. 1224. Ergänzend Annales Guelferbytani a. 799 (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 1, Hannover 1826) 19–46, hier 45.

[19] Annales regni Francorum a. 802, ed. Kurze 117; vgl. Lilie, Prosopographie Nr. 4407.

[20] Köln, Diözesan- und Dombibliothek, Cod. 83II, fol. 14v; Abbildung: Hubert Mordek, Von Paderborn nach Rom – der Weg zur Kaiserkrönung, in: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, ed. Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Mainz 1999) 49, Abb. 2. Zur Handschrift vgl. Bernhard Bischoff, Katalog der festländischen Handschriften des neunten Jahrhunderts (mit Ausnahme der wisigotischen) 1: Aachen–Lambach (Wiesbaden 1998) 395, Nr. 1907; Anton von Euw, Kompendium der Zeitrechnung, Naturlehre und Himmelskunde, in: Glaube und Wissen im Mittelalter. Die Kölner Dombibliothek. Katalogbuch zur Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Köln, 7. August bis 15. November 1998, ed. Joachim M. Plotzek u. a. (München 1998) 136–156; Arno Borst, Die karolingische Kalenderreform (MGH Schriften 46, Hannover 1998) 186 f. u. ö.; Brigitte Englisch, Zeiterfassung und Kalenderprogrammatik in der frühen Karolingerzeit. Das Kalendarium der Hs. Köln DB 83–2 und die Synode von Soissons 744 (Instrumenta 8, Stuttgart 2002) 12 f. u. ö.

[21] Köln, Diözesan- und Dombibliothek, Cod. 83II, fol 55r.

Kaisertum übertragen, ist bereits dreimal, 1859, 1874 und 1880, im Druck erschienen,[22] hat aber nur geringe wissenschaftliche Beachtung gefunden, bis Heinz Löwe 1949 in einem Aufsatz, mit dem er auch den Begriff ‚Kölner Notiz' prägte, nachdrücklich auf ihre Bedeutung hinwies. Er wollte sie aus bestimmten Gründen aus dem Kloster Saint-Amand und womöglich über Arn von Salzburg aus Rom vermittelt sehen und stellte sich vor, daß eine Übertragung des Kaisertums aus dem Osten an Karl 798/99 nur als Konzept von Gegnern der Eirene einen Sinn hatte, die folglich mit Hilfe des mächtigen Frankenkönigs deren Regiment hätten zu Fall bringen wollen. Da Karl nicht interessiert war, sei die Sache im Sande verlaufen und nicht weiter in anderen Quellen erwähnt worden.[23]

Löwe hat mit seiner Deutung wenig Anklang gefunden, nicht nur weil er neben den drei überlieferten griechischen Gesandtschaften zu Karl 797–799 eine vierte, nämlich der Eirene-Gegner, postulieren mußte, von der sonst nichts bekannt ist, und weil überhaupt eine innerbyzantinische Opposition von solcher Reichweite nirgends sonst in Erscheinung tritt, sondern vor allem weil ein Barbar, der Karl in byzantinischen Augen fraglos war, im Ringen um den Kaiserthron am Bosporus ohne jedes Vorbild und damit ohne alle Erfolgsaussichten gewesen wäre. „Eine Opposition, die diesen Versuch unternommen hätte", befand Peter Classen, „wäre den sichersten Weg zum Scheitern gegangen",[24] eine Einschätzung, die auch der Byzantinist Franz Dölger teilte.[25] Die ‚Kölner Notiz' hatte Werner Ohnsorge gleich auf Anhieb abzutun versucht als eine „historische Randglosse" aus den ersten Jahren nach 800 (und damit Reflex der damaligen Anerkennungsverhandlungen mit Byzanz), die dann irrtümlich 805 in den Codex Hildebalds geraten sei.[26] Diese methodisch nicht haltbare Ausflucht, die Ohnsorge selber später aufgab,[27] wirkt gleichwohl bis heute nach und hat dazu geführt, daß die ‚Kölner Notiz' im weit überwiegenden Teil des neueren Schrifttums über Karls Kaisertum keine Rolle spielt.[28] Immerhin gab es schon seit den 1960er Jahren gelegentlich auch andere Stimmen, die die Nachricht für 798 anerkannten. Regelmäßig bezog man sie nun nicht mehr auf Eirenes Gegner, sondern auf die Kaiserin selbst und die von ihr legitimierte Michael/Theophilos-Gesandtschaft eben dieses Jahres, und verstand *imperium tradere* entweder wie Peter Classen als Angebot, Karls Herrschaftsrechte in Gebieten Italiens anzuerkennen, die früher zum Imperium gehört hatten (womöglich mit rechtssymboli-

---

[22] Annales Sancti Petri Colonienses (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 16, Hannover 1859) 730; Philipp Jaffé/Wilhelm Wattenbach, Ecclesiae metropolitanae Coloniensis Codices manuscripti (Berlin 1874) 29; Bruno Krusch, Studien zur christlich-mittelalterlichen Chronologie. Der 84jährige Ostercyclus und seine Quellen (Leipzig 1880) 197.

[23] Heinz Löwe, Eine Kölner Notiz zum Kaisertum Karls des Großen, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 14 (1949) 7–34.

[24] Classen, Karl der Große 42; ähnlich Josef Fleckenstein, Karl der Große (Persönlichkeit und Geschichte 28, Göttingen 1962) 59.

[25] Franz Dölger, Byzanz und die europäische Staatenwelt (Ettal 1953) 301 Anm. 22a.

[26] Werner Ohnsorge, Orthodoxus imperator. Vom religiösen Motiv für das Kaisertum Karls des Großen, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 48 (1950) 17–28, hier 21, Anm. 23 oder in: ders., Abendland und Byzanz (Darmstadt 1958) 69 Anm. 23; dazu Percy Ernst Schramm, Kaiser, Könige und Päpste. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte des Mittelalters 1 (Stuttgart 1968) 290 Anm. 78.

[27] Werner Ohnsorge, Neue Beobachtungen zum Kaisertitel Karls des Großen, in: Archiv für Diplomatik 21 (1975) 1–14, hier 4 oder in: ders., Ost-Rom und der Westen (Darmstadt 1983) 48.

[28] Vgl. noch aus letzter Zeit Collins, Charlemagne 149; Lutz von Padberg, Das Paderborner Treffen von 799 im Kontext der Geschichte Karls des Großen, in: De Karolo rege et Leone papa. Der Bericht über die Zusammenkunft Karls des Großen mit Papst Leo III. in Paderborn in einem Epos für Karl den Kaiser, ed. Wilhelm Hentze (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 36, Paderborn 1999) 40; Rudolf Schieffer, Die Karolinger (Stuttgart ^{3}2000) 101; ausdrücklich ablehnend: Hägermann, Karl der Große 387.

scher *traditio*),[29] oder gar, was Helmut Beumann zumindest in Erwägung zog, als Anerbieten, Karl die Rolle „eines nicht ranggleichen Westkaisers" zuzugestehen.[30] Wenn es die Kaiserin war, die etwas zu tradieren hatte, konnte das jedenfalls nicht mehr das Kaisertum des Ostens sein.

Einen resoluteren Schritt in die letztgenannte Richtung machte 1978 Paul Speck in seiner Monographie über Kaiser Konstantin VI. mit der ausdrücklich als solche gekennzeichneten, aber doch mit Verve verfochtenen Hypothese, Eirene habe mit ihrer Gesandtschaft von 798, die nach der Version der Reichsannalen „nur über den Frieden" (*tantum de pace*) verhandelt haben soll, in Wahrheit Karl gemäß der Kölner Notiz das Kaisertum des Westens übertragen wollen, sich dabei der Ostkaiser des 4./5. Jahrhunderts erinnert, die mehrfach bei Vakanzen im Okzident die Initiative zur Wiederherstellung des Doppelprinzipats ergriffen hatten, und obendrein auch noch den römischen Bischof analog zum Patriarchen von Konstantinopel für die zeremonielle Verleihung der Würde an Karl ins Spiel gebracht. Allein daß dann am Weihnachtstag 800 in St. Peter der akklamierende Rekurs auf die ‚Hauptkaiserin' Eirene unterblieb, habe den in byzantinischen Augen usurpatorischen Charakter des Staatsaktes ausgemacht.[31] Karl der Große, so wäre zu folgern, hätte sein Kaisertum gemäß einem Anerbieten, wenn nicht gar überhaupt erst auf Anregung der östlichen Basilissa erlangt und wäre allenfalls durch den rituellen Eigensinn der päpstlichen Inszenierung gegenüber der Auftraggeberin in Mißkredit gebracht worden.

Zum spürbaren Groll ihres Urhebers haben diese Gedanken während der letzten zwanzig Jahre in der byzantinistischen Fachwelt ein im ganzen verhaltenes Echo,[32] bei den ‚Okzidentalisten' so gut wie keine Beachtung gefunden. Eine markante Ausnahme bildet allerdings jüngst Ernst Pitz, der in seiner weitgespannten Darstellung der Genese der mittelalterlichen Welt aus römischen, griechischen und islamischen Wurzeln 2001 Specks Thesen aufgriff und um die abermals kühne Dimension bereicherte, Eirene habe angesichts der fränkischen Eroberung des Awarenreiches auf dem nördlichen Balkan 796 und der Kontakte Karls mit Harun-al-Raschid in Bagdad ab 797 einer drohenden Umklammerung ihres Imperiums begegnen wollen, indem sie Karl jene Kaiser-Offerte machte.[33] Davon abgesehen gab und gibt es jedoch in der Literatur eine massive Reserve, die mir nicht allein in der beträchtlichen Isolierung der ‚Kölner Notiz' gegenüber allen anderen zeitgenössischen Quellenzeugnissen, ferner in den vor und nach 800 faßbaren Aversionen zwischen Franken und Byzantinern und schließlich in der Schwierigkeit begründet zu liegen scheint, wirklich einleuchtende Motive für Eirenes Bereit-

---

[29] Classen, Karl der Große 42.

[30] Helmut Beumann, Das Paderborner Epos und die Kaiseridee Karls des Großen, in: Karolus Magnus et Leo Papa. Ein Paderborner Epos vom Jahre 799 (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 8, Paderborn 1966) 2–54, hier 36 oder in: ders., Wissenschaft vom Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze (Köln/Wien 1972) 324.

[31] Paul Speck, Kaiser Konstantin VI. Die Legitimation einer fremden und der Versuch einer eigenen Herrschaft. Quellenkritische Darstellung von 25 Jahren byzantinischer Geschichte nach dem ersten Ikonoklasmus (München 1978) 326 ff.

[32] Vgl. Franz Tinnefeld, Besprechung Speck, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 91 (1980) 422–424; Friedhelm Winkelmann, Byzanz zur Zeit der Kaiserin Eirene, in: Klio 62 (1980) 625–631; Lilie, Byzanz unter Eirene 205 ff.; ablehnend: Warren Treadgold, The Byzantine Revival, 780–842 (Stanford 1988) 404 Anm. 154; Judith Herrin, Constantinople, Rome and the Franks in the seventh and eighth centuries, in: Byzantine Diplomacy. Papers from the Twenty-fourth Spring Symposium of Byzantine Studies, Cambridge, March 1990, ed. Jonathan Shepard/Simon Franklin (Aldershot/Brookfield 1992) 91–107, hier 103.

[33] Ernst Pitz, Die griechisch-römische Ökumene und die drei Kulturen des Mittelalters. Geschichte des mediterranen Weltteils zwischen Atlantik und Indischem Ozean 270–812 (Europa im Mittelalter 3, Berlin 2001) 475 ff.

willigkeit zu finden, ein zweites Kaisertum nicht bloß hinzunehmen, sondern selbst aktiv herbeizuführen.

Wesentlicher als solche konkreten Verständnisprobleme dürften unterschiedliche Denkgewohnheiten in den beteiligten Fächern sein. Den Byzantinisten steht lebhaft die viele Jahrhunderte umspannende institutionelle Kontinuität des römischen Kaisertums vor Augen, die ihnen die Frage nahelegt, ob bei Karls Rangerhöhung 800 in Rom „verfassungskonform",[34] d. h. im Einklang mit der vorher und nachher am Bosporus zu beobachtenden Praxis der Herrschaftsübertragung, gehandelt worden ist. Bis zur Groteske gesteigert finde ich dies Bedürfnis nach Stilreinheit in einer erst kürzlich publizierten Studie von Speck, der in den überlieferten Texten des Liber Pontificalis und der fränkischen Reichsannalen solange instinktiv erfühlte Interpolationen eliminiert, bis er erleichtert konstatieren kann: „Die Krönung ... hat, wie nicht anders zu erwarten, nach byzantinischem Ritus stattgefunden", – ein lupenreiner Zirkelschluß.[35] Die okzidentalistische Sichtweise dagegen geht vielleicht zu sorglos mit den das Kaisertum herkömmlich konstituierenden Rechtsformen um und traut den Akteuren im Westen erhebliche Spielräume der Improvisation zu, die teils mit lückenhafter Kenntnis, teils mit divergierenden Rahmenbedingungen zu erklären wären. Ein Befund, der in diese Richtung weist, ist der verbreitete unspezifische Gebrauch von *imperium* in lateinischen Quellen der Zeit, der immer wieder Überlegungen zum „romfreien Kaisertum" und zur „Aachener Kaiseridee" stimuliert hat.[36] Zweifellos besteht über diesen Antagonismus Gesprächsbedarf zwischen den Fächern.

Eine andere Betrachtungsebene ist jene, die in letzter Zeit vor allem Johannes Fried veranlaßt hat, die ‚Kölner Notiz' stark in den Vordergrund zu rücken. Er hat sich bisher, soweit ich sehe, nicht exakt festgelegt, was sie der Sache nach besagen soll, und gebraucht die auf Beumann zurückgehende Formulierung, ihr zufolge habe Karl mit Byzanz „über das Kaisertum ... verhandelt".[37] Was Fried fasziniert, ist die Diskrepanz zwischen der isolierten Notiz und der gesamten zeitgenössischen Chronistik, allen voran den Reichsannalen, die von einem oströmischen Anstoß zur karolingischen Kaiserpolitik nichts wissen oder nichts wissen wollen, ja im Gegenteil zumindest teilweise von einem nicht mehr vorhandenen oder ganz entarteten Kaisertum in Konstantinopel ausgehen. Der Widerspruch ist eindeutig, sobald man die ‚Kölner Notiz' als Zeugnis von 798 anerkennt. Dabei ist indes der Unterschied der Quellengattungen gebührend zu bedenken: Die acht lapidaren Worte im Codex des Erzkapellans Hildebald sind so etwas wie eine Momentaufnahme ohne jedes Vorher und Nachher, d. h. mit dem Vorteil spontaner Unmittelbarkeit unter Verzicht auf jeden weiteren Zusammenhang. Schon wie Karl und sein Hof auf das Anerbieten reagiert haben, wird nicht mitüberliefert, und so kann man auch bloß spekulieren, warum die Sache in den historiographischen Berichten der folgenden Jahre beiseite geblieben ist. Hat der Frankenkönig vielleicht von vornherein abgewinkt, etwa weil er die Urheberin des Plans für eine Häretikerin hielt, weil er das historisch begründete Erfordernis einer Legitimation des neuen westlichen Kaisertums durch das östliche nicht einsah oder auch nur weil er Wert darauf legte, Herr seiner eigenen Entschlüsse zu sein und nicht in fremdem Auftrag Kaiser zu wer-

---

[34] So Speck, Konstantin VI. 350.

[35] Paul Speck, Zum Vollzug der Kaiserkrönung Karls des Großen, in: Byzantium and the North (Acta Byzantina Fennica 10, Helsinki 2000) 110–116.

[36] Vgl. Ohnsorge, Beobachtungen 4 ff., 48 ff.

[37] Johannes Fried, Papst Leo III. besucht Karl den Großen in Paderborn oder Einhards Schweigen, in: Historische Zeitschrift 272 (2001) 281–326, bes. 308 ff., hier 308; ders., Erinnerung und Vergessen. Die Gegenwart stiftet die Einheit der Vergangenheit, in: Historische Zeitschrift 273 (2001) 561–593, hier 577 f. Vgl. bereits Beumann, Paderborner Epos 36, 324.

den? Wir wissen es nicht und werden es wohl nie wissen. Daß es jedenfalls ohne die Anregung aus Konstantinopel nicht zur Kaisererhebung Karls hätte kommen können (und darum über diesen Anstoß auch überall hätte berichtet werden müssen), wird kaum plausibel zu machen sein. Das nimmt der ‚Kölner Notiz' keineswegs allen Wert, zeigt sie doch, daß kurz vor 800 neben anderen nicht realisierten Konzepten (wie der sog. Aachener Kaiseridee) auch der Gedanke an eine förmliche Ableitung vom byzantinischen Imperium aufgekommen sein dürfte, der sich jedoch nicht durchsetzte gegenüber der auf die Stadt Rom und das Papsttum gestützten, in zahlreichen Quellen beschriebenen Variante, die am Weihnachtstag 800 Wirklichkeit wurde.

Auf einen eigentümlichen Befund möchte ich zum Schluß noch kurz hinweisen. Ebenso vereinzelt wie in der lateinischen Überlieferung die ‚Kölner Notiz' von einem erstaunlichen Entschluß der Eirene berichtet, begegnet allein auf griechischer Seite in der Chronik des Theophanes die Nachricht vom Heiratsangebot Karls des Großen an Eirene zur Überwindung des im Doppelkaisertum zutage getretenen Zwiespalts.[38] Man hat versucht, beides als Kehrseiten ein und derselben Medaille hinzustellen,[39] was indes nicht angeht, wenn sich die ‚Kölner Notiz' strikt auf 798, die Theophanes-Nachricht aber auf die Situation nach 800 und den mittlerweile wieder verwitweten Karl bezieht. Da das eine wie das andere entfernt davon gewesen ist, Realität zu werden, wird der Streit über den Wahrheitsgehalt dieser Möglichkeiten wohl nie enden. Ihr sporadisches Auftauchen in den Quellen zeigt – kaum überraschend – , wie begrenzt unser Einblick ist, den durchweg das tatsächlich Gewordene bestimmt.

[38] Theophanes, Chronographia 1, a. m. 6293, 6294 (ed. Carl de Boor, Leipzig 1883) 475; vgl. Classen, Karl der Große 84 ff.; Ilse Rochow, Byzanz im 8. Jahrhundert in der Sicht des Theophanes. Quellenkritisch-historischer Kommentar zu den Jahren 715–813 (Berliner Byzantinistische Arbeiten 57, Berlin 1991) 273 ff.; Lilie, Byzanz unter Eirene 211 f. Zur verwickelten Genese der Quelle vgl. zuletzt Panayotis Yannopoulos, Les vicissitudes historiques de la Chronique de Théophane, in: Byzantion 70 (2000) 527–553.

[39] So Ohnsorge, Orthodoxus 23, 71, jeweils Anm. 27; Franz Tinnefeld, Besprechung Beumann, in: Byzantinische Zeitschrift 63 (1970) 98.

ADELHEID KRAH

ANERKENNUNG UND INTEGRATION – DIE BASIS DER KÖNIGSHERRSCHAFT KARLS II.

In den Tagen des 40jährigen Jubiläums der deutsch-französischen Kooperation hat die Frage nach den Ursprüngen für Frankreich und Deutschland eine besondere Bedeutung. Wie kam es zur Bildung von zwei Nationen und wie zu deren Entfremdung, wie zur Teilung des Karlsreiches, und wie entstand aus der Zweisprachigkeit und der Sprachengemeinschaft der Straßburger Eide eine Sprachdifferenz, die zu einem nationalen Distinktionsmerkmal wurde, das dann in viel späteren Jahrhunderten in deutschen Territorien wiederum Versuche einer kulturellen Annäherung von Deutschland aus einleitete, weil das Französische zur Hochsprache des gebildeten Adels und des Bürgertums erhoben wurde?

Das Modell eines vereinten Europas, das viele Nationen zu einer politischen und wirtschaftlichen Union heute integriert und offen ist für die Anerkennung weiterer Mitglieder, ist freilich nicht neu. Doch wäre es verfehlt, für die Einheit Europas immer noch Karl den Großen und sein Imperium als historischen Rahmen zu bemühen und damit indirekt die Frage nach einem historisch vorrangigen Zentrum für das heutige Europa zu stellen und dadurch das unselige Karussell der Fragestellung, ob dieses Zentrum nun im Westen, in Frankreich, oder nach imperialer, ottonischer Tradition am Rhein und in Deutschland liege, erneut in Gang zu bringen. Diese Frage ist bekanntlich seit langem überholt und trotzdem permanent aktuell geblieben – wie Karl Ferdinand Werner immer wieder betonte.[1] Aus den Urkunden Karls des Großen weiß man aber, daß er sich – genauso wie schon sein Vater Pippin – den Rheingebieten als dem strategisch zentralen Wirtschaftsraum seines Reiches zugewandt hat und darüber hinaus Italien mit dem Papsttum und der Stadt Rom als Kaiserstadt konsequent in seine imperiale Herrschaftskonzeption einbezog, die ihm für den westeuropäischen Kulturraum adäquat erschien. Daher wurden die ‚Germania' und ‚Italia' als Bezeichnungen mittelalterlicher Reiche immer zunächst zukunftsbezogen verstanden, wohin dann die Anlehnung an die antiken Traditionen projiziert wurde. Es erscheint uns heute so, als ob sie politisch bedeutender waren als die ‚Gallia' im Westen.[2]

Durch die Verbindungsachse zwischen Ost und West über die Pfalzen an Rhein und Main – Aachen, Ingelheim, Frankfurt – und bis ins Elsaß nach Straßburg blieb das Karlsreich für das Mittelalter als ‚tota Gallia et Germania' eine kompakte geographische Größe, die sich ausschließlich an den antiken Bezeichnungen und damit an indifferenten Raumvorstellungen orientierte. Eine solche geographische Fixierung des Karo-

---

[1] Karl Ferdinand Werner, Karl der Große oder Charlemagne? Von der Aktualität einer überholten Frage (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte Jahrgang 1995, Heft 4, München 1995); ders., D'ou l'Europe nous vient-elle?, in: Einheit der Geschichte. Studien zur Historiographie, ed. Werner Paravicini (Sigmaringen 1999) 16–28. Der Text ist die erweiterte Fassung meines Habilitationsvortrags an der Universität Wien vom 11. März 2002.

[2] Werner, Karl der Große 9, 23.

lingerreiches nimmt freilich nur den relativ kurzen Zeitraum von etwa 50 Jahren in den Blick, nämlich die Zeit der Herrschaft Karls des Großen seit der Eingliederung Bayerns als letztes nicht fränkisches Territorialgebiet (788–794) bis zum Tode seines Nachfolgers, Ludwigs des Frommen, im Jahre 840. Schon dessen Reichskrise von 830 bis 833/834 ließ die Grenzen imperialer Macht sehr deutlich werden, ja diese wurde durch die rigide Vorgehensweise des Mitkaisers Lothar gegen den Vater grundsätzlich in Frage gestellt.[3] Und war doch schon in den letzten Jahren Karls des Großen sein Reich durch Unsicherheit mehr belastet als von Sicherheit geprägt. Der Tod vieler Familienmitglieder, vor allem von zwei Söhnen, und Unruhen im dänischen Grenzraum mit starken wirtschaftlichen Interessen auf beiden Seiten schwächten den tatkräftigen Kaiser, so daß ihn Zeitgenossen schon fast im Kloster sein Ende zu erwarten glaubten, wären da nicht die Annehmlichkeiten der Pfalz in Aachen gewesen. Der sanfte Hinweis Einhards in der Überlieferung von Karls Testament – *post obitum vero suum aut voluntariam saecularium rerum carentiam* – könnte doch als schimärenhaftes Seelenbild des alternden Kaisers um das Jahr 811 verstanden werden.[4]

Die Nachfolge Ludwigs des Frommen, des jüngsten Sohnes, war eine Notlösung, auch deshalb, weil man den verwaltungs- und kirchenpolitisch wie militärisch erfolgreichen ‚Aquitanier' in Aachen fürchtete. So wurde er von Anfang an zum ‚pius' stilisiert, den vertraute Gottesmänner, wie etwa Paulinus von Aquileja oder gar Alkuin, dem Kaiser noch zu Lebzeiten der älteren Söhne als Nachfolger auf dem Kaiserthron empfohlen hätten.[5] Es verwundert daher nicht, daß nach dem Tode dieses zweiten karolingischen Kaisers die Kontinuität der von ihm verkörperten imperialen Herrschaft dem Gesamtreich nicht erhalten blieb. Der Osten, mit Zentrum im bayerischen Bereich, und der Westen, südlich der Loire bis nach Septimanien und in den Pyrenäenraum, hatten sich als Unterkönigreiche emanzipiert und rasch das Joch der Anbindung an den Zentralraum im Norden der ‚Gallia' und die Rhein-Maas-Gebieten abgelegt. Und seit der Reichskrise war Italien dem Mitkaiser Lothar ganz überlassen gewesen, weil er damals mit seinen Anhängern dorthin verbannt worden war. Gerade dieser Schritt gab dem Kaiser jedoch freie Hand für Sukzessionspläne, indem er frei agieren und verschiedene Möglichkeiten der Ausstattung des zweitehelichen Sohnes Karl ausprobieren konnte. Allein dieses Wechselspiel der Rochaden kam einem Probelauf der künftigen Reichsteilung nach Ludwigs Tod gleich, mochten kirchliche Kreise auch noch so sehr verbal dagegenhalten.[6] Als Lothar dann die Nachfolge im Gesamtreich im Besitz der Insignien des Kaisertums zweifellos in Begleitung von Truppen aus Italien und der Rhônegegend in Form eines Siegeszuges anzutreten gedachte, stieß er im Osten und Westen auf Widerstand.

---

[3] Egon Boshof, Ludwig der Fromme (Darmstadt 1996) 192–210; ders., Einheitsidee und Teilungsprinzip in der Regierungszeit Ludwigs des Frommen, in: Charlemagne's Heir: New Perspectives on the Reign of Louis the Pious, ed. Peter Godman/Roger Collins (Oxford 1990) 161–189.

[4] Annales regni Francorum aa. 810, 811–813 (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [6], Hannover 1895) 130–139; ferner Einhard, Vita Karoli Magni 30–33 (ed. Oswald Holder-Egger, MGH SS rer. Germ. in us.schol. [25], Hannover ^{6}1911) 34–41, hier 33, 39. Zu den Annehmlichkeiten in Aachen: Janet Nelson, La famille de Charlemagne, in: dies., Rulers and Ruling Families in Early Medieval Europe (Variorum collected studies series, Aldershot 1999) XII, 194–212.

[5] Ermoldus Nigellus entwirft eine schöne theatralische Szene, in der er Paulinus in der Pfalzkapelle in Aachen zum antiken Seher macht: *Denique rex vatem prostrato corpore adorat: Paulinus regem suscipit ecce pium; Hymnica dicta dedit vario sermone referta: "Perge, ait, ad Carolum pro pietate. Vale".* Das ganze kommt einem zeremoniellen Akt aus einer Herrschererhebung gleich, die Ermoldus wahrscheinlich gedanklich hier vorschwebte; Ermold le Noir, Poème sur Louis le Pieux Verse 626–629 (ed. Edmond Faral, Les classiques de l'histoire de France au moyen âge 14, Paris 1964) 60.

[6] Janet Nelson, The last years of Louis the Pious, in: The Frankish World 750–900, ed. Janet Nelson (London 1996) 37–50, hier 50, schreibt: "In the years 834–40, Louis resolved that conflict by keeping Lothar out of Francia and reasserting his own control over plans for the succession."

Weder seine Brüder Ludwig und Karl – der Sohn Kaiser Ludwigs aus seiner zweiten Ehe mit der Welfin Judith – noch deren Magnaten wollten sich dem Kaiser unterordnen. Selbst die integrativen Bande klerikaler Verbrüderungsgemeinschaften konnten jetzt ebensowenig wie während der Reichskrise die Bildung von Parteiungen für oder gegen Lothar verhindern; sie sicherten ihm jedoch letztlich die nominelle Kaiserherrschaft und den Besitz der Kaiserstädte Aachen und Rom, weil die von allen gewünschte ‚unitas ecclesiae' nicht ohne eine ‚unitas imperii' auszumachen war.[7]

Mit Blick auf die Entwicklung unserer Gegenwartsgeschichte in den letzten 40 Jahren des 20. Jahrhunderts ist festzustellen, daß man damals genau den umgekehrten Weg gegangen war, nämlich von der Einheit Westeuropas in der die Gentes einenden Reichskonzeption der beiden Karolingerkaiser zur politischen Aufspaltung in Herrschaftsbereiche, aus denen später Nationen wurden. Dieses geeinte Europa hatte im Osten, Norden und Süden offene Grenzen, vor allem für die Händler. Im Osten stand die Phase der Integration den Enkeln und Urenkeln Karls des Großen noch bevor; im Norden und Westen hatte sie in Form eines beständigen Konfliktes mit den dänischen Wikingern bereits begonnen, dessen Ausmaß weder von Karl dem Großen noch von seinem Sohn Ludwig absehbar war, als sie mit Pakten und Christianisierung ihren Nachfolgern bewährte Lösungsmodelle vorgaben. Doch es entstanden Konflikte, die eskalierten und zu einer permanent spürbaren Katastrophe wurden. Und im Süden? Hier gelang rasch mehr, als man erwarten durfte, weil Karl II., der sogenannte Kahle, der gleichnamige Enkel des großen Kaisers, die tradierten Siedlungsstrukturen übernahm, schützte und erweiterte, die schon sein Vater Ludwig, der Aquitanier, zielstrebig durch ein Netz von Privilegien institutionalisiert hatte. So blieben die Muslime da, wo sie waren, und konnten eben nicht über das Kalifat von Cordoba weiter nach Norden vordringen. Der östliche Pyrenäenraum blieb ein zuverlässiger, von der Bevölkerung und von mächtigen Markgrafen gesicherter Riegel im Süden des Westfrankenreiches.[8]

Den Zeitgenossen war damals bewußt, daß mit dem Tode Kaiser Ludwigs des Frommen eine Wende kommen mußte, weil er das Imperium ja bereits in Regna, in Unterkönigreiche, unterteilt hatte mit den Kernländern Aquitanien, Bayern und Italien, und zwar sowohl in seiner berühmten Ordinatio Imperii von 817, die noch von der Einheit des Imperiums und der Privilegierung des ältesten Sohnes und Mitkaisers Lothar ausging, als auch in den Nachfolgeregelungen zugunsten Karls II. Nur in Regna gegliedert war das Imperium regierbar, ohne daß es dabei in seiner Gesamtheit hätte zerbrechen müssen. Den Kaiser überlebten drei seiner Söhne – Lothar, Ludwig und Karl; zudem verblieb in Aquitanien nach dem Tode Pippins ein thronfähiger Enkel, den der Kaiser vergeblich gegen die Interessen der ihn stützenden Magnaten ausschalten wollte. Die Phase der Auseinandersetzung der Erben um Herrschaft und Reich, der Bruderkrieg, mußte folglich nach dem Tode Kaiser Ludwigs kommen. Doch gibt es in diesen Jahren kein Ereignis, das so signifikant wäre, um konstatieren zu können, es hätte sich damals bereits der Westen vom Osten als ein neues nationales Gebilde abgelöst, wie französische Patrioten meinten, als sie im Jahre 1860 einen Obelisken auf dem Schlachtfeld von Fontenoy zur Erinnerung an das Ereignis vom 25. Juni 841 errichteten.[9] Diese Schlacht war vielmehr ein Höhepunkt der Gemeinsamkeit der Könige des Ostens und des We-

---

[7] Immer noch gültig, weil die hierarchische Struktur exakt treffend: Helmut Beumann, Unitas ecclesiae – unitas imperii – unitas regni. Von der karolingischen Reichseinheit zur Einheit der Regna, in: Nascita dell'Europa ed Europa Carolingia: un equazione da verificare (Settimane di studio del centro Italiano di studi sull'alto medioevo 27, Spoleto 1981) 531–581.

[8] Adelheid Krah, Die Entstehung der ‚potestas regia' im Westfrankenreich während der ersten Regierungsjahre Kaiser Karls II., 840–877 (Berlin 2000) 257–280.

[9] Beispielhaft für vieles: Janet Nelson, Charles the Bald (London/New York 1992) 1–3.

stens und ihrer Magnaten in jenen Jahren gegen Lothar gewesen. Es ging um die Anerkennung ihrer Herrschaft durch Lothar, die durch einen Sieg erfochten werden mußte, die Integration von Gefolgschaftsverbänden und die Legitimation von Königsherrschaft durch einen militärischen Erfolg. Als zweiter, demonstrativer Akt der Einigkeit und der Integration wurden dann wenige Monate später die Straßburger Eide vom Februar 842 inszeniert und als dritter, der meist vergessen wird, noch vor Ostern desselben Jahres die fiktive Zweiteilung des Gesamtreiches zwischen Ludwig und Karl in der Kaiserstadt Aachen: Damals erfolgte eine Herrschaftseinweisung durch die Bischöfe, weil Karl und Ludwig hierfür moralisch besser geeignet seien, als der Kaiser Lothar.[10]

Ein Beginn der Nationsbildung läßt sich folglich an keinem signifikanten Ereignis der Bruderkriege festmachen; wohl aber sind andere Strukturen zu erkennen, die sich damals gravierend veränderten. Gefolgschaftsverbände formieren sich plötzlich um den König im Westen, um Karl, in denen sich viele der Anhänger Kaiser Ludwigs finden, die ihm während der Reichskrise treu geblieben waren, allen voran Graf Warin von Mâcon. Ihm verdankte der Kaiser im Jahre 834 noch vor Ostern seine Restitution im Kloster St-Denis und sein Sohn Karl – der damals als Kind diese Ereignisse miterlebt hatte – den Sieg von Fontenoy, den letztlich Warin erfochten hat.[11] Auch in den Gebieten östlich des Rheins und vor allem in Bayern mit den östlichen Marken treten schon bald für Karls Stiefbruder Ludwig Gefolgschaftsverbände hervor, wie auch dessen Urkundentätigkeit ab dem Jahre 829 erkennen läßt, die seine Herrschaft stützten, offensichtlich massiv bereits während der letzten Regierungsjahre des Kaisers.[12] Dieser wollte nämlich seinen gleichnamigen Sohn ausschalten – sehr zu Gunsten Lothars und Karls – und grollte ihm sogar noch auf dem Totenbett.

Nach dem Tod des Kaisers setzte die Propaganda für die neuen Regenten ein und es entstanden Texte, die ihre Herrscherqualitäten rühmen, weniger für Ludwig als für Karl II. im Westen in Form von frühen Herrscherparänesen. Zum anderen wurden die im Bruderkrieg umkämpften zentralen Gebiete – zwischen Seine und Maas, an der Loire, im nördlichen Burgund und am Rhein – sowie deren Sicherung gegen Lothar von Nithard, dem Historiograph dieser Zeit, genau beschrieben, bis die Teilung des Reg-

---

[10] Krah, Entstehung 131–141.

[11] Krah, Entstehung 82. Astronomus, Das Leben Kaiser Ludwigs 51 (ed. Ernst Tremp, MGH SS rer. Germ. in us. schol. separatim editi 64, Hannover 1995) 486–490. Warin von Mâcon und Bernhard von Septimanien agieren zur Zeit Kaiser Ludwigs häufig gemeinsam an der Spitze des imperialen Adels, so bei der Befreiung des Kaisers aus der Klosterhaft in St-Denis. Begegnen Warin, Bernhard, Hugo von Tours, Matfried von Orléans, der Seneschall Adalhard, die Welfen Konrad und Rudolf, die Brüder der Kaiserin Judith allein in Spitzenpositionen, so ist zu vermuten, daß keiner ausschließlich die Funktion des ‚secundus a rege' ausübte, sondern man von einer Gruppe von Führungspersönlichkeiten des imperialen Adels ausgehen muß, deren sich der Kaiser jeweils in unterschiedlichen politischen Situationen bediente. Die Aussagen bei Ermoldus Nigellus, Nithard, bei Ratpert in seinem Epitaphium Arsenii, in den Reichsannalen und Chroniken lassen dieses Wechselspiel deutlich erkennen. Zu überprüfen wäre auch, ob nicht nur kirchliche Autoren diesen Begriff verwenden oder auf die Stellung eines ‚secundus a rege' anspielen, weil sie mittels einer Analogie zum Alten Testament ihre Aussage intensivieren wollen. Diese findet sich im Buch Ester V, 10 bei der Beschreibung der Stellung des Mordechai: *... in den Tagebüchern der Könige von Medien und Persien ... ist zu lesen: „Der Jude Mordechai, den der König erhöht hatte, nahm die zweite Stelle nach dem König ein. Er war ... angesehen und ... beliebt, da er das Wohl seines Volkes förderte und zum Besten seines Geschlechtes sprach".* Zum Begriff des ‚imperialen Adels' bei Karl Ferdinand Werner, Naissance de la Noblesse (Paris 1998) 318–324.

[12] Wilhelm Störmer, Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8. bis 11. Jahrhundert (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 6, 1, Stuttgart 1973); Herwig Wolfram, Salzburg – Bayern – Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit (MIÖG Erg. Bd. 31, Wien/München 1995) 45–58, 306–309. Zu den Diplomen Ludwigs aus der Zeit seiner Herrschaft als Unterkönig eine Übersicht bei Krah, Entstehung 275–276.

nums in drei Regna – ‚aequa portio' – im August des Jahres 843 möglich wurde.[13] Natürlich fehlt uns für die östlichen Gebiete des Regnums, rechts des Rheins ein ebenso kompetenter Chronist, wie es Nithard für den Westen ist, doch sieht es so aus, als hätte Ludwig in der gewonnenen Schlacht im Ries die Parteigänger seines Bruders Lothar – die vor allem aus der Rhein-Main-Gegend kamen – nachhaltig besiegt. Dieser Enkel Karls des Großen favorisierte seinen Vetter Karl, weil man mit Lothar schlechte Erfahrungen gemacht hatte. So ist die Parzellierung des Kaiserreiches doch eine ‚Familiensache', wie dies Rudolf Schieffer immer wieder betont hat?[14]

Dynastien teilen bekanntlich die Länder und ihre Nachkommen streiten sich darum. Doch gibt es für den Westen am Ende der Bruderkriege und nur wenige Monate nach der Teilung von Verdun vom August 843 zusätzlich noch eine Konstitution vom November des Jahres und diese regelt die Rechte des neuen Königs ebenso wie für den Klerus und den weltlichen Adel seines Regnums. Und wieder ist es Warin von Mâcon, der an der Spitze der Magnaten agierte, die dem Regnum eine Konstitution gaben. Daher hat die moderne französische Forschung diesen Vertrag von Coulaines als den Beginn einer „monarchie contractuelle" in Frankreich bezeichnet.[15] War hier nicht doch der erste Schritt zu einer eigenständigen Nationsbildung im Westen des Karlsreiches getan worden?

Aus den Arbeiten von Herwig Wolfram weiß man, daß in den Herkunftssagen gentiler Verbände jede Gruppierung von Menschen zu einem Volk, zu einer Nation, von der Qualität außergewöhnlicher Könige beeinflußt wurde, deren Führungskompetenzen uns mythisch stilisiert erscheinen. Man darf sicher auch den Mythos um Karl den Großen ähnlichen Versuchen zuordnen, denen es darum ging, die eigene Herrschaft durch den Kult eines Ahnherrn zu legitimieren und sich damit vor allem ethnisch gegen den Nachbarn abzugrenzen, wobei ein solcher Versuch hier freilich mißglückte.[16] Im französischsprachigen Bereich des ehemaligen Karolingerreiches wurde jedoch bald der Karlsmythos mit den Herrscherzügen seines gleichnamigen Enkels verwoben und nur so konnte Karl zu einem Ahnherrn der französischen Nation werden. Die Psychologie solcher Konstruktionen erscheint nahezu undurchdringlich, nicht so freilich die Analyse der politischen Ereignisse am Beginn der Regierungsjahre Karls II., die die Veränderung des Imperiums und die Konzentration auf den Westen brachten mit der Zentrierung traditioneller Herrschaftsräume der Merowingerzeit: der Francia, Neustriens, des Gebietes zwischen der Seine und der Loire, zwischen der Maas und der Seine und des Nordens von Burgund.[17]

Natürlich wurde Karl II. in den Quellentexten zum König und als solcher stilisiert und das war notwendig, weil er offenbar zunächst nur von wenigen als König und Nachfolger des Vaters in der Francia anerkannt wurde, obwohl er doch seit dem Jahre 829 in ganz unterschiedlichen Reichsgebieten als König institutionalisiert und gekrönt worden war: in Alemannien und Aquitanien und zuletzt für das halbe Kaiserreich. Doch verläuft die Strukturierung des Bildes vom jungen, erfolgreichen Könige der Bruder-

---

[13] Nithard, Histoire des fils de Louis le Pieux (ed. Philipp Lauer, Les classiques de l'histoire de France au moyen âge, Paris [2]1964). Vgl. Janet Nelson, The search of peace in a time of war: The Carolingian Bruderkrieg, 840–843, in: Träger und Instrumentarien des Friedens im hohen und späten Mittelalter, ed. Johannes Fried (Vorträge und Forschungen 43, Sigmaringen 1996) 87–114. Krah, Entstehung 168–186.

[14] Rudolf Schieffer, Die Karolinger (Stuttgart/Berlin 1992) 142.

[15] Elisabeth Magnou-Nortier, Foi et fidélité. Recherches sur l'évolution des liens personnels chez les Francs du VII[e] au IX[e] siècle (Toulouse 1976) 98.

[16] Werner, Karl der Große 24.

[17] Diese für das gewählte Sujet klassische Disposition benützt Janet Nelson, Charles the Bald 10–14, für ihre Darstellung der Herrschaft und Persönlichkeit Karls II. in Abgrenzung zu Paul Zumthor, Charles le Chauve (Paris 1957).

kriege, der die Erwartungen der Magnaten schrittweise erfüllte und zu einer Identifikationsfigur für die Tradition der Herrschaft des Vaters im Westen wurde und deshalb den Mitkaiser hier für immer verdrängen konnte, synchron zur Ereignisgeschichte, ja Ereignisse wurden auch gekonnt inszeniert, um einen Königsmythos zu kreieren.

Beginnen wir mit dem ersten Osterfest nach dem Tode Ludwigs des Frommen, als nach der Winterpause der Krieg der Söhne um Herrschaft und Reich zu eskalieren begann. Damals hatte sich am Karsamstag des Jahres 841 in Troyes Sonderbares zugetragen, worüber die Menschen staunten. Nicht anders, als durch die Gnade Gottes und seinen Willen sei dies geschehen, schreibt Nithard. Doch was er berichtet, klingt sehr profan. Was hatte sich damals ereignet?

Nach dem Tode Kaiser Ludwigs des Frommen im August des Vorjahres war im Frankenreich Krieg, und König Karl II. war mit seinen Kriegern nach Troyes gekommen, um dort das Osterfest zu feiern. Er hatte zuvor noch während der Karwoche die Anhänger Kaiser Lothars südlich von Paris in den Gebieten zwischen Loing und Yonne verfolgt und durchzog in der Nacht zum Gründonnerstag das Waldgebiet von Othe zwischen Sens und Troyes. Für österliche Vorbereitungen fehlte die Zeit, und weil keiner außer den Waffen und Pferden mehr bei sich hatte, als das was er am Leibe trug, hatte man sich darauf eingerichtet, auch so noch das Osterfest zu verbringen. Der Kronschatz mit dem Königsornat war seit Kriegsbeginn der Kaiserin Judith, der Mutter Karls, anvertraut, die sich im Schutz Bischof Ebroins von Poitiers an der Loire aufhielt. Umso erstaunlicher erschien daher allen die plötzliche Ankunft von Boten aus Aquitanien, die dem König Krone, Königsornat und liturgische Geräte übergaben, – und Karl und sein ganzes Heer feierten das Osterfest mit großem Jubel – schreibt Nithard.[18]

An diesem ersten Osterfest seiner Königsherrschaft noch am Beginn der Bruderkriege wurde Karl von seinem Heer als König anerkannt und gefeiert. Er war damals von einem Gefolgschaftsverband umgeben, der gar nicht so klein war, wie Nithards Situationsbericht zunächst vermuten läßt. Mit ziemlicher Sicherheit dürfte nämlich damals in Troyes auch Graf Warin von Mâcon, der spätere eigentliche Sieger von Fontenoy, mit seinen burgundischen Truppen gewesen sein, weil der schon länger geplante Zusammenschluß der beiden Truppenverbände am Beginn der Karwoche bei der Mündung der Loing in die Seine geglückt war. Es ist anzunehmen, daß die Verfolgung der Anhänger Lothars im Bereich der Seine, der Yonne und der Aube bis Troyes, also in südöstlicher Richtung, als gemeinsame militärische Aktion so angelegt worden war, daß auch die Osterpause in Troyes durchaus vorbereitet war, auch weil Lothars Gesandten am Ostermontag mit einer Protestnote dort vorstellig wurden.

Nithard erwähnt Nachtmärsche, die notwendig waren, um eigene Zeitvorgaben in einem Wettlauf um Anerkennung und Macht einzuhalten, den Karl damals in den Gebieten östlich und südlich der Seine gegen Lothar gewinnen wollte.[19] Denn bis Anfang Mai galt noch der Präliminarfrieden von Orléans vom Vorjahr. Mit diesem hatte Lothar Karl in die Gebiete westlich der Seine als den ihm zubemessenen Herrschaftsraum verwiesen, wobei Karls Magnaten Lothar gegenüber die Konzeption der ‚Fraternitas' als Dreierbündnis ansprachen und damit zum ersten Mal die Gleichrangigkeit der Söhne Ludwigs des Frommen als Problemlösung meinten.[20] Lothars militärischer Übermacht war damals nur durch ein Herrschaftskonzept beizukommen, das nach germanischem Hausrecht die Gleichrangigkeit unter Brüdern betonte und Lothar zugleich an sittlich-

[18] Nithard, Histoire II, 8, ed. Lauer 60–64. Zur Typologie dieser Textstelle bei Krah, Entstehung 66 Anm. 102. Nelson, Charles the Bald 112–114.

[19] Nithard, Histoire II, 6, ed. Lauer 58.

[20] Krah, Entstehung 57; Nithard, Histoire II, 4, ed. Lauer 48: *ut Lotharius Karolo ita fidus amicus sit, sicut frater per iusticiam fratri esse debet et regna quae illi deputabat quieta habere faceret.*

religiöse Handlungsprämissen mahnte. Ansonsten war Lothar bei den Karl stützenden Magnaten seit der Reichskrise Ludwigs des Frommen als Herrscher unerwünscht.

Es war Karl relativ spät gelungen, und nur weil Handelsschiffe durch den Gezeitenwechsel bei Rouen an Land getrieben worden waren, am 1. April ans rechte Seineufer überzusetzen und die Frontlinie der Anhänger Lothars entlang des Flusses zu durchbrechen. Diese flohen. Zu ihnen gehörte immerhin Graf Gerhard von Paris, der spätere Graf von Vienne. Danach besuchte der König das Kloster Fontenelle und vor allem das Königskloster St-Denis. Zu Beginn der Karwoche erfolgte der Nachtmarsch nach Süden an die Loing, wo sich ihm Warin mit seinen Truppen anschloß; dann setzte die Verfolgung der Anhänger Lothars ein – die wohl ihrerseits Karl und Warin verfolgten –, östlich der Loing bis Troyes, und am 17. April feierte Karl dort das Osterfest, auf welchem er gekrönt und im Königsornat seine soeben in diesen Gebieten errungene Königsherrschaft repräsentierte. Fasziniert hatte Karls Krieger in Troyes demnach das unerwartete Schauspiel dieses Festes, an dem sie beteiligt waren.

Der hervorragende Einsatz der Boten aus Aquitanien und ein von ihnen präzise eingehaltener Zeitplan, so daß der Kronschatz wirklich zu Beginn der Osterfeier am Karsamstagabend in Troyes war, übertraf aus Sicht der Augenzeugen das den Menschen Mögliche und war ein Gnadenerweis Gottes – so Nithard, der Karl damals zuteil wurde. Die Demonstration seiner Königsherrschaft am Osterfest und die Akklamation der Magnaten und des Heeres bestätigten den militärischen Erfolg, denn nach Gottes Willen sollte Karl auch in den von Lothar beanspruchten Gebieten östlich und südlich der Seine jetzt König sein: *Quem quidem eventum haud aliter quam munere ac nutu divino visum est evenire potuisse ac per hoc commilitonibus stuporem injecit omnesque maximam ad spem salutis erexit.*[21] Damit war Karl hier König kraft spiritueller Herrschaftseinweisung und durch Akklamation des Heeres. Inszeniert wurde demnach damals die Anerkennung Karls als König, die Voraussetzung war für die Integration der Gebiete südlich und östlich der Seine.

Dieses Herrschaftsverständnis war für die nächsten Schritte richtungsweisend:

1. In einer Botschaft noch von Troyes aus wurde Lothar exakt auf diese Herrschaftslegitimation hingewiesen und zusätzlich an die Ausstattung Karls durch Ludwig den Frommen erinnert, der auf dem Wormser Reichstag von 839 die Zweiteilung des Reiches zwischen Lothar und Karl mit der Maas als Grenzfluß hatte verkünden lassen. Karl habe seine Königsherrschaft von Gott und von seinem Vater unter Zustimmung seiner Getreuen erhalten und werde sich künftig nach Gottes Willen in allem nach ihren Ratschlägen richten. Lothar hingegen gefährde den Reichsfrieden, wie gerade sein Kriegszug gegen Ludwig den Deutschen gezeigt habe, der zu den Heiden habe fliehen müssen. Freilich war das vor allem vom Adel forcierte und zunächst als militärischer Beistandspakt gegen Lothar konzipierte Bündnis zwischen Ludwig und Karl längst kein Geheimnis mehr.[22]

2. Weil mit der Botschaft Lothar vermittelt worden war, daß der Ort des vereinbarten Treffens nunmehr in Karls Herrschaftsraum lag, brach man sofort auf, zog über Châlon-sur-Marne nach Norden und erwartete am 7. Mai, deutlich vor Ablauf der Frist, den Kaiser in der von Karl und seinem Heer besetzten Pfalz von Attigny. Aus Sicht der Krieger war freilich nur erneut ein taktisches Manöver im richtigen Zeitrahmen umgesetzt worden, weil man eben rechtzeitig – vor Lothar – und mit militärischer Übermacht angekommen war, während Lothar – wie üblich – zu langsam agiert habe. Er habe sogar einen Überfall befürchtet – *ne forte ex inproviso Karolus supra illum irruere*

[21] Nithard, Histoire II, 8, ed. Lauer 60–62.

[22] Nithard, Histoire II, 8, ed. Lauer 62–64.

posset, cavebat, schreibt Nithard. Doch dies sind die Worte eines Kriegsmannes, die den Spott über den offenkundigen Rollentausch der Gegner überliefern.[23]

3. Karls Auftreten in Attigny ist geprägt durch ein verändertes Herrschaftsbewußtsein, auch gegenüber seinen Magnaten, wenn er etwa in der Urkunde vom 10. Mai für das Kloster Ferrières ein überhöhtes Herrscherbild für sich beansprucht. Am Beginn der Narratio wird auf die Initiative des neu eingesetzten Abtes Lupus mit den Worten *adiit majestatem culminis nostri venerabilis abbas Lupus* hingewiesen und so eine Formulierung gewählt, die in Karls zahlreichen Diplomen einzigartig und sicherlich situationsbedingt ist. Als spirituelle Gegenleistung für Besitzbestätigung, insbesondere der *cella* des hl. Jodokus, sollte das Kloster Gebetsübungen für König und Reich erbringen. Nicht erbrechtliche Legitimation war hierfür entscheidend, sondern ein spiritualisiertes Herrscherverständnis, indem Karl als Herrscher bezeichnet wird, dem Gott das Reich anvertraut habe – *ut servos Dei in prefatis coenobiis habitantes pro nobis et pro nostra posteritate ac stabilitate regni nobis a Deo commissi ipsum delectet intentius exorare*.[24]

Zwischen dieser offenkundigen Demonstration der Königsherrschaft Karls II. gegenüber Lothar in Attigny und der siegreichen Schlacht von Fontenoy lagen nur wenige Wochen. Noch in Attigny wurde Karl die nahe Ankunft Ludwigs des Deutschen im Westen angekündigt und in Châlon-sur-Marne wartete die Kaiserin Judith mit aquitanischen Truppen. Erst nachdem Karl dort eingetroffen war und die Nachricht vom Sieg Ludwigs des Deutschen über Lothars Parteigänger im Ries erhalten hatte, setzte die Verfolgung durch Lothar ein, der freilich vergeblich den Zusammenschluß der beiden Heere seiner Brüder verhindern wollte. Flankiert von Friedensangeboten an Lothar, erfolgte dann die gezielte Auswahl des Geländes südlich von Auxerre und am Morgen des 25. Juni die Schlacht in der Niederung von Fontenoy, in welcher Karl, Ludwig und Graf Adalhard in dreigeteilter Schlachtordnung, unterstützt vom burgundischen Ersatzheer Warins, von den Höhenzügen des Buisson Hery aus agierten. Die Bischöfe sprachen den verbündeten Brüdern den Sieg zu, der Sieg wurde als Gottesurteil bewertet, die Heere entlassen, und damit hätte der Bruderkrieg aus Sicht der Sieger beendet sein müssen. Nithard äußert sich dazu sehr deutlich und enttäuscht über den Fortgang des Krieges nach der Schlacht.[25]

Es stellte sich freilich heraus, daß die Situation viel komplizierter war und nicht allein durch einen Sieg zu verändern. Zwar war Karl II. in jenen Wochen für seine Getreuen als König im Krieg zur Integrationsfigur geworden, der ihre Erwartungen durch militärischen Einsatz und Herrscherrepräsentation erfüllt hatte, jedoch blieb die Zahl der Anhänger Lothars, die ihn auch weiterhin in den umstrittenen Reichsgebieten unterstützten und seine Kaiserherrschaft anerkannten, beträchtlich. Die Falschmeldungen vom eigenen Sieg, der Niederlage Ludwigs und vom Tode Karls in der Schlacht verfingen. Denn damit ließ Lothar die Rechtmäßigkeit seiner hegemonialen Herrscherpraxis propagieren und erreichte eine gravierende Abwertung des Erfolges der Sieger – auch bei späterer Richtigstellung durch diese. Es gelang ihm erneut, aufzurüsten und seinen Gefolgschaftsverband durch vasallitische Bindungen zu vergrößern.

Ganz deutlich markiert Nithard ein abnehmendes Engagement der Magnaten für die Sache Karls, wenn er erst am 18. Oktober – nach fast vier Monaten – einen kurzen

---

[23] Nithard, Histoire II, 8, ed. Lauer 64.

[24] Recueil des actes de Charles le Chauve, roi de France, I–III, I, 3 (ed. Georges Tessier, Paris 1943–1955) 11; vgl. Krah, Entstehung 68.

[25] Vgl. Krah, Entstehung 75–86; dies., Wahrnehmung und Funktionalisierung der Natur im Krieg aus der Perspektive des 9. Jahrhunderts, in: Natur im Mittelalter. Akten des 9. Symposiums des Mediävistenverbandes, Marburg 2001, ed. Peter Dilg (Berlin 2003) 189–203.

Bericht über die Schlacht von Fontenoy verfaßt. Doch war seine Schreibsituation prekär: Karl befand sich mit seinem Heer erneut in der Defensive am linken Seineufer bei St-Cloud, und am Morgen des 18. Oktober ging die Sonne verfinstert auf. So schien der militärische Erfolg insgesamt fragwürdig geworden.[26] Spätere Generationen hätten den Sieg von Fontenoy des gerade 18-jährigen Königs sicher nicht als den Beginn der französischen Nation gefeiert, wäre er denn eine Einzelaktion geblieben.

Lothar war nach seiner Niederlage einer Konfliktlösung ausgewichen, auch deshalb weil er seit seinem Erfolg auf dem Lügenfeld bei Kolmar wußte, daß ein Sieg – selbst als Gottesurteil propagiert – wenig bewirken konnte. In dem Gewirr unklarer Machtstrukturen hatte nach dem Tode Ludwigs des Frommen allein das Imperium klare Konturen bewahrt. Daneben gab es die Zentrallandschaften der Unterkönigreiche, die in der Ordinatio Imperii von 817 genannt sind: Italien, Bayern und Aquitanien, welche damals Lothar, Ludwig und Pippin als Regna erhalten hatten, während bei den viel späteren Versuchen, Karl mit einem Regnum auszustatten, keine territoriale Machtkonzentration mehr möglich war. So sollte Karl nach dem Tode Pippins I. Aquitanien als zentralen Raum seiner Königsherrschaft übernehmen; es hatte sich dort aber ein Teil des Gefolgschaftsverbandes dem Sohn des Verstorbenen, Pippin II., angeschlossen, weil es dem Vater gelungen war, eine vom Kaisertum Ludwigs des Frommen zunehmend eigenständig agierende Königsherrschaft aufzubauen.[27]

Auch Karls Königsherrschaft basierte zunächst nur auf einer Gefolgschaft, die ihn als König und als Nachfolger seines Vaters anerkannte, und dort, wo er anerkannt war, war auch sein Regnum; dies war so etwa in den Gebieten im Norden Aquitaniens entlang der Loire und südlich dieses Flusses bis zur Linie Clermont – Limoges – Angoulême. Hier hatten Bischof Modoin von Autun, Graf Autbert von Avallon und Rainald von Herbauge mit einem ‚Gerardus princeps' die ‚Aquitaniae tutela' gegen Pippin II. übernommen.[28] Anerkannt war Karl auch im Bistum Le Mans – weil Bischof Aldrich ebenso wie Warin von Mâcon ein treuer Gefolgsmann Ludwigs des Frommen gewesen war – und ebenso in Teilen der Gebiete zwischen Seine und Maas. – Hier vollzog sich nach der Schlacht von Fontenoy jedoch eine Wende, weil Bischof Drogo von Metz und Abt Hugo von St-Quentin, beide Söhne Karls des Großen und noch vor Beginn der Schlacht auf Lothars Seite als Gesandte, jetzt die Herrschaft Karls II. anerkannten und sich ihm anschlossen. Und dennoch gelang es Lothar, Karl noch einmal von der Maas an die Seine zurückzudrängen. Wie konnte dann am Ende der Bruderkriege ein westfränkisches Regnum entstehen?

Es ist ein Kennzeichen der Geschichte der Bruderkriege, daß die Zahl der Anhänger Karls beständig zunahm. Geht man daher vom Modell des vasallitischen Personenverbandes der karolingischen Epoche aus und besonders von der treffenden Bezeichnung Karl Ferdinand Werners für den karolingischen Adel als ‚Mehrzweck-Elite', so zeigt sich, daß eine Regnumsstruktur erst durch die Anerkennung des dynastischen Herrschers durch die Magnaten und die Integration von Gefolgschaftsverbänden und Räumen entstand. Der vasallitische Treueid garantierte bekanntlich die Stabilität des Regnums, solange er gehalten wurde.[29]

---

[26] Krah, Entstehung 114–117.

[27] Dies kann den Urkunden Pippins I. und Pippins II. entnommen werden. Recueil des actes de Pépin Ier et de Pépin II, rois d'Aquitaine (814–848) (ed. Léon Levillain, Paris 1926).

[28] Lupus von Ferrières, Epistula 17 (ed. Leon Levillain, Loup de Ferrières: Correspondance 1 [829–847], Les classiques de l'histoire de France au moyen âge 10, Paris ²1964) 98–101.

[29] Karl Ferdinand Werner, Adel – „Mehrzweck-Elite" vor der Moderne?, in: Einheit der Geschichte. Studien zur Historiographie, ed. Werner Paravicini (Sigmaringen 1999) 120–135. Zu Widerstand und Opposition vgl. Karl Brunner, Oppositionelle Gruppen im Karolingerreich (Veröffentlichungen des Instituts für Österrei-

Diese Herrschaftsstrukturen wurden nach dem Tode Ludwigs des Frommen neu konzipiert, zum einen, weil seine Söhne erst durch die Anerkennung der Magnaten der Reichsgebiete in ihrer Rolle als Nachfolger Ludwigs des Frommen agieren konnten, zum anderen, weil erstmals Imperium und Regna in das Gesamtkonzept eines karolingischen Regnums zu integrieren waren.

In intellektuellen Kreisen wurde rasch erkannt, daß das zuletzt vom Kaiser favorisierte Modell der Patenschaft Lothars über Karl nur Lothars Hegemonialstreben nützte, und diesem daher das Konzept der ‚Fraternitas regum' entgegengesetzt. Gemeint war ein Dreierbündnis gleichberechtigter Nachfolger im Reich nach dem Prinzip der Gleichstellung erbfähiger Brüder im germanischen Hausrecht und nach christlichen Handlungsprämissen, welches dann – weil nicht umsetzbar – zum Zweierbündnis der Straßburger Eide zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl und ihren Gefolgschaftsverbänden reduziert und schließlich im Vertrag von Ansille mit Lothar wieder zum Dreierbündnis erweitert wurde. Das Konzept der ‚Fraternitas regum' wirkt integrativ: Wie in einer Familie sollten durch Besitzteilung und Anerkennung der Rechte des anderen Eintracht und Friede im Reich wiederhergestellt werden.[30]

Bei dem Zweierbündnis der Straßburger Eide treten die Könige mit ihren Gefolgschaftsverbänden am 14. Februar 842 als wechselseitige Partner auf, indem Ludwig den Eid zuerst in Altfranzösisch und Karl dann in althochdeutscher Sprache leisten; daraufhin verpflichten sich die Magnaten beiden Königen zu vasallitischer Gefolgschaft und Unterstützung. Die ‚Fraternitas' der Könige sollte bekanntlich durch die aktive Beteiligung ihrer Magnaten garantiert sein, indem sogar bei Vertragsbruch des eigenen Königs von seiner Gefolgschaft Vertragstreue und die Unterstützung des anderen, noch vertragstreuen Seniors verlangt wurden. So gelang es, Lothar in die Position des Außenseiters und Aggressors abzudrängen, der ohnehin in einem Gottesurteil unterlegen sei und das Reich mit Mord, Brand und Raub verwüste.[31]

Mit der ‚Fraternitas' der Straßburger Eide wurde von den verbündeten Königen die gegenseitige Anerkennung ihrer Königsherrschaft öffentlich inszeniert und durch die Integration ihrer Gefolgschaftsverbände wurden Reichsgrenzen abgesteckt. Das Zweierbündnis berechtigte dann zur Aggression gegen Lothar und zur Reichsteilung ohne ihn. Lothar floh bekanntlich vor dem Heer seiner Brüder aus seiner Pfalz Sinzig und von der Mosel an die Rhône und unterlag zum zweiten Mal; Karl und Ludwig besetzten die Kaiserpfalz in Aachen und teilten sich kurz vor Ostern das Karolingerreich, und ein Bischofsgremium bestätigte ihre Königsherrschaft, welche sie *nutu Dei* über das Regnum erhalten hätten. Dabei wurden Ludwig und Karl als *meliores* bezeichnet, als die für die Königsherrschaft im Karolingerreich besser geeigneten Söhne Ludwigs des Frommen. Lothars Anspruch auf hegemoniale Gesamtherrschaft ließ sich demnach nur durch eine generelle Abwertung seiner Herrscherfähigkeiten entkräftigen, eben weil er zweimal gegen seine Brüder unterlegen war. Die jetzt vom modernen Historiker erwartete Demonstration ihrer Königsherrschaft anläßlich des nahen Osterfestes erfolgte freilich nicht.

Aus Nithards Bericht dieser Ereignisse geht klar hervor, daß in Aachen eine Machtdemonstration der Verbündeten, im Einklang mit Vertretern der Reichskirche stattge-

---

chische Geschichtsforschung 25, Wien 1979) und Adelheid Krah, Absetzungsverfahren als Spiegelbild von Königsmacht (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte NF 26, Aalen 1987).

[30] Grundlegend Reinhard Schneider, Brüdergemeine und Schwurfreundschaft (Historische Studien 388, Lübeck 1964); für die Zeit der Bruderkriege läßt sich jedoch anhand einer Analyse der gesamten Texte eine deutliche Nuancierung und andere Gewichtung feststellen, vgl. Krah, Entstehung.

[31] Nithard, Histoire III, 5, ed. Lauer 104. Dazu vor allem Ruth Schmidt-Wiegand, Eid und Gelöbnis, Formel und Formular im mittelalterlichen Recht, in: Recht und Schrift im Mittelalter, ed. Peter Classen (Vorträge und Forschungen 23, Sigmaringen 1977) 49–124, hier 64–72.

funden hatte, um Maximalforderungen zu stellen und Lothar zum Einlenken zu zwingen. Denn die Einheit des Imperiums sollte nach außen gewahrt bleiben. Sie konnte aber nur von Lothar als Kaiser verkörpert werden, so geschehen etwa im Herbst des Vorjahres gegenüber Venedig oder beim Empfang der byzantinischen Gesandten in Trier im August 842.[32] Wurde die Aussöhnung mit Lothar demnach bereits in Aachen geplant, und hielt es Nithard deshalb nicht mehr für nötig, die Reichsgrenzen der Zweiteilung zwischen Ludwig und Karl noch aufzuschreiben?

Wie Lothar reagieren würde, war ungewiß. Seine zweite Niederlage durch seine Flucht vor der militärischen Übermacht seiner Brüder, die erneut als Gottesurteil propagiert wurde, war ein zwingendes Argument, um einlenken zu müssen. Doch das Mißtrauen gegen Lothar blieb, selbst als im Vertrag von Ansille bereits am 15. Juni 842 die Söhne Ludwigs des Frommen Frieden schlossen und eine Teilung des Reiches ‚aequa portio' von Lothar gefordert wurde.[33]

Die damals begonnene gemeinsame Friedenspolitik mündete in der Dreiteilung des Reiches von Verdun. Bezeichnenderweise ist weder hierfür noch für die Zweiteilung von Aachen ein normativer Text überliefert. Die politische Entwicklung nach der Schlacht von Fontenoy macht freilich deutlich, daß in der zweiten Hälfte der Bruderkriege die Längsteilung des Karolingerreiches sukzessiv vorbereitet wurde, zunächst durch die gegenseitige Anerkennung der Könige des Ostens und des Westens einschließlich ihrer Gefolgschaftsverbände und dann durch Einbeziehung Lothars, dem neben Italien ein Herrschaftsraum an Rhein und Rhône beidseitig eingeräumt werden mußte. Die Grenzräume Europas, die bis heute die französischsprachigen Gebiete von den deutschsprachigen wie ein Korridor trennen, haben ihre Wurzeln in der Zeit der Bruderkriege. Doch blieb in diesen Grenzräumen die Sprachgemeinschaft erhalten und erinnert noch an die Zeit der Straßburger Eide, als Zweisprachigkeit reziprok inszeniert werden konnte, weil man sich verstand und weil der Inhalt vermutlich zuerst in der dritten Sprache, als Text in der Kunstsprache Latein fixiert worden war.

In intellektuellen Kreisen wurde die politische Formgebung des künftigen Regnums diskutiert. Dies zeigt sich bei der Auswahl der Begriffe. Regnum und Regna sind häufig nicht synonym, wohl aber Imperium und Regnum als Bezeichnungen für das Gesamtreich. Als synonymer Begriff wird für das Regnum Karls II. jedoch während der zweiten Hälfte der Bruderkriege und kurz danach der Begriff ‚res publica' verstanden und näher erklärt durch eine Akzentverschiebung als ‚utilitas publica'. Dieses Herrschaftsverständnis begegnet bereits bei Nithard und steht in keinem Widerspruch zur offiziösen Diktion der Urkunden Karls II. Hier wird zwischen 842 und 846 der Begriff ‚res publica' als abstrakte Größe verwendet und zwar überwiegend im verwaltungstechnischen Sinn. Aber in der Urkunde vom 3. März des Jahres 843 für das Kloster des hl. Launomarus in Curbio stand das Gebetsgedenken für das Gemeinwohl im Vordergrund, in welches Karl explizit einbezogen wurde. Davon deutlich abgesetzt ist die Berücksichtigung des Seelenheiles Ludwigs des Frommen. Der Konvent möge Gott *pro nostro totiusque publice rei statu et pro anima genitoris nostri* inständig anflehen.[34]

So kann gesagt werden, daß die mehrfache Verwendung des ‚res publica'-Begriffes den Versuch jener Jahre impliziert, den Regnumsbegriff zu abstrahieren. Beide Begriffe wirken integrativ. Meint ‚res publica' einen Personenverband und das Zusammenwirken sozialer Gruppen in einem Staatsgefüge zum Wohle aller, so impliziert Regnum als Syn-

---

[32] Nithard, Histoire IV, 1, ed. Lauer 118.

[33] Zur Bedeutung des Vertrages von Ansille, der in der Forschung meist übersehen wurde, vgl. Krah, Entstehung 159–164.

[34] Recueil des actes de Charles le Chauve I, 21, ed. Tessier 52.

onym für ‚potestas regia' die integrative Kraft der Königsherrschaft.[35] ‚Potestas regia' ist freilich ein zentraler Begriff im Vertragstext von Coulaines vom November 843, durch den das Westfrankenreich Karls II. die Form einer ‚monarchie contractuelle' erhielt.[36]

Kirche, Königtum und Adel sind hier Vertragspartner auf gleicher Ebene, die die gemeinsame Fürsorgepflicht um das Staatswesen eint. Prinzipiell sind die Rechte der Kirche, die Stellung des Königs sowie die Rechte der weltlichen Magnaten zu wahren. Werden diese in der ‚adnuntiatio' des Vertragstextes *inlustres viri in nobili laicali habitu* und *rei publicae nostrae solaciatores* – Helfer unseres Staatswesens – genannt und erscheinen sie daher dem König unmittelbar zur Seite gestellt, so wird in Krisensituationen besonders die Autorität der Bischöfe gefordert, um die Gefährdung des Reichsfriedens durch ungetreue und aufrührerische Personen zu verhindern. Gemeint ist in diesem Fall die Androhung des Anathems als Regulativ zur Friedenssicherung im Reich, so wie es auf dem Konzil von Laurière im Oktober 843 in drei Sätzen normativ festgelegt wurde. Das Ziel des Vertrages von Coulaines war die Sicherung des Reichsfriedens. Die Pflicht, zum Frieden zu mahnen, sei die Aufgabe aller, wie in der christlichen Gemeinde.[37]

Doch deutlich wird die Spitzenposition des Königs, nicht nur weil er den Text promulgiert, ihn gleichsam ‚für alle spricht' wie ein Gelöbnis, sondern vielmehr auch deshalb, weil von allen gefordert wird, ihm die Herrschaft zu erhalten – *Et sic consilio atque auxilio episcopalis auctoritas et fidelium unanimitas, ut noster honor et potestas regia inconvulsa permaneat, totis nisibus decertare et adiuvare procuret* – „Und so sollen die bischöfliche Autorität und die Eintracht der Getreuen mit allen Kräften dafür kämpfen und durch Rat und Hilfe zusammentreten, daß unsere Ehre und die königliche Herrschaft unbeschadet bleiben" (c. II).[38]

Janet Nelson hält die Spitzenposition des Königs im Vertrag von Coulaines für erwiesen.[39] Karl erfüllte hier die Erwartungen der Magnaten, die ihn an der Spitze seines Reiches sehen wollten. Und noch vor kurzem hatte ihn auch Lupus ermahnt, diesen Platz souverän einzunehmen. Seine Mahnschrift wurde verstanden: "Coulaines was a response to Lupus's recent advice: Do not fear the potentes whom you yourself have made and whom, if you wish, you can dimish", schreibt Janet Nelson unter Verwendung des Luposzitates: *Ne metuatis potentes, quos ipsi fecistis et quos, cum vultis extenuare potestis.*[40] Oder noch deutlicher: *Cur enim regium nomen praetenditis, si regnare nescitis?* – „Warum würdet ihr denn den Königsnamen tragen, wenn ihr nicht fähig wäret, zu regieren?"

Lupus entwirft ein Herrscherbild, in welchem untadeliges Verhalten und Herrscherbewußtsein, ehrenvolles Handeln, die ‚pietas' des Königs David, ‚constantia', ‚ratio', ‚iustitia' und konkrete Ratschläge sich harmonisch zu einem Ganzen fügen. Die Bibelzitate seiner Argumentationsketten sind so aufeinander abgestimmt, daß immer ein Zitat aus dem neuen Testament die Beweisführung abschließt. Die Botschaft des Neuen Testamentes ist die Botschaft der Auferstehung und des auferstandenen Christus. Daher war das Osterfest für Karl II. das zentrale Fest seiner Herrscherrepräsentation. Sie war ihm auch in der Zeit der Bruderkriege geglückt, als er das erste Osterfest seiner Königsherrschaft in Troyes feierte.

---

[35] Krah, Entstehung 100–110.

[36] Magnou-Nortier, Foi et fidélité 98.

[37] Vgl. meine Interpretation in: Krah, Entstehung 205–234 mit der dort genannten Literatur.

[38] Quellentext und Übersetzung bei Krah, Entstehung 218.

[39] Janet Nelson, The intellectual in politics: context, content and authorship in the capitulary of Coulaines, November 843, in: Intellectual Life in the Middle Ages, ed. Lesley M. Smith/Benedicta Ward (Essays presented to Margaret Gibson, London 1992) 1–14, hier 7, 12.

[40] Lupus von Ferrières, Epistula 31, ed. Levillain 144.

MAXIMILIAN DIESENBERGER

SAMMELN UND GESTALTEN – ERINNERN UND VERGESSEN. ERZBISCHOF ARN VON SALZBURG UND DIE URSPRÜNGE DES SALZBURGER EPISKOPATS

Die Salzburger Quellen überliefern für die Frühzeit einige Texte, die besonders im Spannungsfeld von Erinnern und Vergessen verfaßt wurden.[1] Sowohl die beiden Besitztitelverzeichnisse vom Ende des 8. Jahrhunderts, die Notitia Arnonis und die Breves Notitiae, als auch die Conversio Bagoariorum et Carantanorum von 870 stellen Quellen dar, die auf Vergangenes zurückgriffen, um Gegenwärtiges zum Ausdruck zu bringen.[2] Herwig Wolfram hat den Kontext der Entstehung dieser Quellen ebenso analysiert wie die darin enthaltenen Spuren der Vergangenheit rekonstruiert.[3] Allerdings ist keiner dieser Texte in zeitgenössischen Handschriften erhalten, und auch die „Vita Ruperti" und die Sendschreiben Papst Leos III. – wichtige Quellen für die Rekonstruktion Salzburger und bayerischer Geschichte – werden jeweils erst Jahrzehnte nach ihrer postulierten Entstehung handschriftlich überliefert – die erste königliche Urkunde für Salzburg findet sich überhaupt erst in einer hochmittelalterlichen Abschrift.[4] Diesem Mangel an ‚zeitgenössischen' Handschriften der erwähnten Texte steht eine Fülle von Codi-

[1] Vgl. zum Konzept „Erinnern und Vergessen": Patrick J. Geary, Phantoms of Remembrance. Memory and Oblivion at the End of the First Millennium (Princeton-New Jersey 1994); vgl. auch Johannes Fried, Erinnerung und Vergessen. Die Gegenwart stiftet die Einheit der Vergangenheit, in: Historische Zeitschrift 273 (2001) 561–593.

[2] Notitia Arnonis (ed. Fritz Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 130 [1990]) 80–101; Breves Notitiae (ed. Fritz Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 130 [1990]) 102–147; Conversio Bagoariorum et Carantanorum (ed. Fritz Lošek, Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg, MGH Studien und Texte 15, Hannover 1997) 90–135.

[3] Herwig Wolfram, Libellus Virgilii. Ein quellenkritisches Problem der ältesten Salzburger Güterverzeichnisse, in: Vorträge und Forschungen 20 (Sigmaringen 1974) 177–214; ders., Die Notitia Arnonis und ähnliche Formen der Rechtssicherung im nachagilolfingischen Bayern, in: Vorträge und Forschungen 23 (Sigmaringen 1977) 115–130; ders., Vier Fragen zur Geschichte des heiligen Rupert. Eine Nachlese, in: Festschrift St. Peter zu Salzburg 582–1982 (Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 93, 1982) 2–25; ders. (ed.), Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien (Wien/Köln/Graz 1979); ders., Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit (MIÖG Erg. Bd. 31, Wien/München 1995).

[4] Vgl. Lošek (ed.), Notitia Arnonis und Breves Notitiae 12 ff. (zur handschriftlichen Überlieferung der beiden Besitztitelverzeichnisse); Lošek (ed.), Conversio Bagoariorum et Carantanorum 8 ff. (zu den Handschriften der Conversio); D. Kar. I 168 (ed. Engelbert Mühlbacher, MGH DD Karolinorum 1, Hannover 1906) 226 (Urkunde Karls des Großen); Graz, Universitätsbibliothek Ms. 790 fol. 110r–113v (Gesta Hrodberti, Salzburg, Mitte 9. Jh.); Helmut Beumann, Zur Textgeschichte der Vita Ruperti, in: Festschrift Hermann Heimpel (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36, 3, Göttingen 1972) 166–196 (zur „Vita Ruperti"); Willibald Hauthaler/Franz Martin (ed.), Salzburger Urkundenbuch 2 (Salzburg 1916) XII–XIII, mit Verweis auf eine Datierung durch Anton Chroust (Briefe Leos III.).Vgl. besonders Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Sign. 194/1 (359/1) aus dem 13. Jahrhundert. Dieser Band der Salzburger Kammerbücher vereinigt die Besitztitelverzeichnisse, Karls Urkunde und die Conversio.

ces gegenüber, die Arn von Salzburg um 800 anlegen ließ, und deren Erbe sich heute noch auf ca. 150 Codices beläuft.[5] Einige dieser Handschriften sind im Zusammenhang mit einem der wichtigsten Ereignisse der Salzburger Geschichte, der Erhebung zum Erzbistum 798, entstanden, wobei hier drei Codices exemplarisch herausgegriffen werden sollen. Zunächst aber soll die Erhebung Salzburgs zum Metropolitansitz Bayerns anhand der später überlieferten Quellen rekonstruiert werden.

* * *

Als Arn von Salzburg in Rom von Papst Leo III. am 20. April 798 das Pallium erhielt, ergingen anläßlich der Erhebung Salzburgs zum Metropolitansitz in Bayern einige Schreiben an unterschiedliche Adressaten, wie etwa an König Karl, an die Bischöfe von Bayern und an Arn selbst.[6] In dem für Arn verfaßten Text wird dieser als *archiepiscopus ecclesiae Iuvavavensium, quae et Petena nuncupatur* bezeichnet.[7] Die Bischöfe von Bayern werden in dem an sie gerichteten Schreiben darauf aufmerksam gemacht, daß er – Papst Leo III. – in Übereinkunft mit König Karl Arn, den Vorsteher der *ecclesia Iuvavensium, quae et Petena nuncupatur*, zum Erzbischof erhoben habe.[8] In beiden Texten wird Salzburg als Petena bezeichnet, mit einem Namen, der im Zusammenhang mit der Stadt an der Salzach nur noch ein einziges Mal, in der Urkunde Karls des Großen für Salzburg aus dem Jahr 793, verwendet wird.[9] Diese außergewöhnliche Bezeichnung geht entweder auf Poetovio oder auf das istrische Pedena-Pićan und damit auf weitaus ältere Bischofsstädte zurück.[10] Auf jeden Fall hat der Name keinen lokalen Salzburger Bezug, sondern wurde dort offenbar zu besonderen Anlässen verwendet. Nach dem Sturz Tassilos 788 war die politische Lage in Bayern so ungewiß, daß etwa Freisinger Schreiber Urkunden bis ins Jahr 790 u. a. nach den Regierungsjahren des bayerischen Herzogs datierten.[11] Arn veranlaßte zur Sicherung der Rechte des Salzburger Besitzes in dieser Zeit die Anfertigung eines Besitztitelverzeichnisses – die Notitia Arnonis.[12] Wahrscheinlich erst im Jahr 793 bestätigte Karl den Salzburger Besitz, wobei sich diese Urkunde nicht auf die Notitia Arnonis bezog.[13] Arn hatte sich aber offenbar mit dem König ins rechte Einvernehmen setzen können und vielleicht auch mit dem alten Namen auf das besondere Alter Salzburgs als Bischofsstadt aus der voragilolfingischen Zeit hingewiesen.

Die Erhebung Salzburgs zum Erzbistum bedurfte ebenfalls einer Begründung und einer besonderen Legitimierung. In diesem Fall aber nicht dem König gegenüber – im Schreiben des Papstes an Karl wird der ‚alte' Name Salzburgs nicht erwähnt. Dafür erscheint er aber im Schreiben für Arn selbst und vor allem im Brief an die Bischöfe Bay-

---

[5] Otto Mazal, Die Salzburger Dom- und Klosterbibliothek in karolingischer Zeit, in: Codices manuscripti 3 (1977) 44–64, hier 46.

[6] Salzburger Urkundenbuch 2, Nr. 2 a, b, c (ed. Willibald Hauthaler/Franz Martin, Salzburg 1916) 2–7 (künftig zitiert als SUB). Vgl. Leo III., Epistolae 3–5 (ed. Karl Hampe, MGH EE 5, Berlin 1899) 58–63.

[7] SUB 2 a, ed. Hauthaler/Martin 2.

[8] SUB 2 c, ed. Hauthaler/Martin 6.

[9] D. Kar. I 168, ed. Mühlbacher 226. Zur Datierung der Urkunde auf 793 vgl. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 210–213.

[10] Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 73; Stefan Karwiese, Von der ecclesia Petenensis. Neue Überlegungen zur Frühzeit der Salzburger Kirche, in: MIÖG 101 (1993) 228–283.

[11] Die Traditionen des Hochstifts Freising Nr. 125, 127a, 127b (ed. Theodor Bitterauf, Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte NF 4, München 1905) 155 f., 157 f. Vgl. Joachim Jahn, Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35, Stuttgart 1991) 546. Siehe auch die Passauer Urkunden; vgl. dazu Geary, Phantoms of Remembrance 90–93.

[12] Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 207–210 (mit weiterführender Literatur).

[13] Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 207–210.

erns, an jene Kräfte, von denen am ehesten Widerspruch gegen die Vorrangstellung Salzburgs zu erwarten war.[14] Es gibt einige Hinweise dafür, daß sich Arn veranlaßt sah, seine Erhebung zum Erzbischof und damit die Wahl Salzburgs zum Metropolitansitz zu begründen. In seinem Schreiben an die bayerischen Bischöfe betont Papst Leo III., daß in Salzburg in der Kirche, die dem Apostel Petrus geweiht ist, das *corpus sacri pontificis Hruodberti* mit zwei seiner Begleiter – Gisilarius und Chunialdus – begraben sei.[15] Unter anderem legitimiert der Papst mit der Nennung Ruperts und seiner beiden fränkischen Begleiter, die nicht in den beiden anderen Briefen erscheinen, seine und des Königs Entscheidung für Salzburg in der Frage des bayerischen Metropolitansitzes. Zugleich wurde damit aber auch indirekt der Anspruch Salzburgs, Rupert sei noch vor Corbinian und Emmeram in Bayern erschienen, gefestigt.[16] Tatsächlich ähnelt der Inhalt des Schreibens Leos III. an die bayerischen Bischöfe der Darstellung Ruperts in den Breves Notitiae, die zwischen 798 und 800 im Zusammenhang mit der Erhebung Salzburgs zum Metropolitansitz entstanden sind. Diesem Besitztitelverzeichnis wird die Geschichte Ruperts vorangestellt, die sich von den Darstellungen der Notitia Arnonis,[17] der Gesta Hrodberti und der späteren Conversio Bagoariorum et Carantanorum in einigen Punkten unterscheidet.[18] Während in den Gesta Hrodberti etwa Rupert das Christentum in Bayern nur stärkte, berichten die Breves Notitiae, daß Rupert den bayerischen Herzog und seine Edlen erst zum Christentum bekehren mußte und diese sogar taufte.[19] Später wird auch erwähnt, daß Rupert von Herzog Theodo die Erlaubnis erhalten habe, „ebendiese Leute [die Bayern, Anm. d. Verf.] zum Dienst an Gott zu erziehen."[20] Damit ist die Reihenfolge des Erscheinens der drei bayerischen Heiligen vom Anfang des 8. Jahrhunderts – Rupert, Corbinian, Emmeram – aus Salzburger Sicht zugunsten Ruperts entschieden. Der Vorrang Ruperts vor den beiden anderen bayerischen Heiligen kommt auch indirekt in der Erwähnung Ruperts in der Urkunde Leos III. zum Ausdruck, der dort als *episcopus* bezeichnet wird, freilich ohne die Einschränkung, daß er eigentlich nicht Bischof von Salzburg gewesen sei. Anläßlich der Erhebung Salzburgs zum Metropolitansitz war aber nicht nur die Person Ruperts von Bedeutung, sondern auch die Rolle Salzburgs in der kirchlichen Topographie Bayerns.

In den Gesta Hrodberti bekommt Rupert von Herzog Theodo die *licentia*, einen *locus aptus* zur Wiedererrichtung von Kirchen *in illa provincia* zu suchen. In den Breves Notitiae dagegen wird der Wirkungsbereich Ruperts genauer mit der *regio Bawariorum* bezeichnet.[21] Außerdem machte sich der Heilige in diesem Text nicht nur auf die Suche, um Kirchen zu gründen, sondern vor allem um einen geeigneten Ort zur Errichtung eines Bischofssitzes zu finden.[22] Im Gegensatz zu den Breves Notitiae ist aber in den Gesta

---

[14] SUB 2 a und c, ed. Hauthaler/Martin 2 und 6.

[15] SUB 2 c, ed. Hauthaler/Martin 6.

[16] Zur Chronologie des Erscheinens der Heiligen in Bayern vgl. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 227 ff.

[17] In der Notitia Arnonis werden keine Informationen über Rupert überliefert, die nicht Salzburg betreffen. Vgl. im folgenden Fritz Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae. Die Salzburger Güterverzeichnisse aus der Zeit um 800: Sprachlich-historische Einleitung, Text und Übersetzung, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 130 (1990) 5–192.

[18] Vgl. zur Frage der Niederschrift und Wiederschrift hagiographischer Texte La réécriture hagiographique dans l'Occident médiéval. Transformations formelles et idéologiques, ed. Monique Goulet/Martin Heinzelmann (Beihefte der Francia 58, Ostfildern 2003).

[19] Vita Hrodberti episcopi Salisburgensis 4 (ed. Wilhelm Levison, MGH SS rer. Merov. 6, Hannover/Leipzig 1913) 140–162, hier 158 (Die Gesta sind dabei mit der Sigle 1 versehen); Breves Notitiae 1, 1, ed. Lošek 102.

[20] Breves Notitiae 1, 2, ed. Lošek 102.

[21] Vita Hrodberti 3, ed. Levison 158; Breves Notitiae 1, 2, ed. Lošek 102.

[22] Breves Notitiae 1, 2, ed. Lošek 102.

Hrodberti keine Rede davon, daß Salzburg zur Zeit Ruperts ein Bischofssitz gewesen wäre – ganz im Gegenteil – in den Gesta werden Salzburg und Seekirchen nicht näher bezeichnet, während Regensburg, Worms und Lorch jeweils *civitas* genannt werden.[23] Die Darstellung der Suche nach dem *locus aptus* ist in den Breves Notitiae mehr auf das Ziel, auf Salzburg, ausgerichtet, als in den Gesta Hrodberti oder in der Conversio. In den Breves Notitiae werden weder Lorch als ein kurzfristiger Aufenthaltsort des Heiligen wie in den Gesta, noch die Grenzen des unteren Pannoniens genannt, die Rupert während seiner Suche nach dem *locus aptus* laut der Conversio gestreift haben soll.[24]

Mit dem Anspruch, Rupert habe Bayern zuerst bekehrt und sich dann nach Salzburg zurückgezogen, um dort ein (erstes) bayerisches Episkopat zu gründen, zeigt sich Arns Versuch, die gedankliche Ordnung der bayerischen Kirchenprovinz, die bisher von gleichberechtigten Bistümern geprägt war, nun zugunsten des Modells eines von einem Zentrum aus organisierten Raumes zu ersetzen.[25]

In diesem Zentrum wird Bischof Rupert in den Breves Notitiae demgemäß viel aktiver dargestellt als in den Gesta Hrodberti oder später in der Conversio. In den Gesta bittet Rupert den Herzog zuerst, daß er ihm „die Vollmacht erteilte, den Ort zu säubern und zu reinigen".[26] Erst nachdem Rupert von Herzog Theodo die Besitzungen übereignet bekommen hat, beginnt er mit der Bautätigkeit.[27] In den Breves Notitiae aber findet Rupert in Salzburg bereits viele alte und verfallene Bauten vor, er errichtet die Kirche zu Ehren des hl. Petrus und andere Bauwerke, „die zur Würde eines Bischofsitzes gehören".[28] An dieser Stelle wird auf das Alter dieses Ortes hingewiesen, wie es in der Urkunde Karls des Großen bzw. im Schreiben Leos III. an die bayerischen Bischöfe mit dem Namen „Petena" erfolgte. In den Breves Notitiae kam Theodo erst nach Salzburg, nachdem Rupert dort einen Bischofssitz etabliert hatte, der dem Heiligen nun vom Herzog übergeben wurde.[29] Die Position des Heiligen gegenüber dem Agilolfingerherzog wurde in den Breves Notitiae im Gegensatz zu der Notitia Arnonis gestärkt, wie überhaupt der Text vom Ende des 8. Jahrhunderts deutlich eine antitassilonische Prägung zeigt. Anders als in der Notitia Arnonis treten in den Breves Notitiae mit *Pippinus rex* und seiner Schwester Hiltrud, der Mutter Tassilos, zwei Handlungsträger auf, die im Text aktiver dargestellt werden als der Gegenspieler Karls des Großen.[30] Dieser politische Akzent, den das zweite Besitztitelverzeichnis im Vergleich zum ersten einbrachte, verdeutlicht eine prokarolingische Haltung Arns, die unter anderem in Bayern Widerstand hervorrufen konnte. Und vielleicht läßt sich der Zeitpunkt von Leos Schreiben im April 800 auch dadurch erklären, daß Gerold, ein Verwandter Tassilos, am 1. Septem-

---

[23] Vita Hrodberti 1 (Worms), 4 (Regensburg), 5 (Lorch), 6 (Seekirchen und Salzburg), ed. Levison 157, 158, 159, 159 f.; vgl. Heinrich Berg, Christentum im bayerischen Raum um 700, in: Der hl. Willibald – Klosterbischof oder Bistumsgründer?, ed. Harald Dickerhof/Ernst Reiter/Stefan Weinfurter (Eichstätter Studien NF 30, Regensburg 1990) 69–113, hier 103, Anm. 160.

[24] Breves Notitiae 1, 3, ed. Lošek 102; vgl. Vita Hrodberti 5, ed. Levison 159 (Lorch); Conversio Bagoariorum et Carantanorum 1, ed. Lošek 92 (Grenzen Pannoniens); vgl. Wolfram, Conversio Bagoariorum et Carantanorum 63, mit der für den Kontext um 870 verständlichen Erweiterung der Reise Ruperts in den Osten.

[25] Vgl. dazu etwa die Schilderung Regensburgs in Arbeo von Freising, Vita Haimrammi episcopi et martyris Ratisbonensis 4 und 42 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 4, Hannover/Leipzig 1902) 452–524, hier 476 und 518 f.

[26] Vita Hrodberti 7, ed. Levison 160: ... *potestatem tribueret ad extirpanda et purificanda loca* ...

[27] Vita Hrodberti 7 f., ed. Levison 160.

[28] Breves Notitiae 2, 1, ed. Lošek 102.

[29] Breves Notitiae 2, 2 f., ed. Lošek 102.

[30] Breves Notitiae 11, 1 und 2, ed. Lošek 118. Vgl. Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae 47 f., der verdeutlicht, daß Tassilo gegenüber der Notita Arnonis weitaus weniger als Handlungsträger aufscheint, wobei nur einmal selbständig handelnd (Breves Notitiae 11, 2, ed. Lošek 118), allerdings mit dem Zusatz: *una cum matre sua Hiltrude concedente domno Pippino rege.*

ber des Vorjahres gegen die Awaren gefallen war.[31] Mißtrauen gegen die Ansprüche Salzburgs könnten sich auch aus der rekonstruierten bayerischen Geschichte in den Breves Notitiae ergeben haben, so sie bekannt waren. Im Auftrag Arns wurde im Rahmen des damals Möglichen eine Umstrukturierung der für die Bayern faßbaren christlichen Ursprünge des Landes vorgenommen und damit konkurrierenden Erzählungen aus der bayerischen Frühgeschichte wie der Vita Haimhrammi und der Vita Corbiniani ihre Grundlagen entzogen. Denn die Behauptung, Rupert habe den Agilolfingerherzog Theodo erst taufen müssen, paßte gar nicht zu den Schilderungen eines Emmeram und eines Corbinian, die zu kennen man von Arn, der seine Ausbildung an der Domkirche von Freising genossen und unter Bischof Arbeo noch in Freising als Diakon gewirkt hatte, voraussetzen darf.[32] Darüberhinaus widmete Arbeo Arns Vorgänger Virgil die Vita Corbiniani, die dieser sogar angeregt haben soll.[33] Es ist dabei nicht wichtig, ob die Notitiae dem König, oder auch anderen, bekannt waren, allein die Tatsache, daß Arn eine solche Darstellung zuließ bzw. anregte, zeigt, daß die Erhebung Salzburgs zum Erzbistum Begründungen bedurfte, und daß er dabei gezwungen war, soweit wie möglich in die bayerische Geschichte zurückzugreifen.

Auf dieser Suche nach den Ursprüngen kam gerade der Zeit des Agilolfingerherzogs Theodo eine große Rolle zu, der alle drei Glaubensboten am Ende des 7./Anfang des 8. Jahrhunderts empfangen hatte – im Gegensatz zu Tassilo nimmt Theodo in den Breves Notitiae eine weitaus aktivere und bedeutendere Position ein.[34] Seine Reise nach Rom, die sogar im Liber pontificalis vermerkt wurde, soll ja die ersten Pläne zur Errichtung einer bayerischen Kirchenprovinz hervorgebracht haben.[35] Diese Pläne sind durch die Überlieferung eines Schreibens Papst Gregors II. aus dem Jahr 716 dokumentiert.[36] Jüngst ist das päpstliche Schreiben von Lothar Vogel eingehend untersucht und aus unterschiedlichen Gründen als Fälschung aus der Zeit um 800 bezeichnet worden. Demnach soll der Text im Umfeld Arns von Salzburg auf Basis des päpstlichen Schreibens vom 11. April 800 an die Bischöfe von Bayern entstanden sein.[37] Diese Datierung des Textes ist aus inhaltlichen[38] und überlieferungsgeschichtlichen Gründen unwahrscheinlich. Während die MGH-Edition von Merkel aus dem Jahr 1863 nur en passant die zur Edition benutzten Handschriften anführt,[39] zeigt eine inhaltliche Untersuchung dieser

---

[31] Annales regni Francorum a. 799 (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [6], Hannover 1895) 70; Einhard, Vita Karoli Magni 13 (ed. Oswald Holder-Egger, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [25], Hannover [6]1911) 182; vgl. Walter Pohl, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa, 567–822 n. Chr. (München [2]2002) 321. Zur Verwandtschaft Gerolds mit den Agilolfingern vgl. Michael Mitterauer, Karolingische Markgrafen im Südosten. Fränkische Reichsaristokratie und bayerischer Stammesadel im österreichischen Raum (Archiv für österreichische Geschichte 123, Wien 1963) 8 ff.

[32] Vgl. Jahn, Ducatus Baiuvariorum 330–333.

[33] Vgl. Arbeo von Freising, Vita Corbiniani, prologus (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 6, Hannover/Leipzig 1913) 560–593, hier 560 f. Vgl. Epistolae variorum Carolo Magno regnante scriptae 4 (ed. Ernst Dümmler, MGH EE 4, Berlin 1894) 494–567, hier 498 (Widmungsbrief Arbeos an Virgil).

[34] Vgl. Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae 47.

[35] Liber pontificalis 91: Vita Gregorii II. (ed. Louis Duchesne, Le Liber pontificalis 1, Paris 1955) 398; vgl. auch Paulus Diaconus, Historia Langobardorum VI, 44 (ed. Ludwig Bethmann/Georg Waitz, MGH SS rer. Lang. et Ital., Hannover 1878) 12–187, hier 180.

[36] Gregor II. papa, Litterae decretales (ed. Johann Merkel, MGH LL 3, Hannover 1863) 451–454.

[37] Lothar Vogel, Bayern und Rom im achten Jahrhundert. Über die römischen Synodalakten von 721 und das päpstliche Kapitular von 716 zur Einrichtung einer bayerischen Kirchenprovinz, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 63 (2000) 357–414, bes. 409–412.

[38] Vgl. die Kritik von Kurt Reindel, Die bayerische Kirche und Rom am Anfang des 8. Jahrhunderts, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 65 (2000) 219–226.

[39] Johannes Merkel (ed.), Gregor II. papa, Litterae decretales, in: MGH LL 3 (Hannover 1863) 451, vier Handschriften mit Signatur, eine ohne.

Codices, daß der Brief Gregors II. vor allem im Zusammenhang mit der Collectio vetus Gallica überliefert wird.[40] Der Text findet sich in einer Handschriftengruppe dieser Sammlung, die nach einer spezifischen Redaktion in Corbie in den zwanziger Jahren des 8. Jahrhunderts mit charakteristischen Zusätzen im süddeutschen Raum Verbreitung gefunden hat.[41]

Den ältesten Textzeugen stellt eine Handschrift aus Stuttgart dar, die aus dem rätischen Raum, wahrscheinlich aus Chur vom Ende des 8. Jahrhunderts, stammt.[42] Die Entstehung des Textes als Reaktion auf den Brief Leos III. an die bayerischen Bischöfe im April 800, wie es Lothar Vogel vorschlägt, ist daher unwahrscheinlich.[43] Eine zweite Handschrift, Paris BN lat. 10588, gibt weitere Hinweise über die Entstehungszeit der sogenannten süddeutschen Gruppe der Sammlung. Der Codex wurde in der ersten Hälfte des 9. Jahrhundert im südfranzösischen Raum verfaßt. Seine Vorlage geht wahrscheinlich bis in die Jahre 747 oder 749 zurück, wie das Ende einer in der Handschrift ebenfalls überlieferten Chronik vermuten läßt.[44] Nach Hubert Mordek sprechen auch die „durchgängig barbarische Orthographie“ und die alte Form, in der sich die Collectio vetus Gallica in dieser Handschrift präsentiert, für die Entstehung der Vorlage in dem durch das Ende der Chronik angedeuteten Zeithorizont.[45] Mit diesem handschriftlichen Befund werden Kurt Reindels Argumente für die Authentizität des Textes zumindest in ihren Grundzügen bestätigt. Ob der Text aber im Lauf der Zeit verfälscht wurde, etwa um 744/745, wie es Friedrich Nagel vorgeschlagen hat, muß offen bleiben.[46] Wie auch immer Gregors Schreiben historisch zu verorten ist, um 800 wurde der Text als bedeutendes Dokument zur frühen kirchlichen Organisation des bayerischen Raumes in Salzburg genutzt. Hier findet sich der Text im Gegensatz zu den anderen frühen Überlieferungen allerdings nicht in der gallischen Kirchenrechtsammlung, aus der er aber herausgelöst worden sein dürfte,[47] sondern schließt in einer sorgfältig gestalteten Handschrift, die um 800 angelegt wurde, eine Sammlung von Briefen Papst Gregors I. ab, deren Vorbild ebenfalls aus Corbie stammt.[48]

---

[40] Hinzugefügt werden können: Paris, BN lat. 10855 und Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, HB. VI. 113, der wahrscheinlich den von Merkel erwähnten Weingartensis darstellt; Einsiedeln, Stiftsbibliothek 205. Außer der Wiener Überlieferung ÖNB, Cvp 934, und dem von dieser Sammlung abhängigen Codex aus dem 12. Jahrhundert, Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 2648, sind die restlichen fünf handschriftlichen Zeugnisse im Verbund mit der Collectio vetus Gallica überliefert.

[41] Vgl. Hubert Mordek, Kirchenrecht und Reform im Frankenreich. Die Collectio vetus Gallica, die älteste systematische Kanonessammlung des fränkischen Gallien (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 1, Berlin/New York 1975) 99, 321–323.

[42] Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek HB VI. 113 (rätische Minuskel, Ende 8. Jh.). Vgl. Mordek, Kirchenrecht 229–234; ders., Spätantikes Kirchenrecht in Rätien, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 79 (1993) 16–33, hier 20 ff. Vgl. Bernhard Bischoff, Panorama der Handschriftenüberlieferung aus der Zeit Karls des Großen, in: ders., Mittelalterliche Studien 3 (Wiesbaden 1981) 23, Anm. 86.

[43] Vogel, Bayern und Rom 410–412.

[44] Paris, BN lat. 10588 (Südfrankreich, 1. Hälfte 9. Jh.) fol. 143r; vgl. Mordek, Kirchenrecht 287.

[45] Mordek, Kirchenrecht 287 f.

[46] Friedrich Nagel, Zur Kritik der ältesten bayerischen Geschichte, in: Forschungen zur deutschen Geschichte 18 (1878) 337–353, hier 345–349.

[47] Nach Mordek, Kirchenrecht 103 f., dürfte sich auch die Collectio Vetus Gallica in Salzburg befunden haben, sie diente als Vorlage zu den ersten drei Punkten des Synodalprotokolls von Reisbach.

[48] Wien, ÖNB 934 (Salzburg, um 800) fol. 79 r–80 v; vgl. Bernhard Bischoff, Südostdeutsche Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit 2: Die vorwiegend österreichischen Diözesen (Wiesbaden 1980) 137 f.; zur Briefsammlung aus Corbie vgl. Ludwig M. Hartmann (ed.), Gregor I., Registrum epistolarum, MGH EE 2 (Berlin 1899) XVI–XVII; Dag Norberg (ed.), Gregorius Magnus, Registrum epistularum Libri I–VII, Corpus Christianorum, Series Latina 140, Turnhout 1982) VIII–IX.

Für Arn waren besonders jene Passagen des Textes von Interesse, in denen von der Errichtung der Diözesen und vor allem von der Einrichtung des Erzbistums die Rede ist.

In dem Schreiben beauftragt Papst Gregor II. nämlich den Bischof Martinian, den Priester Georg sowie den Subdiakon Dorotheus in Bayern gemeinsam mit dem Herzog der Provinz eine Reformsynode abzuhalten.[49] Nach der Überprüfung korrekter liturgischer Abläufe sollen die Gesandten des Papstes dann eine Kirchenprovinz mit mehreren Diözesen und einem diesen übergeordneten Erzbistum einrichten. Die Bischofssitze sollen an den drei, vier oder mehr vorhandenen Herrschaftssitzen in Bayern errichtet werden, am bedeutendsten unter diesen Orten solle aber der Metropolitansitz entstehen.[50] Falls man eine geeignete Person finde, die einem solchen Amt gewachsen sei, solle diese nach Rom gesandt werden.[51]

Im Jahr 798 hatte sich die in diesem Schreiben artikulierte Erwartung des Papstes aus Salzburger Sicht erfüllt. Wie in den Breves Notitiae dargelegt, präsentierte sich Salzburg als der vom ersten Bischof Bayerns ausgewählte ideale Ort, der bereits ältere christliche Spuren aufwies. Mit Arn war aber der geeignete Mann sogar an der Spitze einer Delegation nach Rom gegangen, um vom Papst das Pallium zu erhalten.[52]

Der Besitz einer Abschrift dieses Dokuments war für Erzbischof Arn gerade in der Zeit, in der sich die Bischöfe an die neu etablierte Rangfolge in Bayern gewöhnen mußten, von großem Wert. Es gibt auch Hinweise, daß Arn den Text zu nutzen verstand. Vielleicht hatte Leo III. diesen Brief in Erinnerung, als er in seinem Schreiben vom 11. April 800 erwähnte, die Einrichtung einer bayerischen Kirchenprovinz sei schon seit langer Zeit geplant gewesen, aber bisher durch widrige Umstände verhindert worden.[53]

Arn von Salzburg hätte genug Gelegenheiten gehabt, dem Papst den Brief Gregors II. vorzulegen oder ihn daran zu erinnern, etwa im Spätherbst 799, als er Leo III. aus Paderborn nach Rom geleitete, das sie am 29. November erreichten.[54] Der Erzbischof von Salzburg dürfte sich längere Zeit in der Stadt aufgehalten haben. Am Ende des Jahres sandte Alkuin jedenfalls einen Brief nach Rom, der deutlich von der Erwartung geprägt war, daß sich Arn dort befinde, denn er ließ u. a. Paulinus von Aquileia, Paulus von Mailand und den Papst selbst grüßen.[55] Wahrscheinlich machte Arn zu diesem Zeitpunkt Leo III. auf die schwierigen Verhältnisse in Bayern aufmerksam, und hat dabei auf alte Bestimmungen verwiesen und mit dem Papst auch das Thema des Inzestverbots diskutiert. Leo III. äußert sich in seinem Schreiben an die bayerischen Bischöfe auch ausführlich darüber mit der Begründung, Arn habe ihn danach gefragt.[56] Dieser Frage des Inzests kam in Salzburg zu diesem Zeitpunkt große Bedeutung zu, wie sich etwa auch an der Kompilation des Paenitentiale Vindobonense B um 800 zeigen läßt.[57]

---

[49] Gregor II., Litterae decretales 1, ed. Merkel 451.

[50] Gregor II., Litterae decretales 3, ed. Merkel 452.

[51] Gregor II., Litterae decretales 4, ed. Merkel 452.

[52] Annales Iuvavenses maximi a. 798 (ed. Harry Bresslau, MGH SS 30, 2, Leipzig 1934) 732–740, hier 736.

[53] SUB 2 d, ed. Hauthaler/Martin 8: ... *tamen a multis iam temporibus ab ista sancta sede fuit preordinata, sed diversarum rerum eventu inpediebatur usque temoribus nostris* ... Vgl. Vogel, Bayern und Rom 410.

[54] Zum Einzug Leos III. in Rom: Matthias Becher, Die Reise Papst Leos III. zu Karl dem Großen. Überlegungen zu Chronologie, Verlauf und Inhalt der Paderborner Verhandlungen des Jahres 799, in: Am Vorabend der Kaiserkrönung. Das Epos „Karolus Magnus et Leo papa“ und der Papstbesuch in Paderborn 799, ed. Peter Godman/Jörg Jarnut/Peter Johanek (Berlin 2002) 87–112, hier 87 ff.

[55] Alkuin, Epistola 186 (ed. Ernst Dümmler, MGH EE 4, Berlin 1895) 311–313.

[56] SUB 2. d, ed. Hauthaler/Martin 9 f.

[57] Rob Meens, Kanonisches Recht in Salzburg am Ende des 8. Jahrhunderts. Das Zeugnis des Paenitentiale Vindobonense B, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 82 (1996) 13–34, hier 24 f.

Wie im Jahr 798, als Arn den Papst anläßlich seiner Erhebung zum Erzbischof mit den Informationen versorgte, die in den päpstlichen Schreiben Niederschlag fanden, war er indirekt auch beim Schreiben Leos vom 11. April 800 beteiligt. In beiden Fällen griff er auf vergangene Texte zurück, um sie den rezenten Umständen anzupassen. Gemeinsam mit der päpstlichen Ermahnung war das Schreiben Gregors II. in jedem Fall ein gutes Instrument zur Durchsetzung der jüngst erworbenen Salzburger Rechte.

Das Mahnschreiben Leos III. selbst scheint auch Einfluß auf die Synoden von Reisbach, Freising und Salzburg gehabt zu haben. Die Synodalbeschlüsse werden jedenfalls in der ältesten Handschrift, in der sie überliefert werden, im Münchner Codex lat. 28135 aus Freising, mit einem Prolog eingeleitet, der u. a. die Autorität Arns als Erzbischof stärken sollte.[58] In diesem Prolog wird berichtet, Karl habe mit Rücksicht auf kirchliche Versäumnisse in Bayern Arn nach Rom zu Papst Leo gesandt, wo diesem das Pallium übertragen worden sei, das ihn befähigte mit den Bischöfen von Bayern zu verhandeln.[59] Da an dieser Stelle wie im päpstlichen Schreiben vom April des Jahres 800 von Versäumnissen im Zusammenhang mit der Errichtung eines Erzbistums die Rede ist, ist auch hier im Hintergrund die Kenntnis des Schreibens Gregors II. zu vermuten.

Da unmittelbar auf diesen Prolog, der Arn überhaupt erst als neuen Metropolitan und Wunschkandidaten Karls vorstellt, gleich die Synodalakten von Reisbach, Freising und Salzburg folgen, ist eine weitere Synode in Bayern, wie sie auf Basis der sogenannten Instructio pastoralis konstruiert wurde, nicht sehr wahrscheinlich. Dieser Text wird in der Forschung Erzbischof Arn von Salzburg zugesprochen und gilt als erstes Synodalprotokoll, das den Versuch dokumentiert, Reformen in Bayern durchzusetzen. Nach Albert Werminghoff, einem der Editoren des Textes, soll die Instructio unter Berücksichtigung der Admonitio generalis das Ergebnis einer ersten Synode zu Reisbach im Jahr 798 gewesen sein.[60] Diese Annahme birgt allerdings einige Schwierigkeiten. Nachdem Arn im April 798 zum Erzbischof erhoben worden war, mußte er sich nach einem Befehl Karls ins Missionsgebiet begeben, von wo aus er sich erst im September des Jahres in Richtung Aachen auf den Weg zum königlichen Hof machte.[61] Erst im Winter scheint er sich wieder in Salzburg befunden zu haben, wohingegen ihn Alkuin in Saint-Amand vermutete, wo er ihn nicht antraf.[62]

Eine Synode in Bayern im Jahr 798 kommt schon allein aus Zeitgründen nicht in Betracht, sie kann frühestens zu Beginn 799, wenn nicht sogar erst im Jahr 800 statt-

---

[58] Clm 28135 fol. 1v–9v (Freising, Anfang 9. Jh.); vgl. Bernhard Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit 1: Die bayrischen Diözesen (Wiesbaden ^{3}1974) 93 f. (vor der Hitto-Gruppe); Hubert Mordek, Bibliotheca capitularium regum Francorum manuscripta. Überlieferung und Traditionszusammenhang der fränkischen Herrschererlasse (MGH Hilfsmittel 15, München 1995) 364–367. Vgl. schon Albert Werminghoff, Zu den bayerischen Synoden am Ausgang des achten Jahrhunderts, in: Festschrift Heinrich Brunner zum siebzigsten Geburtstag dargebracht von Schülern und Verehrern (Weimar 1910) 39–55, hier 42–44. Vgl. Thomas Martin Buck, Admonitio und Praedicatio. Zur religiös-pastoralen Dimension von Kapitularien und kapitulariennahen Texten, 507–814 (Freiburger Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte 9, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1997) 350–355.

[59] Prolog, ed. Werminghoff, Zu den bayerischen Synoden 42–44.

[60] Albert Werminghoff (ed.), MGH Concilia 2, 1, 1 (Hannover/Leipzig 1906) 196–201, folgte darin Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 2 (Berlin/Leipzig ^{8}1954) 447 ff., änderte aber dann seine Meinung in Werminghoff, Zu den bayerischen Synoden 50 ff.

[61] Vgl. Maximilian Diesenberger/Herwig Wolfram, Arn und Alkuin, 790 bis 804. Zwei Freunde und ihre Schriften, in: Erzbischof Arn von Salzburg, ed. Meta Niederkorn-Bruck/Anton Scharer (VIÖG 40, Wien/München 2004) 81–106, hier 84.

[62] Alkuin, Epistolae 165 und 167, ed. Dümmler 267 und 275.

gefunden haben.[63] Damit kann aber die Annahme, die Instructio pastoralis sei das Ergebnis einer bayerischen Synode unter Arn gewesen, nicht mehr aufrechterhalten werden, worauf bereits Heinrich Berg hingewiesen hat.[64] Albert Hauck hat aus der Tatsache, daß die Instructio pastoralis in einer bayerischen Handschrift vom Ende des 12. Jahrhunderts gemeinsam mit dem Text der Synode von Neuching, den Canones von Dingolfingen und der Lex Baiuvariorum überliefert ist, geschlossen, daß sie aus Bayern stammen müsse.[65] Mittlerweile sind aber mehrere Handschriften gefunden worden, die die Instructio in einem anderen Kontext überliefern. Darunter befindet sich die Münchener Handschrift, BSB, Clm 5508, aus dem Salzburger Skriptorium. Dieser Codex enthält zwei Kirchenrechtssammlungen, die Collectio Diessensis und eine leicht gekürzte Version der sogenannten Collectio Frisingensis I.[66] Da die Handschrift größere Lücken durch den Verlust einzelner Lagen aufweist, sind nur die ersten zweieinhalb Kapitel der Instructio pastoralis auf fol. 73v überliefert. Nach den Untersuchungen von Bernhard Bischoff wurde der Codex von Händen des Salzburger Stils II geschrieben; jener Schreiber, der u. a. die noch vorhandenen Teile der Instructio pastoralis kopierte, sei aber „an Stil und Disziplin den anderen so überlegen, daß ihm wohl eine Schulung in Frankreich selbst zuerkannt werden“ müsse. Damit könnte der unbekannte Schreiber noch zu jenen Kräften gehört haben, die unter Virgil aus Saint-Denis nach Salzburg kamen und dort auch noch zur Frühzeit Arns wirkten.[67]

Das könnte ein Hinweis darauf sein, daß dieser Codex wahrscheinlich noch vor 798 zu datieren ist. Für eine frühere Datierung der Handschrift spricht auch die Reihenfolge der in diesem Handbuch vereinigten Sammlungen selbst. Die Diessener Sammlung ist nach dem Vermerk des Schreibers auf fol. 130v in 166 Tagen aus drei Büchern kompiliert worden, wobei unklar bleiben muß, ob diese Kompilation in Salzburg oder anderswo erfolgte.[68] Ab fol. 131r folgt von anderen, etwas jüngeren Händen geschrieben die sogenannte Collectio Frisingensis I, die nach einer Auswahl von Rechtstexten in der Münchener Handschrift, BSB, Clm 6243 benannt ist, nach einer Handschrift, die am Ende des 8. Jahrhunderts zwar im Bodenseeraum geschrieben wurde, die sich aber bereits unmittelbar nach der Fertigstellung in Freising befand.[69] Von dort wurde der Text offenbar gleich weitergereicht, da der Clm 6243 mit großer Wahrscheinlichkeit als Vor-

---

[63] Zur Diskussion einer Synode von Reisbach 799 oder 800 vgl. Heinrich Berg, Quellenkundliche und prosopographische Studien zur Kirchengeschichte des österreichischen Raumes im Frühmittelalter (unpubl. Diss., Wien 1986) 43 ff.

[64] Berg, Quellenkundliche und prosopographische Studien 44–52, bes. 49 ff. Die Instructio war aber auf alle Fälle ein Text, der auf eine Synode zurückging: Instructio pastoralis 16 und 17 (ed. Raymond Étaix, Un manuel de pastorale de l'époque carolingienne [Clm 27152], in: Revue Bénédictine 91 [1981]) 122 f.

[65] Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 2, 458, Anm. 5; Clm 4639 (Benediktbeuren, 12. Jh), vgl. Mordek, Bibliotheca 312–314.

[66] München, BSB, Clm 5508 + Clm 29550/4. Zu den Fragmenten vgl. Mordek, Bibliotheca 367 f. Zum Inhalt des Clm 5508 vgl. Friedrich Maassen, Geschichte der Quellen und der Literatur des canonischen Rechts im Abendlande bis zum Ausgange des Mittelalters 1 (Graz 1870) 624–636.

[67] Bischoff, Südostdeutsche Schreibschulen 2, 87 f.; zur Frühdatierung des Clm 5508 (=IX.1247) vgl. vor allem ders., Panorama der Handschriftenüberlieferung 10, Anm. 21. Vgl. auch Karl Forstner, Die karolingischen Handschriften und Fragmente in den Salzburger Bibliotheken (Ende des 8. Jahrhunderts bis Ende des 9. Jahrhunderts) (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde Erg. Bd. 3, Salzburg 1962) 19. CLA IX Nr. 1247 und Suppl. 63. Aber auch am Ende des 8. Jahrhunderts blieben die Kontakte nach Saint-Denis aufrecht. Es war etwa Abt Fardulf, der Arn 798 nach Rom begleitete und dort dem Papst Karls Wunsch unterbreitete, er solle Arn das Pallium verleihen. Vgl. SUB 2 b, ed. Hauthaler/Martin 5, wo Fardulf erwähnt wird.

[68] Vgl. auch die von Charles Munier, Les Statuta ecclesiae antiqua: Édition-Études critiques (Paris 1960) 61, beobachtete Verwandtschaft der Fassung der Statuta im Clm 5508 und im Codex Paris, BN lat. 3846 (Saint-Amand, 1. Hälfte 9. Jh.).

[69] Bischoff, Südostdeutsche Schreibschulen 1, 86–88.

lage für die Abschrift der Collectio Frisingensis I in der Salzburger Handschrift Clm 5508 diente.[70] In Salzburg wurde die Diessener Sammlung beim Kopieren der Texte offenbar als Kernrepertoire verstanden, das durch die Texte der Collectio Frisingensis I ergänzt werden sollte. Denn jene Texte, die sich sowohl in der Diessener als auch in der Freisinger Sammlung befanden, wurden beim Kopieren der Collectio Frisingensis in den Clm 5508 ausgelassen.[71] Diese Vorgehensweise spricht dafür, daß die sogenannte Diessener Sammlung in Salzburg bereits vorhanden war, noch bevor die Collectio Frisingensis I um 800 dorthin zur Abschrift gelangte.

Sowohl paläographische Gründe als auch die Kriterien der Zusammenstellung der Handschrift sprechen dafür, daß die in diesem Codex versammelten Texte wahrscheinlich schon vor 798 in Salzburg vorhanden waren. Aber auch der Gebrauch der Handschrift um 800 selbst spricht für eine frühere Datierung. Nach den Untersuchungen von Rob Meens wurden sowohl Teile aus der Collectio Frisingensis als auch wahrscheinlich solche aus der Diessener Sammlung bereits um 800 im Paenitentiale Vindobonense B verarbeitet.[72]

Da Kap. 13 der Instructio pastoralis aber bereits die Existenz eines Metropolitanverbandes voraussetzt und die ersten Kapitel schon vor 798 in Salzburg vorlagen, spricht die handschriftliche Überlieferung des Textes dafür, daß es sich bei der Instructio nicht um ein Synodalprotokoll handelte und daß zumindest die Vorlagen des Textes nicht in Bayern entstanden sind. Diese Vermutung wird auch durch den Überlieferungszusammenhang der Instructio pastoralis im Clm 5508 bestätigt, wo der Text einigen kirchenrechtlichen Bestimmungen des Papstes Gelasius folgt, darunter Anweisungen, die die Ordination eines Bischofs betreffen. Die Instructio pastoralis selbst wird durch folgenden Titel eingeleitet: *XLII. Item eiusdem, qualis debeat esse pastor ecclesiae*.[73] In dieser Salzburger Handschrift wird der Text also indirekt Papst Gelasius zugesprochen, was im Falle eines Synodalprotokolls aus Bayern unter der Führung Arns und einer hypothetischen Entstehung des Codex nach 798 ungewöhnlich wäre. Gesichert ist aber auch, daß Gelasius nicht der Autor der Instructio war, da der Text durch ein Zitat aus Gregors I. Regula pastoralis eingeleitet wird.[74] Wo der Text tatsächlich entstanden ist und warum er im Clm 5508 unter die Schriften des Gelasius eingereiht wurde, bleibt vorerst unklar. Da aber die Instructio in dieser Handschrift nur fragmentarisch erhalten ist,[75] bleibt die Möglichkeit bestehen, dass Arn von Salzburg diese Überlieferung als Vorlage genutzt und durch eigene Bestimmungen ergänzt hat.[76] Jedenfalls fand Arn den Text ebenso wie den Brief Gregors II. in den Sammlungen von Rechtstexten, die er gerade am Ende des 8. Jahrhunderts anlegen ließ und damit offenbar eine Lücke in der bereits vorhandenen Bibliothek füllte.[77] Genauso wie den Brief Gregors II. konnte Arn

---

[70] Bischoff, Südostdeutsche Schreibschulen 2, 88 f.; Meens, Kanonisches Recht in Salzburg 17.

[71] Vgl. bereits Maassen, Geschichte der Quellen 632 ff. Zur Frühdatierung vgl. Peter Landau, Kanonessammlungen in Bayern in der Zeit Tassilos III. und Karls des Großen, in: Regensburg, Bayern und Europa. Fs. Kurt Reindel, ed. Lothar Kolmer/Peter Segl (Regensburg 1995) 137–160, hier 152 f.

[72] Wien, ÖNB Cvp 2233 (Salzburg, um 800). Vgl. Bischoff, Südostdeutsche Schreibschulen 2, 91. Meens, Kanonisches Recht in Salzburg 25 f.

[73] Clm 5508 fol. 73v.

[74] Vgl. Instructio pastoralis 1, ed. Étaix 116 mit Gregor I., Regula pastoralis, prologus (ed. Jacques-Paul Migne, PL 77, Paris 1849) col. 13 A-B.

[75] Vgl. Instructio pastoralis 1–3 (Zeile 21), ed. Étaix 116 f.

[76] Für eine solche Untersuchung müssen auch die eigenwilligen Formen der in der Diessener Sammlung überlieferten Konzilsakten von Agde (506) und Paris (614) analysiert und berücksichtigt werden; vgl. Roger E. Reynolds, Canon law collections in early ninth-century Salzburg, in: Proceedings of the Fifth International Congress of Medieval Canon Law, Salamanca 21–25 September 1976 (Vatikan 1980) 15–34, hier: 21 f. mit Anm. 35 und 36; vgl. dazu Landau, Kanonessammlungen 158.

[77] Reynolds, Canon law collections.

auch den Text aus der Diessener Sammlung für die Festigung seiner Stellung als Erzbischof in Bayern nutzen.[78]

Wahrscheinlich wurde die Instructio pastoralis von Salzburg aus in den bayerischen Diözesen verbreitet, wo sie sich in einigen Handschriften vom Anfang des 9. Jahrhunderts und wahrscheinlich auch in einigen Kapitularen als Liber pastoralis erwähnt findet.[79] Unter dem Titel ‚Liber pastoralis' wurde meist die Regula pastoralis Gregors des Großen verstanden, die sich seit dem Anfang des 7. Jahrhunderts großer Beliebtheit erfreute.[80] Alkuin förderte besonders die Verbreitung dieses Textes am Ende des 8. und Anfang des 9. Jahrhunderts. Im Sommer 796 sandte er z. B. einen Brief an Bischof Arn von Salzburg, der die anstehende Mission der Awaren zu Thema hatte. Dabei sprach Alkuin auch die Rolle Arns als Bischof an, der seine Methoden der Predigt und der Mission verfeinern solle. Helfen könne ihm dabei die Regula pastoralis des *clarissimus doctor* Papst Gregor I.[81] Dieser Text im besonderen und Gregors Werk im allgemeinen stellten für Alkuin wesentliche Grundlagen zur Entwicklung seiner eigenen Ideen der Mission dar, die sich von der der Sachsen unterscheiden sollte, und mit der er sich gerade im Jahr 796 beschäftigte.[82] Darüber hinaus empfahl Alkuin die Regula pastoralis auch aus anderen Gründen. Im selben Jahr erwähnte der Abt von Tours den Text auch in einem Brief an den Erzbischof von York, Eanbald, wobei er die Regula hier als *speculum pontificalis vitae*, also als Spiegel für das bischöfliche Leben bezeichnete.[83] Dem Bischof von Lindisfarne, Hygbald, empfahl er ebenfalls die Lektüre des Textes und erläuterte wortreich den dabei zu erwartenden Gewinn.[84] In gewisser Weise ist der Briefwechsel Alkuins mit den Bischöfen immer wieder von den Gedanken, die Gregor der Große in der Regula pastoralis niedergelegt hatte, getragen. So etwa, als er Arn von Salzburg wahrscheinlich im Jahr 800 ermahnte, er solle predigen, nicht kämpfen![85] In Bayern dürfte man sich den Ratschlag Alkuins zu Herzen genommen haben, denn hier ist das Werk Gregors des Großen am Anfang des 9. Jahrhunderts weit verbreitet. Die Regula pastoralis findet sich sowohl im Skriptorium in Salzburg als auch in Benediktbeuren und jeweils zweimal in Tegernsee und Freising.[86] Ebensoweit verbreitet war in Bayern

---

[78] Als Arn Ende 799 Leo III. seine Interessen verdeutlichte, erwähnte er offenbar auch das Thema des Inzestverbots, denn der Papst erklärt in seinem Schreiben an die Bischöfe von Bayern im April 800, Arn habe ihn nach dieser Thematik gefragt. Bestimmungen zum Inzestverbot spielen aber auch eine große Rolle in der Kompilation des Paenitentiale Vindobonense B, für das ja auch der Clm 5508 Pate stand.

[79] Vielleicht eine Spur, daß die Instructio pastoralis doch auch in Freising dem Papst Gelasius zugesprochen worden sein könnte, bietet ein Eintrag in den Capitula Frisingensia prima XIII und XIIII (ed. Rudolf Pokorny, MGH Capitula episcoporum 3, Hannover 1995) 199–205, hier 205: In dieser Auflistung von Texten und Büchern, die der gesamte Freisinger Diözesanklerus zu kennen habe, wird neben einem *Liber pastoralis* (cap. XIII) eine *Epistula Gelasii pastoralis* (cap. XIIII) genannt. Bei diesem letzteren Text könnte es sich um die Instructio pastoralis handeln, die ja in der Diessener Collectio aus Salzburg als ein Werk des Gelasius bekannt war. Pokorny, Capitula episcoporum 3, 205 Anm. 23, zieht auch noch den in den Regesta pontificum Romanorum 1 (ed. Philipp Jaffé/Ferdinand Kaltenbrunner, Leipzig 1885) Nr. 636, 85, erwähnten Brief des Papstes Gelasius vom 11. März 484, der auch Aufnahme in die Dionysio-Hadriana gefunden hat, in Betracht.

[80] Vgl. Bruno Judic (ed.), Grégoire le Grand, Règle pastorale 1 (SC 381, Paris 1992) 88 ff. Zur Bedeutung dieses Textes in Kapitularien und Konzilien zur Karolingerzeit vgl. Buck, Praedicatio und admonitio 144 ff.

[81] Alkuin, Epistuola 113, ed. Dümmler 166; vgl. die prominente Stellung dieses Briefes im Wiener Codex, ÖNB Cvp 795; vgl. dazu Diesenberger/ Wolfram, Arn und Alkuin 96 f.

[82] Heinz Hürten, Alkuin und der Episkopat im Reiche Karls des Großen, in: Historisches Jahrbuch 82 (1963) 22–49.

[83] Alkuin, Epistola 116, ed. Dümmler 171; vgl. Hürten, Alkuin und der Episkopat 24.

[84] Alkuin, Epistola 124, ed. Dümmler 182; vgl. ders., Epistula 39, ed. Dümmler 83.

[85] Alkuin, Epistola 194, ed. Dümmler 322.

[86] Sankt Florian, Stiftsbibliothek Ms. III. 222 B, fol. 2r–127r (Salzburg, Anfang 9. Jh.); München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 4614 (Benediktbeuren, Anfang 9. Jh.); München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 29166 [Fragment] (Tegernsee, Anfang 9. Jh.); München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 18550 (Tegernsee,

zu dieser Zeit aber auch die Instructio pastoralis, allerdings ohne Bezug auf Gelasius zu nehmen. So wurde der Text in dem Salzburg benachbarten Kloster Mondsee in eine pastorale Handschrift aufgenommen, die mehrere Texte überliefert, die aus dem Salzburger Skriptorium stammen.[87] In einem Codex, der in Tegernsee aufbewahrt, aber in einem nicht näher zu bestimmenden süddeutschen Skriptorium geschrieben wurde, ist der Text gemeinsam mit zwei Sermones überliefert, die in Mondsee verfaßt wurden.[88] In einer Freisinger Handschrift vom Beginn des 9. Jahrhunderts wird die Instructio pastoralis u. a. gemeinsam mit den Konzilsbeschlüssen von Reisbach, Freising und Salzburg, den Capitula de examinandis ecclesiasticis und den Capitula Frisingensia secunda überliefert.[89] Zugleich gibt dieser Codex vielleicht sogar am besten über den Kontext der Verbreitung der Instructio pastoralis Auskunft. Mit den Capitula de examinandis ecclesiaisticis wurde – den Worten des Vorwortes nach – einem hochrangigen Königsboten ein Instrument in die Hand gegeben, um jegliche Art von Geistlichen einer Kirchenprovinz nach den in den Capitula aufgezählten Kriterien zu inspizieren.[90] Bei dieser Kirchenprovinz dürfte es sich der Herkunft und dem Inhalt der Handschrift nach um Salzburg gehandelt haben,[91] bei der hochrangigen Persönlichkeit aller Wahrscheinlichkeit nach um Arn von Salzburg, den man damit auch als Verfasser dieses Textes bezeichnen kann.[92]

Der vollständige Text der Capitula erscheint in der Handschrift auf fol. 109v–114r, während ein Auszug aus den Capitula den Codex – den Capitula Frisingensia secunda, die wahrscheinlich auf Bischof Atto zurückgehen – auf fol. 1r einleitet. Eine der Bestimmungen, die sowohl im vollständigen Text als auch im Auszug erscheint, ist die Forderung nach Kenntnissen der Canones, eines Liber pastoralis und von Predigten zu den einzelnen Feiertagen der Heiligen.[93] In der Handschrift folgen einige Texte zu den angesprochenen Themen, sodaß sich der Sinn, eine Kurzfassung der Capitula dem gesam-

---

Anfang 9. Jh.); München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 21525 (Freising, Anfang 9. Jh.); München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 6277 (Freising, Anfang 9. Jh.). Keine dieser Handschriften wurde in der Edition von Judic berücksichtigt.

[87] Wien, ÖNB Cvp 1370 (Mondsee, 1. Viertel 9. Jh.) 53v–62v (Instructio pastoralis), fol. 71v (das Glaubensbekenntnis aus der Dionysio-Hadriana), fol. 90r (Text über die Ehe aus der Collectio Hibernensis, wie sie in der Salzburger Handschrift Wien, ÖNB Cvp 424 fol. 7r–9v, überliefert ist). Vgl. Mordek, Kirchenrecht 259; Reynolds, Canon law collections 26f. Der spätere Clm 4639 scheint ebenfalls von Salzburger Vorbildern abzuhängen.

[88] München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 27152 (Freising, 1./2. Jahrzehnt 9. Jh.). Zu dieser Handschrift vgl. vor allem Étaix, Un manuel de pastorale, passim.

[89] Clm 28135, vgl. Mordek, Bibliotheca 366–368; vgl. Anm. 58.

[90] Das erste Kapitel des Textes verweist ausdrücklich darauf, daß die Lebensführung von Geistlichen – vom Bischof bis zum Mönch – überprüft werden soll; vgl. Capitula de examinandis ecclesiasticis 1 (ed. Alfred Boretius, MGH Legum 2. Capitularia regum Francorum 1, Hannover 1883) 109–111, hier 110. Vgl. Hubert Mordek/Michael Glatthaar, Von Wahrsagerinnen und Zauberern. Ein Beitrag zur Religionspolitik Karls des Großen, in: Archiv für Kulturgeschichte 75 (1993) 48f. mit Anm. 62; Pokorny, Capitula episcoporum 3, 207. Zur Qualifizierung des Textes als „indirekte Form des Herrschererlasses" vgl. Buck, Admonitio und Praedicatio 350–355.

[91] Auch in der zweiten Handschrift, die die Capitula enthält, Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Blankenb. 130 (Oberitalien, 3. Viertel 9. Jh.) fol. 86v–87v, werden diese im Zusammenhang mit den Texten der bayerischen Synoden (fol. 83v–86v) überliefert. Zur Beschreibung der Handschrift siehe Mordek, Bibliotheca capitularium 920–943.

[92] Pokorny, Capitula episcoporum 3, 208; Mordek/Glatthaar, Von Wahrsagerinnen und Zauberern 48f. Anm. 62.

[93] Capitula de examinandis ecclesiasticis 10, ed. Boretius 110: *Ut canones et librum pastoralem necnon et homelias ad eruditionem populi diebus singulis festivitatum congruentiam discant*; Capitula Frisingensia secunda VII (ed. Rudolf Pokorny, MGH Capitula episcoporum 3, Hannover 1995) 211: *VII. Ut canones librumque pastoralem et omelias diebus singulis festivitatum discant.*

ten Codex voranzustellen, u. a. auch daraus ergibt, daß hier die Umsetzung des Programms in Form eines Handbuches vorgenommen worden ist. So sind die in der Capitula geforderten Canones durch die Synodalakten von Reisbach, Freising und Salzburg sowie durch die Capitula selbst im Codex überliefert, denen einige Predigten vorangehen. Einen ‚Liber pastoralis' stellt aber auch die Instructio pastoralis selbst dar, die ja nicht nur von Gregors Text beeinflusst wurde, sondern auch von Teilen dieser Schrift eingeleitet wird. Der Instructio pastoralis geht nämlich im Clm 28135 auf fol. 114r–121r das Kapitel 11 des ersten Buches der Regula pastoralis Gregors des Großen voraus.[94] Die Nähe der Instructio pastoralis zur Regula Gregors zeigt sich auch in den anderen beiden Handschriften, die diesen Text überliefern. Die Regula pastoralis Buch I, Kapitel 11 ist gemeinsam mit der Instructio pastoralis in der Mondseer Handschrift ebenso überliefert, wie im Tegernseer Codex, der einen Auszug aus den ersten beiden Büchern der Regula pastoralis unmittelbar nach der Instructio pastoralis widergibt.[95] Gerade der Gebrauch der Instructio pastoralis im Mondseer Handbuch, das zwar zu pastoralen Zwecken, nicht aber für einen Bischof zusammengestellt worden zu sein scheint, zeigt, daß der Text nicht unbedingt als offizieller Synodalbeschluß, sondern als Ensemble von Verhaltensregeln genutzt werden konnte. So wird der Text in dieser Handschrift sehr allgemein als *Pastoral qualis debeat esse pastor aecclesiae* bezeichnet,[96] und übermittelt damit – wie bei den beiden anderen bayerischen Handschriften auch – das positive Bild eines *pastor*, im Gegensatz zum Kapitel 11 von Gregors Regula pastoralis, das über jenen handelt, *qualis quisque ad regimen venire non debeat*.[97] Die thematische Klammer, die Gregors Text mit der Instructio pastoralis in diesen drei bayerischen Handschriften zusammenbringt, verdeutlicht einerseits, daß die Erwähnung eines Liber pastoralis in den bayerischen Quellen um 800 – wie in den Capitula de examinandis ecclesiasticis – u. a. auch die Instructio pastoralis meinen kann, deren Bestimmungen nicht als Canones wahrgenommen worden sein müssen.[98] Andererseits zeigt die Verbindung von zumindest einem Kapitel der Regula pastoralis mit dem Text der Instructio, daß mit diesen Sammlungen ursprünglich wohl ein pastorales Programm vorgelegen ist, das aller Wahrscheinlichkeit nach von Arn von Salzburg stammte. Die Texte, die in der Mondseer Handschrift versammelt worden sind, waren nicht nur für die praktische Umsetzung durch einen Priester oder einen Missionar gedacht, wogegen ja die Bestimmungen der Instructio sprechen würden, die nur Bischöfe betreffen, sondern dienten auch als moralische Anleitungen.[99] Wobei die Bestimmungen der Instructio pastoralis, die die Existenz eines Erzbischofs voraussetzen, ja zugleich auch die kirchliche Hierarchie der gesamten Kirchenprovinz dokumentieren und generieren. Die Verbreitung eines Textes wie der Instructio pastoralis im bayerischen Raum – ob sie nun von Arn verfaßt wurde oder nicht – diente somit als Instrument zur gedanklichen Ordnung eines Raumes, der seine Identität als eigenständige Kirchenprovinz unter der Führung des Salzburger Erzbischofs erst finden mußte.

Mit seiner Tätigkeit als Missus wurde Arns Position, wie es etwa seine Rolle bei den Placita seit 802 zeigt, gestärkt.[100] Mit dem Instrument eines kaiserlichen Kapitulars konnte er nicht nur u. a. die von Karl dem Großen und seinem Hof geforderten

---

[94] Gregor der Große, Regula Pastoralis I, 11, ed. Migne col. 23D–26C.

[95] Clm 27152 fol. 16r–26v. Vgl. Étaix, Un manuel de pastorale 106.

[96] Cvp 1370 fol. 9r.

[97] Gregor I., Regula pastoralis I, 11, ed. Migne col. 23–25.

[98] Vgl. die Trennung zwischen Canones und einem Liber pastoralis.

[99] Z. B. Instructio Pastoralis VI, VIII etc., ed. Étaix 119.

[100] Warren Brown, Unjust Seizure. Conflict, Interest, and Authority in an Early Medieval Society (Ithaca/London 2001) 108 ff.

Reformen durchführen, sondern durch die Verbreitung und Kenntnis programmatischer Texte für die Durchsetzung seiner Autorität als Erzbischof sorgen. Daß sich dieses Werkzeug in der Kirchenprovinz bewährte, bezeugt die Gestaltung der Tegernseer Handschrift, die im zweiten Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts erfolgt sein dürfte, und die nach den Erfordernissen der Capitula de examinandis ecclesiasticis angelegt wurde.[101]

Aber auch in Salzburg selbst mußte die neue Rolle Arns als Erzbischof erst der ansässigen Gemeinschaft vermittelt werden. Zu einem nicht näher bestimmbaren Zeitpunkt 799 wandte sich Alkuin von Tours an die Mitbrüder Arns und unterbreitete den Mönchen seine Vorstellungen vom mönchischen Leben.[102] Was er allerdings mit dem Ausruf: *O quam felix est vita monachorum!* einleitete, waren nicht nur erbauliche Ratschläge, sondern auch Ermahnungen zum Gehorsam, die er an mehreren Stellen des Briefes auf unterschiedliche Weise einflocht. Während er einmal unterschiedliche biblische Beispiele bemühte, forderte er den schuldigen Gehorsam Arn gegenüber an einer anderen Stelle direkt ein, als er etwa feststellte, daß nur dieser die *ratio* hätte, sie zu führen, und daß sie dem, der sich für sie in Gefahr begebe, Gehorsam schuldig wären.

In dem Folgebrief, der an Arn selbst gerichtet war, erwähnt Alkuin, daß er den Salzburger Brüdern einen Brief geschrieben und sie dabei gebeten habe, diesen in Anwesenheit Arns zu verlesen. Ohne Zweifel diente dieses Schreiben der Stärkung Arns, und es hieße diese Briefe überzuinterpretieren, wenn man auf Unstimmigkeiten in der Salzburger Gemeinschaft schließen würde – immerhin sandte Alkuin Briefe ähnlichen Inhalts auch an andere Gemeinschaften.[103] Doch niemals drängte er so deutlich auf den erforderlichen Gehorsam gegenüber einer monastischen Autorität, in deren Anwesenheit die Ermahnungen sogar verlesen werden sollten. Vielleicht war der neue Erzbischof zu sehr mit den ihm von Karl anvertrauten Aufgaben beschäftigt, die ihn in diesen Jahren mehrfach nach Rom, nach Aachen, Paderborn oder auch ins Missionsfeld führten.[104] Tatsächlich dürfte Arn in diesen Jahren nicht sehr oft und dauerhaft in Salzburg gewesen sein. Und wahrscheinlich stellte Alkuin wegen der zu erwartenden Aufgaben und Belastungen Arns im September 798 seinen Schüler Candidus dem neuen Erzbischof als Lehrer zur Seite.[105] Der Zeitpunkt, an dem die Briefe verfaßt wurden, läßt aber vermuten, daß Arn auch in Salzburg klare kirchliche Hierarchie mit Hilfe Alkuins einfordern mußte, also auch hier eine gedankliche Neuordnung vonnöten war. Nicht nur Arn benötigte ein *speculum pontificis*, wie es Alkuin 796 mit der Regula pastoralis empfahl, sondern auch sein Umfeld bedurfte der Unterweisung, um die Aufgaben und Pflichten eines (Erz-)Bischofs zu verstehen. Die Gelegenheit, einer geistlichen Gemeinschaft Modelle zu unterbreiten, die nicht nur für das eigene Leben relevant waren, sondern auch zum Verständnis und zur Durchsetzung der pastoralen Autorität ihres Leiters dienen konnten, ergab sich durch die Lektüre der Evangelien, der Bibelkommentare und der Taten der Väter. In einem Brief Al-

---

[101] Étaix, Un manuel de pastorale, passim.

[102] Alkuin, Epistola 168, ed. Dümmler 276 f. Donald A. Bullough, Alcuin. Achievement and Reputation (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 16, Leiden/Boston 2004) 60, Anm. 140, datiert diesen Brief ins Frühjahr 799.

[103] Vgl. z. B. die Briefe an die Gemeinschaft von York: Alkuin, Epistolae 42, 43, 48 ed. Dümmler 85–87, 87–89, 92 f.

[104] Zum Itinerar Arns vgl. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 290 ff.; ders./Diesenberger, Arn und Alkuin 84–86. Rudolf Schieffer, Arn von Salzburg und die Kaiserkrönung Karls des Großen, in: Bayern und Italien. Politik, Kultur, Kommunikation (8.–15. Jahrhundert). Festschrift Kurt Reindel, ed. Heinz Dopsch/Stephan Freund/Alois Schmid (Beiheft zur Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft 18 – Reihe B, München 2001) 104–121.

[105] Alkuin, Epistola 156, ed. Dümmler 253.

kuins an Gundrada und Theodorata verwendete der Abt von Tours ein zweites Mal den Begriff *speculum*, nun im Zusammenhang mit der Lektüre der *exempla sanctorum*, der Heiligenleben.[106] In vielen Vitae selbst wird der Gebrauch dieser Texte als *speculum* oder *regula* auch in den Prologen ausgesprochen.[107] In den von Arn verfaßten Capitula de examinandis ecclesiasticis und den davon abhängigen Capitula Frisingensia secunda werden die Predigten zu den Heiligenfesten, die ja meist auf den Viten der jeweiligen Heiligen beruhen, nicht durch Zufall gemeinsam mit den Canones und einem Liber pastoralis genannt. Diese beiden anderen Textsorten dienten um 800 ja Arn auch als Instrumente zur Durchsetzung pastoraler Macht. Am Beginn des 9. Jahrhunderts scheint Arn dann auch ein großes Kompendium aus Predigten und Passiones zusammengestellt zu haben, das in Bayern weite Verbreitung erfuhr.[108]

Um 800 befand sich im Salzburger Skriptorium bereits eine Sammlung hagiographischer Texte, der Wiener Codex, ÖNB Cvp 420, die nach dem Jahreskreis – von Jänner bis Dezember – geordnet sind.[109] Den 27 Heiligenleben bzw. Passiones von Märtyrern (fol. 2r–130v) folgt ein eigener ‚weiblicher' Jahreskreis von acht Texten über Frauen (fol. 131r–172v). Die Handschrift dürfte um 800 wahrscheinlich in Saint-Amand entstanden sein. Für das Kloster im Westen spricht der Inhalt vor allem des ‚männlichen' Jahreskreises. Zur Lokalisierung der Textvorbilder des Codex 420 hilft vor allem die seltene ältere Vita des Richarius (fol. 99r–103r), deren Aufnahme in den Codex auf die engen Kontakte zwischen Arn von Salzburg mit Angilbert von Centula/Saint-Riquier zurückgehen dürfte.[110]

Überhaupt betrifft der Großteil der in dieser Handschrift versammelten Biographien fränkische Heilige. Darin zeigte sich die affirmative Strategie der Karolinger, die peripheren Gebiete des Frankenreiches an das Zentrum zu binden. In einem Mandat Karls des Großen an Arn, das von Sintpert von Neuburg übermittelt wurde, beauftragte der König den Salzburger Erzbischof, auf einem der Konzilien um 800 acht Kapitel – Exzerpte aus der Admonitio generalis – zu behandeln. Darunter befindet sich die Bestimmung, daß keine Unbekannten als Heilige verehrt werden dürfen.[111] Im Codex 420

---

[106] Alkuin, Epistola 279, ed. Dümmler 435 f. Vgl. Katrien Heene, Merovingian and Carolingian hagiography. Continuity or change in public and aims?, in: Analecta Bollandiana 107 (1989) 415–428, hier 425.

[107] Vgl. die Beispiele bei Heene, Merovingian and Carolingian hagiography 424.

[108] Vgl. Georges Folliet, Deux nouveaux témoins du sermonnaire carolingien récemment reconstitué, in: Revue des études augustiniennes 23 (1977) 155–198, und künftig Maximilian Diesenberger, Studien zu hagiographischen Handschriften in Bayern im 8. und 9. Jahrhundert (in Vorbereitung).

[109] Bischoff, Südostdeutsche Schreibschulen 2, 121 f.; vgl. Georg Vielhaber, De Codice Hagiographico C. R. Bibliothecae Palatinae Vindobonensis Lat. 420 (olim Salisburg. 39), in: Analecta Bollandiana 26 (1907) 33–65; Bruno Krusch, Ein Salzburger Legendar mit der ältesten Passio Afrae, in: Neues Archiv 33 (1908) 15–52.

[110] Neben der Überlieferung der Vita Richarii im Cvp 420 existiert nur noch eine weitere Kopie: Avranches, BM 137, fol. 131v–133v. Vita Richarii sacerdotis Centulensis primigenia (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merovingicarum 7, Hannover/Leipzig 1920) 438–453. Vgl. Bruno Krusch, Die älteste Vita Richarii, in: Neues Archiv 29 (1904) 13–48. Zur näheren Untersuchung der Herkunft der Texte des Cvp 420 und seiner Funktion in Salzburg vgl. künftig Maximilian Diesenberger, Studien zu hagiographischen Handschriften in Bayern im 8. und 9. Jahrhundert (in Vorbereitung).

[111] Karoli regis mandatum ad Arnonem 7 (ed. Albert Werminghoff, MGH Concilia 2, 1/1, Hannover/Leipzig 1906) 213 f., hier 214: *VII. Falsa nomina martirum, incertam confessorum memoriam nemo veneretur.* Vgl. dazu Admonitio generalis 42 (ed. Alfred Boretius, MGH Capitularia regum Francorum 1, Hannover 1883) 52–62, hier 56: ... *ut falsa nomina martyrum et incertae sanctorum memoriae non venerentur.* Vgl. Capitulare Francofurtense 42 (ed. Alfred Boretius, MGH Capitularia regum Francorum 1, Hannover 1883) 73–78, hier 77: *Ut nulli novi sancti colantur aut invocentur, nec memoria eorum per vias erigantur, sed hii soli in ecclesia venerandi sint, qui ex auctoritate passionum aut vite merito electi sunt.* Zur Aufnahme der Wendung *per vias* siehe Hubert Mordek, Aachen, Frankfurt, Reims. Beobachtungen zu Genese und Tradition des „Capitulare Francofurtense" (794), in: Das Frankfurter Konzil von 794. Kristallationspunkte karolingischer Kultur, ed. Rainer

werden zum Großteil sehr bekannte Heiligenleben überliefert, wie die Lebensbeschreibungen von Audoin von Rouen, Germanus von Auxerre, Remigius von Reims, Germanus von Paris, Hilarius von Poitiers und Arnulf von Metz. Der Großteil dieser Texte bezieht sich auf den westfränkischen Raum. Außer der Passio der hl. Afra ist kein bayerischer Bezug festzustellen. In vielen Fällen entsprechen die im Cvp 420 überlieferten Heiligen und Märtyrer jenen, die in die karolingische Litanei des Psalters von Montpellier aufgenommen wurden.[112] Dieser besondere Bezug der Handschrift zum Repertoire westfränkischer Heiligenleben zeigt sich zu Arns Zeiten noch ein weiteres Mal. Am Anfang des 9. Jahrhunderts entstand eine zweite hagiographische Handschrift, die vor allem Texte über gallische Märtyrer aufnahm.[113] Beide Codices sind liturgisch nach dem Kalenderjahr vom 1. Jänner bis zum 31. Dezember geordnet, der Cvp 420 stellt überhaupt eines der ersten derart gestalteten Legendaria dar.[114] Diese Anordnung bedeutete eine Erleichterung für den liturgischen Gebrauch der einzelnen Texte. Der Cvp 371 überliefert sogar ein Kalendarium am Anfang des Codex, das den Zugriff auf die Texte noch einfacher machte.[115] Beide Handschriften stehen am Schnittpunkt der karolingischen Liturgie- und Kalenderreform, zweier Bereiche der *correctio*, bei denen Alkuin und Arn von Salzburg wichtige Aufgaben wahrnahmen.[116] Am Ende seines Lebens ließ der Erzbischof von Salzburg nicht nur ein Martyrolog,[117] sondern auch eine komputistisch-martyrologische Handschrift – den Cvp 387[118] – erstellen, zwei wichtige Zeugnisse der Reformen, wobei letzteres Zeugnis Spuren von Alkuins komputistischen Interessen zeigt.[119]

Im Codex 420 sind zwei Drittel der im männlichen Jahreskreis überlieferten Vitae Bischofsleben, die im Zusammenhang mit Arns Erhebung zum Erzbischof gesehen werden können.[120] Dabei stammen sieben der in dieser Handschrift versammelten Bischofsleben von Venantius Fortunatus, dessen Schriften am Ende des 8. Jahrhunderts großen Zuspruch erhielten.[121] So unterbrach etwa Paulus Diaconus in der Historia

---

Berndt (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 80, Mainz 1997) 125–148, hier 144. Auch in der Instructio pastoralis findet sich diese Aufforderung. Vgl. Instructio pastoralis 5, ed. Étaix 118.

[112] Vgl. die Edition der Litanei in Franz Unterkircher, Die Glossen des Psalters von Mondsee (vor 788) Montpellier, Faculté de Médicine Ms. 409 (Spicilegium Friburgense 20, Freiburg 1974) 508–511.

[113] Wien, ÖNB Cvp 371 (Salzburg, Anfang 9. Jh.). Vorlagen für diesen Codex dürften aus der Umgebung Adalhards von Corbie stammen, besonders aus dem Pariser Codex BN lat. 12598 (Nordfrankreich, Ende 8. Jh.). Eine Untersuchung dieser und weiterer Codices ist in Bearbeitung.

[114] Krusch, Ein Salzburger Legendar 17. Vgl. aber München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 3514 (8. Jh.).

[115] Der Cvp 371 weist einige Parallelen zum Karlsruher Codex, Badische Landesbibliothek, Ms. Aug. perg. 32 (zweites Viertel d. 9. Jhs.) auf.

[116] Arno Borst, Die karolingische Kalenderreform (Schriften der MGH 46, Hannover 1998) 166, 242.

[117] München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 15818, 97r–144v; vgl. Niederkorn-Bruck, Liturgische Texte.

[118] Vgl. Bischoff, Südostdeutsche Schreibschulen 2, 96 f.

[119] Borst, Die karolingische Kalenderreform 321; vgl. künftig Richard Corradini, Studien zur Marginalchronographie in Fulda (in Vorbereitung).

[120] Vita Hilarii ep. Pictavensis; Vita Simplicii ep. Augustodunensis; Vita Albini ep. Andegavensis, Vita Germanii ep. Parisiensis; Vita Medardi ep. Noviomensis; De Paulino ep. Nolensis obitu; Vita Lupi ep. Trecensis; Vita Arnulfi ep. Mettensis; Vita Audoeni ep. Rotomagensis; Vita Bibiani seu Viviani ep. Santonensis; Vita Evurtii ep. Aurelianensis; Vita Lupi ep. Senonicensis; Vita Remigii ep. Remensis; Vita Germani Autissiodorensis; Vita Severini ep. Coloniensis; Vita Amantii ep. Rutenensis; Vita Aniani ep. Aurelianensis.

[121] Vita Germani (Auszug) (fol. 26r–28r); Vita Hilarii (fol. 9r–14r); Vita Medardi (fol. 28r–31v); Vita Remigii (fol. 85r–87v); Vita Amantii (fol. 107r–110v); Vita Paterni (fol. 115r–119r); Vita Albini (fol. 22r–26r); Wilhelm Levison zählt auch die Vita Severini zum Werk des Venantius, vgl. Wilhelm Levison, Die Entwicklung der Legende Severins von Köln, in: ders., Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit (Düsseldorf 1948) 28–48

Langobardorum seine Erzählung über den Einzug der Langobarden in Oberitalien mit biographischen Details über Venantius Fortunatus und vor allem mit einer beeindruckenden Kenntnis des Werkes dieses Autors, dessen Grab Paulus auch besucht haben will.[122] Wenige Jahre später hat Alkuin ein Epitaph auf den Dichter verfaßt, das ebenfalls auf das vor allem hagiographische Werk des Venantius eingeht.[123] Auch in diesem Zusammenhang zeigt sich Codex 420 als ein in seiner Zeit modernes Kompendium. Mit den Bischofsbiographien des Venantius Fortunatus übermittelt die Handschrift Texte, die teilweise sogar von Bischöfen selbst in Auftrag gegeben worden waren, wie die Vita sancti Albini (fol. 22r–26r) oder die Vita sancti Hilarii (fol. 9r–14r), und die daher ein sehr positives und machtvolles Bild dieser Männer zeichnen.[124] Da Venantius im Gegensatz zu Gregor von Tours in Gallien auf kein familiäres Netzwerk zurückgreifen konnte, war er umsomehr auf die Großzügigkeit seiner bischöflichen Gastgeber angewiesen.[125] Damit schuf und stärkte Venantius aber auch das Image einer deutlich hierarchisch organisierten Kirche, an deren Spitze der jeweilige Bischof stand, dessen Autorität einerseits auf dem symbolischen Kapital eines Bischofssitzes ruhte. Andererseits ergänzte der Bischof seinen Ruhm durch seine persönlichen Tugenden und Aktivitäten, wie der Fürsorge über seine Herde oder auch durch seine Bautätigkeit. Mit den Lebensbeschreibungen eines Albinus von Angers, Paternus von Avranches, Hilarius von Poitiers oder Germanus von Paris wurden die Leben von Männern aristokratischer Herkunft beschrieben, die schon von jungen Jahren an für eine kirchliche Karriere bestimmt waren.[126] Paternus wollte sich zwar einer solchen Karriere entziehen, indem er es vorzog, sich in eine Höhle zurückzuziehen. Er wurde aber zurückbeordert und schlug eine kirchliche Laufbahn ein, die zur Gründung von fünf Mönchsgemeinschaften führte und im Amt des Bischofs von Angers gipfelte, nachdem er in einer Vision von drei ehemaligen Bischöfen aufgefordert wurde, den Bischofssitz von Angers zu akzeptieren.[127] In dieser Erzählung diente die asketische Weltflucht – anders als in den anderen Heiligenleben dieser Zeit – als Kontrast zu einer weitaus bedeutenderen, nämlich öffentlichen Karriere. In diesem Sinn paßt auch die Vita Albini sehr gut in die karolingische Ordnung, die dem eremitischen Leben

---

und ders., in: MGH SS rer. Merov. 7 (Hannover/Leipzig 1920) 205–224, hier 206 ff. Zum Bild der Bischöfe im Werk des Venantius Fortunatus vgl. Davide Fiocco, L'immagine del vescovo nelle *Vitae sanctorum* di Venanzio Fortunato, in: Augustinianum 42 (2001) 213–230, und Simon Coates, Venantius Fortunatus and the image of episcopal authority in late antique and early Merovingian Gaul, in: English Historical Review 115 (2000) 1109–1137.

[122] Paulus Diaconus, Historia Langobardorum II, 13 (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 12–187, hier 79 f. Vgl. Baudovin de Gaiffier, S. Venance Fortunat, Évêque de Poitiers. Les Témoignes de son culte, in : Analecta Bollandiana 70 (1952) 262–284, hier 263–265.

[123] Alkuin, Carmen 99, 17 (ed. Ernst Dümmler, MGH Poetae latini 1, Berlin 1880) 326.

[124] Vgl. Venantius Fortunatus, Vita sancti Hilarii 1 (ed. Bruno Krusch, MGH AA 4, 2, Berlin 1885) 1; Venantius Fortunatus, Vita sancti Albini 1 (ed. Bruno Krusch, MGH AA 4, 2, Berlin 1885) 27. Der Prolog der Vita, der erzählt, wie Bischof Domitian einen Kleriker zu Venantius sandte, um ihm beim Sammeln der Informationen über den heiligen Albinus beizustehen, ist mit Ausnahme des letzten Absatzes im Cvp 420 ausgelassen worden.

[125] Coates, Venantius Fortunatus 1114. Zu Gregors familiärem Netzwerk vgl. Helmut Reimitz, Social networks and identities in Frankish historiography. New aspects of the textual history of Gregory of Tours' Historiae, in: The Construction of Communities in the Early Middle Ages: Texts, Resources and Artefacts, ed. Richard Corradini/Maximilian Diesenberger/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 12, Leiden/Boston 2003) 229–268; Ian N. Wood, The individuality of Gregory of Tours, in: The World of Gregory of Tours, ed. Kathleen Mitchell/Ian N. Wood (Cultures, Beliefs and Tradition 8, Leiden/Boston/Köln 2002) 29–46; Martin Heinzelmann, Gregor von Tours ‚Zehn Bücher Geschichte': Historiographie und Gesellschaftskonzept im 6. Jahrhundert (Darmstadt 1994) 32–83.

[126] Coates, Venantius Fortunatus 1116 f.

[127] Vgl. Venantius Fortunatus, Vita sancti Albini 10 und 16, ed. Krusch 36 f.

ebenfalls wenig abgewinnen konnte.[128] Mit der Gleichsetzung bischöflichen Verhaltens mit dem biblischer Vorbilder wurde zur Stärkung des bischöflichen Ansehens in den Texten des Venantius ein Übriges getan.[129]

Neben den Texten des Venantius überliefert Codex 420 noch weitere Vitae, die über das Leben berühmter Bischöfe berichten, darunter die Vita des Audoin von Rouen, des wohl mächtigsten Bischofs im Frankenreich in der Mitte des 7. Jahrhunderts, oder das Leben des Arnulf von Metz, auf den sich die Karolinger gerade in dieser Zeit beriefen.[130] Mit den Bischöfen Lupus von Trier, Severin von Köln, Anianus von Orléans und mit der heiligen Genovefa von Paris, die den weiblichen Jahreskreis im Cvp 420 einleitet, sind in der Handschrift aber auch Texte über vier Heilige enthalten, die sich erfolgreich gegen die Völker aus dem Osten durchsetzen konnten. In den meisten der im Codex versammelten Bischofsleben, und vor allem in jenen von Venantius Fortunatus, entfaltet der Bischof im sozialen Raum der *civitas* seine Tätigkeit, die – nach Peter Brown – vor allem darin lag, den *consensus omnium* zu erreichen.[131] Diesen Konsens zu finden und zu stärken, lag auch im Interesse Erzbischof Arns von Salzburg, dessen Werdegang und Karriere in einigen Punkten jenen Leben der im Cvp 420 versammelten Bischofsviten gleicht. Er entstammte einer bekannten Familie Bayerns, baute seine Karriere auf persönliche Netzwerke im ganzen fränkischen Reich und in Bayern auf, er setzte sich mit den Völkern aus dem Osten auseinander und er betätigte sich als Bauherr in Salzburg, wie es kürzlich erst wieder von Heinz Dopsch betont wurde.[132]

Mit dem Cvp 420 gelangten also Texte nach Salzburg, die die geistliche Gemeinschaft mit dem Lebensweg mächtiger und vielfach engagierter Bischöfe vertraut machen konnten. Da der Codex einige Spuren eines liturgischen Gebrauchs aufweist – einige der ursprünglich längeren Texte wurden gekürzt, wie etwa die Vita des Antonius, die nach wenigen Kapitel abbricht, ebenso wie die Vita Amantii Rutensis, oder jene des Germanus von Paris, die überhaupt nur in einer von Bruno Krusch als „schlechter Auszug" bezeichneten Form vorliegt – diente er wahrscheinlich zur Lesung vor der Gemeinschaft zum jeweiligen Feiertag des Heiligen. Gerade durch die Aufnahme der bekanntesten Heiligen aus den Vitae patrum, wie Antonius, Paulus und Symeon Stylita bietet das Kompendium einen repräsentativen Querschnitt durch das Kirchenjahr, allerdings mit dem bereits erwähnten Schwerpunkt auf Bischofsviten. Während des Verlesens wurde dabei das Verständnis für mächtige Bischöfe und damit indirekt auch für Erzbischof Arn selbst gefördert. Die Vermittlung von aktuellen Programmen in Heiligenleben in dieser Form war nicht ungewöhnlich. Alkuin hatte seine Vita Willibrordi, die er auf Bitten des Abtes von Echternach, Beornrad verfaßte, in drei verschiedenen Versionen vorgelegt. Die von ihm verfaßte Prosavita sollte öffentlich in der Kirche den Brüdern – also den Mönchen und den Priestern vorgelesen werden.[133] Das war genau jenes Publikum,

---

[128] Vgl. Maximilian Diesenberger, Hair, sacrality and symbolic capital in the Frankish kingdoms, in: The Construction of Communities in the Early Middle Ages: Texts, Resources and Artefacts, ed. Richard Corradini/Maximilian Diesenberger/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 12, Leiden/Boston 2003) 173–212, hier 210 f.

[129] Coates, Venantius Fortunatus 1127.

[130] Otto Gerhard Oexle, Die Karolinger und die Stadt des heiligen Arnulf, in: Frühmittelalterliche Studien 1 (1967) 250–364.

[131] Peter Brown, Relics and social status in the age of Gregory of Tours, in: ders., Society and the Holy in Late Antiquity (London 1982) 222–250.

[132] Heinz Dopsch, Salzburg zur Zeit Erzbischof Arns, in: Erzbischof Arn von Salzburg, ed. Meta Niederkorn-Bruck/Anton Scharer (VIÖG 40, Wien/München 2004) 27–55.

[133] Alkuin, Vita Willibrordi archiepiscopi Traiectensis, prologus (ed. Wilhelm Levison, MGH SS rer. Merov. 7, Hannover/Leipzig 1920) 113–141, hier 113 f.

dem Alkuins Ideen der Predigt, die er in das Werk eingeflochten hat, nähergebracht werden sollten. Um solche Effekte zu erzielen, war aber nicht unbedingt das Verfassen eines Textes notwendig, dafür bot sich auch das Instrument des Kompilierens, also des Zusammenstellens und Bearbeitens der richtigen Texte an, wie es etwa im Fall des Cvp 420 verwendet wurde.[134]

* * *

Nach seiner Erhebung zum Erzbischof sah sich Arn zwar keiner mächtigen bayerischen Opposition ausgesetzt, aber er mußte die Neuordnung der Machtverhältnisse in Bayern und auch in Salzburg selbst durchsetzen. Mit den Breves Notitiae ließ er im Rahmen eines Besitztitelverzeichnisses die Erzählung über die Ursprünge des Salzburger Episkopats und damit über die Wurzeln der bayerischen Diözesen überhaupt umgestalten, um den Führungsanspruch Salzburgs in Bayern zu legitimieren. Auf der Suche nach diesen Ursprüngen fand er in der reichen kanonistischen Sammlung, die er anlegen ließ, auch ältere Dokumente, die sich für die Stärkung Salzburgs verwenden ließen – etwa die Instructio pastoralis oder der Organisationsplan zur Errichtung bayerischer Diözesen Papst Gregors II. Auf Basis älterer fränkischer Heiligenleben, die in einer zur damaligen Zeit modern gestalteten Handschrift versammelt wurden, griff er ebenfalls auf alte Traditionen zurück, um die Salzburger Gemeinschaft mit den Pflichten eines (Erz-)Bischofs vertraut zu machen und auf deren eigene hinzuweisen. Somit war es oft nicht notwendig, selbst Texte zu verfassen, um eigene Ideen durchzusetzen, oft reichte es, bereits vorhandene Texte aus ihrem vorgefundenen Überlieferungszusammenhang zu lösen, und sie in den richtigen Kontext zu bringen, damit sie ihre Wirksamkeit entfalten konnten.

[134] Vgl. Helmut Reimitz, Ein fränkisches Geschichtsbuch aus St. Amand. Der Cvp 473, in: Text – Schrift – Codex. Quellenkundliche Arbeiten aus dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung, ed. Christoph Egger/Herwig Weigl (MIÖG Erg. Bd. 35, Wien 2000) 34–90; Walter Pohl, Werkstätte der Erinnerung. Montecassino und die Gestaltung der langobardischen Vergangenheit (MIÖG Erg. Bd. 39, Wien/München 2001). Ich danke Mary Garrison für zahlreiche Hinweise.

HELMUT REIMITZ

DIE KONKURRENZ DER URSPRÜNGE IN DER FRÄNKISCHEN HISTORIOGRAPHIE

In einer am Beginn des neunten Jahrhunderts in Lorsch verfaßten Handschrift der Historiae Gregors von Tours findet sich am Beginn von Kapitel II, 9 eine kleine Abweichung von dem Text Gregors, den Bruno Krusch in seiner Edition rekonstruierte, die einen modernen, mit der Diskussion um die fränkische Herkunft einigermaßen vertrauten Leser doch überraschen kann. Das ist das Kapitel, in dem Gregor bekanntlich der Frage nachgeht, wer die ersten Könige der Franken waren. Im ersten Satz wird das Ergebnis der Forschungen Gregors zunächst klarer als in den meisten anderen erhaltenen Versionen formuliert: *De Francorum vero regibus, quis fuerit primus, ignoratur.* Erst nachträglich ergänzte ein gleichzeitig arbeitender Korrektor den Text, indem er über der Zeile ein relativierendes *a multis* vor *ignoratur* eintrug, eine Ergänzung, die andere Handschriften ebenfalls überliefern, der Lorscher Korrektor aber vielleicht aufgrund der Information im nächsten Satz für um so notwendiger hielt. Denn während Gregor in dem von Bruno Krusch rekonstruierten Text an dieser Stelle behauptet, daß seine Quelle, Sulpicius Alexander, zwar viel über die Franken berichtet, nicht aber ihren ersten König nennt (*non tamen regem primum eorum ullatinus nominat*), überliefert diese Version doch einen Namen: *Nam cum multa de eis Sulpici Alexandri narret historia, non tamen regem primum eorum Ualentinus nominat, sed duces habuisse eos dicit* (vgl. Abb. 1).[1]

Es ist offensichtlich, daß sich hier bei einer Abschrift des Textes in seine Überlieferung die Verschreibung *ualentinus* statt *ullatinus* eingeschlichen hat. Doch daß man sich in karolingerzeitlichen Redaktionen der Historiae an dieser Stelle durchaus bewußt für die Einsetzung eines Namens entschied, zeigt eine ebenfalls im neunten Jahrhundert – unabhängig von der Lorscher Version – entstandene Überlieferung der Historiae. In der nach der Mitte des neunten Jahrhunderts vermutlich in St-Hubert in den Ardennen entstandenen Handschrift wurde zunächst *ullatenus* geschrieben, dieses aber von einem gleichzeitig arbeitenden Korrektor auf den Namen Valentinus verbessert (vgl. Abb. 2).[2]

---

[1] Heidelberg, Universitätsbibl. pal. lat. 864, fol. 16r; Gregor von Tours, Historiae II, 9 (ed. Bruno Krusch/Wilhelm Levison, MGH SS rer. Merov. 1, 1, Hannover 1951) 52 mit Anm. b und d; zur Handschrift: Martin Heinzelmann/Pascal Bourgain, L'œuvre de Grégoire de Tours: la diffusion des manuscrits, in: Grégoire de Tours et l'espace gaulois, ed. Nancy Gauthier and Henri Galinié (13e supplement à la Revue Archéologique du Centre de la France, Tours 1997) 273–317, hier 287 f.; Bruno Krusch, Die handschriftlichen Grundlagen der Historia Francorum Gregors von Tours, in: Historische Vierteljahrschrift 27 (1932) 673–723, hier 690 ff. vgl. auch unten.

Für die Lektüre von älteren Versionen dieses Artikels und für zahlreiche Anregungen und Hinweise möchte ich mich bei Richard Corradini, Max Diesenberger, Walter Pohl, Herwig Wolfram, Ian Wood, Alheydis Plassmann und Bernhard Zeller vielmals bedanken.

[2] Namur, Bibliothèque munic. 11; Heinzelmann/Bourgain, L'œuvre de Grégoire de Tours 288; Krusch, Die handschriftlichen Grundlagen 692 ff.; vgl. auch ders., Die handschriftlichen Grundlagen der Historia

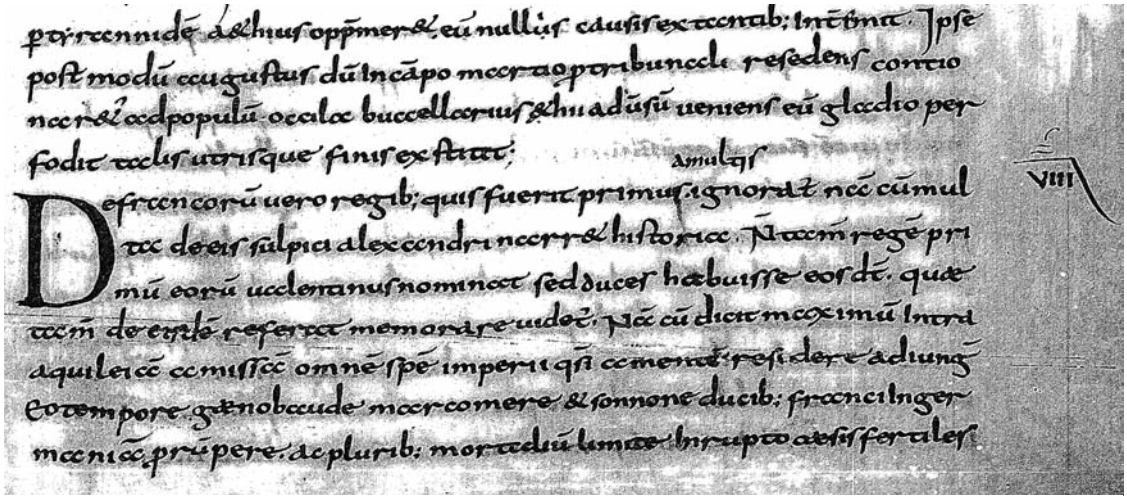


Abb. 1: Heidelberg, pal. lat. 864, fol. 16r (Gregor von Tours, Historiae II, 9)

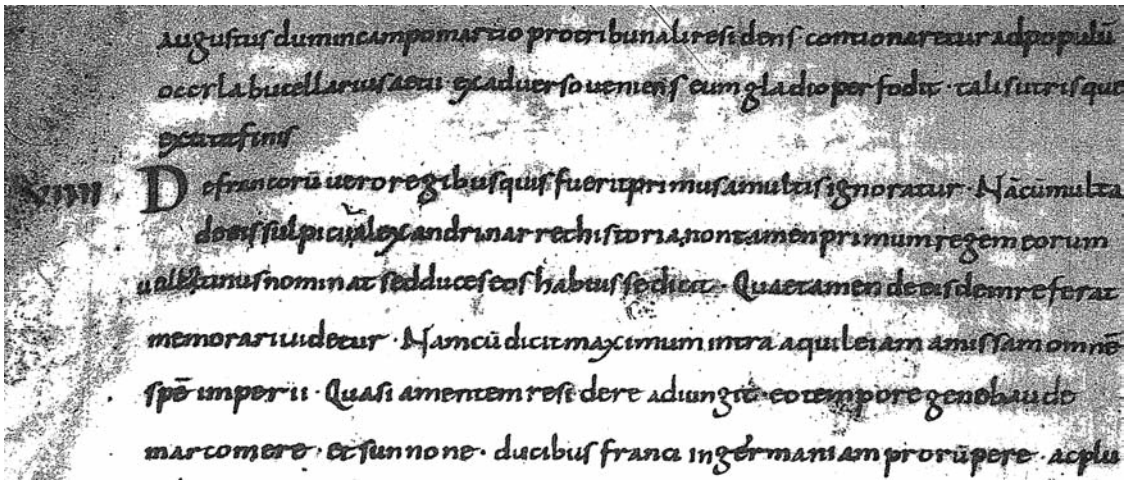


Abb. 2: Namur, Musée Archéologique Ms lat. 11, fol. 85v (Gregor von Tours, Historiae II, 9)

Sicherlich entsprach die Einsetzung eines Namens an dieser Stelle kaum den Intentionen Gregors von Tours. So wird vielfach angenommen, daß Gregor die erst in späteren Texten überlieferte Abstammung der fränkischen Könige von den trojanischen Helden bereits gekannt hat, die auf die Frage nach dem *primus rex Francorum* dann wohl schon zu Zeiten Gregors eine klare Antwort geben hätte können.[3] Doch dazu ist in den

Francorum Gregors von Tours. 1. Die Handschrift von Namur und ihre Verwandten (C2*, 3, 3*, 4), in: Historische Vierteljahresschrift 28 (1933) 1–15.

[3] Jonathan Barlow, Gregory of Tours and the myth of the Trojan origins of the Franks, in: Frühmittelalterliche Studien 29 (1995) 86–95; zustimmend: Eugen Ewig, Trojamythos und fränkische Frühgeschichte, in: Die Franken und die Alemannen vor der Schlacht von Zülpich, ed. Dieter Geuenich (RGA Erg. Bd. 19, Berlin/New York 1999) 1–30, 9 ff.; ders., Zum Geschichtsbild der Franken und den Anfängen der Merowinger, in: Mediaevalia Augiensia. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, ed. Jürgen Petersohn (Vorträge und Forschungen 54, Stuttgart 2001) 43–58; Hans Hubert Anton, Troja-Herkunft, Origo gentis und frühe Verfaßtheit der Franken in der gallisch-fränkischen Tradition des 5. bis 8. Jahrhunderts, in: MIÖG 108 (2000) 43–66; zu einem Überblick über die fränkische Origo und der Literatur darüber: ders., Origo gentis: Die Franken, in: RGA 2. Aufl. 22 (2003) 189–195; vgl. Ian Wood, Defining the Franks: Frankish Origins in Early Medieval Historiography, in: Concepts of National Identity in the Middle Ages, ed. Simon Forde (Leeds Texts and Mono-

Historiae nichts zu finden. Statt dessen entschied sich Gregor für lange Zitate aus Geschichtswerken des Sulpicius Alexander, Renatus Profuturus Frigiredus und schließlich auch Orosius. In dem mit Abstand längsten Kapitel des zweiten Buches konnte Gregor mit dem Rückgriff auf diese *historici* zeigen, daß die Frage nach dem ersten König der Franken auch in den von ihnen verfaßten Schriften nicht beantwortet wurde.[4] Erst im letzten Absatz des Kapitels faßt Gregor in einigen kurzen Sätzen zusammen, was *multi enim tradunt*: Die Franken seien aus Pannonien an den Rhein gekommen, dann über den Fluß nach *Thoringia* gegangen und hätten dort *iuxta pagos vel civitates regis crinitos de prima et nobiliore suorum familia* gewählt.[5] Zur Zeit der Ermordung des Frankenkönigs Theudomer, des Sohnes Richimers, so Gregor weiter, soll Chlogio *rex Francorum in gente sua* gewesen sein und im *castrum Dispargum* gelebt haben. Von dort aus habe Chlogio die Stadt Cambrai und darauf das Land bis zur Somme erobert. Wie am Beginn dieses kurzen Abschnitts beruft sich Gregor auch im letzten Satz auf mündliche Quellen. Es werde nämlich behauptet, daß aus dem Geschlecht Chlogios auch Merowech stamme, dessen Sohn Childerich war. Damit beendet Gregor dieses Kapitel und bereitet so auch die Fortsetzung der Geschichte der fränkischen Könige im zweiten Buch seiner Historiae mit Childerichs Herrschaft in Kapitel 12 vor.[6]

Es ist auffällig, mit welch rhetorischer Distanz der in der älteren Geschichtsforschung aufgrund der Lebendigkeit seiner Schilderungen auch als „Historienmaler" bezeichnete Gregor gerade in diesem Kapitel operiert.[7] Ohne weiteren Kommentar sind die langen Zitate der *historici* zusammengestellt und ohne weitere Bemerkung oder Bewertung seiner Quellen folgt darauf auch das, was *multi enim tradunt*. In dem Kapitel mit seiner tastenden, vorsichtigen und schließlich ergebnislosen Suche nach dem *primus rex Francorum* bleibt auch die Einordnung der *Franci* in Zeit und Raum der Geschichte, bevor sie ihre Herrschaft auf römischem Boden etablieren, unscharf und unsicher.[8] Trotzdem zeichnen sich dabei, wenn auch indirekt, einige Themen ab, die für die verschiedenen fränkischen Herkunftssagen in den später verfaßten Geschichtswerken, der Fredegar-Chronik und dem Liber historiae Francorum, eine Rolle spielten. „Nach Thematik und Aufbau spiegelt das neunte Kapitel im zweiten Buch der Historiae Gregors den Kern der Trojamär: Frage nach dem *primus rex*, Nachricht über eine Wan-

---

graphs, New Series 14, Leeds 1995) 47–57. Vgl. dazu auch demnächst Alheydis Plassmann, Identität- und Legitimitätsstiftung in früh- und hochmittelalterlichen Herkunftserzählungen, in Vorbereitung, die davon ausgeht, daß Gregor im Rahmen seiner Geschichten kein Interesse an einer fränkischen Origo hatte, dabei aber auch überlegt, ob „eine Geschichte aus der Feder eines Franken" anders ausgesehen hätte. Ich danke Alheydis Plassmann für die Zusendung des noch unveröffentlichten Manuskripts sowie für einige interessante Gespräche und Anregungen zu dem Thema.

[4] Gregor von Tours, Historiae II, 9, ed. Krusch/Levison 57: *Hanc nobis notitiam de Francis memorati historici reliquere, regibus non nominatis.*

[5] Gregor von Tours, Historiae II, 9, ed. Krusch/Levison 57.

[6] Gregor von Tours, Historiae II, 9, ed. Krusch/Levison 58: *De huius stirpe quidam Merovechum regem fuisse adserunt, cuius fuit filius Childericus.*

[7] Vgl. etwa die Einleitung von Rudolf Buchner zu seiner Übersetzung der Historiae: „Ein Historienmaler ist der Bischof vielmehr, der mit liebevollem Pinsel, mit ursprünglicher Freude am geringfügigen Einzelzug, an der Anekdote, am Persönlichen, an der Stimmung, an Spannung und Dramatik malt, was ihn interessiert (Gregor von Tours, Zehn Bücher Geschichten [ed. Rudolf Buchner, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 2, Darmstadt ^{8}2000] XX); vgl. auch Wilhelm Wattenbach/Wilhelm Levison, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger Heft 1: Die Vorzeit von den Anfängen bis zur Herrschaft der Karolinger (Weimar 1952) 105: „Die kunstlose einfache Sprache Gregors, seine memoirenhafte Erzählung, ..., dazu die Anschaulichkeit seiner Darstellung, die oft durch direkte Rede belebt ist, das ist es, was seinem Werke einen so großen Reiz verleiht und es zu einem so treuen Spiegel seiner Zeit macht, daß ihm in dieser Hinsicht kein zweites zu vergleichen ist."

[8] Zur Thematisierung der geographischen Lage in einer Herkunftsgeschichte vgl. unten Anm. 11.

derung der Franken von Pannonien an den Rhein, Erörterung der frühfränkischen Verfassung."[9] Damit sind in der Diskussion Gregors genau jene Fragen angesprochen, die nach Herwig Wolfram in einer frühmittelalterlichen Origo gentis gestellt und durch ihre Erzählung beantwortet werden sollten.[10] Allerdings werden anders als etwa in den Origines gentium der Langobarden und Goten oder in der fränkischen Trojasage diese Fragen nach Herkunft (*origo*), Sitten und Taten (*mores*, *actus*, *facta*) und der geographischen Lage (*loca*, *situs*, *status*)[11] bei Gregor nicht im Rahmen einer Erzählung beantwortet.[12] Stattdessen stellt Gregor Quellen zusammen, auf denen eine solche Erzählung beruhen könnte, in denen aber die Antworten auf den ‚Fragenkatalog' einer Herkunftsgeschichte weitgehend offen gelassen werden. Geht man davon aus, daß Gregor die Geschichte der trojanischen Herkunft der Franken bekannt war, könnte seine lange Diskussion der römischen Quellen über einen *primus rex Francorum* genau damit zusammenhängen, einer an dieser Stelle von seinen Lesern erwarteten Geschichte auszuweichen oder sogar dagegen zu polemisieren.[13] Das würde auch gut zu den allgemeinen Strategien Gregors in seinen Historiae passen, die, wie einige Arbeiten der letzten Jahre gezeigt haben, keineswegs als „Geschichte der Franken oder ihrer Könige" konzipiert wurden.[14] Vielmehr ging es Gregor um die Integration der Franken bzw. der politischen Rahmenbedingungen fränkischer Herrschaft in die kulturellen Traditionen der sozialen und politischen Netzwerke im südlichen Gallien, durch die er in seinem Text auch seine Position als Bischof von Tours legitimierte.[15] Als den eigentlichen *pri-*

---

[9] Ewig, Trojamythos 10.

[10] Herwig Wolfram, Origo gentis, Allgemeines, in: RGA 2. Aufl. 22 (2003) 175 ff.

[11] Die geographische Lage *status* kann in einer Origo gentis „auch die politische Verfaßtheit und die *leges* einer *gens* bedeuten, wenn letztere nicht den *mores* zugeordnet werden." (Wolfram, Origo gentis: § 1. Allgemeines 176)

[12] Vgl. Wolfram, Origo gentis: § 1. Allgemeines 175 ff.; zu den Herkunftsgeschichten der Goten, ders., Origo gentis: § 2. Goten, in: RGA 2. Aufl. 22 (2003) 178–183; Langobarden: Walter Pohl, Origo gentis: § 2. Langobarden, in: ebd. 183–189.

[13] Zu den Verhandlungen und Auseinandersetzungen um die Erzählung von Identität im frühen Mittelalter siehe den Beitrag von Walter Pohl in diesem Band; vgl. auch ders., Ethnicity, theory and tradition: a response, in: On Barbarian Identity – Critical Approaches to Ethnogenesis Theory, ed. Andrew Gillet (Turnhout 2002) 221–240; ders., Memory, identity and power in Lombard Italy, in: The Uses of the Past in the Early Middle Ages, ed. Matthew Innes/Yitzhak Hen (Cambridge 2000) 9–28; ders., Paolo Diacono e la costruzione dell'identità longobarda, in: Paolo Diacono – uno scrittore fra tradizione longobarda et rinnovamento carolingio, ed. Paolo Chiesa (Udine 2000) 413–426.

[14] Siehe dazu schon Walter Goffart, From Historiae to Historia Francorum and back again. Aspects of the textual history of Gregory of Tours, in: Religion, Culture and Society in the Early Middle Ages, Studies in Honour of Richard Sullivan, ed. Thomas F. X. Noble/John J. Contreni (Kalamazoo/Michigan 1987) 55–76; vgl. dazu mit einigen Ergänzungen und Korrekturen: Martin Heinzelmann, Die Franken und die fränkische Geschichte in der Perspektive der Historiographie Gregors von Tours, in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32, Wien/München 1994) 326–344; ders., Gregor von Tours (538–594) ‚Zehn Bücher Geschichte'. Historiographie und Gesellschaftskonzept im 6. Jahrhundert (Darmstadt 1994) 172 ff. Vgl. zur umfangreichen Literatur über die Historiae Gregors den Überblick im Appendix zur neunten Auflage des zweiten Bandes der Buchner-Übersetzung von Steffen Patzold: Gregor von Tours, Zehn Bücher Geschichten (ed. Rudolf Buchner, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 3, 9. gegenüber der 8. um einen Nachtrag erweiterte Auflage, Darmstadt 2000) 477–491; mit Besprechung der Arbeiten von Heinzelmann, aber auch von Ian N. Wood, Gregory of Tours (Bangor 1994); Adrian H. B. Breukelaar, Historiography and Episcopal Authority in Sixth-Century Gaul. The Histories of Gregory of Tours Interpreted in Their Historical Context (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 57, Göttingen 1994). Vgl. auch die Beiträge in: Grégoire de Tours et l'espace gaulois, ed. Nancy Gauthier/Henri Galinié (13e supplement à la Revue Archéologique du Centre de la France, Tours 1997); The World of Gregory of Tours, ed. Kathleen Mitchell/Ian N. Wood (Cultures, Beliefs and Traditions. Medieval and Early Modern Peoples, Leiden/Boston/Köln 2002).

[15] Ian N. Wood, Constructing cults in early medieval France: saints and churches in Burgundy and the Auvergne 400–1000, in: Local Saints and Local Churches in the Early Medieval West, ed. Alan Thacker (Ox-

mus rex Francorum baut Gregor in seiner Erzählung Chlodwig auf, den ersten christlichen König der Franken,[16] der im Laufe der weiteren Erzählung des zweiten Buchs die fränkische Herrschaft *per totas Gallias dilatavit*,[17] und mit dessen Tod dieses Buch auch endet.[18] Auffällig ist dabei, daß Gregor Chlodwigs Namen auch schon davor in II, 9 unmittelbar auf seinen Bericht über die Wahl fränkischer Könige im „linksrheinischen Thüringen" folgend einschiebt. Daß sie sich *iuxta pagos vel civitates regis crinitos super se creavisse de prima et, ut ita dicam, nobiliore suorum familia* hätten nämlich nach Gregor auch die Siege Chlodwigs erwiesen, auf deren spätere Erzählung er an dieser Stelle auch ausdrücklich verweist. Erst danach werden mit Theudemer und Chlogio jene zwei fränkischen Anführer genannt, die erstmals in Gregors Text als *reges Francorum* bezeichnet sind. Als Antwort auf die Frage nach dem *primus rex*, mit der er das Kapitel begonnen hatte, werden allerdings auch sie nicht präsentiert.[19]

Auch wenn die Überlieferung eines Valentinus als *primus rex Francorum* in den karolingischen Handschriften der Historiae den Intentionen Gregors widersprach, sollte man diese Abweichungen aber keineswegs auf einen achtlosen Umgang mit dem Text des Bischofs von Tours zurückführen oder einfach als willkürliche Eingriffe in seinen Text sehen. Vielmehr stand dahinter eine schwierige editorische Entscheidung der karolingischen Kompilatoren, denen bei ihrer Arbeit, wie schon Bruno Krusch feststellte,[20] die Historiae Gregors in verschiedenen Fassungen vorlagen. So konnten die Kompilatoren und Korrektoren der beiden Handschriften die Lesart *ualentinus* statt *ullatinus* schon in der merowingischen Umarbeitung der Historiae finden, in denen die Stelle sich in immerhin fünf Handschriften aus dem siebenten bis zum neunten Jahrhundert erhalten hat.[21] In dieser Version, die wohl um die Mitte des siebenten Jahrhunderts entstand, wurde aus den Geschichten Gregors nur die Erzählung der ersten sechs Bücher bis zum Tod Chilperichs (584) berücksichtigt und auch daraus noch eine Reihe von Kapiteln gestrichen.[22]

---

ford 2002) 155–187; ders., The individuality of Gregory of Tours, in: The World of Gregory of Tours, ed. Kathleen Mitchell/Ian N. Wood (Cultures, Beliefs and Traditions. Medieval and Early Modern Peoples, Leiden/Boston/Köln 2002) 29–46; ders., Topographies of holy power in sixth-century Gaul, in: Topographies of Power in the Early Middle Ages, ed. Mayke de Jong/Frans Theuws/Carine van Rhijn (The Transformation of the Roman World 6, Leiden 2001) 137–154; Helmut Reimitz, Social networks and identity in Frankish historiography. New aspects of the textual tradition of Gregory of Tours' Historiae, in: The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources, Artefacts, ed. Richard Corradini/Maximilian Diesenberger/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 12, Leiden/New York 2003) 229–268

[16] Vgl. dazu bes. Martin Heinzelmann, Gregor von Tours: Die ideologische Grundlegung der fränkischen Königsherrschaft, in: Die Franken. Wegbereiter Europas: vor 1500 Jahren: Chlodwig und seine Erben 1, ed Alfred Wieczorek (Mannheim 1996) 381–388.

[17] Gregor von Tours, Historiae III, 1, ed. Krusch/Levison. 97.

[18] Gregor von Tours, Historiae II, 43, ed. Krusch/Levison 93.

[19] Gregor von Tours, Historiae II, 9, ed. Krusch/Levison 57 f.

[20] Krusch, Grundlagen 707 ff.; ders., Grundlagen 1, 4 ff.

[21] Das ist die Handschriftenklasse B in der Gruppierung des Editors Bruno Krusch. Überliefert ist die Stelle in den Handschriften B1, B2, B3, B4 und B5; vgl. Gregor von Tours, Historiae II, 9, ed. Krusch/Levison 52 mit Anm. d; zu den Handschriften siehe: Heinzelmann/Bourgain, L'œuvre de Grégoire de Tours 279 ff.

[22] Diese vermutlich um die Mitte des siebenten Jahrhunderts entstandene Sechs-Buch-Fassung wurde – da die Streichungen meistens Geschichten zu Klerikern oder kirchlichen Kontexten betreffen – als eine Umarbeitung des Textes zu einer Geschichte der Franken und ihrer Könige betrachtet (vgl. dazu Goffart, From Historiae to Historia Francorum.) Vgl. dagegen Reimitz, Social networks, bes. 255 ff., wo vorgeschlagen wird, daß es bei Kürzungen der Sechs-Buch-Fassung vor allem darum ging, den Text von den Strategien seines Autors zu befreien, mit denen er versuchte, seine Position als Bischof von Tours durch seine Herkunft aus einer der vornehmsten und heiligsten Familien im gallischen Süden und ihre spirituellen Traditionen zu legitimieren. Im Vordergrund dürfte bei den Streichungen der Kapitel und Bücher nicht eine Umarbeitung zu einer fränkischen Geschichte gestanden haben, sondern den Text Gregors aus seiner Verankerung in dem sozialen

Mit dieser Fassung arbeiteten auch die karolingischen Kompilatoren in Lorsch am Beginn des neunten Jahrhunderts. Doch hatten sie ebenso eine vollständigere Fassung der Historiae zur Hand, mit der sie Kapitel in den ersten sechs Büchern ergänzten und die Geschichtserzählung wie in der Vorlage Gregors bis in die Zeit der gemeinsamen Herrschaft des Königs im burgundischen Regnum, Gunthram, und seines Neffen, Childebert II., von 575–596 König im östlichen Merowingerreich, führten.[23] Allerdings überliefern auch die karolingischen Fassungen nur eine Auswahl aus den Geschichten Gregors und bieten keineswegs den vollständigen Text der Historiae. Daß man in Lorsch aber eine vollständigere Version des Textes kannte, zeigt eine Randnotiz, die an der Stelle, an der im dritten Kapitel des zweiten Buches in der Handschrift der Brief des Bischofs von Karthago Eugenius fehlt, *hic deest epistola* notierte.[24] Noch deutlicher ist das in der etwa ein halbes Jahrhundert jüngeren Handschrift aus Namur zu sehen, in der ebenfalls die Geschichtserzählung wie bei Gregor bis zu Gunthram und Childebert reicht. Auch hier wurden nicht alle Kapitel Gregors aufgenommen, obwohl man offenbar im Skriptorium von St-Hubert ebenso wie im Lorscher eine vollständigere Fassung der Geschichten Gregors zur Verfügung hatte, wie die in einer zeitgenössischen Hand fast zu allen fehlenden Kapitel an den Rand geschriebene Bemerkung *hic deest* zeigt.[25] Die heute erhaltenen Textzeugen dieser vollständigeren Fassungen haben allerdings auch für die Stelle am Beginn des neunten Kapitels im zweiten Buch, in der Gregor Sulpicius Alexander zitiert, niemals *ualentinus*, sondern überliefern *ullatenus* oder *nullatenus*.[26] Man kann also davon ausgehen, daß man sowohl in Lorsch als auch in St-Hubert beide Lesarten zur Auswahl hatte. Die Entscheidung der Kompilatoren in Lorsch wie auch schließlich die des Korrektors in St-Hubert für Valentinus war zwar nicht im Sinne Gregors, der ja eben diese Frage nicht beantworten wollte, aber zumindest durch einige der vorhandenen Überlieferungen des Textes begründet. Dazu muß die Einsetzung eines Valentinus als *primus rex* nicht unbedingt im Widerspruch zu den allgemeinen Strategien Gregors in seiner Geschichtsdarstellung gelesen werden. Vielmehr könnte man im 9. Jahrhundert die Behauptung, daß zumindest eine der zitierten Quellen den Träger eines römischen Namens als ersten König der Franken bezeichnet, in Übereinstimmung mit Gregors Bemühungen um die historiographische Integration der Franken in die römische Vergangenheit Galliens gesehen haben.

* * *

Die Entscheidung der karolingerzeitlichen Kompilatoren für *Ualentinus* scheint allerdings um so bemerkenswerter, wenn man bedenkt, daß seit dem Tod Gregors in anderen Texten zur fränkischen Geschichte die Frage der fränkischen Herkunft und des *primus rex Francorum* mit der fränkischen Trojasage ganz anders beantwortet worden

---

und spirituellen Netzwerk der Familie Gregors im aquitanischen und burgundischen Süden Galliens zu lösen und ihn dadurch an die veränderte politische und soziale Geographie des siebenten Jahrhunderts nach der Machtergreifung Chlothars II. im gesamten Merowingerreich anzupassen. Vgl. mit etwas anderer Interpretation Heinzelmann, Gregor von Tours 172 ff.; ders., Grégoire de Tours ‚père de l'histoire des France'?, in: Histoire de France, historiens de France, ed. Yves-Marie Bercé/Philippe Contamine (Paris 1994) 19–45.

[23] Heinzelmann/Bourgain, L'œuvre de Grégoire de Tours 286 ff.; Heinzelmann, Gregor von Tours 171; vgl. auch Krusch, Grundlagen 688 ff.; ders., Grundlagen 1, 1–15.

[24] Gregor von Tours, Historiae II, 3, ed. Krusch/Levison 41 mit Anm. o; vgl. Heinzelmann/Bourgain, L'œuvre de Grégoire de Tours 286; zur Abtei Lorsch und seinem Skriptorium um die Zeit der Abfassung der Handschrift vgl. unten 204 f.

[25] Heinzelmann/Bourgain, L'œuvre de Grégoire de Tours 287.

[26] Die älteste vollständig erhaltene Handschrift der Historiae Gregors stammt erst aus dem Ende des 11. Jahrhunderts und wurde in Montecassino geschrieben. Nahezu vollständige Versionen überliefern aber auch die Handschriften der von Krusch als D klassifizierten Überlieferungen, deren älteste Vertreter aus dem 10. Jahrhundert stammen; vgl. dazu Heinzelmann/Bourgain, L'œuvre de Grégoire de Tours 277 ff., 289 ff.

war.[27] Dabei nutzten etwa die Fredegar-Chronik oder der Liber historiae Francorum gerade die Autorität der Historiae Gregors, um ihre jeweils spezifischen Antworten auf genau die Frage zu geben, die Gregor als unbeantwortbar darstellte.[28] Wie verschieden in diesen Texten die fränkische Trojasage auch gestaltet und erzählt wurde, sowohl in der Fredegar-Chronik als auch im Liber historiae Francorum sind sie mit den Auszügen und Exzerpten aus Gregors Historiae verbunden, die in diesen Texten zur Erzählung der fränkischen Geschichte bis zum Tod Chilperichs (584) verwendet wurden.

So stellt der 726/27 verfaßte Liber historiae Francorum seiner Version der fränkischen Trojasage die nach Gregor erzählte fränkische Geschichte voran. Dabei beginnt der Liber, der in einer Reihe von Handschriften aus dem achten und neunten Jahrhundert als Text des Bischofs von Tours ausgegeben wird,[29] mit einem Satz, der wohl auch vermitteln sollte, daß im Liber historiae Francorum keine Fragen zur fränkischen Herkunft offen gelassen werden: *Principium regum Francorum eorumque origine vel gentium illarum ac gesta proferamus*.[30] Darauf folgt eine Erzählung der fränkischen Vor- und Frühgeschichte, die durch eine lückenlose Reihe der Vorfahren der fränkischen Könige strukturiert wird und von Priamus über den *primus rex* Faramund bis zu Chlodio, dem Vater Merowechs, führt.[31] Dabei wird noch unter den aus Troja geflohenen *principes* Priamus und Antenor ein längerer Aufenthalt der Trojaner in Pannonien erwähnt, wo sie eine Stadt gebaut hätten, die in Erinnerung an ihre Vorfahren Sicambria genannt worden sei. In Pannonien haben in der Version des Liber historiae Francorum die Trojaner auch den Frankennamen erhalten. Nach ihren Siegen gegen die Alanen, die sie in den *Meotidas paludes* für Kaiser Valentinian bekämpft hatten, war ihnen von Valentinian nicht nur für zehn Jahre der Tribut erlassen, sondern auch der Frankenname gegeben worden: *Tunc appellavit eos Valentinianus imperator Francos Attica lingua, hoc est feros, a durica vel audacia cordis eorum*.[32] Als die Franken nach Ablauf der zehn Jahre die Wiederaufnahme der Zahlungen verweigern, kommt es zur Schlacht mit den Truppen des Kaisers. Nach ihrer Niederlage, bei der auch Priamus stirbt, ziehen die Franken weiter und wohnen viele Jahre *in extremis partibus Rheni fluminis in Germaniarum oppidis* unter ihren Anführern Marcomer, dem Sohn des Priamus, und Sunno, dem Sohn Antenors. In *Germania* beschließen die Franken, sich nach dem Tod Sunnos einen König zu wählen, und entscheiden sich für den Sohn Marcomers, Faramund, als *rex crinitus*. Mit der Nachfolge seines Sohnes Chlodio *in regnum patris sui*, so der Text, hätten sich auch die *reges criniti* als fränkische Könige durchgesetzt (*Id tem-*

---

[27] Vgl. etwa den Überblick über die verschiedenen Traditionen in der Karolingerzeit bei: Anton, Origo gentis: Die Franken in: RGA 2. Aufl. 22 (2003) 189–195; siehe auch Plassmann, Identität- und Legitimitätsstiftung.

[28] Zur Diskussion der Versionen, in der die verschiedenen Origines in den einzelnen Texten nicht zu einer Geschichte synthetisiert werden, vgl. Ewig, Trojamythos; ders. Geschichtsbild; ders., Die Namengebung bei den ältesten Frankenkönigen und im merowingischen Königshaus, in: Francia 18, 1 (1991) 21–69; demnächst auch Plassmann, Identität- und Legitimitätsstiftung; vgl. auch Ian N. Wood, Defining the Franks: Frankish origins in Early Medieval historiography, in: Concepts of National Identity in the Early Middle Ages, ed. Simon Forde (Leeds Texts and Monographs NS 14, Leeds 1995) 21–46.

[29] Z. B.: Vaticanus Palat. 966 (B2a^2 im Stemma von Krusch): *Incipit liber sancti Gregorii Turonensis episcopi gesta regum Francorum*; Vaticanus Ottob. 663 (B2a^1): *Incipit liber sancti Gorii (!) Toroni episcopi gesta regum Francorum*; London MS Arundel 375 (B1a): *Incipit liber sancti Gregorii Turonis episcopi gesta regum Francorum;* Vaticanus Reg. lat. 713 (A3b): *Inicpit liber hystoriae Francorum a Gregorio Turonensis urbis episcopo edita;* vgl. Liber historiae Francorum (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888) 242 mit Anm. a und c.

[30] Liber historiae Francorum, ed. Krusch 241.

[31] Vgl. Anton, Origo gentis 192; Plassmann, Identität- und Legitimitätsstiftung; zur Funktion der Genealogie in einer Origo: Wolfram, Origo gentis 175.

[32] Liber historiae Francorum 1 f., ed. Krusch 241 ff.; Zitat: 243.

pores reges criniti habere coeperunt).[33] Mit Chlodio und der Übersiedlung der Franken *in finibus Toringorum* ist auch der Anschluß an die Darstellung Gregors gefunden.[34] Wie bei Gregor erobern die Franken unter Chlodio von *Dispargum* aus Cambrai und das Gebiet bis zur Somme. Daß Merowech aus dem Geschlecht seines Vorgängers Chlodio stammte, steht allerdings im Liber historiae Francorum außer Zweifel, und zu seinem Sohn Childerich wird gleich bei seiner ersten Erwähnung, noch vor der Geschichte seiner Flucht vor den Franken und seiner Rückkehr ins *regnum Francorum*, erwähnt, daß er der Vater des *inclitus et fortissimus rex* Chlodwig war.[35] Darauf folgt der Text des Liber historiae Francorum bis zum Ende des 35. Kapitels im wesentlichen der Geschichtserzählung der Historiae Gregors nach der merowingischen Sechs-Buch-Fassung. Allerdings bietet die geraffte Nacherzählung auch daraus nur eine Auswahl, die der *fabulator anonymus*, wie Bruno Krusch den Autor des Liber historiae Francorum bezeichnete,[36] noch durch einige weitere Geschichten ergänzte.[37]

Deutlich sind auch in der dem Exzerpt aus den Historiae vorangehenden Origo des Liber einige Elemente zu erkennen, die schon Gregor – wenn auch mit einigen rhetorischen Gesten der Distanzierung – erwähnt. Im Liber historiae Francorum werden sie zu einer kontinuierlichen Geschichte der fränkischen Könige zusammengebaut, die in ihrer klar strukturierten Erzählung vor allem auch ein gesichertes Wissen über die Herkunft der Franken und ihrer Könige vermitteln konnte. Das paßt gut zu dem Text, dessen Autor auch eine klare Vorstellung davon vermittelt, wer die Franken seiner Gegenwart waren. Mit *Franci* werden im Liber historiae Francorum vor allem die Eliten des neustrischen Reichszentrums an Seine und Oise bezeichnet,[38] während in Abgrenzung zu den ‚eigentlichen' Franken die Bewohner des östlichen merowingischen Teilreichs zumeist *Austrasii vel Franci superiores* genannt werden.[39] Diese politisch-geographische Ordnung der fränkischen Welt des Liber historiae Francorum-Autors wird aber auch in die Geschichte der Franken zurückprojiziert, die nach Gregor von Tours erzählt wird. So berichtet der Liber in Kapitel 27 vom Tod des Herrschers des östlichen Teilreichs, Theudebald I., und von der Übernahme der Herrschaft in diesem Reich durch Chlothar I. Während aber Gregor an dieser Stelle Theudebalds Reich als *regnum Franciae* bezeichnet,[40] wird im Liber historiae Francorum diese Bezeichnung für das östliche

---

[33] Liber historiae Francorum 3 f., ed. Krusch 243 f.

[34] Liber historiae Francorum 5, ed. Krusch 245 f.

[35] Liber historiae Francorum 6, ed. Krusch 246 ff.

[36] Vgl. die Einleitung zur Edition des Liber historiae Francorum, ed. Krusch 218.

[37] Zu den zusätzlichen Informationen vgl. die ausführliche Diskussion bei Richard Gerberding, The Rise of the Carolingians and the Liber historiae Francorum (Oxford 1987) 13 ff.

[38] Vgl. Eugen Ewig, Die fränkischen Teilungen und Teilreiche (511–613), in: ders., Spätantikes und fränkisches Gallien. Gesammelte Schriften 1: 1952–1973, ed. Hartmut Atsma (Beihefte der Francia 3, 1, Zürich/München 1976) 153 ff.; Gerberding, The Rise of the Carolingians 159 ff.; Ian Wood, The Merovingian Kingdoms 450–751 (London 1994) 257; Karl Ferdinand Werner, Faire revivre le souvenir d'un pays oublié, in: La Neustrie. Le pays au nord de la Loire de 650 à 850, Bd. 1, ed. Hartmut Atsma (Beihefte der Francia 16, 1, Sigmaringen 1989) XIII–XXXI; vgl. auch Helmut Reimitz, Neustrien, in: RGA 2. Aufl. 21 (2002) 126–131, hier 129.

[39] Z. B. Liber historiae Francorum 27, 36, 41, ed. Krusch 285, 304 f., 311; vgl. Gerberding, Rise of the Carolingians 171 f.

[40] Gregor von Tours, Historiae IV, 14, ed. Krusch/Levison 145: *Igitur Chlothacharius post mortem Theudovaldi cum regno Franciae suscepisset* ... Insgesamt kommt der Begriff Francia/Frantia fünf mal in den Decem libri historiarum vor, davon zwei mal in der Passage, die Gregor aus Sulpicius Alexander übernahm, und in denen man, um in die *Francia/Frantia* zu gelangen beide Male an den Rhein bzw. ihn überqueren mußte: Gregor von Tours, Historiae II, 9, ed. Krusch/Levison 53: *Cumque consultaretur succensu, an in Franciam transire deberit, Nannenus abnuit, quia non inparatus et in locis suis indubiae fortiores futurus sciebat*; ebd. II, 9, ed. Krusch/Levison 55: *Dehinc refert: Eodem anno Arbogastis Sunnonem et Marcomere subregolus Francorum gentilibus odiis insectans, Agrepinam regentem maxime hieme petiit, gnarus toto omnes Frantiae recessus*

Regnum vermieden. Statt dessen beschreibt der Text die Übernahme der Herrschaft durch Chlothar mit der Formulierung: *regnumque eius* [Theudebalds] *Chlotharius rex cum thesauris multis accepit*.[41] Genauer wird dieses Regnum aber wenige Zeilen davor und auch am Beginn des Kapitels definiert. So folgte Theudebald seinem Vater in dem *regnum in superiores Francos in Auster* nach, und wird Theudebald, als er wenige Zeilen später erkrankt und stirbt, noch einmal als *rex in Auster* bezeichnet.[42]

Wie sehr die Ordnung der sozialen und politischen Geographie des Liber historiae Francorum-Autors von einer Perspektive aus den neustrischen Reichszentren geprägt ist, hat Richard Gerberding in seiner Untersuchung zu dem Text ausführlich dargestellt.[43] Dabei hat er auch zeigen können, daß eines der zentralen Themen im Liber die Frage einer ausgewogenen Machtbalance zwischen den fränkischen Königen und den *Franci* ist. Die Legitimität der merowingischen Könige spielte dabei für den Autor eine ebenso große Rolle wie ihre Fähigkeit, im Konsens mit den *Franci* zu regieren. Die Darstellung legitimer merowingischer Herrschaft durch Kontinuität und Konsens mit den *Franci* wird dabei nicht nur durch einige zusätzliche Geschichten unterstrichen, sondern drückt sich wohl auch in der Gestaltung der fränkischen Herkunftssage aus.[44] Daß dabei nicht nur auf eine kontinuierliche Reihe der Vorfahren der merowingischen Könige geachtet wurde, sondern ebenso auch auf die Darstellung einer reibungslosen Nachfolge in der Herrschaft, kann vielleicht die Stelle unterstreichen, in der sich die Franken ihren ersten König Faramund wählen. Nachdem der Text den Beschluß der *Franci* erwähnt, sich nach dem Tod Sunnos einen König zu wählen, wird im Text noch vor der Wahl Faramunds ausdrücklich bemerkt, daß ihnen dazu auch Marcomer, der nach dem Tod Sunnos alleiniger *princeps* der *Franci* war, geraten habe.[45]

* * *

In einer weit weniger flüssigen Erzählung und mit deutlich anderen Schwerpunkten ist die fränkische Trojasage in dem zweiten merowingischen Geschichtswerk, der vermutlich in den sechziger Jahren des siebenten Jahrhunderts entstandenen Fredegar-Chronik, gestaltet.[46] Anders als im Liber historiae Francorum ist in der Fredegar-Chro-

---

penetrandus urendusque, cum decursis foliis nudae atque arentes silvae insidiantes occulere non possent. Eine weitere der fünf Belegstellen findet sich im Vertragstext von Andelot in ebd. IX, 20, ed. Krusch/Levison 437 (*De civitatibus vero, hoc est Burdegala, Lemovecas, Cadurcus, Benarno et Begorra, quae Gailesuinda, germana domnae Brunichilde, tam in dote quam in morganegyba, hoc est matutinale donum, in Francia veniens certum est adquisisse*.), die aber für den Vergleich mit dem Liber historiae Francorum nicht in Frage kommt, da der Liber ja auf der Sechs-Buch-Version aufbaut. Neben der Bezeichnung des Regnum Theudebalds als *regnum Franciae* in IV, 14 findet sich eine weitere Stelle im übernächsten Kapitel, als Gregor berichtet, daß die Sachsen während der Herrschaft Chlothars I. die *Francia* bis zum rechtsrheinischen Deutz verheerten: *Saxones enim, ut adserunt, per Childeberthum commoti atque indignantes contra Francos superiore anno, exeuntesque de regione sua in Francia venerant et usque Divitiam civitatem praedas egerunt nimiumque grave scelus perpetrati sunt* (ebd. IV, 16, ed. Krusch/Levison 150).

[41] Liber historiae Francorum 27, ed. Krusch 286.

[42] Liber historiae Francorum 27, ed. Krusch 285 f.

[43] Gerberding, Rise of the Caroligians 146 ff.; vgl. auch Paul Fouracre/Richard Gerberding, Late Merovingian France. History and Hagiography, 640–720 (Manchester 1996) 79 ff.

[44] Auf die „aristokratische Akzentuierung" der Version des Liber historiae Francorum weist auch Ewig, Geschichtsbild 57, hin; vgl. dazu auch Plassmann, Identität- und Legitimitätsstiftung, die die Funktion der Origo im Liber historiae Francorum auf die Glorifizierung der *gens Francorum* beschränkt und keinen Gegenwartsbezug sieht.

[45] Liber historiae Francorum 4, ed. Krusch 244.

[46] Zur Datierung der Fredegar-Chronik auf 662 siehe Ian N. Wood, Fredegar's Fables, in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32, Wien/München 1994) 359–366; vgl. dazu Roger Collins, Fredegar (Authors of the Middle Ages 13, Aldershot 1996) 31 ff., der auch ein späteres Datum der Abfassung für möglich

nik der Teil, der auf der merowingischen Sechs-Buch-Fassung der Gregor-Geschichten aufbaut, in eine „chain of chronicles“ (Ian Wood) als eigener chronikalischer Abschnitt organisiert[47] – in einigen der ältesten Handschriften unter dem Titel *liber quattuor, quod est scarpsum de cronica Gregorii episcopi Toronaci*.[48] Dabei wurde die Geschichte der trojanischen Herkunft der Franken nicht vor den Abschnitt zur fränkischen Geschichte, der nach Gregor von Tours erzählt ist, gestellt, sondern in das Exzerpt aus den Historiae Gregors eingearbeitet. Schon einige Einschübe in das zweite Buch der Chronik, den Hieronymus/Hydatius-Exzerpten, bereiten die Erzählung der fränkischen Abstammung von den trojanischen Helden vor.[49] Darauf aufbauend wird im zweiten Kapitel des Buchs mit dem Gregor-Exzerpten die fränkische Trojasage mit den gleichen Worten eingeleitet, mit denen auch Gregor sein Kapitel über die Frage des *primus rex Francorum* begann: *De Francorum vero regibus*... Doch mit der Fortführung des Satzes in der Fredegar-Chronik wird der Behauptung Gregors (... *quis fuerit primus, a multis ignoratur*) mit zwei großen Autoritäten widersprochen: *De Francorum vero regibus beatus Hieronimus, qui iam olym fuerant, scripsit, quod prius Virgilii poetae narrat storia: Priamum primum habuisse regi*.[50] Danach erzählt die Chronik, daß nach der Eroberung ihrer Stadt die Trojaner unter ihrem König Friga fortgezogen seien und sich geteilt hätten. Der eine Teil sei nach Makedonien gezogen, der andere unter Friga durch Asien bis an *litoris Danuvii fluminis et mare Ocianum*. Diese Gruppe habe sich noch einmal geteilt und die eine Hälfte sei unter dem König Francio weiter nach Europa gewandert, habe sich an den Ufern des Rheins niedergelassen und dort begonnen, eine Stadt zu bauen, die sie nach Troja benannten. Während jene, die an den Ufern der Donau blieben, nach ihrem Anführer Torcoth nun Turci genannt wurden, so seien die fränkischen Vorfahren nach ihrem Anführer Francio als Franken bezeichnet worden. Mit dem Satz, daß die Franken auch unter ihren *duces* niemals eine *externa dominatio* zugelassen hätten, schließt das Kapitel. Darauf folgen einige Nachrichten über die Auseinandersetzung der fränkischen *duces* Marcomer, Sunno und Gennobaudes mit dem römischen Imperium, wobei sich hier die Erzählung an Berichten Gregors in seinem Kapitel II, 9 orientiert. Darin eingeschoben sind aber nun einige zusätzliche Elemente zur Geschichte der frühen Franken. So wird nach den Auseinandersetzungen der Franken mit Arbogast im fünften Kapitel erwähnt,[51] daß sich die Franken, nachdem sie ihre *duces* getötet hatten, neuerlich Könige aus demselben Geschlecht wählten, aus dem die früheren stammten.[52] Danach folgen Berichte aus Gregor über den Usurpator Jovinus und die Zerstörung der Stadt Trier durch die Franken, die aber in der Fredegar-Chronik mit ei-

---

hält (vor 714); zu einem Überblick über die Diskussion des Autors oder der Autoren ebd. 10 ff.; Andreas Kusternig, Einleitung, in: Die vier Bücher der Chroniken des sogenannten Fredegar, ed. Andreas Kusternig (Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 4a, Darmstadt ²1994) 3–43, 9 ff.; zu der Frage auch Gerberding, Rise of the Carolingians 13 ff. Zu Fredegars Verwendung des Gregor-Textes Collins, Fredegar 17 ff. Bruno Krusch, Die Chronicae des sogenannten Fredegar, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 7 (1882) 247–351, 421–516.

[47] Ian N. Wood, The chain of chronicles in BL Add. 16974, in: Zeit und Vergangenheit im fränkischen Europa: Karolingische Annalistik im Spannungsfeld von Kompendienüberlieferung und Editionstechnik, ed. Richard Corradini/Helmut Reimitz (in Vorbereitung).

[48] Fredegar, Chronicae III (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888) 89 mit Anm. a; zur Bezeichnung in der Edition als Buch III, ebd. 89, Anm. 1.

[49] Fredegar, Chronicae II, 4–6, ed. Krusch 45 f.; vgl. dazu Ewig, Trojamythos 12 ff.; Ewig, Geschichtsbild 45 mit Anm. 8, der zwar feststellt wie eng die Origo im dritten Buch an diese Abschnitte im zweiten Buch anschließt, aber mit Richard Gerberding von zwei verschiedenen Autoren ausgeht.

[50] Fredegar, Chronicae III, 2, ed. Krusch 93.

[51] Vgl. Fredegar, Chronicae III, 4, ed. Krusch 94 mit Gregor von Tours, Historiae II, 9, ed. Krusch/Levison 54.

[52] Fredegar, Chronicae III, 5, ed. Krusch 94.

ner Geschichte zu den ebenfalls bei Gregor erwähnten Ausschweifungen des Kaises Avitus erklärt wird.[53] Ebenfalls bei Gregor konnte der Autor der Chronik den römischen Feldzug gegen die Franken, der im achten Kapitel berichtet wird, finden.[54] Im neunten Kapitel wird nun die Geschichte bis zu Chlodio geführt, dem genealogischen Treffpunkt mit dem Liber historiae Francorum. Allerdings wird in der Fredegar-Chronik als Vater Chlodios nicht Faramund, sondern Theudomer genannt, der auch bei Gregor erwähnt wird. In der Fredegar-Chronik wird er aber anders als bei Gregor ausdrücklich als der erste *rex crinitus* nach der königslosen Zeit bezeichnet. Sowohl Chlodio als auch Faramund, so wird dabei noch betont, stammten aus dem Geschlecht der früheren *reges criniti* Priamus, Friga und Francio.[55] Auch in der Fredegar-Chronik erobert Chlodio darauf wie im Liber historiae Francorum und wie bei Gregor von Tours Cambrai und das Land bis zur Somme. Doch wird zu ihm noch die Geschichte eingefügt, die für seinen Sohn, den *heros eponymos* der Merowinger, Merowech, eine recht unsichere genealogische Stellung vermittelt. Als sich Chlodio nämlich mit seiner Frau zum Baden ans Meer begeben habe, sei seine Gemahlin von einer *bistea Neptuni Quinotauri similis* angefallen worden. Ob für die darauf folgende Schwangerschaft der Frau Chlodios die *bistea* oder ihr Mann verantwortlich zeichnete, ließ der Text ausdrücklich offen. Jedenfalls gebar sie, so die Chronik weiter, einen Sohn mit dem Namen Merowech, *per quo regis Francorum post vocantur Merohingi*.[56] Nach einer kurzen Bemerkung zu den Ausschweifungen und zum Tod des Kaisers Avitus, die wieder Gregors Kapitel II, 11 folgt, setzt die Erzählung mit Childerich, dem Sohn Merowechs, fort.

Im Vergleich mit dem Liber historiae Francorum bietet die Fredegar-Chronik eine Version der Herkunftssage, die sich nicht nur durch andere Namen in der genealogischen Kette der fränkischen Könige unterscheidet. Eine klare Antwort auf die Frage nach dem *primus rex Francorum* bietet auch sie. Doch danach wirkt die Erzählung weit weniger kontinuierlich und läuft auch keineswegs so zügig auf die Etablierung der fränkischen Herrschaft westlich des Rheins in der *Francia* wie im Liber historiae Francorum zu. Deutlich länger als im Liber wird in der Fredegar-Chronik auch die Geschichte der Franken am Rhein erzählt, dessen Überschreitung in der Fredegar-Chronik keine Rolle spielt und nicht erwähnt wird – auch nicht bei der Eroberung Cambrais durch Chlodio.[57] Auffällig ist im Vergleich mit dem Liber ebenso das Element der Verunsiche-

---

[53] Vgl. Fredegar Chronicae III, 6 f., ed. Krusch 94; Gregor von Tours, Historiae II, 9 und 11, ed. Krusch/Levison 56 f. und 60 f.

[54] In der Fredegar-Chronik wird dieser Feldzug von einem *comes domesticorum* Castinus geleitet, bei Gregor aber von Stilicho vgl. Fredegar Chronicae III, 8, ed. Krusch 94 mit Gregor von Tours, Historiae II, 9, ed. Krusch/Levison 57.

[55] Fredegar, Chronicae III, 9, ed. Krusch 94 f.

[56] Fredegar, Chronicae III, 9, ed. Krusch 95; vgl. zur Diskussion der Stelle Ian N. Wood, Deconstructing the Merovingian family, in: The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources, Artefacts, ed. Richard Corradini/Maximilian Diesenberger/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 12, Leiden/New York 2003) 149–171, hier 149 ff.; Maximilian Diesenberger, Hair, sacrality and symbolic capital in the Frankish kingdoms, in: ebd. 173–212. hier 180 ff.; vgl. auch Alexander C. Murray, Post vocantur Merohingi: Fredegar, Merovech and ‚Sacral Kingship', in: After Rome's Fall. Narrators and Sources of Early Medieval History, ed. Alexander C. Murray (Toronto/Buffalo/London 1998) 121–152, mit einer Kritik an nicht mehr ganz aktuellen Deutungen der Stelle. Neben der Interpretation der Stelle als ironische Darstellung der Herkunft der merowingischen Könige in einer Geschichtserzählung aus pippinidischer Perspektive sollte aber die Möglichkeit einer euhemeristischen Intention dieser Passage nicht übersehen werden (vgl. dazu Wolfram, Origo gentis § 1. Allgemeines 177 f; Gerd W. Weber, Euhemerismus, in: RGA 2. Auflage 8 (Berlin/New York 1994) 1–16.

[57] Fredegar, Chronicae III, 9, ed. Krusch 95. Im Liber historiae Francorum ist an dieser Stelle die Überschreitung des Rheins erwähnt (Liber historiae Francorum c. 5, ed. Krusch 245); bei Gregor wird sie noch vor der Besetzung des Gebietes bis zur Somme erwähnt (Gregor von Tours, Historiae II, 9, ed. Krusch 58). Daß die

rung in der Geschichte zur Herkunft Merowechs, das einen deutlichen Kontrast zur geschlossenen genealogischen Reihe der fränkischen Könige des Liber historiae Francorum-Autors vermittelt, den Richard Gerberding als „eingefleischten merowingischen Legitimisten" bezeichnete.[58] Doch passen genau diese Unterschiede gut zu dem Kontext, in dem die überlieferte älteste Fassung der Fredegar'schen Chronik-Sammlung in den sechziger Jahren des siebenten Jahrhunderts im austrasischen Teilreich vermutlich entstand.[59] Seit dem Beginn des siebenten Jahrhunderts hatten sich mit der Alleinregierung Chlothars II. die politischen Schwerpunkte der merowingischen Königreiche mehr und mehr in die Gebiete an Seine und Oise verschoben.[60] Doch gelang es zehn Jahre nach der Übernahme der Herrschaft in allen merowingischen Regna durch Chlothar II. den austrasischen Großen, Chlothar dazu zu bewegen, seinen Sohn Dagobert I. als *rex in Auster* einzusetzen. Auch konnten in den darauffolgenden Jahrzehnten sowohl Dagobert wie seine Nachfolger von der Notwendigkeit eines austrasischen Königs überzeugt werden. Damit war für jenen Teil der fränkischen Aristokratie, die ihre Machtmittelpunkte im östlichen Teilreich hatten, immerhin die Chance verbunden, dem neuen Reichszentrum mit dem Königshof in Paris ein politisches Gegengewicht mit einem Königshof in Metz entgegenzusetzen.[61] Zu den führenden Köpfen dieser Aristokraten gehörten die Vorfahren der karolingischen Könige, die Pippiniden und Arnulfinger, deren politische Rolle in der Fredegar-Chronik äußerst positiv dargestellt ist.[62] Wie sehr der Text von dieser Perspektive geprägt ist, zeigt sich besonders deutlich in der Darstellung Dagoberts im vierten Buch, dem sogenannten selbständigen Teil der Chronik. So lange Dagobert in Metz regiert, wird er als guter König beschrieben, doch als er nach dem Tod seines Vaters von Paris aus *consilio Neustrasiorum* regiert, kann er kaum mehr etwas richtig machen.[63] Dabei baut der Text aber nicht analog zu dem später verfaßten Liber historiae Francorum die Austrasier als die eigentlichen Franken auf, sondern scheint von Bemühungen geprägt, den Frankenbegriff offener zu halten.[64] So wird auch in der Fredegar-Chronik in dem Teil, der den ersten sechs Büchern der Historiae Gregors folgt, die Machtübernahme Chlothars I. im Reich seines Großneffen Theudebald I. erwähnt. Ebenso wie im Liber historiae Francorum wird aber auch hier der ein-

---

Franken vor der Eroberung des Gebietes bis zur Somme rechts des Rheins zu finden sind, wird in der Fredegar-Chronik aber durch die Berichte zu den militärischen Aktionen römischer Truppen gegen die Franken deutlich (Fredegar, Chronicae III, 8, ed. Krusch 94).

[58] Gerberding, The Rise of the Carolingians 162; zu einer ausführliche Diskussion zur Legitimation der politischen Rolle der fränkischen Aristokratie in der Origo der Fredegar-Chronik siehe: Plassmann, Identität- und Legitimitätsstiftung.

[59] Die älteste Handschrift der Fredegar-Chronik, in der sie als „chain of chronicles" überliefert wird, ist Paris, Bibliothèque nat. lat. 10910, die am Anfang des achten Jahrhunderts geschrieben wurde; siehe Krusch, Die Chronicae 250ff.; Collins, Fredegar 43ff. und 7ff.: mit weiterer Literatur; zur Datierung siehe oben Anm. 46. Zu anderen Überlieferungen, in denen der Text des sogenannten selbständigen Teils der Chronik, das „vierte" Buch, als Fortsetzung der karolingischen Version der Historiae Gregors erhalten ist, siehe unten 204.

[60] Wood, Merovingian Kingdoms 140ff.; Eugen Ewig, Die Merowinger und das Frankenreich (Stuttgart ^{3}1993) 117ff.; ders., Die fränkischen Teilreiche im 7. Jahrhundert, in: ders., Spätantikes und fränkisches Gallien Gesammelte Schriften 1: 1952–1973, ed. Hartmut Atsma (Beihefte der Francia 3, 1, Zürich/München 1976) 172–231, hier 172ff., Regine Le Jan, Convents, violence and competition for power in seventh-century Francia, in: Topographies of Power in the Early Middle Ages, ed. Mayke de Jong/Frans Theuws/Carine van Rhijn (The Transformation of the Roman World 6, Leiden/Boston/Köln 2001) 243–270.

[61] Vgl. Wood, Merovingian Kingdoms 140ff.; Ewig, Merowinger 129ff.; 142ff.; Ewig, Teilreiche 194ff.

[62] Vgl. Collins, Fredegar; Wood, Fredegar's Fables 365; Kusternig, Einleitung 5f.

[63] Fredegar, Chronicae IV, 74 ed. Krusch 158: *consilio Neustrasiorum*. Zum Bruch in der Darstellung Fredegars vgl. Ewig, Merowinger 129.

[64] Siehe demnächst dazu ausführlicher: Helmut Reimitz, Historiographie und Identität in den fränkischen Regna (6. bis 9. Jahrhundert), in Vorbereitung.

schränkende Gebrauch des Begriffs *regnum Franciae* für das Reich Theudebalds, den der Gregor Text überliefert, vermieden: *Ipsoque anno Theodebaldus obiit, regnumque eius Chlotharius accepit*.[65] Dafür sind unmittelbar nach dem Bericht über den Herrschaftsantritt Chlothars in beiden Reichen im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen gegen die Sachsen gleich dreimal die von Chlothar geführten *Franci* genannt.[66]

Auch wenn die Fredegar-Chronik vermutlich fast siebzig Jahre vor dem Liber Historiae Francorum entstand, könnte die Chronik doch als Reaktion auf einen Integrationsvorgang interpretiert werden, in dem der Frankenbegriff vor allem auf die im Reichszentrum an Seine und Oise verankerten Eliten übertragen wurde; ein Frankenbegriff, dessen historiographische Konzeption erst in dem am Ende der zwanziger Jahre des achten Jahrhunderts entstandenen Liber historiae Francorum dokumentiert ist. Die zeitliche Distanz der Entstehung dieser beiden konkurrierenden Entwürfe fränkischer Herkunft und Identität muß aber nicht einfach auf den Zufall der Überlieferung aus einer teilweise sehr schlecht dokumentierten Zeit zurückzuführen sein, sondern läßt sich vielleicht auch mit Walter Pohls Gedanken zu einer Sinngeschichte des frühen Mittelalters erklären. „Von Identität zu sprechen wird erst dann wichtig, wenn sie sich aufzulösen droht," wenn sie bedroht ist.[67] Tatsächlich kann die Abfassung beider Geschichtswerke mit Kontexten verbunden werden, in denen jeweils jene Gruppen, die sich wohl am stärksten mit den verschiedenen Geschichtsentwürfen identifizieren konnten, politisch in die Defensive geraten waren. So ist die Fredegar-Chronik nicht nur zu einer Zeit entstanden, in der das zunehmende Selbstverständnis der Eliten im westlichen Reichszentrum als *Franci* für die zweite Hälfte des siebenten Jahrhunderts auch durch einige hagiographische Texte belegt ist.[68] Ebenso war gerade der Beginn der sechziger Jahre, dem wahrscheinlichsten Entstehungsdatum der Chronik,[69] bekanntlich eine der schwierigsten Zeiten für die von den Gebieten östlich des Rheins aus agierenden Arnulfinger und Pippiniden, deren Einfluß auf die Politik der merowingischen Regna in der Chronik so positiv dargestellt wurde.[70] Der Liber historiae Francorum wiederum entstand zu einer Zeit, in der sich die Nachkommen dieser Familien als bestimmende politische Kraft der Frankenreiche etabliert hatten. Sowohl der Frankenbegriff des Textes wie auch sein merowingischer Legitimismus sind zu einer Zeit, als Karl Martell sich als *princeps* im Gesamtreich durchgesetzt hatte, wohl vor allem mit Bemühungen zu verbinden, denen es um den Erhalt dieser Traditionen bzw. ihrer Übertragung in die Gegenwart ging.[71]

* * *

Daß nach der Übernahme des Königtums durch die Karolinger sich im Rahmen der darauf einsetzenden umfassenden historiographischen Legitimationsbemühungen zunächst leichter an den Text der Fredegar-Chronik anschließen ließ, scheint daher nicht sehr erstaunlich.[72] Der weitere Frankenbegriff sowie die positive Darstellung der politi-

---

[65] Fredegar, Chronicae III, 50, ed. Krusch 106.

[66] Fredegar, Chronicae III, 51, ed. Krusch 107.

[67] Vgl. Walter Pohls Beitrag in diesem Band 23.

[68] Neben dem Liber historiae Francorum verwenden noch die vor 680 entstandene Vita Domnae Balthildis (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888) 475–508; und der etwa eine Generation später entstandenen Vita Audoini (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 5, Hannover 1910) 536–567, konsequent die Bezeichnung Franci für die Eliten im westlichen Teilreich, vgl. zu einer Zusammenstellung der Quellen Ewig, Die fränkischen Teilungen 152ff.

[69] Vgl. oben Anm. 46.

[70] Zur Abfassung der Chronik im Umkreis der arnulfingischen und pippinidischen Netzwerke nach der Ermordung Grimoalds siehe: Wood, Fredegar's Fables.

[71] Gerberding, Rise of the Carolingians 163ff.

[72] Zum „Legitimationsbedarf" der Karolinger um 751, vgl. Rosamond McKitterick, Die Anfänge des karolingischen Königtums und die Annales regni Francorum, in: Integration und Herrschaft. Ethnische Identi-

schen Rolle der karolingischen Vorfahren bot gute Ansatzpunkte, um die Geschichte aus karolingischer Perspektive mit der Erzählung des glorreichen Aufstiegs Karl Martells bis in die Gegenwart seiner Nachkommen fortzusetzen. Die erhaltenen karolingerzeitlichen Continuationes der Fredegar-Chronik führen die Erzählung bis 768 und dürften teilweise sogar von Mitgliedern der karolingischen Familie redigiert worden sein.[73] Um so auffälliger ist daher jene Gruppe der Handschriften mit der Fredegar-Chronik, in der das vierte Buch nicht nach dem sonst üblichen Ensemble von Chroniken überliefert ist, sondern auf die karolingische Überarbeitung der Historiae Gregors folgt. Dabei ist die Auswahl aus den Kapiteln des Gregor-Textes auf neun Bücher verteilt worden und als *liber decem* das vierte Buch der Fredegar-Chronik mit seinen karolingischen Continuationes bis Kapitel 24 integriert.[74] Die älteste erhaltene Handschrift dieser Zusammenstellung ist der schon zu Beginn diskutierte Codex aus Lorsch, in dem sich die Kompilatoren für die Lesart *Ualentinus* am Anfang von Gregors Kapitel II, 9 mit seiner ursprünglich ergebnislosen Suche nach dem *primus rex* entschieden. Sorgfältig wurde dabei in der Handschrift auch der Prolog zum vierten Buch der Fredegar-Chronik an die tatsächliche Zusammenstellung der Texte angepaßt.[75] Die Erwähnung der Hieronymus- und Hydatius-Chronik wurde darin fortgelassen und nur der letzte Absatz des Prologs aufgenommen, in dem ausdrücklich auf Gregor Bezug genommen wird, und der mit *Transactis namque Gregorii libri volumine, temporum gesta que undique scripta potui repperire* ... beginnt.[76] Aber auch dieser kurze Abschnitt blieb nicht ganz unverändert. Denn der Verfasser der Chronik hatte im letzten Satz nämlich auch angegeben, daß er die mit dem Tod Chilperichs endende merowingische Sechs-Buch-Version des Gregor-Textes verwendete: ..., *sed curiosissime quantum potui inseri studui de eodem incipiens tempore scribendum quo Gregori fines gesta cessavit, cum Chilperici vitam finisse scripsit*. Das traf in der Lorscher Handschrift allerdings nicht zu, die ja eine Auswahl aus allen zehn Büchern bietet, und so paßten die Kompilatoren der Handschrift den Wortlaut des Prologs der Zusammenstellung der Texte an, indem sie die Wendung *cum Chilperici vitam finisse scripsit* wegließen.[77]

Wie bereits erwähnt hatte man im Lorscher Skriptorium für die Zusammenstellung der Gregor-Version, die nach Bernhard Bischoff am Anfang des neunten Jahrhunderts geschrieben wurde, zumindest zwei Fassungen des Gregor-Textes zur Verfügung.[78] Das zeigt sich nicht nur an der Stelle, an der mit der Randnotiz auf das Fehlen der Epistola des Bischofs von Karthago, Eugenius, hingewiesen wird, sondern ergibt im Fall dieser Handschrift auch die kodikologische Untersuchung. Dabei läßt sich sogar feststellen,

---

täten und soziale Organisation im Frühmittelalter, ed. Walter Pohl/Maximilian Diesenberger (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 3, Wien 2002) 151–168; vgl. auch die Beiträge in: Der Dynastiewechsel von 751. Vorgeschichte, Legitimationsstrategien und Erinnerung, ed. Matthias Becher/Jörg Jarnut (Münster 2004).

[73] McKitterick, Die Anfänge des karolingischen Königtums 155 f.; vgl. Collins, Fredegar 25 ff.

[74] Vgl. Heinzelmann, Gregor von Tours 171; Krusch, Die handschriftlichen Grundlagen 688; Reimitz, Social networks 261 ff.

[75] Zum Lorscher Skriptorium: Bernhard Bischoff, Die Abtei Lorsch im Spiegel ihrer Handschriften (Lorsch ²1989); Angelika Häse, Mittelalterliche Bücherverzeichnisse aus Lorsch. Einleitung, Edition und Kommentar (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 42, Wiesbaden 2002); zum Interesse an historiographischen Texten im Skriptorium siehe auch: Rosamond McKitterick, The writing and copying of history in Carolingian monasteries: the example of Lorsch, in: Le scritture dai monasteri. Atti del IIº seminario internazionale di studio „i monasteri nell'alto medioevo, Roma 2002, ed. Flavia De Rubeis/Walter Pohl (Roma 2003) 157–177.

[76] Fredegar, Chronicae IV, Prolog, ed. Krusch 123.

[77] Heidelberg, Universitätsbibl. pal. lat. 864, fol. 112r; vgl. Fredegar, Chronicae IV, Prolog, ed. Krusch 123 mit Anm. g; zu einer Abbildung der Seite: Reimitz, Social networks, Abb. 3.

[78] Vgl. oben 195 f., Zur Herkunft der Handschrift aus Lorsch, vgl. Krusch, Die handschriftlichen Grundlagen 690 f.; Bischoff, Die Abtei Lorsch 31; Häse, Mittelalterliche Bücherverzeichnisse 191.

daß die Schreiber bei der Abfassung der ersten beiden Bücher ursprünglich von der merowingischen Sechs-Buch-Version ausgingen, doch dann auf der Grundlage einer vollständigeren Version den Text um einige Kapitel erweiterten, in der manche in der Sechs-Buch-Fassung gestrichenen Kapitel zur Geschichte der senatorischen Familien und ihrer Heiligen im Süden Galliens wieder in den Text integriert wurden.[79] Die Sorgfalt, mit der die einzelnen Kapitel in dieser Version zusammengestellt wurden, zeigt sich aber auch an anderen Stellen, an denen sich immer wieder die Hand eines Korrektors findet, der Fehler der Abschreiber verbessert oder, wie etwa im Fall des über die Zeile eingetragenen *a multis* am Beginn von Gregors Kapitel II, 9, irrtümlich ausgelassene Passagen oder Wörter ergänzt.[80]

Ich habe an anderer Stelle vorgeschlagen, das spezifische historiographische Interesse der Zusammenstellung des Lorscher Codex im Kontext der engen Beziehungen des Klosters Lorsch mit dem Metzer Bistum zu sehen.[81] Lorsch wurde 764 von Willeswinda und Cancor gegründet und ihrem Verwandten, dem Metzer Bischof Chrodegang, unterstellt. Chrodegang wurde auch als Bischof von Metz der erste Abt des Klosters und schickte Mönche aus seiner Gründung Gorze nach Lorsch. Unter den ersten Mönchen war auch Chrodegangs Bruder Guntland, der schon 765 von Chrodegang den Abbatiat übernahm.[82] Aber auch nach dem Tod Chrodegangs und Guntlands blieb unter ihren Nachfolgern – als Bischof von Metz Angilram und als Abt von Lorsch Richbod, später auch Erzbischof von Trier – das Kloster Lorsch in engem Kontakt mit dem Metzer Bischof. Bernhard Bischoff konnte auf den regen Austausch zwischen den beiden kirchlichen Zentren am Ende des achten Jahrhunderts sogar anhand der starken Ähnlichkeit der in ihren Skriptorien verwendeten Schriften aufmerksam machen. In der Lorscher Variante dieser Schrift, dem „Älteren Lorscher Stil", der sich nur in Marginalien von der in Metz gebräuchlichen unterscheidet, wurde auch die Gregor-Handschrift als ein allerdings später Vertreter dieses Stils geschrieben.[83]

Damit entstand die Handschrift aber auch in einer Zeit, in der das Verhältnis des Metzer Bistums zum karolingischen Herrscher durch die seit dem Tod Angilrams bestehende Sedisvakanz des Bistums besonders spannungsgeladen war. Für diese Zeit hat Otto Gerhard Oexle in seiner Dissertation eine Reihe von Texten untersucht, die im Zu-

---

[79] Vgl. dazu Reimitz, Social networks 262 ff.; daß die Ergänzungen kurz nach der Abfassung der Handschrift entstanden sind, stellte schon Bischoff, Die Abtei Lorsch 32, fest. Vgl. dazu auch Heinzelmann/Bourgain, L'œuvre de Grégoire de Tours 287. Bruno Krusch datierte die Schrift noch ins 10. Jahrhundert; vgl. die Einleitung zur Edition XXVII.

[80] Vgl. dazu oben 192, mit Abb. 1.

[81] Reimitz, Social networks 264 ff.

[82] Josef Semmler, Lorsch in der politischen und kirchlichen Welt der Karolinger, in: Das Lorscher Evangeliar Biblioteca Documentara Battyaneum, Alba Iulia, MS R II 1. Bibliotheca Apostolica Vaticana, Codex Vaticanus Palatinus Latinus 50, ed. Hermann Schefers (Codices e Vaticanis selecti 44, Luzern/Vatikanstadt 2000) 11–22; ders., Die Geschichte der Abtei Lorsch von der Gründung bis zur Salierzeit 764–1125, in: Die Reichsabtei Lorsch. Festschrift zum Gedenken ihrer Stiftung 1, ed. Friedrich Knöpp (Darmstadt 1973) 75–173, hier 75 ff.; vgl. auch ders., Chrodegang, Bischof von Metz, in: ebd. 229–246; Richard Corradini, Lorsch, in: RGA 2. Aufl. 16 (2001) 608–611; Barbara Rosenwein, Negotiating Space. Power, Restraint and Privileges of Immunity in Early Medieval Europe (Manchester 1999) 99 ff., 112 ff.; Matthew Innes, State and Society in the Early Middle Ages. The Middle Rhine Valley 400–1000 (Cambridge 2000) 51 ff.; ders., Kings, monks and patrons. Political identities in the abbey of Lorsch, in: La Royauté et les élites dans l'europe carolingienne (de début aux environs de 920), ed. Regine Le Jan (Centre d'Histoire de l'Europe du Nord-Ouest, Lille 1998) 301–324.

[83] Die Ähnlichkeit der in Metz und Lorsch vor dem Ende des achten Jahrhunderts verwendeten Schriften sind im Kontext des engen Kontakts von Richbod und Angilram zur Hofschule zu sehen, doch stellte Bischoff auch fest „daß die lokalen Schriften von Lorsch und Metz untereinander noch viel stärker übereinstimmen" als etwa mit der Schrift Godescalcs, die häufig als Vorbild sowohl für Metz als auch für Lorsch angenommen wurde; Bischoff, Die Abtei Lorsch 36.

sammenhang mit dem Bemühungen des Metzer Bistum geschrieben wurden, den karolingischen Herrscher dazu zu bewegen, diese Sedisvakanz zu beenden.[84] Zu diesen Texten gehört die Commemoratio de genealogia domni Arnulfi episcopi et confessoris Christi, die auch mit dem Titel Commemoratio genealogiae domni Karoli gloriosissimi imperatoris überliefert ist.[85] Darin wird über Arnulf von Metz und dessen Vorfahren die Herkunft der Karolinger aus einer südgallischen Senatorenfamilie dargestellt; eine Konstruktion die, wie schon Oexle zeigen konnte, stark auf den Historiae Gregors von Tours aufbaut.[86] Zurückgeführt wird die Herkunft Arnulfs dabei auf Ansbert, *qui fuit ex genere senatorum praeclarus vir atque nobilis*. Neben der Betonung dieser senatorischen Abstammung erwähnt der Text noch, daß Ansbert durch seine Verbindung mit einer sonst nicht bekannten Tochter des Merowingerkönigs Chlothar, Blithild, für königliche Vorfahren der Karolinger gesorgt habe. Unter den Nachkommen Ansberts werden in dieser Genealogie neben der direkten Linie, die über Arnoldus, Arnulfus, Anschisus, Pipinus, Karolus, Pipinus bis zu Karl dem Großen führt, eine Reihe von weiteren Nachkommen Ansberts erwähnt, die als Heilige, Bischöfe oder beides vor allem im Süden Galliens wirkten.[87]

Zur gerafften Darstellung der Genealogia domni Arnulfi konnten jedenfalls die in der Lorscher Kompilation des Gregor-Textes mit der Fredegar-Chronik zusammengestellten Geschichten eine hervorragende historiographische Grundlage und Ergänzung bieten. Mit den Continuationes bis zum Tod Karl Martells ist in der Kompilation die Etablierung karolingischer Herrschaft sowie die Verschiebung der politischen Schwerpunkte in die karolingischen Machtzentren des Frankenreichs, und besonders in die Metzer Region, abgedeckt. Zum Konzept der Genealogie paßt aber auch, daß vor das vierte Buch Fredegars statt des Chronik-Ensembles mit den Einschüben zur trojanischen Herkunft der Franken in die Exzerpte aus Hieronymus und Gregor von Tours nun eine Redaktion der Historiae Gregors selbst gestellt wurde – und damit statt der fränkischen Trojasage auch Gregors Diskussion der Frage nach dem *primus rex Francorum*. Daß in der Lorscher Handschrift die Beantwortung dieser Frage vielleicht mit dem römischen Namen Valentinus angedeutet wurde, steht zwar in deutlichem Widerspruch zu Gregors Intentionen, paßt aber zu einer römisch-senatorischen Herkunft der karolingischen Familie.

Im Widerspruch stand dieser Entwurf allerdings zu dem ältesten erhaltenen genealogischen Entwurf, der die Karolinger zu Nachfahren des Metzer Bischofs Arnulf darstellt, die Gesta episcoporum Mettensium, die von Paulus Diaconus im Auftrag des Metzer Bischofs Angilram verfaßt wurden.[88] Während in der Commemoratio Arnulfs Her-

---

[84] Otto Gerhard Oexle, Die Karolinger und die Stadt des heiligen Arnulf, in: Frühmittelalterliche Studien 1 (1967) 250–364.

[85] Commemoratio genealogiae domni Karoli gloriosissimi imperatoris (ed. Georg Waitz, MGH SS 13, Hannover 1881) 245 ff.; als älterer Titel der Genealogie dürfte allerdings *Commemoratio de genealogia domni Arnulfi episcopi et confessoris Christi* anzunehmen sein, der ebenfalls handschriftlich schon aus dem neunten Jahrhundert überliefert ist; vgl. dazu die Diskussion in: Kurt-Ulrich Jäschke, Die Karolingergenealogien aus Metz und Paulus Diaconus, in: Rheinische Vierteljahresblätter 34 (1970) 190–218, hier 191 ff.; Ernst Tremp, Studien zu den Gesta Hludowici imperatoris des Trierer Chorbischofs Thegan (Schriften der MGH 32, Hannover 1988) 26 ff.; Ian Wood, Genealogy defined by women: the case of the Pippinids, in: Gender and the Transformation of the Roman World, ed. Leslie Brubaker/Julia Smith (Leiden 2004, im Druck); vgl. auch Helmut Reimitz, Anleitung zur Interpretation. Schrift und Genealogie in der Karolingerzeit, in: Vom Nutzen des Schreibens. Soziales Gedächtnis, Herrschaft und Besitz im Mittelalter, ed. Walter Pohl/Paul Herold (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 6, Wien 2002) 167–191, hier 170 ff.

[86] Oexle, Karolinger 257 ff., vgl. auch Wood, Genealogy.

[87] Commemoratio genealogiae Karoli, ed. Waitz 245 f.

[88] Paulus Diaconus, Liber de episcopis Mettensibus (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 2, Hannover 1829) 264 f.; vgl. Rosenwein, Negotiating Space 124 ff.; Oexle, Die Karolinger 301, zur allgemeinen Einord-

kunft *ex genere senatorum* betont wird, was – wie man bei Gregor nachlesen konnte – auch die Eignung zum Bischof bedeuten konnte,[89] beschreibt Paulus in den Gesta episcoporum die Herkunft Arnulfs mit *ex nobilissimo fortissimoque Francorum stemmata ortu*. Dabei hatte Paulus für die Gesta ebenfalls den Text Gregors benutzt, den er ausdrücklich als Quelle angibt und aus dem er auch einen ganzen Absatz wörtlich zitiert.[90] Wie gut Paulus die Historiae Gregors kannte, zeigt sich besonders in der teilweise wörtlichen Übernahme von Passagen in seiner Historia Langobardorum, in der er vor allem das dritte Buch hauptsächlich aus Exzerpten aus den Decem libri historiarum Gregors zusammenstellte.[91] Dabei ist bemerkenswert, daß die Zitate aus Gregor sowohl in der Historia Langobardorum als auch in den Gesta episcoporum Mettensium einige Lesarten des Textes bieten, die auch im Lorscher Gregor-Codex überliefert werden.[92] Doch kann Paulus seine Exzerpte in der Historia Langobardorum nicht mit Hilfe einer Version wie der Lorscher Gregor-Handschrift erstellt haben, da er auch Auszüge aus Kapiteln bringt, die in der Lorscher Version des Gregor-Textes fehlen.[93] Vielmehr lassen die Ähnlichkeiten vermuten, daß Paulus nicht nur für seine Historia Langobardorum, sondern bei seinem Aufenthalt in Metz auch für seine Gesta episcoporum eine Version verwendete, mit der die Lorscher Kompilatoren die merowingische Sechs-Buch-Version ergänzten und ausbauten.

In seinen Gesta episcoporum zitierte Paulus aber auch noch andere Quellen zur fränkischen Geschichte, in denen die Erzählung der trojanischen Herkunft der Franken überliefert wurde. Erwähnt wird sie unmittelbar nach der Behauptung der arnulfingischen Herkunft Karls des Großen, *qui de eiusdem beati Arnulfi descendens prosapia, ei in gererationis linea trinepos extabat*.[94] Denn der Sohn Arnulfs, so Paulus weiter, den jener noch vor seinem Episkopat gezeugt hätte, *Anschisus,* habe nämlich seinen Namen nach Anchises, dem Vater des trojanischen Helden Äneas, erhalten, *qui a Troia in Italiam olim venerat. Nam gens Francorum, sicut a veteribus est traditum, a Troiana prosapia trahit exordium*. Mit dem Sohn Arnulfs, Anschisus, meint Paulus den Vater Pippins II., Ansegisel. Allerdings ist dazu zu bemerken, daß in den erhaltenen fränkischen Trojasagen der Vater von Äneas, Anchises, gar nicht erwähnt wird. Auch kann Paulus die Namengebung Ansegisel nach Anschisus *a veteribus* im Frankenreich kaum erfah-

---

nung des Werkes: Michel Sot, Le Liber de episcopis Mettensibus dans l'histoire du genre ‚Gesta episcoporum', in: Paolo Diacono. Uno scrittore fra tradizione longobarda e rinnovamento carolingio. Convegno Internazionale di Studi, Cividale del Friuli-Udine, 6–9 maggio, ed. Paolo Chiesa (Udine 2000) 527–549; Walter Goffart, Paul the Deacon's "Gesta episcoporum Mettensium" and the early design of Charlemagne's succession, in: Traditio 42 (1986) 59–93; zu Paulus Diaconus siehe Walter Pohl, Paulus Diaconus, in: RGA 2. Aufl. 22 (2003) 527–532; ders., Paulus Diaconus und die *Historia Langobardorum*: Text und Tradition, in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 32, Wien 1994) 375–405.

[89] Vgl. dazu Heinzelmann, Gregor von Tours 22 ff.

[90] Paulus Diaconus, Liber de episcopis Mettensibus, ed. Pertz 263; vgl. Gregor von Tours, Historiae II, 6, ed. Krusch 47 f.

[91] Paulus selbst nennt am Beginn des dritten Buchs die *libri venerabilis viri Gregorii Turonensis* als seine Quelle; vgl. Paulus Diaconus, Historia Langobardorum III, 1 (ed. Ludwig Bethmann/Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 93, vgl. zu einer Zusammenstellung der Passagen: Rudolf Jacobi, Die Quellen der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus. Ein Beitrag zur Geschichte deutscher Historiographie (Halle 1877).

[92] Vgl. Krusch, Die handschriftlichen Grundlagen 706 ff. mit Textvergleichen.

[93] Ein Beispiel ist etwa die Erzählung des Kriegszugs Childeberts II. gegen das Langobardenreich in Kapitel 25 des neunten Buches (ed. Krusch/Levison 444 f.), das in der Lorscher Handschrift nicht aufgenommen ist, in der Historia Langobardorum nach Gregor von Tours erzählt wird (vgl. Paulus Diaconus, Historia Langobardorum III, 28 f., ed. Bethmann/Waitz 108.

[94] Liber de episcopis Mettensibus, ed. Pertz 264.

ren haben, da Anschisus eine nur aus langobardischer Lautentwicklung zu erklärende graphische Interpretation von *Ans(e)gis(il)* ist.[95] Paulus Diaconus sah allerdings darin die Möglichkeit, in einer gelehrten Konstruktion die Abstammung der Karolinger von Arnulf von Metz auch mit ihrer gemeinsamen fränkisch-trojanischen Herkunft zu verbinden.

Als Angilram von Metz in den achtziger Jahren des achten Jahrunderts Paulus Diaconus mit der Abfassung der Gesta episcoporum beauftragte, war der Metzer Bischof eine der einflußreichsten Persönlichkeiten im Karolingerreich.[96] Wie sein Vorgänger Chrodegang gehörte auch Angilram zur rupertinischen Familie aus dem Hasbengau, die damit aus derselben Region wie die pippinidischen Vorfahren der Karolinger stammte.[97] Vielleicht sollte der Text der Gesta episcoporum auch an die gemeinsame Herkunft der Karolinger mit der Familie der Bischöfe von Metz erinnern. Auffällig ist jedenfalls, daß die Ernennung Angilrams zum Erzkaplan am Hof Karls des Großen im Jahre 784 genau in die Zeit fällt, in der auch Paulus Diaconus während seines Aufenthalts im Frankenreich zwischen 782/83 und 786 die Gesta episcoporum Mettensium verfaßte.[98] Daß der Text in dieser Zeit vor allem die Funktion hatte, die engen Beziehungen des Metzer Bischofs zur karolingischen Familie zu propagieren, scheint daher naheliegend. Jedenfalls erhielt die in den Gesta konstruierte verwandtschaftliche Verbindung der Familie der Metzer Bischöfe mit den Karolingern im Jahr 794 mit der Heirat Ludwigs des Frommen mit der ebenfalls aus der Familie der Rupertiner stammenden Irmingard eine neue Grundlage in der politischen Realität des ausgehenden achten Jahrhunderts. Daß die Heirat drei Jahre nach dem Tod Angilrams 791 stattfand, kann zeigen, daß noch nach dem Tod des Metzer Bischofs sein familiäres Netzwerk über beträchtlichen Einfluß am karolingischen Hof verfügte.[99]

Allerdings kann die umfangreiche Produktion von Texten im Metzer Bistum in der Zeit der bis 816 dauernden Sedisvakanz auch vermitteln, daß man die Situation in Metz zunehmend bedrohlich empfand.[100] In der Abfassung der Genealogia domni Arnulfi scheint man sich jedenfalls für eine im Vergleich zu den Gesta des Paulus Diaconus alternative Strategie entschieden zu haben, in der bei der genealogischen Verknüpfung der Metzer Bischöfe mit den Karolingern die gemeinsame fränkische Herkunft keine Rolle mehr spielte. Vielmehr griff man in der Zeit der ungeklärten Nachfolge Angilrams stärker auf andere Identitäts-Ressourcen im Metzer Bistum zurück, mit Hilfe derer man die genealogischen Verhältnisse etwas verschob und die episkopale Tradition deutlich mehr Gewicht bekam. Arnulfs Abstammung von den trojanischen Franken wird dabei vollkommen ausgeblendet, während Arnulfs Herkunft – und damit auch die der Karolinger – aus einer senatorischen und bischöflichen Familie in den Vordergrund gerückt wird. Gregors Text konnte in diesen Bemühungen dabei nicht nur das genealogische Konzept der Genealogia domni Arnulfi unterstützen, sondern wohl auch darauf aufmerksam machen, welch wichtige Rolle die moralische und spirituelle Autorität von

---

[95] Ich danke Wolfgang Haubrichs für diesen Hinweis.

[96] Vgl. Karl Ferdinand Werner, Bedeutende Adelsfamilien im Reich Karls des Großen, in: Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben 1, ed. Wolfgang Braunfels (Düsseldorf 1965) 83–142, 119; Oexle, Die Karolinger 293 ff.; Rosenwein, Negotiating Space 124.

[97] Karl Glöckner, Lorsch und Lothringen, Robertiner und Capetinger, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins NS 50 (1937) 301–354; vgl. auch Semmler, Chrodegang.

[98] Vgl Pohl, Paulus Diaconus 528.

[99] Vgl. dazu Glöckner, Lorsch und Lothringen 301 ff.; Innes, State and Society 51 ff.; Rudolf Schieffer, Die Karolinger (Stuttgart ^{3}2000) 114 ff.; siehe auch: Silvia Konecny, Die Frauen des karolingischen Königshauses. Die politische Bedeutung der Ehe und die Stellung der Frau in der fränkischen Herrscherfamilie vom 7. bis zum 10. Jahrhundert (Wien 1976) 73, 89, 99; Werner, Bedeutende Adelsfamilien 119 mit Anm. 133 f.

[100] Oexle, Die Karolinger 311 ff.

Bischöfen für eine ausgewogene Machtbalance und erfolgreiche Politik in den Frankenreichen seit jeher gespielt hatte.

* * *

In der Konkurrenz der beiden Entwürfe der Metzer Vergangenheit und der Herkunft der Bischöfe der Stadt zeichnet sich in einem engeren zeitlichen und regionalen Rahmen ein Spannungsfeld ab, in dem auch die jeweils spezifischen Antworten auf die Frage nach der Herkunft der Franken und ihrer Könige in den Historiae Gregors, der Fredegar-Chronik und im Liber historiae Francorum entstanden. So wie man bei Gestaltung der Commemoratio de genealogia domni Arnulfi auf das genealogische Konzept der Gesta episcoporum Mettensium des Paulus Diaconus reagierte, gaben auch die verschiedenen fränkischen Herkunftssagen in der Fredegar-Chronik und im Liber historiae Francorum jeweils spezifische Antworten auf die bei Gregor von Tours offen gebliebene Frage nach dem *primus rex Francorum* und den fränkischen Ursprüngen. Wie sich im Kontext der Interessen in Lorsch und Metz an der fränkischen Vergangenheit zeigt, war aber nicht nur die Entstehung von historiographischen Texten von solchen Spannungsfeldern geprägt, sondern ebenso der Gebrauch der Texte in ihrer weiteren Überlieferung. In ihrer Untersuchung zeichnet sich auch ein Verhältnis von Text und Identität ab, in dem historiographische Texte nicht einfach als Abbildung sozialer, politischer oder ethnischer Identitäten verstanden werden können. Vielmehr ist die spezifische Gestaltung von Texten als Teil der ständig notwendigen Auseinandersetzung um die Formulierung, Vermittlung und Durchsetzung von Identitäten zu analysieren.[101] In der Untersuchung und im Vergleich der verschiedenen Überlieferungen und Aneignungen der Texte werden damit auch die Prozesse beobachtbar, in denen „Identitäten sich dauerhafte Texte“ schafften, um dauerhafte Identitäten schaffen zu können.[102] Daß in diesem Spannungsfeld der Zugriff auf und der Umgang mit historiographischen Texten und Traditionen keineswegs beliebig war, konnten vielleicht auch die wenigen hier vorgestellten Beispiele illustrieren; etwa durch den großen Aufwand, mit dem im Lorscher Codex die Geschichten Gregors aus zwei verschiedenen Vorlagen ausgewählt und zusammengestellt wurden. Aber auch die komplexen Strategien, mit denen im Liber historiae Francorum und in der Fredegar-Chronik die Suche nach den fränkischen Ursprüngen genau mit dem Rückgriff auf den Text verbunden wurde, in dem sie ergebnislos geblieben war, sind Beispiele dafür. Gerade das Verhältnis von Wiederschrift und Widerschrift, das sich im Vergleich dieser Texte abzeichnet, kann aber auch vermitteln, mit welch großen Anstrengungen die Aneignung von Geschichte und die Nutzung etablierter historiographischer Traditionen verbunden war – vor allem dann, wenn Geschichte als Ressource für die Auffindung und Konstruktion von Herkunft und Identität genutzt wurde.

---

[101] Vgl. dazu den Beitrag von Walter Pohl in diesem Band.

[102] Vgl. dazu den Beitrag von Herwig Wolfram, in diesem Band 15.

RICHARD CORRADINI

ÜBERLEGUNGEN ZUR SÄCHSISCHEN ETHNOGENESE ANHAND DER ANNALES FULDENSES UND DEREN SÄCHSISCH-OTTONISCHER REZEPTION

Sich mit den Annales Fuldenses zu beschäftigen, bedeutet zunächst, einem scheinbar in kontinuierlicher Form überlieferten, bruchlos komponierten Text zu begegnen – einer historiographischen Kompilation, die die politisch komplexe Situation des ostfränkischen *regnum* als zeitgenössische Quelle widerspiegelt. So findet man den Text in den vorliegenden Editionen.[1] Dieser friktionsfreien Interpretierbarkeit der Annales Fuldenses steht allerdings die handschriftliche Überlieferung entgegen. Die erhaltenen Handschriften und Fragmente datieren vom frühen 10. bis ins 16. Jahrhundert. Daher ist die wahrscheinlich grundlegendste Frage, die man in bezug auf die Annales Fuldenses stellen kann, jene nach dem Verhältnis des handschriftlich überlieferten Textes zum historischen Horizont, über den berichtet wird. Der Frage nach einer sozusagen ‚authentischen' Berichterstattung muß, wie es scheint, die Suche nach den historiographischen Filtern bzw. den Perspektiven und konkreten Voraussetzungen vorangehen, die bei der Entstehung dieses Textes maßgeblich waren.

Wie bei vielen Quellen des Frühmittelalters, fand im 19. Jahrhundert im Umfeld der Editionen für die MGH über die Annales Fuldenses eine intensive Forschungsdiskussion statt, deren Thema Überlieferung und Konstitution des Textes, aber auch seine Bedeutung und sein Kontext waren.[2] Diese Diskussion verebbte dann im 20. Jahrhundert, wo besonders die Überlieferungsfragen nur mehr punktuell zum Gegenstand von Debatten wurden. Das ist gerade bei den Annales Fuldenses bemerkenswert, wo die Kontroversen rund um die immer noch gültige Edition von Friedrich Kurze von 1891 nie zu einer allgemein akzeptierten Lösung kamen.

In der Forschung wurde die spezifische Textgestalt einer Quelle oft erst in der editionstechnischen Arbeit erstellt, die nach dem Schema des philologischen Vergleichs und der Ausgrenzung von Derivaten entschied, welcher Text einem häufig als verloren postulierten Original nahekommt. Diese Methode ermöglicht es meist, die eigenen Annahmen zu beweisen, tendiert aber dazu, die Textform einer konkreten Handschrift zugunsten der Meta-Idee des Originals zu übergehen. Das handschriftlich erhaltene Material scheint hingegen vielmehr ein bloß karger Rest von der Schriftlichkeit anvertrauten Diskussionen und Verhandlungen über die fränkische politische Welt zu sein, die

---

[1] Annales Fuldenses (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 1, Hannover 1826) 337–415; Annales Fuldenses sive Annales regni Francorum orientalis (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [7], Hannover 1891).

[2] Zusammenfassung bei: Wilhelm Wattenbach/Wilhelm Levison/Heinz Löwe, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger 6: Die Karolinger vom Vertrag von Verdun bis zum Herrschaftsantritt der Herrscher aus dem sächsischen Hause. Das ostfränkische Reich (Weimar 1990) 670 ff.; Timothy Reuter, The Annals of Fulda (Ninth Century Histories 2, Manchester 1992); vgl. Sigurd Abel/Bernhard Simson, Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Karl dem Großen 1 (Leipzig ²1888).

man nur teilweise rekonstruieren kann. Umso bedeutender ist es, bei der Lektüre solcher Texte auf Brüche, Auslassungen, Emphasen oder Übertreibungen zu hören. Gerade die nur scheinbare Objektivität in der Berichterstattung annalistischer Texte, deren Kompilatoren alles andere als distanziert waren, kann bei einer Textuntersuchung wichtige Spuren freilegen.

Die Handschriften der Annales Fuldenses werden dementsprechend nicht als späte, mehr oder weniger gute Abschriften eines ‚authentischen' verlorenen Textes karolingischer Historiographie betrachtet, sondern es werden die historischen Entstehungsbedingungen untersucht, die zur Abfassung der jeweiligen Handschriften führten. Der in mehreren Fassungen erhaltene Text der Annales Fuldenses, der vor allem wichtige Informationen zur politischen Situation und zur Genese slawischer *gentes* im ostfränkischen Raum enthält, soll so als historiographische Tradition untersucht werden, die in spätkarolingischer, vor allem aber in ottonischer und frühsalischer Zeit offenbar Anlaß gab, in die eigenen historischen Kontexte integriert, neugeschrieben und umgeschrieben zu werden. Impliziert dies Umarbeitungen und Brüche im Text, die etwaige Vorlagen bzw. Vorfassungen nur schwer erschließen lassen, so ist dennoch festzuhalten, daß die Kompilation der Annales Fuldenses nicht willkürlich geschehen konnte. Die Wiener Schule der historischen Ethnographie um Herwig Wolfram und Walter Pohl hat in den letzten Jahrzehnten glaubhaft machen können, daß bei historischen Quellen nicht literarische Beliebigkeit als Entstehungsbedingung angenommen werden kann.[3] Wenn man hingegen davon ausgeht, daß die Texte, die in mittelalterlichen Handschriften erhalten sind, Teile eines Konsens sind – Aspekte von Verhandlungen über die Vergangenheit –, dann ist man nicht gezwungen, einen Text in seiner Möglichkeitsform zu rekonstruieren. Die vorliegenden Texte bilden dann selbst die Parameter ihres historischen Verhältnisses zur Vergangenheit.

Entstehungs- und Überlieferungsprozeß annalistischer Texte sind meistens ineinander verschränkt, weshalb man zwischen einer textpräzisen Reproduktion, einer Kopie, einer Überarbeitung oder Erweiterung kaum exakt unterscheiden wird können. Nicht nur die klare Trennung zwischen kopierten und ‚originären' Passagen innerhalb eines Textes wirft Probleme auf, sondern auch die grundsätzliche quellenkritische Frage

---

[3] Grundlegend zu dieser Frage: Herwig Wolfram, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie (München [3]1990, [4]2001); ders., Origo et religio. Ethnische Tradition und Literatur in frühmittelalterlichen Quellen, in: Mittelalter. Annäherung an eine fremde Zeit, ed. Wilfried Hartmann (Regensburg 1993) 27–39; ders., Typen der Ethnogenese. Ein Versuch, in: Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich" (496/97), ed. Dieter Geuenich (RGA Erg. Bd. 19, Berlin/New York 1998) 608–627; Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern 2. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, 27. bis 30. Oktober 1986, Stift Zwettl, Niederösterreich, ed. Herwig Friesinger/Falko Daim (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 204, Wien 1990); Walter Pohl, Tradition, Ethnogenese und literarische Gestaltung: eine Zwischenbilanz, in: Ethnogenese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung, ed. Karl Brunner/Brigitte Merta (VIÖG 31, Wien 1994) 9–26, hier 20 f.; ders., Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa, 567–822 n. Chr. (München 1988, [2]2002); ders., Werkstätte der Erinnerung. Montecassino und die Gestaltung der langobardischen Vergangenheit (MIÖG Erg. Bd. 39, Wien/München 2001); ders., Paulus Diaconus und die „Historia Langobardorum": Text und Tradition, in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (VIÖG 32, Wien/München 1994) 375–405; ders., Telling the difference: signs of ethnic identity, in: Strategies of Dinstinction: The Construction of Ethnic Communities 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (Leiden/Boston/Köln 1998) 17–69; ders., Der Gebrauch der Vergangenheit in der Ideologie der *regna*, in: Ideologie e pratiche del reimpiego nell'alto medioevo (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 46, Spoleto 1999) 149–175; ders., Strategie und Sprache – zu den Ethnogenesen des Mittelalters, in: Zu den Ethnogenesen des Frühmittelalters. Entstehung von Sprachen und Völkern. Symposium Mannheim 1984, ed. P. Sture Ureland (Linguistische Arbeiten 162, Tübingen 1985) 93–102; ders., Ethnicity, theory and tradition: a response, in: On Barbarian Identity – Critical Approaches to Ethnogenesis Theory, ed. Andrew Gillett (Turnhout 2002) 221–240.

nach den vielfältigen Intentionen eines Kompilators und der Funktion von Historiographie.[4] Diese Problematik wird besonders bei Texten deutlich, bei denen die verwendeten Vorlagen intensiv überarbeitet und die berichteten Informationen adaptiert wurden, wie dies bei den Annales Fuldenses der Fall ist. Ist es zwar nicht möglich, eine exakte Beschreibung dieses Vorganges zu rekonstruieren und hinter jeder Formulierung die Quelle ausfindig zu machen, so vermag man dennoch Spuren herauszufiltern.

Dieses Problem versuchte der Editor Kurze noch mit einem komplexen System verlorener Handschriften und einem textgenealogischen Deszendenzsystem zu lösen, in dessen Zentrum die Überlieferung der Reichsannalen stand.[5] Auch die Autorenzuschreibung Kurzes für die konstatierten Teile der Annales Fuldenses an Einhard, Rudolf von Fulda und dessen Nachfolger Meginhard sowie an die Regensburger und Altaicher Fortsetzer hat die Frage nach den Überlieferungszusammenhängen eher verdunkelt. Die Annahme von textgestaltenden Autoren eines annalistischen Textes, wozu dann die Idee einer kontinuierlichen Texttradition tritt, ist verführerisch. Es ist jedoch fraglich, wie Walter Pohl zu bedenken gibt, ob der souveräne Autor gerade im Frühmittelalter eine tragbare Interpretationsbasis bietet.[6]

Wie man sich den spezifischen Umgang mit historiographischen Traditionen in annalistischen Texten vorstellen kann, soll nun anhand eines Beispiels kurz erläutert werden. Es handelt sich um den Bericht der Annales Fuldenses zum Jahr 779, in dem eine Episode aus den Sachsenkriegen Karls des Großen erzählt wird. Bevor auf diese Stelle eingegangen wird, soll kurz die Chronologie der Auseinandersetzungen mit den Sachsen wiedergegeben werden, wie sie sich aus den Quellen rekonstruieren läßt. Dabei muß nicht mehr darauf verwiesen werden, daß die erhaltenen annalistischen Quellen aus fränkischer Perspektive berichten, und daher – worauf nicht nur Rosamond McKitterick und Matthias Becher hingewiesen haben – propagandistische Züge nicht zu übersehen sind.[7]

---

[4] Grundlegend zu dieser Fragestellung: François-Louis Ganshof, L'historiographie dans la monarchie franque sous les Merovingiens et les Carolingiens. Monarchie franque unitaire et Francie Occidentale, in: La storiografia altomedievale 2 (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 17, Spoleto 1970) 631–685; Helmut Beumann, Methodenfrage der mittelalterlichen Geschichtsschreibung (Vortrag Sektion 1 „Methodologie", 11. Internationaler Historikerkongress Stockholm, 23. August 1960, Berlin 1960); Bernard Guenée, Histoires, annales, chroniques. Essai sur les genres historiques au Moyen Age, in: Annales (Economies, Sociétés, Civilisations) 28 (1973) 997–1016; Herbert Grundmann, Geschichtsschreibung im Mittelalter. Gattungen – Epochen – Eigenart (Göttingen 1965); Franz-Josef Schmale, Mentalität und Berichtshorizont. Absicht und Situation hochmittelalterlicher Geschichtsschreiber, in: Historische Zeitschrift 226 (1978) 1–16; Franz-Josef Schmale, Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung. Eine Einführung (Darmstadt 1985) 165–213; Michael McCormick, Les annales du haut moyen âge, ed. Leopold Genicot (Typologie des Sources du Moyen Âge Occidental, Université catholique de Louvain, Institut interfacultaire d'études médiévales, fasc. 14, Turnhout 1975).

[5] Annales regni Francorum et Annales qui dicuntur Einhardi (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [6], Hannover 1895); Friedrich Kurze, Über die karolingischen Reichsannalen von 741–829, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 19 (1894) 295–329; ders., Über die karolingischen Reichsannalen von 741–829, in: ebd. 20 (1895) 9–49; ders., Über die karolingischen Reichsannalen von 741–829 und ihre Überarbeitungen, in: ebd. 21 (1896) 9–82; ders., Zur Überlieferung der karolingischen Reichsannalen und ihrer Überarbeitung, in: ebd. 28 (1903) 619–669; ders., Die karolingischen Annalen bis zum Tode Einhards, Beilage zum Jahresbericht des Luisengymnasiums zu Berlin (Berlin 1913); vgl. dagegen die Arbeiten von Hellmann: Siegmund Hellmann, Die Entstehung und Überlieferung der Annales Fuldenses, I. Teil, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 33 (1908) 695–742; ders., Die Entstehung und Überlieferung der Annales Fuldenses, II. Teil, in: ebd. 34 (1909) 15–66; ders., Die Annales Fuldenses, in: ebd. 37 (1912) 53–65; ders., Einhard, Rudolf, Meginhard. Ein Beitrag zur Frage der Annales Fuldenses, in: Historisches Jahrbuch 34 (1913) 40–65; ders., Ausgewählte Abhandlungen zur Historiographie und Geistesgeschichte des Mittelalters, ed. Helmut Beumann (Darmstadt 1961).

[6] Pohl, Tradition 20f.

[7] Rosamond McKitterick, Constructing the past in the early Middle Ages: the case of the Royal Frankish Annals, in: Transactions of the Royal Historical Society, 6th series 7 (1997) 101–129; dies., Political ideology

Was im Jahr 772 mit der Einnahme der sächsischen Eresburg und der Zerstörung der legendären Irminsul zunächst als Fortführung der schon unter Karl Martell, Pippin und Karlmann unternommenen Strafexpeditionen gegen die Sachsen erschien,[8] wurde in den 790ern bei der Kompilation der Reichsannalen und spätestens bei Karls des Großen Biograph Einhard als Auftakt zum grausamsten und langwierigsten Kampf der Franken gesehen, an dessen Ende im Jahr 803/04 die völlige Unterwerfung und Christianisierung der Sachsen stand.[9] Schon zum Jahr 785 lassen die Reichsannalen vermuten, daß Sachsen als integraler Bestandteil des fränkischen Reichs betrachtet wurde.[10] Dabei schien es schon mit der erfolgreichen Verteidigung der Büraburg 773,[11] den 774/75 erfolgten Heerzügen gegen die Sachsen,[12] der mehrfachen Wiedereroberung der Eresburg und Sigiburg,[13] der Errichtung der Pfalz Paderborn[14] und den ersten Zwangs-

---

in Carolingian historiography, in: The Uses of the Past in the Early Middle Ages, ed. Yitzak Hen/Matthew Innes (Cambridge 2000) 162–174; dies., Die Anfänge des karolingischen Königtums und die Annales regni Francorum, in: Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter, ed. Walter Pohl/Maximilian Diesenberger (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 3, Wien 2002) 151–168; Matthias Becher, Die Sachsen im 7. und 8. Jahrhundert. Verfassung und Ethnogenese, in: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, 1, ed. Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Mainz 1999) 188–194.

[8] Annales Fuldenses a. 772, ed. Kurze 8: *Carlus Saxoniam bello adgressus Eresburgum castrum capit et idolum Saxonum, quod vocabatur Irminsul, destruit. Ubi cum exercitus prae siccitate siti deficerent, subito in quodam torrente media die divinitus aquae effusae sunt largissimae. Saxones iuxta Visurgim fluvium ad regem venientes datis obsidibus XII cum eo pacificantur.*

[9] Einhard, Vita Karoli magni 7–9 (ed. Georg Waitz/Oswald Holder-Egger, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [25], Hannover [6]1911) 7–9; vgl. Martin Lintzel, Ausgewählte Schriften 1. Zur altsächsischen Stammesgeschichte (Berlin 1961) bes. 95–127. Vgl. Hans-Dietrich Kahl, Karl der Große und die Sachsen. Stufen und Motive einer historischen „Eskalation“, in: Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung. Gießener Festgabe für František Graus zum 60. Geburtstag, ed. Herbert Ludat/Christoph Schwinges (Köln/Wien 1982) 49–130; Entstehung und Verfassung des Sachsenstammes, ed. Walther Lammers (Wege der Forschung 50, Darmstadt 1967).

[10] Annales regni Francorum a. 785, ed. Kurze 68, 70: *Saxones, qui rebelles fuerunt, depraedavit [Carolus rex] et castra cepit et loca eorum munita intervenit et vias mundavit, ut dum tempus congruum venisset. Sinodum vero publicum tenuit ad Paderbrunnen; et inde iter peragens vias apertas nemini contradicente per totam Saxoniam, quocumque voluit. Et tunc in Bardengawi venit ibique mittens post Widochindum et Abbionem et utrosque ad se conduxit et firmavit, ut non se subtrahissent, nisi in Francia ad eum pervenissent; ... et tunc tota Saxonia subiugata est.* Annales Fuldenses a. 785, ed. Kurze 11: *Widukind Saxo Attiniaci ad fidem Carli venit et baptizatus est, et Saxonia tota subacta.*

[11] Angelika Lampen, Sachsenkriege, sächsischer Widerstand und Kooperation, in: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, 1, ed. Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Mainz 1999) 264–272.

[12] Annales regni Francorum aa. 774 und 775, ed. Kurze 40, 42; Annales Fuldenses a. 774, ed. Kurze 9: *Interea Saxones in Hessis Francorum terminos vastant. Erat autem ibi in loco, qui vocatur Friteslar, basilica, quam sanctus Bonifatius martyr olim dedicans prophetico spiritu numquam igne cremandam esse praedixit. Cui cum pagani toto nisu ignem subponere conarentur, divino pavore perterriti fugae praesidium sumunt. Duo namque iuvenes in vestibus albis basilicam ab igne defendebant, quos et christianis et barbaris quibusdam divinitus videre concessum est; unus tamen ex hostibus iuxta basilicam flexis genibus adclinis lignis et igni incumbens, specie flantis repertus est mortuus.* Annales Fuldenses a. 775, ed. Kurze 9: *Carlus Saxonum perfidiam ultus omnes eorum regiones ferro et igni depopulatur, Sigiburgum castrum capit, Eresburgum reaedificat; duobus eos proeliis superat, uno iuxta Brunesberge ripas Wisurgis fluminis defendere conantes et II. in Lidbechi maxima eorum multitudine interfecta.*

[13] Annales Fuldenses a. 776, ed. Kurze 9: *In Saxonia Eresburgum castrum Saxonibus redditum, Sigiburgum ab eis obsessum, sed non expugnatum.* Vgl. Annales regni Francorum a. 776, ed. Kurze 44.

[14] Annales regni Francorum a. 776, ed. Kurze 44, 46; vgl. Manfred Balzer, Paderborn – Zentralort der Karolinger im Sachsen des späten 8. und frühen 9. Jahrhunderts, in: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, 1, ed. Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Mainz 1999) 116–123.

taufen von Sachsen im Jahr 776,[15] als stünde der völligen Unterwerfung der Sachsen nichts mehr im Weg.

777 konnte sogar eine Synode auf sächsischem Gebiet – in Paderborn – abgehalten werden,[16] wobei allerdings mit Besorgnis festgehalten wird, daß einige sächsische Große um den rebellischen Widukind nicht teilnahmen. Überblickt man die 770er Jahre im Reichsannalen-Komplex, zu dem die Annales Fuldenses laut Kurze als Klasse D2 hinzuzurechnen sind, so gewinnt man den Eindruck, daß man sich darüber hinwegtäuschen wollte, daß man die Sachsen gar nicht erobern konnte,[17] wovon auch Quellen wie die zwischen 840 und 865 verfaßte Vita Lebuini antiqua oder die Überarbeitung der sog. Einhardannalen durch den Poeta Saxo von ca. 880/90 Zeugnis geben.[18] Schon Reinhard Wenskus und zuletzt Matthias Becher haben darauf hingewiesen, daß die Sachsen keine einheitliche gentile Struktur hatten, daß ein etwaiger „politischer und ethnischer Konzentrationsprozeß“[19] vor 800 bestenfalls in Ansätzen greifbar ist. Die in zahlreiche Klein- und Großgruppen aufgegliederten Sachsen waren daher für die fränkische

---

[15] Annales Fuldenses a. 777, ed. Kurze 9: *Saxones, post multas caedes et varia bella adflicti, tandem christiani effecti Francorum dicioni subduntur. Et conventus in Saxonia habitus in loco, qui vocatur Padrabrunno; ubi Ibin al Arabi Sarracenus praefectus Caesaraugustae venit ad regem. Ibi Saxones baptizati ingenuitatem et omnem proprietatem suam secundum morem gentis abdicantes regi tradiderunt, si a die illa et deinceps christianitatem et regi ac filiis eius fidelitatem abnegassent*. Vgl. auch Annales Fuldenses antiquissimi a. 776 (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [7], Hannover 1891) 136–138, hier 137: *Conversio Saxonum*; Annales regni Francorum a. 777, ed. Kurze 48. Zu den Handschriften dieser Quelle siehe: Eckhard Freise, Die Anfänge der Geschichtsschreibung im Kloster Fulda (Diss. Münster 1979).

[16] Annales regni Francorum a. 776, ed. Kurze 48; Annales Fuldenses a. 777, ed. Kurze 9. Vgl. Karl Hauck, Paderborn, das Zentrum von Karls Sachsen-Mission 777, in: Adel und Kirche, Festschrift Gerd Tellenbach, ed. Josef Fleckenstein/Karl Schmid (Freiburg/Basel/Wien 1968) 92–140.

[17] Annales regni Francorum, ed. Kurze XII. Vgl. dazu die grundlegende Studie: Matthias Becher, Rex, Dux und Gens. Untersuchungen zur Entstehung des sächsischen Herzogtums im 9. und 10. Jahrhundert (Historische Studien 444, Husum 1996).

[18] Vita Lebuini antiqua 4 (ed. Adolf Hofmeister, MGH SS 30, 2, Leipzig 1934) 789–795, hier 793; Poeta Saxo, Annales de gestis Caroli magni imperatoris (ed. Paul von Winterfeld, MGH Poetae latini aevi Carolini 4, Berlin 1894) 1–71; vgl. Heinz Löwe, Entstehungszeit und Quellenwert der Vita Lebuini, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 21 (1965) 345–370; Lintzel, Schriften 1, 235–305; vgl. allgemein auch Johannes Fried, Gens und regnum. Wahrnehmungs- und Deutungskategorien politischen Wandels im früheren Mittelalter. Bemerkungen zur doppelten Theoriebindung des Historikers, in: Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen, ed. Jürgen Miethke/Klaus Schreiner (Sigmaringen 1994) 73–104; Lampen, Sachsenkriege 266 f.; Hilde Mühlner, Die Sachsenkriege Karls des Großen in der Geschichtsschreibung der Karolinger- und Ottonenzeit (Historische Studien 308, Berlin 1937); Lutz E. von Padberg, Zum Sachsenbild in hagiographischen Quellen, in: Sachsen und Franken in Westfalen. Zur Komplexität der ethnischen Deutung und Abgrenzung zweier frühmittelalterlicher Stämme. Ergebnisse eines vom 22.–25. April 1997 in Paderborn durchgeführten Kolloquiums zur Vorbereitung der Ausstellung „799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn“, ed. Hans-Jürgen Hässler (Studien zur Sachsenforschung 12, Hildesheim 1999) 173–191; Matthias Springer, Was Lebuins Lebensbeschreibung über die Verfassung Sachsens wirklich sagt oder warum man sich mit einzelnen Wörtern beschäftigen muß, in: ebd. 223–239.

[19] Reinhard Wenskus, Sächsischer Stammesadel und fränkischer Reichsadel (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Dritte Folge 93, Göttingen 1979); ders., Sachsen – Angelsachsen – Thüringer, in: Entstehung und Verfassung des Sachsenstammes, ed. Walther Lammers (Wege der Forschung 50, Darmstadt 1967) 483–545; Matthias Becher, *Non enim habent regem idem Antiqui Saxones...* Verfassung und Ethnogenese in Sachsen während des 8. Jahrhunderts, in: Sachsen und Franken in Westfalen. Zur Komplexität der ethnischen Deutung und Abgrenzung zweier frühmittelalterlicher Stämme. Ergebnisse eines vom 22.–25. April 1997 in Paderborn durchgeführten Kolloquiums zur Vorbereitung der Ausstellung „799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn“, ed. Hans-Jürgen Hässler (Studien zur Sachsenforschung 12, Hildesheim 1999) 1–31; ders., Die Sachsen 192 f.; vgl. allgemein: Reinhard Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes (Köln ^{2}1972).

Wahrnehmung nicht einfach greifbar, weil sie – wie Rudolf Schieffer es formuliert – „keine politisch handlungsfähige Gesamtheit darstellten".[20] *Saxones* bedeutete vielmehr aus fränkischer Perspektive eine Sammelbezeichnung für jene Ethnien, die zwischen Rhein, Elbe, Weser und Nordsee siedelten. Exakte gentile Zuordnungen waren offenbar nicht möglich.[21]

Liest man die annalistischen Quellen, so bekommt man beinahe den Eindruck, als wäre man froh gewesen, eine Figur wie Widukind zu haben, an der man wenigstens eine narrative Struktur des Konfliktes mit den Sachsen entwickeln konnte. Ihm konnte man zumindest *perfidia* vorwerfen[22] und ihn somit als Rebell in die Erzählung der karolingischen Erfolgspolitik einordnen. Ähnlich wie einen Gripho, Tassilo III. oder Hartrat konnte man ihn aus der Perspektive der Historiographie der 790er Jahre als *auctor* einer *coniuratio* verantwortlich machen.[23] Der in der fränkischen Historiographie in bezug auf die Sachsen häufig gebrauchte Topos der *perfidia* zeigt aber auch, daß man mit der ethnischen Struktur der Sachsen nicht richtig umzugehen wußte.[24] Es gab offensichtlich zunächst keinen Ansprechpartner, mit dem man allgemeingültige Verträge oder Abmachungen aushandeln konnte.

Schon 778, ein Jahr nach der Synode in Paderborn, wurden die Erwartungen der Franken empfindlich getroffen, als die Sachsen neben der Eresburg die neuerrichtete Pfalz Paderborn zerstörten.[25] Wieder wird Widukind in den Annales Fuldenses als der Drahtzieher der Rebellion bezeichnet.[26] Als eine lokale Nachricht wird noch erwähnt, daß die Mönche von Fulda aus Angst vor sächsischen Überfällen mit den Gebeinen des Bonifatius das Kloster verließen.[27] Im Chronicon Laurissense breve, dessen älteste er-

---

[20] Rudolf Schieffer, Die Karolinger (Stuttgart/Berlin/Köln ²1997) 79; vgl. dazu Wolfgang Eggert/Barbara Pätzold, Wir-Gefühl und regnum Saxonum bei frühmittelalterlichen Geschichtsschreibern (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 21, Wien/Graz 1984); vgl. Herwig Wolfram, The shaping of the early Medieval kingdom, in: Viator 1 (1970) 1–20.

[21] Becher, Die Sachsen 188; ders., *Non enim habent* 2 f. Vgl. dazu Walter Pohl, Telling the difference; ders., Social language, identities and the control of discourse, in: East and West: Modes of Communication, ed. Ian N. Wood/Evangelos Chrysos (The Transformation of the Roman World 5, Leiden/Boston/Köln 1999) 127–141; ders., Zur Bedeutung ethnischer Unterscheidungen in der frühen Karolingerzeit, in: Studien zur Sachsenforschung 12, ed. Hans-Jürgen Hässler (Oldenbourg 1999) 193–208; Peter Johanek, Fränkische Eroberung und westfälische Identität, in: Westfalens Geschichte und die Fremden. Kolloquium der Historischen Kommission für Westfalen 28. und 29. Januar 1994 in Münster, ed. Peter Johanek (Schriften der Historischen Kommission für Westfalen 14, Münster 1994) 23–40; Joachim Ehlers, Sachsen und Angelsachsen im 10. Jahrhundert, in: Otto der Große. Magdeburg und Europa, ed. Matthias Puhle (Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt, Mainz 2001) 489–502.

[22] Vgl. z. B. Annales qui dicuntur Einhardi a. 785, ed. Kurze 71; zu Widukind siehe: Josef Fleckenstein/Werner Monselewski/Volker Neuhoff, Widukind und Karl der Große (Nienburg 1992); Lintzel, Schriften 1, 199–231; Heinrich Wiedemann, Karl der Große, Widukind und die Sachsenbekehrung (Veröffentlichungen des missionswissenschaftlichen Instituts der Westfälischen Landesuniversität zu Münster in Westfalen 2, Münster 1949) bes. 12 ff.

[23] Siehe dazu: Karl Brunner, Oppositionelle Gruppen im Karolingerreich (VIÖG 25, Wien 1979).

[24] Lampen, Sachsenkriege 271.

[25] Annales regni Francorum a. 778, ed. Kurze 52.

[26] Annales Fuldenses a. 778, ed. Kurze 9 f.: *Interea Saxones Widukindo tyrannidi nitente Francorum terminos usque ad Rhenum ferro et igni devastant, sed non inulti revertuntur; nam ab exercitu regis, quem contra eos miserat, in loco, qui dicitur Liesi, super fluvium Adarna pars maxima eorum interfecta est.*

[27] Annales Fuldenses a. 778, ed. Kurze 10: *Eo tempore monachi Fuldensis coenobii propter timorem Saxonum adsumptis secum sancti Bonifacii martyris ossibus fugerunt de monasterio per milia passuum fere XIIII.* Zur Diskussion, ob Fulda als Zentrum der bonifatianischen Organisation in Sachsen gegründet worden war, siehe: Karl Heinemeyer, Die Gründung des Klosters Fulda im Rahmen der bonifatianischen Kirchenorganisation, in: Hessische Jahrbücher für Landesgeschichte 30 (1980) 1–45; Klaus Naß, Fulda und Brunshausen. Zur Problematik der Missionsklöster in Sachsen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 59 (1987) 1–62; Konrad Lübeck, Das Kloster Fulda und die Sachsenmission, in: ders., Fuldaer Studien 3 (Veröf-

haltene Handschrift ein um 818 in Fulda verfaßter Quaternio ist, wird Widukind ähnlich wie in den Annales Fuldenses sogar vorgeworfen, er strebe nach der *tyrannis*.[28]

Für das Jahr 779 wurde daher ein fränkischer Rachefeldzug geplant, der in der ältesten erhaltenen Handschrift der Annales Fuldenses, Leipzig, Universitätsbibliothek Rep. II 4° 129a, aus dem Kloster Niederaltaich vom Anfang des 10. Jahrhunderts, folgendermaßen beschrieben wird: *Carlus more suo Saxonum perfidiam in loco, qui dicitur Hocholz, per se ulciscitur et omnes acceptis firmat obsidibus in loco, qui vocatur Medofulli*.[29] Ein erster Übersetzungsversuch könnte lauten: „Karl rächt sich auf seine übliche Art für die Untreue der Sachsen an einem Ort, der Hocholz genannt wird, und, nachdem er Geiseln erhalten hat, festigt (oder befestigt, verwahrt, sichert) er alle an einem Ort, der Medofulli genannt wird."

Scheint zwar der semantische Gehalt des Satzes im wesentlichen klar zu sein, so ist dennoch zu vermerken, daß *omnes* völlig unspezifiziert ist und *firmat* ohne konkretes Objekt bleibt, mithin der Sachverhalt, der sich in *Medofulli* abgespielt haben soll, nicht wirklich eindeutig klar ist. Dies ändert sich auch nicht durch die Umstellung in der vatikanischen Handschrift Reg. lat. 633[1+2] zu: *omnes acceptis obsidibus firmat*,[30] oder die Version, wie sie in der Wormser Überlieferungsgruppe verwendet wird, etwa in der Handschrift Sélestat, Bibliothèque municipale et humaniste ms. 11, aus dem 10./11. Jahrhundert: *omnibus acceptis firmat obsidibus*,[31] wodurch *firmat* völlig in der Luft hängt.

Vergleicht man hingegen die entsprechende Passage in einer der wichtigsten Quellen der Annales Fuldenses, nämlich den Bericht in den Annales regni Francorum, so scheint sich eine Lösung des Problems anzubieten. Für den Vergleich mit den Annales Fuldenses von großer Bedeutung ist Wien, Österreichische Nationalbibliothek lat. 473 aus dem 9. Jahrhundert, der im 11./12. Jahrhundert in Worms gewesen sein dürfte.[32] Ein Vergleich mit dieser Handschrift ist nicht nur deshalb interessant, weil sie in Kurzes Systematik der Überlieferungsstufe D der Reichsannalen angehört, zu der er auch die Annales Fuldenses als gesamtes rechnet.[33] Bedeutsamer noch scheint der Zusam-

---

fentlichungen des Fuldaer Geschichtsvereins 29, Fulda 1951) 47–74; Erich Müller, Die Entstehungsgeschichte der sächsischen Bistümer unter Karl dem Großen (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 47, Hildesheim/Leipzig 1938).

[28] Wien, Österreichische Nationalbibliothek lat. 430*, fol. 5v; Chronicon Laurissense breve IV, 11 (ed. Hans Schnorr von Carolsfeld, Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 36 [1911]) 13–39, hier 31; zu dieser Handschrift vgl. Eckhard Freise, Anfänge; Richard Corradini, Die Wiener Handschrift Cvp 430*. Ein Beitrag zur Historiographie in Fulda im frühen 9. Jahrhundert (Fuldaer Hochschulschriften 37, Frankfurt am Main 2000). Vgl. Karl Hauck, Die Ausbreitung des Glaubens in Sachsen und die Verteidigung der römischen Kirche als konkurrierende Herrscheraufgaben Karls des Großen, in: Frühmittelalterliche Studien 4 (1970) 138–172.

[29] Leipzig, Universitätsbibliothek Rep. II 4° 129a, fol. 6r; Annales Fuldenses, ed. Kurze 10. Zur umstrittenen Frage, ob Abt Sturmi von Fulda 779 auf der Eresburg war, vgl. Eigil, Vita Sturmi 24 (ed. Pius Engelbert, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 29, Marburg 1968) 159 f.; Lintzel, Schriften 1, 132–137.

[30] Città del Vaticano, Bibliotheca Apostolica Vaticana Reg. lat. 633[1+2], fol. 8r (Fécamp/Normandie, 11./12. Jahrhundert).

[31] Sélestat, Bibliothèque municipale et humaniste ms. 11, fol. 10r (Worms, 10./11. Jahrhundert).

[32] Zu dieser Handschrift siehe v. a.: Helmut Reimitz, Ein fränkisches Geschichtsbuch aus St. Amand. Der Cvp 473, in: Text – Schrift – Codex. Quellenkundliche Arbeiten aus dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung, ed. Christoph Egger/Herwig Weigl (MIÖG Erg. Bd. 35, Wien 2000) 34–90; Helmut Reimitz/Richard Corradini/Karl L. R. Giesriegl, Internet-Edition „Drei Bücher fränkischer Geschichte" (http://www.oeaw.ac.at/gema/dbfg.htm) (in Vorbereitung).

[33] Neben Wien, Österreichische Nationalbibliothek lat. 473 (D1) und lat. 612 (D3); Annales regni Francorum, ed. Kurze XII; vgl. die für diese Argumentation grundlegenden Artikel: Friedrich Kurze, Über die Annales Fuldenses, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 17 (1892) 83–158;

menhang über Worms zu sein, wo im 10. und 11. Jahrhundert eine Anzahl von Handschriften der Annales Fuldenses angefertigt wurde.[34] Die gesperrt gedruckten Phrasen im Text sollen verdeutlichen, wie man sich die textuelle Verknappung – bis hin zu grammatikalischer Verkürzung – vorstellen kann, die in der Kompilation des ersten Teiles der Annales Fuldenses bis 830 begegnet, jenem Teil also, der sich mit der Überlieferung der sog. Reichsannalen vom zeitlichen Horizont des Berichteten überdeckt. Daß aber – wie in der Forschung seit Kurzes System häufig vertreten – der erste Teil der Annales Fuldenses nichts anderes als eine Kopie der Annales regni Francorum sein soll, widerlegt auch das im folgenden ausgeführte Beispiel. Die Annales Fuldenses sind keineswegs nur eine lineare Ableitung der Reichsannalen.

Zum Jahr 779 wird in Wien, Österreichische Nationalbibliothek lat. 473 nach der Rückkehr Karls des Großen aus Nordspanien vermerkt:

> *Et fuit sinodus in villa nuncupante Duria, et iter peractum est partibus Saxoniae. Ad Lippeam transitur Renus fluvius, et Saxones voluerunt resistere in loco, qui dicitur Bobholz; auxiliante Domino non praevaluerunt, sed abinde fugientes reliquerunt omnes firmitates eorum. Et Francis aperta est via, et introeuntes in Uuestfalaos et conquisierunt eos omnes; reliqui, qui ultra Uuisora fuerunt, cum se iunxisset domnus Carolus rex ad locum, qui dicitur Medofulli, ibi dederunt obsides et deinde sacramenta firmantes. Et tunc reversus est suprascriptus gloriosus rex in Francia.*[35]

Auf den ersten Blick läßt sich erkennen, daß der Bericht der Annales regni Francorum zum Jahr 779 wesentlich ausführlicher ist. Es wird berichtet, daß sich die Franken nach einer Versammlung in der Villa Duria (also in Düren) auf den Weg nach Sachsen machten und bei Lippe(h)am den Rhein überquerten. Danach werden die Sachsen erwähnt, die in Bohholz (dem modernen Bocholt) Widerstand leisteten, jedoch dank Gottes Hilfe ihre Befestigungen räumen mußten (*reliquerunt omnes firmitates eorum*). Dadurch stand nun den Franken der Weg ins Gebiet der Westfalen offen. Erst nachdem die Westfalen besiegt und zu Gefangenen gemacht wurden, folgt die Nachricht, daß jene Sachsen, die jenseits vom Weserufer waren (*reliqui, qui ultra Uuisoram fuerunt*), an dem Ort, der *Medofulli* (wahrscheinlich bei Medefeld/Uffeln in der Nähe von Minden und Herford) genannt wird, Geiseln stellten und Eide leisteten (*obsides dederunt et sacramenta firmantes*). Die wesentlichen narrativen Elemente der Reichsannalen tauchen also – wie ich meine – in komprimierter Form in den Annales Fuldenses auf.

Durch diese Verdichtung wird die in den Annales regni Francorum geographisch relativ genau beschriebene Unternehmung in den Annales Fuldenses nicht nur grammatikalisch verknappt, sondern auch die feine Ausdifferenzierung zwischen Sachsen, Westfalen und jenen, die jenseits der Weser wohnten, verwischt, mithin ein sich über ca. hundertfünfzig Kilometer und daher mehrere Tage erstreckender Vorgang gerafft.

Nun möchte ich keinesfalls so weit gehen, diese Vermengung der drei in den Reichsannalen erwähnten sächsischen Gruppen als absichtliche Änderung der wesentlich später kompilierten Annales Fuldenses zu bezeichnen, um damit etwa eine ethnische Einheit der Sachsen in die Zeit Karls des Großen vorzudatieren. Überlegenswert ist jedoch, ob sich der detaillierte Bericht über die sächsischen Gruppen aus der Perspektive des

---

ders., Die Annales Fuldenses (Entgegnung), in: ebd. 36 (1911) 343–393; ders., Die Annales Fuldenses (Duplik), in: ebd. 37 (1912) 778–785.

[34] Sélestat, Bibliothèque municipale et humaniste ms. 11 (Worms, 10./11. Jahrhundert); davon abhängig: München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 28.511 (Süddeutschland, Ende 15. Jahrhundert); München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 1226 (Diethrich Reysacher 1511 nach einer Wormser Handschrift); København, Koneklike Bibliotheek, Den Arnamagnæanske Håndskriftsamling ms. 830, 4° (Kloster Kirschgarten bei Worms, 1496).

[35] Auf fol. 124r/v; Annales regni Francorum a. 779, ed. Kurze 54.

10. und 11. Jahrhunderts als zu komplex erwies, war doch selbst für einen Widukind von Corvey die Differenzierung der sächsischen Verbände nicht wirklich einsichtig.[36] Wie schon erwähnt, dürften die Sachsen in den 770er Jahren noch kein stabiles Gebilde ethnischer oder politischer Art gewesen sein. Sie bilden somit einen Paradefall dafür, wie ethnische Gruppen häufig erst im Kontext karolingischer Wahrnehmung und Historiographie als faßbare gentile und politische Einheiten beschreibbar wurden. Die Sachsen tauchen in den Quellen zunächst entlang der sich sukzessive nach Nordosten verschiebenden Konfliktzonen auf. Erst mit der Gründung von Bistümern wurden die sächsischen Gebiete für die Franken zu einer „topographisch faßbaren Großraumstruktur", wie Joachim Ehlers bemerkte.[37]

Ein Vergleich mit der entsprechenden Passage in der von Kurze als E-Version bezeichneten Fassung der Annales regni Francorum, den sogenannten Annales qui dicuntur Einhardi, unterstreicht noch dieses Argument:

> *Ipse animo ad Saxonicam expeditionem intento Duriam venit habitoque iuxta morem generali conventu Rhenum in eo loco, qui Lippeham vocatur, cum exercitu traiecit. Cui cum Saxones in quodam loco, qui Buocholt vocatur, vana spe ducti resistere temptarent, pulsi fugatique sunt. Et rex Westfalaorum regionem ingressus omnes eos in deditionem accepit. Inde ad Wisuram veniens castris positis in loco nomine Midofulli stativa per aliquot dies habuit. Ibi Angrarii et Ostfalai venientes et obsides dederunt et sacramenta iuraverunt. Quibus peractis rex trans Rhenum Wormaciam civitatem in hiberna se recepit.*[38]

Hier werden die Vorgänge bis zum Widerstand in Bocholt und dem Zug der Franken ins Gebiet der Westfalen in etwa gleich wiedergegeben. Schon die Ankunft des fränkischen *exercitus* in Medefeld an der Weser wird unter Verwendung der Livius-Phrase *stativa per aliquot dies habuit* im Vergleich zur D-Version abgewandelt. Aus den *reliqui, qui ultra Wisora fuerunt*, werden in der E-Version allerdings *Angrarii et Ostfalai*, also die Engern und Ostfalen. Damit sind die in der Lex Saxonum erwähnten Teile der *gens Saxonum* genannt.[39] Aber auch für diese kann, wie Becher argumentiert, keine stabile ethnische Identität angenommen werden.[40] Die gentilen Bezeichnungen für die Sachsen – in den historiographischen Quellen tauchen ferner die Bezeichnungen *Nordliudi, Wigmodi* und *Transalbiani* sowie die Leute aus dem Bardengau auf[41] – dürften sich vielmehr auf die Beschreibung von „Kontaktzonen" der Franken mit sächsischen Perso-

---

[36] Becher, Die Sachsen 190 ff.; zu Widukind vgl. Bernd Schneidmüller, Widukind von Corvey, Richer von Reims und der Wandel politischen Bewußtseins im 10. Jahrhundert, in: Beiträge zur mittelalterlichen Reichs- und Nationsbildung in Deutschland und Frankreich, ed. Carlrichard Brühl (Historische Zeitschrift, Beiheft NF 24, München 1997) 83–102; Johannes Laudage, Widukind von Corvey und die deutsche Geschichtswissenschaft, in: Von Fakten und Fiktionen, ed. Johannes Laudage (Europäische Geschichtsdarstellungen 1, Köln 2003) 193–224.

[37] Joachim Ehlers, Das früh- und hochmittelalterliche Sachsen als historische Landschaft, in: Papstgeschichte und Landesgeschichte. Festschrift Hermann Jakobs zum 65. Geburtstag, ed. Joachim Dahlhaus/Armin Kohnle (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 39, Köln/Weimar/Wien 1995) 17–36, hier: 25 f.

[38] Annales qui dicuntur Einhardi a. 779, ed. Kurze 53, 55. Vgl. zur E-Version: Roger Collins, The „Reviser" revisited: another look at the alternative version of the Annales regni Francorum, in: After Rome's Fall. Narrators and Sources of Early Medieval History. Essays presented to Walter Goffart, ed. Alexander Callander Murray (Toronto 1998) 191–213; Rosamond McKitterick, Constructing the past; dies., Political ideology.

[39] Capitulare Saxonicum, prol. (ed. Claudius Freiherr von Schwerin, Leges Saxonum und Lex Thuringorum, MGH LL 8, Fontes iuris Germanici antiqui in usum scholarum separatim editi [4], Hannover 1918) 45; ebd. 47 und 48, ed. Schwerin 29 f.; vgl. Ernst Schubert, Die Capitulatio de partibus Saxoniae, in: Geschichte in der Region. Festschrift zum 65. Geburtstag von Heinrich Schmidt, ed. Dieter Brosius (Hannover 1993) 3–28.

[40] Becher, Die Sachsen 191 f.

[41] Vgl. beispielsweise Annales regni Francorum aa. 780, 784, 785, 795–798, 804, ed. Kurze 56, 66, 68, 96, 100, 102, 118, 120.

nengruppen beziehen, die man in reduktiver Weise aus rein administrativ-militärischer Perspektive wahrnahm.[42]

In der wesentlich späteren Version der Begebenheit, wie sie in den Annales Fuldenses wiedergegeben wird, gewinnt man aber beinahe den Eindruck, als wollten die Kompilatoren über die heftigen Konflikte zwischen Franken und Sachsen hinwegtäuschen und den allzu propagandistisch auf Karl den Großen zugeschnittenen Text und die damit verbundene unangenehme Erinnerung an diese Zeit abschwächen. Zumindest aber war ihnen die gentile Zersplitterung der Sachsen bekannt, wird noch für das Jahr 852 anläßlich eines *placitum* Ludwigs des Deutschen in Minden berichtet, daß er über das Gebiet der *Angri*, *Harudi*, *Suabi* und *Hohsingi* nach Thüringen zog und entfremdetes sächsisches Kirchengut zurückforderte.[43] Ist die *perfidia* der Sachsen eine der in den karolingischen Quellen, wie den Reichsannalen oder bei Einhard, am häufigsten genannten Begründungen für den Krieg gegen diese *gens*, so scheint hingegen die Formulierung *Carlus more suo* nicht in die karolingische Propaganda-Sprache zu passen. Auch der Rachefeldzug von 774 wird im Unterschied zu den Reichsannalen in den Annales Fuldenses verschwiegen und mit einer Wundererzählung verdrängt.[44]

Auf die Bedeutung der Geschichte der Sachsen für die ottonische Dynastie, die ein Jahrhundert nach der Unterwerfung der Sachsen immerhin die deutschen Kaiser und Könige stellte, sei zunächst nur hingewiesen.[45] Dies ist sicher eine der bedeutendsten historischen Entwicklungen des Mittelalters, und selbst in der Mitte des 10. Jahrhunderts, als Widukind von Corvey seine Sachsengeschichte verfaßte, muß die Erinnerung an den Konflikt mit den Franken noch gegenwärtig gewesen sein.[46] Umso dringlicher erscheint die Notwendigkeit, die Geschichte des fränkischen Reichs auch als eine Geschichte Sachsens und der Sachsen neu zu schreiben. Bei Widukind stand freilich weni-

---

[42] Becher, Die Sachsen 193; ders., *Non enim habent* 21–28; vgl. Horst Zettel, Das Sachsenbild der Franken in zeitgenössischen Quellen der Merowinger- und Karolingerzeit, in: Studien zur Sachsenforschung 6, ed. Hans-Jürgen Hässler (Hildesheim 1987) 269–277.

[43] Annales Fuldenses a. 852, ed. Kurze 42f. Interessant ist hierbei die zweimal verwendete Formulierung *causae populi*: *Igitur in loco, qui appellatur Mimida, super amnem, quem Cornelius Tacitus scriptor rerum a Romanis in ea gente gestarum Visurgim, moderni vero Wisuraha vocant, habito generali conventu tam causas populi ad se perlatas iusto absolvit examine quam ad se pertinentes possessiones iuridicorum gentis decreto recepit. Inde transiens per Angros, Harudos, Suabos et Hohsongos et per mansiones singulas, prout se praebuit oportunitas, causas populi diiudicans Thuringiam ingreditur.*

[44] Annales Fuldenses a. 774, ed. Kurze 9: ... *Interea Saxones in Hessis Francorum terminos vastant. Erat autem ibi in loco, qui vocatur Friteslar, basilica, quam sanctus Bonifatius martyr olim dedicans prophetico spiritu numquam igne cremandam esse praedixit. Cui cum pagani toto nisu ignem subponere conarentur, divino pavore perterriti fuge praesidium sumunt. Duo namque iuvenes in vestibus albis basilicam ab igne defendebant, quos et christianis et barbaris quibusdam divinitus videre concessum est; unus tamen ex hostibus iuxta basilicam flexis genibus adclinis lignis et igni incumbens, specie flantis repertus est mortuus.*

[45] Vgl. Winfrid Glocker, Die Verwandten der Ottonen und ihre Bedeutung in der Politik. Studien zur Familienpolitik und zur Genealogie des sächsischen Kaiserhauses (Dissertationen zur mittelalterlichen Geschichte 5, Köln/Wien 1989); grundlegende Darstellung bei: Wilhelm Wattenbach/Wilhelm Levison/Heinz Löwe, Deutschlands Geschichtsquellen.

[46] Vgl. Wolfgang Eggert, Das ostfränkisch-deutsche Reich in der Auffassung seiner Zeitgenossen (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 21, Wien/Graz 1973); Timothy Reuter, Ottonische Neuanfänge und karolingische Tradition, in: Otto der Große. Magdeburg und Europa, ed. Matthias Puhle (Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt, Mainz 2001) 179–188, hier 179: „Die panfränkische Welt, die die karolingischen Herrscher im späteren 8. und vor allem im frühen 9. Jahrhundert geschaffen hatten, bestand ja im 10. Jahrhundert als Komplex gemeinsamer Traditionen und Erinnerungen sowie reichsübergreifender Beziehungen verschiedenster Art noch fort." Vgl. Richard Corradini, Die Annales Fuldenses. Karolingische Geschichte als Beginn eines kollektiven Gedächtnisses, in: Zeit und Vergangenheit im fränkischen Europa. Karolingische Annalistik im Spannungsfeld von Kompendienüberlieferung und Editionstechnik, ed. Richard Corradini/Helmut Reimitz (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, Wien, in Vorbereitung).

ger die kriegerische Eroberung, als vielmehr die Missionierung der Sachsen im Zentrum, sodaß – wie Widukind schreibt – aus den Franken und Sachsen eine *gens* wurde[47] – ein Motiv, das schon hundert Jahre zuvor vom Fuldaer Mönch Rudolf in der Translatio s. Alexandri thematisiert wurde.[48] Auch in der poetischen Bearbeitung der Einhardannalen des sog. Poeta Saxo, dessen Perspektive später die Quedlinburger Annalen, Adam von Bremen oder der Annalista Saxo folgten, werden die Grausamkeiten des Sachsenkrieges verschwiegen und, neben der Eroberung von *gentes*, deren Namen selbst den Römern unbekannt geblieben waren, die apostelgleiche Rolle Karls des Großen für die Missionierung der Sachsen hervorgehoben. Den Anknüpfungspunkt für eine solche Perspektive boten freilich die karolingischen Annalen selbst, wenn sie von der Taufe Widukinds im Jahr 785 in der Pfalz in Attigny berichten.[49] Erst die karolingische Kirchenorganisation hatte ja ein Instrument zur Erfassung und Strukturierung des sächsischen Gebietes geboten.[50] Von der *perfidia* der Sachsen wird in diesem Konzept selbstverständlich geschwiegen.

Nun stellt sich erneut die Frage, welche Funktion den Annales Fuldenses in bezug auf den Integrationsprozeß der Sachsen in der fränkischen Welt zukam. Wahrscheinlich im Jahr 803 schloß Karl der Große nach drei Jahrzehnten des Krieges den formellen Frieden mit den Sachsen, setzte *comites* ein und unterstellte die gesamte *provincia* seinem Vetter Wala.[51] Die Annales Fuldenses bringen, ähnlich den Reichsannalen, an dieser wichtigen Stelle, zum Jahr 804, die Nachricht: *Carlus Saxones transalbianos cum mulieribus et natis transtulit in Franciam et pagos transalbianos Abodritis dedit*.[52] Wesentlich ausführlicher, allerdings im wesentlichen auf der Basis der Reichsannalen, der Annales Fuldenses und der Karlsvita Einhards beruhend, wird diese Begebenheit beim sog. Poeta Saxo geschildert. Im Jahr 803, so berichtet der unbekannte Autor, habe Karl der Große mit seinen Franken in Salz die Sachsen empfangen, um mit ihnen einen Friedensvertrag auszuhandeln. An dieser zentralen Stelle zitiert der Poeta die vollständige Formulierung des Vertrages, der als ein *foedus* zwischen Sachsen und Franken ihre gemeinsame Geschichte begründen sollte. Die Sachsen, so der Inhalt des *foedus*, würden

---

[47] Widukind, Rerum gestarum Saxonicarum libri tres I, 15 (ed. Paul Hirsch/Hans-Eberhard Lohmann, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [60], Hannover [5]1935) 25. Vgl. Helmut Beumann, Widukind von Korvei. Untersuchungen zur Geschichtsschreibung und Ideengeschichte des 10. Jahrhunderts (Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung 3a, Weimar 1950) bes. 205–227; Hagen Keller, Zum Charakter der ‚Staatlichkeit' zwischen karolingischer Reichsreform und hochmittelalterlichem Herrschaftsausbau, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989) 248–264, mit ausführlicher Literatur; Karl Schmid, Die Nachfahren Widukinds, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 20 (1964) 1–47; die grundlegende Darstellung der Entwicklung der sächsischen Kirche: Walter Schlesinger, Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter. Von den Anfängen kirchlicher Verkündigung bis zum Ende des Investiturstreites (Mitteldeutsche Forschungen 27, 1, Köln/Graz 1962); Wolfgang Hessler, Die Anfänge des deutschen Nationalgefühls in der ostfränkischen Geschichtsschreibung des neunten Jahrhunderts (Historische Studien 376, Berlin 1943); Peter Johanek, Der Ausbau der sächsischen Kirchenorganisation, in: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, 2, ed. Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Mainz 1999) 494–506.

[48] Rudolf von Fulda, Translatio s. Alexandri 3 (ed. Bruno Krusch, Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Kl. Jahrgang 1933, Göttingen 1933) 404–436, hier 426.

[49] Annales regni Francorum a. 785, ed. Kurze 70; Annales Fuldenses a. 785, ed. Kurze 11.

[50] Ehlers, Sachsen 30; Becher, Rex 108 ff.

[51] Vgl. Annales Laureshamenses a. 782 (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 1, Hannover 1826) 19–39, hier 32; vgl. Translatio s. Viti martyris 3 (ed. Irene Schmale-Ott, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 41, Fontes minores 1, Münster 1979) 40. Zu Wala, dem späteren Abt von Corbie und Bobbio, siehe: Lorenz Weinrich, Wala. Graf, Mönch und Rebell (Historische Studien 386, Lübeck 1963). Bezeichnenderweise übergeht Widukind von Corvey den politisch umstrittenen Wala in seiner Darstellung völlig, obwohl er der Gründer des Klosters Corvey war.

[52] Annales Fuldenses a. 804, ed. Kurze 15; vgl. Annales regni Francorum a. 804, ed. Kurze 118.

sich von ihren heidnischen Kulten distanzieren, den christlichen Glauben annehmen und sich der Autorität der christlichen Kleriker unterstellen. Dafür wären sie von jedem Tribut befreit und könnten – allerdings unter der Aufsicht königlicher *missi* – ihren eigenen Gesetzen folgen.[53] An anderer Stelle zitiert der Dichter für alle, die an seinem Bericht zweifeln mögen, die literarische Autorität Einhards:

Si tamen hoc dubium cuiquam fortasse videtur,
De vita scriptum Caroli legat ipse libellum,
Quem Francos inter clarus veraxque relator
Ac summe prudens Einhardus nomine scripsit.[54]

In Einhards Karlsbiographie findet sich allerdings nicht eine einzige Passage, die den Vertrag zitieren würde. An dieser für die spätkarolingische Geschichte so wichtigen Stelle fingierte der Poeta Saxo offenbar einen Vertrag, wie er ihm aus der Perspektive der 890er Jahre glaubhaft erschien. Daß es dem Poeta um die gegenwärtige Geschichte zu tun war, zeigt Buch V seiner Annales, in dem er Kaiser Arnulf mit Karl dem Großen und Arnulf von Metz vergleicht.[55] Die Komposition des Poeta Saxo läßt vorsichtig Paderborn oder Corvey, die Wirkungsorte des sächsischen Schreibers, als Rezeptionsorte der Einhardannalen, aber auch der Annales Fuldenses annehmen.[56]

Einer ersten Zerreißprobe nach Abschluß des Friedensvertrages im Jahr 803/04 war Sachsen aber schon bei den Konflikten zwischen den Söhnen Ludwigs des Frommen ausgesetzt, bei denen die sächsischen Großen unterschiedliche Positionen einnahmen, wie in den Annales Fuldenses und von Nithard in seinen Historiae berichtet wird.[57] Erst nach dem Vertrag von Verdun 843 konnte Sachsen als *regnum* in das ostfränkische Reich Ludwigs des Deutschen integriert werden.[58] Dies zeigt sich allein dadurch, daß Sachsen in den Annales Fuldenses in den folgenden zwanzig Jahren selten Erwähnung findet. Nach

---

[53] Poeta Saxo, Annales V, 651–688, ed. Winterfeld 70 f.

[54] Poeta Saxo, Annales IV, 102–119, ed. Winterfeld 48 f.:
At vero censum Francorum regibus ullum
Solvere ne penitus deberent atque tributum,
Cunctorum pariter statuit sententia concors,
Sed tantum decimas divina lege statutas
Offerrent ac presulibus parere studerent
Ipsorumque simul clero, qui dogmata sacra
Quique fidem domino placitam vitamque doceret.
Tum sub iudicibus, quos rex inponeret ipsis,
Legatisque suis permissi legibus uti
Saxones patriis et libertatis honore
Hoc sunt postremo sociati foedere Francis,
Ut gens et populus fieret concorditer unus
Ac semper regi parens aequaliter uni.

[55] Poeta Saxo, Annales V, 125 ff., 415 ff., ed. Winterfeld 58–60, 65, 125–136.

[56] Für die Einhardannalen hat dies Tischler nachgewiesen: Matthias Tischler, Einharts *Vita Karoli*. Studien zur Entstehung, Überlieferung und Rezeption (MGH Schriften 48, 1 und 2, Hannover 2001) 595–599.

[57] Annales Fuldenses aa. 840, 841 und 842, ed. Kurze 30–34; Nithard, Historiarum libri IIII (ed. Ernst Müller, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [44], Hannover 1907) 32, 38 f., 41.

[58] Annales Xantenses a. 869 (ed. Bernhard Simson, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [12], Hannover 1909) 27; Annales Fuldenses a. 852, ed. Kurze 42: *Habita est autem synodus ex voluntate atque praecepto euisdem serenissimi principis in civitate Mogontia, metropoli Germaniae, praesidente Hrabano venerabili eiusdem urbis archiepiscopo cum omnibus episcopis atque abbatibus orientalis Franciae, Baioariae et Saxoniae ... [rex] profectus est in Saxoniam ob eorum vel maxime causas iudicandas, qui a pravis et subdolis iudicibus neglecti et multimodis, ut dicunt, legis suae dilationibus decepti graves atque diuturnas patiebantur iniurias*; vgl. ebd. a. 858, ed. Kurze 42. Vgl. Eggert, Das ostfränkisch-deutsche Reich 19 ff.

der von Ado von Vienne beschriebenen,[59] in den Annales Fuldenses[60] aber verschwiegenen *divisio* des ostfränkischen Reiches 865, bei der Ludwig dem Jüngeren Sachsen und Thüringen sowie die Herrschaft über die *Austrasii Franci* zugedacht wurde, kam es schon im darauffolgenden Jahr zum Konflikt, als Ludwig der Deutsche seinem gleichnamigen Sohn das ihm Zuerkannte zugunsten Karlmanns entzog.[61] Nicht zuletzt um solchen Situationen zu begegnen, mußte die Teilung offenbar mehrmals bestätigt werden, wie die Jahresberichte zu 871 und 872 in den Annales Fuldenses zeigen.[62]

Nach dem Tod Ludwigs des Deutschen begann – aus der Perspektive der Annales Fuldenses – das ostfränkische *regnum* zu zerbröckeln. Es wurde nach der 865 formulierten *divisio* aufgeteilt, wonach Ludwig Thüringen, Sachsen, Ostfranken und die Städte Mainz, Köln, Worms, Speyer und Aachen zufielen.[63] An dieser Stelle berichten die Fuldaer Annalen:

> *Sequenti autem mense Karlmannus et Hludowicus atque Karolus Hludowici regis filii in pago Retiense convenientes paternum inter se regnum diviserunt et sibi invicem fidelitatem servaturos esse sacramento firmaverunt. Cuius sacramenti textus theutonica lingua conscriptus in nonnullis locis habetur.*[64]

In der Darstellung der Annales Fuldenses versuchte jedoch Karl III., das entstandene Machtvakuum zu seinen Gunsten auszunutzen und sich der Gebiete seines Bruders Ludwig des Deutschen und dessen Söhne zu bemächtigen.[65] Ludwig der Jüngere versuchte seinerseits, noch zu Lebenszeiten seines Bruders Karlmann, dessen Herrschaftsgebiete, das *regnum* Bayern, sowie Lothringen an sich zu binden,[66] womit die politische Situation unter Konrad I. und Heinrich I. präfiguriert war.[67] Das *regnum Francorum et Saxonum* schien zunächst in einem politisch größer angelegten Konzept aufzugehen, das von Ludwig initiiert, von Karl III. erweitert wurde.[68] So zeugen etwa die zahlreichen Urkunden,

---

[59] Ado von Vienne, Chronicon a. 865 (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 2, Hannover 1829) 315–326, hier 325.

[60] Annales Fuldenses a. 865, ed. Kurze 63 f.; vgl. Regino von Prüm, Chronicon cum continuatione Treverensi a. 865 (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [50], Hannover 1890) 82–84.

[61] Annales Fuldenses a. 866, ed. Kurze 64 f.: *Hludowicus Hludowici regis filius graviter ferens, quod rex quaedam beneficia illi subtrahens Carlmanno fratri suo reddidit, patri molestus efficitus. Nam nuntiis per universam Thuringiam et Saxoniam missis, quoscumque potuit, ad se traxit et contra regem rebellare disposuit.*

[62] Annales Fuldenses aa. 871 und 872, ed. Kurze 72 f., 75.

[63] Annales Fuldenses a. 876, ed. Kurze 89; Breviarii Erchanberti continuatio (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 2, Hannover 1829) 327–329, hier 329. Vgl. Karl Brunner, Die fränkischen Fürstentitel im 9. und 10. Jahrhundert, in: Herwig Wolfram/Karl Brunner/Heinrich Fichtenau/Elisabeth Garms-Cornides, Intitulatio II: Lateinische Herrscher- und Fürstentitel im 9. und 10. Jahrhundert (MIÖG Erg. Bd. 24, Wien/Köln/Graz 1973) 179–340, hier 300 ff.; Becher, Rex 132 f.

[64] Annales Fuldenses a. 876, ed. Kurze 89.

[65] Annales Fuldenses a. 876, ed. Kurze 89; vgl. Regino von Prüm, Chronicon a. 876, ed. Kurze 111 f.

[66] Annales Fuldenses aa. 879, 880 und 881, ed. Kurze 92–97; vgl. die Urkunden Ludwigs des Jüngeren: DD LJ 1–12 (ed. Paul Kehr, MGH DD regum Germaniae ex stirpe Karolinorum 1. Ludowici Germanici, Karlomanni, Ludowici iunioris Diplomata, Berlin 1934) 333–372, hier 333–350, die bis 879 mit *in orientali Francia* datieren; danach fällt diese Bezeichnung weg; vgl. Herwig Wolfram, Lateinische Herrschertitel im neunten und zehnten Jahrhundert, in: Herwig Wolfram/Karl Brunner/Heinrich Fichtenau/Elisabeth Garms-Cornides, Intitulatio II: Lateinische Herrscher- und Fürstentitel im 9. und 10. Jahrhundert (MIÖG Erg. Bd. 24, Wien/Köln/Graz 1973) 19–178, bes. 121 ff.; Eggert, Das ostfränkisch-deutsche Reich 271 ff.; Eduard Hlawitschka, Lotharingien und das Reich an der Schwelle der deutschen Geschichte (MGH Schriften 21, Stuttgart 1968).

[67] Herwig Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit (MIÖG Erg. Bd. 31, Wien/München 1995) 382; Karl J. Leyser, Henry I and the beginnings of the Saxon empire, in: English Historical Review 83 (1968) 1–32.

[68] Breviarii Erchanberti continuatio, ed. Pertz 329; vgl. Eugen Ewig, Beobachtungen zur politisch-geographischen Terminologie des fränkischen Großreiches und der Teilreiche des 9. Jahrhunderts, in: Spiegel der Geschichte, Festschrift für Max Braubach, ed. Konrad Repgen/Stephan Skalweit (Münster 1964) 98–140.

die letzterer für das ostfränkische Reich ausstellte, davon, daß er an einer politischen Option mit Blick auf ein ostfränkisches Gesamtregnum arbeitete, die allerdings nicht lange realisierbar war.[69] Diese Perspektive auf den letzten karolingischen Versuch, ein Gesamtimperium zu halten, die in der späteren Historiographie des 11. und 12. Jahrhunderts – etwa beim Annalista Saxo, bei Sigebert von Gembloux oder Otto von Freising – häufig vertreten wird, wird in den Annales Fuldenses zumindest nicht negativ bewertet.[70]

Vor diesem Hintergrund ist die Frage nach der Bedeutung und Funktion eines Textes wie der Annales Fuldenses zu stellen. War nicht schon unter Ludwig dem Deutschen und Kaiser Arnulf, spätestens aber zu der Zeit, als Widukind von Corvey die ethnische Verschmelzung der Franken und Sachsen zu einer *gens* postulierte, ein politischer Konsens schon längst erreicht, Sachsen ein selbstverständlicher Bestandteil des fränkischen *imperium* und die *Saxones* ein Teil des *exercitus Francorum*?[71] Als etwa im Jahr 887 Kaiser Karl III. abgesetzt und Arnulf von Kärnten zum König erhoben wurde, erfolgte dies den Annales Fuldenses zufolge *more solito* im politischen Einvernehmen der *Franci*, *Saxones* und *Duringi*, also jener *gentes* des ehemaligen *regnum* Ludwigs des Jüngeren, gemeinsam mit den Bayern und Alemannen.[72] Eggert hebt allerdings zurecht hervor, daß in der Regensburger Fortsetzung der Annales Fuldenses der Verrat bayerischer Großer um Arnulf heruntergespielt werden soll (*quibusdam Baiowariorum primoribus et Alamannorum ammixtis*)[73] und *more solito* daher in bezug auf die Sachsen und Thüringer eine pejorative Funktion annimmt,[74] während die Kaiserwahl Arnulfs zunächst keineswegs eindeutig begrüßt wird:

> *Mox vero caesar gravissima infirmitate detentus est. Ab illo ergo die male inito consilio Franci et more solito Saxones et Duringi quibusdam Baiowariorum primoribus et Alamannorum ammixtis cogitaverunt deficere a fidelitate imperatoris nec minus perficere. Igitur veniente Karolo imperatore Franconofurt isti invitaverunt Arnolfum filium Karlmanni regis ipsumque ad seniorem eligerunt, sine mora statuerunt ad regem extolli.*[75]

---

[69] Vgl. DD KIII. 57–75, 91 f., 94–104, 107–109, 113, 121, 124 f., 127 f., 130–137a, 157–159, 167–170, 172 (ed. Paul Kehr, MGH DD regum Germaniae ex stirpe Karolinorum 2. Karoli III. Diplomata, Berlin 1937) 97–123, 149–168, 171–175, 179, 191–193, 197–206, 208–220, 253–259, 270–275, 278–280; vgl. Josef Semmler, Francia Saxoniaque oder Die ostfränkische Reichsteilung von 865/76 und die Folgen, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 46 (1990) 337–374, hier 340; Rudolf Schieffer, Karl III. und Arnolf, in: Festschrift für Eduard Hlawitschka zum 65. Geburtstag, ed. Karl Rudolf Schnith/Roland Pauer (Münchner Historische Studien, Abteilung Mittelalterliche Geschichte 5, München 1993) 133–149; ders., Die Karolinger 178 ff.

[70] Sigebert von Gembloux, Chronica (ed. Ludwig Bethmann, MGH SS 6, Hannover 1844) 273–374. Vgl. den Beitrag von Bernd Schneidmüller in diesem Band.

[71] Vgl. etwa Annales Fuldenses a. 889, ed. Kurze 118; Eggert, Das ostfränkisch-deutsche Reich 239–266; vgl. Johannes Fried, The Frankish kingdoms, 817–911: the East and Middle kingdoms, in: The New Cambridge Medieval History 2, c. 700–c. 900, ed. Rosamond McKitterick (Cambridge 1995) 142–168.

[72] Annales Fuldenses a. 887 (Cont. Ratisb.), ed. Kurze 115. Vgl. Hagen Keller, Zum Sturz Karls III. Über die Rolle Liutwards von Vercelli und Liutberts von Mainz, Arnulfs von Kärnten und der ostfränkischen Großen bei der Absetzung des Kaisers, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 22 (1966) 333–384; Matthias Becher, Zwischen König und „Herzog". Sachsen unter Kaiser Arnolf, in: Kaiser Arnolf. Das ostfränkische Reich am Ende des 9. Jahrhunderts, ed. Franz Fuchs (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft 19, Reihe B, München 2002) 89–121; Becher, Rex 22 f.

[73] Annales Fuldenses a. 887 (Cont. Ratisb.), ed. Kurze 115.

[74] Eggert, Das ostfränkisch-deutsche Reich 95 ff.; vgl. Franz Staab, Klassische Bildung und regionale Perspektive in den Mainzer Reichsannalen (sog. Annales Fuldenses) als Instrumente der geographischen Darstellung, der Bewertung der Regierungstätigkeit und der Lebensverhältnisse im Frankenreich, in: Gli umanesimi medievali, ed. Claudio Leonardi (Atti del II Congresso dell' „Internationales Mittellateinerkomitee", Firenze, Certosa del Galluzzo, 11–15 sett. 1993, Firenze 1998) 637–668; Rudolf Schieffer, Kaiser Arnolf und die deutsche Geschichte, in: Kaiser Arnolf. Das ostfränkische Reich am Ende des 9. Jahrhunderts, ed. Franz Fuchs (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft 19, Reihe B, München 2002) 1–16; Wolfgang Eggert, Arnolf in der bayerischen Fortsetzung der „Ostfränkischen Reichsannalen", in: ebd. 53–67.

[75] Annales Fuldenses a. 887 (Cont. Ratisb.), ed. Kurze 115.

Konrad I. war nach Widukinds Darstellung vom *omnis populus Francorum et Saxonum*,[76] Heinrich I. *consensu Saxonum et Francorum*[77] gewählt worden. Als *Francia et Saxonia* bzw. *regnum Francorum et Saxonum* wird auch in der Breviarii Erchanberti continuatio jenes Teilreich bezeichnet, das nach der *divisio* des *regnum* Ludwigs des Deutschen von 865/76 Ludwig dem Jüngeren zugefallen war.[78] Die gleiche Formel taucht auch in Urkunden vom Ende des 9., Anfang des 10. Jahrhunderts auf, wie etwa in einer Urkunde Kaiser Arnulfs für Osnabrück von 889.[79] Pätzold und Eggert haben jedoch glaubhaft machen können, daß diese Formulierung in der Osnabrücker Urkunde einem Fälscher in der Zeit Ottos I. zuzurechnen ist.[80] In dieser engen, auf die Herrschaftgebiete Heinrichs I. und Ottos I. bezogenen Formulierung tauchen *Francia et Saxonia* auch in den Annales Prumienses auf.[81] Otto I. regelte 936 ausdrücklich in Bezugnahme auf *Francia et Saxonia* den Königsschutz des von seinen Eltern gegründeten Klosters Quedlinburg, wobei die Vogteirechte der liudolfingischen Dynastie eingeräumt wurden.[82] Offenbar rechnete man, wie Josef Semmler ausführt, mit der Möglichkeit eines Dynastiewechsels – Präzedenzfälle gab es ja seit 911 bereits mit Konrad I. und Heinrich I.[83]

Francia et Saxonia war somit einerseits die „Verfassungswirklichkeit" der frühen ottonischen Herrschaft, wie Carlrichard Brühl es formulierte.[84] Zudem hatte Lothringen schon 911 eigene Wege eingeschlagen, während die alemannischen Großen weder bei der Erhebung Heinrichs I. noch bei der Arnulfs von Bayern teilnahmen. Andererseits

---

[76] Widukind, Res gestae I, 16, ed. Hirsch/Lohmann 26 f.; vgl. Thietmar von Merseburg, Chronicon I, 6 (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. NS 9, Hannover 1889) 5; Annalista Saxo a. 911 (ed. Georg Waitz, MGH SS 6, Hannover 1844) 542–777, hier 592; zukünftig: Annalista Saxo (ed. Klaus Naß, MGH SS 37, im Druck); Annales Alamannici a. 912 (ed. Walter Lendi, Untersuchungen zur frühalemannischen Annalistik. Die Murbacher Annalen [Scrinium Friburgense. Veröffentlichungen des Mediaevistischen Instituts der Universität Freiburg 1, Freiburg 1971]) 188.

[77] Widukind, Res gestae I, 26, ed. Hirsch/Lohmann 39; vgl. Reginonis continuatio a. 920, ed. Kurze 156. Vgl. dazu: Bernhard Zeller, Identitäten, Differenzen und Grenzen als Herausforderungen der ottonischen Historiographie. Studien zur *Continuatio Reginonis* und zu den *Res Gestae Saxonicae* (Diss., Wien 2003).

[78] Breviarii Erchanberti continuatio, ed. Pertz 329; vgl. Semmler, Francia Saxoniaque 339 f.; dazu: Wolfgang Eggert, „Franken und Sachsen" bei Notker, Widukind und anderen. Zu einem Aufsatz von Josef Semmler, in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (VIÖG 32, Wien 1994) 514–530; Wiedemann, Karl der Große.

[79] D Arnulf 62, 889 Oktober 13 (ed. Paul Kehr. MGH DD regum Francorum ex stirpe Karolinorum 3. Arnolfi Diplomata, Berlin 1955) 90–92; vgl. die Vorurkunde D LD 51 von 848, November 10 (ed. Paul Kehr, MGH DD regum Germaniae ex stirpe Karolinorum 1. Ludowici Germanici, Karlomanni, Ludowici iunioris Diplomata, Berlin 1934) 1–284, hier 67–69.

[80] Barbara Pätzold, Francia et Saxonia – Vorstufe einer sächsischen Reichsauffassung, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 3 (1979) 22–49; Eggert, Franken und Sachsen 522 f.

[81] Annales Prumienses aa. 923 und 938 (ed. Oswald Holder-Egger, MGH SS 15, 2, Hannover 1888) 1289–1292, hier 1292; zum Kontext der Annales Prumienses siehe: Lothar Boschen, Die Annales Prumienses. Ihre nähere und ihre weitere Verwandtschaft (Düsseldorf 1972).

[82] D OI. 1 (ed. Theodor Sickel, MGH DD regum et imperatorum Germaniae 1. Ottonis I. regis Diplomata, Hannover 1882) 89 f., hier 90; vgl. D OI. 212 (von 960), ed. Sickel 292–294.

[83] Semmler, Francia Saxoniaque 344 f.; vgl. Walter Schlesinger, Die Königserhebung Heinrichs I., der Beginn der deutschen Geschichte und die Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschrift 221 (1975) 529–552; vgl. Theodor Schieffer, Heinrich II. und Konrad II.; die Umprägung des Geschichtsbildes durch die Kirchenreform des 11. Jahrhunderts, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 8 (1951) 384–437; Hans K. Schulze, Hegemoniales Kaisertum. Ottonen und Salier (Das Reich und die Deutschen 3, Berlin 1991) bes. 116–143.

[84] Carlrichard Brühl, Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker (Köln 1990) 291; vgl. Gerd Althoff/Hagen Keller, Heinrich I. und Otto der Große. Neubeginn auf karolingischem Erbe (Persönlichkeit und Geschichte 122/123, 124/125, Göttingen/Zürich 1985); Gerd Althoff, Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat (Stuttgart 2000); Friedrich Prinz, Grundlagen und Anfänge. Deutschland bis 1056 (Neue Deutsche Geschichte 1, München 1985).

ist die Bezeichnung *Francia et Saxonia*, was das ausgehende 9. und den Anfang des 10. Jahrhunderts betrifft, eher unscharf und bezieht sich auf alternierende politische Bezugsgrößen. Man hat es eben nicht mit klar definierten und kontinuierlich tradierten politischen Räumen zu tun, sondern mit Handlungsspielräumen, die sich besonders im 10. Jahrhundert veränderten, die sich auf konkrete Personen bzw. Personenverbände und ihre Herrschaftspraxis bezogen und die immer wieder neu verhandelt werden mußten. Das Teilreich Ludwigs des Jüngeren mochte zwar zunächst noch keine Kontinuität schaffen, es konnte allerdings, worauf Karl Brunner hingewiesen hatte, als Orientierungsrahmen für die komplexen Integrationsprozesse der politische Elite am Ende des 9., Anfang des 10. Jahrhunderts dienen.[85]

Aus dieser Perspektive ist jene politische Entwicklung verstehbar, die in der Forschung, Reinhard Wenskus folgend, mit dem Terminus „jüngere Stammesherzogtümer" bezeichnet wurde.[86] Zudem war die Unterteilung des ostfränkischen *regnum* in Regionen wie Sachsen, Franken, Bayern oder Schwaben nur die konsequente Fortführung der Teilungspolitik seit Ludwig dem Deutschen.[87] Dies zeigt sich auch in den Berichten der Annales Fuldenses von den 870er Jahren. So wird etwa die Zusammensetzung des Heeresaufgebotes Ludwigs des Jüngeren gegen Karl den Kahlen im Jahr 876 im Unterschied zu Regino oder Hinkmar, die von *Saxones et Thuringi* bzw. *Franci orientales et Saxones* sprechen, mit keinerlei ethnischen Attributen wiedergegeben.[88] Auch die gentilen Zuweisungen bei den Konflikten zwischen dem fränkischen *comes* Egino und dem Babenberger Poppo im Jahr 882/83 bleiben in den Fuldaer Annalen unscharf.[89] Erst in Widukinds Darstellung in den 960er Jahren, der selbst einem traditionsreichen sächsischen Personenverband angehörte, scheint die Bezeichnung *Francia et Saxonia* an Deutlichkeit zu gewinnen, wobei sie allerdings ausschließlich auf die Königserhebungen Konrads I., Heinrichs I. und Ottos I. bezogen wird.[90]

Kontrovers diskutiert wird die Passage aus den von Harry Bresslau rekonstruierten Annales Iuvavenses maximi, die zum Jahr 920 das *regnum Teutonicorum* als Arnulfs Herrschaftsbereich ausweist,[91] da sie einer Hand des 12. Jahrhunderts entstammt.[92] Auf

---

[85] Brunner, Fürstentitel 300; Becher, Rex 161 ff.

[86] Wenskus, Stammesbildung; ders., Stammesadel; Karl Ferdinand Werner, Vom Frankenreich zur Entfaltung Deutschlands und Frankreichs. Ursprünge – Strukturen – Beziehungen. Ausgewählte Beiträge zu seinem sechzigsten Geburtstag (Sigmaringen 1984); Gerd Tellenbach, Vom karolingischen Reichsadel zum deutschen Reichsfürstenstand, in: Adel und Bauern im deutschen Staat des Mittelalters, ed. Theodor Mayer (Leipzig 1943) 22–73; Becher, Rex 19.

[87] Reuter, Neuanfänge 187.

[88] Annales Fuldenses a. 876, ed. Kurze 87; Regino von Prüm, Chronicon a. 876, ed. Kurze 112; Annales Bertiniani a. 876 (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [5], Hannover 1883) 132.

[89] Annales Fuldenses (Cont. Ratisp.) a. 882, ed. Kurze 109: *Civile bellum inter Saxonibus et Thuringis exoritur, machinantibus Poppone fratre Heimrici et Eginone comitibus*; Annales Fuldenses a. 883, ed. Kurze 100: als *comites et duces Thuringiorum*.

[90] Widukind, Res gestae I, 16; I, 26; I, 41, ed. Hirsch/Lohmann 26 f., 39, 60. Vgl. auch Albrecht Finck von Finckenstein, Bischof und Reich. Untersuchungen zum Integrationsprozeß des ottonisch-frühsalischen Reiches (919–1056) (Studien zur Mediävistik 1, Sigmaringen 1989); Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen, ed. Gerd Althoff/Ernst Schubert (Vorträge und Forschungen 46, Sigmaringen 1998); Becher, Rex 56 ff.

[91] Annales Iuvavenses maximi a. 920 (ed. Harry Bresslau, Annales Iuvavenses maximi, maiores et minores, MGH SS 30, 2, Hannover 1934) 727–744, hier 742: *Bawarii sponte se reddiderunt Arnulfo duci et regnare eum fecerunt in regno Teutonicorum*. Vgl. Harry Bresslau, Beiträge zur Kritik deutscher Geschichtsquellen des 11. Jahrhunderts, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 2 (1878) 539–596; Ernst Klebel, Eine neuaufgefundene Salzburger Geschichtsquelle, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 61 (1921) 1–22; Kurt Reindel, Die bayerischen Luitpoldinger 893–989. Sammlung und Erläuterung der Quellen (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 11, München 1953); Herwig Wolfram, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung (Österreichische Ge-

jeden Fall dürfte zum einen klar sein, daß damals das ottonisch-salische Reich noch nicht bestand, zum anderen sich das ostfränkische *regnum* nach der Teilung von 876 als politisch-ethnische Bezugseinheit in sukzessiver Auflösung befand.[93] Der Vorschlag von Wolfram, das Attribut *Teutonicorum* als ein sprachliches Kriterium zu bewerten und die Teutonici als die „deutsch"-sprachigen Bayern zu verstehen, erscheint am plausibelsten.[94] Eventuell war in der Wahrnehmung der Kompilatoren der Salzburger Annalen eine exakte Wahrnehmung der Herrschaftsverhältnisse nicht möglich und eine scharfe Zäsur der politischen Konstellationen daher – ähnlich wie im Fall des Berichtes zum Jahr 750 – nicht beschreibbar.[95] Je mehr die politische Stabilität zwischen den Interessen des Königs und der politischen Elite zu divergieren begann, – es sei nur an die Kontroverse zwischen Konrad bzw. Heinrich I. und Arnulf von Bayern oder an die Konflikte bei der Nachfolgeregelung für Heinrich I. erinnert – desto intensiver mußten die Bemühungen sein, einen politischen Konsens immer wieder neu zu etablieren.[96]

Die Ebenen, die sich für eine Neubildung am ehesten zu eignen schienen, waren traditionellerweise die ethnische und die dynastische. In der Darstellung Widukinds präsentiert sich dies sowohl in der religiös-politischen Verschmelzung der Franken und Sachsen als auch in der Verknüpfung der Liudolfinger mit den Karolingern durch die Hochzeit Liutgards, der Tochter Liudolfs, mit Ludwig IV. dem Kind, dem Sohn Kaiser Arnulfs.[97] Die Verbindung mit dem letzten ostfränkischen Karolinger gewinnt umso mehr Gewicht, als Liutgard tatsächlich nicht mit Ludwig dem Kind, sondern mit Ludwig dem Jüngeren vermählt worden war.[98] Der Liudolfinger Otto (der Erlauchte), der Vater des späteren Königs Heinrich I., wurde durch diese genealogische Verschiebung als legitimer Nachfolger Ludwigs des Kindes präsentiert. Es sei an dieser Stelle daran erinnert, daß die Annales Fuldenses mit ihrem Ende beim Jahresbericht zu 901/02 die

---

schichte 378–907) (Wien 1995) 324 f.; ders., Salzburg, Bayern, Österreich 59–66, 389 f.; Brühl, Deutschland – Frankreich 206 ff.; Heinz Thomas, Regnum Teutonicorum = duitiskono richi? Bemerkungen zur Doppelwahl des Jahres 919, in: Rheinische Vierteljahresblätter 40 (1976) 17–45; zuletzt: Roman Deutinger, ‚Königswahl' und Herzogserhebung Arnulfs von Bayern. Das Zeugnis der älteren Salzburger Annalen zum Jahr 920, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 58 (2002) 17–68; Jörg Jarnut, Ein Treppenwitz? Zur Deutung der Reichsbezeichnung regnum Teutonicorum in den Salzburger Annalen, in: Von Sacerdotium und Regnum. Geistliche und weltliche Gewalt im frühen und hohen Mittelalter. Festschrift für Egon Boshof zum 65. Geburtstag, ed. Franz-Reiner Erkens/Hartmut Wolff (Passauer Historische Forschungen 12, Köln/Wien/Weimar 2002) 313–323; Alexander Beihammer, Die alpenländische Annalengruppe (AGS) und ihre Quellen, in: MIÖG 106 (1998) 253–327.

[92] Würzburg, Universitätsbibliothek M. p. th. f. 46; vgl. Harry Bresslau, Die ältere Salzburger Annalistik (Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 2, Berlin 1923).

[93] Eggert, Das ostfränkisch-deutsche Reich 90 ff., 272 ff.

[94] Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 59 ff.

[95] Annales Iuvavenses maximi a. 750, ed. Bresslau 732: *Pippinus elevatus est*; vgl. Deutinger, Königswahl 35 f., 57 ff.

[96] Vgl. Karl J. Leyser, Rule and Conflict in an Early Medieval Society. Ottonian Saxony (London 1979), dt. Übers.: Herrschaft und Konflikt. König und Adel im ottonischen Sachsen (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 76, Göttingen 1984); Gerd Althoff, Königsherrschaft und Konfliktbewältigung im 10. und 11. Jahrhundert, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989) 264–290; Rudolf Schieffer, Reichsepiskopat zwischen Königtum und Adel, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989) 291–301, hier 295; ders., Der geschichtliche Ort der ottonisch-salischen Reichskirchenpolitik (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Geisteswissenschaften, Vorträge G 352, Wiesbaden 1998); Keller, Staatlichkeit 261 ff. Zu den politischen Netzwerken siehe: Wilhelm Störmer, Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8. bis 11. Jahrhundert (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 6, 1 und 2, Stuttgart 1973); Brunner, Oppositionelle Gruppen 173 ff.

[97] Widukind von Corvey, Res gestae I, 16, ed. Hirsch/Lohmann 26 f. Vgl. Matthias Becher, Die Liudolfinger – Aufstieg einer Familie, in: Otto der Große. Magdeburg und Europa, ed. Matthias Puhle (Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt, Mainz 2001) 110–118.

[98] Becher, Rex 45, 141 f.; Glocker, Verwandten 257 f., 268 f.

Möglichkeit zur historiographischen Anknüpfung an die ostfränkische Genealogie bieten konnten, wenn auch der Tod Ludwigs des Kindes 911 im Unterschied zu Reginos Chronik in den erhaltenen Versionen der Fuldaer Annalen nicht nachzuweisen ist. Die genealogische Verschiebung bei Widukind mag auch damit zusammenhängen, daß den Liudolfingern in den 880er Jahren, zur Zeit Ludwigs des Jüngeren, in den historiographischen Quellen wie etwa den Annales Fuldenses oder bei Regino keine herausragende Bedeutung zukommt.[99] Immerhin erwähnt wird in den Annales Fuldenses allerdings der 880 im Kampf gegen die *Nordmanni* gefallene sächsische *dux* Brun, der Sohn Liudolfs, als *frater reginae*.[100] Die bei Regino für das Jahr 897 erwähnte Heirat von Arnulfs Sohn Zwentibald mit Oda, der Tochter Ottos des Erlauchten, wird in den Annales Fuldenses nicht erwähnt.[101]

Vor diesem Hintergrund ist diese ‚neue' Ethnogenese der Sachsen im ausgehenden 9., Anfang 10. Jahrhundert zu verstehen, die sich allerdings aus den Texten keineswegs als linearer Prozeß nachzeichnen läßt. „Erneut zeigt sich, daß der ‚Stamm' keine ethnisch geschlossene Einheit darstellte, sondern etlichen Einwirkungen von außen unterlag."[102] Karl Ferdinand Werner konnte zeigen, daß die dem karolingischen ostfränkischen *regnum* folgenden politischen Neubildungen einen Sonderfall darstellen, dokumentieren sie doch die Emanzipation der Fürstentümer vom Königtum,[103] und Matthias Becher ging noch darüber hinaus, indem er die Existenz eines politischen Selbstverständnisses der sächsischen *gens* am Ende des 9., Anfang des 10. Jahrhunderts hinterfragte.[104] Eine solche auf der territorialen Basis der ostfränkischen *regna* entstandene Entwicklung benötigte Legitimationen.[105] Auch der in der Forschung häufig diskutierte Herrschaftswechsel von den Konradinern auf die Liudolfinger zeigt den Bedarf nach Legitimation und Bedeutungsproduktion der sächsischen Gefolgschaft Heinrichs I. und Ottos I.[106] Daß man sich dabei auch historio- und ethnographischer Texte bzw. Modelle aus dem 9. Jahrhundert bediente, ist naheliegend, konnte man doch gerade dadurch sowohl eine gentile als auch eine dynastische Kontinuität argumentieren.

---

[99] Vgl. etwa Annales Fuldenses aa. 880, 883 und 884, ed. Kurze 94–96, 100–102, 109–113. Vgl. Becher, Rex 92–109.

[100] Annales Fuldenses a. 880, ed. Kurze 94.

[101] Regino von Prüm, Chronicon a. 897, ed. Kurze 145.

[102] Becher, Rex 19; vgl. Matthias Becher, Volksbildung und Herzogtum in Sachsen während des 9. und 10. Jahrhunderts, in: MIÖG 108 (2000) 67–84.

[103] Karl Ferdinand Werner, Les duchés „nationaux" d'Allemagne au IXe et Xe siècle, in: Les principautés au moyen-âge. Actes du congrès de la societé des historiens médiévistes de l'enseignement supérieur public, Bordeaux 1973 (Bordeaux 1979) 29–46.

[104] Becher, Rex 25 ff., 63 ff.

[105] Brunner, Fürstentitel 179–340; zur Diskussion siehe: Hans-Werner Goetz, „Dux" und „Ducatus". Begriffs- und verfassungsgeschichtliche Untersuchungen zur Entstehung des sogenannten „jüngeren" Stammesherzogtums an der Wende vom neunten zum zehnten Jahrhundert (Diss. Bochum 1977); Joachim Ehlers, Die deutsche Nation des Mittelalters als Gegenstand der Forschung, in: Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter, ed. Joachim Ehlers (Nationes 8, Sigmaringen 1989) 11–58; ders., Schriftkultur, Ethnogenese und Nationsbildung in ottonischer Zeit (Beitrag zu „Gruppenbildung, Herrschaftsorganisation und Schriftkultur unter den Ottonen"), in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989) 302–317; Bernd Schneidmüller, Fränkische Bindungen – Heinrich I., Otto der Große, Westfranken und Burgund, in: Otto der Große. Magdeburg und Europa, ed. Matthias Puhle (Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt, Mainz 2001) 503–516.

[106] Widukind von Corvey, Res gestae I, 25–27, ed. Hirsch/Lohmann 37–40; Reginonis continuatio a. 919, ed. Kurze 156; Karl J. Leyser, Medieval Germany and Its Neighbors, 900–1250 (History Series 12, London 1982) bes. 11–42; ders., Rule and Conflict 7; Bernd Schneidmüller, Nomen gentis. Nations- und Namensbildung im nachkarolingischen Europa, in: Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen, ed. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA Erg. Bd. 16, Berlin/New York 1997) 140–156.

Die Annales Fuldenses geben dabei jedenfalls eine gebrochene Darstellung der Sachsen in der historiographischen Tradition und der sächsischen Ethnogenese. Dabei zeigte sich noch bei der Kaisererhebung Ottos I., daß zwar ein *imperium* ohne karolingische Tradition unmöglich, ein direkter Rekurs darauf jedoch in einer gesamtfränkischen Welt ebenfalls ausgeschlossen war, da noch bis 987 Karolinger das westfränkische Reich regierten.[107] Eine umso gewichtigere Rolle dürften daher in der ottonischen Frühzeit ethnisch-regionale Konzeptionen gespielt haben, wobei als umfassenderes Bezugssystem das ostfränkische *regnum* blieb, und eine Anknüpfung an den politisch-geographischen Komplex Ludwigs des Deutschen und seiner Nachfolger offenbar zunächst besser zu argumentieren war als eine ottonische Adaption der imperialen Praxis.[108]

Es scheint, daß nur mit dieser aus historiographischen Anstrengungen gewonnenen Tiefe die politischen Bruchlinien überdeckt werden konnten. Wurde zwar Sachsen längst als ein Teil des *regnum Francorum* betrachtet, so war die Art der Integration entlang sich ständig verschiebender politischer Bruchlinien stets neu zu verhandeln. Die Bedeutung der Annales Fuldenses innerhalb dieses Prozesses auszuloten, der die ottonische Dynastie mit der karolingischen Geschichte verknüpfen sollte, ist jedenfalls eine der interessantesten Fragen an diese Quelle. Die Suche nach den Ursprüngen der sächsischen *gens*, wie sie aus den fränkischen historiographischen Quellen rekonstruierbar waren, erschien unter politisch konträrem Licht. Was auf dem Spiel stand, war die ethnographische Legitimation der Sachsen im Bezugssystem der fränkischen Welt im Rahmen einer politischen Neuordnung und -strukturierung der vom karolingischen Machtkomplex übriggebliebenen Teilreiche. Dabei zeigte sich eine politisch außergewöhnliche Konstellation, die Herwig Wolfram mit dem Terminus „Entfrankung" des ostfränkischen *regnum* bezeichnete,[109] durch die ein solcher Dynastiewechsel stattfinden konnte. Hinter dem in dieser Formulierung geprägten Vorgang verbirgt sich ein integrativer Prozeß, der die entscheidungstragenden Schichten mehrerer *gentes* zu einem politischen Konsens und somit zu einer gemeinsamen Identität verband, die als fränkisches *regnum* bezeichnet werden können. Dieser Prozeß ist allerdings nur vor dem Hintergrund des Moments des Verlustes politischer Integration im *regnum orientalium Francorum* bzw. der Nicht-Existenz einer ausgeprägten sächsischen Identität zu sehen. „Da Sachsen niemals einem eigenen karolingischen König untergeordnet gewesen war, kann die Entwicklung zu einem sächsischen Herzogtum nur beurteilt werden, wenn es als Teil des *regnum Francorum et Saxonum* Ludwigs des Jüngeren betrachtet wird", schließt Be-

---

[107] Keller, Staatlichkeit 253 ff.; Reuter, Neuanfänge 181; vgl. Bernd Schneidmüller, Karolingische Tradition und frühes französisches Königtum. Untersuchungen zur Herrschaftslegitimation der westfränkisch-französischen Monarchie im 10. Jahrhundert (Frankfurter Historische Abhandlungen 22, Wiesbaden 1979); Rosamond McKitterick, The Frankish Church and the Carolingian Reforms, 789–895 (London 1977).

[108] In diesem Zusammenhang ist eine der Handschriften der Annales Fuldenses zu erwähnen. In der vermutlich in Metz im 12. Jahrhundert kompilierten, nach Mainz transferierten Handschrift Bruxelles, Bibliothèque Royale Albert Ier 7503–7518 (3178) sind die Annales Fuldenses mit Thegans Vita Hludowici und Einhards Vita Karoli, ferner auch mit Thietmar von Merseburgs 1018 vollendetem Chronicon zusammengebunden. Mit der Herrschaft des Sachsen Heinrich I. beginnend, bildet Thietmars Chronik eine Fortsetzung der mit dem Jahresbericht zu 901 endenden Annales Fuldenses. Erfolgte zwar die Kombination mit Thegans Chronik erst im 15. Jahrhundert, so kann man über eine Vorlage nachdenken, die eine solches Modell vorschlug. Vgl. die damit verwandte Handschrift London, British Library Egerton 810 (Metz nach Mainz?, Mittelrhein, Anfang 13. Jahrhundert). Vgl. Tischler, Einharts *Vita Karoli* 1430 ff., 1443 ff., der eine Metzer Überlieferung der Karlsvita Einhards annimmt. Vgl. Eggert, Das ostfränkisch-deutsche Reich 329 ff.; Becher, Rex 93; Brühl, Deutschland – Frankreich. Zu Konstruktionen historiographischer Kompendien unter Verwendung fränkisch-karolingischer Traditionen am Beginn des 10. Jahrhunderts vgl. Helmut Reimitz, Der Weg zum Königtum in historiographischen Kompendien der Karolingerzeit, in: Der Dynastiewechsel von 751, ed. Matthias Becher/Jörg Jarnut (im Druck).

[109] Wolfram, Herrschertitel 131; vgl. Ewig, Beobachtungen 119 ff.

cher.[110] Wie Wolfram und Tellenbach ausgeführt haben, mußte daher die Funktion des Königs aus sächsischer Dynastie bzw. die Integration der Institution des fränkischen Königtums eine bedeutende Rolle für die Sachsen gespielt haben.[111] Umso wichtiger dürfte daher für den Adel die soziale Stellung und die Königsnähe gewesen sein.[112] Besonders in der Zeit, in der Otto I. eine intensive Italienpolitik betrieb und sich immer seltener im *regnum* aufhielt, ist es gut denkbar, daß die Reaktion des sächsischen Adels darauf eine massive Suche nach Identität war, die man in der vergangenen Geschichte des *regnum Francorum* finden konnte. Eine ‚geglättete', gut adaptierbare Tradition konnte man in den Annales Fuldenses finden.

Die spezifische Kompilation karolingischer Geschichte von 715 an mit den unterschiedlichsten Nachrichten zum Teil lokaler, zum Teil offizieller Natur, wie sie die Annales Fuldenses darstellen, konnte offenbar – dies sollte gezeigt werden – immer wieder neu aktualisiert werden. Dementsprechend ergeben sich Gruppierungen von Handschriften.[113] Eine der Traditionen weist beispielsweise in den Wormser Raum, wo ab dem 11. Jahrhundert Handschriften der Annales Fuldenses angefertigt wurden.[114] Ein weiteres Überlieferungszentrum der Annales Fuldenses ist Niederaltaich, wo am Beginn des 11. Jahrhundert im Zuge der Gorzer Reformbewegung zahlreiche Handschriften entstanden. In diesem Umfeld kann auch eine Gruppe der Fuldaer Annalen angesiedelt werden, in deren Mittelpunkt die Darstellung der bayerisch-ostfränkischen Geschichte steht.[115] Eine Analyse kann sich daher nicht nur auf den Vergleich der Handschriften der Annales Fuldenses untereinander konzentrieren. Andere Handschriften, die in den Entstehungshorizonten der Annales Fuldenses-Handschriften eine Rolle spielten, können verglichen werden, wie die Hildesheimer, Hersfelder oder Altaicher Annalen, die Wormser oder Regensburger Chronistik sowie Regino von Prüm, Adam von Bremen oder der Annalista Saxo.[116]

---

[110] Becher, Rex 158.

[111] Wolfram, Herrschertitel 122 ff.; Gerd Tellenbach, Die geistigen und politischen Grundlagen der karolingischen Thronfolge. Zugleich eine Studie über kollektive Willensbildung und kollektives Handeln im neunten Jahrhundert, in: Frühmittelalterliche Studien 13 (1979) 184–302, hier 281 ff.

[112] Becher, Rex 307.

[113] Vgl. Richard Corradini, Studien zur Überlieferung der Annales Fuldenses (in Vorbereitung).

[114] In Reimitz/Corradini/Giesriegl, Drei Bücher fränkischer Geschichte, ist eine der Handschriften die Wormser Überlieferung der Reichsannalen (Wien, Österreichische Nationalbibliothek lat. 473), deren Zusammenhang mit den frühen Teilen der Annales Fuldenses untersucht wird.

[115] Die älteste Handschrift ist: Leipzig, Universitätsbibliothek (Stadtbibliothek) Rep. II. 4° 129a (Niederaltaich, Ende 9./Anfang 10. Jahrhundert); vgl. Bruxelles, Bibliothèque Royale Albert Ier 7503–7518 (3178) (Metz? nach Mainz ?, 12. Jahrhundert); München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 966 (Abschrift von Johannes Aventinus, Anfang 16. Jahrhundert); Città del Vaticano, Bibliotheca Apostolica Vaticana Reg. lat. 633^{1+2} (Fécamp/Normandie, 11./12. Jahrhundert, bei Kurze Abschrift von Leipzig, Universitätsbibliothek Rep. II. 4° 129a).

[116] Annales Hersfeldenses (ed. Hermann Lorenz, Die Annalen von Hersfeld [Diss. Leipzig 1885]) 83–105; Annales Hildesheimenses (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [8], Hannover 1878); Annales Altahenses maiores (ed. Edmund von Oefele, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [4], Hannover 1891); Annales Ratisponenses (ed. Wilhelm Wattenbach/Georg Heinrich Pertz, MGH SS 17, Hannover 1861) 575–590; Adam von Bremen, Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum (ed. Bernhard Schmeidler, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [2], Hannover ^{3}1917); Gobelinus Persona, Cosmidromius (ed. Max Jansen, Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Provinz Westfalen, Münster 1900); Regino von Prüm, Chronicon, ed. Kurze; Annalista Saxo, ed. Waitz 542–777; eine Neuedition wird zur Zeit von Klaus Naß vorbereitet: Annalista Saxo (ed. Klaus Naß, MGH SS 37, im Druck); vgl. Klaus Naß, Die Reichschronik des Annalista Saxo und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert (MGH Schriften 41, Hannover 1996) bes. 52–69. Eine weitere Perspektive bei der Erstellung einer Neu-Edition besteht daher darin, die erhaltene Textform der Annales Fuldenses mit der frühen karolingischen Historiographie zu vergleichen, um einerseits mögliche Quellen, Traditionen und Spuren festzustellen, andererseits gerade aber auch von der handschriftlichen Überlieferung karolingischer Annalistik des 8. und 9. Jahrhunderts abzugrenzen. Eher denn als Zeugnis verlorener karolingi-

Wesentlich für die Kontextualisierung ist ferner der kodikologische Verbund der Handschriften. Dabei ist bei den erhaltenen Handschriften offenbar kein fester Kanon festzustellen, in dessen Rahmen die Annales Fuldenses überliefert worden sind. Dennoch soll zu ermitteln versucht werden, welche Funktionen den Annales Fuldenses in den Codices zukommen. Drei der ältesten Handschriften enthalten nur die Annales Fuldenses,[117] was bedeutet, daß der Text – im Unterschied etwa zu den Reichsannalen – als kompilatorische Autorität genügen konnte bzw. einen ausreichend definierten historiographischen Rahmen abzustecken imstande war.[118] Dies bedeutet aber, daß die vorwiegend ostfränkisch-bayerische Darstellung, die in den Annales Fuldenses vertreten wird, auch ab dem 10. Jahrhundert eine historiographische Perspektive bot, an die angeknüpft werden konnte, die also den politischen Verhältnissen der ottonischen und salischen Zeit als historische Legitimation dienen konnte. Im 9. Jahrhundert wurden als adäquate Form zur Darstellung historiographischer Themen Kompilationen angelegt, die an Traditionen anschlossen und sie selektiv fortführten, wie etwa die Chroniken des Hieronymus, des Beda Venerabilis, die Texte Gregors von Tours, der Liber historiae Francorum usw. Die Annales Fuldenses scheinen hingegen per se schon das Ergebnis eines solchen Kompilationsvorganges zu sein.

Es läßt sich also abschließend die Frage stellen, ob die Annales Fuldenses in ihrer erhaltenen Form nicht schon einen Kanon historiographischer Überlieferung darstellen, in dem beispielsweise die für die Etablierung der karolingischen Dynastie bedeutende Epoche zwar als notwendige genealogische Erzählung der rezenteren Geschichte vorangestellt werden muß, der aber im narrativen Gesamtbild der Annales Fuldenses im wesentlichen Verweis- und Symbolfunktion zukommt. Das Beispiel von 779, um das die Erzählung der Sachsenkonflikte gruppiert werden kann, sollte dabei zeigen, daß man Elemente karolingischer Geschichte zwar verändern, verkürzen, umformulieren konnte, daß ein solcher historiographischer Prozeß aber nicht willkürlich, sondern immer in Auseinandersetzung mit den Spuren der Vergangenheit geschah.

---

scher Historiographie, werden die Annales Fuldenses als Kompilation erfaßt, in der bestimmte historiographische Traditionen integriert und umgearbeitet worden sind. Besonders der erste Teil der Annales Fuldenses ist daher von großem Interesse und wird vom Verf. beispielhaft anhand der Annales Fuldenses antiquissimi, der Reichsannalen und des Chronicon Laurissense breve untersucht – einer Quelle übrigens, der viel eher der Name Annales Fuldenses entsprechen würde: Corradini, Wiener Handschrift. Dabei zeigte sich, daß karolingische Geschichte als Teil nicht nur herrschaftspragmatischer, politischer, historiographischer Tradition – etwa in der Frage nach der fränkischen Identität und der Wahrnehmung neuer *gentes* oder der Legitimation der karolingischen Dynastie – jeweils neu geschrieben werden konnte, sondern gerade auch in ecclesiologischer, eschatologischer und liturgischer Hinsicht Teil der Wahrnehmung mittelalterlicher Gesellschaften war: Richard Corradini, Zeiträume – Schrifträume. Überlegungen zur Komputistik und Marginalchronographie am Beispiel der Annales Fuldenses antiquissimi, in: Vom Nutzen des Schreibens. Soziales Gedächtnis, Herrschaft und Besitz, ed. Walter Pohl/Paul Herold (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 5, Wien 2003) 113–166; ders., Marginalannalistik im Fuldaer Skriptorium des 8. und frühen 9. Jahrhunderts (in Vorbereitung).

[117] Leipzig, Universitätsbibliothek (Stadtbibliothek) Rep. II. 4° 129a; Sélestat, Bibliothèque municipale et humaniste ms. 11; Wien, Österreichische Nationalbibliothek lat. 615 (Saint-Trond in Lothringen?, 11./12. Jahrhundert). Trifft die Lokalisierung der Wiener Handschrift nach Lothringen zu, kann man die Überlegung anstellen, ob das Ende dieser Handschrift beim Bericht zu 887 nicht so sehr mit der von Friedrich Kurze konstatierten Rezension II von Meginhard zusammenhängt, sondern mit der Möglichkeit, aus lothringischer Perspektive eine Anknüpfungsvariante zu bieten, die vor der allzu starken Engführung auf die ostfränkische Tradition abbricht, die zu 895 die Nachfolgeregelung Kaiser Arnulfs bringt, der seinen Sohn Zwentibold in Lothringen einsetzt; vgl. Annales Fuldenses a. 895, ed. Kurze 126: *Zwentibaldus ergo filius regis infulam regni a patre susciepiens in Burgundia et omni Hlotharico regno receptis eiusdem regni primoribus rex creatus est.*

[118] Zu den Reichsannalen vgl. Reimitz, Weg, der gezeigt hat, daß alle erhaltenen Versionen der Reichsannalen im Kontext meist historiographischer Texte überliefert sind.

ALHEYDIS PLASSMANN

TELLUS NORMANNICA UND *DUX DACORUM* BEI DUDO VON ST-QUENTIN: LAND UND HERRSCHER ALS INTEGRATIONSFAKTOR FÜR DIE NORMANDIE*

Nachdem der Normanne Rollo von Karl dem Einfältigen mit dem Land von der Epte bis zum Meer belehnt wurde, sollen die Höflinge Karls von ihm verlangt haben, daß er die Füße Karls küsse. Dies wurde von Rollo mit empörten Worten zurückgewiesen. „‚Ich werde meine Knie vor niemandem beugen und ich werde niemandes Fuß küssen.' Aber von den Bitten der Franken erweicht, befahl er einem seiner Krieger, den Fuß des Königs zu küssen. Dieser Mann nahm den Fuß des Königs und hob ihn zu seinem Mund und küßte ihn, während er stehen blieb und warf so den König auf den Rücken. Daraufhin entstand ein großes Gelächter und ein großer Tumult."[1]

Es ist kaum verwunderlich, daß Dudo von Saint-Quentin, in dessen Geschichte der Herzöge der Normandie sich solche haarsträubenden Anekdoten finden, in der Zunft als unseriöser Fabulierer und Panegyriker verschrieen ist. Als prägnantes Beispiel kann die Einschätzung in einer neuen englischen Übersetzung genannt werden: „Enough can be deduced from the surviving contemporary sources to demonstrate that the history is all wrong."[2] Daß Dudo, der etwa um 1000 schrieb, von der normannischen Frühzeit nicht als Augenzeuge berichtet und eine stark legendenhafte Art und Weise der Darstellung aufweist, diskreditiert ihn in den Augen moderner Historiker. Betrachtet man ihn indes als Quelle für die Einstellung der normannischen Herzöge ihrer eigenen Geschichte gegenüber, ist er von großem Wert.[3]

Dudo bietet zudem ein exzellentes Beispiel für die Möglichkeiten der Verwendung einer Origo respektive Herkunftserzählung. Im Fall der Normandie haben wir es nicht

---

* Leicht überarbeitete Fassung eines Vortrages, den ich am 14. 1. 2002 in der Reihe ‚Herrschaft und Identität' in Wien gehalten habe.

[1] Dudo von St. Quentin, De moribus et actis primorum Normanniae ducum (ed. Jules Lair, Mémoires de la société des antiquaires de Normandie 23, série 3, 2, Caen 1865) 169: *Et ille: Numquam curvabo genua mea alicujus genibus, nec osculabor cujuspiam pedem. Francorum igitur precibus compulsus, jussit cuidam militi pedem regis osculari. Qui statim pedem regis arripiens, deportavit ad os suum, standoque defixit osculum, regemque fecit resupinum. Itaque magnus excitatur risus magnusque in plebe tumultus.*

[2] Dudo of St Quentin, History of the Normans (ed. and trans. Eric Christiansen, Woodbridge 1998) XV. Höhepunkt dieser Quellenkritik alten Stils ist Henri Prentout, Étude critique sur Dudon de Saint-Quentin et son histoires des premiers ducs Normands (Paris 1916). Aber auch noch David Bates, Normandy before 1066 (London/New York 1982) hier 8 f., kann Dudo als Quelle nichts abgewinnen.

[3] Darauf hat schon Eleanor Searle, Fact and pattern in heroic history: Dudo of Saint-Quentin, in: Viator 15 (1984) 119–137, hier 120 f., hingewiesen. Dagegen Christiansen, Dudo of Saint Quentin XXIIIf., der die Bitte Richards I. um eine Niederschrift der normannischen Geschichte für einen literarischen Topos hält. Selbst wenn Dudo die Schilderung von Richards I. Bitte tatsächlich an Heiric von Auxerre angelehnt hat, spricht dies doch nicht dagegen, daß eine solche Bitte stattgefunden hat. Christiansen, Dudo of Saint Quentin XXIX kann dann konsequenterweise auch keinen Initiator für das Werk ausmachen. Es scheint aber doch etwas merkwürdig, daß Dudo das umfängliche Werk geradezu aufs Geratewohl geschrieben haben soll, wenn sich gleichzeitig solch deutliche Anzeichen für einen panegyrischen Zweck finden lassen.

mehr mit einer frühmittelalterlichen barbarischen *gens* zu tun, die auf dem Boden des ehemaligen römischen Imperium ein Reich gründete. Dudos Werk entstand auf einer zweiten Stufe der gesamteuropäischen Entwicklung: Die Vermittlung des Christentums und des römischen Erbes an *gentes*, die erst nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches in engeren Kontakt mit der christlichen Welt traten. Daher erfolgt die Orientierung nicht an dem spätantiken Imperium, sondern an der spätkarolingischen Welt, in der Dudo aufgewachsen ist. Eine Verschiebung klassischer Origo-Schemata ist bei Dudo aus diesem Grund sicher zu erwarten.

Zunächst möchte ich kurz Hintergrundinformationen zu Dudos Werk und zur Geschichte der Normandie geben. Dudo selbst war kein Normanne, sondern stammte aus der Grafschaft Vermandois.[4] Bei Dudo haben wir es also bis zu einem gewissen Grad mit einer ‚Außensicht' auf die Normandie zu tun. Der Dekan von St-Quentin schrieb im Auftrag der normannischen Herzöge eine Geschichte über die *mores et actus telluris Normannicae*.[5] Der Titel des Werkes *De moribus et actis primorum Normanniae ducum*, den Duchesne ihm in seiner Erstedition gab, ist irreführend, der in mittelalterlichen Katalogen überlieferte Titel *Historia Normannorum* trifft den Inhalt des Werkes besser.[6] Dudo verfaßte eine erste Prosaversion wohl zwischen den Jahren 994 und 1015,[7] anschließend erweiterte er sie um viele Gedichte,[8] die den Verlauf der Erzählung allerdings nur kommentieren. Den Anstoß für *De moribus et actis* hat der normannische Herzog Richard I. gegeben. Das Auftragswerk dürfte also vor allem der Verherrlichung der Herzogsdynastie gedient haben, die mit den Normannen allerdings so eng verknüpft wird, daß eine normannische Geschichte entstand.[9] Auf der einen Seite ist Dudos Darstellungsabsicht in der Beschreibung normannisch-fränkischer Feindschaft vermutet worden, auf der anderen Seite wurde sein Werk als

---

[4] Wie er selbst in Dudo, De moribus IV, 127, ed. Lair 295, berichtet, kam Dudo das erste Mal als junger Kanoniker im Auftrag Graf Alberts von Vermandois an den Hof Richards I.

[5] Dudo, Epistola panegyrica, ed. Lair 119.

[6] Elisabeth M. van Houts, The Gesta Normannorum Ducum. A history without an end, in: Anglo-Norman Studies 3 (1981) 106–118, hier 107.

[7] Van Houts, Gesta 107; Gerda Huisman, Notes on the manuscript tradition of Dudo of St Quentins Gesta Normannorum, in: Anglo-Norman Studies 6 (1984) 122–138, hier 135.

[8] Huisman, Notes on the manuscript tradition 125; dagegen Christiansen, Dudo of Saint Quentin XIII.

[9] Abzulehnen ist die These von Felice Lifshitz, Dudo's historical narrative and the Norman succession of 996, in: Journal of Medieval History 20 (1994) 101–120, hier 117 ff., daß Dudo sein Werk geschrieben habe, um für die Nachfolge Richards II. einzutreten. Diese war aber nicht in dem Maße gefährdet, wie Lifshitz annimmt, und es ist kaum davon auszugehen, daß Dudo sein Werk in der kurzen Zeit vor Richards I. Tod (996) vollendet haben könnte. Nach dessen Tod wäre ja dann der Zweck für die Niederlegung des Werkes entfallen, und Dudo hätte sich nicht weiter bemühen müssen. Vgl. dazu auch Christiansen, Dudo of Saint Quentin XXVIIIf. Lifshitz, Dudo's historical narrative 106, stützt ihre These hauptsächlich auf eine Emendation der Edition von Lair. Den Satz bei Dudo, Epistola Panegyrica, ed. Lair 119: *scilicet ut mores actusque telluris Normannicae, quin etiam et proavi sui Rollonis, quae posuit in regno jura describerem*, emendiert sie folgendermaßen: *mores actusque telluris Normannicae, quin etiam proavi sui Ricardi quae posuit in regno iura.* Dudo habe also das Recht Richards II. auf die Normandie, das Reich seines Urgroßvaters bekräftigen sollen. Dagegen ist einzuwenden, daß die Verwendung des Verbs *ponere* in dieser Bedeutung merkwürdig wäre und *proavi sui* wohl eher bei *regno* stehen müßte, wenn es sich auf *regno* bezöge. Außerdem berichtet Dudo im ersten Buch tatsächlich über die Gesetzgebung Rollos, wie er es laut dem Text der Edition Lairs auch angekündigt hat, geht aber keinesfalls explizit auf Nachfolgeprobleme Richards II. ein, wie man nach Lifshitz' Emendation erwarten sollte. So ergibt der Satz eigentlich nur in der Version bei Lair Sinn, und Lifshitz' Emendation ist nicht berechtigt. Zum Zweck von De moribus et gestis vgl. auch Leah Shopkow, History and Community. Norman Historical Writing in the Eleventh and Twelfth Centuries (Washington D.C. 1997) 181–189. Die Ausführungen von Emily Albu, The Normans in their Histories. Propaganda, Myth and Subversion (Woodbridge 2001) hier 7–46, sind zu großen Teilen spekulativ.

Zeugnis der Integration in die (west-)fränkische Welt interpretiert.[10] Dudo leistet aber beides.

Wie in den Fällen anderer *gentes* setzt die historiographische Überlieferung in der Normandie erst ein, als die innere Ordnung bereits eine Generation gefestigt war. Vor Dudo haben wir lediglich durch fränkische Geschichtsschreiber und einige urkundliche Quellen Nachricht von den Normannen, so daß sich die von Dudo beschriebenen Ereignisse der Frühzeit nur bedingt an anderen Quellen überprüfen lassen.[11] Ein bei der Entstehung der Normandie immer wieder diskutiertes Problem ist dabei die Frage nach Kontinuität: Griffen die Normannen auf fränkische Vorbilder und Verwaltungsstrukturen zurück oder schufen sie etwas Neues?[12] Dudo suggeriert einen Neuanfang, so daß wir zumindest im Selbstverständnis der Normannen mit einem Bruch zwischen der fränkischen Vorgeschichte und der normannischen Übernahme rechnen müssen. Die Normannen sind für Dudo eng mit der Normandie verbunden, *tellus Normannica* steht im Mittelpunkt seiner Darstellung. Andere ethnische Elemente der Bevölkerung der Normandie sind Dudo dabei gemäß seiner Darstellung eines radikalen Neuanfanges unwichtig, wenn sie auch nicht verschwiegen werden.

Bevor wir jetzt in den Einzelheiten auf Dudos Werk eingehen, soll die Entwicklung der Normandie bis zu Dudos Zeit, also die Ereignisse, die er glorifizierend darstellt, grob skizziert werden:[13] In einem *foedus* wurden von Karl dem Einfältigen im Jahre 911 Normannen, unter ihnen Rollo, in Rouen angesiedelt, die ihresgleichen von den Küsten fernhalten sollten.[14] Ob Rollo dabei in das Grafenamt von Rouen eingesetzt wurde, ist umstritten.[15] Seinem Nachfolger Wilhelm Langschwert gelang es, sich zum alleinigen

---

[10] Vgl. etwa Searle, Fact and pattern, die die Diskontinuität betont, und Leah Shopkow, The Carolingian world of Dudo of Saint-Quentin, in: Journal of Medieval History 15 (1990) 19–37, die den fränkischen Einfluß hervorhebt.

[11] Zu den wenigen Quellen vgl. Bates, Normandy XIII.

[12] Dies ist auch in den letzten Jahren immer wieder unterschiedlich beantwortet worden: vgl. etwa Bates, Normandy (Kontinuität) und Eleanor Searle, Predatory Kinship and the Creation of Norman Power, 840–1066 (Berkeley/Los Angeles/London 1988) (Diskontinuität). Einen etwas älteren aber immer noch instruktiven Überblick über das Kontinuitätsproblem bietet Michel de Bouard, De la Neustrie carolingienne à la Normandie féodale. Continuité ou discontinuité, in: Bulletin of the Institute of Historical Research 28 (1955) 1–14; jetzt aber auch David Bates, West Francia. The northern principalities, in: The New Cambridge Medieval History 3, 900–1024, ed. Timothy Reuter (Cambridge 1999) 398–419, über das Problem der Kontinuität überhaupt und besonders ebd. 404–406 über die Normandie.

[13] Vgl. Bates, Normandy 2–38.

[14] Recueil des actes de Charles le Simple, roi de France (893–923) (ed. Phillippe Lauer, Chartes et diplômes relatifs à l'histoire de France, Paris 1949) Nr. 92, 211, *pro tutela regni* habe Karl Rollo Land gegeben, vgl. auch Horst Zettel, Das Bild der Normannen und der Normanneneinfälle in westfränkischen, ostfränkischen und angelsächsischen Quellen des 8. bis 11. Jahrhunderts (München 1977) 285 f. Allerdings hat Eleanor Searle, Frankish rivalries and Norse warriors, in: Anglo-Norman Studies 8 (1985) 198–213, hier 203 f., darauf aufmerksam gemacht, daß die Normannen für Karl den Einfältigen auch willkommene Bundesgenossen gegen andere fränkische Große sein konnten.

[15] Dafür sprechen sich etwa Karl Ferdinand Werner, Quelques observations au sujet des débuts du „duché" de Normandie, in: Droit privé et institutions régionales. Etudes historiques offertes à Jean Yver (Publications de l'Université de Rouen 31, Paris 1976) 691–709, hier 695, und Bates, Normandy 10, aus. Der in einer Urkunde Karls von 905 erwähnte Odilo (Recueil des actes de Charles le Simple, ed. Lauer Nr. 51, 112 f.) wird als Graf von Rouen identifiziert, obwohl sich dafür keinerlei Hinweise finden, und als der ‚Vorgänger' Rollos angesehen. Diese Deutung wird von Searle, Predatory kinship 200, angegriffen. Gegen die These vom Grafenamt spricht auch die Tatsache, daß Flodoard an einer Stelle von mehreren Normannen spricht, denen Land gegeben wurde und an einer anderen Stelle die Übereinkunft mit Karl dem Einfältigen als *foedus* bezeichnet, siehe Flodoard, Annales a. 925 (ed. Phillippe Lauer, Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire 39, Paris 1905) 29: *Nordmanni de Rodome foedus quod olim pepigerant* ... Auch in einer Urkunde Karls ist davon die Rede, daß er das Land *Rolloni suisque comitibus* gegeben habe, also Rollo und seinen Gefährten, vgl. Recueil des actes de Charles le Simple, ed. Lauer Nr. 92, 211.

Anführer der Normannen zu machen und seinen Machtbereich auszudehnen, bis er auf Betreiben Arnulfs I. von Flandern ermordet wurde.[16] Unter Richard I. gelangte nach der Überwindung der Krise der Minderjährigkeit neben der Gegend um Rouen nun auch die Hochnormandie unter die Herrschaft des *princeps Normannorum*.[17] Der Herzogtitel taucht zum ersten Mal unter Richard II. auf, bezeichnenderweise erst nach der Erhebung Hugo Capets vom *dux Franciae* zum *rex*.[18] Die Normandie wurde Rollo nicht als geschlossene Herrschaft oder gar als Herzogtum übergeben, sondern entwickelte sich eigentlich erst unter Richard II. zu der Gestalt, die Dudo seinem Publikum als immer schon vorhanden präsentiert.[19]

Zum Zeitpunkt der Entstehung von Dudos Werk war die Normandie ein gefestigtes Fürstentum im Westfrankenreich,[20] dessen Herzöge sich im Kreise ihrer Nachbarn durchgesetzt hatten. Im allgemeinen unterstützten die normannischen Herzöge Richard I. und Richard II. die neue kapetingische Dynastie. Ein expansives Ausgreifen der Normannen auf ihre Umgebung ist zu diesem Zeitpunkt noch auf die Bretagne beschränkt. Auf der anderen Seite erfolgte die Aufnahme der Normannen in den Kreis der westfränkischen Großen nur zögerlich und schrittweise. Noch um 996 hatte Richer von St-Remi die Normannen als *pyratae* beschimpft.[21] Auf normannischer Seite mag also das Bedürfnis bestanden haben, die endgültige Aufnahme in die christliche Zivilisation zu forcieren bzw. zu befestigen. Sie hatten das Bedürfnis der Aufsteiger nach Rechtfertigung ihrer Position und ihres Besitzstandes. Dudos normannische Geschichte diente daher der Einbettung der ‚Parvenus' in die westfränkische Umgebung. Die Normannen, später in den europäischen Kulturkreis eingetreten als die *gentes* des Frühmittelalters, fanden in ihm den lateinischen Geschichtsschreiber, der sie in die christliche Welt einordnete.[22] Daher bietet die normannische Geschichte des Dudo Legitimation und Identitätsstiftung für die Normannen, die gerade an ihrer Origo exemplifiziert werden.

Kommen wir zur Quelle selbst und beginnen wir mit ihrer Herkunft und dem ersten Normannenführer namens Hasting: Bei der Beschreibung des Ursprungslandes der Normannen knüpft Dudo an zwei bekannte Schemata an, die Trojaerzählung und die Herkunft barbarischer *gentes* aus Scandia. Ehe sich Dudo also an die Beschreibung der Taten der Normannen macht, bietet er einen geographischen Überblick über *Europa* und lokalisiert das Land *Dacia*, aus dem die *Daci* entstammen, in der Nähe der Skythen. Die zwischen Donau und dem *pons scythicus* lebenden Völker seien *ferae gentes et barbarae*. Sie wären nach Gewohnheit der Barbaren von der Insel *Canza* gekommen, die man nach Dudos etwas ungenauer Beschreibung in *Germania* vermuten muß, und hätten die Provinzen *Alania*, *Dacia* und *Getia* besiedelt.[23] Da sie dort unzählige Nachkom-

---

[16] Daß Arnulf von Flandern hinter der Ermordung stand, ist keine Erfindung von Dudo: vgl. Flodoard, Annales a. 942, ed. Lauer 86.

[17] Dieser Titel wird bei Flodoard verwendet: Annales a. 933, ed. Lauer 55.

[18] Vgl. Karl Ferdinand Werner, Völker und Regna, in: Beiträge zur mittelalterlichen Reichs- und Nationsbildung in Deutschland und Frankreich, ed. Carlrichard Brühl/Bernd Schneidmüller (Historische Zeitschrift, Beiheft 24, München 1997) 15–43, hier 36 f.; ders., Débuts du „duché" de Normandie 706 f. Zur Verwendung des Herzogtitels ab Richard II. durch die Herzöge selbst vgl. auch Walther Kienast, Der Herzogstitel in Frankreich und Deutschland (9. bis 12. Jahrhundert). Mit Listen der ältesten deutschen Herzogsurkunden (München/Wien 1968) 111–137, zur Benennung als Herzog durch die französischen Könige ebd. 138 f.

[19] Zur Entwicklung der Normandie vgl. auch Bates, Normandy 9 f. Zur Illusion des immer schon vorhandenen Herzogtums überaus instruktiv Werner, Débuts de „duché" de Normandie.

[20] Zur Geschichte der Normandie vor Wilhelm dem Eroberer vgl. Bates, Normandy; Searle, Predatory kinship.

[21] Richer von Saint-Remi, Historiae II, 20 (ed. Hartmut Hoffmann, MGH SS 38, Hannover 2000) 112: Wilhelm ist *piratarum dux*, ebd. II, 28, ed. Hoffmann 118: Wilhelm Langschwert ist *princeps pyratarum*.

[22] Dazu auch Shopkow, History and Community 185 f.

[23] Dudo, De moribus I, 1, ed. Lair 129.

men gezeugt hätten, hätten sich bald Probleme ergeben: Die geringen Ressourcen sind Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen und daher werden junge Männer nach Loswurf *veterrimo ritu, in externa regna extruduntur nationum, ut acquirant sibi praeliando regna, quibus vivere possint pace perpetua*.[24] Die Erklärung der Wanderung der *Daci* durch Bevölkerungsdruck dürfte, wie auch der Name der Insel Canza, auf Jordanes zurückgehen.[25] Mit diesem Herkunftsgebiet konnte Dudo außerdem eine Verwandtschaft der Normannen zu den Trojanern nachweisen. Die *Daci*, also Daker, setzt Dudo mit den Danai oder Dani, den Danäern, gleich, die er – fälschlich – für Trojaner hält und als Abkommen Antenors bezeichnet.[26] Dudo ist nicht der erste Autor auf fränkischem Boden, der die Trojalegende nutzte. Schon die Franken erhielten bei Fredegar und im Liber Historiae Francorum eine trojanische Herkunft. Eine Traditionslinie läßt sich aber schwer ziehen, auch wenn die Franken-Trojaner-Erzählung in der Normandie nicht unbekannt war.[27] Daß die Trojaerzählung als solche Dudo selbstverständlich vertraut war, läßt sich aus einer starken Anlehnung seines Werkes an Vergils Aeneis herauslesen.[28]

Zwei Aspekte fallen weiter ins Auge. Zum einen erfolgt die Vertreibung der jungen Männer durch Loswurf. Dies macht die später mit ihrem Anführer namens Hasting ausziehende Mannschaft zu einem Zufallsprodukt aus einem heidnischen Ritus. Betont wird ihr Heidentum noch zusätzlich dadurch, daß die Ausziehenden ihrem Gott Thur ein Menschenopfer darbringen.[29] Der andere wichtigere Aspekt ist, daß von den Abenteurern erwartet wird, daß sie sich *regna* durch Kampf erwerben, daß sie dann dort

---

[24] Dudo, De moribus I, 1, ed. Lair 129.

[25] Vgl. Barbara Vopelius-Holtzendorff, Studien zu Dudo von St. Quentin, dem ersten Geschichtsschreiber der Normandie (987–1015) (unveröffentl. Diss. Göttingen 1970) 340. Dafür spricht auch die Formulierung, die Barbaren seien *velut examen apum ex canistro seu gladius e vagina* aus Canza gekommen, vgl. Jordanes, Getica (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 5/1, Berlin 1882) 53–138, 59.

[26] Dudo, De moribus I, 2, ed. Lair 130: *Igitur Daci nuncupantur a suis Danai, vel Dani, glorianturque se ex Antenore progenitos*; vgl. auch Susan Reynolds, Medieval Origines gentium and the community of the realm, in: History. The Journal of the Historical Association 68 (1983) 375–390, hier 376. Auch die Erwähnung Antenors spricht dafür, daß Dudo zumindest eine Version der Trojaherkunft der Franken kannte. Auch in der in der Normandie überlieferten Abbrevatio historiae regum Francorum ist von Antenor die Rede. Die Abbrevatio ist unter dem Titel Historia regum Franciae monasterii Sancti Dionysii von Waitz ediert worden, in: MGH SS 9, 395–406 und ebd. 343 den Kommentar, zu Antenor 395. Albu, Normans 14 f., vermutet, daß Antenor gewählt wurde, weil er als Verräter bekannt war und ein gewisser Zweifel auf der Herkunft der Daci lag. Dies erscheint mir nicht gerechtfertigt, da es nun einmal nur zwei Personen, nämlich Aeneas und Antenor gab, von denen eine trojanische Herkunft abgeleitet werden konnte.

[27] Auf der anderen Seite ist die trojanische Herkunft der Franken im 12. Jahrhundert nachweisbar im normannischen Kloster Bec bekannt gewesen, vgl. Jules Lair, Matériaux pour l'édition de Guillaume de Jumièges préparée par Jules Lair avec une préface et des notes par Léopold Delisle (Nogent 1910) hier 30 f. In einem von Robert von Torigni benutzten Manuskript (Leiden, Universitätsbibliothek, MS BPL 20 von 1160) findet sich die Abbrevatio gestorum regum Franciae (fol. 52r–59r), deren Erwähnung von Sicambria dafür spricht, daß sie die Trojaversion des Liber Historiae Francorum gekannt hat; vgl. Lair, Matériaux 31. In derselben Handschrift ist außerdem die Historia Brittonum (fol. 101v–106r) überliefert, die die Trojaherkunft der Briten bietet. Zum Manuskript vgl. auch Wilhelm von Jumièges, Gesta Normannorum ducum (ed. Elisabeth M. van Houts, The Gesta Normannorum ducum of William of Jumièges, Orderic Vitalis and Robert of Torigni, Oxford Medieval Texts, Oxford 1992–1995) CIXf. Ermoldus Nigellus, In Honorem Hludovici IV (ed. Ernst Dümmler, MGH Poetae latini aevi Carolini 2, Berlin 1884) 1–79, 59, Z. 18, scheint auf eine Abkunft der Franken von den Dani anzuspielen und damit eine Verwandtschaft zu behaupten: *Unde genus Francis adfore fama refert.*

[28] Pierre Bouet, Dudon de Saint-Quentin et Virgile. L'Enéide au service de la cause normande, in: Cahiers des Annales de Normandie 23 (1990) 215–236. Neuerdings hat man hinter dieser Anlehnung an Vergil eine ironische Absicht vermutet, vgl. Emily Albu Hanawalt, Dudo of Saint-Quentin: The heroic past imagined, in: The Haskins Society Journal 6 (1994) 111–118. Dies ist meines Erachtens aber weit hergeholt, da sich Ironie nur dann nachweisen läßt, wenn ausreichend zeitgenössische Quellen zur Verfügung stehen. Das ist bei Dudo nicht der Fall.

[29] Dudo, De moribus I, 1, ed. Lair 129 f.

aber in *pace perpetua* leben. Letztlich ist also der Zweck der Ausfahrenden ein friedliches Leben in einem eigenen *regnum*. Dies wird später an Rollos Beispiel von Dudo sehr deutlich herausgearbeitet, da nach dem göttlichen Heilsplan Rollo als Friedensbringer für die Normandie vorgesehen ist.

Nachdem die Herkunft der Normannen so geklärt ist, folgt eine Beschreibung ihrer Fahrten, deren Sinn letztlich die Niederlassung in der Normandie darstellt. Der aus *Dacia*[30] vertriebene Hasting begibt sich ins Frankenreich, um dort Beute zu machen und zu plündern. Dudo beschreibt sein Wüten in den kräftigsten Farben; wie ein Wolf im Schafstall, wie ein Löwe gegen Hirsche, sei Hasting im Frankenreich eingefallen.[31] Hastings heidnische Barbarei wird daran deutlich, daß er Kirchen und Klöster überfällt.[32] Seine Raubfahrten sind so schlimm, daß das Frankenreich schließlich sogar *penitus evacuata* ist.[33] Auf dem Höhepunkt der Plünderungszüge beschließt er Rom zu erobern: *Romam eamus, eamque sicuti Franciam nostro dominatui subjugemus*.[34] Die Normannen landen aber nicht in Rom, sondern in einer italienischen Stadt namens Luna, die sie fälschlich für Rom halten. Da Hasting die Stadt nicht mit Waffengewalt nehmen kann, ersinnt er eine List: Er tut so, als sei er erkrankt und wolle sich taufen lassen. Anschlie-

---

[30] Dies sollte man nicht eingeschränkt als Dänemark verstehen, sondern eher als Skandinavien allgemein. So schon Jules Lair, Étude historique et critique sur Dudon de St Quentin, in: Dudo von St. Quentin, De moribus et actis primorum Normanniae ducum (ed. Jules Lair, Mémoires de la société des antiquaires de Normandie 23, série 3, 2, Caen 1865) 1–114, hier 50. Prentout, Étude critique 136; David Douglas, Rollo of Normandy, in: English Historical Review 57 (1942) 417–436, hier 419; Searle, Fact and pattern 136, und Jean Renaud, Les vikings et la Normandie (Rennes 1989) 50, gehen davon aus, daß Dudo eine dänische Herkunft Rollos, die durch spätere Sagas widerlegt werde, mit Absicht vorgetäuscht habe. Dies ist m. E. unwahrscheinlich. Die fränkischen Quellen vor Dudo machten keinen Unterschied zwischen Norwegern und Dänen, sondern benannten die Wikinger allgemein *Nortmanni* oder *Dani* (vgl. Zettel, Das Bild der Normannen 41–44; Laetitia Böhm, Nomen gentis Normannorum. Der Aufstieg der Normannen im Spiegel der normannischen Historiographie, in: I Normanni e la loro espansione in Europa nell'alto medioevo. 18–24 aprile 1968 [Settimane di studio del centro italiano di studi sull'alto medioevo 16, Spoleto 1969] 623–704, hier 643), was Dudo übernommen haben dürfte. Die sprachlich lediglich dialektal wahrnehmbaren Unterschiede zwischen Norwegern und Dänen zur Zeit Dudos dürften ihm gar nicht bewußt geworden sein. Daher ist auch die Erklärung von Graham A. Loud, The ‚Gens Normannorum' – myth or reality?, in: Anglo-Norman Studies 4 (1981) 104–116, hier 108 f., von Daci als Dänen zurückzuweisen. Daß Dudos Nachfolger Wilhelm von Jumièges dann die Daci tatsächlich als Dänen verstand, heißt nicht, daß Dudo dies schon so gedacht hat. Nach der Beschreibung, die Dudo am Anfang seines Werkes liefert, ist Dacia ohnehin tatsächlich im Süden zwischen *Pons Scythicus* und Donau angesiedelt. Er hat hier offensichtlich seine verschiedenen Quellen vermischt, vgl. Fabio Stok, Il mondo geo-antropico di Dudone, in: Dudone di San Quintino, ed. Paolo Gatti/Antonella Degl'Innocenti (Labirinti. Collana del Dipartimento di Scienze Filologiche e Storiche 16, Trient 1995) 131–159, hier 141. Dudos Vorstellung von Skandinavien (Scanza) dürfte nicht allzu genau gewesen sein. Nur an einer einzigen Stelle (Dudo, De moribus IV, 119, ed. Lair 282) spricht Dudo von *Northguegigenae*. Lucien Musset, L'image de la Scandinavie dans les oeuvres normandes de la période ducale (911–1204), in: Nordica et Normannica. Recueil d'études sur la Scandinavie ancienne et médiévale, les expéditions des Vikings et la fondation de la Normandie, ed. ders. (Studia nordica 1, Paris 1997) 213–231, hier 216 f., verweist auf eine Stelle bei Dudo, De moribus III, 54, ed. Lair 198, an der von Auseinandersetzungen zwischen Sachsen und Dänen die Rede ist, und interpretiert dies so, daß Dudo die Lage Dänemarks bewußt gewesen sein muß. Dies trifft aber nur dann zu, wenn Dudo auch genaue Vorstellungen über die Sachsen hatte.

[31] Dudo, De moribus I, 3, ed. Lair 131: *Fremit circa musro praesidiorum, ceu lupus circa caulas ovium ... Persequitur cunctos, ceu leo cervos*. Daß das negative Bild des Wolfes, das sich bei Dudo findet, wirklich auch auf den Fenriswolf zurückgeht, wie Albu, Normans 42, meint, scheint eher zweifelhaft, da die christliche Interpretation völlig ausreicht, um Wölfe als negativ zu klassifizieren. Vgl. etwa die Wolfmetaphern bei Gildas, The Ruin of Britian and other works, De excidio et conquestu Britanniae (ed. Michael Winterbottom, Arthurian Period Sources 7, London/Chichester 1978) 23/1, 26 und 97, der sicher in germanischer Mythologie nicht bewandert war.

[32] Dudo, De moribus I, 3, ed. Lair 131.

[33] Dudo, De moribus I, 4, ed. Lair 132.

[34] Dudo, De moribus I, 5, ed. Lair 132.

ßend tragen seine Gefolgsleute die ‚Leiche' in die Stadt zum Begräbnis, wo der wiedererstandene Hasting die Stadtbewohner dann niedermacht.[35] Die Taufe, die Hasting erhält, ist zum Verderben seiner Seele.[36] Hasting ist laut Dudo ein *nequissimorum nequior*,[37] also die Verkörperung der Bosheit. Parallel dazu werden die Stadtbewohner als Märtyrer beschrieben.[38] Nach der Eroberung Lunas triumphiert Hasting, weil er meint, Rom, die *dominatrix gentium*, eingenommen zu haben.[39] Seinen Zorn darüber, daß es sich doch nicht um Rom handelt, läßt Hasting dann an der Stadt aus, indem er sie in Schutt und Asche legt.[40] Ins Frankenreich zurückgekehrt, wird Hasting durch Tributzahlungen beschwichtigt.[41] Damit schließt die Erzählung über Hasting.

Hastings Funktion ist eindeutig die eines Gegenbildes zu Rollo, dem Gründer der Normandie.[42] Im Gegensatz zu Rollo hat er keine Bestimmung, die in einem fernen Land erfüllt werden müßte. Seine Vertreibung geht auf einen zufälligen Loswurf zurück. Auch die Bestimmung, die Hasting sich selber anmaßt, nämlich Rom zu erobern, wird nicht erfüllt. Hasting will die *dominatrix gentium* erobern, und es gelingt ihm doch nur ein kleines italienisches Städtchen zu überlisten. Er greift nach dem Mond, Luna, und wird von Dudo lächerlich gemacht. Hasting, der seinen Weg selbst bestimmen will, scheitert kläglich.

Die Erzählung von Rollo, dem vorbestimmten Herrscher der Normandie, wird mit ganz anderen Worten eingeleitet als die von Hasting: Die Vorsehung hat bestimmt, daß das Heil der Kirche von der *gens fera* der *Daci*, vermittelt durch Rollo, kommt.[43]

Im Gegensatz zu Hasting erhält Rollo eine vornehme Abkunft in *Dacia*. Sein Vater ist reich und hat, wie Dudo betont, weder seinen Nacken vor irgendeinem König gebeugt noch jemals eine Kommendation begangen.[44] Rollo zeichnet sich also nicht nur durch sein trojanisches Blut aus, sondern auch durch seine vornehme Abkunft von dem, der *Daciae regnum pene universum possidens*.[45] Die Unabhängigkeit des Rollo vor seinem Eintreffen in der Normandie wird dadurch hervorgehoben. Die Eigenständigkeit gegenüber dem König von *Dacia* findet später ihre Entsprechung in der gleichberechtigten Stellung gegenüber den westfränkischen Königen.

Rollo führt in *Dacia* laut Dudo gegen den dortigen ungerechten und neidischen König eine Rebellion von jungen Männern an, die ausgewiesen werden sollen.[46] Damit wird seine herausragende Rolle von Anfang an betont. Nachdem er die Schlacht gegen den König verloren hat, flieht er mit seinen Gefolgsleuten zur Insel Scanza, wo er einen Offenbarungstraum hat, der ihm den Weg nach England weist: „Dort hörst Du," so wird ihm gesagt, „wie Du wohlbehalten zum Vaterland kommst und in ihm

---

[35] Dudo, De moribus I, 5–7, ed. Lair 133–135. Dieses Motiv des listigen vorgetäuschten Todes ist von weiteren Schriftstellern in anderen Kontexten übernommen worden, vgl. Böhm, Nomen gentis Normannorum 677.

[36] Dudo, De moribus I, 6, ed. Lair 133: *ad animae suae interitum.*

[37] Dudo, De moribus I, 6, ed. Lair 134.

[38] Dudo, De moribus I, 6, ed. Lair 134: *principes illius urbis, martyrio coronandi.*

[39] Dudo, De moribus I, 7, ed. Lair 135 und ebd. I, 5, ed. Lair 132: Rom ist die *domina gentium*.

[40] Dudo, De moribus I, 7, ed. Lair 135.

[41] Dudo, De moribus I, 8, ed. Lair 136f.

[42] So auch Shopkow, History and Community 70f.

[43] Dudo, De moribus II, 1, ed. Lair 140f.: *Superna Deificae Trinitatis providentia ... cerneret clementer Ecclesiam ... non desistit illi salutifera praebere suffragia, ex ferocitate saevae gentilitatis Dacigena.*

[44] Dudo, De moribus II, 2, ed. Lair 141: *nunquam colla suae cervicis cuipiam regi subegit nec cujuslibet manibus, gratia servitii, manus suas commendando commisit.*

[45] Dudo, De moribus II, 2, ed. Lair 141.

[46] Dudo, De moribus II, 3, ed. Lair 142. Das Motiv der Überbevölkerung ist erneut aus Jordanes übernommen, siehe oben Anm. 25.

ohne Kummer in ewigem Frieden leben wirst."[47] Wieder ist die *perpetua pax* als Ziel an den Endpunkt der Irrfahrten gestellt. Neben einer Orientierung an den Erlebnissen des Aeneas,[48] ist hier die heilsgeschichtliche Deutung offensichtlich. Rollo ist, obwohl noch ein Heide, als Herrscher der Normandie ausersehen. Damit ergibt sich für die Normannen nicht nur eine Legitimität durch ihre trojanische Herkunft, die sie zu Römern und Franken – allerdings nie explizit – in Bezug setzt, sondern auch eine von außen gestiftete göttliche Legitimität. In England hat Rollo dann wiederum einen Traum, der noch ausführlicher ist: Er befindet sich auf einem Berg in *Francia* und wird an einer Quelle vom Aussatz geheilt. Von dem Berg sieht er auf die Nester vieler Vögel unterschiedlicher Art herab, die aber alle einen roten Flügel haben. Dies ist – laut Dudo – ein Bild des zukünftigen Friedens in der Normandie, in der Menschen unterschiedlicher Herkunft unter der Herrschaft der Herzöge vereint werden.[49] Die Heilung vom Aussatz durch die Quelle, die die christliche Taufe symbolisiert, ist der Constantin-Silvesterlegende entlehnt,[50] die Beschreibung der Vögel geht wohl auf ein skandinavisches Motiv zurück.[51] Die Anlehnung an die Silvesterlegende, die auch Dudos Publikum bekannt gewesen sein dürfte, betont erneut die überirdische, transzendentale Legitimierung der Normannenherrschaft. Das Bild der Vögel macht deutlich, daß die Entwicklung der Normannen erst in der Normandie unter der friedlichen Herrschaft des Herzogs abgeschlossen sein wird, und daß ihre Erlebnisse vorher nur Stationen auf dem Weg zur Identitätsfindung in der ihnen vorgesehenen Normandie sind. Als Rollo das erste Mal Rouen betritt, erkennt er gleich, daß diese Stadt ihm in seiner Vision verheißen wurde. Auch seine Großen sind, *quasi futurorum praescii divinaeque inspirationis praesagio imbuti*, überzeugt, daß sie das ihnen verheißene Land vor sich haben: „Die Deutung Deiner Vision wird in diesen Grenzen erfüllt", sagen sie Rollo.[52] Bestätigt wird dies später noch einmal vom englischen König Alstemus, dem Rollo von der Belagerung Paris' zur Hilfe eilt: „Ich bin Dir zu großem Dank verpflichtet, weil Du das Dir von Gott gegebene Land meinetwegen verlassen hast."[53] Als die Normannen sich endgültig mit den Franken einigen wollen, weist Dudo noch einmal

---

[47] Dudo, De moribus II, 5, ed. Lair 144 f.: *Ad anglos perge: ubi audies quod ad patriam sospes reverteris, perpetuaque pace in ea sine detrimento frueris*. Der höhere Sinn dieser Anweisung bleibt Rollo – trotz der Erläuterung durch einen Christen – unklar, er versteht sie als Aufforderung, sich nach England zu begeben. Dudo spielt hier natürlich auf das Wortspiel *Angeli-Angli* an, das er wohl aus Bedas Kirchengeschichte gekannt hat (Beda, Historia ecclesiastica gentis Anglorum II, 1 [ed. Bertram Colgrave/Roger A. B. Mynors, Oxford Medieval Texts, Oxford 1969] 132). Daß die Träume Rollos seine heilsgeschichtliche Bestimmung widerspiegeln, hat auch Claude Carozzi, Des Daces aux Normands. Le mythe et l'identification d'un peuple chez Dudon de Saint-Quentin, in: Peuples de Moyen âge. Problèmes d'identification, ed. Claude Carozzi/Huguette Taviani-Carozzi (Aix-en-Provence 1996) 7–25, hier 13, hervorgehoben.

[48] Zur Orientierung an den Irrfahrten des Aeneas vgl. Searle, Fact and Pattern 128 f.; Shopkow, History and Community 150, und allgemein Bouet, Dudon et Vergile, sowie Albu, Normans 7–46.

[49] Dudo, De moribus II, 6, ed. Lair 146. Cassandra Potts, *Atque unum ex diversis gentibus populum effecit*. Historical tradition and the Norman identity, in: Anglo-Norman Studies 18 (1995) 139–152, hier 142, hat darauf aufmerksam gemacht, daß hier die unterschiedliche ethnische Herkunft der Normannen deutlich gemacht wird, die der Fiktion der gemeinsamen Abstammung widerspricht. Daß die unterschiedliche ethnische Herkunft einer *gens* in der Origo selbst zu Tage tritt, ist selten.

[50] Zu den Anklängen an die Constantin-Silvesterlegende vgl. auch Shopkow, History and Community 127.

[51] Dafür spricht ihr Auftauchen in einer Quelle des ebenfalls von Skandinaviern besiedelten Ostanglien, vgl. Cyril Hart, The East Anglian chronicle, in: Journal of Medieval History 7 (1981) 249–282, hier 260.

[52] Dudo, De moribus II, 11, ed. Lair 152 f.: *Forsan interpretatio tuae visionis vertetur in finibus istis.*

[53] Dudo, De moribus II, 18, ed. Lair 158: *Tibi praemaximas debeo gratias, quia tibi a Deo datum regnum propter me dimisisti*.

auf die Vision zurück.[54] Glaubt man Dudo, so hat Rollos Enkel Richard I. die Abtei von Fécamp im Gedenken an die Vision seines Großvaters erbaut.[55]

Die Hasting-Erzählung hatte also den Zweck, im wörtlichen Sinn, den Boden für Rollo und seine Normannen zu bereiten, denn die Verwüstung der *Francia* ist gewissermaßen die Grundlage, auf der die Normandie unter Rollo als neues *regnum* entstehen kann.[56] Hasting vollzieht also stellvertretend für Rollo sozusagen ein primordiales Verbrechen, nämlich die Vernichtung bzw. Unterwerfung der ursprünglichen Einwohner, die die Ethnogenese der Normannen erst ermöglicht. Rollos normannische Wildheit läßt sich im Unterschied zu der des Hasting zähmen und wird von vorneherein nicht in so kräftigen Farben gemalt. Rollo wird von Hasting ‚entlastet'.

Aufgrund der legitimitätsstiftenden Funktion der göttlichen Vorsehung ist das Christentum auch ein stabilisierendes Moment in der Herrschaft der Herzöge, und die Bekehrung der Normannen und ihre zunehmende Frömmigkeit wird von Dudo entsprechend herausgearbeitet, indem er an einzelnen Stationen immer wieder innehält und auf das Thema zurückkommt. So erfolgt die Bekehrung des Rollo in Dudos Bericht schrittweise. Während eines vergilischen Sturms wird Rollo gefährdet und so dazu gebracht, für die sichere Landung zu beten.[57] Im Frankenreich angekommen, deponiert Rollo, obwohl er noch nicht getauft ist, die Reliquien einer heiligen Hameltrud in der Nähe von Jumièges.[58] Bei der Belagerung von Chartres, das Rollo nicht als Herrschaftsgebiet bestimmt ist, wird die Stadt durch den Einsatz eines Kreuzes und einer Reliquie der Muttergottes vor Rollo gerettet, der damit erneut eine Demonstration der Macht des christlichen Gottes bekommt.[59] Rollo wird also schrittweise an den neuen Glauben herangeführt und zeigt schon vor seiner Taufe Verhaltensweisen, die auch einem christlichen Herrscher angemessen wären. Schließlich wird er nach dem Friedensschluß mit dem westfränkischen König getauft und trägt seinem neuen Glauben Rechnung, indem er Schenkungen an Kirchen vornimmt. Außerdem veranlaßt er die Taufe seiner Gefährten.[60] Dieses Detail hat Dudo sicher der Taufe Chlodwigs nachgebildet.[61]

Das Christentum seines Nachfolgers Wilhelm Langschwert ist dann schon so tief verwurzelt, daß er in das Kloster Jumièges eintreten will.[62] Seine Ermordung wird

---

[54] Dudo, De moribus II, 26, ed. Lair 167: *Rollo igitur et sui, his renuntiatis, nimium exhilarati, typicum intellectum rememorant visionis.*

[55] Dudo, De moribus IV, 126, ed. Lair 290 f.

[56] Eindrucksvoll von Dudo, De moribus I, 26, ed. Lair 166, bei den Verhandlungen der Franken mit Rollo ausgeführt: *Terra haec penitus desolata, militibus privata, aratro non exercita.*

[57] Dudo, De moribus II, 9, ed. Lair 149: *Harum vero orationum precibus finitis, mox mare quiescit.* Möglicherweise hat Dudo das Motiv der Bedrängnis auf See auch Heirics Vita des heiligen Germanus von Auxerre entlehnt; vgl. Shopkow, History and Community 128.

[58] Dudo, De moribus II, 9, ed. Lair 152.

[59] Dudo, De moribus II, 23–34, ed. Lair 162 ff.

[60] Dudo, De moribus II, 30, ed. Lair 170 f. Ob Rollo tatsächlich getauft wurde, ist unklar. Der Planctus auf Wilhelm Langschwert (ed. Phillip August Becker, in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 63 [1940]) 190–197, hier 194, bezeichnet ihn als Heiden. Auf der anderen Seite ist die Taufe üblicherweise eine Voraussetzung zur Einigung mit Normannen gewesen, vgl. Zettel, Das Bild der Normannen 285; Gerhard Schmitz, Heriveus von Reims (900–922). Zur Geschichte des Erzbistums Reims am Beginn des 10. Jahrhunderts, in: Francia 6 (1978) 59–105, hier 73 ff. Zu Rollos Schenkungen vgl. Cassandra Potts, Monastic Revival and Regional Identity in Early Normandy (Studies in the History of Medieval Religion 11, Woodbridge 1997) 14.

[61] Shopkow, Carolingian World 28.

[62] Dudo, De moribus III, 58, ed. Lair 200–203. Die Interpretation von Shopkow, History and Community 71–73, daß Wilhelm Langschwert ein Keuschheitsgelübde abgelegt habe, das ihm – in Dudos Augen – seine sexuelle und kriegerische Kompetenz geraubt habe, scheint etwas zu weit zu gehen.

von Dudo zu einem Martyrium stilisiert,[63] das der Herzogsfamilie einen heiligen Ahn verschafft. Richard I. schließlich ist so standhaft im Glauben, daß er in der Normandie neu angekommene heidnische *Daci* durch eine Predigt bekehren und in die normannische Gemeinschaft integrieren kann.[64] Er ist die Verkörperung aller christlichen Herrschertugenden. Dudo bezieht die Seligpreisungen des Neuen Testamentes explizit einzeln auf Richard und erläutert genauestens, weshalb sie auf ihn zutreffen.[65]

Neben dem Christentum, das die Grundlage bildet, führt Dudo noch weitere ordnungsstiftende Elemente ein. Die Gründergestalt Rollo setzt nicht nur das Christentum durch,[66] sondern garantiert auch noch auf andere Art eine zuverlässige neue Ordnung, indem er das Land unter seine Gefährten verteilt und eine neue Gesetzgebung veranlaßt.[67] Die Verteilung des Landes erfolgt *funiculo et sorte*. Durch diese Formulierung wird die göttliche Legitimierung der normannischen Herrschaft von Dudo deutlich hervorgehoben, denn sie findet sich in den Psalmen bei einer Anspielung auf die Inbesitznahme des Gelobten Landes durch das Volk Israel.[68] Es handelt sich also bei der Vertei-

---

[63] Dudo, De moribus III, 62, ed. Lair 207: *Hic martyrizandus citra, ille dolosus et perfidus ultra* beschreibt Dudo die Verhandlungsparteien zwischen Arnulf und Wilhelm am Ufer der Somme. Wilhelm kommt außerdem mit 12 (!) Gefährten zu der Verhandlung. Schließlich heißt es in Dudo, De moribus III, 64, ed. Lair 208: *Sic pretiosus marchio Willelmus testisque Christi gloriosissimus felici martyrio consecratur. Taliterque regnum coelorum, quod diu concupivit, adeptus, vivens in Christo feliciter coronatur.* Die Formulierung *perfusum quippe sui cruoris rore beati viri corpus jacuit exanime. Verum anima, in coelum ab angelis deducta, inter choros angelorum inaestimabiliter est collocata* ist Stefan von Lüttich, Vita Sancti Lamberti (ed. J.-P. Migne, PL 132, Paris 1880) 643–660, hier 659, entlehnt, vgl. Shopkow, Carolingian world 27.

[64] Dudo, De moribus IV, 121, ed. Lair 283–285. Vgl. dazu auch Searle, Fact and pattern 130–133. Zu der Steigerung der Frömmigkeit der normannischen Herzöge, die von Rollo zu Richard I. erfolgt, vgl. auch Victoria B. Jordan, The role of kingship in tenth-century Normandy: hagiography of Dudo of Saint Quentin, in: The Haskins Society Journal 3 (1991) 53–62. Zur Redekunst Richards I., die die Bekehrung der Heiden ermöglicht, und zu deren Stilisierung vgl. auch Hermann Kamp, Die Macht der Zeichen und Gesten. Öffentliches Verhalten bei Dudo von Saint-Quentin, in: Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter, ed. Gerd Althoff (Vorträge und Forschungen 51, Stuttgart 2001) 125–155, hier 146 ff.

[65] Dudo, De moribus IV, 127, ed. Lair 293–295. Zu den normannischen Herzögen als vorbildliche Herrscher bei Dudo vgl. auch Geoffrey Koziol, Begging Pardon and Favor. Ritual and Political Order in Early Medieval France (Ithaca/London 1992) 147–159.

[66] Dudo hat wohl die Schnelligkeit der Bekehrung übertrieben. Es ist aber Martin Kaufhold, Die wilden Männer werden fromm. Probleme der Christianisierung in der Frühzeit der Normandie, in: Historisches Jahrbuch 120 (2000) 1–38, mit seinem Ansatz von vier Generationen für die endgültige Bekehrung kaum zuzustimmen. Sein entscheidendes Argument bezieht er aus den unterschiedlichen Berichten von Dudo von Saint-Quentin und Wilhelm von Jumièges über die Taufe Rollos und die Bekehrungsrede Richards I., die zeigten, daß Dudo noch Bekehrungssituationen erlebt habe. Die Rede Richards I., so sie denn stattgefunden hat, ist allerdings in die 960er Jahre zu datieren, Dudo kam aber erst 987, also knappe 30 Jahre später, in die Normandie. Die unterschiedliche Darstellung bei Dudo und Wilhelm läßt sich ohnehin auch anders interpretieren und ist als einziges Argument aus den Quellen für eine späte Konversion der Normannen ohnehin nicht stichhaltig; vgl. Alheydis Plassmann, Der Wandel des normannischen Geschichtsbildes im 11. Jahrhundert. Eine Quellenstudie zu Dudo von St-Quentin und Wilhelm von Jumièges, in: Historisches Jahrbuch 115 (1995) 188–207, hier 205. Für die Bekehrung der Normannen ist daher wohl weiterhin Olivier Guillot, La conversion des Normands peu après 911. Des reflets contemporains à l'historiographie ultérieure (X^{e}–XIe siècles), in: Cahiers de civilisation médiévale 24 (1981) 101–116, 181–219, und ders., La conversion des Normands à partir de 911, in: Histoire religieuse de la Normandie, ed. Nadine-Josette Chaline/Brigitte Beaujard/Michel Bee (Chambray 1981) 25–53, heranzuziehen.

[67] Dudo, De moribus II, 31, ed. Lair 171 und ebd. III, 28, ed. Lair 182.

[68] Ps iuxta LXX 77, 54, Biblia iuxta Vulgatam versionem 1 (ed. Bonifatius Fischer/Johannes Gribomont, Stuttgart ^{2}1969) 868: *Et eiecit a facie eorum gentes, et sorte divisit eis terram in funiculo distributionis.* Lifshitz, Dudo's historical narrative 110 ff., hat darauf aufmerksam gemacht, daß neben Vergil die Bibel viele Muster für Dudos Erzählung lieferte. Shopkow, History an Community 68, weist ebenfalls auf die Parallelen zur Geschichte des Volkes Israel hin. Beiden ist diese Parallele nicht aufgefallen.

lung nicht zwingend um einen alten normannisch-skandinavischen Brauch, wie man lange angenommen hat.[69]

Die Inbesitznahme des Landes wird offensichtlich dadurch erleichtert, daß – wie Dudo bemerkt – das Land *militibus privata* ist, ein Umstand, der den Machenschaften des Hasting zu verdanken ist. Die normannischen Krieger können also ohne Widerstand die neue militärische Elite werden, die die Voraussetzung für eine Durchsetzung der Gesetzgebung ist.[70] Veranschaulicht wird die Gerechtigkeitsliebe des Rollo dann noch anhand einer Anekdote, in der ein Bauer des Betruges überführt wird.[71] Die legendenhafte Ausschmückung der Gerechtigkeit Rollos wurde bei späteren normannischen Geschichtsschreibern noch bis zum Topos vom öffentlich zur Schau gestellten nicht geraubten Gold weitergeführt.[72]

Neben der heilsgeschichtlichen Legitimation und dem Recht des Eroberers ist die von Dudo berichtete Belehnung durch den westfränkischen König für die Legitimation der Normannen nicht so bedeutsam. Da Rollo im Grunde genommen schon vor der Einigung mit Karl dem Einfältigen Besitzer der Normandie war, hat die Belehnung bei Dudo lediglich bestätigenden Charakter.[73] Die Legitimation der Herrschaft ist schon durch die göttliche Unterstützung für Rollo gegeben, die selbstverständlich eine bessere Rechtfertigung darstellt als die Vergabe durch den fränkischen König. Dennoch hat auch diese Bestätigung der Rechte an der Normandie den origo-typischen Aspekt einer Legitimierung von außen. Die Legitimationsstifter sind in diesem Fall die Franken, die so in die Fußstapfen der Römer als Legitimationsvermittler an andere *gentes* treten. Trotz der trojanischen Herkunft der Normannen, die an sich eine Anbindung an die Römer erlauben würde, wird diese gerade nicht gesucht. Die Luna-Episode im Buch Hasting läßt sogar eher den Schluß zu, daß eine Legitimationsvermittlung durch die Römer gar nicht erwünscht war. Die Rolle des Legitimationsstifters muß also nicht zwangsläufig mit Römern besetzt werden, sondern wird an die Gegebenheiten – hier die westfränkische Umgebung der Normannen – angepaßt. Befestigt wird die Einigung mit den Franken durch die (unhistorische) Heirat Rollos mit Gisela, einer Tochter Karls des Einfältigen.[74]

Rollo erfüllt also genauestens die Erwartungshaltungen, die an eine Gründergestalt gestellt werden. Er nimmt nach einer Wanderung das neue Land in Besitz, er heiratet in die örtliche Gesellschaft ein,[75] er bekehrt sich zum Christentum und erläßt Gesetze. Durch alle diese Dinge ermöglicht er eine gefestigte legitimierte und friedliche Ordnung, die sich allerdings unter Wilhelm Langschwert und Richard I. noch bewähren muß.

---

[69] Prentout, Étude critique 265 f.; David Douglas, The rise of Normandy, in: Proceedings of the British Academy 33 (1947) 101–130, hier 103; Elisabeth M. van Houts, Scandinavian influence in Norman literature of the eleventh century, in: Anglo-Norman Studies 6 (1984) 109–121, hier 109.

[70] Dudo, De moribus II, 26, ed. Lair 166.

[71] Dudo, De moribus II, 32, ed. Lair 172 f.

[72] Robert von Torigni zu Wilhelm von Jumièges (ed. Elisabeth M. van Houts, The Gesta Normannorum ducum of William of Jumièges, Orderic Vitalis and Robert of Torigni, Oxford Medieval Texts, Oxford 1992–1995) 70.

[73] Dudo, De moribus II, 28, ed. Lair 168 f. Zu diesem Treffen vgl. auch Hans Hattenhauer, Die Aufnahme der Normannen in das westfränkische Reich – Saint Clair-sur-Epte – 911 (Berichte aus den Sitzungen der Joachim-Jungius-Gesellschaft 98, Hamburg 1990); Werner Kolb, Herrscherbegegnungen im Mittelalter (Europäische Hochschulschriften 3. Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 359, Bern/Frankfurt a. M./New York u. a. 1988) 18 f.

[74] Dudo, De moribus II, 29, ed. Lair 169. Möglicherweise hat Dudo sie der Heirat des Normannen Gottfried mit einer Karolingerin Gisela nachempfunden, die bei dessen Belehnung mit Friesland ausgehandelt wurde. Vgl. Searle, Predatory kinship 43, aber auch schon Prentout, Étude critique 206 f. Es ist aber auch an eine Geiselübereinkunft zu denken, vgl. Auguste Eckel, Charles le Simple (Paris 1899) 82 f.

[75] Dudo, De moribus II, 16, ed. Lair 157, Rollos Heirat mit einer gewissen Poppa.

Vollständig erreicht ist eine feste Herrschaft der normannischen Herzöge im neuen *regnum* durch die *pax perpetua*. Schon bei der Ausfahrt der jungen Männer aus *Dacia* wurde sie als Ziel genannt. Die Friedensintentionen der normannischen Herzöge werden immer wieder hervorgehoben.[76] Ganz besonders Richards Friedensliebe wird von Dudo unterstrichen, als er den Nachweis führt, daß alle neutestamentlichen Seligpreisungen auf Richard I. zutreffen.[77]

Die Verheißungen der Vision des Rollo finden unter Richard I. schließlich ihre Erfüllung. Die Einwohner der Normandie werden unter seiner Herrschaft vereint: „Er zähmte die Daci mit süßen Worten und Geschenken. Er machte sich die Franken und andere Gentes mit demütigen Worten und Gesten zu Freunden. Er schützte die Einwohner der Normandie mit höchstem Eifer." *Hic domigenas ut paterfamilias devotus fovit.*[78] Diese *domigenae* sind parallel zu den von Dudo als *Francigenae* bzw. *Dacigenae* bezeichneten Franken und Normannen zu verstehen, gemeint sind hier offensichtlich die unter der Herzogsherrschaft vereinten Einwohner der Normandie, die unterschiedlichen Vögel aus Rollos Vision, die als Gemeinsamkeit einen roten Flügel besitzen.[79] Richard I. spielt schließlich eine große Rolle für den Frieden auch über die Normandie hinaus: Er brachte laut Dudo den Franken und Lothringern, Burgundern und Flamen, Angelsachsen und Iren, Normannen und Bretonen den Frieden.[80]

Der Frieden, die *pax perpetua*, wird aber nicht allein durch die herzogliche Herrschaft gesichert. Zu verschiedenen Gelegenheiten streicht Dudo immer wieder die Bedeutung der Großen heraus, die die Herrschaft des Herzogs eigenständig unterstützen. So berichtet er an einer bekannten Stelle, daß die Normannen von sich selbst sagen: „Wir werden uns nie irgendjemandem unterwerfen noch jemals irgendeinem dienen oder Lehen von jemandem empfangen." Davon abgesehen seien sie *aequalis potestatis*.[81] Bei der Landnahme bestätigen sie ihrem Anführer Rollo, daß die Nor-

---

[76] Rollo führt bei seinen Irrfahrten vor seiner Ankunft in der Normandie häufig Friedensgespräche: Dudo, De moribus II, 7, ed. Lair 147: *Vedendi atque emendi sequestram pacem petimus*, wendet sich Rollo an Alstemus, *rex Anglorum christianissimus*. Ebd. II, 10, ed. Lair 151: ... *et nullatenus sit discordia, sed sempiterna inter me et te pax et amicitia*, wendet sich Rollo an Reginher von Friesland. Ebd. II, 20, ed. Lair 160 und ebd. II, 26, ed. Lair 167: Rollo gewährt Karl dem Einfältigen auf dessen Bitte hin einen dreimonatigen Waffenstillstand. Wilhelm Langschwert vermittelt zwischen Ludwig IV. und Otto I.: ebd. III, 50–52, ed. Lair 194 ff. Bei den Verhandlungen des Karolingers mit dem Ottonen kann Wilhelm durch seine Befehlsgewalt eine Eskalation von Feindseligkeiten zwischen Sachsen und Normannen verhindern: ebd. III, 53, ed. Lair 197. Er geht dem intriganten Arnulf von Flandern nur deshalb in die Falle, weil dieser ihm vorgaukelt, Frieden schließen zu wollen: ebd. III, 61, ed. Lair 205 ff. Richard I. wird unter der Vortäuschung von Friedenswilligkeit in einen Hinterhalt gelockt, allerdings rechtzeitig gewarnt: ebd. IV, 105, ed. Lair 267. Richard I. vermittelt zwischen Franken und heidnischen *Daci*: ebd. IV, 118–123, ed. Lair 281–287.

[77] Dudo, De moribus IV, 127, ed. Lair 293 ff.

[78] Dudo, De moribus IV, 127, ed. Lair 293: *Hic* (d. i. Richard) *Dacos suavitate verborum et donis coercuit. Hic Francos caeterasque gentes humillimis verbis et manibus sibi provocans ascivit. Hic incolas Northmannicae regionis summa devotione protexit. Hic domigenas ut paterfamilias devotus, fovit.*

[79] Die Übersetzung als „members of the household", wie sie Christiansen, Dudo of St Quentin 167, bietet, scheint mir in diesem Zusammenhang nicht gerechtfertigt, da es hier doch um die Einwohner der Normandie geht und Dudo hier sicher das Zusammenwachsen der *Dacigenae* und *Francigenae* zu *incolae Northmanniae*, zu *domigenae* betonen wollte.

[80] Dudo, De moribus IV, 127, ed. Lair 295: *Pacificabat enim Francigenas et Lotharienses, Burgundiones et Flandrenses, Anglos et Hibernenses, Northmannos et Britones*. Auch unter Wilhelm Langschwert ist dieser europäische Friede nach Dudos Erzählung schon einmal kurz verwirklicht, ebd. III, 47, ed. Lair 192: ... *Franciscae gentis principis, Burgundionumque comites famulabantur ei* (d. i. Wilhelm). *Dacigenae et Flandrenses, Anglique et Hibernenses parebant ei, caeteraeque gentes, in affinitate regni sui commorantes, obediebant ejus imperio unanimes.*

[81] Dudo, De moribus II, 13, ed. Lair 154 f.: *Illi autem* (die Franken): *„Quo nomine vester senior fungitur?" Responderunt: „Nullo, quia aequalis potestatis sumus" ... „Numquam cuilibet subjugabimus, nec cujuspiam servituti unquam adhaerebimus, neque beneficia a quoquam excipiemus."*.

mandie die Erfüllung seiner Vision darstellt.[82] Die Sorge der Großen für das Herzogtum tritt insbesondere bei den Nachfolgeregelungen zu Tage. Sie sind es oft, die eine Designation für den Nachfolger erbitten[83] und so im kritischen Moment des Übergangs die innere Stabilität sichern. Unter den Großen ist der im Buch Richard auftretende Bernhard *Dacigena* ganz besonders bedeutsam, da er zum Retter der Herrschaft des minderjährigen Richard avanciert.[84] Die Großen spielen bei Dudo also eine wichtige Rolle bei der Stützung der Herzogsherrschaft und damit für den inneren Zusammenhalt der *gens*.

Für die Identität der Normannen spielt neben dem Herzog als Integrationsfigur das Land, in dem sie leben, eine weitere zentrale Rolle. Wie Normannen und Normandie, zusammenwachsen wird von Dudo anhand der Terminologie nachvollzogen. Denn bei der Vision des Rollo und ihrer Erklärung ist noch nicht von der Normandie die Rede, sondern nur von *Francia*. Der Name Normannen taucht als Bezeichnung für die *Daci* konsequent erst auf, als sie das erste Mal in der Normandie erscheinen.[85] Im allgemeinen verwendet Dudo auch im folgenden eher das Wort *Daci*, aber ab dem Vertrag von St-Clair-sur-Epte findet man *Normanni* immer häufiger als Bezeichnung der *gens*, oft als Genitiv-Attribut zu *principes*, den Großen der Normandie, oder zu *dux*.[86] Dies macht den inneren Zusammenhang zwischen dem Herzog, den Großen und der *gens* deutlich. Das Adjektiv *Northmannicus* findet sich außer auf das Land bezogen im Zusammenhang mit *exercitus*[87] und *gens*[88] sowie *optimates*.[89]

Der eigentliche Name Normandie selbst tritt erst sehr viel später auf. Zunächst benutzt Dudo Umschreibungen. Als Karl der Einfältige Rollo erstmals die Normandie anbietet, bezeichnet er sie als *terra maritima, ab Halstingo et a te nimium devastata*.[90] Bei der Lehnsübergabe an Rollo wird die Normandie als das Land von dem Fluß Epte bis zum Meer definiert.[91] Selbst bei der Übergabe der Herrschaft an seinen Sohn Wilhelm wird die Normandie noch nicht mit Namen genannt, auch wenn Rollo bei dieser Gelegenheit charakteristischerweise als *Northmannorum patricius* bezeichnet wird.[92] Auch

---

[82] Dudo, De moribus II, 12, ed. Lair 153: *Forsan interpretatio tuae visionis vertetur in finibus istis.*

[83] Dudo, De moribus II, 34, ed. Lair 173 und ebd. III, 37, ed. Lair 181 (Nachfolge Rollos); ebd. III, 58, ed. Lair 202 f., ebd. III, 64, ed. Lair 208 f., ebd. IV, 67, ed. Lair 220 f. und ebd. IV, 69, ed. Lair, 223 (Nachfolge Wilhelm Langschwerts); ebd. IV, 128, ed. Lair 297 f.: auf Initiative des Rolf von Ivry, eines Halbbruders, wird Richard II. der Nachfolger seines Vaters.

[84] Dudo, De moribus IV, 81–82, ed. Lair 236–238.

[85] Dudo, De moribus II, 11, ed. Lair 152: *Audientes igitur pauperes homines inopesque mercatores Rotomo commorantes illiusque regionis habitatores copiosam multitudinem Normannorum adesse Gimegias.*

[86] Ohne Anspruch auf Vollständigkeit: Dudo, De moribus II, 13, ed. Lair 154; ebd. II, 14, ed. Lair 156; ebd. II, 16, ed. Lair 157; ebd. II, 24, ed. Lair 164; ebd. II, 26, ed. Lair 167; ebd. III, 28, ed. Lair 182; ebd. III, 40, ed. Lair 183; ebd. III, 50, ed. Lair 194; ebd. III, 52, ed. Lair 196; ebd. III, 54, ed. Lair 198; ebd. III, 58 f., ed. Lair 203; ebd. III, 64, ed. Lair 208; ebd. III, 64, ed. Lair 209; ebd. IV, 70, ed. Lair 224; ebd. IV, 76, ed. Lair 232; ebd. IV, 77, ed. Lair 233; ebd. IV, 78, ed. Lair 234; ebd. IV, 80, ed. Lair 235; ebd. IV, 80, ed. Lair 236; ebd. IV, 83, ed. Lair 238; ebd. IV, 84, ed. Lair 239; ebd. IV, 85, ed. Lair 240; ebd. IV, 86, ed. Lair 242; ebd. IV, 88, ed. Lair 244; ebd. IV, 89, ed. Lair 246; ebd. IV, 90, ed. Lair 247; ebd. IV, 93, ed. Lair 250 f.; ebd. IV, 94, ed. Lair 251 f.; ebd. IV, 95, ed. Lair 253; ebd. IV, 96, ed. Lair 254; ebd. IV, 97, ed. Lair 255 f.; ebd. IV, 98, ed. Lair 256; ebd. IV, 102, ed. Lair 264; ebd. IV, 112, ed. Lair 275; ebd. IV, 129, ed. Lair 298; ebd. IV, 115, ed. Lair 277; ebd. IV, 119, ed. Lair 282; ebd. IV, 124, ed. Lair 287, sogar die von Richard I. zu Hilfe gerufenen *Daci*, die noch *pagani* sind. Böhm, Nomen gentis Normannorum 655, ist nicht darin zuzustimmen, daß ab dem Vertrag von St-Clair-sur-Epte die Normannen bei Dudo keine *Daci* mehr seien.

[87] Etwa Dudo, De moribus III, 62, ed. Lair 207; IV, 70, ed. Lair 225 und IV, 111, ed. Lair 274.

[88] Dudo, De moribus IV, 82, ed. Lair 238.

[89] Dudo, De moribus IV, 89, ed. Lair 246: *optimates Northmannici consilii.*

[90] Dudo, De moribus II, 25, ed. Lair 166.

[91] Dudo, De moribus II, 28, ed. Lair 169: *terra determinata a flumine Eptae usque ad mare.*

[92] Dudo, De moribus II, 34, ed. Lair 173.

später ist noch von *hac terra* die Rede.[93] Die Bezeichnungen *provincia*[94] und *patria*[95] sind ebenfalls zu finden. Erst anläßlich der Verhandlungen von Otto dem Großen mit Ludwig IV. ist von der *Northmannica et Britonica regio* die Rede, eine Formel, die Dudo dann oft verwendet.[96] Einen ähnlichen Bedeutungsinhalt haben die Worte *fines Northmannici ruris*[97] oder *littores Northmannices*.[98] *Northmannia* als Bezeichnung für die Normandie taucht erst auf, als Wilhelm Langschwert ein Heer gegen Arnulf, den Herzog von Flandern, zusammenruft.[99] Durch den Mund Ludwigs IV. von Frankreich wird dann mit prägnanten Worten deutlich gemacht, daß die Normandie unter ihrem Herzog inzwischen zu einer Einheit gewachsen ist: „Die *Tellus Northmanniae* wird nie unter dem Schutz von mehr als einem Herrscher stehen, noch ist es recht, daß geteilt wird, was ungeteilt sein soll. Denn Rollo hat sich, als er aus Dacia vertrieben wurde, sie als Einheit erobert, und ungeteilt hatte sie seitdem Bestand." *Gens Dacigena nescit famulari nisi uni soli seniori.*[100] Diese Beschreibung drückt einen Zusammenhang zwischen Land, *gens* und Herzog aus, der Dudo sehr wichtig war.

Ganz deutlich wird die Einheit der Normandie dann an der Bezeichnung *regnum*, die Dudo ab dem Herrschaftsantritt Richards I. regelmäßig verwendet.[101] Vorgegriffen wird

---

[93] So etwa Dudo, De moribus II, 40, ed. Lair 184: *Karolus ... pacem et concordiam a nobis requisivit filiamque suam Rolloni, tuo patri, in conjugio dedit hancque terram*; und ebd. IV, 71, ed. Lair 226: *Ricardo ... largitus est terram haereditario avi patrisque jure possidendam*.

[94] Dudo, De moribus III, 64, ed. Lair 208, anläßlich der Trauer um Herzog Wilhelm Langschwert.

[95] Dudo, De moribus II, 5, ed. Lair 144 f.; ebd. III, 58, ed. Lair 201; ebd. IV, 68, ed. Lair 222.

[96] Dudo, De moribus III, 53, ed. Lair 197. Dudo verwechselt hier Otto mit seinem Vater Heinrich. Weiter unten ebd. III, 58, ed. Lair 202 ist von den *principes Britonicae Northmannicaeque regionis* die Rede. Die Bretagne wird von Dudo als Teil der Herrschaft des normannischen Herzogs verstanden. Ebd. IV, 127, ed. Lair 293 spricht Dudo von *dux Northmannicae regionis*. *Regio Britonica Normannicaque* außerdem auch Dudo, De moribus IV, 73, ed. Lair 230; ebd. IV, 101, ed. Lair 263; ebd. IV, 102, ed. Lair 264. Nur *Normannica regio* ebd. IV, 89, ed. Lair 246; ebd. IV, 92, ed. Lair 248; ebd. IV, 115, ed. Lair 278; ebd. IV, 127, ed. Lair 293 und ebd. IV, 129, ed. Lair 298.

[97] Dudo, De moribus IV, 95, ed. Lair 253.

[98] Dudo, De moribus IV, 85, ed. Lair 240.

[99] Dudo, De moribus III, 60, ed. Lair 204. Außerdem beim Herrschaftsantritt Richards, ebd. IV, 69, ed. Lair 223 und bei einer Intrige König Ludwigs von Frankreich, ebd. IV, 78, ed. Lair 234 und ebd. IV, 80, ed. Lair 235, sowie ebd. IV, 92, ed. Lair 248 (*honor Northmanniae*); ebd. IV, 92, ed. Lair 249 (*seniores Northmanniae*) und ebd. IV, 107, ed. Lair 270.

[100] Dudo, De moribus IV, 82, ed. Lair 237: *Tellus Northmanniae non nisi unius senioris unquam tuebitur advocatione, nec debet esse divisum quod decet esse continuum. Rollo enim, Daciae finibus exterminatus, hanc sibi integre vindicavit, et non dispertita a ullo postea exstitit. Gens Dacigena nescit famulari nisi uni soli seniori*. Ebd. IV, 112, ed. Lair 275: *tellus Northmannica*, so aber auch schon ebd., prol., ed. Lair 119 in der Vorrede, als Dudo sein Thema umreißt.

[101] Dudo, De moribus IV, 67, ed. Lair 220; ebd. IV, 68, ed. Lair 222; ebd. IV, 69, ed. Lair 223; ebd. IV, 95, ed. Lair 253; ebd. IV, 96, ed. Lair 254; ebd. IV, 101, ed. Lair 263; ebd. IV, 103, ed. Lair 265; ebd. IV, 115, ed. Lair 278; ebd. IV, 124, ed. Lair 287; ebd. IV, 127, ed. Lair 293 und ebd. IV, 128, ed. Lair 297. Zu *regnum* als Bezeichnung für ein Teilreich vgl. auch Karl Ferdinand Werner, Regnum, in: Lexikon des Mittalters 7 (Stuttgart/Weimar 1999) 587–595, hier 594 zu den *regna* des Westreiches. Ders., Völker und regna 36 f., geht kurz auf die Normandie ein. Laut Loud, Gens Normannorum 108, war Dudo die Bezeichnung *regnum* wichtiger als *Northmannia*, es kam ihm also mehr auf die politische Einheit, und nicht so sehr auf die Normannen als solche an. Allgemein vgl. zum Komplex *regnum* bzw. *regna*, zum Westfrankenreich vor allem Werner, Völker und regna; ders., La genèse des duchés en France et en Allemagne, in: Nascità dell'Europa ed Europa Carolingia. Un'equazione da verificare (Settimane di studio del centro italiano di studi sull'alto medioevo 27, Spoleto 1981) 175–207; eher aus ostfränkischer Perspektive: Johannes Fried, Der karolingische Herrschaftsverband im 9. Jahrhundert zwischen „Kirche" und „Königshaus", in: Historische Zeitschrift 235 (1982) 1–43; ders., *Gens* und *regnum*. Wahrnehmungs- und Deutungskategorien politischen Wandels im früheren Mittelalter. Bemerkungen zur doppelten Theoriebindung des Historikers, in: Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen, ed. Jürgen Miethke/Klaus Schreiner (Sigmaringen 1994) 73–104; Hans-Werner Goetz, Regnum: Zum politischen Denken der Karolingerzeit, in: Zeitschrift der

dieser Bezeichnung schon bei der Vertreibung Rollos und Hastings aus *Dacia*, als davon die Rede war, daß die Abenteurer sich *regna* aneignen sollten.[102] Zu der Verwendung von *regnum* für die Normandie paßt auch folgende Formulierung Dudos, in der *rex* als Bezeichnung für den Herrscher der Normandie auftaucht: Als König Ludwig IV. während der Minderjährigkeit Richards die Normandie unter seine Botmäßigkeit zwingen will, unterstellt Dudo ihm, daß er sich für den *rex Northmannorum et advocatum* hielt.[103] Von Richard I. wird gesagt: „Er beherrschte die *monarchia Northmannicae regionis* wie ein König und diente weder einem König noch einem Herzog, noch gehorchte er irgendeinem außer Gott."[104] Die Einheit der Normandie kommt weiterhin in der Formel *ducamen Northmannicae regionis* zum Ausdruck. Als Wilhelm Langschwert ins Kloster eintreten möchte, fragt ihn Abt Martin von Jumièges: *Cui ducamen Britanniace Northmannicaeque regionis largieris*?[105] Dies *ducamen Northmannicae regionis* findet sich nicht von ungefähr auch beim Herrschaftsantritt Richards I.[106] Gleichzeitig scheint ein gewisses Bewußtsein dafür vorhanden gewesen zu sein, daß die Normandie einst Teil der *Francia* und ihr nicht entgegengesetzt war, denn den Franken wird von Dudo unterstellt, sie wollten die Normandie wieder in ihr Reich eingliedern: „Es ist rechtens, daß Dir ein Land von solchem Reichtum gehört, weil Dein Großvater und Urgroßvater und Deine Vorfahren es aus diesem Grund besaßen," redet Arnulf von Flandern auf König Ludwig IV. ein und überzeugt ihn dann davon, Otto dem Großen Lothringen im Gegenzug für militärische Unterstützung gegen Herzog Richard I. zu versprechen.[107] Zumindest einigen fränkischen Rittern unterstellt Dudo sogar den Wunsch, die Normannen wieder zu vertreiben.[108]

Neben der Bezeichnung der Normandie als ein einheitliches Land läßt die Abgrenzung von anderen umgebenden *gentes* wichtige Rückschlüsse auf die Identität der Normannen zu.

An erster Stelle sind hier die *Franci* zu nennen, die als Gegner und Vorbild eine besondere Rolle für die Identitätsstiftung der Normannen spielen. Kaum in der Normandie angekommen, wird Rollo schon als rechtmäßiger Herrscher stilisiert, der den Franken vorwerfen kann: „Was haben wir den Franken Böses getan? ... Sie haben mit dem Bösen begonnen, sie haben die Schuld des Angreifers."[109] Damit führt Dudo ein Thema ein, das sich durch sein Werk hindurchzieht, den normannisch-fränkischen Gegensatz. Prägnantes Beispiel hierfür ist die empörte Frage der Normannen an Wilhelm Langschwert, als dieser sich ins Kloster zurückziehen will: „Wer wird uns vor den Listen der

---

Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung 104 (1987) 110–189; ders., Gentes. Zur zeitgenössischen Terminologie und Wahrnehmung ostfränkischer Ethnogenese im 9. Jahrhundert, in: MIÖG 108 (2000) 85–116.

[102] Siehe oben S. 237 f.

[103] Dudo, De moribus IV, 83, ed. Lair 238.

[104] Dudo, De moribus IV, 93, ed. Lair 250: *Tenet sicuti rex monarchiam Northmannicae regionis* und *nec regi nec duci militat, nec ulli nisi Deo obsequi praestat*.

[105] Dudo, De moribus III, 58, ed. Lair 201.

[106] Dudo, De moribus IV, 67, ed. Lair 220 und ebd. IV, 68, ed. Lair 222. Ähnlich auch *principatus Northmannicae regionis*, ebd. IV, 85, ed. Lair 240.

[107] Dudo, De moribus IV, 94, ed. Lair 252: *„Da Othoni, uxoris tuae fratri, quod pater tuus patri suo spopondit regi Transrhenano, Lothariense regnum, ut devastans terram Hugonis tibi resistentis Parisius usque et obsideat et capiat tibi Rotomagum ... Talium ubertatum tellurum opportet te possidere, quia avi et proavi, caeterique antecessores eam propter ea tenuere"*.

[108] Dudo, De moribus IV, 83, ed. Lair 238: *Hos advenas Northmannos expelle abhinc et extermina*! fordern einige Ritter König Ludwig IV. auf.

[109] Dudo, De moribus II, 14, ed. Lair 156: *Quid mali egimus contra Francos? ... Illorum est initium mali, culpa invadentis, non obstantis*. Ähnliche Vorwürfe hatte Rollo schon in Friesland geäußert, vgl. ebd. II, 10, ed. Lair 151, hatte den Friesen aber immerhin nicht vorgeworfen, die Invasoren zu sein!

fränkischen *gens* beschützen?“[110] Die Franken werden in ihren Auseinandersetzungen mit den Normannen von Dudo fortwährend ins Unrecht gesetzt. So wird etwa König Ludwig auf seiner Flucht vor den Normannen von einem *miles* aus Rouen vorgeworfen, daß er die Grenzen der Normandie *injuste* überschritten habe.[111] Der Unterschied wird von Bernhard *Dacigena* einprägsam auf den Punkt gebracht: *Alterius moris est gens haec quam Francigena, argumentosae calliditatis nimis plena*.[112] Weitere Höhepunkte der normannisch-fränkischen Auseinandersetzungen sind die Gefangennahme Richards I. durch Ludwig IV.,[113] der Versuch der Franken, die Normannen zu vertreiben,[114] und die Belagerung Rouens durch Ludwig IV., Otto den Großen und Arnulf von Flandern.[115] Die Stilisierung des Gegensatzes dient der Absetzung von umgebenden *gentes* und der schärferen Profilierung der eigenen. Erst gegen Ende der Erzählung Dudos stehen *Francia* und *Normannia* zwar getrennt, aber – im Sinne von Dudos Endziel der *pax perpetua* – friedlich nebeneinander: Richard I. verteilt seine Schätze an alle Kirchen der *Francia* und *Northmannia*.[116]

Dies zeigt, daß es Dudo keineswegs darauf ankam, den Weg der Normannen als eine Integration in das westfränkische Reich zu beschreiben.[117] Vielmehr kommt es ihm auf Eigenständigkeit und Ebenbürtigkeit an. Dies wird z. B. auch dadurch betont, daß Richard I. es ist, der den Franken und König Lothar gegen Ende von Dudos Erzählung den gewünschten Frieden mit den heidnischen *Daci* verschafft.[118] Beim Friedensschluß mit König Lothar wird die Gleichrangigkeit der Parteien betont, indem Lothar bis zur Epte, dem Grenzfluß der Normandie, dem Herzog entgegenkommt und sie beide gegenseitig Geschenke austauschen.[119]

---

[110] Dudo, De moribus III, 58, ed. Lair 202: *Quis ab insidiis Franciscae gentis nos tuebitur*?

[111] Dudo, De moribus IV, 87, ed. Lair 243: *Non nostris elaberis finibus, quos injuste invadens te stulte irrepsisti*.

[112] Dudo, De moribus IV, 86, ed. Lair 241.

[113] Dudo, De moribus IV, 72–75, ed. Lair 227–231.

[114] Dudo, De moribus IV, 83–86, ed. Lair 238–242.

[115] Dudo, De moribus IV, 94–99, ed. Lair 252–261. Weitere Hinweise auf die Feindschaft zwischen Normannen und Franken: So versprechen die *comites* dem alternden Rollo, daß sie seinen Sohn anerkennen und *gentisque Franciscae regnum faciemus ei acclivium*: ebd. III, 37, ed. Lair 181. Aufständische Bretonen berufen sich gegen den Herzog Wilhelm auf ihre Zugehörigkeit zum westfränkischen Reich: *Sub imperio Franciscae dominationis semper vixímus ... Regem usquemodo habuimus, duce et protectore non caruimus*: ebd. III, 39, ed. Lair 183. Der normannische Aufständische Riulf wirft Wilhelm Langschwert vor, daß er *Francigenas amicos acquirit sibi ... Terram autem quam possidemus parentibus suis in haeredum suorum possesionum dabit*: ebd. III, 43, ed. Lair 187. Als Wilhelm Langschwert Hilfe gegen die aufständischen Normannen bei Franken holen will, trifft das bei seinen Gefolgsleuten auf Unverständnis: ebd. III, 45, ed. Lair 189 f.: *... verum Franciam non penetrabimus; quia quondam cum patre tuo eam saepe bellis repetivimus, multosque incoepto praelio prostravimus ... Aliena mavis quadra vilis nulliusque utilitatis vivere, quem regnum regere et proteggere ... Navigio ergo Daciam, nostrae nativitatis terram, repetemus, quia duce et advocato caremus.* Als er sich aber – von ihnen herausgefordert – den Aufständischen in der Schlacht stellt, kann er *more Dacorum* den Sieg davontragen: ebd. III, 45, ed. Lair 190. Seine fränkische Abkunft bringt Wilhelm Langschwert also in Schwierigkeiten; vgl. dazu auch Searle, Frankish rivalries 210; dies., Predatory Kinship 65; Potts, *Ex diversis gentibus* 144.

[116] Dudo, De moribus IV, 125, ed. Lair 289.

[117] So etwa Davis, The Normans and their myth 53 f. und 105; Shopkow, Carolingian World 32 f.

[118] Dudo, De moribus IV, 119–123, ed. Lair 282–287.

[119] Dudo, De moribus IV, 124, ed. Lair 287: *Decurso igitur tempore desiderati placiti, venit rex Lotharius super Eptae fluviolum cum Francigenis, pepigitque duci Ricardo fidem inextricabilis pacis; juravitque ipse et optimates regnis Northmannicum regnum ipsi ejusque posteris, quatinus ipse et nemo, se hortante, damnum illius regiminis minime faceret illi. Finito namque impetratae pacis placito, foederatisque rege et duce Ricardo, muneribusque alternis utroque largiflue ditato, regreditus, ad sua quisque equitatu prospero*. Daß solche Bedingungen der Begegnung Gleichrangigkeit bedeuten, dazu vgl. etwa Kolb, Herrscherbegegnungen 52 und 60 f.; Ingrid Voss, Herrschertreffen im frühen und hohen Mittelalter. Untersuchungen zu den Begegnungen der ostfränkischen und westfränkischen Herrscher im 9. und 10. Jahrhundert sowie der deutschen und französi-

Die Ebenbürtigkeit von Normannen und Franken, wenn nicht gar die Überlegenheit der Normannen, ist auf der anderen Seite aber ein Thema, das von Dudo schon vorher herausgearbeitet wurde: Durch die Eheschließung von Rollo mit Gisela wird deutlich gemacht, daß der normannische Herzog ein Partner für eine Karolingerin sein kann. Die normannische Stellung wird im Anschluß an die Belehnungszeremonie von Dudo noch weiter hervorgehoben: Rollo weigert sich, dem König die Füße zu küssen, und läßt dies durch einen seiner Gefolgsleute machen, der den König zu Fall bringt, weil er mit geradem Rücken den Fuß des Königs zum Mund führt.[120] Auf diesen unbeugsamen normannischen Rücken als anatomische Besonderheit der Normannen wird auch an anderen Stellen verwiesen.[121]

Außerdem schwört König Karl Rollo einen Eid. Dies unterstreicht Rollos Gleichrangigkeit, da Könige gegenüber Niedrigeren nicht schwören mußten und ohnehin Eide meistens durch einen Stellvertreter leisteten.[122] Wilhelm Langschwert ist laut Dudo der Taufpate König Lothars und so erneut als Normanne mit den Karolingern auf einer Stufe.[123] Dudo stellt die Normannen und die Franken also auf eine Ebene. Sie sind wie die Franken trojanischer Abstammung, und bei den Verhandlungen mit ihnen wird deutlich gemacht, daß nicht der fränkische König den Normannen ihr Land gibt, sondern daß er lediglich den göttlichen Willen bestätigt. Dudo braucht die Franken eben sowohl zur Abgrenzung als auch als zivilisatorisches, schließlich erreichtes Vorbild für seine Normannen.[124]

Die benachbarten Bretonen hingegen sind nach Dudo von Beginn an in einer Abhängigkeit vom normannischen Herzog. Rollo bekommt die Bretagne beim Vertrag von St-Clair-sur-Epte als Land geschenkt, von dem er leben kann.[125] Bei der Nachfolge Rollos und der Wilhelm Langschwerts werden die bretonischen Fürsten einbezogen.[126] Dementsprechend wird die Auseinandersetzung von Wilhelm Langschwert mit dem Bretonenfürsten Alain von Dudo als Rebellion dargestellt.[127] Die Bretonen sind also von den Normannen unterschieden, bilden eine eigene *gens*, sind aber der Herrschaft des Normannenherzogs unterworfen.[128]

---

schen Könige vom 11. bis 13. Jahrhundert (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 26, Köln/Wien 1987) 155; Gerd Althoff, Ungeschriebene Gesetze. Wie funktioniert Herrschaft ohne schriftlich fixierte Normen? in: ders., Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde (Darmstadt 1997) 282–304, hier 302. Der Höherrangige sollte mehr Geschenke geben, vgl. etwa auch eine Bestimmung in der Ordinatio imperii (ed. Alfred Boretius, MGH LL Capitularia regum Francorum 1, Hannover 1883) Nr. 136, 270–273, hier 271.

[120] Dudo, De moribus II, 29, ed. Lair 169.

[121] So etwa Dudo, De moribus II, 2, ed. Lair 141: Rollos Vater hat nie eine Kommendation geleistet; ebd. I, 13, ed. Lair 154: Die Normannen verweisen gegenüber den Franken auf ihre Unabhängigkeit.

[122] Kolb, Herrscherbegegnungen 102. Zur Eidesleistung durch Vertreter vgl. Werner Goez, „... iuravit in anima regis". Hochmittelalterliche Beschränkungen königlicher Eidesleistung, in: Deutsches Archiv 42 (1986) 517–554.

[123] Dudo, De moribus III, 55, ed. Lair 198 f. Dies ist nicht wahrscheinlich; vgl. Prentout, Étude critique 329.

[124] Potts, *Ex diversis gentibus* 142, scheint diese Ambivalenz von Dudos Werk am besten einzufangen: „The primary reason scholars have been able to draw such diverging conclusions from this text is because Dudo's tale captures the conflict at the heart of the Norman identity: fear of not fitting in co-existed and conflicted with fear of fitting in too well."

[125] Dudo, De moribus II, 28, ed. Lair 169.

[126] Dudo, De moribus II, 34, ed. Lair 173 und ebd. III, 37, ed. Lair 181 (Nachfolge Rollos); ebd. III, 58, ed. Lair 202 f., ebd. III, 64, ed. Lair 208 f. und ebd. IV, 69, ed. Lair 223 (Nachfolge Wilhelm Langschwerts).

[127] Dudo, De moribus III, 39–41, ed. Lair 183–185.

[128] Von einer Einmischung der Normannen in bretonische Angelegenheiten muß tatsächlich schon früh ausgegangen werden, vgl. dazu Searle, Frankish rivalries 209. Dafür spricht etwa eine Münze Wilhelm Lang-

Die Abgrenzung gegenüber Flandern im Osten erfolgt im Gegensatz dazu nur durch die Beschreibung von Feindseligkeiten, ganz besonders natürlich durch die gegen die Normannen und ihre Herzöge gerichteten Intrigen des Arnulf von Flandern, der bei Dudo zum Bösewicht schlechthin avanciert.[129] Gegenüber den Flamen scheint Dudo eine Betonung der Gleichrangigkeit nicht für nötig zu halten.

Als weiteres Mittel der Identitätsstiftung weist Dudo den Normannen inhärente Eigenschaften zu, die immer wieder zu Tage treten. Sie sind eine *gens belligera et effera*.[130] Außerdem sind sie listig und können ihre Feinde daher auch oft durch Klugheit besiegen: *argumentose calliditatis nimis plena*.[131] Diese Eigenschaften ziehen sich ohne nennenswerte Änderung durch die normannische Geschichte und werden immer wieder bestätigt.[132] Neben der List ist das wiederholt auftretende Streben nach *pax*, die Friedensliebe, eine normannische Eigenschaft, ein Befund, der auf den ersten Blick wohl überrascht und jedenfalls nicht mit dem Bild übereinstimmt, das sich die Opfer der normannischen Überfälle im 9. Jahrhundert von ihnen gemacht haben. Die Friedensliebe wird aber immer nur einzelnen Normannen, insbesondere den Herzögen, zugeschrieben und als Eigenschaft nie auf die ganze *gens* bezogen. Die Unveränderlichkeit der normannischen Identität über die Zeit hinweg wird durch die geschickte Plazierung dieser Eigenschaften in ihrer Geschichte von Dudo unauffällig suggeriert.

Fassen wir zusammen: Die Identitätsstiftung der Normannen, die wesentlich auf der Verbindung zwischen Herzogshaus, dem Land und der *gens* beruht, geht in drei Stufen vor sich: Zuerst wird das Land von der heilsgeschichtlich dafür vorgesehenen Gründergestalt Rollo in Besitz genommen und mit Recht ausgestattet, so daß eine neue Ordnung entstehen kann. Ganz im Sinne eines primordialen Verbrechens wird dafür der Boden durch die jahrelangen Plünderungszüge – gerade unter der finsteren Gestalt des Hasting – vorbereitet. Die Normannen fangen in der Normandie daher quasi bei Null an, greifen nicht auf fränkisches Erbe zurück und errichten ein neues *regnum*.[133] Legiti-

---

schwerts, auf der sich der Titel *dux Britonum* findet, vgl. Michael Dolley/Jacques Yvon, A group of tenth-century coins found at Mont-St-Michel, in: British Numismatic Journal 40 (1972) 1–16, hier 7 ff.

[129] Dudo, De moribus III, 61, ed. Lair 205: *Arnulfus, dux Flandrensium supra memoratus, veneno viperae calliditatis nequiter repletus, aestuque diabolicae fraudis exitialiter illectus* ... Zur ‚teuflischen' Stilisierung der Gegner der Normannen vgl. auch Shopkow, History and Community 82 f.

[130] Dudo, De moribus IV, 112, ed. Lair 275. Diese Eigenschaft findet sich für die Normannen schon in den fränkischen und angelsächsischen Quellen besonders hervorgehoben, vgl. Zettel, Das Bild der Normannen 121 ff.

[131] Dudo, De moribus IV, 86, ed. Lair 241. Diese beiden Eigenschaften sieht auch schon Loud, Gens Normannorum 111, als die normannischen in der Historiographie der *gens*. Böhm, Nomen gentis Normannorum 676, nennt noch Herrsch- und Ruhmsucht, sowie Tatendrang als von den normannischen Schreibern hervorgehobene Eigenschaften, die sich allerdings bei Dudo nicht in dem Maße finden lassen. Die Normannen selber haben offensichtlich anders über ihre Eigenschaften gedacht. Im schwarzen Buch von Saint-Ouen (Rouen, Bibliothèque municipale, Y. 46, fol. Av) findet sich eine Aufzählung der Laster und Tugenden der Völker, den Normannen wird Habsucht als Laster und *communio* als Tugend zugeschrieben, vgl. auch Shopkow, History and Community 15 f.

[132] Folgende Beispiele seien genannt: Hasting überlistet die Einwohner der Stadt Luna: Dudo, De moribus I, 5–7, ed. Lair 133–135. Einige eingeschlossene Normannen täuschen des Nachts Entsatz durch ihren Anführer Rollo vor und können so der Falle entkommen: Dudo, De moribus II, 24, ed. Lair 164 f. Wilhelm Langschwert bringt mit einer List Herzog Hugo den Großen dazu, seinem Gefolgsmann Herluin zu helfen: Dudo, De moribus III, 59–60, ed. Lair 203 ff., dazu auch Kamp, Macht der Zeichen und Gesten 141 f. Ein gewisser Osmund entführt Richard I. mit List aus der Gefangenschaft: Dudo, De moribus IV, 73–75, ed. Lair 230 f. Bernhard *Dacigena* kann verhindern, daß Ludwig IV. und Hugo Magnus gemeinsam gegen die Normandie vorgehen: ebd. IV, 81–82, ed. Lair 236–238.

[133] Die normannischen Einfälle als Moment der Diskontinuität traten nach dem Vorbild von Dudo auch in den Geschichten anderer Geschlechter auf, vgl. dazu Jean Dunbabin, Discovering a past for the French

miert wird dieser Schritt mehr durch die göttliche Bestimmung als durch die königlich-fränkische Autorität – auf jeden Fall aber von außen. Als zweiter Schritt wird die Herzogsfamilie in Wilhelm Langschwert ‚geheiligt', der von Dudo zum Märtyrer stilisiert wird, und erweist sich so weiterhin als Familie mit Heilscharakter. In einem dritten Schritt werden die Normannen und mit ihnen die Normandie scharf gegen die umgebenden *Franci* abgegrenzt, indem die Geschichte der Auseinandersetzung mit ihnen zur Zeit der Minderjährigkeit Richards I. dargelegt wird. Die Normannen setzen sich gegen die *Franci* durch und können noch eine weitere Gruppe von *Daci*, die sie zum Christentum bekehren, integrieren. Dies gelingt durch die Vereinigung von mehreren Herrschertugenden in Richard I., der sich so als vorbildlicher Herzog für die Normandie erweist. Unter ihm wird die Rollo verheißene *pax perpetua* erfüllt. Aus diesem Grund hat Dudo seine Erzählung nicht mehr in seine eigene Zeit fortgeführt. Die Geschichte der Normandie, wie er sie sah, hatte unter der Herrschaft Richards I. ihren Höhepunkt erreicht.[134] Eine weitere Darstellung über seinen Tod hinaus war daher nicht nötig. Unter Richard II. war keine Veränderung mehr zu erwarten.

Dudos Geschichte der normannischen Herzöge weist einige sehr typische Elemente einer Origo-Erzählung auf: Die Wanderung, das primordiale Verbrechen, das die neue Ordnung ermöglicht, die Legitimation von außen, die Bewährung der *gens* in Auseinandersetzung mit anderen *gentes*, die Zivilisierung der *gens* durch Gesetzgebung und Bekehrung zum Christentum. Die Identität der *gens* wird durch ihr inhärente Eigenschaften betont. Wie auch bei anderen Origines wird die zur Zeit des Verfassers erfahrene Wirklichkeit der eigenen Ordnung auf die Frühzeit übertragen, wie man insbesondere an der Rolle der Großen beobachten kann. Gegenüber anderen Origines fällt bei Dudo ins Auge, daß der Name *Daci* zwar für eine vornehme trojanische Abkunft verwendet wird, aber im Grunde genommen keine Erklärung erfährt und daß das Potential der trojanischen Abkunft, nämlich die Verbindung zu den Römern, gar nicht voll ausgeschöpft wird. Da die Normannen keine römische Provinz, sondern einen Teil des Frankenreichs übernahmen, war aus Legitimitätsgründen eine solche Verbindung nicht notwendig und wurde von Dudo bezeichnenderweise nicht versucht. Der Namenswechsel von *Daci* zu *Normanni* geht unauffällig vor sich und erfährt keine besondere Begründung. Dies mag an einem Aspekt liegen, der bei Dudo deutlicher zu Tage tritt als in frühmittelalterlichen Origines: Die Identität und Legitimation der *gens* hängt nicht nur an der Herrscherfamilie und an einer Gründergestalt, sondern auch am beherrschten Gebiet, dessen Einheit von Dudo z. T. unauffällig suggeriert, z. T. vehement behauptet wird. Diese Verbindung zur *tellus Normannica* ist es, die neben ihrem *dux* für die Normannen identitätsstiftend wirkt. So tritt in Dudos Erzählung ein Element der Identitätsstiftung zu Tage, das in den frühmittelalterlichen Geschichtsschreibern so noch nicht zu beobachten war. Diese gedankliche Verbindung der *gens* und des Herrschers mit einer bestimmten fest umrissenen geographischen Einheit wurde durch geschlossenere Herrschaften möglich, die erst im Hochmittelalter zu beobachten sind. Dudo von St-Quentin bietet uns also ein besonders virtuoses Beispiel für die Anpassung von Origo-Schemata an einen neuen Kontext. Er leistet eine feste gedankliche Verknüpfung von Herrscher, beherrschter *gens* und beherrschtem Land, die seine Vorgänger auf fränkischem Boden noch nicht geleistet haben.

---

aristocracy, in: The Perception of the Past in Twelfth-Century Europe, ed. Paul Magdalino (London/Rio Grande 1992) 1–14, hier 5.

[134] So auch Albu, Normans 26.

4. Identitätsbildung in Nord- und Osteuropa

ANTON SCHARER

DIE ROLLE DER KIRCHE BEI DER IDENTITÄTSBILDUNG DER ANGELSACHSEN

Meine größeren Arbeiten zur frühmittelalterlichen Geschichte Englands waren betreut und teilweise angeregt von Herwig Wolfram. Deshalb möchte ich aus gegebenem Anlaß auf die ‚Geschichte der Angelsachsen' zurückkommen.[1] Vielleicht sollte ich, das Thema, unter das die folgenden Ausführungen gestellt sind, modifizierend, von der Rolle der Kirche bei der Identitätsfindung und -stiftung der Angelsachsen sprechen. ‚Angelsachsen' wird im übrigen als ‚Selbstbezeichnung' erst zur Zeit König Alfreds, also im ausgehenden 9. Jahrhundert, gängig,[2] im weiteren wende ich, wenn es geboten scheint, diese Kollektivbezeichnung aber auch für die Zeit davor an. Der historische Hintergrund zu den folgenden Ausführungen sei kurz skizziert. Die im 5. Jahrhundert als Föderaten nach Britannien gerufenen, danach selbständig gekommenen Sachsen, Angeln, Jüten usw. bildeten mit der Zeit eigene Herrschaftskomplexe von unterschiedlicher Gestalt und labiler Form: mit zahlreichen Ethnogenesen unter verschiedenster, selbstverständlich auch britischer Beteiligung ist zu rechnen, wobei Veränderlichkeit und Labilität die charakteristischen Züge sind, auch für die Zeit des 7. Jahrhunderts, da erstmals historische Quellen ein klareres Bild vermitteln. ‚Vorherrschaft' oder ‚Oberherrschaft' eines der vielen – bestimmt mehr als sieben – Reiche weist auf zukünftige Entwicklungen voraus. Nach Königen der Kenter, Ostangeln, Northumbrer kommt es zu einer fast 150 Jahre währenden mercischen Vorherrschaft (Höhepunkt sind die Regierungszeit Aethelbalds und Offas, 716–796, mit Ausschaltung autochthoner Herrschaftsträger). Den Merciern folgen im 9. Jahrhundert die Westsachsen und gegen eine immer stärker und gefährlicher werdende äußere Bedrohung, die Dänen, behaupten sich diese zuletzt unter König Alfred (871–899).

Die ‚germanischen' Föderaten des 5. Jahrhunderts und die ihnen nachfolgenden Gruppen hinterließen keine unmittelbaren schriftlichen Selbstzeugnisse. Das Wenige, das von ihrer äußerst fragmentarischen Erinnerung herrührt, wurde von schriftkundigen, später lebenden Klerikern aus der Sicht der eigenen Gegenwart festgehalten. Es geht im folgenden nicht darum, nochmals, gewissermaßen im Anschluß an die Ausführungen von Ian Wood bei der letztjährigen Origo gentis-Tagung,[3] die Traditionsreste aus dem Feld der Origines im einzelnen vorzustellen. Doch soll das Fragmentarische der Überlieferung aufgezeigt werden – auch aus dem wichtigen Grund, weil deren geringer, vage und unspezifisch bleibender Gehalt jeweils den Erfordernissen des Tages angepaßt werden konnte.

---

[1] Der Vortragstext wurde beibehalten und nur mit den allernötigsten Anmerkungen versehen.

[2] Vgl. Anton Scharer, Herrschaft und Repräsentation. Studien zur Hofkultur König Alfreds des Großen (MIÖG Erg. Bd. 36, Wien 2000) 126 f., und die dort verzeichnete Literatur.

[3] Siehe jetzt: Ian N. Wood, Origo gentis (Angelsachsen), in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 199–203.

So berichtet Gildas, ein britischer Karl Kraus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, in seinem ‚Untergang der Briten' (De excidio Britonum) rückblickend auf Ereignisse des 5. Jahrhunderts, daß die vom ‚großen Tyrannen' (=Vortigern) gerufenen Sachsen in drei Schiffen gekommen seien. Das von ihm gebrauchte Fremdwort ‚Kiele' (cyulis) beweist, daß der lateinisch gebildete Brite diese Informationen aus einer Tradition der Ankömmlinge geschöpft haben muß[4].

Die drei Schiffe, von denen Gildas sprach, werden von dem ungefähr 200 Jahre später schreibenden Beda für Sachsen und die von ihm zuerst genannten Angeln in Anspruch genommen[5] – hierin zeigt sich seine besondere Interessenlage; zudem nennt Beda nach einem ausdrücklichen, exkursartigen Hinweis auf die Herkunft der Ankömmlinge (Angeln, Sachsen, Jüten) deren Führer Hengist und Horsa und ihre Abkunft von Wotan.[6] An anderer Stelle wird Hengist in die kentische Dynastie (als Vater des Oisc, nach dem die kentischen Könige Oiscingas hießen) eingeordnet.[7] Verbirgt sich dahinter ein bewußt gesetzter Akzent Bedas? Im fraglichen Kapitel geht es nämlich zunächst um den Tod König Aethelberhts von Kent (616). Da Aethelberht als erster angelsächsischer König die von Rom aus gesandten Missionare unter Augustins Führung hatte wirken lassen, die Taufe empfangen und zudem als dritter Angelsachsenherrscher (aber erster Christ) eine Vorherrschaft über die südlich des Humber liegenden Reiche ausgeübt hatte, mochte angesichts der herausragenden Bedeutung Kents, Canterburys und Aethelberhts für die Ausbreitung des Christentums auch dessen Vorfahren etwas von der providentiellen Bedeutung zukommen; zumindest ließ sich so die Ankunft der ‚Angelsachsen' in Britannien noch enger mit dem ersten christlichen König verbinden. Freilich war damit trotz aller Versuche späterer Deuter wie selbst von Interpreten jüngster Zeit[8] noch keine allgemein akzeptable Origo gentis geschaffen, keine überzeugende, Identifikation stiftende gemeinsame Geschichte entwickelt, wenngleich durch Aethelberht erstmals das Thema der Christianisierung anklingt. Daß die Könige der Kenter, die Dynastie der Oiscingas, sich die Abkunft von Hengist (und Horsa) erfolgreich angeeignet und monopolisiert haben dürften, mochte für die Herrscher über andere *provinciae* oder *gentes* die Attraktivität einer solchen Herkunft gemindert haben, wurde aber durch die Herleitung von Wotan, *de cuius stirpe multarum provinciarum regium genus originem duxit*,[9] aufgewogen. Die Königsgeschlechter vieler Reiche, vieler *gentes* nahmen von ihm also ihren Ursprung. Wie sollten viele *provinciae*, *gentes*, Könige und Genealogien[10] in eine *origo* münden, in eine Identität integriert werden?

Mit solchen Schwierigkeiten sahen sich auch der bzw. die Kompilator/en der Angelsachsenchronik im ausgehenden 9. Jahrhundert konfrontiert.[11] Aus dem Blickwinkel von König Alfreds Hof sind vermutlich die einschlägigen uns interessierenden, das 5. und 6. Jahrhundert betreffenden Einträge ausgewählt und gestaltet. Außer Hengist und

---

[4] Gildas, De excidio Britonum 23 (ed. Michael Winterbottom, Gildas. The Ruin of Britain and Other Documents, Arthurian Period Sources 7, London 1978) 97.

[5] Beda, Historia ecclesiastica gentis Anglorum I, 15 (ed. Bertram Colgrave/R. A. B. Mynors, Oxford 1969) 50; ebd. V, 24, ed. Colgrave/Mynors 562; zum Jahr 449 werden nur die Angli ohne Erwähnung der Schiffe genannt.

[6] Wie Anm. 5.

[7] Beda, Historia ecclesiastica II, 5, ed. Colgrave/Mynors 150.

[8] Nicholas Brooks, The English origin myth, in: ders., Anglo-Saxon Myths: State and Church 400–1066 (London 2000) 79–89, die Gegenposition zu meinen Darlegungen.

[9] Beda, Historia ecclesiastica I, 15, ed. Colgrave/Mynors 50.

[10] Siehe auch Kenneth Sisam, Anglo-Saxon royal genealogies, in: British Academy Papers on Anglo-Saxon England, ed. Eric G. Stanley (Oxford 1990) 145–204, ursprünglich erschienen in den Proceedings der British Academy 1953.

[11] Vgl. zum Folgenden Scharer, Herrschaft und Repräsentation 51–61, bes. 55.

Horsa (449) und Hengists Sohn Aesc (=Oisc) kommen Aella und dessen Söhne auf drei, Cerdic und Cynric auf fünf Schiffen (495); Port und dessen Söhne Bieda und Maegla auf zwei, die Westsachsen mit drei Schiffen (und mit Stuf und Wihtgar).[12] Dieser Zuwachs an Schiffen und Landeunternehmungen – sinnigerweise sind manche der Personennamen von Ortsnamen abgeleitet – relativiert die auch hier vorkommende Hengist-Horsa-Oisc Geschichte durch die Aufnahme neuen, fiktiven Erzählgutes, das ‚greater Wessex' des 9. Jahrhunderts in das 4. und 5. Jahrhundert zurückprojiziert und die Huldigung von Kentern, Südsachsen u. a. (zu 825) vorwegnimmt.[13] Mit den Mitteln der Herkunfts- bzw. Ursprungsgeschichte(n) wurden hier zunächst Überlegenheit und Legitimierung der Dynastie Cerdics propagiert, Identitätsstiftung für die Angelsachsen aber auf andere Weise.[14]

Blenden wir zurück zur Vielzahl der *origines* und im besonderen zu der in der Literatur als ‚Tribal Hidage' bekannten Liste, die wahrscheinlich im 7. Jahrhundert entstand, deren älteste Überlieferung aber erst aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts stammt.[15] In dieser altenglischen Aufzeichnung werden 34 verschiedenen südhumbrischen Gemeinschaften, Gruppen, beginnend mit den Merciern und endend mit den Westsachsen bestimmte Hufenangaben zugeordnet, in der Art: „Das (Land) der Kenter ist (will sagen: zählt, beläuft sich auf) 15.000 Hiden (Hufen)." Die Größenangaben schwanken zwischen 300 als geringste Einheit und 30.000 bzw. 100.000 als größte. Was immer Entstehungsgrund und Zweck dieser Liste gewesen sein mag, zweifellos bildete sie die Grundlage für Abgabenforderungen; einige vergleichbare Angaben bei Beda (etwa in Bezug auf Südsachsen und lsle of Wight)[16] bestätigen im Einzelfall die Glaubwürdigkeit der Aufzeichnung. Doch für unsere Fragestellung interessiert die Zahl der angeführten Gemeinschaften; nur von ganz wenigen davon, etwa Kentern und Westsachsen, kennt man ‚Ursprünge', *origines,* von einigen mehr Herrscher-‚Genealogien', von den meisten weder das eine noch das andere. Dabei waren im Gefolge der mercischen Expansion nach Südwesten unter Penda († 655) einige größere Einheiten entstanden,[17] also dürfte zu Beginn des 7. Jahrhunderts mit einer noch größeren Anzahl von Gruppen zu rechnen sein; zudem ist zu fragen, wieweit in der Liste überhaupt ein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wurde.

Nicht berücksichtigt wurde beispielsweise die Gruppe, über die im Bereich der Mittelangeln Penwalh, der Vater des hl. Guthlac, herrschte. Von ihm berichtet die zwischen 730 und 740 auf Veranlassung des Ostangelnkönigs Aelfwald aufgezeichnete Vita sancti Guthlaci. Penwalh war königlichen Geschlechts, er leitete sich von Icel her, den auch die Könige der Mercier zu ihren Vorfahren zählten, und Guthlac wurde nach den ‚Guthla-

---

[12] The Anglo-Saxon Chronicle 3: MS A (ed. Janet Bately, Cambridge 1986) 17–21.

[13] The Anglo-Saxon Chronicle, ed. Bately 41.

[14] Scharer, Herrschaft und Repräsentation 123ff. Besondere Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang die zum Schlüsselereignis stilisierte, unter 886 verzeichnete Einnahme Londons durch Alfred und Huldigung aller Angelsachsen außerhalb dänischer Herrschaft. Siehe vor allem Janet Nelson, The political ideas of Alfred of Wessex, in: dies., Rulers and Ruling Families in Early Medieval Europe. Alfred, Charles the Bald and Others (Variorum Collected Studies Series, Aldershot 1999) IV, 125–158, hier 154–157.

[15] David Dumville, The Tribal Hidage: an introduction to its texts and their history, in: The Origins of Anglo-Saxon Kingdoms, ed. Steven Bassett (Studies in the Early History of Britain, London 1989) 225–230. Für das Folgende vgl. auch Anton Scharer, Von der Vielfalt zur Einheit? Die Geschichte der Angelsachsen bis zum Ende des 9. Jahrhunderts, in: Bericht über den 19. Österreichischen Historikertag in Graz 1992 (Wien 1993) 124–130.

[16] Beda, Historia ecclesiastica IV, 13 und 16, ed. Colgrave/Mynors 372 und 382.

[17] David Dumville, Essex, Middle Anglia, and the expansion of Mercia in the South East Midlands, in: The Origins of Anglo-Saxon Kingdoms, ed. Steven Bassett (Studies in the Early History of Britain, London 1989) 123–140, bes. 128–130.

cingas' *ex appellatione illius tribus* benannt.[18] Der um 675 geborene Guthlac erinnerte sich als Jüngling der *valida pristinorum heroum facta*, scharte eine Gefolgschaft um sich und wurde erfolgreicher Krieger. Nach neun Jahren des weltlichen, kriegerischen Erfolgs entsann er sich eines Nachts des elenden Todes der *antiquorum regum stirpis suae* (der alten Könige seines Geschlechts), darauf kehrte er um und trat ins Kloster ein. Hier wird jenes Bewußtsein der Abkunft und Geflecht an Traditionen sichtbar, in das die führende Schicht eingebunden war. Damit erhellt sich auch, daß es sich mit den überlieferten ‚Genealogien' wie mit Inhaltsverzeichnissen verlorener Bücher verhält: es fehlen die (Ursprungs)-Geschichten.

Ausgangspunkt unserer Überlegungen war, daß die beachtliche Zahl (34) der in der Tribal Hidage genannten Gruppen noch größer war; hierher gehört auch die Nachricht Bedas von den 30 *duces regii*, die Penda in der Niederlage bei ‚Winwaed' (655) unterstützten[19]. Zweierlei läßt sich aus dem bisher Gesagten folgern: es muß zahlreiche ‚Herkunftstraditionen' gegeben haben, die für uns verloren sind, und im Zuge der politischen Integration, der Herausbildung größerer Herrschaftskomplexe wird es zu einer Konkurrenz verschiedener Traditionen, zur Durchsetzung der einen, Verdrängung der anderen, wahrscheinlich auch zur Überlagerung, Amalgamierung und zu einem gewissen Ausgleich gekommen sein.

Wo lag der Ausweg? In einer neuen, gemeinsamen Identität? Die Genealogien boten sich dafür nicht in erster Linie an; sie führten zwar auf Wotan zurück, doch wurde dieser mit keiner entscheidenden Handlung in Verbindung gebracht. Wie sollte die Vielzahl der *gentes* in fortwährend wechselnden Herrschaftskonstellationen sich auf eine gemeinsame Identität verständigen jenseits des Migrations-Mythos?[20] Es wäre vorstellbar, daß etwa entsprechend der Ausweitung der Hegemonie der mercischen Könige (vom letzten Viertel des 7. Jahrhunderts an) die Attraktivität mercischer Identität stieg; desgleichen aber auch der Widerstand dagegen in den alten Einheiten mit starker Tradition wie Kent. Weiters beruhte die mercische Vorherrschaft lange auf der Integration kleinerer Einheiten, wie das Beispiel der Hwicce[21] zeigt; die Unterkönige der Hwicce gaben ihre Tradition nicht so schnell auf. Noch unter Offa (757–796) stellten sie Urkunden aus.

Die Lösung bot, wie vor allem Patrick Wormald überzeugend dartun konnte,[22] das Bekenntnis zu Gregor der Große, zur Gemeinschaft durch Bekehrung, d. h. zu der durch die Christianisierung geschaffene (Heils-)Gemeinschaft. Den Hintergrund dazu bildet Theodor (von Tarsus) Wirken als Erzbischof von Canterbury (668/9–690), sein Bemühen um geordnete Diözesanstrukturen, kanonisches Recht und Synodaltätigkeit einer

---

[18] Felix, Vita sancti Guthlaci 1; 2; 10 (ed. Bertram Colgrave, Felix's Life of Saint Guthlac, Cambridge 1956) 72; 74; 76; die folgenden Zitate ebd. 16 und 18, ed. Colgrave 80 und 82.

[19] Beda, Historia ecclesiastica III, 24, ed. Colgrave/Mynors 290, und Dumville, Essex, Middle Anglia, and the expansion of Mercia 129.

[20] Nicholas Howe, Migration and Mythmaking in Anglo-Saxon England (Notre Dame ²2001).

[21] Zur Erläuterung: Der politische Handlungsraum dieser auch in der Tribal Hidage genannten Gemeinschaft entsprach dem Bistum Worcester.

[22] Patrick Wormald, Bede, the *Bretwaldas* and the origins of the *Gens Anglorum*, in: Ideal and Reality in Frankish and Anglo-Saxon Society. Studies presented to John M. Wallace-Hadrill, ed. Patrick Wormald/Donald Bullough/Roger Collins (Oxford 1983) 99–129; ders., The Venerable Bede and the 'Church of the English', in: The English Religious Tradition and the Genius of Anglicanism, ed. Geoffrey Rowell (Wantage 1992) 13–32; ders., *Engla Lond*: the making of an allegiance, in: The Journal of Historical Sociology 7 (1994) 1–24; vgl. auch Michael Richter, Bede's *Angli*: Angles or English?, in: Peritia 3 (1984) 99–114; Sarah Foot, The making of *Angelcynn*: English identity before the Norman Conquest, in: The Royal Historical Society 6th Series 6 (1996) 25–49. Ich komme im Folgenden auf Dinge zu sprechen, die ich in The Gregorian tradition in Early England, in: St. Augustine of Canterbury and the Conversion of England, ed. Richard Gameson (Stroud 1999) 187–201 und Herrschaft und Repräsentation 123 ff., ausführlicher dargelegt habe.

Britannien umfassenden Kirche unter seiner Führung sowie seine Förderung des Gregor-Kults.[23]

Unter Theodor und Hadrian hatte der hochgelehrte Aldhelm studiert. Dieser vornehme Westsachse mit besten Beziehungen, seit den 80er Jahren des 7. Jahrhunderts Abt von Malmesbury und seit 705 Bischof von Sherborne, pries in seinem nach 687 entstandenen, der Äbtissin Hildilith von Barking gewidmeten Werk De virginitate Gregor den Großen als *sedis apostolicae praesul, a quo rudimenta fidei et baptismi sacramenta suscepimus* („von dem wir die Anfangsgründe des Glaubens und das Sakrament der Taufe empfangen haben"), als *praeceptor et pedagogus noster* und noch nachdrücklicher *pervigil pastor et pedagogus noster, – noster inquam, qui nostris parentibus errorem tetrae gentilitatis abstulit et regenerantis gratiae norman tradidit.*[24] Hier liegen die Fundamente der neuen ‚Identität': der Bezug auf Gregor den Großen als den Meister, Lehrer und geistlichen Fürsprecher. Von ihm nahm die ‚imaginäre' Gemeinschaft ihren Ausgang, und, was sie verband, war die Bekehrung, zu deren unmittelbarem Urheber Gregor in der Erinnerung nun stilisiert wurde. Aldhelm nennt keinen Namen für diese auf Gregors providentielles Wirken zurückgehende Gemeinschaft. Anders verhält es sich in dem Anfang des 8. Jahrhunderts (zwischen 704 und 714) im Kloster Whitby (Northumbrien) entstandenen Liber beati et laudabilis viri Gregorii papae.[25] Diese älteste Biographie Gregors des Großen, die den Kult des Papstes, im Zusammenhang damit die Verehrung König Edwins und die Übertragung von dessen Gebeinen nach Whitby propagieren sollte, spricht selbstverständlich auch von *doctor noster sanctus Gregorius, noster magister, apostolicus noster sanctus Gregorius, beatus noster apostolicus Gregorius*, und das hängt nicht bloß mit der Schilderung des Ausgreifens der von Gregor initiierten Mission nach Northumbrien und der Bekehrung König Edwins zusammen. Darüber hinausgehend wird hier aber Gregor ganz gezielt mit der *gens Anglorum* in Verbindung gebracht; zwei bekannte Beispiele mögen genügen: Beim Jüngsten Gericht, da alle Apostel ihre Völker anführten und Gott zeigten, werde Gregor der Große die *gens Anglorum* führen.[26] Und dann die berühmte, vor Gregors Pontifikat spielende Geschichte von den hellen, blonden, anglischen Jugendlichen in Rom, die Gregor, als er von ihrem Kommen erfahren hatte, zu sehen wünschte, sie zu sich rief und sie befragte, *cuius gentis fuissent. ... Cumque responderent, „Anguli dicuntur, illi de quibus sumus," ille dixit, „Angeli Dei." Deinde dixit, „Rex gentis illius, quomodo nominatur?" Et dixerunt, „Aelli." Et ille ait, „Alleluia. Laus enim Dei esse debet illic." Tribus quoque illius nomen de qua erant proprie requisivit. Et dixerunt. „Deire." Et illi dixit, „De ira Dei confugientes ad fidem."*[27] Die Deutung von *Angli* und *Aelli* wird im weiteren nochmals aufgenommen, um die Botschaft der Geschichte in Erinnerung zu rufen, zu betonen und zu Edwin überzuleiten. Aus der Anekdote spricht zweifellos ein starkes „anglisches", in Sonderheit „deirisches" Interesse. Doch wenn man den Sprachgebrauch des Liber beati Gregorii insgesamt betrachtet, ist von einem umfassenden Verständnis von *Angli* im Sinne von Angelsachsen, „Engländern" auszugehen: Heißt es doch etwa in Bezug auf König Aethelberht von Kent, er habe als erster unter den *reges Anglorum* die Taufe empfangen.[28] Die Lebens-

[23] Alan Thacker, Memorializing Gregory the Great: the origin and transmission of a papal cult in the seventh and early eighth centuries, in: Early Medieval Europe 7 (1998) 59–84.

[24] Aldhelm, De virginitate 13, 42 und 55 (ed. Rudolf Ehwald, MGH AA 15, Berlin 1919) 242, 293 und 314.

[25] The Earliest Life of Gregory the Great (ed. Bertram Colgrave, Kansas 1968, Reprint Cambridge 1985) und (ed. Sian E. Mosford, A Critical Edition of the *Vita Gregorii magni* by an anonymous member of the Community of Whitby, Oxford phil. Diss. masch. 1988).

[26] Earliest Life of Gregory 6, ed. Colgrave 82.

[27] Earliest Life of Gregory 9, ed. Colgrave 90.

[28] Earliest Life Of Gregory 12, ed. Colgrave 94.

beschreibung aus Whitby schloß an die Gewohnheit Gregors des Großen an, der selbst stets die Bezeichnung *Angli* verwendet hatte.[29]

Zu dem schon bei Aldhelm artikulierten Bekenntnis zu Gregor als dem Lehrer, Meister und Apostel trat nun ein Name für die Gemeinschaft der Bekehrten, die Angelsachsen hatten eine (gemeinsame) Identität bekommen. Die „Namensdeutung" durch Gregor verlieh dem Angeln-Namen erhöhte Legitimität, wertete ihn spirituell auf, und dieser gehörte nun, ob ausgesprochen oder unausgesprochen, zur Berufung auf Gregor den Großen als den Lehrer, Hirten und Apostel. Den Zeugniswert der Quelle aus Whitby darf man nicht unterschätzen. Eine Königstochter, Aelffled, lebte dort (seit 680 Äbtissin); ebenso (seit 670) deren Mutter, das Kloster war auch königliche Grablege. Beziehungen bestanden zu Erzbischof Theodor, den wir, wie Thacker zeigte,[30] als möglichen Vermittler, zumindest Förderer der Verehrung Gregors ansehen können. Letztlich entscheidend für die Verbreitung dieser Herkunftsgeschichte wie auch für die Propagierung des universellen Verständnisses von *gens Anglorum* war aber Beda mit seiner einem König gewidmeten Kirchengeschichte.[31] Die einschlägigen Zeugnisse der Folgezeit sind zahlreich und nicht auf Northumbrien beschränkt. Die Kurzformel der Berufung auf Gregor als *pater noster* findet sich etwa in einer ‚südhumbrischen' Synode des Jahres 747, und Synoden nährten, in Simon Keynes' Worten, „a sense of collective identity ... among the leaders of the church".[32] In (kentischen) Urkunden vom späten 8. Jahrhundert an findet sich als Bezeichnung unbeschränkter Dauer die Wendung, solange der Glaube *in gente Anglorum* existierte.[33]

Ich möchte davon absehen, weitere Belege aufzuzählen. Schließen wir mit König Alfred, dem nach Beda vielleicht größten ‚Gregorianer'.[34] Die über kirchliche Vermittlung gestiftete Identität nützte er wahrscheinlich als erster politisch; durch die Propagierung von *Angelcynn*, der altenglischen Entsprechung von *gens Anglorum* – aus der aktuellen Situation wurden der Anspruch auf Einheit und Geschlossenheit erhoben, und durch die Erweiterung seines lateinischen Titels um die Angeln: *Angulsaxonum rex.*

---

[29] Wormald, Bede, Bretwaldas and Origins 124.

[30] Wie oben Anm. 23.

[31] Beda ist ein Thema für sich, dem ich mich hier nicht näher widmen kann. Es genüge der Hinweis auf das Standardwerk von Henry Mayr-Harting, The Coming of Christianity to Anglo-Saxon England (London ^{3}1990).

[32] Simon Keynes, The Councils of Clofeshoh (Eleventh Brixworth Lecture, Vaughan Paper 38, University of Leicester 1994).

[33] Etwa Peter H. Sawyer, Anglo-Saxon Charters. An Annotated List and Bibliography (Royal Historical Society Guides and Handbooks 8, London 1968) Nr. 153.

[34] Scharer, Herrschaft und Repräsentation 123ff.

BIRGIT and PETER SAWYER

THE MAKING OF THE SCANDINAVIAN KINGDOMS

This paper has two main purposes. One is to give a brief account of our interpretation of the development of the medieval kingdoms of Scandinavia in the tenth, eleventh and twelfth centuries. The other is to argue that there has been a tendency on the one hand to exaggerate the power of earlier Scandinavian kings and the extent of their kingdoms, and on the other to underestimate the importance of the many powerful magnates on whose support they depended.

Before the eleventh century power was not in the hands of individuals ruling well-defined territories, but was shared between, or contested by, lords or chieftains who all had their own retinues of warriors. They tend to be obscured in contemporary sources, such as the Frankish annals and the Vita Anskarii, by the attention paid to more important kings. They do, however, figure more prominently in sagas written by Norwegians and Icelanders in the 12th and 13th centuries, although the best known of them, Heimskringla, has often been misleadingly described as Sagas or Histories of the Kings of Norway. Kings provided the chronological framework, but less attention is given to most of them than to jarls and other chieftains.[1]

Until the 1260s, when the Icelanders submitted to the king of Norway, power in Iceland was divided between numerous chieftains called *goðar (*sing. *goði)*. That title derived from the word for 'god', implying a priestly function, although in Old Norse "it came to acquire a legal and administrative function".[2] It was also used in Denmark; three tenth-century runic monuments on the island of Fyn commemorate two men described as *goðar,* and it has been persuasively argued that the runic monument at Karlevi, on Öland, dated c. 1000, commemorates another who was also described as a powerful warrior who ruled over land in Denmark.[3] Originally a *goði* was a lord of men, not territory. His power was naturally based mainly on the district in which he lived, but it partly depended on men from elsewhere who acknowledged him as their lord. His authority was exercised publicly together with other *goðar* in local assemblies or *thing*, supported by his *thingmen*. Once a year all the *goðar* attended the *Althing* where questions of general importance were discussed. The number of *goðar* was gradually reduced either by conflicts, or more peacefully by marriage alliances, and by 1220 there were only five.[4]

Runic inscriptions show that in Denmark there were lordships similar to those in Iceland, although Danish kings were already by the early ninth century powerful rulers. The word *goði* is not recorded elsewhere in Scandinavia. However, Scandinavian poets had a large vocabulary for rulers in Old Norse.[5] They sometimes used *kunungr,* but that origin-

---

[1] Mallika Pande Rolfsen, Kvinner og menn i Heimskringla; eggersken og kongen (Diss., Trondheim 2002).

[2] Dennis H. Green, Language and History in the Early Germanic world (Cambridge 1998) 33f.

[3] Danmarks runeindskrifter, ed. Lis Jacobsen/Erik Moltke, 2 vols. (København 1942) nos. 190, 192, 209, 411; Stefan Brink, Social order in the early Scandinavian landscape, in: Settlement and Landscape, ed. Charlotte Fabech/Jytte Ringtved (Højbjerg 1999) 423–439, here 430f.

[4] Jón Viðar Sigurðsson, Chieftains and Power in the Icelandic Commonwealth (Odense 1999).

[5] Raymond I. Page, Chronicles of the Vikings: Records, Memorials and Myths (London 1995) 16.

ally meant a minor chieftain.[6] The long runic inscription at Rök in Sweden, dated c. 800, refers to the time no fewer than twenty *kunungar* sat in Sjælland for four winters.[7] It is revealing that in Finnish this word, which was borrowed very early, was used not only for lords, but also for leaders of bands of workmen, for example those who cleared forests.[8]

Chieftains could collaborate for mutual defence, or for offensive expeditions, such as Viking raids. The 'Great Army' that campaigned in England from 865 to 876 had several leaders, distinguished in the Anglo-Saxon Chronicle as either kings or earls.[9] There were also conflicts between chieftains that led to some being recognized as overlords by those who were less powerful or lucky. Such overlordships were a normal feature in much of early medieval Europe. Generally chieftains who were subordinated in this way retained local control; overlords were content to have their superiority recognized, and to receive tribute and, perhaps most important, military support. Many overlordships were short-lived but some were maintained for several generations. For example, Mercian kings were overlords of much of southern England for most of the time from the late seventh century to the beginning of the ninth. Powerful overlords could reduce the status of their tributaries, as happened in Scandinavia. Snorri Sturluson, in his discussion of the terminology of early poets, explains that "the first and highest term for man is when a man is called emperor (*keisari*), after that king (*konungr*), and after that earl (*jarl*)" and that:

> It is normal for a king who has tributary kings (*skattkonungr*) under him to be called king of kings. An emperor is the highest of kings, but after him any king who rules over a nation is indistinguishable in all kennings from any other in poetry. Next are the people called earls or tributary kings.[10]

The bases or main residences of some local rulers have been located archaeologically by exceptionally large or rich burials, or by the discovery of settlements with very large halls and an unusual amount of other buildings in some of which very valuable objects, such as gold rings, have been found. A good example is the complex settlement recently excavated in west Sjælland on the shore of Tissø 'the Lake of (the god) Ty', in which numerous Viking-Age weapons, apparently offerings, have been found. A very large gold ring of the tenth century was found there in 1977. The settlement comprised several farms and two areas in which craftsmen worked and seasonal markets were held. It was dominated by a high-status residence that was gradually enlarged between c. 600 and c. 1050, when it covered four hectares and had a dozen substantial buildings. In the seventh century it included a hall that measured 11×36 metres and after several rebuildings was 12.5×48 metres. Adjacent to this hall there was an enclosed area that was apparently used for religious rituals.[11] Some similar sites from the period along the Norwegian coast had large boat-houses.[12] Elaborate runic monuments of the tenth and eleventh centuries, such as those commemorating *goðar*, some of them combined with

---

[6] Green, Language 130–140.

[7] Sven B. F. Jansson, Runes in Sweden (Stockholm 1987) 31–34.

[8] Kulturhistorisk Leksikon for nordisk middelalder 9 (København 1964) 17–20.

[9] The Anglo-Saxon Chronicle a. 871 (trans. George Norman Garmonsway, London 1954).

[10] Snorri Sturluson, Edda (ed. Finnur Jónsson, Kœbenhavn 1926) 138, 123; Snorri Sturluson, Edda (trans. Anthony Faulks, London 1987) 145, 128.

[11] Lars Jørgensen, En storgård fra vikingetid ved Tissø, Sjælland – en foreløbig presentation, in: Central Platser Centrala Frågor, ed. Lars Larsson/Birgitta Hårdh (Stockholm 1998) 233–248; id., Stormand og gode ved Tissø, in: Vor skjulte kulturarv; Arkæologen under overfloden, ed. Steen Hvass/Det Arkæologiske Nævn (København 2000) 134 f.

[12] Bjørn Myhre, Boathouses and naval organization, in: Military Aspects of Scandinavian Society in a European Perspective, AD 1–1300, ed. Anne Nørgård Jørgensen/Birthe L. Clausen (Copenhagen 1997) 169–183.

large burial mounds and stone settings in the shape of a ship, most potently at Jelling, also indicate the presence of powerful families.

In, or near, these power centres the freemen of local communities regulated their affairs in assemblies (*thing*) under the leadership of one or more chieftains. Some exceptionally important assemblies were attended by chieftains from many communities. The clearest example is the *Althing* through which the *goðar* ruled Iceland until the thirteenth century. Another was at Gudme on the island of Fyn, which flourished from the third century to the eighth. The name, 'Home of the Gods' suggests that, like some later Christian festivals, it was protected by supernatural, rather than secular, power.[13]

DENMARK

The centre of the power of the Danish kings named in Frankish sources in the eighth and early ninth centuries was apparently in south Jutland. One of their main concerns was to protect Jutland from incursions by Saxons, Slavs, Frisians or Franks. To do that they constructed, extended and maintained a barrier known as Danevirke west of Schlei Fjord.[14] This was at first a simple earth bank made c. 700. In 737/38 at least seven kilometres of this bank were reconstructed on a massive scale with a timber facade. At the same time an underwater barrier was made in the fjord. This work required an estimated 30,000 oak trees to be felled, brought to the site and trimmed, and 80,000 cubic metres of earth for the bank. Only a king (or kings) could have commanded resources on that scale. Towards the end of the century, during the Frankish attempt to conquer the Saxons, part of Danevirke was reinforced by a stone facade. Other important developments in South Jutland in the first half of the eighth century were the establishment of the trading and craft centres at Ribe, c. 700, and Hedeby, immediately south of Danevirke about 50 years later.[15] They were later under royal control and may have been at a very early stage.

By the end of the eighth century Danish kings may have ruled the whole of Jutland and its neighbouring islands, but they did not have the same authority elsewhere. Many scholars have argued that the Danish kingdom was almost as extensive in the eighth century as it was four centuries later. If so, it was a very different kind of kingdom in which many parts were controlled by local chieftains or magnates, like those based at Tissø. Some of them acknowledged the kings as overlords, but direct royal control, with the help of agents, did not extend beyond Store Bælt until the mid-tenth century. Many of the magnates who controlled the eastern islands and Skåne were probably willing to contribute contingents to royal armies and fleets in the hope of profiting from successful campaigns. Some of the twelve Danish envoys who negotiated peace with the Franks in 811 were probably such tributary magnates.[16] One of them was Osfrid 'of Skåne' (*de Sconaowe*), but that does not mean that Skåne was then integrated in the Danish kingdom as closely as the frontier region of Schleswig.

The negotiations of 811 followed the assassination of King Godfred. Frankish sources, in which he is first mentioned in 804, show that he was a powerful ruler and

---

[13] The Archaeology of Gudme and Lundeborg, ed. Poul Otto Nielsen/Klavs Randsborg/Henrik Thrane (Arkæologiske studier 10, Copenhagen 1994).

[14] H. Hellmuth Andersen, Danevirke og Kovirke. Arkæologiske undersøgelser 1861–1993 (Højbjerg 1998).

[15] Birgit Sawyer/Peter Sawyer, Die Welt der Wikinger (Berlin 2002) 106–111.

[16] Annales regni Francorum a. 811 (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [6], Hannover 1895) 133–135.

was even considered to be a serious threat by Charlemagne. His hegemony extended well beyond Danish territories. He exacted tribute from the Abodrites and Frisians and was acknowledged as overlord by 'the princes and people of Vestfold' (west of Oslo Fjord) who rebelled after his death.[17] He was presumably also overlord of the coastlands east of Kattegat. The fact that Ohthere called that region *Denamearc*, i. e. the boundary territory of the Danes, and described Sjælland as 'belonging to Denmark (*in Denemearce hyrað*)'suggests that Danish overlordship east of Store Bælt continued for much of the ninth century.[18]

The last reference in ninth-century Frankish annals to Danish kings is in 873, when Sigfred and his brother Halvdan sent envoys to Louis the German to settle border disputes and ensure that merchants from both kingdoms could cross the frontier in peace.[19] The Danes were still a force to be reckoned with. In 880 they inflicted a crushing defeat on a Saxon army killing two bishops, twelve counts, and eighteen royal vassals.[20] However, after about 900 the power of the Danes declined, and in 934 they were defeated by the Germans and forced to pay tribute.[21]

NORWAY

It was in this period of Danish weakness that a Norwegian, traditionally known as Harald Finehair, began to establish an independent hegemony in west Norway.[22] Harald died c. 931 and is generally supposed to have become king in about 871, mainly because the Icelanders believed that the Norwegians who began to emigrate to Iceland at that time did so to escape Harald's 'tyranny'. A reign of 60 years is, however, most improbable, and there are reasons to believe that the first Norwegian settlers in Iceland came via the British Isles.[23] The sagas greatly exaggerate Harald's power, claiming that he made one or two expeditions to the British Isles. As there is no hint of such activity in the contemporary Irish annals, the tradition is probably based on the expeditions of a later Norwegian king (Magnus Bareleg) in 1098 and 1102.[24] Another anachronism is the report in Egils Saga that Harald made a royal visit, of the kind familiar later, with 300 men to gather tax in north Norway.[25] At that time the overlord of north Norway was Håkon Grjotgardsson, Jarl of Lade. The historical value of the sagas concerning Harald's reign has recently been vigorously questioned by Sverrir Jakobsson who argues that the Harald depicted in the sagas is a myth.[26]

References to a Norwegian king of *Lothlend* or *Laithlind* in Irish annals in the mid-ninth century have been taken as evidence for a kingdom in Norway earlier than Harald's. This claim has been convincingly refuted by Donnchadh O Corráin, who has

---

[17] Annales regni Francorum a. 813, ed. Kurze 137–139.

[18] Two Voyagers at the Court of King Alfred, ed. Niels Lund (York 1984) 22; Sawyer/Sawyer, Die Welt der Wikinger 171.

[19] Annales Fuldenses a. 873 (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [7], Hannover 1891) 80.

[20] Annales Fuldenses a. 880, ed. Kurze 94.

[21] Sawyer/Sawyer, Die Welt der Wikinger 172.

[22] Sawyer/Sawyer, Die Welt der Wikinger 186–187.

[23] Sawyer/Sawyer, Die Welt der Wikinger 144–146.

[24] Peter Sawyer, Harald Fairhair and the British Isles, in: Les Vikings et leur civilisation, ed. Régis Boyer (Paris 1976) 105–109.

[25] Egils Saga 11 (trans. Christine Fell, London 1975) 14–15.

[26] Sverrir Jakobsson, "Erindringen om en mægtig Personlighed". Den norske-islandske historiske tradisjon om Harald Hårfagre i et kildekritisk perspectiv, in: Historisk tidsskrift (Norwegian) 81 (2002) 213–230.

shown that it was a Viking kingdom in the northern part of the British Isles that probably included Orkney and the Hebrides.[27] In the eleventh century, when Norwegian kings claimed authority over those islands, the name (in the form *Lochlainn*), began to be used for Norway, a change that has caused much confusion.

SWEDEN

The medieval kingdom of Sweden combined the Svear and the Götar.[28] Svear was a collective name for the people living round Lake Mälaren and along the east coast of modern Sweden, while the Götar occupied the plains of central southern Sweden. They were separated by a wide belt of forest that was still a significant boundary in the later middle ages. Apart from Rimbert's Vita Anskarii there is little textual evidence for the Svear, and less for the Götar, before the eleventh century. Discussion of their early history has, therefore, been based mainly on archaeological discoveries. However, their interpretation has been greatly infuenced by three texts of very dubious historical value: the Germania of Tacitus, the Old Norse poem Ynglingatal, and the Old English poem Beowulf.

In Germania the king of the *Suiones* (Svear) is described as having unlimited power and the weapons of the Svear are said to be kept in the custody of a slave.[29] Many commentators have accepted this as reliable information, obtained ultimately from traders. It is, however, based on the commonplaces of classical ethnography that distant (i. e. uncivilized) peoples were peaceful and that their rulers were powerful.[30] Tacitus applied these *topoi* to the *Suiones* as they were the most remote people he described, apart from their neighbours, the *Sitones*, who resembled the Svear in all respects except that they were ruled by women.[31]

Ynglingatal is a poem based on a genealogical list of the kings of the Svear for many generations before they moved to Norway, where, in the ninth century, they became kings of Vestfold, west of Oslo Fjord. It was supposedly composed c. 900 and is preserved in full, and greatly amplified, in Ynglingasaga, the first part of Heimskringla, written in the 1230s by Snorri Sturluson. It is not quoted elsewhere, but information about some of the kings named in it is given in several twelfth-century texts. Claus Krag, however, has advanced good reasons for thinking that the Yngling tradition is a learned twelfth-century invention made in Iceland, possibly by Ari, that was altered during the century to meet changing circumstances before the version quoted by Snorri was made.[32] Beowulf incorporates heroic traditions that were probably familiar to the audience when it was composed before the end of the tenth century, the date of the unique manuscript.[33] It describes the adventures and death of Beowulf in the course of conflicts between the Danes, Svear, and *Geatas*. In 1905 the Swedish archaeologist Knut Stjerna accepted the identification of the *Geatas* as the Götar and argued that the poem is evidence that the *Svear* conquered them in the sixth century, a development that he claimed was consistent with the archaeological evidence.[34] Few, if any, serious students

---

[27] Donnchadh O Corráin, The Vikings in Scotland and Ireland, in: Peritia 12 (1999 for 1998) 296–339.
[28] Sawyer/Sawyer, Die Welt der Wikinger 66–67.
[29] Tacitus, Germania 44 (ed. Allan A. Lund, Heidelberg 1988) 104.
[30] Alexander C. Murray, Germanic Kinship Structure (Toronto 1983) 42–50.
[31] Tacitus, Germania 45, ed. Lund 104.
[32] Claus Krag, Ynglingatal og Ynglingesaga. En studie i historiske kilder (Oslo 1991).
[33] Beowulf (ed. and trans. Michael Swanton, Manchester 1978).
[34] Göran Behre, Svenska rikets uppkomst (Göteborg 1968).

of the period now accept that the Svear conquered the Götar in the sixth century, or ever; their unification was the result of a long and complex process, not conquest. Nevertheless, many believe that even before the ninth century the Svea kings were exceptionally powerful. Support for this view has been found in the Old English version of Orosius, produced c. 900. This includes a description of a voyage in the Baltic by Wulfstan, who is reported as saying that Blekinge, Möre, Öland and Gotland belonged to the Svear (*hyrað to Sweon*).[35] Some have interpreted this as meaning that the Svea king ruled or had hegemony over the east coast of Sweden and these Baltic islands. Lars Hellberg has even argued that place-names show that the colonization of Möre by the Svear was a centrally controlled enterprise.[36] There is no reason to doubt that Svear raided, traded and settled around the Baltic, but that does not mean that they recognized the king in Uppsala as their ruler; linguistic and cultural unity did not imply political unity in Scandinavia any more than it did in England or Ireland.

The main contemporary source of information about the Svear before the eleventh century is the Vita Anskarii, written by Rimbert, Anskar's successor, c. 875. Rimbert emphasises the limited power of the Svea king: "it is the custom among them that all public business is arranged rather by the wish of the whole people than by the king".[37] On important matters the king had to consult the *principes* and their decision was the basis for discussion in larger assemblies of the people. According to Rimbert, in the 850s, after a pagan reaction, Anskar was only permitted to revive the mission after the approval of two assemblies in different parts of the kingdom, which suggests that one of the king's functions was to unify different groups of Svear.[38] The *principes* made decisions by casting lots to determine the will of the gods. This could only be done in the presence of the king, which explains why public assemblies could not be held in his absence.

Although Rimbert does not mention Uppsala there are many indications that long before and after the ninth century it was a major cult centre, presided over by a king whose power was religious rather than secular.[39] It was also the location of a great winter fair that was attended by traders and trappers from distant parts of Scandinavia. Its name, *Distingen* 'the assembly of the *Diser* (female goddesses)' shows that it had pagan roots, although it is first recorded in the thirteenth century.[40]

The chamber/boat-grave cemeteries north of Lake Mälaren must have been the burial places of the *principes* of the *Svear*.[41] Each contains a regular sequence of burials from the sixth century or earlier until the eleventh, with apparently one inhumation in each generation, while other graves were cremations. In most of them men were buried with rich furnishings in chambers or boats, but in at least one, at Tuna in Badelunda in Västmanland, west of Uppland, the men were cremated and only women were inhumed. It has often been assumed that these leading families were subordinate to the king in Uppsala and acted as his agents. That would imply that his kingdom did not extend south of Mälaren. It is, however, more likely that they were independent chieftains who accepted the religious leadership of the Uppsala king, and cooperated in order to gain

---

[35] Lund, Two Voyagers 22–23.

[36] Lars Hellberg, Forn-Kalmar. Ortnamnen och stadens historia, in: Kalmar stads historia 1, ed. Ingrid Hammarström (Kalmar 1979) 119–166, here 138.

[37] Rimbert, Vita Anskarii 26 (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Germ. in us. schol. separatim editi 55, Hannover 1884) 56.

[38] Rimbert, Vita Anskarii 27, ed. Waitz 58.

[39] Bo Gräslund, Folkvandringstidens Uppsala. Namn, myter, arkeologi och historia. Kärnhusets i riksäpplet, in: Uppland 1993.

[40] Kulturhistorisk Leksikon 3 (København 1958) 112–115.

[41] Erik Nylén/Bengt Schönbäck, Tuna i Badelunda: Guld Kvinnor Båtar, 2 vols. (Västerås 1994).

the stability needed to ensure that *Distingen* and other markets in the region could function to the benefit of all. This interpretation of the situation in east Sweden is consistent with what is known about the process of conversion in the eleventh century. The kings of the *Svear*, who were already Christian before the end of the tenth century, were not powerful enough to stop pagan rituals at Uppsala before about 1080. Nevertheless, the hundreds of eleventh-century Christian runic inscriptions in Uppland show that many were converted long before that, which suggests that the initiative was often taken by chieftains.[42]

THE MAKING OF THE MEDIEVAL KINGDOMS

The period of Danish weakness at the beginning of the tenth century did not last long. By the end of the century the Danes were no longer threatened by their German neighbours, the area directly controlled by royal agents had been extended beyond Øresund and the main centres of royal power were Roskilde and Lund in what had been 'Denmark'.[43] This transformation was mainly the work of Harald Bluetooth and his son, Sven Forkbeard. It is not known how much Harald's father Gorm, who died in 958/9, contributed; the only contemporary references to him are two runic inscriptions in Jelling, where he was buried. Harald's relations with the Germans were generally hostile. His conversion to Christianity c. 965 was partly to deprive Otto I of an excuse to invade, as his father had done thirty years earlier. He reinforced Danevirke and unsuccessfully invaded Saxony in 973. A year later the Germans conquered south Jutland but were driven out nine years later, with the help of Håkon, Jarl of Lade. It was in preparation for that campaign that in 979/80 Harald built the ring forts at Trelleborg in west Sjælland, Nonnebaken in Fyn, and at Fyrkat and Aggersborg in north Jutland. They were soon abandoned, allowed to decay and forgotten; they are not referred to in any written source. At exactly the same time he built a bridge, 700 metres long, at Ravninge Enge across the valley of the river Vejle, south of Jelling. The fact that the surface of that bridge shows only slight traces of wear, and that it collapsed after at most five years and was never repaired, supports the argument that its purpose was to facilitate the movement of troops in 983, and that the forts were centres in which contingents of warriors could be mobilized for that campaign.[44]

In 987 the Danes rebelled, probably because of the heavy burdens he had imposed, and he died soon after being driven into exile. He was succeeded by Sven who, free of German pressure, was able to lead Viking raids on England where he gathered huge tributes of silver that greatly strengthened his power. Early in 1014 Sven died soon after conquering England. The English refused to acknowledge his son Knud as king, but he returned, and by the end of 1016 was king of all England before he succeeded his father as king in Denmark. As king he could tax the English and was consequently even richer than Sven had been.

The Danes had many advantages: a relatively numerous population, easy access to all parts of their territory. They also controlled the entrance to the Baltic which enabled them to regulate and benefit from the trade between western Europe and the Baltic that was of growing importance at that time. Their growing power under Sven and

---

[42] Birgit Sawyer, The Viking-Age Rune-Stones: Custom and Commemoration in Early Medieval Scandinavia (Oxford 2000) 124–145.

[43] Sawyer/Sawyer, Die Welt der Wikinger 174–196.

[44] Mogens Schou Jørgensen, Vikingetidsbroen i Ravning Enge – nye undersøgelser, in: National Arbejdsmark (1997) 74–87.

Knud provoked opposition. Erik, king of the Svear, allied with the Polish ruler Boleslav III, but they had little success, and by the end of the century Erik's son and successor, Olof, acknowledged Sven as his overlord. The English found it difficult to combat Sven's raids in 991 and 994 and, therefore, in 995 they encouraged Olav Tryggvason, who claimed to be the son of a minor Norwegian king, to win recognition as king of Norway in order to keep the Danes occupied at home. At about that time Håkon, jarl of Lade, who was Sven's most important tributary in Norway, was murdered. This removed the main opposition to Olav's ambition. Håkon's young sons went into exile and Olav was recognized by many Norwegian leaders. His reign did not last long. In 999 he was killed in battle against Sven who thus regained hegemony in Norway. He may have retained Viken in his own hands, but most of Norway was ruled, for Sven, by Jarl Håkon's sons.

After Sven's death the English king Æthelred adopted the same policy as he had done twenty years earlier, by supporting another Norwegian adventurer, Olav Haraldsson, to claim the kingship of Norway. In March 1016 he defeated Jarl Sven, who died soon afterwards in exile. By the time Knud had won England, Danish authority in Norway had been undermined. Knud still claimed to be the rightful Norwegian king, but it was not until 1028 that he invaded Norway, driving Olav with his young son Magnus into exile in Novgorod. Knud revived the custom of ruling through a native jarl. Håkon Eriksson, grandson of the Håkon who had submitted to Harald Bluetooth and Sven, was the ideal choice, but he was drowned in 1029. Olav believed that he could recover his kingdom but was opposed by the men who had rejected him in favour of Knud and was killed in a battle fought at Stiklestad at the head of Trondheim Fjord on 29 July 1030. He was soon regarded as a martyr, and became a symbol of Norwegian independence.

Knud then made the mistake of attempting to impose his own son, Sven, as king under the tutelage of the boy's English mother, Ælfgifu. Danish overlordship had earlier been exercized through native jarls who were happy to acknowledge the authority of distant Danes. The direct rule of an Anglo-Dane was less acceptable; Sven and his mother were soon very unpopular and were forced to leave Norway by 1034. It was in that year that Olav's ten year old son Magnus was brought back from Russia and proclaimed king while Knud still lived. When Knud died in 1035, Danish hegemony in Norway and Sweden was ended although there were later attempts to revive it.

Sweden was the last of the Scandinavian kingdoms to be established.[45] During the eleventh and twelfth centuries the Svear elected or acknowledged several kings who were Götar. This was an important factor in forming the medieval kingdom. The process was, however, hindered not only by the physical barrier of forest but also by religious disunity. An overlordship did not depend on religious uniformity; the unity of a kingdom required the formal acceptance of the same religion, at least by the leading men. It was not until the pagan cult at Uppsala was suppressed in about 1080, that Christian kings could claim direct authority over the whole of Svealand. Even after that Swedish kings only had direct control over part of the country; elsewhere they were little more than overlords, largely dependent on local rulers called jarls or, in Latin, *duces*. It was not until the latter part of the twelfth century that Swedish kings had to be members of a royal family. Many earlier kings were not, including Sverker, from Östergötland, who was king from about 1132 to his assassination in 1156, and his successor, Erik, who was killed in 1160 and soon regarded as a saint. For the next hundred years all Swedish kings were descendants of these two men. The first ruler to be called *rex Sweorum et Gothorum* was Karl Sverkersson in 1164, and the first who is known to have granted land and privileges in most parts of the kingdom, and who struck coins in both

[45] Sawyer/Sawyer, Die Welt der Wikinger 251–267.

Götaland and Svealand was his successor, Knut Eriksson, who died in 1195 or 1196 after a reign of little more than three decades.

The Christian conversion of rulers was probably the most important factor in the consolidation of the kingdoms. The church brought many benefits. The clergy were literate and members of an international organization based on written law, that by the twelfth century had a relatively elaborate machinery to implement it. They emphasized the role of kings as upholders of justice and encouraged them to act as law-makers. What is more, the church played an important part in determining the limits of the kingdoms. The archiepiscopal provinces were, in effect, precursors of medieval Norway and Sweden. The province of Nidaros, created in 1152 or 1153, included Iceland and Greenland, and other Atlantic islands that had been colonized by Norwegians, although it was a hundred years before Iceland and Greenland were incorporated in the kingdom. Similarly, the Swedish archbishopric of Uppsala, founded in 1164, included the bishopric of Åbo in south-west Finland, some decades before that diocese was incorporated in the Swedish kingdom. The province of Uppsala, by joining the two Götaland sees with the three in Svealand, was an important factor in unifying these two original components of the kingdom. The provincial councils summoned by archbishops or papal legates were, indeed, the first national councils in both Sweden and Norway.

HENRY MAYR-HARTING

WAS THE IDENTITY OF THE PRAGUE CHURCH IN THE TENTH CENTURY IMPOSED FROM WITHOUT OR DEVELOPED FROM WITHIN?

There are certain subjects which, although one may not study them professionally oneself one nevertheless admires the interest and brilliance with which others do so. For me one of those subjects is the origins and identities of peoples. I take encouragement, however, from the words of Walter Pohl in his prospectus for this symposium:[1] "Dazu (i.e. besides identities of peoples) kamen andere folgenreiche Identitäten, etwa im kirchlichen Bereich: das katholische Kirchenvolk, monastische Gemeinschaften oder Diözesen, eine ausdehnte Topographie des Heiligen, etc."

Hence it may be possible for my contribution to be at once relevant to the symposium, and to the theme "Die Geburt Mitteleuropas" in the century following those covered by Herwig Wolfram's delightful and distinguished book of that title, and its transmogrification into "Österreichische Geschichte", volume one.[2]

Two themes are of the greatest importance for our present purposes – the Cyrillic-Methodian origins of Bohemian Christianity, with their Slav linguistic culture, and the tension between Bavarian and Saxon influence on it. This means – in a short paper – omitting other very relevant themes such as the Poles and Bohemia, or the Přemyslids and Slavniks, or the possible influence of Moravian clergy. My two themes themselves are to some extent part and parcel of each other, first because much of the early Slav para-liturgical material at Prague is likely to have been transported there directly from Bavaria;[3] second, and above all because the Latin Legenda Christiani (which was probably written by a son of Boleslav I. who became a monk of St Emmeram, Regensburg, and which represents the fullest tenth-century Bavarian/Bohemian point of view)[4] stresses the Cyrillic-Methodian origins of Bohemian Christianity, even more strongly than Cosmas of Prague would

---

[1] This paper is largely as I delivered it to the Symposium in honour of Herwig Wolfram. I have not followed up certain important points made in the discussion which I would like to mention in this note: Christian Lübke on the importance of the Poles for the development of Bohemia; Ian Wood on my omission of Adalbert and Bruno of Querfurt and the Five Brothers; and Herwig Wolfram on the question of why Gnesen rather than Prague became a metropolitan see. These would all have been very relevant in the working up of the paper into something bigger. I am further grateful to Mary Garrison, Peter Johanek, Hagen Keller and Bernd Schneidmüller for their comments.

[2] Herwig Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung, 378–907 (Wien/Berlin 1987); and id., Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung (Österreichische Geschichte 378–907, Wien 1995).

[3] E.g. Alexis P. Vlasto, The Entry of the Slavs into Christendom (Cambridge 1970) 89 f.

[4] Legenda Christiani: Vita et Passio Sancti Wenceslai et Sancte Ludmile ave eius (ed. Jaroslav Ludvikovsky, Prague 1978).

do in the twelfth century.[5] In the story that the Legenda Christiani tells, the linguistic point comes through very sharply. Bořivoy, the first 'historical' Přemyslid, was converted to Christianity at Svatopluk's Cyrillic-Methodian court in Moravia, Cyril and Methodius being famed for their translations of biblical and liturgical texts into Slavonic. On his return home Bořivoy faced a so-called pagan reaction, a rebellion from a Duke Ztroymir, who, says Christian, was supported by the *Teutonici*, among whom he had been in exile so long that he had forgotten his own (Slav) *Muttersprache*.[6] The principal difference between the Legenda Christiani (probably 990s) and Gumpold of Mantua's Life of Wenceslas (probably early 980s), which represents the Saxon story, is that Gumpold completely ignores the Cyrillic-Methodian origins, and attributes the origins of Bohemian Christianity to Bořivoy's son and Wenceslas's elder brother Spytiňev.[7]

The original political/Christian orientation of Bohemia, after Bořivoy's conversion, was to Bavaria.[8] The Saxons came onto the Bohemian scene essentially with Henry I in the late 920s. Widukind tells how Henry made the Bohemians tributary, Christian how Wenceslas became Henry's friend.[9] It is unnecessary to say that, in tenth-century conditions, both could be accurate at the same time! Wenceslas had entered into his relationship to Henry with full co-operation from Duke Arnulf of Bavaria,[10] but there are signs that he had to perform a delicate balancing act between the Saxons and the Bavarians. He moved his ecclesiastical centre from Budeč to Prague. Prague was already becoming a place rich in silver and rich from trade, as Ibn Jakub, and excavations in the Burg and its suburbium, show.[11] One cannot help wondering whether part of this move to a place with such easy river access from Saxony had to do with the tributary character, in all friendship, of Saxon/Bohemian relations. Gumpold reports baldly that Bishop Tuto of Regensburg gave his permission for the building of St Vitus's church; likewise Christian who reveals, however, that Tuto was distinctly edgy about the translation of Ludmila to Prague.[12] It may be remembered that Ludmila's family seat had been at Melnik, which commands the entry to the Vltava from the Elbe. Above all, one of the early Wenceslas legends implies that the church of St Vitus (the great Corvey/Saxon cult) was originally to be dedicated to St Emmeram, the prime saint of Bavaria

---

[5] Christian, Vita Wenceslai 1, 2, ed. Ludvikovsky 12–23; compare Cosmas of Prague, Chronica Boemorum (ed. Bertold Bretholz, MGH SS rer. Germ. in us. schol. NS 2, Berlin 1955) I, 14–25, 32–47.

[6] Christian, Vita Wenceslai 2, ed. Ludvikovsky 25.

[7] Gumpold, Vita Vencezlavi Ducis 2–3 (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 4, Hannover 1841) 211–223, here 214.

[8] Vlasto, Entry of the Slavs 88–90. The archaeology of the early Christian period of Bohemia of course shows a dependence of Bohemian material culture on Moravia: František Graus, Böhmen im 9. bis 11. Jahrhundert. Von der "Stammesgesellschaft" zum "mittelalterlichen Staat", in: Gli slavi occidentali e meridionali nell'alto medioevo, Settimane di Studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 30 (Spoleto 1983) 169–199, here 171 f.

[9] Widukind of Corvey, Rerum Gestarum Saxonicarum Libri Tres I, 35 (ed. Paul Hirsch/Hans-Eberhard Lohmann, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [60], Hannover 1935) 50 f.; cf. Hartmut Hoffmann, Böhmen und das deutsche Reich im hohen Mittelalter, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 18 (1969) 20–25; Christian, Vita Wenceslai 7, ed. Ludvikovsky 64.

[10] This is anyhow implicit from Duke Arnulf's participation in Henry I.'s campaign which led to Wenceslas's submission to the king; Robert Holtzmann, Geschichte der sächsischen Kaiserzeit, 900–1024 (München ^{3}1955) 91.

[11] Ladislav Hrdlička, Prag, in: Europas Mitte um 1000, 1: Handbuch zur Ausstellung, ed. Alfried Wieczorek/Hans-Martin Hinz (Stuttgart 2000) 373–375; Jan Frohlík/Milena Bravermanova, Die Prager Burg, in: Europas Mitte um 1000, 1: Handbuch zur Ausstellung, ed. Alfried Wieczorek/Hans-Martin Hinz (Stuttgart 2000) 376–378, and ibid. 3: Katalog 255–260.

[12] Gumpold, Vita Vencezlavi Ducis 15, ed. Pertz 219; Christian, Vita Wenceslai 60–62, ed. Ludvikovsky 52.

and of its ecclesiastical centre of Regensburg. This cannot be nonsense, for when relics of St Vitus were translated to the Prague church in 932, it was on 22 September, the feast of St Emmeram![13]

Gumpold represented Wenceslas as a Saxon ally, therein by implication a motivation for building St Vitus;[14] but we may forget any idea that there was a significant pro-Saxon versus pro-Bavarian element in the motive for Boleslav's murder of Wenceslas. It is important to remember that the Legenda Christiani is a Life of both Wenceslas and his murdered grandmother Ludmila, and in neither is there any suggestion other than of family feud such as was the common currency of the time. That is not to deny that Boleslav, Wenceslas's successor as duke, whom Cosmas knew as Boleslav the Cruel, was anti-Saxon; Widukind knew that until at least 950 he was.[15] Boleslav's attitude to the Bavarians was more ambivalent. There is a suggestion that the Hungarian successes against the Bavarians in the 940s were due, if not to his aid, at least to his neutrality. But Bohemians were, along with Bavarians, a contingent of the host at Lechfeld (955); Boleslav's coinage was modelled on the Bavarian; and as we have said, he sent his son, perhaps Strachkva (but anyhow alias Christian), to St Emmeram of Regensburg.[16]

It seems that well before Otto I.'s death Boleslav I., who died in 972, had mooted the plan for Prague to be a bishopric, presumably hoping, like Khan Boris of the Bulgarians in the 860s, to have an independent metropolitan see – independent of the Germans that is.[17] Much has been made of how this plan became reality, as a see under Mainz, only after the powerful Willigis had become Archbishop of Mainz in 975, and by way of compensating Mainz for its loss of metropolitan jurisdiction at the erection of the province of Magdeburg.[18] What mattered most to Otto I and Otto II, however, was the attitude of the diocesan at Regensburg, where Bishop Michael had early opposed the plan; just as what had mattered to Otto I most over the foundation of Magdeburg from 961 on was the obstruction of Bishop Bernhard of Halberstadt, its diocesan. As it had been important for Otto I to take special steps to square Hildiward over Magdeburg when he succeeded Bernhard at Halberstadt in 968, so the place where he needed most to forestall trouble over Prague was its diocesan centre of Regensburg. This he did by appointing the low-born Wolfgang there with an unusually strong royal intervention in 972.[19] Wolfgang, whose appointment was not to everyone's taste in the diocese, had studied at Einsiedeln, whose close connection to the Saxon house was long ago demonstrated by Hagen Keller. What is more he had been a protégé of Henry of Trier, a *propinquus* of

---

[13] Vlasto, Entry of the Slavs 94; Cosmas, Chronica, ed. Bretholz 37, note 1, and 38; Francis Dvornik, The Making of Central and Eastern Europe (London 1949) 25.

[14] Gumpold, Vita Vencezlavi Ducis 15, ed. Pertz 219.

[15] Cosmas, Chronica 38, l, 29 (ed. Bertold Bretholz, MGH SS rer. Germ. in us. schol. NS 2, Berlin 1955) 38 f.; Widukind, Res gestae II, 3, ed. Lohmann/Hirsch 68 f. and ibid. III, 8, ed. Lohmann/Hirsch 108 f.

[16] Widukind, Res gestae III, 44, ed. Lohmann/Hirsch 125; Europas Mitte um 1000, 3. Katalog, ed. Alfried Wieczorek/Hans-Martin Hinz (Stuttgart 2000) 290; Josef Žemlička, Die Přemysliden und Böhmen, in: ibid. 1, 431.

[17] Cosmas, Chronica I, 22, ed. Bretholz 43. Given this, the plan for a bishopric was presumably mooted at Otto I's great Hoftag at Quedlinburg in March 972, at which Boleslav II was present (Thietmar of Merseburg, Chronicon II, 31 [ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. NS 9, Hannover 1889] 76). For Boris of Bulgaria in the ninth-century, see, e.g. Francis Dvornik, The Photian Schism (Cambridge 1948) 112 f.

[18] E.g. Ernst-Dieter Hehl, Die heiligen Mauritius, Laurentius, Ulrich und Veit, in: Europas Mitte um 1000, 2: Handbuch zur Ausstellung, ed. Alfried Wieczorek/Hans-Martin Hinz (Stuttgart 2000) 896; Johannes Laudage, Otto der Große: eine Biographie (Regensburg 2001) 214.

[19] Othloh of St Emmeram, Vita Sancti Wolfgangi Episcopi IV, 14 (ed. Georg Waitz, MGH SS 4, Hannover 1841) 521–542, here 531 and ibid. IV, 21, 535.

Otto.[20] None of this meant, of course, that Regensburg's cultural influence on Prague was stopped up.

My conclusion so far is that the tensions which existed between the Saxons and the Bavarians over the domination of Bohemia, not constantly but significantly, during much of the tenth century, gave space to the church of Prague to develop its own identity, at least to some extent.

One fact above all might at first sight suggest that amidst these tensions, the Saxon bid for domination over the church of Prague was the more successful one. It involved a characteristic expression of domination in that time – the successful establishing of a saint's cult of particularist importance in a subordinate church. Prague cathedral was, and is, dedicated not to the Slav, Wenceslas, but to the Roman boy martyr, Vitus. The cult of St Vitus was big in Saxony, where its pre-eminent Saxon centre was the monastery of Corvey. The Saxon historian, Widukind, a monk of Corvey, wrote of the translation of the relics of St Vitus from Corbie to Corvey in the ninth century: From that time, he said, the fortunes of the West Frankish kingdom had waned and those of the East Frankish (later German) kingdom had waxed.[21] It is as if he thought that political *virtus* had passed with St Vitus from West to East. So why not try the same thing again, not by abandoning the cult in Saxony, but by extending it, with a portion of the relics, from Corvey to Prague? Yet what appears at first sight like an outright politico-cultic victory for the Saxons, was not at all outright. The cult of St Vitus, though not so concentrated at one important centre in Bavaria as it was in Saxony, became widespread amongst the Bavarians during the ninth and tenth centuries.[22] This means that Vitus was in no sense a foreigner to the Bavarians, and that there was a wide base for his acceptance in Prague which by no means excluded these.[23]

Indeed we can become altogether too political about ecclesiastical politics. I blush for shame now to have written of the translation of St Vitus's relics from Corvey to Prague that it was 'a point scored by the Saxons', as if one had only to get the relics, like a football, through the defence of the opposition into the goal and a political point was automatically scored. This is to leave out the whole consensual or reciprocal character of such a translation if a new cult were to work out, the whole idea of a translation being as much the result of a dialogue or a community of interest as of an imposition. Patrick Geary has pointed out that in the case of relic thefts, one common kind of justification for theft was appealing to the good of the community to which the relic was translated.[24] Then how could the same appeal have been absent from the discussion of a non-thieving translation? So the question was what good would St Vitus do Prague?

We catch a glimpse of the reciprocity between Corvey and Prague in how Thietmar, the first bishop of Prague and almost certainly a monk of Corvey, was perceived in the traditions handed down to Cosmas. Thietmar, a man of learning and eloquence had previously come to Prague to pray; he had come to the notice of Duke Boleslav II and ac-

---

[20] Hagen Keller, Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben, in: Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 13 (Freiburg im Breisgau 1964) 16–45, and on Otto I. esp. 37–45.

[21] Widukind, Res gestae I, 34, ed. Lohmann/Hirsch 48. For the wider context, Helmut Beumann, Die Bedeutung Lotharingiens für die ottonische Missionspolitik im Osten, in: id., Wissenschaft vom Mittelalter (Köln 1972) 377–409.

[22] Romuald Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns 1 (St. Ottilien 1949) 102, 142–144; cf. 138, note 2.

[23] Bernd Schneidmüller has pointed out to me that the Hemma, wife of Boleslaw II, depicted in the frontispiece of the Wolfenbüttel Life of Wenceslas, was the daughter of Lothar, king of the Regnun Italicum, and of Adelheid who subsequently married Otto I, which again in another way widens the perspective in which Bohemia and its participation in the imperial world can be seen. For this theme, subtly discussed, Graus, Böhmen 169–196, esp. 176 f.

[24] Patrick Geary, Furta Sacra. Thefts of Relics in the Central Middle Ages (Princeton 1978) 139 f.

quired quickly his great favour and friendship; he knew the Slav language perfectly; hence Boleslav secured with the Emperor his election to the episcopate.[25] We have here, therefore, three elements of reciprocity in the cult – unity in prayer, in friendship, and in language. Incidentally knowledge of the Slavonic language is not seen here as a Bavarian monopoly.[26] Another element of the reciprocity is observable in Gumpold. Gumpold's merit is that he sought to validate Saxon authority in Bohemia not by projecting the cult of St Vitus onto it, but by intertwining the cults of Vitus and Wenceslas. Moreover, the relics of Vitus appear to have travelled not just as an agent or a symbol of Saxon power, but also as the remains of an early Roman boy who stood up for the worship of Christ rather than idols. And when one thinks of Spytiňev's church of St Peter at Budeč, Wenceslas's intention to journey to Rome and have himself made a monk and priest by the pope, and even Boleslav's church of Sts Cosmas and Damian,[27] one sees that devotion to Rome was a feature of early Bohemian as of early Polish Christianity independently of any Saxon influence. There was a Latin Vita, or Passio, of St Vitus already when Abbot Fulrad brought the relics of the saint to St Denis in the eighth century.[28] This was in line with Charlemagne's canon at the later Synod of Frankfurt (794) which forbade the cults of saints except those "deservedly chosen on the basis of their lives or passions."[29] In other words, moral example, not superstitious magic was supposed to be the substratum of cults. This Life of St Vitus had been translated into Slavonic, probably at Prague itself (or in Saxony or Bavaria for Prague) – we have only a terminus ad quem – by the third quarter of the eleventh century.[30]

My final point concerns the earliest surviving manuscript of Gumpold, now in Wolfenbüttel. It contains three lively illustrations: first a bearded Christ in bust crowns Wenceslas while Hemma, widow of Boleslav II., prostrates herself at the feet of the saint (Fig. 1). Hemma died in 1006, which gives us the latest date for the manuscript, since there is an inscription which shows her still alive. Next Wenceslas feasts with his brother on the occasion of the latter's abortive assassination attempt. Finally Wenceslas is ambushed by Boleslav on his way to church, in the doorway of which stands a perfidious priest about to close the door (Fig. 2).

There is no doubt that this booklet was commissioned from Prague. But where was it made? Previously Prague was considered the answer.[31] But Gerd Bauer, followed by Ulrich Kuder, has argued for Hildesheim.[32] The trouble here is that Bauer would like

---

[25] Cosmas, Chronica I, 23, ed. Bretholz 44 f.

[26] Christian Lübke, Die Erweiterung des östlichen Horizonts: Der Eintritt der Slawen in der europäischen Geschichte im 10. Jahrhundert, in: Ottonische Neuanfänge, ed. Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Mainz 2001) 113–126, on the connections of Bohemia with Poland; and František Graus, Böhmen 176, on the Poles and Czechs hardly being separated from each other by language, help to make this intelligible.

[27] Christian, Vita Wenceslai, ed. Ludvikovsky 28–30; Gumpold, Vita Vencezlavi Ducis 16, ed. Pertz 219; Christian, Vita Wenceslai, ed. Ludvikovsky 68–70.

[28] Widukind, Res gestae I, 34, ed. Lohmann/Hirsch 48: *Roman veniens quidam Fulradus nomine, et ibi gesta legens, preciosi martyris notavit locum sepulcri.*

[29] Synod of Frankfurt (794) 42 (ed. Alfred Boretius, MGH Capitularia regum Francorum 1, Hannover 1883) 73–78, here 77.

[30] Vlasto, Entry of the Slavs 291.

[31] The manuscript is Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek Guelph 11, 2 Aug. 4. The inscription on the frontispiece, fol. 18v, shows that it was commissioned from Prague: *Hunc libellum Hemma Venerabilis principissa pro remedio anime sue in honorem beati Wenzeslavi fieri iussit.* Ascription to Prague, e.g. Wolfgang Milde, Mittelalterliche Handschriften der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Frankfurt 1972) 64.

[32] Gerd Bauer, ‚Neue' Bernward-Handschriften, in: Bernwardinische Kunst, ed. Martin Gosebruch/Frank Steigerwald (Göttingen 1988) 211–235; Ulrich Kuder, in: Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen 2 (Mainz 1993) 417–418. These are followed by Martina Pippal, Ausstrahlung süddeutscher Skriptorien in die östlich und nördlich benachbarten Skriptorien, in: Europas Mitte um 1000, ed. Alfried Wieczo-

everything possible to be Hildesheim; while Kuder would like everything possible to be different from what it was before. I have studied Bauer's arguments and have been more interested than convinced by them. One difficulty with them is that the more striking Hildesheim 'symptoms' (mostly derived from Regensburg), which are said to be in the Wolfenbüttel manuscript, appear at Hildesheim only a decade after that manuscript was made.[33] Another is that the ornamental features said to be found in North Germany by c. 1000 could easily be explained as Corvey influence rather than as Hildesheim location.[34] The more I look at this manuscript, the more primarily Regensburg it looks. At this time, the bearded Christ most likely will have come from a Regensburg exemplar. The tiled backgrounds are a Regensburg feature, though by c. 1000 they are also featured in Corvey art (Fig. 2).[35] The figural style does not remind me particularly of Hildesheim for the most part;[36] and the foliate initials are closer to Corvey than anything at Regensburg (Bauer's own opinion).[37] One telling point for Prague is that the perfidious priest does not figure in the narrative of Gumpold, which is supposedly being illustrated, but only in the Regensburger Christian.[38]

When Thieddag became the third bishop of Prague in 997, Corvey art was still clearly superior to anything known at Hildesheim. And as Thieddag had certainly been a monk of Corvey,[39] he might well have brought with him a Corvey artist (some Ottonian artists are known to have been peripatetic) and very probably a text of Gumpold. The likeliest scenario to explain our manuscript, therefore, is either that a Regensburg and a Corvey artist worked collaboratively on a Corvey text, or that a Regensburg artist worked on it also using Corvey motifs. The likeliest place, though admittedly not the only possible place, for this would have been Prague. In any case the book, commissioned by Hemma, represents a fine synthesis of Bavarian and Saxon culture, and a seamless synthesis at that. Such is the nearest we can get to the early identity of the Prague Church in book art.

---

rek/Hans-Martin Hinz (Stuttgart 2000) 849–850. Franz and Margarita Machilek are more wary and suggest an artist schooled in Hildesheim working in Prague, ibid. 890; to me, this seems to be a much stronger line of argument. Marie Kostilkova does not follow Bauer and Kuder in the Katalog of Europas Mitte (see below) 280 f.

[33] E.g. the Wellenranke of the first two Zierseiten of the Wolfenbüttel manuscript, fol. 19r and 20v, illustrated in Marlis Stähli/Helmar Härtel, Die Handschriften im Domschatz zu Hildesheim (Wiesbaden 1984) 66 (from Sacramentary of 1014) and 84, 92 (Guntbald-Evangeliar of 1011). The scribes of both these manuscripts were Regensburg-trained, see Hartmut Hoffmann, Buchkunst und Königtum im ottonischen und frühsalischen Reich (MGH Schriften 30, 1, Stuttgart 1986) 285–289.

[34] Blattranken similar to Corvey e.g. Pierpont Morgan Library 755, fol. 17v; and comparison with gold letters made to Helmstedt 426, though this is certainly Corvey (Hoffmann, Buchkunst 129).

[35] E.g. Bamberg, Dombibliothek Ms. Lit. 142, fol. 58v: Book of Monastic Rules from Niedermünster, Regensburg, c. 990, see Florentine Mütherich/Karl Dachs, Regensburger Buchmalerei von frühkarolingischer Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters. Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek München (München 1987) 31 and Tafel 3.

[36] In fact it most reminds me of a ninth-century Epistolary, Clm 14345, made in Rheinhessen, which came at some stage to Regensburg. Compare Fig. 3 with Figs. 1 and 2.

[37] See note 34 above.

[38] Christian, Vita Wenceslai 7, ed. Ludikovsky 68–70. This is a reason why the Machileks (see note 32 above) would, very reasonably, prefer to think of the artist, even if schooled in Hildesheim (where I do not follow Bauer), working in Prague. Marie Kostilkova, as in note 32 above, points out that the manuscript is linked to Slav circles by the phonetic transcription of the personal names.

[39] Thietmar of Merseburg, Chronicon VI, 12, ed. Kurze 291; ibid. VII, 56, ed. Kurze 468. Theiddag spoke Slav perfectly according to Cosmas, Chronica I, 31, ed. Bretholz 56.

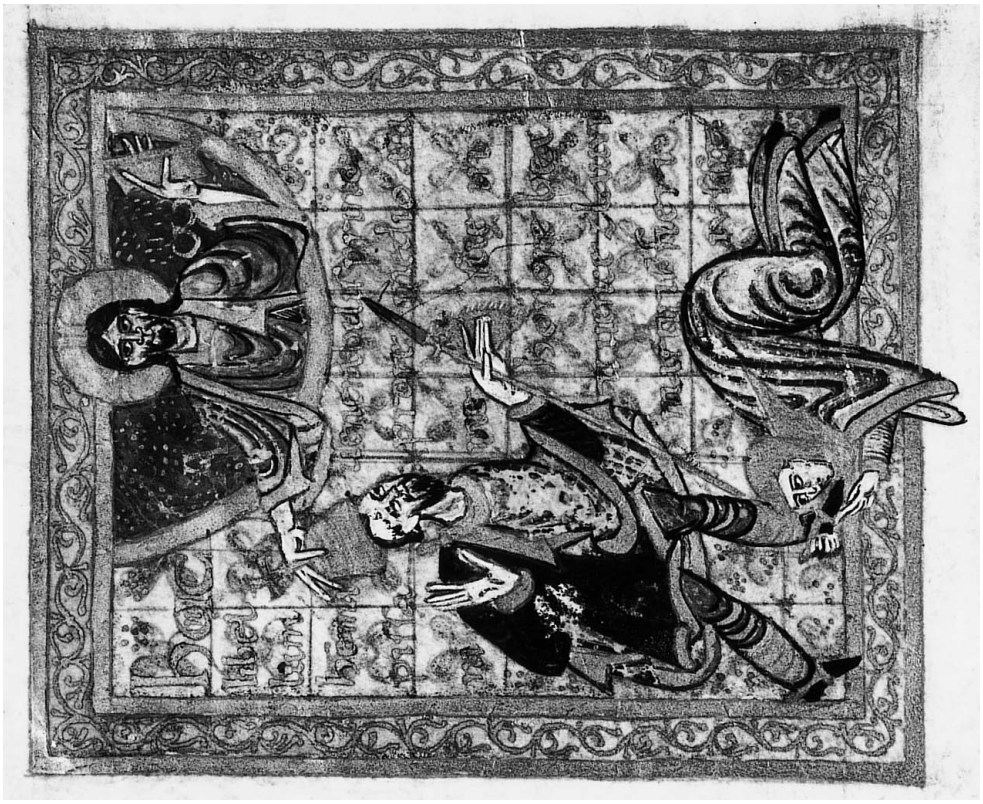


Fig. 1: Christ crowns Wenceslas while Hemma, widow of Boleslav II of Bohemia, prostrates herself at Wenceslas's feet
Wolfenbüttel, Herzog August Bibl., Hs 11.2.Aug.4vo, fol. 18v
Probably Prague before 1006

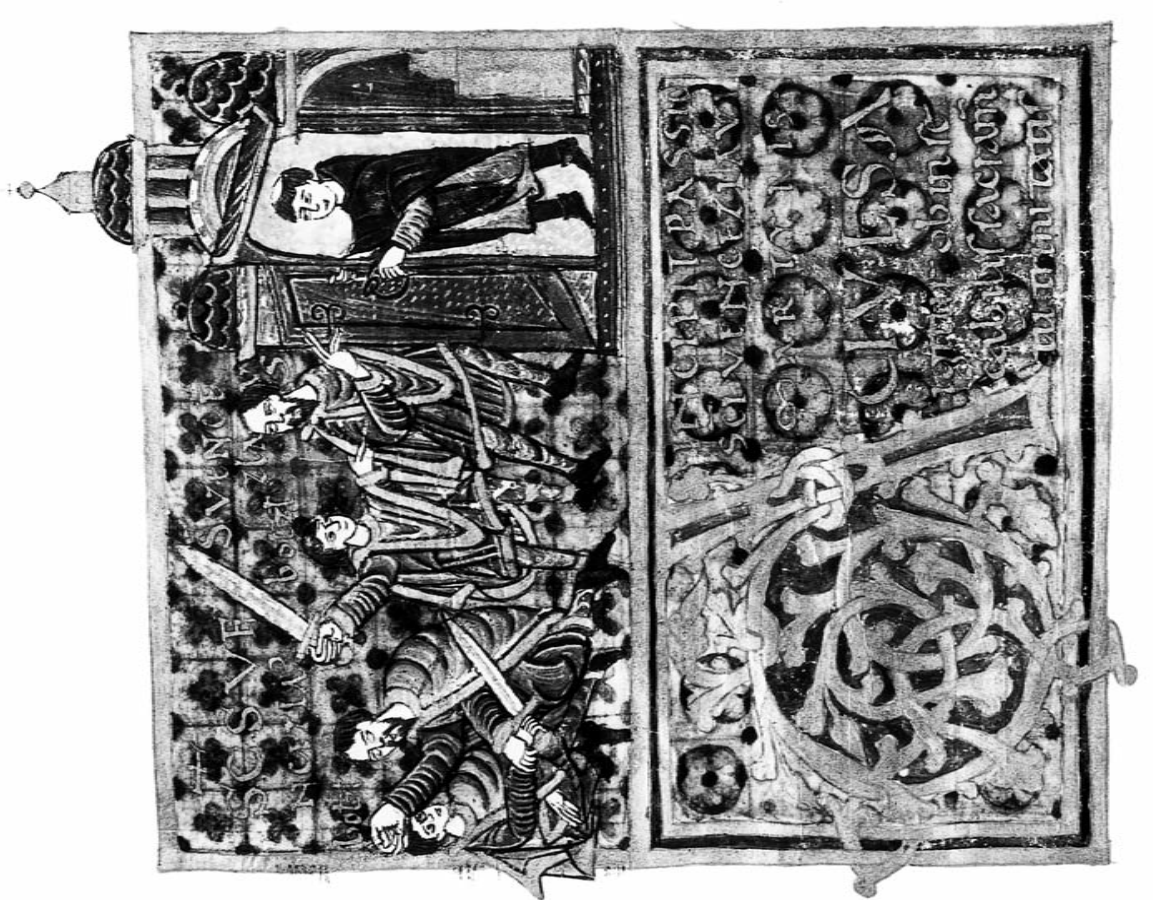


Fig. 2: Wenceslas is ambushed by Boleslav I on his way to church
Wolfenbüttel, Herzog August Bibl., Hs 11.2.Aug.4vo, fol. 21r
Probably Prague before 1006

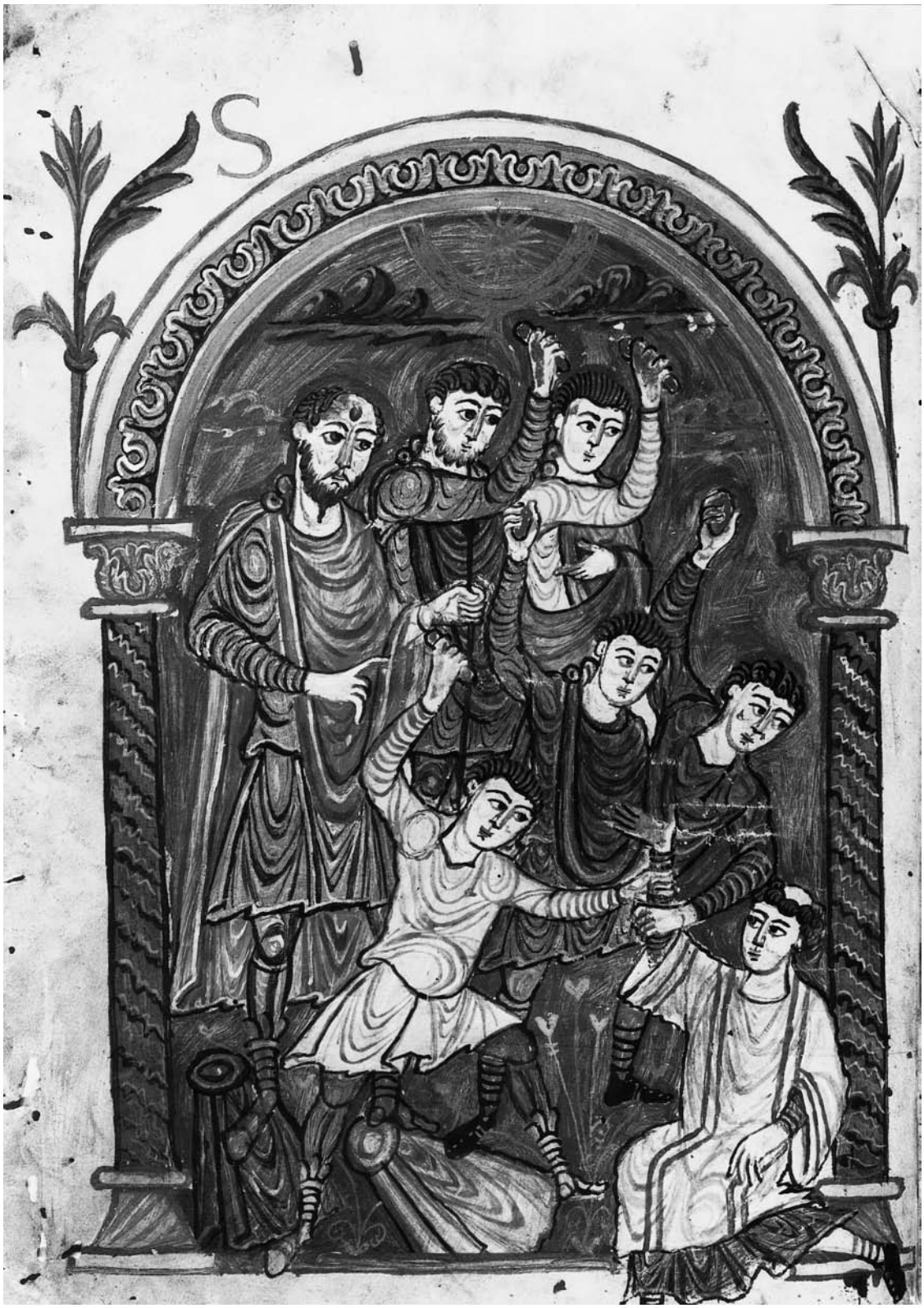


Fig. 3: Martyrdom of Stephen
München, BSB, Clm 14345, fol. 1v
Rheinhessen (provenance Regensburg), ninth century

CHRISTIAN LÜBKE

QUI SINT VEL UNDE HUC VENERINT – BEMERKUNGEN ZUR HERKUNFT DER NAMEN VON POLEN UND LUTIZEN

„Wer sie sind und woher sie kommen", darüber wollte Bischof Thietmar von Merseburg, der zweifellos beste Gewährsmann der Ereignisse im östlichen Mitteleuropa an der Wende zum zweiten christlichen Jahrtausend, den „lieben Leser" seiner Chronik im Hinblick auf die elbslavischen Lutizen aufklären.[1] Seine Informationen zur Beantwortung der von ihm selbst aufgeworfenen Frage sind zwar nicht so erschöpfend, wie man sich dies aus heutiger Sicht wünscht, besonders wenn man sich auf die Suche nach den Ursprüngen begibt; ja in manchem, wie etwa im Hinblick auf die Lokalisierung von Riedegost[2], dem befestigten zentralen Kultplatz der Lutizen, haben sie noch neue Fragen aufgeworfen, die bis heute nicht zu beantworten sind. Aber dennoch: Thietmar fühlte sich verpflichtet, das, was er wußte, zusammenzutragen, um das plötzliche Auftauchen dieser gefürchteten slavischen Krieger im Gefolge des großen Slavenaufstandes von 983 wenigstens einigermaßen zu erklären. Leider entwickelten aber weder er noch irgendeiner seiner Zeitgenossen ein solches Mitteilungsbedürfnis in bezug auf die den Lutizen nach Osten hin benachbarten Polen, deren Name ungefähr gleichzeitig in die schriftlichen Quellen gelangte. Erst die Geschichtsschreiber am Beginn des 12. Jahrhunderts, also in einem erheblichen Zeitabstand, machten sich über die Herkunft der Polen Gedanken: der Mönch Nestor aus dem Kiever Höhlenkloster, der die „Erzählung der vergangenen Jahre" (Povest' vremennych let) und damit die älteste altrussische Chronik kompilierte, der er eine ausführliche Vorrede über den Ursprung der slavischen Völker voranstellte;[3] und der aus Frankreich stammende anonyme Chronist, der Gallus Anonymus, der die Anfänge der Fürsten der Polen thematisierte.[4]

Oberflächlich betrachtet sind mit der Zugehörigkeit zur slavischen Sprachfamilie und mit der Gleichzeitigkeit des Auftauchens ihrer Ethnonyme die Gemeinsamkeiten von Polen und Lutizen bereits erschöpft. Denn es handelt es sich um zwei offenbar völlig gegensätzliche Faktoren der europäischen Geschichte: Während die einen, die Polen

---

[1] Thietmar von Merseburg, Chronicon VI, 23 (ed. Robert Holtzmann, MGH SS rer. Germ. in us. schol., NS 9, Hannover/Berlin 1935) 147 f.

[2] Die Beschreibung dieses Kultplatzes, der von Thietmar zweifellos korrekt Riedegost benannt wurde, der aber besser unter dem von Adam von Bremen benutzten Namen Rethra bekannt ist, findet sich bei Thietmar, Chronicon VI, 23–25, ed. Holtzmann 147–149. Den Forschungsstand zu den Lutizen faßte Wolfgang H. Fritze, Lutizen, in: Lexikon des Mittelalters 6 (München 1993) 23–25, zusammen; die mit den Lutizen verbundenen Ereignisse sind bei Christian Lübke, Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an) 1–5 (Berlin 1984–1988), Index (=5) verzeichnet.

[3] Povest' vremennych let (Die Erzählung der vergangenen Jahre), (ed. Dimitrij S. Lichačev, Moskva-Leningrad 1950); neueste Übersetzung ins Deutsche: Die Nestorchronik (ed. Ludolf Müller, Handbuch zur Nestorchronik 4, München 2001).

[4] Gallus Anonymus (Galli anonymi cronicae et gesta ducum sive principum Polonorum, ed. Karol Maleczyński, MPH NS 2, Kraków 1952); in deutscher Sprache: Polens Anfänge – Gallus Anonymus: Chronik und Taten der Herzöge und Fürsten von Polen (ed. Jósef Bujnoch, Slavische Geschichtschreiber 10, Graz 1978).

nämlich, seit der ersten Jahrtausendwende unter ihrem Fürsten Bolesław Chrobry (Bolesław dem Tapferen) zu einer der großen europäischen Nationen aufstiegen und – wenn auch nicht nach einer gradlinigen Entwicklung – zur Zeit ihrer Jagiellonendynastie im Verbund mit den Litauern seit dem 15. Jahrhundert zeitweise den gesamten Großraum zwischen Ostsee und Schwarzem Meer dominierten, schien sich die Kraft der anderen, der Lutizen, lediglich auf die kleinräumige Abwehr von Christentum und Reichsherrschaft zu konzentrieren, allenfalls noch auf die immerhin erfolgreiche Zementierung ihrer archaischen Lebensweise, was aber nur bis ins 12. Jahrhundert hinein gelang.

Konsequenterweise haben die Lutizen denn auch in der Historiographie lange Zeit recht wenig Beachtung gefunden. Wolfgang Brüske, dem die bisher einzige Monographie über sie zu verdanken ist, urteilte 1955, daß sie durch ihren Widerstand nur kurzfristig ihre Freiheit verteidigt hätten und infolge eines bis zum 12. Jahrhundert entstandenen „Kulturgefälles“ gegenüber den westlichen Nachbarn dann vollständig „aufgesogen“ worden seien.[5] Einen ganz anderen Stellenwert hatten die Lutizen, oder genauer gesagt alle heidnischen Elbslaven, dagegen schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts für den polnischen Historiker Kazimierz Wachowski, der in ihnen eine Art von Verteidigungswall gegen den „deutschen Drang nach Osten“ sah. Erst die Verlangsamung der Ostbewegung des Reiches infolge des elbslavischen Widerstandes habe den Polen, und auch den Pomoranen, die nötige Ruhe zur Entwicklung ihrer staatlichen Institutionen gegeben.[6] Wesentliche Änderungen dieser unterschiedlichen Bewertungen konnten anläßlich des Millenniums des Lutizenaufstandes von 983 festgestellt werden. Wolfgang H. Fritze wollte diesen nun sogar als eine „Schicksalswende in der Geschichte Mitteleuropas“[7] verstehen, während bei einer Konferenz im polnischen Posen Einigkeit darüber bestand, daß den Elbslaven das Empfinden einer antideutschen „Vormauer“ völlig fremd gewesen sei.[8] Dennoch blieb das Interesse an den Lutizen auch nach dieser Umbewertung gering, und die polnische Historiographie ignoriert sie sogar in gewisser Weise, indem sie dort unter dem älteren Namen der Wilzen subsumiert werden, an deren Stelle sie in regionaler Hinsicht seit der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts traten.[9] Dabei mag eine Rolle spielen, daß von keinem einzigen lutizischen Individuum sein Name überliefert und mithin die Konstruktion eines anschaulichen Bildes schwierig ist. Ansätze zu einer näheren Beschäftigung bot eben nur Bischof Thietmars von Merseburg Schilderung des zentralen lutizischen Heiligtums, jener Tempelfestung also, wo sich die Lutizen zur Volksversammlung trafen, und die unter dem Namen Rethra bekannt und lebhaft diskutiert wurde.[10] Weit weniger kontrovers verliefen dagegen die

---

[5] Wolfgang Brüske, Untersuchungen zur Geschichte des Lutizenbundes (Köln/Wien 1955, [2]1983), 1 f.; zur Wertung der Lutizen in der Historiographie ausführlicher Christian Lübke, Zwischen Polen und dem Reich: Elbslaven und Gentilreligion, in: Polen und Deutschland vor 1000 Jahren. Die Berliner Tagung über den „Akt von Gnesen”, ed. Michael Borgolte (Europa im Mittelalter 5, Berlin 2002) 41–67.

[6] Kazimierz Wachowski, Słowiańszczyzna zachodnia (Das westliche Slaventum, Warszawa 1903, [3] 2000) 269.

[7] Wolfgang H. Fritze, Der slawische Aufstand von 983 – eine Schicksalswende in der Geschichte Mitteleuropas, in: Festschrift der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg zu ihrem hundertjährigen Bestehen, ed. Eckart Henning/Werner Vogel (Berlin 1984) 9–55.

[8] Jerzy Strzelczyk, Słowiańszczyzna połabska. Uwagi na marginesie poznańskiej konferencji (Das Elbslaventum. Randbemerkungen zur Posener Konferenz), in: Słowiańszczyzna połabska między Niemcami a Polską. Materiały z konferencji naukowej zorganizowanej przez Instytut Historii UAM w dniach 28–29 IV 1980 r. Poznań, ed. Jerzy Strzelczyk (Poznań 1981) 277.

[9] In dem großen polnischen Lexikon slavischer Altertümer werden die Lutizen in dem Artikel über die Wilzen abgehandelt; siehe Gerard Labuda, Wieleci (Słownik Starożytności Słowiańskich 6, Wrocław 1977) 430–436.

[10] Siehe oben, Anm. 2; außerdem Lothar Dralle, Rethra, in: Lexikon des Mittelalters 7 (München 1995) 764; Einordnung der Lutizen in den strukturellen Wandel (Fürstenherrschaft, Christianisierung und gentilre-

Diskussionen um die Etymologie des Lutizennamens. Schon Adam von Bremen hatte hier die Richtung vorgegeben, der nämlich wußte, daß man sie wegen ihrer „Tapferkeit" (*a fortitudine*) so nannte.[11] Diese Deutung korrespondiert nicht nur mit einem slavischen Grundwort * *l'ut-* in der Bedeutung „grausam, böse", die auch in der neuesten Zusammenstellung Oleg Nikolaevič Trubačevs im „Etymologischen Wörterbuch der slavischen Sprachen" als Grundlage des Lutizennamens angesehen wird,[12] sondern auch mit den grausamen Verfolgungen, denen die Christen nach dem Zeugnis zahlreicher zeitgenössischer Berichte von Seiten der Lutizen ausgesetzt waren. Mitunter wird aber auch eine Ableitung von dem Adjektiv *lut-* in der Bedeutung „sumpfig, morastig" angenommen.[13]

Auch der Polenname ist im Grunde in seiner Etymologie unumstritten, und ebenso hat hier schon die mittelalterliche Chronistik das Interpretationsmuster vorgegeben. Die „Erzählung der vergangenen Jahre" nämlich berichtet, daß Slawen von der Donau ins Weichselgebiet gewandert seien und sich „Ljachen nannten, und von jenen Ljachen nannten sich die einen Poljanen; andere Ljachen (aber sind) die Liutizen, andere die Mazovšanen und wieder andere die Pomoranen. Ebenso kamen auch dieselben Slaven und siedelten am Dnepr und nannten sich Poljanen, andere Derevljanen, weil sie in den Wäldern siedelten."[14] Die Unterscheidung zwischen den Derevljanen, deren Name von slavisch *derevo* „Wald, Holz" abgeleitet ist, und den Poljanen am Dnepr, die nach dem (bebauten) „Feld" (slavisch *pol'e*)[15] benannt sind, stilisiert die Chronik an anderer Stelle gar zu einem kulturellen Gegensatz, in dem die Derevljanen den Part der primitiven, ja animalischen Waldbewohner besetzen, die Poljanen dagegen den der kultivierten, Akkerbau treibenden Menschen.[16] Das somit für das mittlere Dnepr-Gebiet um Kiev bezeugte Modell unterschiedlicher kultureller Entwicklungsstadien der slavischen Stämme zum Zeitpunkt des Einsetzens der historischen Erinnerung übertrug man auf die Verhältnisse in dem Gebiet zwischen Oder und Weichsel. An beiden Flüssen, bei den ostslavischen Poljanen um Kiev genauso wie bei den westslavischen Poljanen, soll die fortschrittliche, Ackerbau treibende Gruppe staatsbildend gewirkt haben[17], und im Westen entstand daraus der Landesname „Polen" (*Polonia* etc.). Diese Meinung steht wie-

---

ligiöse Reaktion) Ostmitteleuropas im 10./11. Jahrhundert jetzt durch Christian Lübke, Das „junge Europa" in der Krise: Gentilreligiöse Herausforderungen um 1000, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 50 (2001) 475–496.

[11] Adam von Bremen, Gesta Hammaburgensis ecclesiae Pontificum II, 20, Schol. 16 (ed. Bernhard Schmeidler, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [2], Hannover [3]1917) 77: *Chizzini et Circipani cis Panim fluvium habitant, Tholosantes et Rehtarii trans Panim fluvium; hos quatuor populos a fortitudine Wilzos appellant vel Leuticos.*

[12] Ètimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov. Praslavjanskij leksičeskij fond (Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen. Der urslavische lexikalische Bestand, ed. Oleg Nikolaevič Trubačev, Moskva 2000).

[13] Labuda, Wieleci 431.

[14] Nestorchronik, ed. Müller 6.

[15] In diesem Sinn etwa Aleksander Brückner, Słownik etymologiczny języka polskiego (Etymologisches Wörtebuch der polnischen Sprache, Warszawa 1957) 428 f.; Johann Jakob Egli, Nomina Geografica (Hildesheim/New York 1973); Gerard Labuda, Zdzisław Stieber, Polska (Słownik Starożytności Słowiańskich 6, Wrocław 1977) 187; eher im Sinn von „Steppe" (im Gegensatz zur weiter nördlich gelegenen Waldzone) möchten Norman Golb/Omeljan Pritsak, Khazarian Hebrew Documents of the Tenth Century (Ithaca/ London 1982) 47, *pol'e* deuten.

[16] Nestorchronik, ed. Müller 7.

[17] So z. B. Alexander Gieysztor, Gens Polonica: aux origines d'une conscience nationale, in: Etudes de civilisation médiévale, ed. Rene Labande (Poitiers 1974) 354; Klaus Zernack, Polen und Russland. Zwei Wege in der europäischen Geschichte (Berlin 1994) 39–48; Alexander Gieysztor, La Pologne et l'Europe à Moyen Age (Warszawa 1962) 7, hatte auch schon ethnische und politische Bezüge zu dem solchermaßen entstandenen „Staat" der *Poloni* entdeckt.

derum im Einklang mit dem mittelalterlichen Wissen, das etwa Gervasius von Tilbury im 13. Jahrhundert in der Formel *si dicta in eorum idiomate, quasi Campania* faßte.[18]

Lange Zeit war daher die Forschung im Hinblick auf Polen durch die gemeinsame Auffassung gekennzeichnet, die Anfänge Polens lägen in dem Ausbau und der Festigung gesellschaftlicher und herrschaftlicher Strukturen bei einem Stamm der Poljanen, aber nicht an der Weichsel, wie die Nestorchronik berichtet, sondern am mittleren und unteren Lauf der Warthe. Der Name dieses Stammes sei dann in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts auf jenes staatliche Gebilde übertragen worden, das die Fürsten Mieszko I. und Bolesław I. Chrobry durch die Unterwerfung weiterer, benachbarter westslavischer Stämme schufen.[19] Daß der postulierte westslavische Stamm der Poljanen im Grunde eine historiographische Fiktion war, wurde angesichts der plausiblen Parallelität zu den altrussischen Verhältnissen stillschweigend akzeptiert.[20]

Diese Hypothese ist in letzter Zeit von zwei Seiten erschüttert worden. Das betrifft zum einen die Archäologie, der mit Hilfe der Dendrochronologie der Nachweis gelungen ist, daß sich die weiträumige Herrschaftsbildung unter der Führung der ersten polnischen Fürstendynastie, der Piasten, viel schneller vollzog, als man vorher angenommen hatte. Die These einer evolutionären Entwicklung Polens aus den alten Stammesstrukturen heraus muß nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung als verfehlt gelten; vielmehr sind die landbeherrschenden Burgen in Großpolen, aber auch in Masowien, Pommern, Schlesien und in der Region Sandomir nahezu gleichzeitig seit etwa dem Jahr 925 errichtet worden. Auch kann das frühe Zentrum der Piasten nicht in dem von Gallus solchermaßen herausgestellten Gnesen gelegen haben, sondern es befand sich eher in Giecz. Der dadurch veränderte Blick der polnischen historischen Forschung wurde zuletzt aus Anlaß des Millenniums des Aktes von Gnesen in einem aufwendig gestalteten Konferenzband über „Die polnischen Länder im 10. Jahrhundert und ihre Bedeutung in der Gestaltung der neuen Landkarte Europas“[21] dokumentiert. Für die Zeit Mieszkos, die infolge der neuen Datierungen nahe an den skizzierten gesellschaftlichen Wandel heranreicht, formulierte darin Przemysław Urbańczyk, „daß der von Mieszko I. geschaffenen Staat noch nicht ‘Polen’ war. Es war der Staat der Piasten, die ihre eigenen dynastischen Ziele mit Hilfe einer militarisierten Aristokratie realisierten, die einstweilen von jedem Erfolg ihrer Führer profitierte. Aber die Notwendigkeit, die gewonnenen Gebiete zu festigen und eine geopolitische Legitimation zu erlangen, zwang Bolesław Chrobry zur Einführung von Attributen eines eigenständigen Staates, die im christlichen Europa allgemein anerkannt waren: eines Erzbistums, einer königlichen Krone, eigener Münzen und einer territorialen Benennung. All dies erschien um das Jahr 1000.“[22] Und in demselben Band äußerte sich Henryk Samsonowicz in bezug auf den Namen der Polen noch etwas pointierter, indem er die Ereignisse um 1000 folgen-

---

[18] Dazu ausführlich Andrzej Feliks Grabski, Polska w opiniach obcych X–XIII w. (Polen in den Meinungen Fremder, 10. bis 13. Jahrhundert, Warszawa 1964) 109 f., Verweis auf die Analogie zu den Landschaften Campagnia in Italien und Champagne in Frankreich und auf verschiedenen Formen wie *Bolania*, (*dux*) *Bolaniorum*, *Boloni, Bolani,* in Franreich auch Apulia etc. Zusammenstellung der Erwähnungen außerdem durch František Graus, Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter (Sigmaringen 1980) 182–190.

[19] Graus, Nationenbildung 64 f.; Alexander Gieysztor, Polen, in: Lexikon des Mittelalters 7 (München 1995) 53.

[20] Als Ergebnis der „nationalen“ Auffassung der Geschichte beschrieb diese Konstellation zuletzt Przemysław Urbańczyk, Początki państw wczesnosredniowiecznych w Europie Sródkowowschodniej (Die Anfänge der frühmittelalterlichen Staaten im Ostmitteleuropa), in: Ziemie polskie w X wieku i ich znaczenie w kształtowanie się nowej mapy Europy, ed. Henryk Samsonowicz (Kraków 2000) 67.

[21] Ziemie polskie w X wieku i ich znaczenie w kształtowanie się nowej mapy Europy, ed. Henryk Samsonowicz (Kraków 2000).

[22] Urbańczyk, Początki 66 f.

dermaßen zusammenfaßte: „Um das Jahr 1000 (vielleicht im Zusammenhang mit der Gründung der neuen Metropolen und mit der Belebung der Beziehungen zu europäischen Höfen) trat an die Stelle der Bezeichnung ‚Mieszkos Staat' oder ‚Gnesener Staat' der Name ‚Polen'. Sollte sich diese Vermutung bestätigen, dann würde das Auftauchen des Namens ‚Polen' in Europa mit der Änderung der Staatsstruktur, vielleicht mit einer neuen territorialen Organisation, einer neuen, von der Zentralbehörde eingeführten administrativen Struktur verbunden sein."[23]

Wesentlich konkreter über die Umstände der Entstehung des Polen-Namens hatte sich aber wenig zuvor ebenfalls in dem Zusammenhang des Aktes von Gnesen, oder genauer gesagt im Zusammenhang mit der Pilgerreise Kaiser Ottos III. nach Gnesen, Johannes Fried geäußert. Frieds Ausführungen basieren vor allem auf der von ihm viel stärker als zuvor akzentuierten Beobachtung, daß der Name der Polen relativ spät in den Quellen auftaucht, obwohl doch der damit verbundene Herrschaftsbereich der Piasten den Zeitgenossen durchaus präsent war. Dieser Befund betrifft zuerst die Völkerliste des sogenannten Bayerischen Geographen aus dem 9. Jahrhundert,[24] dann die Erwähnung Mieszkos bei Widukind von Corvey als Herscher über die Licicaviki,[25] sodann die Schilderung der vier slavischen Königreiche bei dem jüdischen Reisenden Ibrahim ibn Ja'kub aus den 60er Jahren des 10. Jahrhunderts, worin Mieszko als „König des Nordens" erscheint,[26] weiter das berühmte Dagome-iudex-Regest, in dem das Herrschaftsgebiet Mieszkos als „civitas Schinesgne" bezeichnet wird,[27] und schließlich eine ganze Reihe weiterer Erwähnungen dieses Fürsten und seiner Leute, wobei diese als Slaven oder Wandalen und ihr Land als *Sclavania* oder einfach als „Land jenseits der Oder" beschrieben werden.[28] Diese Bestandsaufnahme steht in einem frappierenden Gegensatz zu den echten Zeugnissen des Polennamens, die nun, in engem zeitlichem Konnex mit Kaiser Ottos Reise nach Gnesen, entstanden, und in deren Gefolge sich der Name endgültig auch in der größeren europäischen Öffentlichkeit jener Zeit festigte – ein Umstand, der Johannes Fried den Anlaß gab, eine neuen These über das Aufkommen des Polennamens vorzustellen: Nicht in der strukturellen Neuorganisierung des Staates, wie Samsonowicz vorschlug, sondern im spirituell-religösen Umfeld der Verehrung des hl. Adalbert und der Pilgerreise Ottos nach Gnesen sei die Begründung für die neuartige Benennung des Piastenstaates zu finden. „Der neue Name trat plötzlich auf und wurde umgehend rezipiert, seine Einführung oder wenigstens Verbreitung und allgemeine Akzeptanz glichen ... einer Art Taufe; und er war irgendwie mit St. Adalbert verwoben. Wie die Taufe einem Menschen, so verlieh der Name dem Lande, seinem Volke und seinem Fürsten Identität und Selbstbewußsein über die Zeiten hinweg. St. Adalbert aber, der hl. Märtyrer, trat da-

---

[23] Henryk Samsonowicz, Die polnischen Siedlungsgebiete im 10. Jahrhundert und ihre Bedeutung für die neue Gestalt Europas. Ein Resümeeversuch, in: Ziemie polskie w X wieku i ich znaczenie w kształtowanie się nowej mapy Europy, ed. Henryk Samsonowicz (Kraków 2000) 455.

[24] Bayerischer Geograph (ed. Aleksandr V. Nazarenko, Nemeckie latinojazyčnye istočniki IX–XI vekov. Teksty, perevody, kommentarij, Deutsche lateinischsprachige Quellen des 9. bis 11. Jahrhunderts. Texte, Übersetzungen, Kommentare, Moskva 1993) 7–51.

[25] Widukind von Corvey III, 66 (ed. Paul Hirsch, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [60], Hannover 1935) 141.

[26] Relacja Ibrahima ibn Ja'kuba z podróży do krajów slowiańskich w przekazie Al-Bekriego (Die Berichte Ibrahim ibn Ja'kubs von den Reisen durch die Slavenländer in der Überlieferung Al-Bekris, ed. Tadeusz Kowalski, Kraków 1946); in deutscher Sprache enthalten in: Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert (ed. Georg Jacob, Leipzig 1927).

[27] Brygida Kürbisówna, Dagome iudex – studium krytyczne, in: Początki Państwa Polskiego, ed. Kazimierz Tymienniecki 1 (Poznań 1962) 363–424; letzte gründliche Behandlung durch Jerzy Strzelczyk, Mieszko Pierwszy (Poznań 1992) 181–196. Daneben ist die Inschrift *GNEZDVN CIVITAS* eines Denars Bolesław Chrobrys zu stellen, Abbildung bei Strzelczyk, Mieszko 205.

[28] Graus, Nationenbildung 182–191.

bei gleichsam als Taufpatron Polens hervor."[29] Fried fand auch eine Erklärung für die Auswahl ausgerechnet des Namens „Polen" für das Land, in dessen Hauptstadt der Märtyrer seine letzte Ruhestätte hatte. Sie erkläre sich nämlich durch die Rolle des Kaisers als *Servus Jesu Christi*, die dieser in der Tradition des alttestamentarischen „Gottesknechtes" interpretiert habe, so wie es schon der Prophet Jesajas vorgab, und so, wie der Kirchenvater Hieronymus „den Gottesknecht des Propheten typologisch zum Apostel des christlichen Glaubens machte, ihn den Heiden predigen, den ‚Wald der Heiden durchdringen und die wildesten Völker zur Sanftmut rufen' ließ";[30] im Licht einer entsprechenden Jesaja-Stelle und ihrer hieronymianischen Ausdeutung erscheine Otto zugleich „als Glaubensbringer und Schutzspender der christlichen Gemeinde und Kirche, mehr noch: als Mitträger und Vollführer des Erlösungs- und Befreiungswerkes Gottes, als ‚Vorkämpfer' in wachsender Verfolgung".[31]

Es müssen hier nicht alle Bausteine der weiteren Argumentation wiedergegeben werden, doch dürfte es der Intention Johannes Frieds angemessen sein, wenn man hervorhebt, daß in den von ihm angeführten Textstellen die Benennung mit neuen Namen und die Bewohnbarkeit vorher wüster Landstriche eine besondere Rolle spielt, wie beispielsweise im Wortlaut der Anrede an Jakob und Israel: „Man soll dich nicht mehr die ‚leere' heißen, noch dein Land nicht länger ‚wüst'. Du wirst ‚meine Lust an ihr' heißen, und dein Land wird bewohnt sein, weil der Herr Wohlgefallen an dir fand.' ... *et vocabitur tibi nomen novum, quod os domini nominabit* (Is 62, 1–4). Und noch einmal: ... *servis suos vocabit nomine alio* (Is 65, 15)."[32] Und der Kommentar des Hieronymus zu dieser Stelle: „Auch jenes Volk wird nicht mehr mit dem alten Namen Israel heißen, sondern mit neuem Namen ein ‚christliches'."[33]

Diese Textstellen bezieht Fried nun bereits mit der Frage auf die Polen: „War das der Sinn des neuen Volksnamens unter der Slawen? Nicht mehr das ‚wüste' Land, das ‚leere' Land, sondern – christlich gewendet: ‚Polen', das ‚fruchtbare Feld', das ‚gesegnete Land', an dem der Herr seine Lust hatte; die *terra habitata* des Propheten (Is 62, 4), die *terra habitabilis*, ‚das bewohnte Land', von dem Hieronymus ... gesprochen hatte; das unter den Pflug genommene Land inmitten siedlungsabweisender Wälder, das ‚getaufte Land', *polen*, wie es die spätere Legende umschrieb?"[34] Der neue Name sei „nichts weiter als die wörtliche Übersetzung des Jesajas- und Hieronymus-Wortes in der Volkssprache des eben getauften und durch das Martyrium aufblühenden Landes", „wobei es hier, um die Jahrtausendwende, gewiß nicht auf sprachwissenschaftliche Korrektheit" ankomme, sondern auf ein mögliches Verständnis des neuen Namens durch die Zeitgenossen. Methodisch stützt Johannes Fried seine Ausführungen auf den vergleichenden Blick auf weitere biblische und zeitgenössische Namenwechsel (Simon wird zu Petrus, Saulus zu Paulus, Vojtěch wird zu Adalbert, Radim zu Gaudentius, Brun von Querfurt zu Bonifatius) und auf scheinbar parallele Umstände der Namenrezeption durch die „Franken", „Alamannen" und „Deutschen", nämlich in Form einer „Fremdbezeichnung [...], die sich eines einheimischen Wortes zu bedienen wußte und deshalb als eigenes Ethnonym angenommen werden konnte."[35] Deswegen sei auch die „Ableitung des Volks- und

---

[29] Johannes Fried, Der hl. Adalbert und Gnesen, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 50 (1998) 70.

[30] Fried, Adalbert 59.

[31] Fried, Adalbert 62

[32] Fried, Adalbert 62.

[33] Fried, Adalbert 63.

[34] Fried, Adalbert 64; zu dieser Legende ebd. 49; er bezieht sich auf die angebliche Ableitung des Namens „Polen" von *polewać* = „begießen, besprengen".

[35] Fried, Adalbert 48.

Landesnamen von einem älteren Volksstamm ‚Polanin'"[36] möglich und widerspreche nicht der typologischen Herleitung des Namens aus der Jesajas-Exegese der Zeit um die Jahrtausendwende. „Auf jeden Fall" aber sei „die Namengebung ... rituell" erfolgt.[37]

Ist ein solcher ritueller Akt der Namengebung tatsächlich vorstellbar, und vor allem mit der damaligen Lage im östlichen Europa vereinbar? Einige Bemerkungen aus osteuropäischer vergleichender Sicht scheinen zumindest angebracht. Da sind zunächst die historischen Umstände der Benennung Polens um 1000: Im großen und ganzen besteht offenbar Einmütigkeit darin, daß das Herrschaftsgebiet der Piasten zum Ende des 10. Jahrhunderts hin einschneidenden sozio-politischen Änderungen unterworfen war, wenn auch unterschiedliche Auffassungen über die Dauer und Intensität der Vorlaufzeit dieses Wandels existieren. Strukturell gesehen reiht sich Polen jedenfalls in die Reihe anderer großflächiger Herrschaftsbildungen im ehemaligen Barbaricum ein, in deren Verlauf kleinere gesellschaftliche Einheiten, die gewöhnlich als Stämme bezeichnet werden, über die ältere Tributherrschaft hinaus in neue „staatliche" Verwaltungs- und Wirtschaftsstrukturen einbezogen werden; in diesem Zusammenhang setzt sich ein gemeinsamer Name für die neue Einheit durch. Daß dieser nicht etwa zufällig war, sollte durch die Forschungen zur frühmittelaterlichen Ethnogenese seit Reinhard Wenskus unbestritten sein. Und Anthony Smith urteilte zu Recht, „that a collective name is a sure sign and emblem of ethnic communities, by which they distinguish themselves and summarize their 'essence' to themselves – as if in a name lay the magic of their existence and guarentee of their survival".[38] Aber er hat dabei vor allem solche traditionellen ethnischen Gemeinschaften im Sinn, deren kollektive Identität auf einer langen Erinnerung beruht, auf gemeinsamen Erfahrungen wie Wanderschaften und Kriege. Die Ethonyme, die sich im östlichen Europa durchsetzten und bis heute erhielten, bezeugen eher einen dynamischen, integrativen Prozeß. Wie die Zusammenstellungen der Erwähnungen solcher Namen in František Graus' Studie über „Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter" zeigt, handelte es sich um stämmeübergreifende „Kollektivnamen", die anfangs die Krieger und Angehörigen der Oberschicht bezeichneten. Die innere Konsistenz der von ihnen unter Führung eines Fürsten beherrschten Staaten gewann durch den Aufbau einer landeskirchlichen Organisation und durch die Legitimierung ihrer regierenden Dynastien durch Kaiser und Papst bzw. Patriarch weitere Konsistenz.

Der Blick auf die damalige politische Landkarte zeigt, daß dieser Befund außer für Polen, Böhmen und Mähren auch für Ungarn, Bulgarien und die Rus' zutrifft. Im Fall Böhmens ist die Etymologie des Namens für Land und Leute – *Bohemia* und *Boemi* in den lateinischen Quellen seit dem 9. Jahrhundert – eindeutig: Er geht auf die keltischen Boier zurück. Bemerkenswert ist dazu die Landnahmesage bei dem böhmischen Chronisten Cosmas, wonach der Älteste der slavischen Einwanderer, der Heros eponymus, den latinisierten Namen Boemus trug. Die kollektiven Namenformen *Boemani* bzw. *Bohemani*[39] weisen aber das typische slavische Suffix -(j)an' auf, das in allen slavischen Sprachen zur Kennzeichnung menschlicher Gruppen produktiv war. Genau dieses Suf-

---

[36] Die Namenform „Polanin" eines Stammes kann es natürlich nicht gegeben haben, denn das Kollektivum wurde durch das Suffix -(j)ane gebildet; die dazugehörige Form Sg. *Pol(j)anin wäre dann die Bezeichnung eines Individuums, doch ist eine solche Form aus dem Mittelalter nicht überliefert. Der älteste von dem Ethnonym abgeleitetet Personennamen Polonus begegnet im Jahr 1220 und weitere Formen (Polak, Polach, Polan, Polen) im 14. Jahrhundert; vgl. Słownik Staropolskich nazw osobowych (Wörterbuch der altpolnischen Personennamen 4, ed. Witold Tasczycki, Wrocław 1974–1976) 254.

[37] Fried, Adalbert 65, Anm. 84.

[38] Anthony Smith, The Ethnic Origins of Nations (Oxford ²1989) 23.

[39] Graus, Nationsbildung 162–181.

fix kennzeichnete auch die slavische Eigenbezeichnung *Moravljane* für die Mährer, die in den latinisierten Formen *Marvani*, *Marahoni*, *Marahensi* Eingang in die lateinischen Quellen fand, und zwar neben der einfacheren Variante *Moravi*. All diese Formen gehen auf den slavischen Namen der March, Morava, zurück.[40]

Bei den Bulgaren, bei denen die skizzierte Entwicklung wie bei den Mährern schon in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts eintrat, bei den Ungarn und bei den Rus' ist das Ethnonym jeweils mit einer fremden, erobernden Militärmacht ins Land gekommen und auf die gesamte Bevölkerung inklusive den Unterworfenen übertragen worden.[41] Im Fall der Bulgaren wird dies auch durch das Suffix -ar dokumentiert, das aus den Turksprachen stammt und an den Namen der „Avaren" und „Tataren" ebenso zu beobachten ist,[42] wie an dem der Ungarn, an dem die Erinnerung an die Onogur-Bulgaren haftete. Ein erstes Fazit zeigt also an, daß in zwei Fällen, bei den Mährern und Böhmen, ältere schon am Land haftende Namen rezipiert und umgestaltet wurden, in drei Fällen, bei den Bulgaren, Rus' und Ungarn, ursprünglich fremde Namen übertragen wurden, aber nicht von außen, sondern über die Zuwanderung und Niederlassung der Namenträger. In jedem Fall aber handelte es sich um Namen mit älterer Tradition.

Als eine weitere Vergleichsgröße können die Lutizen Berücksichtigung finden, die nur auf den ersten Blick in einem krassen Gegensatz zu den erwähnten fürstlichen Herrschaftsbildungen stehen. Denn strukturell gesehen finden wir bei ihnen durchaus parallele Ansätze, allerdings unter gentilreligiösen Vorzeichen. Nicht die Staatswerdung im Sinne der Durchsetzung unangefochtener Fürstenherrschaft über ein fest umgrenztes *regnum*, sondern die Ausbildung eines neuartigen Gemeinschaftsgefühls, einer lutizischen Ethnizität im Verlauf der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, scheint hier die Basis für das Aufkommen eines neuen Namen gebildet zu haben. Während in den patrimonialen Fürstenstaaten die Loyalität der gefolgschaftlichen Eliten gegenüber ihren Anführern Gemeinsamkeit stiftete, war es bei den Lutizen das ausgeprägt feindliche Verhalten gegenüber den Repräsentanten von Reich und christlicher Kirche, aber auch gegenüber den benachbarten slavischen Fürsten, das integrativ wirkte und so etwas wie einen „chosen people complex" entstehen ließ: eine kriegerische, größenwahnsinnige und Überlegenheit vortäuschende Form des Ethnozentrismus.[43]

Angesichts des Mangels an Nachrichten über die Vorgänge im Innern des Lutizenbundes kann man Rückschlüsse auf die Existenz einer solchen Mentalität bei den Lutizen zwar nur durch vergleichende Studien gewinnen. Doch liegt mit Anthony Smiths Studie zu „ethnicity" ein solides Kriterienbündel vor, mit dessen Hilfe Tiefe und Intensität des ethnischen Bewußtseins zu ergründen sind. Nach Smith ist es an sechs Dimensionen festzumachen[44]: Es sind dies eine spezifische, auch materielle, Kultur, die Anbindung an ein bestimmtes Territorium, die Solidarität füreinander sowie die Existenz eines gemeinsamen Abstammungsmythos, einer gemeinsamen Geschichte und eines gemeinsamen Namens. Davon sind die kulturellen Eigenheiten der Lutizen im Unterschied von ihren slavischen Nachbarn zweifellos nicht besonders markant gewesen, und

---

[40] Graus, Nationsbildung 154–161.

[41] Motivation und Form der Benennung von Völkern spielen bisher in der Namenkunde keine besondere Rolle; einige vergleichende Bemerkungen finden sich bei Ronald Lötzsch, Ethnonyme als Geschichtsquelle, in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät 39, 4 (2000) 117–135.

[42] Gennadij F. Kovalev, Ètnonimija slavjanskich jazykov. Nominacija i slovoobrazovanie (Vorone 1991) 84.

[43] Man vergleiche die Beschreibung verschiedener Formen des Ethnozentrismus-Syndroms durch Johan M. G. van der Dennen, Ethnocentrism and ingroup/out-group differentiation: a review and interpretation of the literature, in: The Sociobiology of Ethnocentrism. Evolutionary Dimensions of Xenophobia, Discrimination, Racism and Nationalism, ed. Vernon Reynolds u. a. (London/Sydney 1987) 1 ff.

[44] Smith, Origins 23–31.

ihr historisches Eigenbewußtsein ist wegen des Mangels an Quellen nicht zu fassen. Allerdings darf man voraussetzen, daß die gemeinsame Erfahrung der Bedrückung durch die Reichsgewalten sowie der Gegensatz zur sächsisch-christlichen Kultur die Ausbildung einer solidarischen Mentalität förderte, die ihren politischen und gesellschaftlichen Ausdruck in Volksversammlungen und Kriegszügen sowie in dem bewußten Ausbau ihres religiösen Kultes fand.[45] Thietmar von Merseburg erkannte bei den Lutizen denn auch eine ganz bestimmte Lebensart, die er *libertas more Liuticio* nannte. [46]

Besonders hervorzuheben ist die Besonderheit des Namens der Lutizen. Denn gewöhnlich steht der Name einer ethnischen Gemeinschaft in einem engen Zusammenhang mit ihrer Geschichte und ihrem Abstammungsmythos. Der Lutizenname taucht aber erst in einer Meldung der Hildesheimer Annalen zum Jahr 991 auf, die um 1007 niedergeschrieben wurde.[47] Spuren der älteren Geschichte der Lutizen erschließen sich nur über andere Namen, vor allem über den der Wilzen, die in Form eines Bundes verschiedener Stämme[48] aus der Karolingerzeit bekannt geworden sind, und die im 10. Jahrhundert nicht mehr als eigenständige Kraft auftraten. Offenbar haben wir es mit einer bewußten Ersetzung des älteren Namens der Wilzen zu tun, und der neue, in gewissem Sinn politische Name symbolisierte die Wiedervereinigung verschiedener Stämme.[49] Parallel zu den Böhmen, Rus', Ungarn und Polen waren auch bei den Lutizen die Repräsentanten der Oberschicht die ersten Träger des Namens, nämlich die Befehlshaber der Burgen, die in der Volksversammlung, dem *populus*, den Ton angaben.

Im Vergleich zu dem polnischen Fall ist also festzustellen, daß – ebenfalls im Zusammenhang mit inneren Veränderungen – auch der Name der Lutizen an der Wende zum 11. Jahrhundert plötzlich auftrat und rezipiert wurde. Sollte, wie Johannes Fried dies für Polen vorgeschlagen hat, auch bei den Lutizen ein ritueller Akt vorgelegen haben, hier aber im Sinn der Beschwörung der gentilen Gottheiten? Tatsächlich spiegelt sich ja in manchen Eigenheiten der Lutizen ein mehr oder weniger bewußt geführter Wettkampf mit dem Christentum, und offenbart sich der Versuch, den christlichen Feinden gleichartige Götter und Institutionen entgegenzustellen.[50] An diesem Eindruck mögen die christlichen Autoren mitgewirkt haben, von denen vor allem Brun von Querfurt in seinem Brief an König Heinrich II. ein geradezu antithetisches Bild von Polen und Lu-

---

[45] In Kriegsdienst und Volksversammlung (*veče*) sieht beispielsweise auch Jerzy Wyrozumski, Rola wiezi społecznych w kształtowaniu się średniowiecznego narodu polskiego (Die Rolle der gesellschaftlichen Bindungen in der Gestaltung des mittelaterlichen polnischen Volkes), in: Społeczeństwo Polski średniowiecznej 5 (1992) 26 f., wesentliche Elemente der Übermittlung des Gemeinschaftsbewußtseins im frühpiastischen Polen. Spuren einer, allerdings slavischen, Solidarität der Lutizen finden sich in der bei Helmold von Bosau, Cronica Slavorum 16 (ed. Bernhard Schmeidler, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [32], Hannover 1937) 36, überlieferten Sage um den Abodritenfürsten Mstiwoj, dessen Werben um eine Nichte Herzog Bernhards von Sachsen mit der Begründung zurückgewiesen worden war, die Blutsverwandte eines Herzogs dürfe man nicht einem „Hund" geben. Die von ihm zur Vergeltung aufgeforderte Versammlung der Slaven im Land der Lutizen (*in terra Luticiorum*) sicherte ihm daraufhin zu, daß „wir zu dir stehen" (*stabimus tecum*), wenn er von den Sachsen lasse; vgl. dazu Lübke, Regesten II, Nr. 216 a.

[46] Thietmar von Merseburg, Chronicon VIII, 5, ed. Holtzmann 242.

[47] Annales Hildesheimenses a. 991 (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [8], Hannover 1878) 25: *Brennaburg ... urbs Liutizorum.* Zusammenstellung aller Erwähnungen der Lutizen bei Brüske, Lutizenbund 312 ff.; für die Zeit bis 1057 außerdem bei Lübke, Regesten 5 (Index).

[48] Nach der Aufzählung des Bayerischen Geographen setzten sich die Wilzen aus vier *regiones* zusammen.

[49] Wie die verschiedenen Formulierungen Adams von Bremen zeigen, war aber die Erinnerung an die Wilzen bis ins 11. Jahrhundert lebendig: Adams von Bremen II, 21, schol. 16, ed. Schmeidler 76 ff.; ebd. II, 22, ed. Schmeidler 79 ff.: *ultra Leuticios, qui alio nomine Wilzi dicuntur*; ebd. III, 22, ed. Schmeidler 165 f.: ... *qui ab illis* (das sind die *populi Winulorum*) *Wilzi, a nobis dicuntur Leutici.*

[50] Zusammenstellung der Belege bei Christian Lübke, Religion und ethnisches Bewußtsein bei den Lutizen, in: Światowit 40 (1995) 84 f.

tizen entwickelte.[51] Doch muß dieses nicht all zu weit von der Realität entfernt gewesen sein; die Lutizen, samt ihrem Namen, für eine weitgehend konstruierte Verkörperung aller heidnischen Schreckensbilder zu erachten, wäre wohl ein übermäßiges Spekulieren.

Der historischen Situation der Zeit um die erste christliche Jahrtausendwende angemessener ist auf jeden Fall die Vermutung, daß beide Namen – „Polen" und „Lutizen" – erst im Zusammenhang mit den skizzierten Wandlungen den westlichen Nachbarn besser bekannt wurden, daß sie aber durchaus auf ältere Wurzeln zurückgingen und bei den heimischen Gesellschaften auch schon in Gebrauch waren. Im Hinblick auf die Lutizen ist dabei noch zu ergänzen, daß der Wurzel * *l'ut-* neben „wild" und „grausam" auch eine Bedeutung zugeordnet wird, die das „Abschneiden" oder „Abteilen" von etwas bezeichnet; beides paßt zu der Situation des Lutizenaufstandes von 983. Allerdings darf ein formales Problem nicht übersehen werden: **L'ut-ici* ist ein durch das für Patronymika typische Suffix *-ici* gebildeter Name, der genau genommen als „Leute des L'ut'" zu deuten wäre. Diese Interpretation paßt aber nur bedingt zu der historischen Situation.

In dieser Hinsicht machen die „Polen" weniger Probleme. Es besteht kein Zweifel daran, daß diese Namenform ganz und gar in das slavische System der Bildung von Ethnonymen paßt. Und es gibt von sprachwissenschaftlicher Seite den Nachweis, daß der „Feld"-Name schon viel früher auf Polen angewandt wurde, als Johannes Fried es feststellen konnte. Es geht dabei um den vom Bayerischen Geographen gebrauchten Namen *Lendizi*, der auf eine Grundwort **lędo* zurückgeht, das dem deutschen „Land" entspricht, und aus dem sich die ostslavische Namenform für die Polen *Ljachy* entwickelte (<**led-ch'* = *ljad-skij*).[52] Slavisch *pole* und *lędo* sind offenbar eine Zeitlang synonym gebraucht worden, und ursprünglich war mit beiden Worten gar nicht das bebaute Feld gemeint, sondern es ging um den Gegensatz zum Wasser. Archäologische Beobachtungen lassen denn auch erkennen, daß die ostslavischen Poljanen ihre Zentren auf erhöht gelegenem und bewaldetem Land hatten. Eine Reihe von Toponymen, die das Grundwort *lędo* enthalten, sind zudem aus dem Warthegebiet, dem Zentrum des frühen Piastenstaates bekannt.

Unter welchen Umständen gab dieses schon vorhandene „Land"– bzw. „Feld"-Verständnis den Anlaß, es nach außen – im Sinne der Kennzeichnung des fürstlichen Herrschaftsanspruches – und nach innen – für die ethnisch heterogene Gefolgschaft – für die Bildung eines bedeutungsvollen Ethnonyms zu nutzen? Dieser Vorgang muß in jene Phase gefallen sein, in der die piastischen Fürsten die Außenbeziehungen intensivierten und die Gründung einer Landeskirche ins Auge faßten, und in der sie anfingen, ihre Gefolgsleute an den Einkünften des Landes zu partizipieren. Dies mag zwar in zeitlicher Nähe zu Ottos III. Reise nach Gnesen geschehen sein, doch bedurfte es dieses Anstoßes von außen sicher nicht.

---

[51] Brief Bruns an Heinrich II. (ed. Wilhelm von Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit 2, Leipzig [5]1885) 96. Im Sinn einer „interpretatio christiana" interpretiert die Quellenberichte jetzt auch Stanisław Rosik, Interpretacja chrzesciańska religii pogańskich Słowiań w świetle kronik niemieckich XI–XII wieku: Thietmar, Adam z Bremy, Helmold (Die christliche Interpretation der Religion der heidnische Slaven im Licht der deutschen Chroniken des 11.–12. Jahrhunderts: Thietmar, Adam von Bremen, Helmold, Wrocław 2000).

[52] Nazarenko, Istočniki 31; Gottfried Schramm, Altrußlands Anfang (Freiburg 2002) 137.

5. Erinnerungen an das Frühmittelalter

BERND SCHNEIDMÜLLER

ORDNUNG DER ANFÄNGE

DIE ENTSTEHUNG DEUTSCHLANDS UND FRANKREICHS IN HISTORISCHEN KONSTRUKTIONEN DES HOCH- UND SPÄTMITTELALTERS[1]

Wann beginnt Geschichte? Wie bemißt man die Anfänge, wie die Besonderheiten, wie die Identitäten? Die Wiener Schule um Herwig Wolfram trug solche Fragen an die europäischen Ethnogenesen heran. Wer Völker als Produkte von Geschichte begreift, der kennt das Bewußtsein als konstruierende Kraft von Wirklichkeit. Die Dekonstruktion der Germanenideologie[2] geht mit der Konstruktion politischer, sozialer und kultureller Kontinuitäten bei den frühmittelalterlichen *gentes* Hand in Hand.[3] Der Entmythologisierung der Stämme folgte die Historisierung der europäischen Nationenbildung.[4] Bald schon beschrieb man gentil und supragentil geprägte Reichsbildungen aus vergleichbaren Erklärungsmodellen. Der systematisch-methodische Vergleich ethnogenetischer Prozesse im Übergang von der Antike zum Mittelalter und in nachkarolingischer Zeit steht freilich noch aus. Seine Bedeutung ergibt sich aus den beiden großen Entwicklungsschüben von Identitäten und Institutionen, an die Völker und Gruppen bis in die europäische Gegenwart anknüpfen.

In beiden Fällen resultierte die europäische Volksbildung nicht aus ethnischer Gleichförmigkeit.[5] Vielmehr bewirkten die prägende Kraft des Bewußtseins und die ge-

---

[1] Um Anmerkungen erweiterter Text eines Wiener Vortrags vom 15. 6. 2002. Das weitgespannte Thema kann in einem Aufsatz nur exemplarisch behandelt werden und verdient monographische Bearbeitung.

[2] Herwig Wolfram, Origo et Religio. Ethnic traditions and literature in early medieval texts, in: Early Medieval Europe 3 (1994) 19–38; Walter Pohl, Die Germanen (Enzyklopädie deutscher Geschichte 57, München 2000). Vgl. den Beitrag von Jörg Jarnut in diesem Band.

[3] Die Forschung geht jetzt aus von Reinhard Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen *gentes* (Köln/Graz 1961); Herwig Wolfram, Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Versuch einer historischen Ethnographie (München [3]1990); ders., Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter (Berlin [2]1992); vgl. Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998); The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources and Artefacts, ed. Richard Corradini/Max Diesenberger/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 12, Leiden/Boston 2003); Regna and Gentes. The Relationship Between Late Antique and Early Medieval Peoples and Kingdoms in the Transformation of the Roman World, ed. Hans-Werner Goetz/Jörg Jarnut/Walter Pohl (The Transformation of the Roman World 13, Leiden/Boston 2003).

[4] Dazu die inzwischen abgeschlossene Reihe „Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter", ed. Helmut Beumann/Werner Schröder, 9 Bde. (Sigmaringen 1975–1991). Daraus besonders: Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter, ed. Joachim Ehlers (Nationes 8, Sigmaringen 1989). Vgl. Joachim Ehlers, Die Entstehung des deutschen Reiches (Enzyklopädie deutscher Geschichte 31, München 1994).

[5] Zum Volksbegriff Karl Ferdinand Werner, Volk, Nation, Nationalismus, Masse (Abschnitt III–V), in: Geschichtliche Grundbegriffe 7 (Stuttgart 1992) 171–281; Otfrid Ehrismann, Volk. Mediävistische Studien zur

lebte Trias von König, Volk und Land die Entstehung neuer Verbände. Nicht die tatsächliche Gemeinsamkeit von Ursprung und Herkunft schuf die europäischen Völker und Nationen, sondern die integrierende Macht von Institutionen und die Herstellung einer verbindlichen Öffentlichkeit als Kommunikationsprozeß. Aus der politischen Ordnung erwuchs die Überzeugung von Zusammengehörigkeit. So stand nicht das gemeinsame Blut am Anfang. Die Macht der Wirklichkeit brachte vielmehr den Glauben an genetische Identitäten erst hervor. Die Kraft, mit der die Mythen von Stämmen und Abstammungsgemeinschaften die europäische Geschichte bis heute durchziehen, bleibt erstaunlich, legt aber eher die Techniken der Identitätsstiftung und die Sehnsüchte der Menschen bloß als harte biologistische Fakten. Eine gut geglaubte Vergangenheit[6] kann indes geschichtsmächtiger sein als das, was nüchterne Kopfmenschen historische Wirklichkeit nennen. Darum besitzt die kombinierte Erforschung von Ordnungskonfigurationen, Wissen und Wollen so gute Aussichten, historische Prozesse und ihre Perzeption gemeinsam zu begreifen.

Es ist kein Zufall, daß sich nach den nationalen Katastrophen des 20. Jahrhunderts gerade die deutschsprachige Mediävistik auf Wurzel- und Spurensuche begab. Gleichzeitig trieb man in Nordamerika die ethnogenetische Forschung entscheidend voran. Hier wie dort lenkten elementare Erfahrungen und gesellschaftliches Selbstverständnis eine scheinbar wertfreie Geschichtswissenschaft. Sie betreibt bis heute gerne Forschungsgeschichte, denkt sich aber nur ungern die hämischen Wertungen der Nachgeborenen aus. In den letzten Jahrzehnten brachen der deutschen wie österreichischen Mediävistik alte Bilder ihrer eigenen volkhaften Geschichte weg. Und gleichzeitig entdeckte die amerikanische Mittelalterforschung im Übergang von der Antike zum Mittelalter jenen ‚Schmelztiegel' von Kontinuitäten und Brüchen, der Eigentümlichkeiten einer wanderungsbedingten multiethnischen Neuformierung zu beschreiben verhieß.

Dieser Versuch will solche Einsichten nicht zusammenfassen oder bewerten. Wir blicken vielmehr auf alte Wahrnehmungen oder Konstruktionen und fragen, wie man im Hoch- und Spätmittelalter die eigene, nachkarolingische Reichs- und Nationsbildung in Deutschland und Frankreich sah? Die untersuchten Zeugnisse des 12. bis 15. Jahrhunderts taugen kaum für ein besseres Verständnis dieser Ethno- oder Regnogenese in einem klassischen quellenkritischen Sinn, der den zeitnäheren Schriften den besseren Zeugniswert zumißt und auf spätere Überlieferungen nur zurückgreift, wenn darin ‚echte alte Kerne' vermutet werden können. Aber die Stimmen der mittelalterlichen Nachgeborenen mehren unsere Bescheidenheit und Weisheit zugleich: Bescheidenheit, weil die moderne Mediävistik gentile Formierungsprozesse der Frühzeit manchmal unbefangen aus Quellen mit ähnlichem zeitlichen Abstand beschreibt; Weisheit schließlich, weil die hochmittelalterlichen Systematisierungen unsere Geschichtsbilder intensiver geprägt haben, als es der Geschichtswissenschaft in ihrer Fixierung auf angebliche Originalquellen jenseits der späteren Bilder bewußt wurde. Kein kluger Historiker würde die Ausformungen Deutschlands oder Frankreichs vom 9. bis zum 11. Jahrhundert aus den späteren Perspektiven des Hoch- und Spätmittelalters beschreiben. Und doch bot die hoch- und spätmittelalterliche Historiographie dem neue-

---

Semantik und Pragmatik von Kollektiven (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 575, Göppingen 1993). Neue Perspektiven entwirft die neueste amerikanische Diskussion um frühmittelalterliche Ethnizitäten.

[6] František Graus, Lebendige Vergangenheit. Überlieferungen im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter (Köln/Wien 1975); Bernd Schneidmüller, Constructing the past by means of the present. Historiographical foundations of medieval institutions, dynasties, peoples, and communities, in: Medieval Concepts of the Past. Ritual, Memory, Historiography, ed. Gerd Althoff/Johannes Fried/Patrick J. Geary (Publications of the German Historical Institute, Washington-D.C./Cambridge 2002) 167–192.

ren Verständnis ganz wichtige Raster. Auf vier Wegen begegnen wir der mittelalterlichen Ordnung von Geschichte und der Endlichkeit moderner Urteilskriterien.

1. NEUES BLUT IN ALTEN NAMEN

Am Beginn soll das vielzitierte Nachdenken Ottos von Freising über den Wechsel der Reiche, der Geschlechter, der Namen stehen. Im sechsten Buch seiner Chronik diente die Zeit Ottos des Großen der Erörterung historischer Zäsuren:

> „Von da an rechnen manche nach dem Reich der Franken das der Deutschen ... Ich aber bin der Meinung, daß das Reich der Deutschen ... ein Teil des Frankenreichs ist ... Als das Reich dann unter seinen [Karls des Großen] Enkeln aufgeteilt wurde, wurde das eine das östliche, das andere das westliche, beide aber Frankenreich genannt. Als nun im Ostreich, welches Reich der Deutschen heißt, Karls Geschlecht ausstarb, während im westfränkischen Reich mit Karl [dem Einfältigen] noch ein Nachkomme Karls regierte, folgte dort als erster aus dem Stamme der Sachsen Heinrich. Dessen Sohn Otto, der das von den Langobarden usurpierte Kaisertum wieder an die deutschen Ostfranken (*ad Teutonicos orientales Francos*) brachte, ist vielleicht der erste König der Deutschen (*primus rex Teutonicorum*) genannt worden, nicht weil er als erster über die Deutschen regiert hat, sondern weil er nach den Herrschern, die nach Karl Karoler oder Karolinger genannt wurden wie die Merowinger nach Merowech, als ein aus anderem, nämlich sächsischem Blut stammender die Kaiserwürde an die deutschen Franken zurückgebracht hat. Wie aber damals, als nach dem Aussterben der Merowinger die Karolinger ihre Nachfolger wurden, doch das Frankenreich bestehen blieb, so übernahmen beim Aussterben der Karolinger die Ottonen, wenn sie auch aus anderem Geschlecht und von anderer Sprache waren, dasselbe Reich."[7]

Bis heute müht man sich um richtige Namen, um die Sachen angemessen zu bezeichnen. Wie verschieden das ‚eine Reich' (*unum regnum*) war, wußte im 13. Jahrhundert Alexander von Roes, als er Abweichungen und Widersprüche in der Beschreibung gallischer, germanischer und fränkischer Altertümer beklagte:

„In jener Provinz, die Gallien heißt und von Germanen, Galliern, Franken und Franzosen bewohnt wird, gab es manchmal ein Reich, manchmal mehrere Reiche, bisweilen gemeinsam, bisweilen nacheinander ... Diese Unterschiedlichkeit der Könige und Reiche in Gallien bewirkte viele Unterschiedlichkeiten und Widersprüche in den Darstellungen, welche die Taten und Vergangenheit der Gallier, Germanen und Franken beschrieben und die diesen Völkern abweichend ihre Namen gaben".[8]

Die fränkischen Teilungen markierten für Otto von Freising wichtige Zäsuren in der Geschichte des fränkischen Großreichs als Nachfolger der vier großen Weltreiche jüdisch-christlicher Tradition. Der Vertrag von Verdun 843 bot dem Chronisten Anlaß zur Unterscheidung:

> „Von da an gab es nur noch zwei Reiche, ein östliches und ein westliches; das östliche umfaßt den Teil Ludwigs und Lothars mit dem Sitz der Regierung des Frankenreichs, der Pfalz Aachen, und der Herrschaft über die Stadt Rom, das westliche, das bis heute Reich der Franken genannt wird, weil jenes Reich der Römer heißt, umfaßt den Teil Karls".[9]

---

[7] Otto von Freising, Chronica sive Historia de duabus civitatibus VI, 17 (ed. Adolf Hofmeister, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [45], Hannover/Leipzig 1912) 276 f. Genutzt wird in diesem Beitrag – mit sprachlichen Modifizierungen – die folgende Übersetzung: Otto Bischof von Freising, Chronik oder Die Geschichte der zwei Staaten (ed. und übers. Walther Lammers/Adolf Schmidt, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 16, Darmstadt 1961).

[8] Alexander von Roes, Memoriale de prerogativa Romani imperii, in: Alexander von Roes, Schriften 19 (ed. Herbert Grundmann/Hermann Heimpel, MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters 1, Stuttgart 1958) 91–148, 115.

[9] Otto von Freising, Chronica V, 35, ed. Hofmeister 259.

Das römische Reich blieb durch die Translatio imperii freilich anhaltendem fränkischen Zugriff unterworfen. Das Römerreich ging unter römischem Namen auf die Franken über (*sub Romano nomine ad Francos translata est*), blieb dort aber dem beständigen Wandel (*regni mutatio*) unterworfen.[10] Mühsam nur ließ sich die Einheit der Geschichte in den Teilen der Herrschaft erkennen. Deutlich wurde dies in der Fortdauer des karolingischen Kaisertums. Während Kaiser Lothar noch in einem Drittel des Frankenreichs regierte, verkleinerte die Aufteilung dieses Mittelreichs 855 die Basis für seinen in Italien herrschenden kaiserlichen Sohn Ludwig II. nochmals: „Siehe, wie tief ist doch das römische Reich gesunken: Nach der Teilung des Frankenreichs in drei Teile ist es nur noch ein Drittel eines Drittels."[11]

Ein ähnliches Schicksal widerfuhr dem ostfränkischen Reich nach dem Tod des *orientalium rex* Ludwig (‚des Deutschen') 876. Bayern, Pannonien, Kärnten, Böhmen und Mähren fielen an Karlmann, Ostfranken (*orientalis Francia*), Thüringen, Sachsen, Friesland und Lotharingien an Ludwig (den Jüngeren), Alemannien und Teile Lotharingiens an Karl (‚den Dicken').[12] Solche Vielfalt der Teile nötigte wiederum zur Sammelbezeichnung ‚Gallien und Germanien' für das Frankenreich nördlich der Alpen.[13] Hier übte 885 Karl (‚der Dicke'), augenscheinlich der einzige Überlebende aus dem Karolingergeschlecht (*tunc solus ex stirpe Karolorum superesse videbatur*), letztmals die Gesamtherrschaft aus.[14] Sein Schicksal fügte sich gut in die Vorliebe des Chronisten für den Wandel von Aufstieg und Fall, von Glück und Unglück:[15]

> „Der König, der bei der Teilung des Ostreichs den kleinsten Teil unter den Brüdern bekommen hatte, stieg zunächst so hoch empor, daß er das Ost- und das Westreich mit der römischen Kaiserwürde (*tam orientalia quam occidentalia regna cum Romano ... imperio*) erhielt, schließlich aber sank er so tief herab, daß er sogar Mangel an Brot litt ... Dieses höchst jammervolle Spiel des Glücks, wie die Philosophen es nennen, das wie ein Rad bald das Oberste zuunterst, bald das Unterste zuoberst kehrt, nennen wir vielmehr richtig die von Gott gewollte Unbeständigkeit alles Irdischen – denn er läßt ja die Reiche einander ablösen –, und sie sollte uns dazu aufrufen, uns von dem Elend der Welt abzukehren und nach dem wahren Leben zu trachten."[16]

Das deutsche Reich zog mit Arnulf von Kärnten in die Geschichte ein: „Arnulf herrschte über ganz Ostfranken (*orientalis Francia*), das jetzt deutsches Reich (*modo Teutonicum regnum*) heißt, also Bayern, Schwaben, Sachsen, Thüringen, Friesland und Lothringen."[17] Otto von Freising notierte seine Unsicherheit, in welche Kontinuitäten er Arnulf rücken sollte. Römische Geschichtswerke ließen angeblich mit Karl (‚dem Dicken') die Kaiserwürde von den Franken auf die Langobarden übergehen (*imperium a Francis ad Longobardos translatum*), andere fügten Arnulf noch in die Reihe der Kaiser ein oder schufen allerlei Durcheinander in ihren Bezeichnungen als Kaiser (*imperatores et augusti*) oder als verbohrte Invasoren (*invasores et angusti*).[18]

---

[10] Otto von Freising, Chronica V, 36, ed. Hofmeister 260 f. Vgl. Hans-Werner Goetz, Das Geschichtsbild Ottos von Freising. Ein Beitrag zur historischen Vorstellungswelt und zur Geschichte des 12. Jahrhunderts (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 19, Köln/Wien 1984); Hans-Werner Goetz, Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters 1, Berlin 1999).

[11] Otto von Freising, Chronica VI, 1, ed. Hofmeister 262.

[12] Otto von Freising, Chronica VI, 6, ed. Hofmeister 268.

[13] Z. B. Otto von Freising, Chronica VI, 8, ed. Hofmeister 269 (Textcollage aus Vorlagen).

[14] Otto von Freising, Chronica VI, 8, ed. Hofmeister 270.

[15] Goetz, Geschichtsbild 86–98.

[16] Otto von Freising, Chronica VI, 9, ed. Hofmeister 270 f.

[17] Otto von Freising, Chronica VI, 11, ed. Hofmeister 272. Zum ‚deutschen Reich' des Hochmittelalters Eckhard Müller-Mertens, Regnum Teutonicum. Aufkommen und Verbreitung der deutschen Reichs- und Königsauffassung im früheren Mittelalter (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 15, Wien/Köln/Graz 1970).

[18] Otto von Freising, Chronica VI, 13, ed. Hofmeister 273; vgl. Goetz, Geschichtsbild 152.

Bei allen fließenden Übergängen von Franken und Deutschen ließ Ottos Chronik die deutsche Geschichte tatsächlich im 10. Jahrhundert beginnen. Lothringen wurde seit seinem Erwerb durch Heinrich I. ‚von den Königen der Deutschen' (*a regibus Teutonicorum*) beherrscht.[19] Doch die Unsicherheit in der richtigen Bezeichnung blieb. Beim Bericht von der römischen Königsherrschaft Ottos des Großen schwankte der Chronist. War es eine Übertragung von den Franken und Langobarden auf die Deutschen? Oder hatten die anderen recht, die von einer Rückübertragung auf die Franken sprachen, denen das Römerreich nur zeitweise entglitten war (*regnum ... retranslatum*)?[20]

Verläßlich blieb dem Chronisten neben aller Unsicherheit die Analogiebildung: Den Vergleich zwischen Karolingern und Ottonen machte Otto von Freising für die Dynastie- und Reichsbildung fruchtbar und kommentierte zu Kaiser Otto I.:

> „Siehe, wie das Reich der Deutschen einen ganz ähnlichen, sozusagen verwandten Anfang hat wie das der Franken. Hier übte Karl [Martell] ohne den Namen eines Königs doch als erster das Amt eines Königs aus. Dort hatte der große Sachsenherzog Otto [der Erlauchte], obwohl es noch Könige aus Karls Stamm gab, die oberste Leitung des Reiches in Händen. Karls Sohn Pippin war als erster nicht nur tatsächlich, sondern auch dem Namen nach König und trug diesen Titel. Ebenso wurde Ottos Sohn Heinrich der königlichen Ehre gewürdigt. Pippins Sohn Karl der Große hatte nach der Gefangennahme des Desiderius als erster Franke nicht nur den Königsthron, sondern auch die Kaiserwürde inne. Heinrichs Sohn Otto der Große wurde nach vielen Siegen und nach der Gefangennahme Berengars als erster Deutscher nach den Karolingern (*primus ex Teutonicis post Karolos*) römischer Kaiser."[21]

Römisch, fränkisch oder deutsch? Im Changieren der Namen traf Otto von Freising keine sichere Entscheidung. Er rühmte bei der Meldung vom Tod Ottos des Großen dessen Tatkraft, mit der er das Kaisertum der Römer an die Ostfranken zurückgebracht hatte (*Romanorum imperium virtute sua ad Francos orientales reduxit*). Mancher Wechsel der Begriffe mochte den Vorlagen geschuldet sein, die der Chronist für seine Darstellung mosaikartig miteinander verwob. Doch die Unentschiedenheit spiegelte auch den hohen Reflexionsgrad der Chronik oder wenigstens die Offenheit nationaler Prägungen im mittleren 12. Jahrhundert. Damals hielten die Menschen ihr fränkisches, römisches und deutsches Sein durchaus gelassen nebeneinander aus, ohne Zwang zur Entscheidung für eine römische oder deutsche Variante ihrer Geschichte. Für heutige Leser in einer Epoche, in der sich die Nationalgeschichten auflösen und die Mediävistik den Sinn für die lange Dauer fränkischer Elemente entwickelt, sind die unentschiedenen Worte Ottos von Freising über die ersten deutschen Könige[22] oder die ostfränkische Verankerung Kaiser Ottos I. plausibel. Ist es ein Zufall, wenn sich die moderne deutsche Mediävistik in ihrem europäischen Wollen wieder jenem imperialen Spurensucher des 12. Jahrhunderts annähert, der noch im unentschiedenen Konglomerat heilsgeschichtlicher, europäischer, transnationaler und nationaler Bezüge zugleich dachte? Otto von Freising vermittelte seinen Lesern das Wissen um die Dauerhaftigkeit des Imperiums wie die Nutzlosigkeit bloßer Bezeichnungen ohne inhaltliche Füllung. Am Ende langer Wege deutscher Sinnstiftung durch die Wissenschaft vom Mittelalter gelangen wir heute wieder zu manchen Weisheiten des Freisinger Bischofs zurück. Er propagierte schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts die fränkische Prägung seines Reichs, dachte

---

[19] Otto von Freising, Chronica VI, 19, ed. Hofmeister 280.

[20] Otto von Freising, Chronica VI, 22, ed. Hofmeister 285; vgl. Goetz, Geschichtsbild 149f.; Werner Goez, Translatio Imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Tübingen 1958).

[21] Otto von Freising, Chronica VI, 24, ed. Hofmeister 287.

[22] Vgl. die unterschiedlichen Positionen und Diskussionen in: Beiträge zur mittelalterlichen Reichs- und Nationsbildung in Deutschland und Frankreich, ed. Carlrichard Brühl/Bernd Schneidmüller (Historische Zeitschrift, Beihefte NF 24, München 1997).

unentschieden über die Anfänge eines Reichs der Deutschen seit 888 nach und kannte den wechselhaften Nutzen von Geschichte für die Gegenwart. Nicht wenig klug ist der, der beim kühnen Griff auf die sicheren Ursprünge seines Bluts gleich solche Skrupel mitdenkt!

Otto von Freising setzte die Kontinuität des individuellen über die Bedeutung des kollektiven Bluts. Freudig verkündete er die Fortdauer der Karolingerdynastie im salischen Kaisertum. Kaiserin Gisela, die Gemahlin Konrads II.,[23] trug das Blut der Karolinger als der „bedeutendsten Fürsten Galliens, die aus altem Geschlecht der Trojaner abstammten und vom seligen Remigius getauft wurden", in das Kaisergeschlecht hinein.[24] So vollzog sich im 11. Jahrhundert jener Reditus regni, den flandrische und französische Quellen für ihre Dynastie im 12. und 13. Jahrhundert feierten. Mit Kaiser Heinrich III. „kam die kaiserliche Würde, die schon lange keinem Karolinger mehr zugefallen war, wieder an das alte, edle Geschlecht Karls zurück" (*ad generosum et antiquum germen Karoli reducta est*).[25]

Warum entwickelte sich die Lehre dynastischer Kontinuität von Merowingern, Karolingern und Kapetingern zum Allgemeingut französischen Selbstbewußtseins, während gleichzeitig die früheren dynastischen Anknüpfungen in Quellen aus dem Umkreis der Staufer so deutlich vergessen wurden? Ganz offensichtlich kannte das Hochmittelalter noch gleiche Prinzipien der Wurzelsuche, und Otto lieferte im Gefolge Wipos[26] das nötige Material für imperiale Dauerhaftigkeiten. Die Unterschiede setzten später ein und brachten ganz verschiedene Kontinuitätsentwürfe in Deutschland wie Frankreich hervor, hier dynastische Zäsuren in der Gleichförmigkeit des kaiserlichen Amts, dort die Einheit von Krone und Blut.

2. DER RUTSCH IN DIE GESCHICHTE

Im Abstand zweier Jahrhunderte erkannte Otto von Freising anhaltende fränkische Traditionen und den Beginn der deutschen Geschichte. Zwischen den karolingischen Reichsteilungen und der Kaiserkrönung Ottos des Großen trat dem Bischof das Deutsche in die Geschichte ein, schwer bestimmbar, eher ein Name als ein Prinzip, von distinktiver Funktion, um das Neue in alter Hülle zu entdecken. Die Botschaft ist hand- und schulbuchtauglich. Zwar bot die Chronik vertraute Begriffe ethnographischer Ordnung, das Blut (*sanguis*), die Familie (*familia*), die Sprache (*lingua*). Doch Otto nutzte das alles nicht zur Beschreibung einer deutschen Nationsbildung. Das Reich in wechselvoller Herrschaft und dynastischer Kontinuität prägte die Weltchronistik. In anhaltender Lust am Imperium rutschten die Deutschen fast unbemerkt in die Geschichte hinein.

Dabei boten das Annolied und die Regensburger Kaiserchronik sogar eine Origo gentis der Menschen in deutschen Landen (*diutsche lant*).[27] Über die Entstehungstraditionen von Schwaben, Bayern, Sachsen und Franken wölbten diese volkssprachigen Quellen des 11. und 12. Jahrhunderts den Ursprung der Deutschen in Caesars Zeiten

---

[23] Zu ihr Herwig Wolfram, Konrad II. 990–1039. Kaiser dreier Reiche (München 2000); Amalie Fößel, Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume (Mittelalter-Forschungen 4, Stuttgart 2000).

[24] Otto von Freising, Chronica VI, 28, ed. Hofmeister 291.

[25] Otto von Freising, Chronica VI, 32, ed. Hofmeister 297.

[26] Wipo, Gesta Chuonradi imperatoris (ed. Harry Bresslau, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [61], Hannover/Leipzig [3]1915) 20, 24 f., 28 f., 80.

[27] Das Annolied (ed. Eberhard Nellmann, Reclam-Universalbibliothek 1416, Stuttgart [4]1996) 24–30, Beleg 24; Die Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen (ed. Edward Schröder, MGH Deutsche Chroniken I, 1, Hannover 1892) 84–86, 84: *Dûtiscen landen*.

und Diensten. Heinz Thomas stellte die Motive für die deutsche Herkunft aus imperialen Ansprüchen und kollektiven Italienerfahrungen zusammen.[28] Doch das erreichte die Herzen und Köpfe mittelalterlicher Schreiber nur bedingt. Die gelehrte lateinische Historiographie verschloß sich einer solchen deutschen Ethnogenese.

Das Gespür für den Eintritt der Deutschen in die Welt der Franken entwickelte sich langsam, bis ins frühe 12. Jahrhundert von anderen Ordnungskriterien überschichtet. Die Würzburger Chronik, Frutolf von Michelsberg und Ekkehard von Aura gliederten ihren historischen Stoff nach Herrschergeschlechtern.[29] Die Dynastisierung schlug sich in zwei Stemmata von Karolingern und Liudolfingern nieder.[30] Darum erschienen die Reichsteilungen des 9. Jahrhunderts noch nicht als Bruch mit Folgewirkung. Und die Vereinigung des Großreichs unter Karl dem Dicken wurde gar nicht erst vermeldet. Der Tod Ludwigs des Kindes diente als Zäsur. Manche wollten ihn als ‚letzten der Karolinger, die über die Ostfranken herrschten', ansprechen; andere führten dagegen seinen Nachfolger Konrad I. als letzten Karolinger ins Feld. Im Abstand von zwei Jahrhunderten beherrschten Widersprüchlichkeiten die sichere historische Zuordnung.[31] Beim Ausfall des Karolingerhauses und der Translation der Königsherrschaft durch Heinrich I. zu den Sachsen hielt der Chronist inne und zeichnete ‚zum Zweck der Erinnerung' die Karolingergenealogie.[32] Im Unterschied dazu hob Sigebert von Gembloux († 1112) den entscheidenden politischen Bruch beim Tod Karls des Dicken heraus: „Das römische Imperium und das Frankenreich wurden kläglich zertrennt".[33]

Erst die nächste Generation ließ dann die Deutschen in die Geschichte eintreten, Otto von Freising und das Kompendium des Annalista Saxo. Der anonyme Annalist[34] begann seine Reichschronik im Gefolge Reginos von Prüm mit dem Herrschaftsantritt der Karolinger im Frankenreich 741. Das deutsche Reich begriff er aus der Teilung des Frankenreichs. „Über die Deutschen" (*super Teutonicos*) herrschte – so der getilgte Jahresbericht zu 886 (fol. 56r) – als erster Arnulf.[35] Zum Ende der Karolinger ersetzte die Reichschronik die Meldung Ekkehards von Aura von der Herrschaft Ludwigs des Kindes bei den Ostfranken (*apud orientales Francos*) durch die Wendung ‚im deutschen

---

[28] Heinz Thomas, Julius Caesar und die Deutschen. Zu Ursprung und Gehalt eines deutschen Geschichtsbewußtseins in der Zeit Gregors VII. und Heinrichs IV., in: Die Salier und das Reich 3, ed. Stefan Weinfurter (Sigmaringen 1991) 245–277; Bernd Schneidmüller, Völker – Stämme – Herzogtümer. Von der Vielfalt der Ethnogenesen im ostfränkisch-deutschen Reich, in: MIÖG 108 (2000) 31–47.

[29] Karl Schmid, Die Salier als Kaiserdynastie. Zugleich ein Beitrag zur Bildausstattung der Chroniken Frutolfs und Ekkehards, in: Iconologia Sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas. Festschrift für Karl Hauck, ed. Hagen Keller/Nikolaus Staubach (Berlin/New York 1994) 461–494. Zum Chronicon Wirziburgense vgl. Rudolf Pokorny, Das Chronicon Wirziburgense, seine neuaufgefundene Vorlage und die Textstufen der Reichenauer Chronistik des 11. Jahrhunderts I und II, in: Deutsches Archiv 57 (2001) 63–93 und 451–499.

[30] Abbildungen und Interpretationen bei Nora Gädeke, Zeugnisse bildlicher Darstellung der Nachkommenschaft Heinrichs I. (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 22, Berlin/New York 1992); Karl Schmid, Ein verlorenes Stemma regum Franciae. Zugleich ein Beitrag zur Entstehung und Funktion karolingischer (Bild-) Genealogien in salisch-staufischer Zeit, in: Frühmittelalterliche Studien 28 (1994) 196–225.

[31] Ekkehard von Aura, Chronicon universale (ed. Georg Waitz, MGH SS 6, Hannover 1844) 33–231, hier 175: *Sed huius diversitatis error scriptoribus regnorum imputetur.*

[32] Ekkehard von Aura, ed. Waitz 175 f.; vgl. Karl Schmid, Geschlechterbewusstsein am Beispiel ausgewählter karolingischer (Bild-)Stemmata aus dem hohen Mittelalter, in: Georges Duby, L'écriture de l'histoire, ed. Claudie Duhamel-Amado/Guy Lobrichon (Bibliothèque du Moyen Âge, Bruxelles 1996) 141–160.

[33] Sigebert von Gembloux, Chronica (ed. Ludwig Conrad Bethmann, MGH SS 6, Hannover 1844) 300–374, hier 343: *Romanum imperium et regnum Francorum misere discerpitur.*

[34] Zu ihm Klaus Naß, Die Reichschronik des Annalista Saxo und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert (MGH Schriften 41, Hannover 1996). Die kritische Neuedition steht vor dem Abschluß.

[35] Naß, Reichschronik 356.

Reich' (*in Teutonico regno*).[36] 919 wanderte schließlich die „Herrschaft über das deutsche Reich, die bislang den Franken zustand, zu den Sachsen."[37]

Die historiographische Überlieferung der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist nicht dicht genug, um den genauen Zeitpunkt für den Wechsel von der ostfränkischen zur deutschen Deutung der historischen Ereignisse zwischen dem Tod Karls ‚des Dicken' und der Königswahl Heinrichs I. noch genauer zu datieren oder gar unterschiedliche regionale Perspektiven voneinander zu unterscheiden. Der Vergleich der fränkischen Weltchronik Ekkehards von Aura und der sächsischen Reichschronik des Annalista Saxo läßt aber die Etablierung des deutschen Reichsbegriffs in der Mitte des 12. Jahrhunderts klar hervortreten. Seither wußte man um die schöpferische Rolle der karolingischen Reichsteilungen für die Entstehung der deutschen Geschichte: Für das historische Merkwissen der Stauferzeit begann sie im späten 9. oder im frühen 10. Jahrhundert. Die in der Reichschronik des 12. Jahrhunderts genannten Daten 888, 911 oder 919 galten der Forschung bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts als die entscheidenden Epochendaten für die Entstehung des deutschen Reichs.[38]

Kontinuitäten in Herrschaft und Reich, verwirrende Namenwechsel, der Eintritt der Deutschen in die spät- und nachkarolingische Welt – all das prägte die moderne Suche nach Abgrenzungen von fränkischem Großreich und mittelalterlicher Nationsbildung, von fränkischer und deutscher Geschichte. Über den Debatten in der spätnationalen Phase der neueren deutschen Mittelalterforschung erhebt sich die Einsicht, daß schon die Chroniken aus dem mittleren 12. Jahrhundert die zwischen 1972 und 1990 pointiert vorgetragenen Resultate Carlrichard Brühls vorwegnahmen: Die deutsche Reichsbildung war ein gestreckter Prozeß, begonnen im 9. Jahrhundert und bis ins frühe 12. Jahrhundert reichend.[39]

3. JETZIGE KÖNIGE IM ENGEREN REICH

Gleichbleibende Reichs- und Volksnamen ließen im mittelalterlichen Frankreich den Wandel von der karolingischen zur kapetingischen Epoche erst spät hervortreten. Unmerklich schlüpfte das *regnum Francorum* des Hochmittelalters aus dem *regnum Francorum* des Frühmittelalters heraus. Die Folge dreier Herrscherfamilien wurde seit dem frühen 11. Jahrhundert zum Darstellungsprinzip: Merowinger – Karolinger – Kapetinger.[40] Das waren die Fundamente für fränkisch-französische Dauerhaftigkeiten. Bis heute findet die deutsche Sensibilität für historische Begrifflichkeiten von germanischer, fränkischer, ostfränkischer/westfränkischer oder französischer/deutscher Vergangenheit[41] kein sonderliches Interesse bei westeuropäischen Kollegen. Wer auf korrektem ‚ostfränkisch', ‚deutsch' oder ‚römisch' pocht, beschreitet den Sonderweg von Menschen, denen das Glück eindeutiger Traditionen nicht beschieden war. Da die Na-

[36] Annalista Saxo (ed. Georg Waitz, MGH SS 6, Hannover 1844) 542–777, hier 592.

[37] Annalista Saxo, ed. Waitz 594.

[38] Die Entstehung des Deutschen Reiches (Deutschland um 900). Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1928–1954, ed. Hellmut Kämpf (Wege der Forschung 1, Darmstadt [3]1971).

[39] Carlrichard Brühl, Deutschland-Frankreich. Die Geburt zweier Völker (Köln/Wien 1990). Eine erste Skizze lieferte Carlrichard Brühl, Die Anfänge der deutschen Geschichte (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 10, 5, Wiesbaden 1972).

[40] Joachim Ehlers, Die Historia Francorum Senonensis und der Aufstieg des Hauses Capet, in: Journal of Medieval History 4 (1978) 1–25.

[41] Bernd Schneidmüller, Frankenreich – Westfrankenreich – Frankreich. Konstanz und Wandel in der mittelalterlichen Nationsbildung, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 44 (1993) 755–772.

men im Wandel in einer früheren Schrift behandelt wurden,[42] mag hier eine knappe Zuspitzung für den Vergleich genügen.

In Frankreich machte die Genealogisierung der eigenen Geschichte die Herrscherfolge immer glatter. In beständiger Aktualisierung reichte sie von der trojanischen Zeit bis zum jeweils regierenden Kapetinger.[43] In der hochmittelalterlichen Durchsetzung des dynastischen Prinzips erwuchs die Verwandtenfolge dreier fränkisch-französischer Herrschergeschlechter zum Modell und die königliche Erbfolge zum Vorbild. Im 13. Jahrhundert verkündete die kapetingische Kanzlei auf Weisung des Kanzlers, Bischof Guarinus' von Senlis, den eigenen Vorrang aus der Langlebigkeit von Königen in gerader Vater-Sohn-Folge. Im Register E König Philipps II. Augustus hielt der Schreiber Stephan von Gallardon im frühen 13. Jahrhundert einen erstaunlichen Vergleich fest: Die französischen Könige herrschten wesentlich länger als die römischen Kaiser oder die Königsgeschlechter in den Nachbarreichen. In der Tat läßt sich die Beobachtung an harten Fakten sogleich erhärten. Vergleicht man die Herrscherlisten für Deutschland und Frankreich in einem nahezu identischen Zeitraum zwischen 983/987 und 1270/1273, so zählt man im Osten einundzwanzig Könige, Gegenkönige und Mitkönige aus mehreren Familien, im Westen dagegen (ohne die beiden zu Lebzeiten der Väter verstorbenen Mitkönige) nur neun Könige aus einer Familie. Heute möchten wir ein solches Mißverhältnis vielleicht aus unterschiedlichen Reisestrapazen deuten. Die französischen Herrscher bewegten sich in einer überschaubaren Krondomäne rund um die Île-de-France, die deutschen dagegen in nahezu permanentem Umritt in einem Reich von der Elbe bis nach Italien. Die mittelalterliche Erklärung der kapetingischen Kanzlei fiel freilich ganz anders aus: Die Feinheit reiner Frömmigkeit und der Fleiß zum schöpferischen Guten ließen die französischen Könige über alle anderen irdischen Könige hinaus- und in die besondere Gnade Gottes hineinwachsen.[44]

Zum französischen Selbstbewußtsein besonderer Christlichkeit der eigenen Könige trat die legitimierende Kontinuität der Dynastie. In etwa 200 Jahren ununterbrochener Herrschaft von Vätern und Söhnen aus dem Kapetingerhaus hatte die Adelswahl ihre politische Bedeutung an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert praktisch eingebüßt.[45] Gleichwohl genügte bald noch nicht einmal die lange Dauer zweier Jahrhunderte.

---

[42] Bernd Schneidmüller, Nomen patriae. Die Entstehung Frankreichs in der politisch-geographischen Terminologie, 10.–13. Jahrhundert (Nationes 7, Sigmaringen 1987).

[43] Gert Melville, Geschichte in graphischer Gestalt. Beobachtungen zu einer spätmittelalterlichen Darstellungsweise, in: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter, ed. Hans Patze (Vorträge und Forschungen 31, Sigmaringen 1987) 57–154; ders., Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft, in: Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit, ed. Peter-Johannes Schuler (Sigmaringen 1987) 203–309.

[44] Les registres de Philippe Auguste 1 (ed. John W. Baldwin, Recueil des historiens de la France. Documents financiers et administratifs 7, Paris 1992) 592: *Nomina eciam illustrium regum Francie et quamdiu unusquisque regnum habuerit latius describuntur, ex quorum paucitate regum et suorum prolixitate dierum in respectu Romanorum principum et aliorum regum circumstancium, quorum in hoc provinciali nomina non habentur, potes comprehendere manifeste quod eorundem regum Francie Ille in cujus manu vita et mors aliorum annos dimidians vitam protelaverit eos usque in senectam et senium non relinquens propter sue purioris eleganciam pietatis et molite industriam bonitatis, qua se murum et defensionem domus Israel exibentes, sanctam Jhesu Christi sponsam Dei Ecclesiam semper uberiori affectione pre ceteris terre regibus pie dilectionis brachiis confoverunt ut de ipsa dilectione pura et munda operis verax exibitio veracius astruit argumentum*. Vgl. Bernd Schneidmüller, Die Gegenwart der Vorgänger: Geschichtsbewußtsein in den westfränkisch-französischen Herrscherurkunden des Hochmittelalters, in: Hochmittelalterliches Geschichtsbewußtsein im Spiegel nichthistoriographischer Quellen, ed. Hans-Werner Goetz (Berlin 1998) 217–235.

[45] Andrew W. Lewis, Royal Succession in Capetian France: Studies on Familial Order and the State (Harvard Historical Studies 100, Cambridge/London 1981).

Durch genealogische Anknüpfungen an die Karolinger, Merowinger und Trojaner entstand das Wissen um das älteste regierende Herrschergeschlecht der Christenheit. Die Lehre von der Wiederkehr der karolingischen Dynastie auf den französischen Thron (*Reditus regni Francorum ad stirpem Karoli Magni*) wurde im späten 12. Jahrhundert in Flandern entwickelt und von der kapetingischen Dynastie seit dem 13. Jahrhundert auf breiter Grundlage rezipiert.[46] Das ließ alle Verwerfungen der Vergangenheit vergessen und vereinte Dynastie und Reich.[47] Mit König Ludwig VIII. (1223–1226), dem Sohn einer karolingischen Mutter, hatte das Geschlecht Karls des Großen wieder den französischen Thron erlangt.[48] Ludwig der Heilige fügte die Einheit der fränkisch-französischen Könige in der Grablegeordnung von St-Denis in Stein: Merowinger und Karolinger in der einen, Kapetinger in der anderen Reihe, Philipp II. Augustus und Ludwig VIII. als Bindeglieder dazwischen.[49]

Staunend standen deutsche Historiker im Angesicht der Brüche in der eigenen Geschichte vor einem solchen Kontinuitätspotential. Dabei hätten sie bei genauerem Hinschauen manche deutschen Vorsprünge auf den hochmittelalterlichen Entwicklungswegen ausmachen können. Doch weil diese schon in staufischer Zeit abbrachen, wollte sie niemand mehr entdecken.

In Frankreich fand die Systematisierung historischen Wissens im Umkreis der Monarchie einen beständigen Kommunikationsraum. In der Beschreibung der karolingischen Reichsteilungen entstand die Gewißheit, die französischen Könige hätten unter Karl dem Großen das römische Imperium erworben und es unter Karl dem Kahlen wieder verloren. Seit ihm erlangte kein französischer König, so wußte es schon Ademar von Chabannes im 11. Jahrhundert, mehr das Imperium.[50]

In den karolingischen Bruderkämpfen datierte Hugo von Fleury ein Jahrhundert später die Trennung von *imperium* und *regnum*. Mit Karl dem Kahlen begann für ihn die Linie der jetzigen französischen Könige, der *moderni reges Francorum*; damit gab er dem Wandel in der Gleichheit der Namen seinen Raum.[51] Kenntnisse vom einstigen größeren Frankenreich waren noch vorhanden. Aber spätestens die Reichsteilung von Verdun verknüpfte die *Francia* anhaltend mit dem westfränkischen Reich.

Eine anonyme Weltchronik aus Laon fügte es mit farbigen Unterscheidungen aufs Pergament: Lothar erhielt damals Rom, Ludwig die *Germania*, Karl der Kahle die

---

[46] Karl Ferdinand Werner, Die Legitimität der Kapetinger und die Entstehung des *Reditus regni Francorum ad stirpem Karoli*, in: Die Welt als Geschichte 12 (1952) 203–225; Gabrielle M. Spiegel, The *Reditus regni ad stirpem Karoli Magni*: A new look, in: French Historical Studies 7 (1971) 145–174.

[47] Colette Beaune, Naissance de la nation France (Bibliothèque des Histoires, Paris 1985).

[48] Aegidius Parisiensis, Karolinus (ed. Marvin L. Colker, The „Karolinus" of Egidius Parisiensis, in: Traditio 29 [1973]) 199–325. Vgl. Andrew W. Lewis, Dynastic structures and Capetian throne right: The views of Giles of Paris, in: Traditio 33 (1977) 225–252; Elizabeth A. R. Brown, La notion de la légitimité et la prophétie à la cour de Philippe Auguste, in: La France de Philippe Auguste. Le temps des mutations, ed. Robert-Henri Bautier (Colloques internationaux CNRS 602, Paris 1982) 77–110; Robert Morrissey, L'Empereur à la Barbe Fleurie. Charlemagne dans la mythologie et l'histoire de France (Bibliothèque des Histoires, Paris 1997).

[49] Alain Erlande-Brandenburg, Le roi est mort. Etudes sur les funérailles, les sépultures et les tombeaux des rois de France jusqu'à la fin du XIIIe siècle (Bibliothèque de la société française d'archéologie 7, Genève 1975); Joachim Ehlers, Kontinuität und Tradition als Grundlage mittelalterlicher Nationsbildung in Frankreich, in: Beiträge zur Bildung der französischen Nation im Früh- und Hochmittelalter, ed. Helmut Beumann (Nationes 4, Sigmaringen 1983) 15–47, hier 32–35.

[50] Ademar von Chabannes, Chronicon III, 20 (ed. Pascale Bourgain/Richard Landes/Georges Pon, Corpus christianorum, Continuatio Mediaevalis 129, Turnhout 1999) 139: *Nec ultra imperium accepit aliquis de regibus Francie*.

[51] Hugo von Fleury, Liber qui modernorum regum Francorum continet actus (ed. Georg Waitz, MGH SS 9, Hannover 1851) 376–395, hier 376: *Ab illo tamen die usque nunc manet regnum Francorum ab imperio Romanorum seiunctum atque divisum*.

Francia.[52] Von dieser Zeit an blieb für Andreas von Marchiennes, der Sigebert von Gembloux kopierte, der Name Frankreich (*nomen Francie*) ‚bis heute' an diesem Reich.[53] Mit Affekten lud man die *Francia/France* auf, lobte sie als süß, wollte für sie kämpfen und sterben.[54] Erst im ausgehenden 12. Jahrhundert beschrieb Rigord von Saint-Denis die Unterschiedlichkeit zwischen dem größeren Frankenreich der Karolinger, das einst auch Deutschland umfaßt habe, und dem jetzigen Frankreich. Er unterschied das Reich der Franken und Franzosen als *large* und *stricte*, als weit und eng.[55] Wenig später machte Giraldus Cambrensis die Unterschiede zwischen dem Frankenreich Karls des Großen und dem Philipps II. Augustus deutlich; Philipp hätte darüber nachgedacht, ob er oder ein anderer französischer König (*Francorum rex*) Frankreich (*Franciae regnum*) noch einmal in jener Weise, Erhabenheit und Größe wie zu Zeiten Karls des Großen erneuern könnte.[56]

Wann erstanden der französischen Historiographie die Anfänge der eigenen Geschichte? Die Dauerhaftigkeit der Namen und der Herrschergeschlechter ließ die Bedeutung dieser Frage im Mittelalter und in der Neuzeit zurücktreten. Im mittelalterlichen Geschichtsbewußtsein hatte sich die Ethnogenese bereits in der trojanischen Wanderzeit und in der Reichsbildung in Gallien vollzogen. Im 9. Jahrhundert schieden sich Imperium und Regnum, ohne daß die fränkische Substanz davon berührt worden wäre. So setzte man im hochmittelalterlichen Frankreich Karl den Kahlen an den Beginn der *moderni reges*. Der Mediävistik als Wissenschaft galt das Jahr 843 früher manchmal als Beginn der deutschen und französischen Geschichte.[57] Französische Chronisten des 12. Jahrhunderts hätten dem nicht völlig widersprochen. Aber die karolingischen Teilungen bedeuteten ihnen allenfalls eine Abspaltung des germanisch-imperialen Ostens vom fränkischen Kern. Das Imperium ging zwar verloren. Das eigene Volk blickte dagegen auf eine zweitausendjährige Geschichte zurück. Die Grandes Chroniques de France machten diese Dauer seit dem 13. Jahrhundert zum Grundprinzip ihrer Geschichtsdarstellung, die sich von Königsherrschaft zu Königsherrschaft beständig an-

---

[52] Handschrift: Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Ms. Phill. 1880, fol. 91v. Nur der Schlußteil der Chronik für die Zeit von 1154 bis 1219 ist ediert: Chronicon universale anonymi Laudunensis. Von 1154 bis zum Schluß (1219) (ed. Alexander Cartellieri/Wolf Stechele, Leipzig/Paris 1909).

[53] Sigebert von Gembloux, Chronica a. 844, ed. Bethmann 339; Andreas von Marchiennes, Historia succincta (Druck: Synopsis Franco-Merovingica seu Historia succincta ... a R. P. Domno Andrea Sylvio, archipriore Marcianensi [ed. Raphael de Beauchamps, Historiae Franco-Merovingicae Synopsis, seu Historia succincta, Douai 1633]) 557–883, hier 726.

[54] Ernst H. Kantorowicz, Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters (München 1990) 241–278.

[55] *Verumtamen diligenter attendendum est quod hoc nomen, videlicet regnum Francorum, quandoque large quandoque stricte accipitur: large quando Franci ubicumque manerent sive in Austriam, sive in Alemanniam, sive in Germaniam superiorem vel inferiorem, vel Galliam Belgicam, vel Narbonensem inhabitantes, regnum Francorum vocabantur, sicuti decem tribus Judeorum in Samariam regnum Israel vocabantur, et duodecim tribus tempore David et Salomonis simili vocabulo nuncupate sunt. Stricte vero regnum Francorum accipitur quando sola Gallia Belgica regnum Francorum vocatur, que est infra Renum, Mosam et Ligerim coartata, quam Galliam appropriato vocabulo, moderni Franciam vocant. Modo vero, propter insolentiam regum Francorum, nec tamen terram istam quam Franciam vocant juribus suis in integrum habere merentur. Excecavit enim illos pestis ambitionis et avaricie et quasi in reprobum sensum traditi, non faciunt ea que conveniunt.* Dieser Textauszug aus dem nur fragmentarisch erhaltenen und ungedruckten Chronicon regum Francorum des Rigord von Saint-Denis (Hs. in Soissons, Bibliothèque municipale, Ms. 129) ist ediert: Notice sur les ouvrages et sur la vie de Rigord moine de Saint-Denis (ed. Henri-François Delaborde, in: Bibliothèque de l'École des chartes 45 [1884]) 585–614, hier 604.

[56] Giraldus Cambrensis, De principis instructione liber Dist. III, 25 (ed. George F. Warner, Giraldi Cambrensis Opera 8, Rerum Britannicarum medii aevi scriptores 21, London 1891) 294.

[57] Theodor Mayer, Der Vertrag von Verdun 843, in: ders., Neun Aufsätze zur Begründung der europäischen Völker- und Staatenwelt (Leipzig 1943).

reicherte.[58] Wie sehr solche Kontinuitäten das französische Selbstbewußtsein bis in unsere Zeit hinein prägen, erwies sich in den Debatten um die 1500-Jahr-Feier der Taufe Chlodwigs. Heftig wurde um die Bedeutung der christlichen Vergangenheit für eine laikale Republik gestritten. Ob das Taufwasser des hl. Remigius am Beginn des Mittelalters überhaupt einen ‚Franzosen' benetzen konnte, mochte da allenfalls als Einwand beckmesserischer Ausländer gelten.

4. DAUER UND VAKANZ

Still bewunderten deutsche Historiker des 20. Jahrhunderts die französische Chronistik für die Eleganz, mit der sie drei gerade sein ließ und aus Merowingern, Karolingern wie Kapetingern eine *recta linea* der eigenen Geschichte baute. Dabei hätte man in Gottfried von Viterbo einen früheren und geschickteren Geschichtskonstrukteur der Stauferzeit finden können. Doch Gottfried fiel einer wahrheitsliebenden Wissenschaft zum Opfer. „Der Wert seiner Werke wird meist gering geschätzt", verkündet das Lexikon des Mittelalters.[59] So entging dem deutschen Positivismus die angemessene Internationalisierung alter Geschichtskonstrukte. Dabei hätte Gottfried, der Absolvent der Bamberger Domschule und Angehörige der staufischen Kanzlei,[60] dem deutschen Leiden an gebrochener Geschichte durchaus Halt vermitteln können.

Sein Speculum regum ließ in Karl dem Großen alte Traditionen des Westens und des Ostens zusammenströmen. Angeblich stammte Karls Mutter Bertha aus Ungarn, ihre Mutter, eine Tochter des Kaisers Heraclius, aus der *Grecia*. So nannte Gottfried den großen Karl von seiner Mutter Bertha her einen Romuläer, vom Vater Pippin her einen Deutschen, also ein *Romuleus ... Theutonicusque.*[61] Gottfrieds Pantheon gliederte die Herrscherdynastien als Merowinger nach Merowech, als Karolinger nach Karl dem Großen, als Ottonen nach Otto, als Heinriche nach Heinrich II.[62] Nicht Zäsuren wie noch bei Ekkehard von Aura oder dem Annalista Saxo, sondern biologische Kontinuitäten begleiteten ihre Abfolge. Um den dynastischen Bruch des Jahres 1024 zu kitten, sippte Gottfried die Salier in doppelter Weise an die Vorgängerdynastien an: Gegen den Willen Heinrichs II. habe Konrad II. dessen angebliche Nichte Gisela aus karolingischem Geschlecht (*de genere Karulorum*) geheiratet.[63] Noch bevor die französischen Kapetinger ihre karolingische Herkunft so recht begriffen hatten, stammten die Kaiser

---

[58] Les Grandes chroniques de France, 10 Bde. (ed. Jules Viard, Paris 1920–1953). Vgl. Gabrielle M. Spiegel, The Chronicle Tradition of Saint-Denis: A Survey (Medieval Classics: Texts and Studies 10, Brookline-Mass./Leiden 1978); Bernard Guenée, Histoire et culture historique dans l'occident médiéval (Paris 1980); Anne D. Hedeman, The Royal Image. Illustrations of the *Grandes chroniques de France*, 1274–1422 (Berkeley/Los Angeles/Oxford 1991); Saint-Denis et la Royauté. Études offertes à Bernard Guenée, ed. Françoise Autrand/Claude Gauvard/Jean-Marie Moeglin (Publications de la Sorbonne, Série Histoire ancienne et médiévale 59, Paris 1999).

[59] Gerhard Baaken, Gottfried von Viterbo, in: Lexikon des Mittelalters 4 (München/Zürich 1989) 1607 f.

[60] Vgl. Friedrich Hausmann, Gottfried von Viterbo. Kapellan und Notar, Magister, Geschichtsschreiber und Dichter, in: Friedrich Barbarossa. Handlungsspielräume und Wirkungsweisen des staufischen Kaisers, ed. Alfred Haverkamp (Vorträge und Forschungen 40, Sigmaringen 1992) 603–621; Friederike Boockmann, Studien zum Pantheon des Gottfried von Viterbo 1 (Diss. München 1992); Maria E. Dorninger, Gottfried von Viterbo. Ein Autor in der Umgebung der frühen Staufer (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 345, Unterreihe Salzburger Beiträge 31, Stuttgart 1997).

[61] Gottfried von Viterbo, Speculum regum (ed. Georg Waitz, MGH SS 22, Hannover 1872) 21–93, hier 92 f.

[62] Gottfried von Viterbo, Pantheon (ed. Georg Waitz, MGH SS 22, Hannover 1872) 107–307, hier 232.

[63] Gottfried, Pantheon, ed. Waitz 241 f.

des Ostens in Gottfrieds Geschichtsschreibung alle aus einem Blut, die Karolinger, die Heinriche, die Salier, die Staufer.

Bei aller ausgeprägten Ordnungsliebe für die Zählung von Königen und Kaisern[64] wußte Gottfried in Otto dem Großen den ersten deutschen Kaiser: *Ab hoc tempore in antea incipiunt soli Teutonici imperare. Ottone primo Teutonico imperante* ...[65] Der Katalog fränkischer Könige[66] verwandelte sich in eine regelrechte Herrschergeschichte der ganzen Menschheit. Die Linien begannen mit Adam und führten zu Nimrod, den trojanischen Königen, zu Karl dem Großen, schließlich zu Friedrich Barbarossa und Heinrich VI. Mit einem Stoßseufzer endete diese Liste der Dauerhaftigkeit: „Hier hast du, Leser, von Adam bis zu Friedrich und seinem Sohn Heinrich eine komplette Genealogie und einen vollständigen Katalog der Könige und Kaiser der Franken. Gott sei Dank."[67] Wer im Vergleich mit den Franzosen mangelndes Traditionsbewußtsein der mittelalterlichen Deutschen beklagt, hat solche stauferzeitlichen Quellen nicht gelesen!

In anschwellenden historischen Kompilationen schärften sich die Suchsonden der Historiographen. Ein knappes Jahrhundert nach Gottfried orientierte sich Martin von Troppau an der Amtsdauer der antiken, byzantinischen, fränkischen und deutschen Kaiser. Wie seine Vorbilder ließ er mit Ludwig dem Kind die Karolinger enden[68] und eine Zwischenherrschaft der ‚Italiener' (*Ytalici*) anfangen. Seitdem das Kaisertum an Otto den Großen, den ‚ersten Kaiser der Deutschen' (*primus imperator Theotonicorum*), gelangt war, herrschten allein die Deutschen bis zu Martins Gegenwart. Ihre Reichsverfassung erhielt entscheidende Prägung im Jahr 1002, beim Übergang von Otto III. zu Heinrich II. Damals sei nämlich das siebenköpfige Kollegium von *officiales imperii* zur Wahl des Kaisers eingerichtet worden, bestehend aus den drei Erzbischöfen von Mainz, Trier und Köln als den Erzkanzlern für Deutschland, Burgund und Italien sowie aus den vier Inhabern der Hofämter, dem Markgrafen von Brandenburg als Kämmerer, dem Pfalzgrafen bei Rhein als Truchseß, dem Herzog von Sachsen als Schwertträger und dem König von Böhmen als Mundschenk.[69] Von Martins Chronik nahmen die spätmittelalterlichen Verfassungsentwürfe ihren Ausgang, welche die Reichsverfassung mit ihren Institutionen, nämlich das Kurfürstenkollegium oder das Quaternionensystem, vom 14. bis zum 16. Jahrhundert aus dem Handeln der Kaiser (Karl der Große, Otto III., Heinrich II.) oder Päpste (Silvester I., Gregor V.) deuteten.[70] In Martins Chronik

---

[64] Gottfried, Pantheon, ed. Waitz 295: *Nota, quia plures sunt Henrici reges quam Henrici imperatores ... Idem intellige de Conradis.*

[65] Gottfried, Pantheon, ed. Waitz 294.

[66] Gottfried, Pantheon, ed. Waitz 300–302.

[67] Gottfried, Pantheon, ed. Waitz 302.

[68] Martin von Troppau, Chronicon pontificum et imperatorum (ed. Ludwig Weiland, MGH SS 22, Hannover 1872) 377–475, hier 463.

[69] Martin von Troppau, Chronicon, ed. Weiland 466 (anläßlich des Todes Ottos III. 1002): *Et licet isti tres Ottones per successionem generis regnaverint, post tamen institutum fuit, ut per officiales imperii imperator eligeretur. Qui sunt 7, videlicet 3 cancellarii, scilicet Maguntinus cancellarius Germanie, Treverensis Gallie et Coloniensis Ytalie; marchio Brandeburgensis camerarius, Palatinus dapifer, dux Saxonie ensem portans, pincerna rex Boemie. Unde versus: Maguntinensis, Treverensis, Coloniensis, / Quilibet imperii fit cancellarius horum, / Et palatinus dapifer, dux portitor ensis, / Marchio prepositus camere, pincerna Boemus: / Hii statuunt dominum cunctis per secula summum.*

[70] Max Buchner, Die Entstehung und Ausbildung der Kurfürstenfabel. Eine historiographische Studie (Freiburg im Breisgau 1912); Edmund E. Stengel, Der Heerkaiser (Den Kaiser macht das Heer). Studien zur Geschichte eines politischen Gedankens, in: ders., Abhandlungen und Untersuchungen zur Geschichte des Kaisergedankens im Mittelalter (Köln/Graz 1965) 1–169, zur Begründung von Königswahl und Kurkolleg durch Karl den Großen siehe ebd. Exkurs II, 150–169; Winfried Becker, Der Kurfürstenrat. Grundzüge seiner Entwicklung in der Reichsverfassung und seine Stellung auf dem Westfälischen Friedenskongreß (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der neueren Geschichte 5, Münster 1973) 23–25. Vgl. Ernst Schubert,

stand am vorläufigen Ende freilich die Vakanz des römischen Imperiums, die er entweder seit der Absetzung Kaiser Friedrichs II. oder seit seinem Tod rechnete. Gleichwohl führte Martin seine Kaiserchronik bis 1270 weiter, weil sich auch in der Zeit der *vacacio* noch Beachtenswertes ereignete.[71]

ZUSAMMENFASSUNG

Beim Ordnen der Menschheits-, Kaiser- und Reichsgeschichte leistete die imperiale Geschichtsschreibung des 12. und 13. Jahrhunderts Großes. In der Mitte des 13. Jahrhunderts kamen ihr aber für mehr als 60 Jahre die Kaiser abhanden, deren gezählte Folge die Ordnung der Geschichte konstituierte.[72] Die Klagen über die kaiserlose, die schreckliche Zeit nahmen ihren Ursprung mit der Feststellung, daß „das Königtum der Römer dreiundzwanzig Jahre unbesetzt bis zu den Zeiten des Herrn Rudolf, von Gottes Gnaden König der Römer," geblieben sei.[73] Die spätmittelalterliche Kaisergeschichte verhinderte schließlich alle Konstrukte dynastischer Einheitlichkeit, die in der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung der europäischen Nationen rund um das Imperium erblühten.[74] So entwickelten sich seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert unterschiedliche Umgangsweisen mit deutscher oder nichtdeutscher Geschichte. Die französische Chronistik verfeinerte ihr Modell dreier Königsgeschlechter der Franzosen und schied im 13. und 14. Jahrhundert selbst störende Vorfahren der regierenden Kapetinger aus der *recta linea* aus. Eindeutigkeit und Einheitlichkeit siegten über eine differenzierte historische Wahrheit. Darum harmonisierten die kapetingische Kanzlei oder die beliebten Stammbaumproduktionen des Bernard Gui aus dem 14. Jahrhundert die eigene monarchische Vergangenheit.[75] Da im 9. und 10. Jahrhundert Karolinger und Roberti-

---

Die Quaternionen. Entstehung, Sinngehalt und Folgen einer spätmittelalterlichen Deutung der Reichsverfassung, in: Zeitschrift für historische Forschung 20 (1993) 1–63; Armin Wolf, Die Entstehung des Kurfürstenkollegs 1198–1298. Zur 700-jährigen Wiederkehr der ersten Vereinigung der sieben Kurfürsten (Historisches Seminar NF 11, Idstein 1998) 48 f., 162 f.; Franz-Reiner Erkens, Kurfürsten und Königswahl. Zu neuen Theorien über den Königswahlparagraphen im Sachsenspiegel und die Entstehung des Kurfürstenkollegiums (MGH Studien und Texte 30, Hannover 2002) 2. Zur Herleitung der Verfassungsorgane aus päpstlichem Handeln: Tractatus anonymus de origine ac translatione et statu Romani imperii (ed. Mario Krammer, MGH LL 8: Fontes iuris Germ. antiqui in us. schol. 1, Hannover/Leipzig 1909) 72 f. Gregor V. als Schöpfer in der Determinatio compendiosa de iurisdictione imperii 13, 29 (ed. Mario Krammer, MGH LL 8: Fontes iuris Germ. antiqui in us. schol. 1, Hannover 1909) 29, 59, die dem Tholomeus von Lucca zugeschrieben wird; Johann von Viktring, Liber certarum historiarum (ed. Fedor Schneider, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [36], Hannover/Leipzig 1909) 51 f. Zur Behauptung und Zurückweisung der kurialen Entstehungslehre Irmgard Latzke, Hofamt, Erzamt und Erbamt im mittelalterlichen deutschen Reich (Diss., Frankfurt am Main 1970) 269–274.

[71] Martin von Troppau, Chronicon, ed. Weiland 472: *Romanum imperium sive post deposicionem Friderici II. ab imperio, sive post mortem eius cepit vacare. Nam post deposicionem ipsius papa Innocencius IV, qui eum deposuerat, procuravit per principes Alamannie electores plures eligi ad imperium ... Quod scisma multis annis et usque hodie perseverat. Et quia plurima notabilia in diversis partibus mundi tempore huius vacacionis evenerunt sub tali vacationis tytulo ea per ordinem, prout potero brevius, explicabo.*

[72] Anna-Dorothee von den Brincken, Studien zur lateinischen Weltchronistik bis in das Zeitalter Ottos von Freising (Düsseldorf 1957); Joachim Ehlers, Hugo von St. Viktor. Studien zum Geschichtsdenken und zur Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts (Frankfurter Historische Abhandlungen 7, Wiesbaden 1973).

[73] Ellenhard, Chronicon (ed. Philipp Jaffé, MGH SS 17, Hannover 1861) 118–141, 122. Zum Interregnum Martin Kaufhold, Deutsches Interregnum und europäische Politik. Konfliktlösungen und Entscheidungsstrukturen 1230–1280 (MGH Schriften 49, Hannover 2000).

[74] Norbert Kersken, Geschichtsschreibung im Europa der „nationes". Nationalgeschichtliche Gesamtdarstellung im Mittelalter (Münstersche Historische Forschungen 8, Köln/Weimar/Wien 1995).

[75] Schneidmüller, Gegenwart 231–234; Bernard Gui et son monde (Toulouse 1981); Bernard Guenée, Entre l'église et l'état: Quatre vies de prélats français à la fin du moyen âge, XIIIe–XVe siècle (Paris 1987) 49–85.

ner/Kapetinger in scheinbar ungeordneter Folge auf dem Thron (888–987) wechselten,[76] wurden ‚störende Elemente' aus der klaren Abfolge von Karolingern (bis 987) und Kapetingern (ab 987) ausgeschieden. So funktionierte man Könige wie Odo (888–898) oder Robert I. (922–923), immerhin Vorfahren der seit 987 regierenden Kapetinger, zu bloßen stellvertretenden Herrschern oder zu Usurpatoren um. Aus der Rückschau ging es nicht mehr um Gene, Blut oder Verwandtschaft, sondern um den Vorrang des dynastischen Prinzips über zufällige Politik; dem wurde die Geschichte untergeordnet.

Im Imperium bemühte man sich dagegen um die Historisierung einer Reichsverfassung, die im Spätmittelalter jede Dynastisierung systematisch vermied. Karl der Große, Otto III. oder Heinrich II. wurden zu Schöpfern von Kurfürstenkollegium und Quaternionensystem. Solche Konstrukte wirkten auf die Geschichtsbilder der Neuzeit. In der emsigen Quellenkritik unserer aufklärerischen Vorgänger fanden sie keine Gnade mehr, zumal sich in den deutschen Territorien als den modernisierenden Elementen der Reichsgeschichte gerade die Dynastien durchsetzten. Die historischen Verbrämungen eigener Größe blieben für das Reich auf der Strecke und waren allenfalls für die großen Familien des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit fruchtbar.[77] Adam und die Trojaner wurden von der neuzeitlichen Historie bald aus der deutschen und französischen Nationalgeschichte ausgeschieden, Karl der Große erst später herausgeforscht. Die Mediävistik, beständig klüger geworden, opferte rasch ihre älteren Epochen; heute scheut sie die eilige Sinnstiftung. Welchen Zukunftswert eine solche Abstinenz von allen politischen Emotionen besitzt, wird sich zeigen. Die Zurückhaltung erscheint allemal geboten, weil nach langen Verstrickungen der Geschichtswissenschaft vorschnelle Instrumentalisierung im Ideologieverdacht steht. Welchen Nutzwert die Gesellschaft ihrer Geschichtswissenschaft dann noch zumißt, bleibt abzuwarten.

Otto den Großen nennen wir – anders als noch Otto von Freising oder Martin von Troppau – nicht mehr den ersten Deutschen Kaiser, weil für uns erst Wilhelm I. (1871–1888) offiziell so hieß. Solche Differenzierungen schärfen wir als Ergebnis tiefdringender Forschungen über Ethnogenese und Nationsbildung den Studierenden ein und machen sie damit klüger als all ihre Vorgänger auf den harten Hörsaalbänken. Vielleicht möchte der Verzicht auf Sinnstiftung, ob regional, national oder europäisch, zum Beweis für die Nutzlosigkeit der Mediävistik erwachsen? Wer mag das Winden um handbuchtaugliche Aussagen, wer mag die historische Bindestrich- und Anführungszeichenterminologie eigentlich noch lesen: Ostfränkisch-deutsch und westfränkisch-französisch, aber wenn nur gestreckt und selbst dann noch nicht so richtig? So zersetzen sich die Wurzeln. Im vielen Ordnen der Geschichte entstand unausweichlich eine verwirrende Unordnung.

Gerade befreit von den deutschen oder französischen Perspektiven Gottfrieds von Viterbo oder der Grandes Chroniques wird die Wissenschaft vom Mittelalter wieder von einem Methodenwechsel eingeholt. Heute weicht die quellenkritische Rekonstruktion mutig der virtuellen Konstruktion. Und mit neuer Freude am Schöpferischen wenden wir uns nochmals den mittelalterlichen Ordnern zu. Sie machen uns – das wollte der kleine Versuch zeigen – bescheiden und wissend zugleich. Wir bemerken, wie engagiert die Autoren des Hoch- und Spätmittelalters ihre Konstrukte in die frühmittelalterliche Vergangenheit zurücktrugen. Wir erkennen die Lust, mit der Geschichte geformt wurde. Mit den so entworfenen Modellen leben die Nachgeborenen, auch wenn sie be-

---

[76] Die französischen Könige des Mittelalters. Von Odo bis Karl VIII. 888–1498, ed. Joachim Ehlers/Heribert Müller/Bernd Schneidmüller (München 1996).

[77] Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter, ed. Peter Moraw (Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 14, Berlin 1992); Evemarie Clemens, Luxemburg-Böhmen, Wittelsbach-Bayern, Habsburg-Österreich und ihre genealogischen Mythen im Vergleich (Trier 2001).

merken, daß solche Vergangenheiten nur aus einer jeweiligen Gegenwart erwuchsen. Also darf jede neue Historikergeneration für sich den Mut in Anspruch nehmen, die alten Ordner zu historisieren und beim eigenen Ordnen kreativ zu bleiben, im Diskurs mit den Quellen und in Kenntnis um die Bedingungen von Wahrnehmung. Wer die Grenzen aller historischen Wahrheit kennenlernen will, der sollte vergangenes Wahrheitswissen studieren. Dazu möchte dieser kleine Versuch beitragen. Nicht um eine neue Sicht der Anfänge geht es hier, sondern um wiederkehrende Grundmuster und Interessen bei der Lust an der Kreation eigener Geschichte. Wer sich so seine eigenen Anfänge fügt, der ordnet sich auch selbst. Eine solche Verknüpfung könnte man philosophisch, sogar anthropologisch bedenken. Der Historiker wird sich ihr allerdings pragmatisch stellen. Sein Erkenntnisinteresse gilt nicht der absoluten Wahrheit jenseits allen Wandels, sondern eher ihren zeitlichen Erscheinungsformen. Selbst mit solcher intellektuellen Beschränkung kann man klüger werden.

JOACHIM EHLERS

AB ERRORUM TENEBRIS AD VERAM LUCEM

OTTO VON FREISING ENTDECKT DEN URSPRUNG SEINER ZEIT IN DER CHRISTLICHEN SPÄTANTIKE

Kein Ereignis jener Epoche, die in Curricula des 12. Jahrhunderts ‚Neuzeit/Zeitgeschichte' genannt worden wäre, hat Otto von Freising stärker irritiert, dauerhafter beschäftigt und auf sein universalhistoriographisches Œuvre intensiver gewirkt als die Auseinandersetzung zwischen Papst und Kaiser seit Gregor VII. „Mit verbitterter Seele" (*ex amaritudine animi*[1]) habe er diese Zeit geschildert, für die es seines Wissens nichts Vergleichbares gäbe: „Ich lese wieder und wieder die Geschichte der römischen Könige und Kaiser, aber ich finde vor Heinrich (IV.) keinen einzigen unter ihnen, der vom römischen Pontifex exkommuniziert oder abgesetzt worden ist, ..."[2] Deutliche Signale der Endzeit sind bei der Beobachtung dieses Konflikts zu empfangen, denn die siegreiche Kirche (*ecclesia*) ist der Stein, von dem die Füße des Bildwerks in Nebukadnezars Traum zermalmt werden, das letzte der vier großen Weltreiche im Danielkommentar des Hieronymus.[3] Diese *ecclesia* aber, „die vorher klein und niedrig war, zu welch großem Berg sie jetzt emporgewachsen ist, das kann nun jedermann sehen."[4] Genugtuung will sich freilich nicht einstellen, denn mit ihrem Beschluß, „den römischen König nicht als den Herrn des Erdkreises zu ehren, sondern als ein wie alle Menschen aus Lehm gemachtes tönernes Geschöpf mit dem Schwert des Bannes zu treffen",[5] löste diese Kirche eine Katastrophe aus: „Wie viel Unheil jedoch, wie viele Kriege mit ihren verhängnisvollen Folgen daraus entstanden sind, wie oft das unglückliche Rom belagert, erobert und verwüstet, wie Papst gegen Papst und König gegen König gesetzt worden ist, das zu erzählen widerstrebt mir. Kurzum, so viel Unheil, so viele Spaltungen, so viele Gefahren für Leib und Seele bringt der Sturm dieser Zeit mit sich, daß er allein ausreichen würde, durch die Unmenschlichkeit der Verfolgung und deren lange Dauer den ganzen Jammer des menschlichen Elends zu enthüllen."[6] Die militärische Konfrontation eines Vaters mit seinem

---

[1] Otto von Freising, Chronica sive Historia de duabus civitatibus, Brief an Kaiser Friedrich I. (ed. Adolf Hofmeister, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [45], Hannover/Leipzig 1912) 2.

[2] Otto, Historia VI, 35, ed. Hofmeister 304: *Lego et relego Romanorum regum sive imperatorum gesta et nusquam invenio quemquam eorum ante hunc a Romano pontifice excommunicatum vel regno privatum.*

[3] In Danielem prophetam (ed. J.-P. Migne, PL 25, Paris 1884) col. 491–584, hier 503 f. Klaus Koch, Die Weltreiche im Buch Daniel, in: Theologische Literaturzeitung 85 (1960) 830–832; ders., Spätisraelitisches Geschichtsdenken am Beispiel des Buches Daniel, in: Historische Zeitschrift 193 (1961) 1–32.

[4] Otto, Historia VI, 36, ed. Hofmeister 305: *Ipsa vero, quae antea parva fuit et humilis, in quantum montem excreverit, ab omnibus iam videri potest.*

[5] Otto, Historia VI, 36, ed. Hofmeister 305: *... regem Urbis non tanquam orbis dominum vereri, sed tanquam de limo per humanam conditionem factum fictilem gladio anathematis ferire.* Vgl. den Brief Gregors VII. an Bf. Hermann von Metz (15. März 1081): Das Register Gregors VII., VIII, 21 (ed. Erich Caspar, MGH EE sel. 2, 1, 2, Hannover 1920/23) 544–562.

[6] Otto, Historia VI, 36, ed. Hofmeister 306: *Quanta tamen mala, quot bella bellorumque discrimina inde subsecuta sint, quociens misera Roma obsessa, capta, vastata, quod papa super papam sicut rex super regem po-*

Sohn, Heinrichs IV. mit Heinrich V., am Fluß bei Regensburg im Jahre 1105, war ein Endzeitindiz, denn „das sind nach Paulus die letzten und deshalb schlimmsten Zeiten, in denen ‚die Menschen das Ihre suchen, nicht was Jesu Christi ist' und deshalb, voll Eigenliebe, lasterhaft, lieblos, den Eltern ungehorsam' werden und ... sich zu verbrecherischen Unternehmungen und abscheulichen Taten hinreißen lassen."[7]

Diese Vorgänge von eschatologischer Wucht ergriffen keineswegs nur den intellektuell geschulten und wissenschaftlich gebildeten Christen, den Zisterzienserabt oder den besorgten Bischof der Diözese Freising, sondern auch und wahrscheinlich sogar besonders den nahen Verwandten der auf Seiten des *regnum* am Konflikt mit dem *sacerdotium* Beteiligten: Otto war ein Enkel Heinrichs IV., Neffe Heinrichs V., Halbbruder Konrads III. und Onkel Friedrich Barbarossas.[8] Mit dessen Regierungsantritt hatte er geglaubt, aufatmen zu können, „weil sich jetzt die Zustände zum Besseren gewendet haben und auf die Zeit des Weinens die Zeit des Lachens, auf die Zeit des Krieges die Zeit des Friedens gefolgt ist."[9] Umso größer die Enttäuschung durch den Konflikt Friedrichs I. mit Papst Hadrian IV.:[10] Ottos Kapellan Rahewin sah seinen Bischof damals als einen Mann, „der besonders tiefen Schmerz über den Streit zwischen Königtum und Priestertum empfand";[11] gerade rechtzeitig bewahrte ihn der Tod im September 1158 vor den noch viel weitergehenden Erschütterungen des alexandrinischen Schismas[12] und dem Zusammenbruch der kaiserlichen Autorität in Europa.[13]

Dieser von Rahewin betonte *singularis dolor* war wohl nicht zuletzt deshalb so auffallend intensiv, weil Otto sich durch seine Pariser Studien[14] Dimensionen der Spiritualität und Möglichkeiten der logischen Analyse erschlossen hatte, die das Ereignis, die jeweils handelnden Personen, die Orte und Umstände, den Zeitpunkt und die Dauer eines Geschehens als in so hohem Maße interpretationsfähig erwiesen,[15] daß aus Profan-

---

situs fuerit, tedet memorare. Denique tot mala, tot scismata, tot tam animarum quam corporum pericula huius tempestatis turbo involvit, ut solus ex persecutionis inmanitate ac temporis diuturnitate ad humanae miseriae infelicitatem sufficeret comprobandam.

[7] Otto, Historia VII, 9, ed. Hofmeister 320: *Haec sunt iuxta Paulum ‚tempora novissima' et ideo ‚periculosa', in quibus ‚homines, quae sua, non quae Iesu Christi, querentes' et ideo ‚se ipsos amantes, scelerati, sine affectione parentibus inobedientes' effecti, ad ausus nefarios factaque nefandissima ... rapiuntur.*

[8] Zur Biographie Karl Schnith, Otto von Freising, in: Lexikon des Mittelalters 6 (1993) col. 1581 f.

[9] Otto von Freising/Rahewin, Gesta Frederici seu rectius Cronica, Prolog (ed. Franz-Josef Schmale, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 17, Darmstadt 1965) 118: *Cum igitur rebus in melius mutatis post tempus flendi tempus ridendi, post tempus belli tempus pacis modo advenerit, ...*

[10] Ferdinand Opll, Friedrich Barbarossa (Darmstadt ³1998) 51 ff.

[11] Otto/Rahewin, Gesta III, 25, ed. Schmale 448:... *viro utique, qui singularem habebat dolorem de controversia inter regnum et sacerdotium*. Über Rahewin Roman Deutinger, Rahewin von Freising. Ein Gelehrter des 12. Jahrhunderts (MGH Schriften 47, Hannover 1999).

[12] Dazu Johannes Laudage, Alexander III. und Friedrich Barbarossa (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 16, Köln 1997).

[13] Stefan Weinfurter, Venedig 1177 – Wende der Barbarossa-Zeit?, in: Stauferreich im Wandel. Ordnungsvorstellungen und Politik in der Zeit Friedrich Barbarossas, ed. Stefan Weinfurter (Stuttgart 2002) 9–25.

[14] Über deren Dauer und Verlauf ist kaum etwas bekannt, Versuche zur Identifikation seiner Lehrer anhand von Zitaten, Namensnennungen und gedanklichen Analogien in Ottos Werken sind unergiebig, weil es sich dabei ebensogut um Ergebnisse ausgedehnter Lektüre handeln kann, die gerade in Bayern möglich war: Peter Classen, Zur Geschichte der Frühscholastik in Österreich und Bayern, in: ders., Ausgewählte Aufsätze, ed. Josef Fleckenstein (Vorträge und Forschungen 28, Sigmaringen 1983) 279–306. Zur Kompetenz Ottos vgl. den *Excursus philosophicus vel potius theologicus* (Otto/Rahewin, Gesta I, 5, ed. Schmale 128–142) und sein ausführliches Referat der Gilbert von Poitiers-Kontroverse (ebd. I, 49–62, ed. Schmale 222–262). Joachim Ehlers, Deutsche Scholaren in Frankreich während des 12. Jahrhunderts, in: ders., Ausgewählte Aufsätze, ed. Martin Kintzinger/Bernd Schneidmüller (Berliner Historische Studien 21, Berlin 1996) 163–190.

[15] Ins Umfeld der Pariser Studien Ottos gehören Texte wie Hugo von St. Viktor, De scripturis et scriptoribus sacris (ed. J.-P. Migne, PL 175, Paris 1854) col. 9–28; dazu Joachim Ehlers, Hugo von St. Viktor. Stu-

geschichte gleichsam zwangsläufig Heilsgeschichte werden mußte. Ein innerweltlicher Sachverhalt war als Botschaft Gottes lesbar und wies damit weit über sich selbst hinaus, steigerte andererseits die Intensität des Empfindens von Heil oder Unheil, rechtem Tun oder Verbrechen, Erfolg oder Absturz. Jenseits der Freuden und Leiden aller betroffenen Zeitgenossen erkannte der wissenschaftlich gebildete *historiologus*[16] den providentiellen Ablauf einer Geschichte, deren unberechenbare Wandelbarkeit (*mutabilitas*) dennoch zur depressiven Grundstimmung führen konnte. Damit und durch die produktive Umsetzung seiner in Frankreich erfahrenen wissenschaftlichen Bildung wurde Otto von Freising zur *rara avis* im deutschen Episkopat, zum Außenseiter, der trotz hoher Abkunft die seit dem 10. Jahrhundert entwickelten Karrierestandards[17] für ein solches Amt nur sehr bedingt erfüllte, politisch relativ unbedeutend war und dem innersten Kreis der Macht fern blieb.[18] Diese Distanz ließ ihn die Zeitgeschichte schärfer sehen, und seine wissenschaftlichen Grundüberzeugungen verlangten, das so Gesehene mit einigen wenigen, dafür aber zentralen Kategorien zu erfassen, den eigentlichen Sinn sichtbar zu machen.

Wir alle wissen, daß Otto von Freising seine Geschichte von den zwei Staaten (*Historia de duabus civitatibus*) vollständig in der Tradition christlichen Geschichtsverständnisses seit Eusebius, Hieronymus, Augustin und Orosius geschrieben hat.[19] Im Sinne der beiden letztgenannten Autoren wollte er „über beide Staaten ... handeln"[20] und mußte deshalb definieren, was mit *civitas Dei* und *civitas terrena* jeweils gemeint war, damit Ereignisse, Personen oder Sachverhalte richtig subsumiert und aus dieser Klassifikation verstanden werden konnten. Das war indessen kaum zu leisten, weil Augustins Terminologie im Laufe seines Lebens Entwicklungen durchgemacht und entsprechende Modifikationen erfahren hatte, ihre Bedeutung dem Gesamtwerk also damals wie heute nicht konsistent und widerspruchsfrei entnommen werden konnte, sondern genetisch verstanden werden musste.[21] Ebensowenig wie Augustin die *civitas Dei* mit der empirischen katholischen Kirche gleichgesetzt hatte, hatte er das mit der *civitas terrena* und dem Staat seiner Zeit getan; demzufolge mußte Otto von Freising nach einer für die historiographische Arbeit funktionalen und am historischen Stoff sich praktisch bewährenden Erklärung suchen.

Das gelang ihm nur zum Teil und immer nur näherungsweise. Die *civitas Dei* konnte für ihn identisch sein mit der *civitas eternitatis* als dem *Ierusalem caelestis*, der *civitas Christi*, und ihr entsprach die *civitas diaboli* als *civitas temporalis* (oder *mundialis*) mit der historischen Manifestation *Babylonia*.[22] Diese *civitas Christi* wiederum war als *regnum Christi* mit der *ecclesia* identisch, und zwar sowohl in deren diesseitigem wie auch

---

dien zum Geschichtsdenken und zur Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts (Frankfurter Historische Abhandlungen 7, Wiesbaden 1973) 51 ff.; Patrice Sicard, Hugues de Saint-Victor et son École (Turnhout 1991) 92 ff.; ders., Diagrammes médiévaux et exégèse visuelle. Le *Libellus de formatione arche* de Hugues de Saint-Victor (Bibliotheca Victorina 4, Paris/Turnhout 1993) 155 ff.

[16] Hugo von Fleury, Historia ecclesiastica (ed. Georg Waitz, MGH SS 9, Hannover 1851) 349–364 (Ausz.), 349.

[17] Joachim Ehlers, Die Reform der Christenheit. Studium, Bildung und Wissenschaft als bestimmende Kräfte bei der Entstehung des mittelalterlichen Europa, in: Deutschland und der Westen Europas im Mittelalter, ed. Joachim Ehlers (Vorträge und Forschungen 56, Stuttgart 2002) 177–209, hier 189 ff.

[18] Franz-Josef Schmale, Einleitung zu Otto/Rahewin, ed. Schmale 18 f.; Cornelia Kirchner-Feyerabend, Otto von Freising als Diözesan- und Reichsbischof (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 413, Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1990) 247 ff.

[19] Hans-Werner Goetz, Das Geschichtsbild Ottos von Freising (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 19, Köln/Wien 1984) 49 ff.

[20] Otto, Historia I, Prologus, ed. Hofmeister 9: ... *de utraque* (sc. *civitates*) *dicere proposuimus*.

[21] Kurt Flasch, Augustin. Einführung in sein Denken (Stuttgart 1980) 384 ff.

[22] Otto, Historia I, Prologus, ed. Hofmeister 6.

im jenseitigen Zustand. *Ecclesia* hatte allerdings einen jeweils anderen *modus* in der Gegenwart, im Himmel und in der Vergangenheit: Waren vor der Bekehrung der Heiden ebenso wie in Ottos Gegenwart Gute und Böse Glieder der *ecclesia*, so würden es im Himmel nur die Guten sein. Anders als die in seiner Zeit entstehende Theologie der Sakramente[23] fragte Otto dabei aber nicht, ob möglicherweise auch die Bösen wegen ihrer Teilhabe an den Sakramenten zur *ecclesia* gehören könnten, sondern verhielt sich dezisionistisch: „Wir nennen vielmehr, einfach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch der Heiligen Schrift folgend, alle, die in der Kirche den katholischen Glauben bekennen, Christi Staat und überlassen Gott, der allein weiß, wer sein ist, Prüfung und Urteil über jeden einzelnen."[24] Auf den *usus locutionis* hatte er sich schon zuvor bei dem Vorschlag berufen, unter der gegenwärtigen *ecclesia* „die Priester Christi und ihre Anhänger" zu verstehen,[25] sich aber entschieden gegen den Verdacht gewehrt, „daß wir das christliche Kaisertum von der Kirche trennen wollen."[26] Im Bemühen, zwischen den in seiner Zeit polemisch verschärften Positionen eine plausible und zugleich unverfängliche Synthese zu finden, aus den tradierten Begriffen, aus ihrer im Laufe der Zeit theologisch gewandelten Bedeutung und aus dem allgemeinem Sprachgebrauch praktisch verwertbare Kategorien für die Ereignisdeutung zu entwickeln, kam Otto schließlich zu der Einsicht, daß der sein eigenes historisches Bewußtsein prägende Konflikt zwischen Papst und Kaiser nicht mit den diesem Bewußtsein vertrauten Interpretamenten beurteilt werden konnte. Die konventionelle Suche nach der heilsgeschichtlichen Bedeutung des Kampfes zwischen Gregor VII. und Heinrich IV., zwischen ihren Nachfolgern, zwischen *regnum* und *sacerdotium*, wurde infolgedessen beiseite gelassen zugunsten der Suche nach den Ursprüngen, der Frage nämlich, wann denn der Konflikt entstanden sei.

Die Antwort suchte und fand Otto von Freising im vierten Buch seiner Historia, in dem er die Zeit von Konstantins Sieg bis zum Beginn der fränkischen Herrschaft in Gallien behandelte. Er erzählte diese Geschichte nach Eusebius, Orosius, der Historia Tripartita Cassiodors, nach Jordanes (Getica) und Frutolf, denen er nicht nur den Stoff, sondern weitgehend auch dessen Formulierung entnahm. Die Erzählung folgt indessen einer originellen Disposition: Im Prolog bietet Otto einen analytischen Problemaufriß zur Charakteristik des Zeitalters und entwirft sodann in den Kapiteln 1–30 ein weitgespanntes, im einzelnen aber eher stichwortartig gehaltenes Panorama, dessen Bestandteile in einer Art Engführung den Aufstieg Konstantins und damit verbunden den der Kirche schildern, die Verlegung des Regierungssitzes von Rom nach Konstantinopel und die folgende Kaisergeschichte bis zu Romulus Augustulus und dessen Absetzung durch Odoaker. Eine resumierende Zwischenbilanz (Kapitel 31) bereitet dann den Neuansatz vor: Die Geschichte der Franken von ihrer Abwanderung aus Troja bis zum Gotensieg Chlodwigs im Jahre 507, d. h. bis zur Etablierung der großköniglichen fränkischen Monarchie. Abschließend wird dann noch einmal das wichtigste universalhistori-

---

[23] Hugo von St. Viktor, De sacramentis christianae fidei (ed. J.-P. Migne, PL 176, Paris 1854) 173–618; Petrus Lombardus, Sententiarum libri quattuor, IV (ed. J.-P. Migne, PL 192, Paris 1855) col. 519–962, 839–962. Vgl. die von Otto, Historia IV, 18, ed. Hofmeister 205 angestellten Überlegungen zu der in seiner Zeit diskutierten Frage, ob man auch ungetauft das Heil erwarten könne. Entgegen der Meinung mancher (nicht genannter) Theologen glaubte er das nicht.

[24] Otto, Historia VIII, Prologus, ed. Hofmeister 391: *Sed communem sacrae scripturae usum simplici oculo intendendo omnes in ecclesia fidem tenentes catholicam civitatem Christi vocamus, Deo, qui solus novit, qui sint eius, iudicium discussionemve singulorum relinquentes.*

[25] Otto, Historia VII, Prologus, ed. Hofmeister 310: *Porro ecclesiam ecclesiasticas personas, id est sacerdotes Christi eorumque sectatores, tam ex usu locutionis quam consideratione potioris partis diximus, non ignorantes, quod et ipsi, si reprobam vitam duxerint, ad civitatem Dei in eternum non pertinebunt.*

[26] Otto, Historia VII, Prologus, ed. Hofmeister 309: *Nemo autem propter haec verba nos Christianum imperium ab ecclesia separare putet, ...*

sche Prinzip genannt (Kapitel 33), nach dem sich auch die im IV. Buch geschilderte Periode sinnvoll begreifen läßt: Schon in der Endphase einer epochalen politischen Formation (in diesem Falle Roms) entsteht das Neue (in diesem Falle das die westliche Christenheit beherrschende Frankenreich).

Aufschlußreich sind dabei nicht nur die Kriterien, nach denen Otto seine Auswahl aus den Quellen gestaltet hat und die nahelegt, auch die übernommenen Teile als durchaus eigenständige Leistung zu werten, bemerkenswert ist vor allem die Art seiner Kommentierung, denn sie macht klar, welche der anhand seiner Quellen evozierten Sachverhalte ihm erläuterungsbedürftig schienen und in welche Richtung der – mitunter wie ein Zwischenruf formulierte – Kommentar den Leser drängen soll.

Neben Einzelkritik des Historikers,[27] Hinweisen auf weiterführende Lektüre[28] und auf seine Quellen,[29] fügt Otto gelegentlich sachliche Ergänzungen ein,[30] charakterisierende Feinzeichnungen,[31] theologische Erörterungen[32] und plakative Ankündigungen der im Folgenden zu behandelnden Geschichte.[33] Das Erstaunlichste aber ist der Prolog zu diesem IV. Buch, denn er konzentriert allgemeine universalhistorische Gegebenheiten auf ein Problem, das durch Ottos zeitgeschichtliche Erfahrungen seine besondere Brisanz erhält.

Zunächst erinnert er noch einmal an sein bekanntes und für das methodische Vorgehen des Historiographen entscheidendes Axiom, wonach der Weise durch die sichtbaren Werke Gottes zu den unsichtbaren geleitet wird. Gott, so lautet die Anwendung in diesem Falle,[34] hat seine *civitas* schon vor der Erschaffung der Welt geplant und sie nach seinem Willen eine zeitlang verborgen gehalten, um sie im geeigneten Zeitpunkt zu erhöhen. Weil der Herr demnach die *ecclesia* erst nach vielen Verfolgungen erhöhen wollte, hat er sich eine Person erwählt, durch die er das am besten erreichen konnte: Das war der römische Kaiser, auf den die ganze Welt blickte, und in dem Gott den Glauben erweckte, „durch den er aus der Finsternis der Irrtümer zur Erkenntnis des wahren Lichtes gelangte" (*ab errorum tenebris ... ad veram lucem*). Gott hat den Kaiser aber auch veranlaßt, die *civitas Dei* durch *honores* zu würdigen und mit großem Besitz auszustatten. Das war beileibe kein Zufall, sondern Gottes Wille, was daran erkannt werden

---

[27] Otto, Historia IV, 1, ed. Hofmeister 185: Die Angaben der Silvester-Legende über Konstantins Bekehrung aufgrund der Aussatz-Heilung werden abgelehnt und es wird darauf hingewiesen, daß Cassiodor über die Taufe in Nikomedien kurz vor dem Tod des Kaisers berichtet.

[28] Otto, Historia IV, 5, ed. Hofmeister 192: „Wer darüber (sc. die ersten Missionserfolge bei Indern und Iberern) Näheres wissen möchte, findet es in der Kirchengeschichte des Hieronymus."; ebd. IV, 6, ed. Hofmeister 193: „Wer seine (sc. des Athanasius) hervorragenden Eigenschaften, seine Kämpfe und Leiden kennenlernen will, der lese die Historia tripartita oder die Kirchengeschichte des Hieronymus". Vgl. ferner ebd. IV, 14, ed. Hofmeister 201 f. (Wüstenväter), ebd. IV, 23, ed. Hofmeister 214 (Theodosius).

[29] Otto, Historia IV, 22, ed. Hofmeister 213: *Hucusque Orosius cronicas suas perduxit* (Tod des Honorius, 426); ebd. IV, 23, ed. Hofmeister 214 f. (Historia tripartita).

[30] Otto, Historia IV,7, ed. Hofmeister 194: „Während seines Aufenthaltes im Westen soll er (sc. Athanasius), so behaupten manche, in der Kirche von Trier unter dem dortigen Bischof Maximinus das Glaubensbekenntnis *Quicumque vult* verfaßt haben."; vgl. ebd. IV, 27, ed. Hofmeister 219 (Gründung Venedigs und Streit zwischen Grado und Aquileia um den Patriarchat); ebd. IV, 28, ed. Hofmeister 221 (Attila verursacht die Martyrien der elftausend Jungfrauen in Köln und des Bischofs Nikasius in Reims).

[31] Otto, Historia IV, 8, ed. Hofmeister 194: Die Schriften des Hilarius von Poitiers zeugen von gallischer Feinheit des Denkens und der Form; Otto, Historia IV, 13, ed. Hofmeister 200: Ambrosius hat als Bischof von Mailand „die Kirche Gottes nicht nur durch Taten, sondern auch durch Wort und Schrift reich gefördert".

[32] Otto, Historia IV, 18, ed. Hofmeister 205 f.: Zur Frage, ob auch Ungetaufte das Heil erwarten dürfen.

[33] Otto, Historia IV, 32, ed. Hofmeister 224: „Hier muß ich nun ausführen, was ich oben versprochen habe, nämlich, wie die eben erwähnten Franken nach Gallien gekommen sind und wie sie, von der römischen Herrschaft befreit, die Unabhängigkeit errungen haben."

[34] Otto, Historia IV, Prologus, ed. Hofmeister 180.

kann, daß der Staat Gottes, der früher klein und geduckt war, jetzt über Könige gebietet und über Könige richtet (*ut regibus imperet, de regibus iudicet*).

Mit dieser Verbindung von politischer Macht, christlichem Bekenntnis ihres höchsten Repräsentanten und materieller Ausstattung der *civitas/ecclesia Dei* ist aber das fundamentale Problem geschaffen worden, von dem alles politische und gesellschaftliche Leben der Christen seither gezeichnet ist und dessen theoretische Lösung bis in Ottos Gegenwart jedenfalls nicht einvernehmlich erreicht werden konnte, die Frage (*questio*) nämlich nach Definition und Abgrenzung der Rechte von *regnum* und *sacerdotium*. Das Aufwerfen dieser Frage führte zwangsläufig zu einer großen Meinungsverschiedenheit (*dissensio*), und in dieser Kontroverse bewegt sich unser Historiograph nun wie ein vorsichtiger Wanderer zwischen zwei Welten.

Relativ ausführlich referiert Otto[35] die auf der Zweischwerterlehre[36] fußenden Argumente der Vertreter des *regnum*, die den Anspruch der Priester Christi – „denen doch die *gloria* des himmlischen *regnum* verheißen ist" – auf *gloria* und *honor temporalis* bestreiten. Zwei Personen seien von Gott in der *ecclesia* eingesetzt, eine priesterliche und eine königliche. Die eine solle die Sakramente verwalten und mit dem geistlichen Schwert (*spiritali gladio*) die kirchlichen Urteile (*ecclesiastica iudicia*) ausführen, während die andere das weltliche Schwert (*gladium materialem*) gegen die Feinde der *ecclesia* zu führen habe, um die Armen und die Kirchen vor Angriffen zu schützen. „Das sind die beiden Schwerter, von denen in der Leidensgeschichte des Herrn zu lesen ist." Der Heiligen Schrift zufolge habe Petrus aber nur das eine gebraucht. Dem geistlichen Schwert stünden geistliche Einkünfte zu – Zehnten, Primitien, Gaben der Gläubigen etc. –, dem weltlichen aber alle *terrenae dignitates*, d. h. Herzogtümer, Grafschaften und anderes. Diese beiden Bereiche sollten nach Gottes Willen *in ecclesia sua* klar getrennt und nicht in einer Person vermischt sein, folglich dürfe jene Person, die den *gladius materialis* führe, sich nicht in die *spiritalia* einmischen und umgekehrt. Zum Beweis ließen sich zahlreiche Schriftzeugnisse und das Beispiel Jesu selbst anführen – natürlich Luc 20, 25: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist": Das habe Jesus auch durch Taten bekräftigt, indem er für sich und Petrus den Tribut zahlte (Matth 17, 24 ff.). Auch Paulus sei dieser Meinung gewesen – alle Obrigkeit kommt von Gott (Rom 13, 1) –, und habe deshalb seine Appellation bei der Anklage nicht an Petrus gerichtet, der damals Bischof von Rom war, sondern an Kaiser Nero (Act 25, 10 ff.). Mehr müsse über die Kompetenzen der Inhaber des *regnum* nicht gesagt werden (*Haec de honore regum*), im übrigen stamme jeder Besitz aus der Gnade der Könige, was man mit Augustin belegen könne.[37]

Auf diese Positionsbeschreibung des *regnum* und seiner Repräsentanten könne nun in bestimmter Weise erwidert werden (*hoc modo respondetur*), denn ohne Zweifel wollte Gott seine *ecclesia* durch weltliche *dignitas*, die man auch *regalia* nennt, ehren (*honorare*). Dieser Wille Gottes sei allerdings weniger aus direkten Zeugnissen abzulesen, als vielmehr aus der Erfahrung, denn man könne wohl kaum glauben, daß Christus eine Täuschung seiner *ecclesia* durch den Geist des Irrtums zugelassen hätte. „Außerdem gibt es Männer von anerkannter Heiligkeit, die solchen Besitz gehabt und trotzdem

---

[35] Otto, Historia IV, Prologus, ed. Hofmeister 180 f.

[36] Hartmut Hoffmann, Die beiden Schwerter im hohen Mittelalter, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 20 (1964) 78–114; Arno Borst, Der Streit um das weltliche und das geistliche Schwert, in: ders., Barbaren, Ketzer und Artisten (München/Zürich 1988) 99–122.

[37] Otto bezieht sich auf Augustin, In Iohannis Evangelium VI, 25 f. (ed. Radbod Willems, Corpus Christianorum, Series Latina 36, Turnhout 1954) 66 f. Das ist ins Dekret Gratians eingegangen: Decretum Magistri Gratiani c. 1, d. 8 (ed. Emil Friedberg, Leipzig 1879) 12 f. Otto zitiert ungenau (Historia IV, Prologus, ed. Hofmeister 181 f.).

nach allgemeiner Überzeugung das Himmelreich erworben haben." Otto nennt keine Beispiele, gesteht aber zu, daß dadurch und durch andere Beweise, die anzuführen zu weit führen würde, hinlänglich erwiesen sei, daß „... Konstantin mit vollem Recht der Kirche die Regalien verliehen hat und daß es der Kirche erlaubt war, sie anzunehmen."[38] „Denn wenn wir die Könige fragen, nach welchem Recht sie diese Befugnisse haben, antworten sie üblicherweise: auf Grund der Anordnung Gottes und der Wahl des Volkes. Wenn also Gott kein Unrecht damit getan hat, daß er anordnete, den Königen diesen *honor* zuzuerkennen, um wie viel weniger darf man ihm Unrecht vorwerfen, wenn er sie von den weltlichen auf geistliche Personen übertragen ließ?"[39] Weil Gott im Falle der Könige und der Kleriker seiner eigenen Anordnung die Wahl des Volkes zufügte, dürfe man wohl davon ausgehen, daß der *princeps* die Regalien mit Recht übertragen und die *ecclesia* sie ebenso mit Recht angenommen hat.

Mögliche Einwände gegen diese Erklärung will Otto indes nicht verschweigen: Ist vielleicht der *prior persona* (dem Papst) damals etwas übertragen worden, was sie in Anbetracht der Heiligkeit des Amtes (*sanctitas officii*) gar nicht haben darf und was ihr auch nicht nützt? Seine Antwort ist wiederum an der historischen Erfahrung orientiert und dialektisch entsprechend schwach: „Hierauf weiß ich, ich gestehe es, keine andere Zuflucht als die, daß heilige Männer apostolischen Glaubens und Verdienstes wie Silvester, Gregor, Ulrich, Bonifatius, Lambert (Bf. von Maastricht, um 700?), Godehard (Bf. von Hildesheim, 1022–1038) und viele andere die Regalien innegehabt haben."[40] Aus der Schwäche dieses Arguments bezieht Otto die Legitimation für seine auffällig zur Schau gestellte Unwissenheit, die von einer Glaubensentscheidung verdrängt, aber als Problem nicht aufgehoben werden kann:

„Wenn ich meine eigene Meinung sagen soll, so erkläre ich, daß ich durchaus nicht weiß, ob Gott die Erhöhung seiner Kirche, die wir jetzt erleben, besser gefällt als ihre frühere Niedrigkeit.[41] Es scheint jedenfalls ihr früherer Zustand besser gewesen zu sein, der jetzige dagegen glücklicher. Ich stimme aber der Meinung der heiligen römischen Kirche zu ... und glaube, daß man glauben muß, was sie glaubt, und daß sie ein Recht hat, zu besitzen, was sie besitzt. ... So viel möge genügen über die Rechte von Kirche und Reich. Wenn aber jemand darüber noch eingehendere und gründlichere Überlegungen anstellen will, so soll seiner Entscheidung von uns in keiner Weise vorgegriffen werden."[42]

Trotz der dem Reichsbischof gut zu Gesicht stehenden Vorsicht sind die kritischen Töne doch unüberhörbar. Klar ist das Ergebnis der historischen Exploration: Der Kon-

---

[38] Otto, Historia IV, Prologus, ed. Hofmeister 182: *... et Constantinum ecclesiae iuste regalia contulisse et ecclesiam licite suscepisse*.

[39] Otto, Historia IV, Prologus, ed. Hofmeister 182: *Dum enim ab eis querimus, quo iure reges id habeant, respondere solent: ex ordinatione Dei et electione populi. Si ergo Deus ordinando, quod regibus predictus honor impenderetur, iniuste non fecit, quanto magis et id ordinando, ut ab illa persona ad ecclesiasticam traduceretur, iniustus dicendus non est?*

[40] Otto, Historia IV, Prologus, ed. Hofmeister 182 f.: *Ad hoc, fateor, aliud refugium nescio, nisi quod sanctos apostolicae fidei ac meriti viros, Silvestrum, Gregorium, Ulricum, Bonifacium, Lanpertum, Gothardum aliosque complures ea cognoscimus habuisse*.

[41] Vgl. Gerhoch von Reichersberg, De investigatione Antichristi I, 27 (ed. Ernst Sackur, MGH Libelli de lite 3, Hannover 1897) 338: *Utrum vero etiam talis implicatio et regalium possessio ac pro ipsis regalis servitii obligatio eiusdem servitii redditio vel redemptio ecclesiam Dei plus levet an gravet, Dominus viderit et tandem aecclesiae suae sanctae congruam libertatem provideat*. Zum Kontext Peter Classen, Gerhoch von Reichersberg (Wiesbaden 1960) 234–248 („Reformfragen und systematischen Theologie im Antichristbuch").

[42] Otto, Historia IV, Prologus, ed. Hofmeister 183: *Ego enim, ut de meo sensu loquar, utrum Deo magis placeat haec ecclesiae suae, quae nunc cernitur, exaltatio quam prior humiliatio, prorsus ignorare me profiteor. Videtur quidem status ille fuisse melior, iste felicior. Assentio tamen sanctae Romanae ecclesiae ... credendaque quae credit, licite possidenda quae possidet credo. ... Haec de sacerdotii regnique iusticia dicta sufficiant. Ceterum si quis subtilius ac profundius inde ratiocinari vult, a nobis minime preiudictum patietur.*

flikt zwischen weltlicher Gewalt und Kirche entstand, als der römische Kaiser Christ wurde und als solcher herrschte, als er begann, die Kirche mit weltlichem Gut auszustatten und ihr damit notwendigerweise Herrschaftsrechte einzuräumen. Es handelt sich also um ein Strukturmerkmal christlicher Herrschaft, denn Otto äußerte sich nicht zu der seit der Spätantike virulenten Frage, ob auch das Imperium christlich wurde oder ob es nur auf das religiös richtige Verhalten der Kaiser ankomme.[43] Wohl aber zog er eine geschichtstheologische Konsequenz, in dem er das Modell der *civitas permixta* einführte, die er seit der Zeit des Theodosius († 395) zu erkennen glaubte: „Von da an aber, als nicht nur das ganze Volk, sondern auch die Fürsten, mit Ausnahme weniger, katholisch waren, glaube ich sagen zu können, daß ich die Geschichte nicht mehr der zwei Staaten, sondern fast nur noch eines einzigen, den ich die Christenheit nenne, dargestellt habe. Denn wenn auch Auserwählte und Verworfene in einem Hause vereinigt sind, so möchte ich doch nicht mehr wie bisher von zwei Staaten reden, sondern streng genommen nur noch von einem, und zwar einem vermischten, in dem gewissermaßen Weizen und Spreu vermengt sind."[44]

Das war kaum eine Weiterentwicklung der augustinischen *civitas*-Lehre, eher schon ein Rückfall auf die Positionen der Reichstheologie des Eusebius,[45] aber mit der *civitas permixta*-Theorie gelang es immerhin, den Krisen der eigenen Zeit ihre äußerste Schärfe zu nehmen, die Konfrontation zwischen Papst und Kaiser nicht als eine Art Krieg der Sterne zwischen *civitas Dei* und *civitas terrena* darstellen zu müssen: Wenn die Konversion der politischen Macht zum christlichen Glauben eine neue Einheit aus der *ecclesia*, in der Gute und Böse auch schon vorher vermischt waren, und der *civitas terrena* als der „Gemeinschaft derer, die die falschen Götter ... verehren und nach deren Wertesystem leben",[46] geschaffen hatte, dann spielte sich die seit Gregor VII. verschärfte Auseinandersetzung zwischen Papst und Kaiser innerhalb dieser *civitas permixta* ab und die äußerste Konsequenz ließ sich vermeiden: Weil an der Qualifikation des Papstes als Bürger des Gottesstaates nicht zu zweifeln war, hätte sein Gegner der *civitas diaboli* zugeordnet werden müssen, wenn es sich noch um einen manifesten Konflikt der beiden *civitates* und nicht vielmehr um eine Art Bürgerkrieg innerhalb der *civitas permixta* handeln würde.

Dieser Krieg reichte allerdings aus, um Ottos grundsätzlich depressive Sicht der Geschichte aktuell zu steigern, zumal da er das Frankenreich, also das römisch-deutsche Reich der Ottonen, Salier und Staufer,[47] annähernd zur gleichen Zeit entstanden sah wie den das weitere Schicksal dieses Reiches bestimmenden Konflikt.[48] Ausnahmslos keiner der Nachfolger Konstantins in der christlichen Herrschaft würde ihm entrinnen, und von den *ecclesiasticae personae* glaubte Otto von Freising sicher zu wissen, „daß

---

[43] Peter Brown, Macht und Rhetorik in der Spätantike. Der Weg zu einem „christlichen Imperium" (München 1995) bes. 173 ff. Der christliche Kaiser als Hirte des Volkes bei Eusebius: Norman Hepburn Baynes, Eusebius and the Christian Empire, in: ders., Byzantine Studies and Other Essays (London 1955) 168–172.

[44] Otto, Historia V, Prologus, ed. Hofmeister 228: *At deinceps, quia omnis non solum populus, sed et principes, exceptis paucis, katholici fuere, videor mihi non de duabus civitatibus, sed pene de una tantum, quam ecclesiam dico, hystoriam texuisse. Non enim, quamvis electi et reprobi in una sint domo, has civitates, ut supra, duas dixerim, sed proprie unam, sed permixtam tanquam grana cum paleis*; vgl. Goetz, Geschichtsbild 203 ff. (mit der älteren Literatur).

[45] Zu dieser Timothy D. Barnes, Constantine and Eusebius (Cambridge-Mass. 1981) 249 ff.

[46] Flasch, Augustin 385.

[47] Otto, Historia VI, 17, ed. Hofmeister 277: *Otto* (I.) ... *forsan dictus est primus rex Teutonicorum, non quod primus apud Teutonicos regnavit, sed quod primus ... imperium ad Teutonicos Francos revocaverit.*

[48] Otto, Historia IV, 32, ed. Hofmeister 224: *His diebus* (sc. zur Zeit des Romulus Augustulus) ... *Francia quasi seminata, Roma paulatim minui cepit.*

auch sie, soweit sie ein verwerfliches Leben geführt haben, dem Gottesstaat in Ewigkeit nicht angehören werden."[49] Ein großer Teil seiner Amtsbrüder repräsentierte in der Tat den seit Mitte des 10. Jahrhunderts fest an der weltlichen Herrschaft beteiligten Reichsepiskopat und hatte die entsprechenden Selektionen der Karriere durchlaufen, ein Prälatentypus, der Otto gewiß nicht sympathisch sein konnte. Die Frage nach dem Ursprung dieses elenden Zustandes seiner Zeit hatte der Historiograph genetisch und strukturalistisch zugleich beantwortet: Seit die Weltmacht christlich war, drohte sie die Bürger Christi in eben dieser Macht aufgehen zu lassen und sie schien das tun zu müssen, um sich selbst und ihnen das Überleben zu sichern. Den theoretischen Ausweg aus dem Dilemma konnte auch Otto von Freising nicht finden, und die heute noch geführten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen um das rechte Verständnis der christlichen *civitas*-Terminologie erklären hinreichend, warum das nicht möglich war. Die Suche nach den Ursprüngen führte zu einer Diagnose, eine Therapie lieferte sie nicht.

[49] Otto, Historia VII, Prologus, ed. Hofmeister 31: ... *quod et ipsi, si reprobam vitam duxerint, ad civitatem Dei in eternum non pertinebunt.*

META NIEDERKORN-BRUCK

PAPST GREGOR I. IN LITURGISCHEN UND LITURGIE-THEORETISCHEN QUELLEN DES HOCHMITTELALTERS

Ein Directorium der Salzburger Kirche,[1] das in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden ist, berichtet uns an prominenter Stelle ausführlich über Papst Gregor I. Darin stehen, wie es dem Directorium entspricht, Informationen über des Papstes die Liturgie betreffenden Verfügungen im Vordergrund; wir erfahren aus diesem Text allerdings nicht nur, daß Gregor die Fastenzeiten betreffend im Sacramentar, sowie auch im Graduale bzw. im Antiphonar Leseordnungen getroffen habe, wie sie schon die Väter vorgesehen hätten, sondern auch, daß die Entstehung dieser liturgischen Bücher mit diesem Papst zu verknüpfen sei. Der Informationswert liegt hier und auch an anderen Stellen dieses Ordinariums in der selbstverständlich vorgenommenen Zuordnung von liturgischen Büchern an Papst Gregor I. Die Aussage des Directoriums scheint auch die einschlägige Meinung, das Wissen des Mittelalters um die Vergangenheit, die Biographie Papst Gregors I., und auch die liturgiegeschichtliche Forschung des Mittelalters sowie der Neuzeit zu bestätigen.[2]

Die ersten Informationen über den Papst sind aus jener Quelle, die in seinem unmittelbaren Umfeld entstanden ist, aus dem Liber pontificalis, einzuholen; in diesem wird das offizielle Bild der Päpste transportiert. In den darin verzeichneten Papstviten werden deren Leistungen für Rom, für die Ausbreitung der römischen Kirche, insbesondere aber Verdienste um die Entwicklung der Liturgie ausführlich verzeichnet. Umso mehr fällt auf, daß man in der Vita Gregorii keine entscheidenden Impulse, die er für die Entwicklung der Liturgie oder gar die Ordnung liturgischer Bücher gegeben hätte, festgehalten hat. Diese Angaben fehlen daher auch in allen Quellen, die auf der Vita im Liber pontificalis aufbauten bzw. normalerweise aus dieser schöpften. Die folgende Untersuchung stellt sich zur Aufgabe, eine Erklärung dafür zu finden, warum der Liber pontificalis in dieser Frage uns als Quelle völlig im Stich lässt; dessen „alte Fassung" ja um 870 überhaupt abbricht. Ein neues Bild Papst Gregors des I., des Großen, zeichnet Johannes Diaconus[3]. Die Vita, aber auch die etwa drei Jahrzehnte davor entstandenen liturgietheoretischen Werke und die liturgische Tradition selbst vermitteln uns durchaus ein anderes Bild, nämlich jenes, in welchem Papst Gregors I. Verdienst um die Entwicklung der Liturgie besonders betont wird, und damit erst jenes Bild Grundlage erhalten konnte, welches durch die Hagiographie und Historiographie des gesamten Mittelalters hindurch Überzeugung war und auch in der Neuzeit noch zu vielen Fehlurteilen geführt hat, was die Geschichte der Liturgie betrifft.

---

[1] Salzburg, Universitätsbibliothek, M II 6, fol. 54v: *Nam sanctus Gregorius papa primus tam in sacramentario quam in graduali libro sive antiphonario officii eiusdem ieiunii prime quadragesimali ebdomade asscribit.*

[2] Maurus Pfaff, Gregorianik. Kirchenmusikalisch, in: Theologische Realenzypklopädie 14 (1985) 191–196; er belegt ebenfalls ‚cantus gregorianus' für das 9. Jahrhundert.

[3] Walter Berschin, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter, 3. Karolingische Biographie 750–920 n. Chr. (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 10, 1991) bes. 372.

Gregorius natione Romanus de patre Gordiano sedit annos XIII, menses VI, dies X. Hic exposuit omelias evangelii XL Iob, Pastoralem et multa alia, quae enumerari non possumus. Eodem tempore / (fol. 39r) *venit ante Patricius et Exarcus Romam, et dum reverterentur ... nam retinuit civitates, quas a Langobardis tenebantur ...*
Eodem tempore beatissimus Gregorius misit servos Dei Melium (sic!)*, Augustinum et Iohannem et alios plures cum eis monachos timentes Deum, misit eos in predicatione ad gentem Anglorum ut eos converteret ad Dominum Iesum Christum. Hic augmentavit in predicationem canonis „diesque nostros in tua pace dispone" et cetera. Hic fecit beato Petro apostolo cyborium cum columnis suis IIII ex argento puro. Fecit autem et vestem super corpus eius blattinio exornavit auro purissimo penes libras C. Hic fecit ut supra corpus beati Petri apostoli missae celebrarentur et idem ecclesia beati Pauli apostoli eadem fecit. Eodem tempore predicavit ecclesia Gothorum qui fuit in subora in nomine beate Agathae martyris. Hic domum suam constituit monasterium. Qui mortuus est et sepultus in basilica beati Petri apostoli ante sacrarium IIII id mart. Hic fecit ordinationes II, unam in quadragesima et aliam VII, VII presbyteros XXX VIII, diaconos V episcopos per diversa loca LXII et cessavit episcopatus mense V die XVIII.*[4]

Mit diesen Worten stellt – summarisch zusammengefaßt – ein Liber pontificalis, der im 9. Jahrhundert niedergeschrieben wurde,[5] Papst Gregor den Großen vor. Wir lernen hier den Papst als Politiker und Autor kennen; kein Wort wird von seiner Bedeutung für das Sakramentar sowie für das Antiphonar und damit für den gregorianischen Choral bzw. den ‚cantus Romanus', wie die Singweise damals häufiger benannt wurde, erwähnt.

Schon in der Buchproduktion des ausgehenden 8. und des gesamten 9. Jahrhunderts selbst bietet sich uns ein völlig anderes Bild[6]. Die Verbindung des Sakramentars und des Antiphonars mit Papst Gregor I. finden wir als Selbstverständlichkeit in den im Zuge der karolingischen ‚Correctio' am Hof angefertigten ‚Codices authentici', die als Richtlinie und Vorbild dienten.[7] Dieses ‚Wissen' um Gregors Urheberschaft wurde seit dem Bemühen um Vereinheitlichung breit rezipiert, denn in den Sakramentaren selbst haben sich spätestens seit dem 8. Jahrhundert auch als ‚Titel' die Bezeichnungen: „*In nomine Domini hic sacramentorum liber de circulo anni exposito* (andere: *expositus*) *a sancto Gregorio papa Romano editum magno*" etabliert.[8] Ein weiterer entscheidender Schritt in die Richtung, diese liturgischen Bücher mit dem Namen Gregors zu verbinden, ist bereits im 9. Jahrhundert bei den Liturgietheoretikern, aber auch Historiographen getan; der Papst wird bei Walahfrid Strabo (†849) in dessen Liturgietheorie „Libellus de exordiis et sacramentis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum"[9], Amalarius von Trier (Metz, †850)[10] in dessen Liber officialis und in der Karlsbiographie des Notker Balbulus[11] (†912) ganz selbstverständlich mit dem Römischen Sakramentar, aber auch mit dem Antiphonar verbunden. Amalarius selbst erklärt im Zusammenhang

---

[4] Wien, ÖNB Cvp 473, fol. 37v–38r.

[5] Helmut Reimitz, Ein fränkisches Geschichtsbuch aus St-Amand: der Cvp 473, in: Text – Schrift – Codex. Quellenkundliche Arbeiten aus dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung, ed. Christoph Egger/Herwig Weigl (MIÖG Erg. Bd. 34, Wien/München 2000) 34–90, passim.

[6] Philippe Bernard, Les chants liturgiques chrétiens en occident surce nouvelle pour la connaissance de l'Antiquité tardive. Une archéologie musicale au service de l'histoire, in: L'Antiquité tardive 3 (1995) 147–157.

[7] Arnold Angenendt, Libelli bene correcti. Der ‚richtige Kult' als ein Motiv der karolingischen Reform, in: Das Buch als magisches und als Repräsentationsobjekt, ed. Peter Ganz (Wiesbaden 1992) 117–135; Sacramentarium Gregorianum: Le sacramentaire Grégorien. Ses principales formes d'après les plus anciens manuscrits (ed. Jean Deshusses, Spicilegium Friburgense 16, 24 und 28, Fribourg 1971–1982).

[8] Grégorien I, 85, ed. Deshusses; in der Vorbemerkung 30.

[9] Walafrid Strabo, Libellus de exordiis et sacramentis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum (ed. Alice L. Harting-Correa, Mittellateinische Studien und Texte 19, Leiden/New York 1996).

[10] Amalarii episcopi opera omnia (ed. Jean Michel Hanssens, Studi e Testi 138–140, Città del Vaticano 1948–1950).

[11] Zur Schilderung darüber, wie der Choral sich im Fränkischen Reich durchsetzte vgl. Ruth Steiner, Einführung und Verbreitung der lateinischen liturgischen Gesänge in der Karolingerzeit, in: Die Musik des Mittelalters, ed. Hartmut Möller/Rudolf Stephan (Neues Handbuch der Musikwissenschaft 2, Laaber 1991) 33–52, bes. 49 f.

mit den Ordnungen der einzelnen Officia sehr genau, von wem welches Formelgut stamme; sehr oft aber nennt er das Römische Sakramentar nicht als solches, sondern spricht es umschreibend mit *„sicut Gregorius“* bzw. *„usque Gregorius“* an; vorrangig beruft er sich dabei aber auf die Briefe Gregors, die auch in der Vita des Johannes Diaconus in dieser Frage vorrangige Belegstellen sind. Amalarius und Walafrid sind um die Mitte des 9. Jahrhunderts am intensivsten um die Erklärungen der Liturgie, die Genese der liturgischen Bücher bemüht. Walahfrids Werk ist als Handbuch, gleichsam als „Reader“, zu Amalarius' umfassend gearbeiteter Liturgietheorie gedacht, und daher sehr viel konziser in seinen Aussagen. Im selben Tenor, allerdings keineswegs so auf den Einfluß Gregors konzentriert, stellt Notker Balbulus[12] die „Herkunft“ der liturgischen Bücher in seiner Biographie Karls des Großen[13] vor. Notker schildert den Einfluß Karls auf die Einführung des gregorianischen Chorals und der entsprechenden liturgischen Bücher im Frankenreich.[14] Die Beantwortung der Frage nach der Autorschaft allerdings scheint nur in den Quellen des Mittelalters nicht einheitlich zu sein. Befragt man nämlich ein breiteres Spektrum an Quellen, so zeigt sich diese Tradition nicht unumstritten. So sehr sich einerseits Abschriften des Sakramentars selbst, sowie andere liturgische Bücher, liturgietheoretische und historiographische Texte, und schließlich auch Schriftstellerkataloge – ‚De viris illustribus' und die ‚Catalogi de scriptoribus ecclesiasticis', wie sie immer wieder von neuzeitlichen Autoren benannt wurden – um diese Verknüpfung des Papstes mit diesem Werke bemühten, so sehr wird diese Tradition im Liber pontificalis, in den historischen Martyrologien, in den mit liturgietheoretischen Angaben erweiterten Papstlisten und in den liturgischen Kalendern völlig ignoriert. Wie konnte es aber dazu kommen, daß man im 12. Jahrhundert in einem Directorium annahm, daß wichtige liturgische Bestimmungen und, mehr noch, sogar in Schriftstellerkatalogen festhielt, daß wichtige liturgische Bücher auf Papst Gregor I. zurückgehen; daß man darüber in traditionell wissensvermittelnden Texten des Mittelalters allerdings nicht informiert zu sein scheint. Heute schwankt man in der Forschung eher dazwischen, anzunehmen, daß die Gregorianik entweder sehr früh in Rom, oder aber erst im Übergang vom 8. zum 9. Jahrhundert im Frankreich entstanden ist. Die wahrscheinlichste Erklärung, die sich trotz allem durchsetzen wird, liegt wohl darin, daß man auf älterem Gut aufbauend im Frankenreich eine entscheidende Neuordnung vorgenommen hat. Im Folgenden wird darzustellen sein, aufgrund welcher Texte das historische Wissen, im konkreten Falle über die liturgiegeschichtliche Bedeutung Papst Gregors I. weitergegeben wurde und worin die Diskrepanz der Überlieferung begründet ist.

Pragmatische Gesichtspunkte standen fraglos in bedeutendem Ausmaße Pate bei der Verschriftlichung von Texten aus dem Bereich der Liturgie/Hagiographie;[15] für die Martyrologien ohne Zweifel deutlicher als dies für jede andere Textgattung aus den Quellen zur Liturgie gilt. Denn daß durch sie Wissen um Vorbilder transportiert werden sollte, gilt selbst für jene Martyrologe, die reine Namenslisten bringen, in welchen mit

---

[12] Hans F. Haefele/Charlotte Gschwind, Notker, in: Lexikon des Mittelalters 6 (1993) 1289–1290; Hartmut Möller, Institutionen, Musikleben, Musiktheorie: Kloster und Stift, in: Die Musik des Mittelalters, ed. Hartmut Möller/Rudolf Stephan (Neues Handbuch der Musikwissenschaft 2, Laaber 1991) 129–216, bes. 150–167; mit Verweis auf Notker, 164–165.

[13] Notker Balbulus, Gesta Karoli Magni (ed. J.-P. Migne, PL 131, Paris 1851) col. 1029–1164; hier hat Notker seinen Kenntnisstand um die Tradition der Musik, wie auch in sein historisches Martyrolog, eingebracht.

[14] Zu dieser Frage insgesamt Ruth Steiner, Einführung; siehe hier bes. den Abschnitt: Notkers Bericht über die Einführung des Chorals im Frankenreich 33–53, bes. 49 f.

[15] Hedwig Röckelein, Zur Pragmatik hagiographischer Schriften im Frühmittelalter, in: Bene vivere in communitate: Beiträge zum italienischen und deutschen Mittelalter. Hagen Keller zum 60. Geburtstag überreicht von seinen Schülern und Schülerinnen, ed. Thomas Scharff/Thomas Behrmann (Münster 1997) 225–238, bes. 225.

den Trägern der Namen auch der Ort ihres maßgeblichen Wirkens und in der Regel auch des Martyriums und damit die Kultheimat angegeben wird. Der pragmatische Zweck liegt darin, daß die Verzeichnung der Namen und deren Rezitation innerhalb liturgischer Handlungen den Trägern dieser Namen die Memoria sichert.

Mit den historischen Martyrologien tritt ein neuer Aspekt in den Vordergrund; es soll nunmehr nicht nur der Name des Heiligen, Märtyrers, Bekenners, Ordensgründers und Kirchenmannes festgehalten werden; man legte Wert darauf, alle im Rahmen der Kirchen-, Missions-, und Ordensgeschichte bedeutenden Personen mit biographischen Daten versehen, dem Publikum vorzustellen. Daß damit nicht nur Wissen um die Personen selbst, sondern auch die Lebens-, Bildungs-, ja insgesamt die Zeitumstände ihrer jeweiligen Gegenwart vermittelt werden sollte, und wohl auch wurde, steht außer Zweifel. Ja man kann in Anbetracht der detailreichen Angaben zur Herkunft, zum Bildungsweg bis hin zu deren wichtigsten Entscheidungen und Werken davon ausgehen, daß hier nicht nur die im Sinne des spirituellen Strebens nachahmenswerten Eigenschaften und Tätigkeiten in den Vordergrund gerückt werden sollten, sondern die Autoren tatsächlich beabsichtigten, zu einzelnen Personen historisches Wissen zu vermitteln. Es handelte sich bei diesen Texten um solche, die im täglich abzuhaltenden Officium capituli verlesen wurden. Im Idealfall dient die Geschichte/Legende des Tagesheiligen als Grundlage für die durch den Prior zu haltende Predigt vor dem Konvent. Entsprechend dem Ort, an dem die Lesung vorgenommen wurde, fanden sich hagiographische Themata, ja Topoi, in diesen Texten in großer Zahl. Man darf diese aber niemals allein unter dem Gesichtspunkt der Vermittlung des Ideals asketischer Lebensweise lesen oder gar auswerten, will man nicht Gefahr laufen, eine Quellengattung zu übersehen, die uns sehr viel mehr als Topoi zu Heiligenleben übermitteln kann und auch will. Aus diesen sollten die Mönche ihre Einbindung in die Geschichte, bzw. die Einbindung ihres Klosters respektive ihres Ordens in die Geschichte, in den Heilsplan Gottes kennen lernen. Es ging aber nicht nur um die Einordnung in die Universalgeschichte, es ging auch um die Vermittlung praktischen Wissens; mitunter liest sich ein historisches Martyrolog, je ausführlicher gearbeitet es ist, wie ein „Who is Who in (Roman) church ?“ Daß es sich bei Martyrologien, aus welchen eine Lesung stattfinden kann, nur um historische Martyrologe handeln konnte, und diese auch in dieser Perspektive verfaßt wurden,[16] steht außer Zweifel. Es soll daher zuerst diese Quellengattung nach dem in ihr überlieferten Gregorbild befragt werden. Da die historischen Martyrologien sich üblicherweise hinsichtlich des Hinweises auf die Bedeutung der Päpste auf die Entwicklung der Liturgie kaum eine Nachlässigkeit erlauben, ist recht auffällig, daß diese Texte ausgerechnet bei Gregor I. so konsequent schweigen, sieht man von seiner Erweiterung des ‚Canon missae' ab. Die Erklärung dafür liegt in der Tradition dieser liturgiegeschichtlichen Nachrichten; in der Regel wurden sie aus dem Liber pontificalis in die historischen Martyrologien übernommen.

Welche Bedeutung lag nun darin, daß Gregors Bedeutung für das Sakramentar in historischen Martyrologen durchgehend nicht erwähnt wurde? Auch in jenem Vertreter der Textgattung nicht, in dem er letztlich ganz besonders ausführlich behandelt werden sollte, nämlich jenem Wolfhards von Herrieden?

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Schwerpunkte, worüber man im ausgehenden 9. Jahrhundert informiert sein wollte, durchaus gegenüber der Zeit um 800 anders lagen. In den älteren Texten wurden vorrangig, beinahe ausschließlich jene Personen mit ‚narrationes' ausgestattet, die im Rahmen der Entwicklung der Kirchengeschichte einen wichtigen Stellenwert einnahmen; das Interesse an den Päpsten und ihren Anordnungen hinsichtlich der Neuordnung der Liturgie war zwar vorhanden, al-

[16] Siehe dazu Benedicta Ward, The Venerable Bede (London 1998, Reprint 2002) bes. 107.

lerdings wurde diese Frage in den historischen Martyrologien zunächst nicht annähernd so ausgeprägt behandelt, wie es schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts dann bei Hrabanus Maurus, allerdings nicht konsequent, wie gerade die Angaben zu Gregor I. bestätigen, geschah, und schließlich bei Wolfhard seine Ausprägung finden sollte. Im Laufe der Zeit erweiterte sich die Absicht der Autoren, und gleichzeitig verschob sich der Akzent in den Martyrologien eindeutig in Richtung der pragmatischen Absicht, neben den genannten Informationen nun auch gezielt Wissen über die Entwicklung der Liturgie, aber auch, wie sich zeigen wird, zur Literaturgeschichte zu vermitteln.

Am Beispiel der „narrationes" zu Papst Gregor dem Großen möchte ich diese zuvor genannten Thesen belegen. In die ältesten historischen Martyrologe, jenes des Beda venerabilis in der Textstufe I und auch in der etwas jüngeren, bereits stärker fränkisierten Textstufe desselben,[17] wird nur die Memoria Gregors eingetragen; keine Nachricht aber zu seiner Bedeutung, die er für die Liturgie gehabt hätte, aber auch noch keine über die Bedeutung Gregors in der Missionierung der Angelsachsen. Diesen Gedanken findet man erst im Martyrolog des Hrabanus,[18] und textlich recht verwandt formuliert bei Ado von Vienne[19] angesprochen, wobei Ado von Vienne bereits auch auf die liturgische Komponente, allerdings nur auf die Erweiterung des ‚Canon missae' durch Gregor, eingeht. So, wie bei Beda und Hrabanus Maurus liest man auch beim Salzburger Anonymus die Eintragung zu Gregor I. „Romae depositio Gregorii papae"; also keinen Hinweis auf die „Kenntnis" über einen Einfluß auf das Sakramentar.

Besonderes Augenmerk wurde Gregor dem Großen schließlich durch Wolfhard von Herrieden in seinem Werk geschenkt. Wolfhard († 902),[20] Mönch in der durch den Adeligen Cadolt um 780 gegründeten und von Fulda aus besiedelten Abtei Herrieden, ist nicht nur als Autor eines Martyrologs, sondern auch insbesondere für die Aufzeichnung der Wunder der hl. Walburga, bekannt geworden. Oftmals abgeschrieben wurde der Wunderbericht über die hl. Öle. Wirklich bedeutend im Bereich jener Quellen aus dem sich überlappenden Bereich Liturgie/Hagiographie und Historiographie ist allerdings sein Martyrolog, welches bisher, mit Ausnahme der Vorreden zu den einzelnen Monaten, ungedruckt geblieben ist.[21] Angesichts des Textumfangs verwundert den Bearbeiter die Tatsache keineswegs. So ist in diesem die Darstellung Gregors I. vier Textspalten, in Manuskriptseiten umgesetzt, 6½ Seiten, lang. Der Text bietet schließlich ein Optimum an Information zu allen Personen, zu welchen der Autor Nachrichten ‚auffinden konnte'. Seine Intention der Wissensvermittlung wird in der Folge, da man davon ab-

---

[17] Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. Lat. 834; bei diesem ‚Martyrologium Bedae' handelt es sich um eine Fassung, in welcher die ‚Kennmarken' für insulare Tradition – Brigid und Patrick – ebenso eingetragen wurden, wie auch das Fest der hl. Prisca mit Maiuskelbuchstaben (fol. 2v), aber auch der hl. Praeiectus (Proiectus; fol. 3v). Zur Einordnung der Handschrift in die Überlieferungsgeschichte des ‚Martyrologium Bedae' vgl. Meta Niederkorn-Bruck, in: Arn von Salzburg, ed. Meta Niederkorn-Bruck/Anton Scharer (MIÖG Erg. Bd., Wien/München, in Druck).

[18] Hrabanus Maurus, Martyrologium (ed. John McCulloh, Corpus Christianorum, Continuatio Medievalis 44, Turnhout 1979) 3–161, hier 28: *Romae depositio Gregorii papae, qui in lege Dei loculentissimus doctor extitit et gentem Anglorum per Augustinum et Mellitum atque Iohannem servos Dei ad fidem convertit.*

[19] Martyrologium Adonis: *Romae, sanctorum confessorum et pontificum Gregorii, doctoris et apostoli Anglorum, vita et doctrina celeberrimi, qui sedit annos tredecim, menses sex, dies decem. ... Gregorius vero augmentavit in precatione canonis: diesque nostros in tua pace dispone*, Le Martyrologe D'Adon. Ses deux familles, ses trois recensions. Texte et commentaire, ed. Jacques Dubois/Geneviève Renaud (Paris 1984) bes. 103–104.

[20] Alfred Wendehorst, Wolfgang von Herrieden, in: Lexikon des Mittelalters 9 (1998) 309. Hier Überlieferung aus Tegernsee – wohl Anfang 11. Jh. allerdings mit falscher Signatur – genannt. Franz Brunhölzl, Geschichte der lateinischen Literatur im Mittelalter 2: Die Zwischenzeit vom Ausgang des karolingischen Zeitalters bis zur Mitte des elften Jahrhunderts (München 1992) 75–77, Anm. S. 567; Bernhard Bischoff, Wolfhard von Herrieden, in: Verfasserlexikon 4 (1971) 1057 f.

[21] Älteste Überlieferung: München, BSB, Clm 18100 (Anfang 11. Jh.).

geht, weiterhin historische Martyrologe zu schreiben, durch Texte, die ausschließlich auf Wissensvermittlung – außerhalb der liturgischen Lesung – spezialisiert sind, allein übernommen. Es handelt sich um die Literaturgattung der Schriftstellerkataloge, über deren Tradition hier nur so weit zu handeln sein wird, als sie zum Bild Papst Gregors als dem Schöpfer des gregorianischen Chorals beigetragen haben.

Der Text des Martyrologs bietet allerdings nicht nur für die Wissenschaftsgeschichte verwertbare Informationen, er ist auf weite Strecken Hagiographie, die durch alle, für diese Textgattungen typischen Topoi bestimmt ist. Diese Hagiographie zu hinterfragen, die Topoi wenn möglich zu brechen, wird Gegenstand einer weit umfassenderen Studie über diesen Text sein; hier soll lediglich der Versuch unternommen werden, an einem Beispiel die Technik des „wissenschaftlichen Umgangs" mit Literatur im Bereich der Hagiographie aufzuzeigen.

Nach Alfred Wendehorst, der das Martyrolog als ein sehr frühes Beispiel für ein Legendar bezeichnet, beruht der Text Wolfhards auf dem Martyrologium Hieronymianum und auf dem Martyrolog des Ado von Vienne.[22] Als Argumentation könnte man dafür durchaus die immer wieder im Text respektive an den Blatträndern angebrachten Verweise auf das Martyrolog bzw. die entsprechende Tageslesung im Martyrolog gelten lassen; andererseits aber verzeichnet der vorliegende Text, wie es ein Legendar nicht täte, immer wieder lediglich einzelne Namen zu einzelnen Tagen; in einem Legendar wären dagegen die Textpassagen mit der ‚narratio' unerläßliche Bestandteile. Die in der Handschrift, am rechten oder linken Blattrand immer wieder angebrachten Markierungen, die jeweils Textpassagen im Rahmen einer Lesung vorzutragende Abschnitte zusammenfassen, sind jedenfalls sicher kein Indiz dafür, daß es sich bei diesem Text um ein Legendar handelt. Leseabschnitte waren auch im Zusammenhang mit historischen Martyrologen sinnvoll, ja nötig; und dies umso mehr, wenn es sich um so umfangreiche Texte handelte. Zugegebenermaßen ist die Trennung zwischen einem Legendar und einem historischen Martyrolog sowohl vom Text selbst her, als auch in seinem liturgischen Gebrauch, vor allem in dieser ersten Zeit, wenig eindeutig. Martyrolog und Legendar konnten gleichwertig als Grundlage für die Lektüre verwendet werden; als Grundlage für den Festkalender verwendete man ja ohnehin einen Kalender oder ein Kurzmartyrolog. Wichtig ist aber, und dies ist das überzeugendste Argument dafür, den Text doch als historisches Martyrolog zu bezeichnen, daß der Text in der Tradition historischer Martyrologien steht. Und zwar lassen sich die Traditionen bereits beginnend mit dem Text Bedas, über den Salzburger Anonymus, über Hrabanus Maurus, bis zu Ado von Vienne nachweisen. Es besteht zwar zu keinem dieser Texte eine so nahe Verwandtschaft, daß man von einem Nahe – Verhältnis des Wolfhard Textes zu einem von diesen sprechen könnte, aber immerhin sind die Traditionen greifbar.

Man kann aus diesem Martyrolog, das, wie eingangs schon für Martyrologe generell festgehalten wurde, unbedingt in den Bereich der pragmatischen Texte zu stellen ist, einen Überblick darüber gewinnen, welches Grundwissen über die Vergangenheit man bei den Mönchen für nötig erachtete. Sonst hätte man nicht just diese Informationen in Texten festgehalten, die in zyklischer Wiederkehr vorgetragen wurden. Daß sie vorgetragen wurden, und es sich nicht um gelehrte Sammlungen handelte, die man in der Praxis nicht hätte einsetzen können, zeigen uns die vielen Spuren, welche Lectores, eher aber noch die für die Auswahl der Texte verantwortlichen Personen, wie Sakristan und Bibliothekar, in den Handschriften hinterließen. Oft stammen diese nachträglich angebrachten Lesehilfen aus dem Hoch- und Spätmittelalter. Zu diesen Spuren zählen u. a. römische Zahlzeichen, die an den Rand der Spalten gesetzt, die Tageseintragungen

[22] Wendehorst, Wolfhard 309.

in einzelne Leseabschnitte aufteilen; es gehören dazu aber auch Betonungszeichen, die insbesondere an solchen Stellen, an welchen durch falsche Betonung die Satzschlüsse gefährdet waren, angebracht worden sind; bevorzugt verwendet Wolfhard den „Cursus tardus“ und den „Cursus velox“. Für manche Lectores wurde in der zu verlesenden Stelle jedes einfache I mit einem I-Strich versehen, um damit die Lesbarkeit des Textes für den Ungeübteren zu erleichtern. Besonders auffällig sind die Nota-Zeichen, welche die gesamte Handschrift hindurch zu finden sind. Sind die zuvor genannten Zeichen in die Kategorie der Lesehilfen einzuordnen, so sind die Nota-Zeichen ein Beleg für eine systematische Auseinandersetzung mit dem Text. Es handelt sich um offenbar schon sehr bald nach der Niederschrift angebrachte Hinweise auf ganz spezifische Textstellen; vornehmlich auf solche, in welchen innerhalb einer Papstvita vermerkt wurde, welche Anordnungen hinsichtlich der Liturgie ein Papst getroffen hat. Diese Hinweise in Form der Nota-Zeichen finden sich allerdings nicht nur im Zusammenhang mit Nachrichten zur Entwicklung der Liturgie, sondern mitunter auch bei wichtigen Nachrichten zur Entwicklung des Mönchtums, so etwa zu Pachomios und seiner Mönchsregel.[23]

Da diese verschiedenen Lese- bzw. Gebrauchsspuren keineswegs von einer Hand und auch nicht in einer Zeitebene angebracht wurden, sondern vielmehr aufgrund der paläographischen Einordnung dieser Spuren zumindest zwei Redaktionsstufen festgestellt werden können, läßt sich die Benützung des Textes zumindest für drei Jahrhunderte als gesichert ansehen.

Aus den Benützerspuren der Handschrift wird nicht nur deren Lehrbuchcharakter deutlich, diese verweisen auch darauf, wie vielfältiges Wissen durch dieses Martyrolog vermittelt werden sollte und offenbar auch angenommen wurde. Man hätte sich sonst nicht die Mühe gemacht, den Text immer wieder für den, der ihn vortragen sollte, „einzurichten“, also diesem das Vorlesen zu erleichtern. Das Martyrolog konnte nicht nur als heortologischer Wegweiser, sondern darüber hinaus – will man es überspitzt formulieren – sowohl als Lehrbuch der Literaturgeschichte, als auch als liturgietheoretisches Handbuch verwendet werden. Dieser zuletzt genannte Aspekt wird durch die schon besprochene Anbringung der Nota – Zeichen durch einen der ersten Redaktoren neben dem Text deutlich. Die besondere Stellung des Wolfhard Textes in der Geschichte der historischen Martyrologe wird allerdings noch durch eine weitere Eigenheit des Textes unterstrichen; manche Textstellen dieses historischen Martyrologs verweisen ihrerseits ausdrücklich auf das Martyrolog zum Tag. So wird in der Tageseintragung zum hl. Cyriacus (1. Mai) festgehalten, daß seine Vita im Martyrolog aufzufinden sei, allerdings folgt daran anschließend eine ‚narratio‘ zu Cyriacus, wie sie in den historischen Martyrologen des Hrabanus Maurus oder den Rezensionen des Ado nicht annähernd so ausführlich erzählt wird.[24] Schon der Text bei Ado ist durch die Vita[25] beeinflußt, Wolfhard schöpft viel ausführlicher daraus, er hatte ja sonst keine Vorlagen, um die ‚Geschichte‘ zu erzählen. Wolfhard steht in der Tradition der historischen Martyrologe, weitaus ausgeprägter aber ist seine Affinität zu anderen Quellen, die sich mit den von ihm behandelten Personen beschäftigen; in der Regel handelt es sich dabei um Viten- und Passiones-Literatur.

---

[23] München, BSB clm 18100, fol. 52rb: *Sancti patris nostri Pachumii viri egregii dormitio invenitur ipso die et dignum est celebri agatur honore. Qui cum esset factis apostolice gratie insignis fundatorque Egypti cenobiorum scripsit monachorum regulas quas angelo dictante didicerat.*

[24] München, BSB clm 18100, fol. 49r, a–b: *Vite sanctissime post conversionem et ammirabilis sanctitatis Quiriaci episcopi ut in martyrilogiis invenimus hodie sollemnitas celebratur et sanctus cum sanctis hymnis conlaudatur. Qui post inventam Domini etiam crucem ...*

[25] Vita des hl. Cyriacus (ed. Socii Bollandiani, in: Bibliotheca hagiographica latina antiquae et mediae aetatis, Brüssel 1898–1901) 7023; zum Datum vgl. Ado und Martyrologium Hieronymianum.

Die ‚narratio' zu Papst Gregor dem Großen geht in ihrer Ausführlichkeit weit über den Liber pontificalis hinaus.[26] In der Rezeption des Liber pontificalis durch Wolfhard zeigt sich die hohe Individualität der Arbeitsweise Wolfhards von Herrieden im Vergleich zu den anderen im 9. Jahrhundert tätigen Kompilatoren von historischen Martyrologien, die sich bei Notizen zu Päpsten immer recht nahe am Liber pontificalis orientierten. Wolfhard hat sich dagegen eindeutig auch anderer Werke bedient, die ihm weiteren Aufschluß gaben. Für die Biographie Gregors schöpft er mitunter sehr frei aus der Vita, die Johannes Diaconus[27] im 9. Jahrhundert erstellt hat, in manchen Passagen, insbesondere im ersten Abschnitt, in dem er Herkunft und Bildungsweg schildert, folgt er Johannes Diaconus beinahe wortgetreu.[28] Insgesamt folgte er intensiver und ausführlicher der Vita Gregorii des Johannes Diaconus[29] als den vergleichsweise kargen Angaben in den etwa gleichzeitig entstandenen historischen Martyrologien, unter welchen vor allem Ado von Vienne zu nennen ist. Etwas freier, aber auch noch sehr nahe, folgt Wolfhard seinem Vorbild in dem Abschnitt, in welchem er Gregor als Schriftsteller vorstellt.[30] Insgesamt erzählt Wolfhard von der Abstammung über den Bildungsgang, über den – dem Topos der Vita entsprechenden – anfänglichen Unwillen dem Amt gegenüber, schriftstellerische Tätigkeit, Bedeutung für die Ausbreitung der Kirche, die Mission bei den Angelsachsen; schließlich werden noch Wunder aus seinem Leben erzählt und, ganz nach dem Schema des Liber pontificalis, angegeben, wie lange der Papst regiert hat, wann das Begräbnis stattgefunden hat und wo er begraben ist.[31] Man hat in der Literatur immer wieder die Meinung vertreten, Wolfhards Text habe doch ein Naheverhältnis zu jenem des Ado von Vienne, wovon man nunmehr endgültig Abstand nehmen wird müssen[32].

Besonders auffällig wird diese besondere Arbeitsweise Wolfhards im Zusammenhang mit dem Werkkatalog, den er für Gregor bietet. Im Liber pontificalis[33] fällt die Liste der Werke sehr knapp aus; für die Position des Papstes war aus der Sicht des Liber Pontificalis dessen Werkkatalog ja auch von nachrangiger Bedeutung. Wolfhard nennt dagegen nach ausführlichen biographischen Angaben die Moralia in Iob *„His ergo rogantibus, quos secum deduxerat fratribus et maxime Leandro episopo Ispalensis ecclesie librum beati Iob multis involutum mysteriis per triginta librorum seriem mira ratione composuit"* zitiert;[34] dann folgen die Pastoralia, wofür Wolfhard auch den Zweck erklärt: *„Ut in ipso pastores ecclesie invenirent, qualiter et ipsi viverent et alios docere debeant"*.

Der benediktinische Gelehrte Johannes Trithemius konnte Leben und Werk des gelehrten und heiligen Papstes im ausgehenden Mittelalter kaum genauer zusammenfas-

---

[26] München, BSB clm 18100, fol. 31vb–32vb.

[27] Johannes Diaconus, Vita Gregorii (ed. Socii Bollandiani, in: Bibliotheca hagiographica latina antiquae et mediae aetatis, Brüssel 1898–1901) 3641; wohl zwischen 873 und 876 verfaßt; Claudio Leonardi, L'agiografia romana nel secolo IX, in: Hagiographie, culture et sociétés, IVe–XIIe siècle, ed. Evelyne Patlagean/Pierre Riché (Paris 1981) 471–489.

[28] Johannes Diaconus, Vita sancti Gregorii magni (ed. J.-P. Migne, PL 75, Paris 1846) col. 59–242.

[29] Claudio Leonardi, Johannes Diaconus, in: Lexikon des Mittelalters 6 (1993) 569. Zur Textnähe vgl. auch München, BSB clm 18100, fol. 31vb.

[30] München, BSB clm 18100, fol. 32rb.

[31] München, BSB clm, 18100, fol. 32vb:
Ex hac luce subtractus
atque eternam gloriam est translatus.
Sepultus est in ecclesia beati Petri apostoli ante secretarium
die quarto iduum martium.

[32] Es sei hier auf die Textanalyse im Rahmen der durch die Vf. vorbereitet Edition verwiesen.

[33] Vgl. etwa die Überlieferung aus dem beginnenden 9. Jahrhundert, Wien, ÖNB Cvp 473, fol. 37v–38r. Liber Pontificalis (ed. Louis Duchesne, Le Liber Pontificalis, Bibliotheque des écoles françaisees d'Athenes et de Rome, 3 Bde., Paris 1886–1957).

[34] München, BSB Clm 18100, fol. 32rb.

sen; mit Ausnahme der Autorschaft für das Sakramentar und das Antiphonar, die bei Trithemius schließlich genau so selbstverständlich angenommen wird, wie schon in liturgietheoretischen Abhandlungen des 9. und auch noch des 11. Jahrhunderts, übertrifft Johannes Trithemius das Werkverzeichnis Wolfhards in keinem Punkt.

In der Vollständigkeit des Werkverzeichnisses, insbesondere aber auch in den mit den Angaben der Titel verbundenen Kommentaren zu den Werken, liegt die hohe Individualität des Martyrologs und sein nahezu unschätzbarer Wert für die Geschichte der Wissensvermittlung im Mittelalter. Mit dem Werk Wolfhards ist auch die Zeit der großen historischen Martyrologien vorüber, die wir zur Vermittlung von Wissen zur Person Gregors befragen konnten; ohne Zweifel fand im historischen Martyrolog Wolfhards die Schilderung Papst Gregors einen ihrer Höhepunkte; dort wird die Biographie Gregors zu einem Prototyp der ‚Vita' eines Heiligen, der durch seine Gelehrsamkeit und seinen Einfluß auf die Entwicklung der Kirche, Mission, sowie durch geistesgeschichtlich-theologische und literaturgeschichtliche Bedeutung und Handlungen kirchenpolitischer Dimension zu einem ganz besonderen Heiligen wird.

Es gibt aber daneben und darüber hinaus liturgische, liturgietheoretische sowie auch literarische Quellen zu befragen, um das Bild des Mittelalters von Papst Gregor I. in seinem Spektrum kennenzulernen. Es handelt sich dabei um Texte, die nicht während der Liturgie Verwendung fanden, aber in der Tradition des Wissensgutes zur Liturgiegeschichte von hoher Bedeutung waren; zum einen um erweiterte Papstkataloge, zum anderen um Schriftstellerkataloge. Haben die historischen Martyrologe für die Frage der Stellung Papst Gregors I. hinsichtlich seiner Bedeutung für die Liturgie, vor dem Hintergrund der Tradition, die immerhin belegen möchte, daß der Papst federführend an der Entwicklung des Chorals und an der Ordnung des Sakramentars beteiligt gewesen sei, enttäuscht, so soll die Frage nun an Papstkatalog und Schriftstellerkataloge gerichtet werden. Die Papstkataloge, Listen der Päpste, die mitunter durch die Information um deren Bedeutung für die Liturgie ergänzt wurden, sind recht wortkarge und dennoch beredte Zeugnisse dafür, wie man Spezialwissen, in der Regel im Verband mit dem Liber Pontificalis, vermittelte. Die Zeit, in der neue historische Martyrologe verfasst wurden, ging um 900 zu Ende. Es kam in der folgenden Zeit bei der Lektüre zunehmend zu einer Trennung der Informationen über die Vergangenheit; in der Liturgie selbst wurden diese Werte nur mehr selten in dem Ausmaße, wie wir sie im Werk Wolfhards finden, vermittelt. Die Wissensvermittlung, der Unterricht schuf neue Textformen, die oft auch speziellen Themenbereichen zugeordnet wurden. Lediglich die Schriftstellerkataloge versuchten den Mönchen weiterhin ein zusammenfassendes Bild vom Wissen über die Vergangenheit zu vermitteln. Dennoch zeigen uns manche Beispiele, wie eben auch das hier behandelte Martyrolog Wolfhards, dass diese Texte weiterhin im Gebrauch standen. Dieses Spezialwissen über die Einflussnahme der Päpste auf die Entwicklung der Liturgie wird auch in Papstlisten und Kalendern überliefert.

Reine Papstlisten wurden – gleichsam als chronologisches Gerüst zur Orientierung im nachfolgenden Text dienend – schon in den ältesten Abschriften des Liber Pontificalis, also im frühen Mittelalter, den Sammlungen der Papstviten vorangestellt. Schon bald wurden diese Kataloge erweitert; man fügte jeweils beim Namen jener Päpste, die auch Entscheidendes zur Entwicklung der Liturgie beigetragen haben, die entsprechenden Passagen aus dem Liber pontificalis am Rand bei, oder setzte die Notiz mitunter sogar zwischen die Namen[35]. In der Handschrift des Liber pontificalis, der üblicherweise an diese Papstliste, auch im hier zugrunde gelegten Beispiel anschließt, wurde die in den

[35] Zur Papstliste in Leiden, Bibliotheca Academiae Lugduno-Batava, Vossianus Lat. 9, Nr. 60 vgl. unten Anm. 36.

Papstkatalog übernommene Textpassage jeweils mit einem Nota-Zeichen versehen; oft wurden sogar jene, die Entwicklung der Liturgie betreffenden Abschnitte, von einer zweiten Hand, welche den Kodex offenbar redaktionell überarbeitet hat, nochmals, neben dem Text an den freien Rand geschrieben. Dies trifft im konkreten Fall etwa für Papst Telesphorus zu, der einerseits verfügte, daß in der Weihnacht die Messe gefeiert und überdies vor dem ‚Sacrificium' das Gloria gesungen werden solle (fol. 12rb). Zu Victor wurde am oberen Rand durch den Redaktor eine Passage ergänzt, da der Kopist sie offenbar ursprünglich übersehen hatte. Es geht darum, dass der Papst verfügte, Ostern an einem Sonntag zu feiern (fol. 13v). Wenn auch in den älteren Überlieferungen nicht sämtliche Passagen zur Entwicklung der Liturgie nochmals an den Blatträndern gesondert wiederholt wurden, in jedem Falle befindet sich aber an jenen Stellen immer ein Nota-Zeichen. Diese chronologischen ‚Gerüste' wurden oft, wie etwa die Papstliste des in Leiden überlieferten Liber pontificalis[36] zeigt, auch zur zeitlichen Einordnung anderer Personen (Kirchenväter), oder aber bedeutender Ereignisse verwendet. Sind diese Passagen in den frühen Überlieferungen noch deutlich als nachträglicher Zusatz zu erkennen, so gibt es im 10. und 11. Jahrhundert Papstlisten, die diese Zusätze organisch in den Katalog einfließen lassen. Solche Papstkataloge wurden nicht nur einem Liber pontificalis oder einer liturgischen Handschrift, sondern gerne auch historiographischen Sammelhandschriften vorgebunden bzw. beigebunden, oder aber in diese eingetragen. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür liegt in jenem Tonar, das Berno von der Reichenau zugeschrieben wird, vor[37]. Neben dem zweispaltig aufgezeichneten Tonar hat man ziemlich bald nach der Niederschrift des Grundstocks am ursprünglich frei gebliebenen Rand den Text des Papstkataloges eingetragen.[38] Ob es sich bei diesem Papstkatalog um ein Werk Hermanns von der Reichenau handelt, ist nicht ganz zu klären; die Vermutung ist aber aufgrund des historiographischen Oeuvres Hermanns recht naheliegend.[39] Nach der Reihe der Päpste, die mit der Eintragung zum Jahr 1020, als Benedikt VIII. in Bamberg weilte, endet, ist unmittelbar ein Verzeichnis angeschlossen, in welchem jene Päpste nochmals genannt werden, die für die Entwicklung der Liturgie wesentliche Entscheidungen getroffen haben. In diese Reihe der Päpste wurden allerdings vereinzelt auch große Kirchenlehrer und Bischöfe aufgenommen, wenn sie wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung der Liturgie genommen haben bzw. ihre Bestimmungen für ihr Bistum später in der gesamten Kirche Gültigkeit erlangten.[40] Im konkreten Fall ist man hier so eifrig, daß man selbst Bischof Mamertus von Vienne (461–467), der zweifellos durch seine Verfügung, daß vor dem Fest der Ascensio Christi dreitägige Bittgänge durchzuführen seien, ebenfalls Entscheidendes für die Entwicklung der Liturgie getan hat, ohne zu zögern in die Papstliste einreihte. Für diese Personen werden die Gedenktage aus dem Festkalender angegeben und damit eine Möglichkeit der Verknüpfung zwischen den Papstlisten und den Kalendern, in welchen ebenfalls Notizen zur Liturgiegeschichte eingetragen

---

[36] Leiden, Bibliotheca Academiae Lugduno-Batava, Vossianus Lat. 9, Nr. 60. Die Papst-Liste wurde von der ersten Hand bis Papst Stephan (II./III., 752–757) geschrieben worden sein. Eine zweite Hand führt die Liste schließlich bis Papst Stephan V. (885–891).

[37] Wien, ÖNB, Cvp 1836.

[38] Text: fol. 64vb (= rechter Blattrand), fol. 64v, unterer Rand, fol. 65r unterer Rand über beide Spalten beschriftet, fol. 65rb (= rechter Blattrand), fol. 65vb (= rechter Blattrand), fol. 65v unterer Rand.

[39] Arno Borst, Hermann der Lahme und die Geschichte, in: Ders.: Barbaren, Ketzer und Artisten (1988) 135–154.

[40] Text: *S. Thelesphorus hic statuit, VII ebd. ieiunium celebraretur, et in nocte Nativitatis Domini misse celebrarentur et Ymnus Angelicus, id est: Gloria in excelsis Deo, ad missam celebraretur.*
Vigilius, qui constituit clerum et distribuit gradus IIII id. Ian.
Gregorius constituit ut XL temp. V feria ieiunium II idus februarii atque misse celebrarentur.
Lucius constituit, ut .II. .IIII. non mar. presbyteri et III diaconi in omni loco episcopum non deserant.

wurden, hergestellt. So ausführlich diese Papstliste geführt wird, im Zusammenhang mit Papst Gregor I. weiß sie trotzdem lediglich über die Einführung der ‚Letania maior' zu berichten.[41] Wie schon eingangs erwähnt, findet man solche liturgiehistorischen Nachrichten mitunter als Randnotizen auch in Sakramentaren und in den ‚Libelli ordinarii' wieder; und zwar hier jeweils bei den einzelnen Meßtexten, für welche in der mittelalterlichen liturgietheoretischen Tradition die Päpste als Autoren benannt wurden. Es ist doch zumindest als auffällig zu vermerken, daß in den erweiterten Papstkatalogen auch zu einer Zeit, als man in Schriftstellerkatalogen[42] ganz selbstverständlich von Papst Gregors Bedeutung für das Sakramentar spricht, die allgemein als so selbstverständlich angenommene Auffassung, Gregor habe das Sakramentar und das Antiphonar zusammengestellt, nicht übernimmt.

Ebenso fehlt die Rezeption dieser ‚mittelalterlichen' Lehrmeinung, wie sie ja in liturgietheoretischen Werken und vor allem in den liturgischen Büchern selbst als selbstverständlich gilt, auch in jenen Kalendarien, die uns Nachrichten über das Einwirken der Päpste auf die Entwicklung der Liturgie überliefern. Rein liturgiegeschichtlich interessante Notizen finden wir ab dem 11. Jahrhundert zunehmend in Kalendern, die eindeutig auch in liturgischem Gebrauch standen, sich aber doch deutlich von der Masse der liturgischen Kalender durch ihre spezifischen Angaben unterscheiden. In diesen Kalendern wurden nämlich neben dem für einen spezifischen Raum und einen spezifischen Zeitabschnitt typischen Sanctorale zu den genannten Päpsten die liturgiegeschichtlich relevanten Notizen aus dem Liber pontificalis, häufiger noch, jene bereits gekürzten Nachrichten, wie wir sie in den Papstkatalogen finden, übernommen. Aber auch hier lesen wir zur Tageseintragung der ‚Depositio Gregorii', so wie auch in den erweiterten Papstlisten, nur die Notiz, dass der Papst den Canon um die Worte: „*Diesque notros dispone in pace tua*" erweiterte.[43]

Als Synthese der Traditionen werden sich die Schriftstellerkataloge – ‚De viris illustribus'; ‚De scriptoribus ecclesiascticis' – erweisen, die überdies die Traditionen zur liturgiegeschichtlichen Bedeutung Papst Gregors nicht nur bis in die Frühneuzeit hinein beinahe unverändert weitergeben, sondern schließlich dieses Gregorbild in der Forschung für lange Zeit festigen konnten.

Die Schriftstellerkataloge wurden in antiker Tradition angefertigt; ihre Aufgabe war weiterhin die der Wissensvermittlung. Es ist allerdings die Verschiebung der Akzente zwischen einem Schriftstellerkatalog des Hieronymus oder des Isidor im Vergleich zu den hochmittelalterlichen Schriftstellerkatalogen durchaus beachtlich.[44] Die Schwerpunkte lagen nun in der Vermittlung von Wissen über die Entwicklung der Kirchengeschichte, der Ordensgeschichte und der Liturgiegeschichte. Andere Wissenschaften hatten im Vergleich zu den älteren Katalogen keine Bedeutung mehr. Besonders deutlich wird dies in den Spezialkatalogen, etwa dem des Hermann von der Reichenau, in dem nur mehr Kirchenmusiker vorgestellt wurden.[45]

---

[41] *Gregorius constituit letaniam maiorem IIII id. Martii.*

[42] Vgl. weiter unten S. 328.

[43] Vat. Lat. 3806, fol. 4r: zum Gregorfest am 12. März: die Notiz: *Rome sancti Gregorii pape. Hic augmentavit in canone „disque nostros et instituit supra sanctorum martyrum missas celebrare, ipse eciam in ecclesia sancti petri eadem fecit" et letaniam maiorem propter morbum linguarum statuit.*

[44] Vgl. zur Literaturgattung auch Paul Lehmann, Literaturgeschichte im Mittelalter, in: Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze 1, ed. ders. (Stuttgart 1941) 82–113.

[45] Den für die Musik- und Liturgiegeschichte wichtigen Traktat schrieb er als Ergänzung zum Libellus Tonarius; vgl. Möller, Institutionen 164; ders., Der ‚Tonarius Bernonis': Rätsel um Gerberts Ausgabe, in: Cantus Planus: International Musicological Society Study Group: Papers Read at the Fourth Meeting, Pécs, Hungary, 3–8 September 1990, ed. László Dobszay/Agnes Papp/Ferenc Sebö (Budapest 1992) 69–86, passim.

Die Schriftstellerkataloge, soweit sie damals mit Titeln versehen wurden – erzählen von den für die Entwicklung der Literatur, insbesondere der theologischen Literatur wichtigen Strömungen und richtungsweisenden Einzelwerken, auch der Päpste.

Bernold von Konstanz[46] beschreibt in seinem „Micrologus de ecclesiasticis observationibus" den Ablauf des liturgischen Jahres sehr genau; er nennt für die Feste und deren Ablauf immer auch die entscheidenden Bestimmungen der Päpste; er bedient sich dabei aber nicht des Wortlautes des „Liber pontificalis", was angesichts der Quellenlage, das heißt, wie sich im Zusammenhang mit den Päpsten liturgietheoretische Notizen üblicherweise zum „Liber pontificalis" verhalten, überraschend ist. Bernold lässt immer wieder durchblicken, daß er in Papst Gregor I. letztlich den Redaktor des Sakramentars, vor allem aber auch des Antiphonars sieht.[47]

Sigebert von Gembloux[48] berichtet in seinem Werk „De viris illustribus" ausführlich über die schriftstellerische Tätigkeit Gregors, wobei die Moralia in Iob den Vorrang vor allen anderen Werken haben, erst dann die Regula pastoralis und die Dialogi genannt werden. Schließlich wird ebenso ausführlich über Gregors Leistung hinsichtlich des Antiphonars berichtet: *„quod antiphonarium regulari musice modulatione centonizavit et scolas cantorum in Romana ecclesia constituit"*.[49] Die Tradition, Gregor diese Leistung zuzuschreiben, ist keineswegs eine auf Sigebert von Gembloux beschränkte; es finden sich die Nachrichten die Ordnungsfunktion Gregors die liturgischen Bücher betreffend ab dem 12. Jahrhundert in beinahe jedem maßgeblichen Schriftstellerkatalog.

Im späten Mittelalter gibt es zunehmend, weitaus häufiger als schon im hohen Mittelalter Spezialkataloge zu den Schriftstellern einer bestimmten Ordensgemeinschaft; als deutlichstes Zeichen dafür sind die Arbeiten des Johannes Trithemius[50] zu verstehen; er verfaßte einerseits einen Katalog zu den Kirchenschriftstellern, und einen speziellen Katalog zu den Autoren aus dem Benediktinerorden.[51] Beinahe gleichzeitig wurde es immer üblicher, Namensverzeichnisse über die Heiligen einer Ordensgemeinschaft – gestuft nach ihren ‚Rängen' – jeweils mit Kurzangaben zu Leben und Werk zu verknüpfen. Von der liturgiegeschichtlichen Bedeutung kam in den Listen allerdings nichts zur Sprache. Anders bei Johannes Trithemius, der zunächst ausführlich von der Bedeutung Gregors für die Entwicklung der Theologie und der Glaubensverbreitung insgesamt spricht und den letzten Abschnitt ausschließlich den liturgischen Büchern, dem Einfluß des Papstes auf die Ordnung derselben, widmet. Hier kommen, die Werkliste abschließend, das Antiphonar und das Sakramentar, das der Zeit um 1500 entsprechend als Missale bezeichnet wird, vor: *„Hic etiam beatissimus pontifex antiphonarium dulci melodia centonizavit. Missale ordinavit et scholas cantorum in urbe Roma constituit et alia multa laudabiliter fecit. Moritur anno Domini sescentesimo tertio indictione sexta"*.[52]

---

[46] Johanna Autenrieth, Die Domschule von Konstanz zur Zeit des Investiturstreit. Die wissenschaftliche Arbeitsweise Bernolds von Konstanz und zweier Kleriker dargestellt auf Grund von Handschriftenstudien (Diss. München 1952); das liturgische Werk: Bernold von Konstanz, Micrologus (ed. J.-P. Migne, PL 151, Paris 1853) col. 978–1022. Friedrich Wilhelm Bautz, Kirchenbiographische Lexikon 1 (1990) 542–543.

[47] Bernold, Micrologus, ed. Migne col. 1020.

[48] Catalogus Sigiberti Gemblacensis monachi de viris illustribus 41 (ed. Robert Witte, Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 1, Bern u. a. 1974) 64–65.

[49] Catalogus Sigiberti, ed. Witte 64–65.

[50] Klaus Arnold, De viris illustribus. Aus den Anfängen der humanistischen Literaturgeschichtsschreibung: Johannes Trithemius und andere Schriftstellerkataloge des 15. Jahrhunderts, in: Humanistica Lovaniensia. Journal of Neo-Latin Studies 42 (1993) 52–70.

[51] Johannes Trithemius, De viris illustribus ordinis sancti Benedicti libri quattuor (Mainz 1604).

[52] Johannes Trithemius, De viris illustribus II, VIII, 440, b.

ROLAND STEINACHER

WENDEN, SLAWEN, VANDALEN. EINE FRÜHMITTELALTERLICHE PSEUDOLOGISCHE GLEICHSETZUNG UND IHRE NACHWIRKUNGEN

1. DIE ETHNONYME ‚WENDEN' UND ‚SLAWEN'

Conrad Mannert, der Verfasser der ersten deutschsprachigen vandalischen Geschichte, äußerte sich im Jahr 1785 zu den Fragestellungen dieses Beitrags wenig optimistisch: „Den Spuren der übrigen Haufen nachzuforschen, oder anzuzeigen, wie oft der Name der Vandalen bey verschiedenen Schriftstellern in verschiedenen Gegenden und Kriegen um diese Zeit (dem Mittelalter, d. V.) noch vorkommt, würde unnüz, weitläufig, ermüdend, und das erstere auch wohl unmöglich seyn."[1] Mannert spielt dabei auf die noch im 17. Jahrhundert geläufige Anwendung des Vandalennamens als Bezeichnung für die slawischen ‚Wenden' an. Im gelehrten Schrifttum der frühen Neuzeit mangelt es nicht an Werken, die regelmäßig die Latinisierung *Vandali* für das deutsche ‚Wenden' gebrauchten.

Dieses Ethnonym *Wenden* ist in verschiedenen Varianten seit dem sechsten Jahrhundert in unserer schriftlichen Überlieferung zu greifen. Verwendet wurde es zuerst als unpräziser Sammelbegriff für Slawen. Seinerseits geht es als von germanischen *gentes* gebrauchte Fremdbezeichnung auf das antike *Venedi*/Ουενέδαι oder *Venethi* zurück und wird erst bei Jordanes im 6. Jahrhundert eindeutig als Benennung der Slawen greifbar. Die Veneder, die nach den kaiserzeitlichen Autoren Plinius, Tacitus und Ptolemaios an der oberen Weichsel und östlich der Elbe ansässig waren, wurden auch in der Forschungsgeschichte immer wieder mit den Slawen in Verbindung gebracht.[2] Eine ethnische Zuordnung der Veneder ist aber keinesfalls möglich. Der Name *Wenedi* gibt einen sprachlichen Hinweis auf ein gewisses Distanzbewußtsein von Germanen gegenüber ihren Nachbarn. Das Ethnonym ‚Welsche', das genau wie ‚Wenden' teilweise bis heute in Gebrauch steht, zeugt von einem analogen Vorgang. Angewandt wurden und werden die Bezeichnungen auf Slawen bzw. Romanen. In beiden Fällen haben die so bezeichneten Ethnien nichts mit den spätestens seit dem Frühmittelalter so bezeichneten Gruppen zu tun. Die Veneder waren ein Volk unbekannter Herkunft an der Ostseeküste. Warum gerade dieses alte Ethnonym auf die östlichen Nachbarn generell angewandt wurde, ist nicht zu klären. Die Bezeichnung *Walhoz/Welsche* geht auf die *Volcae*

---

[1] Conrad Mannert, Geschichte der Vandalen (Leipzig 1785) 17.

[2] Vgl.: Walter Pohl, Die Germanen (Enzyklopädie deutscher Geschichte 57, München 2000) 50. Dort auch weiterführende Literatur. Reinhard Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen Gentes (Köln 1977) 210–234; Ptolemaios, Geographika III, 5, 7–9 (ed. Klaus Müller, Paris 1883) 345; Tacitus, Germania 46 (ed. Gerhard Perl, lat. und deut., Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts 2, Schriften und Quellen der Alten Welt 37, 2, Berlin 1990) 124; vgl. Rudolf Much, Die Germania des Tacitus (Heidelberg ^{3}1967) 403.

zurück. Ihr Name wurde zuerst auf Kelten und dann auf Romanen im allgemeinen übertragen.[3]

Das Ethnonym ‚Wenden' ist seit dem 12. Jahrhundert gebräuchlich und stellt die mittelhochdeutsche Form der in althochdeutschen und lateinischen Quellen des siebten bis neunten Jahrhunderts gebräuchlichen Begriffe *winden/ winidi/ winades/ vionudi/ guinedes/ venti* dar. Diese Bezeichnungen fanden sich dann bis ins Spätmittelalter in lateinischen Quellen und wurden schließlich durch das Ethnonym *Slawen* aus den meisten Texten verdrängt. Eine Untersuchung über die sprachlichen und historischen Eigenheiten der Bezeichung bzw. die Veränderungen in ihrer Anwendung fehlt bisher in der Forschung. In den byzantinischen Quellen gibt es keine Belege für die Anwendung von auf *Venethi* zurückgehenden Ethnonymen für Slawen und Anten. Die Form *Venethi* und der daraus entwickelte Name *Wenedi/Winidi* mit allen Varianten als Synonym für das ansonsten gebrauchte *Sclavi* sind somit Besonderheiten der lateinischen Überlieferung.[4] Die Bezeichnung ‚Wenden' wurde sowohl auf Bewohner von Gebieten östlich der Elbe, als auch nördlich der Donau, in der Oberpfalz und in Oberfranken, wie auch auf Slawen der Ostalpen angewandt. Die Bevölkerung der österreichischen Bundesländer Steiermark und Kärnten bezeichnet noch heute ihre slowenischen und kroatischen Nachbarn als *Windische*. In Kärnten wollte man im Laufe der Auseinandersetzungen nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie gar eine eigene Gruppe von nicht nationalen Slowenen unter dem Namen *Windische* konstruieren.[5] In Brandenburg und Mecklenburg ist der Name *Wenden* für polabische und sorbische Minderheiten in Gebrauch. In Landschaftsnamen wie *Wenedonia/ Winidonia* (dem Hannoverschen Wendland) und Ortsnamen wie *Wendhausen* oder *Windsassen* ist das Ethnonym enthalten. Solche Toponyme finden sich auch weit von slawischem Siedlungsgebiet entfernt und zeugen von der Ansiedlung slawischer Untertanen durch fränkische Grundherren. Etwa in der Bezeichnung *Windische Mark* für Krain fand das Ethnonym eine Anwendung auf slawisches Siedlungsgebiet.[6]

---

[3] Die Veneti in Oberitalien, wo in augusteischer Zeit die *Regio X Venetia et Histria* errichtet wurde, die von Caesar erwähnten *Veneti* in der Bretagne und die bei Herodot und Appian auftauchenden norbalkanischen bzw. paphlagonischen Ἐνετοι stehen in keinem für die moderne Forschung nachvollziehbaren Zusammenhang untereinander oder mit den von Plinius, Tacitus und Ptolemaios genannten Venedern an der Weichselmündnung. Plinius, Naturalis Historiae III, 130, ed. Winkler 94. Hier meint Plinius, die Veneter seien trojanischen Ursprungs. Ptolemaios, Geographika II, 1, 30, ed. Müller 265; Veneti in der Bretagne: Caesar, De Bello Gallico III, 7–8 (ed. Thomas Rice Holmes, Latin Texts and Commentaries, New York 1979) 4–5; Strabon, IV, 195 (ed. Horace L. Jones, The Geography of Strabo, griech. und engl., London 1969) 234; Ptolemaios, Geographika II, 8, 6, ed. Müller 278; Norbalkanische und paphlagonische Ἐνετοι: Herodot I, 196, 1 (ed. Josef Feix, griech. und deut., Düsseldorf/Zürich 2000) 182; Appian, Mithridates (ed. Eric Herbert Warmington, Appian's Roman History 2, griech. und engl., London 1972) 341. Nur die oberitalienischen Veneti haben eigene Inschriften hinterlassen, die allerdings schwer zu deuten sind. Zu den italischen Venetern siehe Massimo Pallotino, Etruskologie. Geschichte und Kultur der Etrusker (Berlin 1989) 43 ff. Jürgen Untermann, Veneti, in: RE Suppl. 15 (München 1978) 855–898.

[4] Friedrich Seibt, Wenden, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 5 (Berlin 1998) 1259; Jutta Reisinger/Günter Sowa, Das Ethnikon Sclavi in den lateinischen Quellen bis zum Jahr 900 (Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa, Beiheft 6, Stuttgart 1990) 10 f.

[5] Der Kärntner Historiker Martin Wutte definierte die schwer fassbare Vorstellung von diesen „Windischen" in den Zwanzigerjahren folgendermaßen: Sie würden zwar einen slowenischen Dialekt sprechen, seien ihrer Gesinnung nach aber „Freunde des Deutschtums" und bereit in den „deutschen Kulturkreis" einzutreten. Zitiert nach: Jože Pirjevec, Die Alpen-Adria-Region 1918–1939, in: Alpen-Adria. Zur Geschichte einer Region, ed. Andreas Moritsch (Klagenfurt/Ljubljana/Wien 2001) 440 f.

[6] Christian Lübke, Wenden (Winden), in: LMA 8 (München 1997) 2181 f; Seibt, Wenden 1261.

2. VANDALEN = WENDEN. BEISPIELE VOM 9. BIS ZUM 15. JAHRHUNDERT

2.1. Salomoglossar und Wessobrunner Glossen

Das sogenannte Salomoglossar ist in verschiedenen Redaktionen mit einem Überlieferungsschwerpunkt im 12. und 13. Jahrhundert auf uns gekommen. Das Glossar bekam seinen Namen entweder vom Bischof Salomo II. von Konstanz (reg. 875–890) oder von seinem Nachfolger Salomo III. (reg. 890–919). Die Zuschreibung an einen der Konstanzer Bischöfe ist erst seit dem 12. Jahrhundert nachzuweisen und damit historisch nicht haltbar. Der in mehreren Handschriften genannte Bischof Salomo dürfte wohl eher Initiator als Autor einer dann häufig verwendeten Redaktion gewesen sein. Bei den sogenannten *Glossae Salomonis* handelt es sich um ein das Alphabet zweimal durchlaufendes lateinisch-lateinisches Wörterbuch, das im Süden des deutschen Sprachraums seine stärkste Verbreitung gefunden hat. Einige der Handschriften enthalten neben den lateinischen Worterklärungen noch althochdeutsche Glossierungen. Einzelheiten zu Fragen der Entstehung, Überlieferung und der verwendeten Quellen bedürfen noch der Klärung. Als Hauptquelle des Salomoglossars ist ein älterer *liber glossarum* aus St. Emmeram in Regensburg angesehen worden, der im Clm 14429 aus dem neunten Jahrhundert enthalten ist. Datiert wird die spanische Vorlage dieses *liber glossarum* in die Mitte des achten Jahrhunderts. Der von Manitius und Goetz vorgeschlagenen Abhängigkeit des Salomoglossars von der verkürzten Fassung der spanischen Vorlage im Clm 14429 wurde von McGeachy widersprochen. Letzterer wies auf eine Reihe von Übereinstimmungen des Salomoglossars mit der ungekürzten Fassung des spanischen *liber glossarum* hin. Goetz sieht die mögliche Vorlage des Regensburger *liber glossarum* in einem Glossar, das in Spanien um 750 entstanden war. Dieses versteht er als Enzyklopädie, in die antikes und christliches Wissen einfloß. Sein Hauptbestandteil seien Exzerpte aus christlichen Schriftstellern, vor allem aus den Etymologien Isidors und aus dessen *De natura rerum*, sowie aus den Kirchenvätern Hilarius, Eucherius, Fulgentius, Orosius und Junilius. Aus der antiken Literatur flossen Elemente der Synonyma Ciceros, des Physiologus, Teile von Vergilglossen, Exzerpte aus Eutrop und Julian von Toledo ein. Der spanische *liber glossarum* diente mehreren Glossaren als Vorlage. Anhand der einzelnen Lemmata, sowie der Kürzungen und Kompilationen dieses spanischen *liber glossarum* sind die weiteren Verarbeitungen rekonstruierbar. So schöpfte das Elementarium des Papias in der Rezension des Palatinus 1773, das Glossar *Abba pater* und die griechisch-lateinischen Glossen *Absida lucida*, wie das arabisch-lateinische Glossar im Codex Leidensis Scal. orient. 231 aus dieser Vorlage. Die Zusammenhänge der einzelnen Redaktionen der *Glossae Salomonis* unter Berücksichtigung der Palatinusgruppe und der Prager Handschrift wären noch zu klären.[7]

Der hier relevante Eintrag *UUandalus id est uuinid*[8] ist nach Steinmeyer/Sievers in elf Codices enthalten. Ob er darüberhinaus in anderen – vor allem älteren – Handschrif-

---

[7] Elias Steinmeyer/Eduard Sievers, Die althochdeutschen Glossen 4 (Berlin 1893) 27–174; vgl. Hans-Ulrich Schmid, Salomonisches Glossar, in: Verfasserlexikon 8 (Berlin/New York 1992) 542 f.; zum Clm 14429 Bernhard Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit 1: Die bayrischen Diözesen (Wiesbaden [3]1974) 243; Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur 133 f.; Georg Goetz, Der liber glossarum, in: Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der königlich sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, (Leipzig 1893) 226 und über die Quellen im einzelnen 256–282; John Alexander McGeachy, The Glossarium Salomonis and its Relationship to the Liber Glossarum, in: Speculum 13 (1938) 310–312; Erwin Herrmann, Slawisch-germanische Beziehungen im südostdeutschen Raum von der Spätantike bis zum Ungarnsturm. Ein Quellenbuch mit Erläuterungen (München 1965) 119.

[8] Diese Schreibung nach Steinmeyer/Sievers, Glossen 4, 110 f., Z. 55 f. bezogen auf den Admonter Codex und das Münchner Einzelblatt; vgl. dazu die folgende Anmerkung.

ten, die das Glossar beinhalten, aufgenommen wurde, müßte eigens überprüft werden. Steinmeyer/Sievers haben ausschließlich deutsche und österreichische Handschriften aufgenommen, die einzige Ausnahme stellt der Codex X A 11 aus dem 13. Jahrhundert[9] der Bibliothek des Prager Nationalmuseums dar.[10] Auf der beschränkten Basis der Edition von Steinmeyer/Sievers kann nur die Überlieferung seit dem 11. Jahrhundert beurteilt werden. Die beiden ältesten von Steinmeyer/Sievers verwendeten Belege sind das Münchner Einzelblatt cgm 187, welches auf das 11./12. Jahrhundert datiert wird, sowie der Codex 3 der Admonter Stiftsbibliothek aus dem 11. Jahrhundert. Der Überlieferungsschwerpunkt der Glossen liegt im 12. Jahrhundert, im *liber glossarum* des Clm 14429 ist die Gleichsetzung *UUandalus id est uuinid* aber bereits enthalten. Auch der Codex 905 der Stiftsbibliothek St. Gallen aus dem 10. Jahrhundert hat die Eintragung auf fol. 1026.[11] Der Regensburger *liber glossarum* beinhaltet außerdem eine aus Isidors Etymologiae IX, 2, 96 übernommene Erklärung für den Vandalennamen. Diese findet sich auch im Prager Codex wieder.[12] In der Prager Handschrift ist an dieser Stelle *Wandali* mit *zlovenin* glossiert.[13]

Berücksichtigt man die Belege aus Regensburg und St. Gallen, war die Verwendung des Vandalennamens für Wenden/Slawen Sprachgebrauch im neunten und zehnten Jahrhundert im südostdeutschen Raum. Im Codex X A 11 der Bibliothek des Prager Nationalmuseums wurde *wint* mit *zlouenin* glossiert.

Der zweite frühe Beleg für die Gleichsetzung findet sich im Codex des Wessobrunner Gebets. In diesem sind neben verschiedenen theologischen Texten (z. B. *De inquisitione vel inventione sanctae crucis*, fol. 1r–20v) und Bibelexzerpten auf fol. 77r–fol. 85r Worterklärungen enthalten, die nach Materien geordnet sind und zumeist eine geistliche Ausdeutung bieten. Diese Worterklärungen werden in der Forschung als Wessobrunner Glossen bezeichnet. Bischoff betont gegenüber Annahmen, der Codex sei aus verschiedenen Teilen kombiniert worden, die Einheitlichkeit der Schrift des gesamten Werks. Der Schreiber erlebte noch das Jahr 814, die Entstehungszeit sei also auf das erste Viertel des neunten Jahrhunderts zu setzen.[14] Auf fol. 61v des Clm 22053 findet sich der Eintrag: *Pannonia sic nominatur illa terra meridie danobia. et uuandoli habent hoc*; auf fol. 62r setzen die Glossen dann fort mit: *Arnoricus. peigirolant. / Istrie. paigira. Ister.*

---

[9] Nach Herrmann, Beziehungen 119 sei die Prager Handschrift ins 9. Jh. zu datieren.

[10] Die Handschriften finden sich aufgelistet in Schmid, Salomonisches Glossar 542 f. Das Glossar ist etwa im Codex Ms. Add. 18379 aus dem 13. Jahrhundert der British Library in London auf fol. 2r bis 149v enthalten. Weiters im Codex 905 der Stiftsbibliothek St. Gallen aus dem 10. Jahrhundert auf fol. 1r–1070r, sowie in der Stiftsbibliothek Einsiedeln im Codex 293 aus dem 12. Jahrhundert auf fol. 1r–500v.

[11] Herrmann, Beziehungen 119 und Anm. 135. Hermann bezieht sich, was den Codex 905 aus St. Gallen betrifft, auf eine Mitteilung von Duft. Auf eine weitere Diskussion der in der Edition von Steinmeyer/Sievers gebotenen Varianten *winid/ winit/ wind/ wint* in den Codices seit dem 12. Jahrhunderts wird hier verzichtet. Sicher wäre aber an den Handschriften zu untersuchen, wie vor dem üblichen Gebrauch des Buchstabens *w*, der in aller Regel erst im 12. Jh. auftaucht, das Wort geschrieben worden ist.

[12] Clm 14429 fol. 202; Codex X A 11 Knihovna Národního Muzea fol. 359; vgl. Ludwig Steinberger, Wandalen=Wenden, in: Archiv für slavische Philologie 37 (1920) 122.

[13] Nach: Pavel Joseph Šafařik, Slawische Alterthümer, deut. Mosig von Aehrenfeld (1 und 2, Leipzig 1844) 420 f. und Anm. 1. Die Anm. 1 auf Seite 421 wird im Wortlaut zitiert, da für diesen Beitrag kein anderes Material zum Prager Codex vorliegt. Der Text unterscheidet Fraktur und Lateinschrift (hier kursiv), hat aber sonst keine Anführungszeichen: „*Cod. Mus. Boh. p. 359. col. 3. Wandali juxta Wandiculum* (so die Handschriften, in Hankas Vocabul. S. 24 steht fälschlich *wandalicum*) *amnem qui ab extremis gallie erumpit inhabitasse et extraxisse nomen perhibentur.* Unter dem Worte *Wandali* ist zwischen den Linien *zlowene* geschrieben. Gleichermaßen fügte Wacerad *S. 378. Col. 1* den Wörtern *Vandalus Vint zlovenin* bei."

[14] Steinmeyer/Sievers, Glossen 4, 575 f, Z. 458. Hier allerdings sind Glossen aus den beiden Codices Clm 22053 und Clm 14689 vermengt, ohne die verschiedene Herkunft im Detail anzuzeigen. Vgl. dazu: Herrmann, Beziehungen 118. Zum Codex des Wessobrunner Gebets: Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen 1, 18–21.

danobia. / Sclauus et auarus. huni et uuinida/ Palestina. iudeonolant. hoc est /circa hierosolima. Uuandali huni./ et citta. auh uuandoli.[15]

Die Forschung interpretierte seit Wackernagel die dritte Zeile auf fol. 62r als Chiasmus und somit als Übersetzung von *Sclauus* mit *winida* und *auarus* mit *huni*. Dann folgt eine Übersetzung von *huni* mit *Uuandali*. Auch die *citta*, also die Skythen, werden im Folgenden mit *uuandoli* übersetzt.[16] Die Übersetzung des Avarennamens mit Hunnen und der Hunnen als Vandalen, die ihrerseits auf fol. 61v als Beherrscher Pannoniens genannt werden, verstand Steinberger nicht als Beleg für die Gleichsetzung Wenden=Vandalen.[17]

Steinberger argumentiert ausschließlich mit einer dem Schreiber unterstellten Verwechslung. Auch wenn die Quellenstelle kein direkter Beleg für die Analogie Wenden-Vandalen ist, gibt sie doch Einblick in den Entstehungsprozeß dieser Vorstellung. „Wir sehen also den alten Volksnamen der Vandalen hier übertragen auf die Awaren, und der Schritt zur Gleichsetzung mit den Slawen, also Vandale gleich Wende, war dann nicht mehr weit. Die zitierten Wessobrunner Glossen geben also Einblick in einen Vorgang, der längere Zeit unklar war."[18] Die Glossen zeigen das Bemühen süddeutscher Schreiber, die (neuen) ethnischen Identitäten Osteuropas in eine Terminologie einzupassen. In den Glossen übernimmt man den alten Vandalennamen und verwendet ihn für die Awaren/Hunnen. Die zeitgenössische Flexibilität beim Umgang mit Ethnonymen wird somit trefflich illustriert. Die Gleichung Awaren = Hunnen = Skythen = Vandalen wurde dreifach wiederholt und ist völlig eindeutig. Was im neunten Jahrhundert unklar bleibt, ist die Abgrenzung zwischen Hunnen und Slawen. Die Einheit Awaren/Slawen überrascht nicht weiter. In verschiedenen Annalenhandschriften läßt sich nun dieselbe Gleichsetzung finden.

2.2. Annalen

In den Einträgen zum letzten Jahrzehnt des achten Jahrhunderts in den alamannischen Annalen wird im Zusammenhang mit den Kriegszügen Karls des Großen immer wieder der Vandalenname (*Wandali, Wandalia*) verwendet. Die Annales Petavienses, Fuldenses und Lauricenses dagegen verwenden für dieselben Jahre und Kriegszüge entweder *Awari, Awaria*, oder *Huni, Hunia*. Die auf den alamannischen Annalen fußenden Annalen von St. Gallen vermerken zu 795, daß nach einem Feldzug Karls *Wandali conquisiti sunt*. In den Fuldaer Annalen liest man zu 791, daß der Kriegszug *in Avaros* geführt worden sei. In den Annales Petavienses wurde der Eintrag folgendermaßen formuliert: *Hoc anno dominus rex Karolus commoto magno exercitu perrexit in Hunia, ibique habuit conflictum magnum cum Hunis, et vastavit Hunia plaga magna usque flumen Rofa, cum praeda magna, Deo protegente, victor revertit in Franciam*.[19]

In einer Eintragung zu 790 in der Continuatio der alemannischen Annalen des Klosters Murbach wird der Kriegszug Karls des Großen gegen die Awaren erwähnt: *Karolus rex, commoto exercitu magno Francorum et Saxorum atque Sclavorum, perrexit in regionem Wandalorum, terram devastavit, et cum praeda reversus est in pace.*[20] 795 berichten die An-

---

[15] Nach der Edition bei: Herrmann, Beziehungen 117. Diese basiert auf Clm 22053. Eine ältere kommentierte Edition findet sich bei Wilhelm Wackernagel, Das Wessobrunner Gebet und die Wessobrunner Glossen (Berlin 1827) 74 f. Letztere weicht von der hier verwendeten in einigen Details ab, der verwendete Codex wird nicht genannt. Die Schreibweise der Völkernamen ist ident. Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen1, 20 ff.

[16] Wackernagel, Wessobrunn 81; Steinberger, Wandalen=Wenden 118; Herrmann, Beziehungen 117–119.

[17] Steinberger, Wandalen=Wenden 118 f.

[18] Herrmann, Beziehungen 118.

[19] Annales Sangallenses Maiores a. 795/ Annales Fuldenses/ Annales Petaviani a. 791 (ed. Georg Pertz, MGH SS 1, Hannover 1826, Nachdruck 1976) 75 und 95 und 17.

[20] Annales Alamannici (ed. Georg Pertz, MGH SS 1, Hannover 1826, Nachdruck 1976) 47.

nalen weiters, daß *Wandali conquisiti sunt* und daraufhin Rotanus, der *dux de Pannonia,* nach Aachen zurückkehren konnte. Das ist wortgleich mit den Annalen von St. Gallen, letztere hängen ja von den alamannischen ab.[21] Desgleichen begegnet der Vandalenname in einem Eintrag zu 797: ... *Ericus victoriam in Wandalos; Pippinus super Sclavos*.[22]

In der alamannischen Annalengruppe sowie in den Anfang des 11. Jahrhunderts entstandenen Niederaltaicher Annalen werden die Awaren im Kontext der Feldzüge Karls des Großen mit *Wandali* benannt. Der Zeitraum von 708 bis 1032 wurde dabei unter Verwendung der alamannischen, Hersfelder und Hildesheimer Annalen kompiliert. Die reichsgeschichtlichen Aufzeichnungen der Niederaltaicher Annalen decken insgesamt den Zeitraum von 708 bis 1073 ab und sind in einer vom bairischen Humanisten Aventinus angefertigten Abschrift von 1517 erhalten.[23]

Andere bairische Annalen aus den Zentren Regensburg und Salzburg kennen die Bezeichnung *Wandali* nicht. Sämtliche Codices der alamannischen Annalengruppe gehen, was die Neunzigerjahre des achten Jahrhunderts betrifft, auf die Annalen des Klosters Murbach im Elsaß zurück. Letztere sind aber verloren. Nach Lendi wurden 799 auf der Reichenau die alamannischen Annalen aus den Murbacher Annalen hergestellt. Dem Kopisten war die Gleichsetzung von *Vandali* und *Avari* im Eintrag zu 790 unklar, und er schrieb für 791 dasselbe Ereignis nochmals als Hunnenzug nieder.[24]

Im alamannischen Bereich wird gegen 850 in einem Zusatz zur Vita S. Galli die gemeinsame Wanderung der „Alamannen, Sueven und Vandalen" erwähnt. Dieses Wissen stammt wohl aus Bedas Kirchengeschichte, der allerdings vom Zug der Alanen, Sueben und Vandalen spricht. Der Murbacher Chronist verortete aufgrund dieses Wissens den Vandalennamen in Pannonien. Pohl vermutet, man habe im St. Gallen der Karolingerzeit die Herkunft von Alamannen, Bayern und Schwaben auf den von Beda erwähnten Vandalenzug von 406 zurückgeführt. Eine in St. Gallen geschriebene Glosse zu den Dialogen Gregors setzt Vandalen und Bayern gleich: *Wandali, quidam populi de Affrica, quorum relique fertur, ut sint Paiwarii*. In den nach 880 in St. Gallen verfaßten *Gesta Karoli* werden im von den Awaren beherrschten Pannonien noch Goten und Vandalen genannt. Zuletzt sei die oben genannte Erwähnung aus den Wessobrunner Glossen, Pannonien werde von den Vandalen besessen, in Erinnerung gerufen.[25] Die sogenannte ‚fränkische Völkertafel' aus der Zeit um 800 kennt Ingo als den gemeinsamen Ahnherren der Sachsen, Thüringer, Bayern und Vandalen. Wenn die Bayern und die Vandalen-Slawen denselben Stammvater Ingo haben, macht sie das zu Brüdern und der scheinbar missverständliche Umgang der Schreiber mit den genannten Ethnonymen wird klarer. In den Klöstern der Karolingerzeit kannte man also ‚Brüder im Osten' und versuchte ethnische Identitäten in einem Ordnungssystem zu fassen.[26] Die Nachvollziehbarkeit dieses Systems für die moderne Forschung gestaltet sich allerdings schwierig. An dieser Stelle soll im Kapitel 3 unseres Beitrags wieder eingesetzt werden.

---

[21] Mit *Rotanus* ist *Tudun* gemeint, eine Ungenauigkeit des Murbacher Chronisten. Vgl.: Walter Pohl, Das awarische Khaganat und die anderen Gentes im Karpatenbecken (6.–8. Jh.), in: Die Völker Südosteuropas im 6.–8. Jh. Symposion Tutzing 1985, ed. Bernhard Hänsel (Südosteuropajahrbuch 17, Wien 1987) 48.

[22] Annales Alamannici, ed. Pertz 47 f.; Vgl.: Reisinger/Sowa, Ethnikon Sclavi 53; Herrmann, Beziehungen 70.

[23] Julius Prelog, Annales Altahenses (Altaicher Annalen), in: LMA 1 (München/Zürich 1980) 662.

[24] Pohl, Awarisches Khaganat 47 f.; Walter Lendi, Untersuchungen zur frühalamannischen Annalistik. Die Murbacher Annalen (Freiburg 1971) 84.

[25] Pohl, Awarisches Khaganat 49; Ermenrici Coenobitae Augiensis Tentamen Vitae S. Galli Adornandae (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 2, Hannover 1829, unv. Nachdruck 1976) 31; Ältere glossierte Fassungen der Gregordialoge enthalten die Gleichsetzung Vandalen=Bayern noch nicht! Steinmeyer/Sievers, Glossen 2, 246.

[26] Wolfram, Conversio 102; Pohl, Awarisches Khaganat 49.

2.3. Rupertsvita

In einer Fassung des 15. Jahrhunderts der in ihren älteren Fassungen im achten Jahrhundert geschriebenen Gesta des heiligen Rupert, erscheint der Vandalenname als Bezeichnung für die Slawen in der Tauernregion. Nach Wolfram sind die *Gesta Hrodberti* nach 793 entstanden.[27] Die hier zitierte Passage stammt aus dem Wiener Codex 9363 und erscheint nur in diesem. Aufgrund des Textbezugs wird die Stelle trotzdem behandelt. *Pertransiens [Hrodbertus] vero omnem Alpiarum regionem, tandem ad Carentanorum regem pervenit, cuius rogatu regnum illud convertens, Christi baptismate purgavit, transcensoque monte altissimo Mons Durus appellato, praedicavit Wandalis.*[28]

Der Wiener Codex 9363 enthält nach Wilhelm Levison Interpolationen aus dem 15. Jahrhundert. Eine davon ist seinem Befund nach die zitierte Stellung mit der Vandalennennung. Der Humanist Johannes Gieleman aus Brabant verfaßte einen Prolog zur Vita in diesem Codex.[29] Festzuhalten bleibt, daß man im 15. Jahrhundert in einer Erzählung frühmittelalterlicher Ereignisse den Vandalennamen gebrauchte.

2.4. Chronicon Vedastinum

Das Chronicon Vedastinum stellt einen Teil einer weltgeschichtliche Kompilation dar, die bis zum Jahr 899 reicht und in der verschiedene neuere Nachrichten nachgetragen wurden. Gedient hat die Chronik als Unterbau für die Annales Vedastini des Klosters St. Vaast d'Arras am Pas-de-Calais. Entstanden dürfte die Chronik Ende des zehnten Jahrhunderts sein. Schramm entdeckte, daß der Krönungsordo, der grundlegend für die französischen Krönungsordnungen war, ebenfalls aus St. Vaast stammte und in die Zeit des Abtes Fulrad fällt. Dieser Fulrad dürfte auch die Anlage des Chronicon Vedastinum angeordnet haben. Die Chronik enthält unter anderem Informationen aus Sallust und Pomponius Mela. Bemerkenswert für die hier relevanten Fragen ist die Benutzung der Historia Brittonum durch den Schreiber des Chronicon. Diese wurde als Hauptquelle für eine Geschichte von der Erschaffung der Welt bis zur Zeit Julius Caesars verwendet.[30] Im Rahmen der Schilderung von Ereignissen des fünften Jahrhunderts wird von den Vandalen erzählt, die Rom eroberten und in Gallien einfielen. Etwas später findet sich die Bemerkung über diese Vandalen, die *Guénedos*, also Wenden, genannt würden: *Vandalos, quos nunc appellant Guénedos.*[31]

2.5. Adam von Bremen und Helmold von Bosau

Die Verwandtschaft der slawischen Sprachen ist in Adams Geschichtswerk ebenso eine Kategorie wie die Forderung nach Mission in der jeweiligen Landessprache. Ge-

---

[27] Herwig Wolfram, Salzburg. Bayern. Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit (Wien 1995) 228; Fritz Lošek, Conversio Bagoariorum et Carantanorum und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg (Hannover 1997) 21 f.; Herwig Wolfram, Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien (Wien 1979) 25; siehe auch den Beitrag von Maximilian Diesenberger in diesem Band.

[28] Gesta sancti Hrodberti confessoris (ed. Wilhelm Levison, MGH SS rer. Merov. 6, Hannover 1913, unv. Nachdruck 1997) 159.

[29] Der Kommentar Levisons: „Interpolationes intrusae sunt duae, et brevis de Theodone duce a Hrodberto baptizato, id quod inde ab aevo Brevium Notitiarum pro certo acceptum erat, et prolixta de Carantanis et Wandalis (i.e. Sclavis) a sancto conversis ecclesiisque et monasteriis multis apud eos constructis." Gesta sancti Hrodberti confessoris, ed. Levison 156.

[30] Wilhelm Wattenbach/Robert Holtzmann, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter (Köln/Graz 1967) 1, 120 und Anm. 128; August Potthast, Repertorium Fontium Historiae Medii Aevi 3 (Rom 1970) 466.

[31] Chronicon Vedastinum (ed. Georg Waitz, MGH SS 13, Hannover 1881) 680. Weiter interpretiert hier 439.

nannt wird etwa der Abodritenfürst Gottschalk, der die Predigten der Priester für sein Volk ins Slawische übersetzt haben soll.[32] Die Sachsen sollen in der Darstellung Adams wie bei Rudolf von Fulda aus Britannien gekommen sein.[33] Im Scholion 134 werden die Goten dann mit den Geten gleichgesetzt: *Gothi a Romanis vocantur Getae*. Eine Stelle aus Vergils Georgica wird von Adam als Quelle dieser Gleichsetzung zitiert. Mit der fraglichen Stelle meinte Vergil allerdings die Skythen. Die Gleichsetzung von Geten und Goten ist von Hieronymus bis Isidor von Sevilla häufig vorgenommen worden.[34] Adam identifizierte seine ‚schwedischen' Goten weiters mit den Völkern Magog aus Ezechiel 39, 6. Diese Identifikation Adams in den Gesta versteht sich ihrerseits als Ausdeutung einer Passage in der Vita Anskarii aus dem neunten Jahrhundert. Rimbert schrieb um 870 in seiner Vita des Ansgar/Anskarius, dem ersten Missionar Schwedens, dieser habe in einer Vision den himmlischen Auftrag erhalten, das Wort Gottes in die äußersten Winkel der Erde zu tragen. Die Vision basiert auf einer Textstelle aus Jesaja 49, die den Aufruf beinhaltet: *Audite insulae et attendite populi de longe! ... Dedi te in lucem gentium, ut sis illis in salutem*. Aus der Interpretation dieser Bibelstelle zieht Ansgar den Schluß, seine Bestimmung sei es, Schweden, das ja in der Vorstellung der Zeit vor allem aus Inseln bestand, zu missionieren.[35] Bei Adam findet sich die Ausdeutung der Vision Rimberts folgendermaßen: *Et nisi fallit opinio, prophetia Ezechiel de Gog et Magog ... hic implet videtur: Et mittam ... ignem in Magog et in his, qui habitant in insulis confidenter. Aliqui haec et talia de Gothis, qui Romam ceperant, dicta arbitrantur. Nos vero, considerantes Gothorum populos in Sueonia regnantes omnemque hanc regionem passim in insulas dispertitam esse, prophetiam opinamur eis posse accomodari.*[36] Adam differenziert also zwischen den historischen und den ‚schwedischen' Goten. Daß es sich dabei in seiner Vorstellung ursprünglich um dasselbe Volk gehandelt haben muß, scheint für Adam gar nicht weiter erwähnenswert. Die Identifizierung der ‚schwedischen' Goten mit den Völkern Magog bei Adam geht wohl auf die Vorstellungen Isidors von Sevilla zurück, der zuerst die spanischen Goten damit gemeint hatte.[37]

Bei Adam von Bremen erscheint nun der Vandalenname als alter Name der Slawen, die jetzt *Winuli* genannt werden. Am Beginn des Kapitels 21 des zweiten Buchs, das der Geschichte der Slawen gewidmet ist, begegnet erstmals diese Gleichsetzung: *Sclavania igitur, amplissima Germaniae provintia, a Winulis incolitur, qui olim dicti sunt Wandali*.[38] Es folgt eine Beschreibung der *Sclavania* und eine Aufzählung der slawischen

---

[32] Adam von Bremen, Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum 3, 72 (ed. Werner Trillmich, Adam von Bremen, lat. und deut., Darmstadt 1961) 425. Die Geschichte von Gottschalk in 3, 20, ed. Trillmich 353.

[33] Die Sachsen wandern aus Britannien ein: Adam, Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum I, 4, ed. Trillmich 167 f.

[34] Adam, Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum, Scholion 134, ed. Trillmich 464 f. und Anm. P 1; Vergil, Georgica III, 461 ff.; Vgl. Wolfram, Goten 40.

[35] Rimbert, Vita Anskarii 25 (ed. Werner Trillmich, lat. und deut., Darmstadt 1961) 83 ff.; vgl. Klaus von See, Europa und der Norden im Mittelalter (Heidelberg 1999) 67 f.; Svennung, Geschichte des Goticismus 69.

[36] Adam, Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum I, 26, ed. Trillmich 198 ff. Die enthaltene Vulgatastelle Ezechiel 39, 6 ist gesperrt gedruckt.

[37] Isidor von Sevilla, Historia Gothorum Wandalorum Sueborum 1 (ed. Theodor Mommsen, Chronica Minora 2, MGH AA 11, Berlin 1894) 268; Walter Pohl, Le origine etniche dell'Europa. Barbari e Romani tra antichità e medioevo (Roma 2000) 119; Arno Borst, Der Turmbau zu Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker (Stuttgart 1959) 2/1, 614 f.; Adam, Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum I, 60, ed. Trillmich 230 f. schildert Birka, ein *oppidum Gothorum*, und zählt dabei verschiedene Völker auf, die sich dort zum Handel zusammenfinden. Borst interpretiert die Stelle als Gleichsetzung der Schweden mit den Skythen, was nicht nachvollziehbar ist. *Ad quam stationem, quia tutissima est in maritimis Suevoniae regionibus, solent omnes Danorum vel Nortmannorum itemque Sclavorum ac Semborum naves aliique Scithiae populi pro diversis commerciorum necessitatibus sollempniter convenire.*

[38] Adam, Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum II, 21, ed. Trillmich 250.

Stämme. Diese werden im folgenden konsequent als *populi Sclavorum* bezeichnet. *Sclavinia/Sclavania* ist ein ursprünglich aus dem griechischen Ethnonym Σκλαβενοί gebildetes substantiviertes Adjektiv. Es bezeichnete die autonomen und in Stammesgruppen organisierten slawischen Gemeinschaften innerhalb und außerhalb des ehemals römischen bzw. des byzantinischen Reichsgebiets, welche von byzantinischen oder westlichen Kaisern anerkannt wurden. Weiters konnte der Begriff seit Konstantinos Porphyrogenetos auch nur räumlich verwendet werden und einfach von Slawen bewohnte Landschaften meinen. In der lateinischen Literatur findet sich die Bezeichnung relativ früh in der Conversio Bagoariorum et Carantanorum.[39]

Im dritten Kapitel des ersten Buchs seines Geschichtswerks zählt Adam bei der Darstellung der frühen Geschichte Sachsens die verschiedenen Völker auf, die dort ihre Wohnsitze hatten. An der Elbe und *in reliqua Germania* leben die *Swevi* und ihre Nachbarn sind *Driade*, *Bardi*, *Sicambri*, *Huni*, *Wandali*, *Sarmatae*, *Longobardi*, *Heruli*, *Dacae*, *Marcomanni*, *Gothi*, *Nordmanni et Sclavi*.[40] In diesem Teil seines Werks hält Adam *Wandali* und *Sclavi* auseinander und führt sie als getrennte Gruppen an. Adam beruft sich auf *Romani scriptores* als Quellen für diese Völkerreihe. Der Editor Trillmich bemerkt, daß die Anführung von Druiden und Barden (*Driade, Bardi*) ein Irrtum sei, der aus Lukan stamme, die Herkunft der folgenden Völkerreihe aber nicht zu klären sei.[41] Adams Bezeichnung *Winuli* für die Slawen erklärt Trillmich als eine Verwechslung des alten Langobardennamens *Vinili* aus der Origo Gentis Langobardorum des Paulus Diaconus mit *Vinidi* für Wenden/Slawen. Adam soll also *Vandali* und *Vinili* vertauscht haben.[42] Warum sollte Adam eine solche Mixtur aber vornehmen? In der Erzählung des Paulus Diaconus werden Winniler und Vandalen in keiner Weise vermengt.

Nach dem auch von Helmold von Bosau fast hundert Jahre später übernommenem Einleitungsatz *Sclavania igitur, amplissima Germaniae provintia, a Winulis incolitur, qui olim dicti sunt Wandali*, beschreibt Adam noch die Ausmaße und Völker dieser Provinz der *Germania*. Sie sei zehnmal so groß wie Sachsen und erstrecke sich von der Elbe bis ans Skythenmeer. Vom Hamburger Episkopat an seiner Grenze reiche die *Sclavania* bis nach Bayern, Ungarn und ins Reich der Byzantiner.[43] Adam zählt Böhmen und Polen noch weiter unkommentiert zur *Sclavinia* und trennt nicht zwischen den Slawen und den Wenden, wie Helmold das schon tun wird. Aufgezählt und näher beschrieben werden aber dann doch nur die elbslawischen Stämme.[44]

Helmold von Bosau übernahm die Passage über den alten Namen der Wenden – wie die meisten anderen Informationen über die Slawen zwischen Saale, Oder und Ostsee – direkt aus Adam von Bremen. Er will *de Slavorum provinciis, natura, moribus, hystorico prelibare compendio*. Diese Abhandlung soll vorgelegt werden, um zu zeigen, in welchen gefährlichen religiösen Irrtümern die Slawen gelebt hatten und teilweise auch noch in der Zeit der Abfassung der Chronik leben.[45] Die Wenden bestehen aus *multi populi*, er-

---

[39] Johannes Koder, Sklavinien, in: LMA 7 (München 1995) 1988; Günter Weiss, Das Ethnikon Sklabenoi, Sklaboi in den griechischen Quellen bis 1025 (Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa, Beiheft 5, Stuttgart 1988) 45 und 87; Omeljan Pritsak, Sclavinia, in: The Oxford Dictionary of Byzantium 3 (Oxford 1991) 1910 f.; ders., The Slavs and the Avars, in: Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medievo 30 (1983) 353–432; Conversio Bagoariorum et Carantanorum, ed. Lošek 112 und 116.

[40] Adam, Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum I, 3, ed. Trillmich 166.

[41] Trillmich, Adam von Bremen 249.

[42] Paulus Diaconus I, 7 f., ed. Bethmann/Waitz 50 f.; vgl. dazu Walter Pohl, Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration (Stuttgart 2002) 186 f.; Trillmich, Adam von Bremen 251, Anm. 70: „Winiler=Langobarden (Paulus Diaconus) – Winiler und Wandalen sind mit Vinidi=Wenden verwechselt."

[43] Adam, Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum II, 21, ed. Trillmich 250.

[44] Adam, Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum II, 21, ed. Trillmich 250 f.

[45] Helmold von Bosau, Chronica Slavorum 1 (ed. Heinz Stoob, lat. und deut., Darmstadt 1973) 34.

klärt Helmold weiter. Diese *populi* wohnen entlang der Ostsee, und, wie Adam von Bremen, zählt auch Helmold die Ungarn zu den Slawen. Außer den *Pruzo*/Preußen sind alle Christen. Nach diesem kurzen Überblick über Russen, Böhmen, Ungarn, *Charinthi* und zuletzt Polen folgt die Erwähnung der Vandalen.[46] *Ubi igitur Polonia finem facit, pervenitur ad amplissimam Slavorum provinciam, eorum qui antiquitus Wandali, nunc autem Winithi sive Winuli appellantur.*[47] Dort wo Polen endet, leben die *Winithi* oder *Winuli*, also die Wenden, die früher Vandalen geheißen haben. Der Wendenname ist somit auf die elbslawischen Stämme beschränkt.

Adam von Bremen und Helmold von Bosau bieten dieselbe Formel: Die Wenden haben früher Vandalen geheißen. Die Allgemeinbezeichnung Slawen trat in den Quellen des 12. Jahrhunderts meist hinter die spezifischeren Benennungen wie Polen oder Böhmen zurück. Diese Namen wurden aber nur für die Bewohner von christlichen Königreichen verwendet. Die Autoren der Annalen und Chroniken hatten ein streng gefügtes Modell, wie ein Gemeinwesen auszusehen habe. Katholische Religion und ein damit verbundenes monarchisches Modell mit Adel und König, Klöstern, Bischöfen und so fort waren die Elemente dieses Systems. War das Modell nicht mit den weiter westlich gelegenen christlichen politischen Gebilden analog, handelte es sich in den Augen der über den slawischen Osten Schreibenden um einen unterentwickelten Menschenschlag. Die Bezeichnungen *Slavi* und *Sclavinia* wurden meist nur noch für die Slawen zwischen Elbe und Ostsee verwendet. Auch die deutsche Fremdbezeichnung Wenden beschränkte sich auf die Bewohner dieses Raums. „Eine unpolitische Bezeichnung der Völkerschaften hat sich in diesem Gebiet nicht durchgesetzt, und schon die Namengebung reflektiert somit den tatsächlichen Verlauf der Geschehnisse. Bei der nur unvollständigen Territorialisierung der Herrschaftsbeziehungen haben sich gentilizisch geprägte Beziehungen weitgehend erhalten und die Vorstellungen wohl auch weiterhin beherrscht."[48] Helmolds Wortgebrauch ist also in die allgemeine Entwicklung des 12. Jahrhunderts gut einordenbar. Der alte Wendenname erfährt eine Beschränkung auf die Slawen zwischen Saale, Oder und Ostsee. Die Verbindung dieses Wendennamens mit dem der Vandalen wird gewissermaßen mitgenommen.

2.6. Vita sanctorum Marini et Anniani

Die Vita erzählt vom Priester Marinus und dem Diakon Annianus, die zur Zeit Pippins und Karlmanns als Einsiedler in den bairischen Alpen gelebt haben sollen. Zwei Varianten der Erzählung liegen vor. In einer Tegernseer Handschrift des 12. Jahrhunderts wird von heidnischen Vandalen berichtet, die das Tal der gottesfürchtigen Männer durchzogen. Diese Bösewichte verbrannten den Marinus, den sie beim Gottesdienst in seiner Zelle fanden, nach vielen Martern. Eine Rotter Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts kennt die folgende Variante: *Tempore Leoncii imperatoris contigit, quod gens nefandissima UUandalorum de Italia fugientes et nescientes viam, et venerunt per viam per cisalpinos montes, et illum virum sanctum, cum errando per montes ibant, invenerunt, precipientes ei, ut illis dux itineris esset.*[49] Weil sich Marinus aber weigerte, den wilden Vandalen den Weg zu zeigen, wird er gemartert. Die beiden Handschriften enthalten noch weitere Vandalennennungen. So wird etwa die *crudelissima gens uuan-*

---

[46] Helmold von Bosau, Chronica Slavorum 1, ed. Stoob 34.

[47] Helmold von Bosau, Chronica Slavorum 2, ed. Stoob 38.

[48] Graus, Nationenbildung 61 f. und 74; vgl. weiters Reisinger und Sowa 1990, 18 f.

[49] Nach Holder-Egger, Bairische Heiligenviten 22 und Reisinger/Sowa, Ethnikon Sclavi 170; hier werden die Handschriften nicht auseinandergehalten. Vita SS. Marini et Anniani (ed. Bernhard Sepp, Regensburg 1892) 6.

dalorum genannt. In der Rotter Papierhandschrift findet sich eine Glosse, die die *gens uuandalorum* mit *uulgariter winden* erklärt. Und noch zwei weitere Male erscheint der Vandalenname in der Vita. *Quod et factum est, nam cum wandali terram nostram vastaturi eo tempore intrarent ... / Tortoribus ergo vandalicis sine mora per fugam amotis ex eorum relatione ...* [50]

Die Vita sanctorum Marini et Anniani stammt aus dem oberbairischen Benediktinerkloster Rott am Inn und ist in den bereits genannten zwei Münchner Codices überliefert.[51] Der ältere Codex aus dem 12. Jahrhundert wurde zwar in Tegernsee geschrieben, die Vita wird von Holder-Egger aber an den Anfang des 12. Jahrhunderts datiert und klar dem Kloster Rott zugewiesen. Die Zuweisung ist aufgrund der Stifternachrichten möglich. Pfalzgraf Kuno und sein Vater Poppo, die das Kloster Rott 1081 stifteten, werden in der Vita erwähnt. Aufgrund dieser Erwähnung und einiger Details in der Papierhandschrift aus Rott, sowie dem Vergleich mit der Tegernseer Handschrift, will Holder-Egger eine ältere Rotter Vorlage um 1100 rekonstruieren.[52] Die Vandalen werden jedenfalls bereits in der Variante der Tegernseer Handschrift genannt. Holder-Egger bezeichnete die Nennung der *UUandali* als „lächerlichen Anachronismus", der für die Erzählfreude des Verfassers spreche.[53] Erstens bezeugt der Vandalenname in diesem Text die Verbreitung und geläufige Verwendung des Ethnonyms Vandalen für Slawen im 12. Jahrhundert. Daß das in einem Text der Fall ist, der einen Bezug zur Karolingerzeit hat, ist festzuhalten. In diesem Fall könnte es sich um eine Tradition handeln, die von Auseinandersetzungen mit slawischen Plünderern im bairischen Gebiet berichtete. Zweitens kann man anhand der Rotter Handschrift und der dort gesetzten Glosse sehen, daß im 15. Jahrhundert das Ethnonym problematisiert wurde.

2.7. Gottfried von Viterbo

Weitere Zeugnisse für die Verwendung des Vandalennamens sind im Werk Gottfrieds von Viterbo enthalten.[54] Unter der Überschrift *De regibus Gothorum* werden in den Memoria seculorum historische gotische Könige aufgezählt und mit einigem Material aus Jordanes kommentiert. Bei Theoderich finden auch die Vandalen Erwähnung, und Gottfried erläutert diese afrikanischen Gegner des Gotenkönigs mit folgenden Worten. *Guandali dicuntur Sclavi in Latino, in lingua vero Theotonica vocantur Guinidi.*[55] Eine ganz ähnliche Stelle läßt sich auch im Pantheon finden. *Sclavi, qui in lingua Teutonica vocantur Guinidi, in Latina autem Guandali.*[56] Der Romane Gottfried gebrauchte die Schrei-

---

[50] Vita SS. Marini et Anniani, ed. Sepp 12 und 20 f. und 27.

[51] Die Handschriften Clm 18625, fol. 68r–71v aus Tegernsee 12. Jh.; Clm 15608, fol. 4r–8v Papierhs. aus Rott 15. Jh.; Wesentliche Teile ed. und die Handschriften beschrieben bei Oswald Holder-Egger, Über einige bairische Heiligenviten, in: NA 13 (1889) 22–28.

[52] Holder-Egger, Bairische Heiligenviten 23; vgl. auch Wattenbach/Schmale, Geschichtsquellen 261; Ludwig Steinberger, Zur Legende der hl. Marinus und Annian. Patrone des Stifts Rott, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 34 (1913) 117 f.; Bernhard Sepp, Nochmals zur Legende der hl. Marinus und Annian, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 34 (1913) 733; Ludwig Steinberger, Zum dritten Male die Legende der hl. Marinus und Annian, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 35 (1914) 113.

[53] Holder-Egger, Bairische Heiligenviten, 25.

[54] Gerhard Baaken, Gottfried (27) von Viterbo, in: LMA 4 (München/Zürich 1989) 1607 f.; ders., Gottfried von Viterbo, in: Verfasserlexikon 3 (Berlin/New York 1984) 173–182; Wattenbach/Schmale, Geschichtsquellen 77–92; Ernst Schulz, Die Entstehungsgeschichte der Werke Gotfrids von Viterbo, in: NA 46 (1926) 86–131; Gottfried von Viterbo, Pantheon (ed. Georg Waitz, MGH SS 22, Berlin 1872) 107–307 und Memoria seculorum (ed. Georg Waitz, MGH SS 22, Berlin 1872) 94–106.

[55] Gottfried von Viterbo, Memoria seculorum, ed. Waitz 102.

[56] Gottfried von Viterbo, Pantheon, ed. Waitz 185.

bung *Guandali*. Allerdings machte er sich die Mühe, die Wortverwendung zu erklären. Der Notar Barbarossas verwendete *Sclavi*, *Guandali* und *Guinidi* als Synonyme. Dabei ist ihm die Identität der historischen Vandalen, die er immer wieder in seiner historischen Darstellung erwähnt, völlig klar. Eine Kategorisierung der Vandalen als Germanen kennt Gottfried offensichtlich nicht. Aus seiner Worterklärung und der Positionierung derselben unmittelbar nach der Erzählung spätantiker Geschichte ist aber abzuleiten, daß er die alten und die in seiner Zeit lebenden Vandalen für ein und dasselbe Volk hält. Der Olmützer Bischof Johannes Dubravius wird im frühen 16. Jahrhundert in seiner böhmischen Geschichte die Auffassung vertreten, daß die historischen Vandalen in Gallien, Spanien und Afrika eigentlich Slawen gewesen wären.[57]

2.8. Heinrich von Huntingdon

Heinrich von Huntingdon berichtet in der Historia Anglorum von einem Angriff von Vandalen auf England und einem Zug gegen Vandalen im Ostseeraum.[58] Offenbar im Zusammenhang mit der dänisch-englischen Personalunion unter Knud dem Großen (1018–1035) steht die Erwähnung der Teilnahme englischer Truppen an einer militärischen Aktion gegen Vandalen-Wenden im Ostseeraum. Der Vandalenname wird in der Historia Anglorum zudem im fünften Buch mit der Erwähnung verschiedene Völker, die vor der Eroberung Britanniens durch den Normannen Wilhelm England heimgesucht haben sollen, verwendet. *Immisit ... Dominus omnipotens velut examina apium gentes crudelissimas, quae nec aetati nec sexui parcerent, scilicet Dacos cum Gothis, Norwagenses cum Suathedis, Wandalos cum Fresis; qui ab exordio regni Edelvulfi regis usque ad adventum Normannorum, Willelmi regis ductu, ducentis triginta annis terram hanc desolaverunt.*[59] Heinrich reiht seine *Wandali* in die Aufzählung mehrerer skandinavischer Völker ein, die in England plünderten. Fraglich ist, ob in diesem Fall *Wandali* nicht einfach eine topische Bezeichnung für Germanen aufgrund vager Kenntnisse der völkerwanderungszeitlichen Geschichte ist. Heinrich erwähnt zwar die historischen Vandalen nicht, bezieht sich in seiner Darstellung aber nur auf Britannien. Berücksichtigt man Heinrichs moralisierendes Geschichtsbild und seinen Bildungshintergrund, liegt es durchaus im Bereich des Möglichen, daß die aus der hagiographischen Literatur zumindest dem Namen nach bekannten Christenverfolger des fünften Jahrhunderts einfach in eine Reihe der Feinde der rechtgläubigen Briten aufgenommen worden waren. Daß derselbe Völkername zweimal für verschiedene Völker angewandt wurde, war wohl wenig störend.[60] Im sechsten Buch berichtet Heinrich von einem dänischen Kriegszug unter Beteiligung eines englischen Kontingents gegen – in diesem Fall wohl sicher – Slawen unter König Knud dem Großen. Knud war König in England und von Dänemark, da sein Vater Svend Gabelbart die dänische Herrschaft in England wieder etabliert hatte.[61] König Knud führt ein Heer von Dänen und Engländern gegen die *Wandali*, erobert eine Burg (*in castris invenit*) und fügt ihnen eine schwere Niederlage zu. *Cnut tertio anno regni sui ivit in Daciam, ducens exercitum Anglorum et Dacorum in*

---

[57] Iohannes Dubravius, Historia Boiemica (Basel 1575) I und II, 12–34.

[58] Potthast, Repertorium Fontium 5, 427 f.; Karl Schnith, Heinrich von Huntingdon, in: ed. Clemens Bauer, Speculum historiale (Freiburg 1965) 246–260; Antonia Gransden, Historical Writing in England c. 550 to c. 1307 (London 1974) 194 ff. und 203 f.

[59] Heinrich von Huntingdon, Historia Anglorum V (ed. Thomas Arnold, Rolls Series, Rerum Britannicarum medii aevi scriptores 74, London 1879) 78.

[60] Diese Ansicht vertreten im wesentlichen auch Reisinger/Sowa, Ethnikon Sclavi 8.

[61] Peter H. Sawyer, Danelaw, in: LMA 3 (München/Zürich 1986) 494 f; Helmut Beck, Danelag, in: RGA 2. Aufl. 5 (1984) 227–237; Simon Coupland, The Vikings in Francia and Anglo-Saxon England to 911, in: CMH II c. 700–900, ed. Rosamond McKitterick (Cambridge 1995) 193 f

Wandalos. Ein gewisser Godwin ist bei diesem Feldzug der *consul Anglorum* und erweist sich als außergewöhnlich tapfer. Die *Angli* kehren ruhmbeladen und geehrt nach dem erfolgreichen Feldzug nach Britannien heim. Erwähnt wird noch, daß die Engländer mindestens ebenso tapfer wie die Dänen gekämpft hatten.[62] Das genaue Ziel dieses Heerzugs ist nicht sicher zu lokalisieren. Lübke vermutet, er könnte im Zusammenhang mit den Ereignissen des Jahres 1018 gestanden haben. Das Ziel der Aktion wäre dann das Gebiet des Liutizenbunds gewesen und die *Wandali* die heidnischen Liutizen.[63]

2.9. Liutizi, Wandali, pagani in den *Annales Augustani* des 12. Jahrhunderts

Die vernichtende Niederlage eines sächsischen Heeres gegen die Liutizen bei der Burg (*castrum*) Prizlava an der Mündung der Havel in die Elbe am 10. September 1056 wird in verschiedenen Annalen und Chroniken teilweise ausführlich geschildert. Bei diesem Kampf wurden Markgraf Wilhelm, die Grafen Dietrich und Bernhard wie viele andere von den Slawen getötet. Die Liutizen werden in den verschiedenen Quellen *Liutizi*, *Wandali*, *pagani*, oder *Sclavi* genannt. Enthalten ist die Erzählung in den *Annales Altahenses maiores*, den beiden unten erwähnten Annalen, den *Annales Hildenheimenses*, der sächsischen Weltchronik und anderen Chroniken.[64] *Wandali* wird im kurzen Vermerk der *Annales Augustani* zum Jahr 1056 verwendet. *Exercitus Saxonum a Wandalis trucidatur.*[65] Annalista Saxo gebraucht in seinem ausführlichen Eintrag die Wendung, die Sachsen seien *a barbaris, qui Liutici dicuntur* getötet worden. Weiters erzählt er von Verstümmelungen der Leichen und anderen Abscheulichkeiten.

2.10. Gervasius von Tilbury

Gervasius von Tilbury (um 1152 bis nach 1220) schrieb ein in drei *decisiones* gegliedertes Geschichtswerk mit dem Titel Otia imperialia. Gewidmet waren diese Otia dem Welfen Otto IV., der kurze Zeit als Gönner des Gervasius aufgetreten war. Gervasius wurde auf Betreiben Ottos Marschall von Arles. Zuerst in den Diensten des Normannenkönigs Wilhelm II. auf Sizilien tätig, wandte sich Gervasius später ins Arelat, wo er für den Bischof von Arles arbeitete. Dort kam er in Kontakt mit dem Kaiser. Da die Otia 1209–1214 entstanden sind, waren sie wohl als Zeitvertreib für den abgesetzten Otto IV. gedacht. Die erste *decisio* des Werks umfaßt die Weltgeschichte von der Schöpfung bis zur Sintflut. In diesem Abschnitt wurden auch Teile der Historia Brittonum eingearbeitet. Die zweite *decisio* widmet sich der Geo- und Topographie der bekannten Welt und enthält den Abschnitt *De Europa a parte septemtrionis*. Die slawische Bevölkerung dieser Gegend wird als *Wandalorum gens ferocissima* bezeichnet. Die dritte *decisio* wiederum handelt von mittelalterlichem Volks- und Wunderglauben. In ihr finden sich ausführliche Kommentare zur Vergilsage und ihrer fränkischen Tradition wie zum Artuskomplex. Es handelt sich bei den Otia imperialia um eine bunte Mischung aus Welt- und Reichsgeschichte, in der Lesefrüchte aus antiken und mittelalterlichen Autoren, Elemente mittelalterlicher Erzählliteratur aus England und dem sizilischen Königreich,

---

[62] Heinrich von Huntingdon VI, ed. Arnold 150; vgl. Christian Lübke, Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an) 4 Regesten 1013–1057 (Berlin 1987) 99, Nr. 547.

[63] Lübke, Regesten 99, Nr. 547; Vgl. Herwig Wolfram, Konrad II. (990–1039). Kaiser dreier Reiche (München 2000) 229 f. und 231; Johannes Fried, Die Formierung Europas 840–1046 (München 1993) 52 f.; Lübke, Regesten 89, Nr. 537 f. und 95, Nr. 548 ff.; Wolfgang Fritze, Abodriten, Obodriten, in: LMA 1 (München/Zürich 1980) 47 f.

[64] Lübke, Regesten 287 f., Nr. 736. Dort eine ausführliche Erfassung der Überlieferung. *Wandali* kennen nur die Annales Augustani.

[65] Annales Augustani ad a. 1056 (ed. Georg Pertz, MGH SS 3, Hannover 1839) 127.

dem Arelat wie Katalonien kompiliert wurden. Diverse Rezeptionen der Otia imperialia wurden bei Martin von Troppau, Paulinus Minorita, Boccaccio, Petrarca und in anderen Werken nachgewiesen.[66]

Gervasius interessierte sich auch für polnische Geschichte und könnte das etwa gleichzeitig verfaßte Werk von Vincentius Kadlubek gekannt haben. Wie das intertextuelle Verhältnis im Detail aussieht, müßte noch geklärt werden.[67] Die wilden Vandalen im Kapitel über den Norden leben zwischen Germanien und den Mäotischen Sümpfen. Gervasius bezeichnete nur die nördlichen Slawen als Vandalen, und damit liegt hier ein Beleg für die Einengung der Gleichung Wenden = Vandalen auf nicht in einem monarchischen und christlichen Staat organisierte Slawen vor. Daß diese Terminologie keineswegs präzise und möglicherweise im 12. Jahrhundert schon veraltet war, zeigt, daß Wahrnehmungsfilter die Gesellschaftsformen außerhalb der abendländischen Norm pauschalisierten. *Inter Germaniam et Meotides paludes ab oriente Wandalorum gens ferocissima habitat, inter quam et paludes Meotides Sarmate habitant, a quibus mare Sarmaticum dicitur, quod a fluvio Sarmatico et Wandalo, flumine Wandalorum, et Danubio versus orientem impletur.*[68] Die zweite Verwendung des Vandalennamens bezieht sich auf die Polen, und hier scheint eine Kenntnis der Chronik Vincentius Kadlubeks zugrunde zu liegen. Gervasius bezieht sich auf die Stelle in der Schilderung der ‚Urgeschichte' Polens, wo von den Untertanen der Königin *Vanda* die Rede ist, die alle *Vandali* genannt würden. Ausserdem etymologisiert er auch die Weichsel mit dem Vandalennamen.[69] *Porro inter Alpes Huniae et Oceanum est Polonia, sic dicta in eorum idiomate, quasi campania, quae a Vandalo flumine suo terra dicitur, ut ab ipsis indigenis accepi, Vandalorum.*[70]

2.11. Der dänische und der schwedische Königstitel

Nach der Zerstörung der slawischen Tempelburg Arkona und der damit vollzogenen Eroberung der Insel Rügen am 15. Juni 1169 änderte sich die Stellung des dänischen Königreichs im Ostseeraum. Nach der Anerkennung des dänischen Königs als obersten Lehensherren durch die wendischen Fürstentümer Mecklenburg und Pommern nahm der dänische König Knud VI. (1162/63–1202) den Titel *rex Danorum Sclavorumque* an. Der zweite Teil dieses Titels wurde in volkssprachigen Urkunden, die seit dem 14. Jahrhundert überliefert sind, als *Vendernes konung* ins Dänische übersetzt.[71] König Gustav I. Wasa von Schweden übernahm im 16. Jahrhundert den letzten Teil des dänischen Titels und nannte sich *rex Suecorum Gothorum Vandalorumque*. Dabei wurde der letzte Teil des Titels wahrscheinlich erstmals nach Jordanes als *rex Vandalorum* latinisiert. Dies blieb der offizielle schwedische Königstitel bis ins Jahr 1972, der im schwedischen

---

[66] Gervasius von Tilbury, Otia imperialia (ed. Reinhold Pauli, MGH SS 27, Berlin 1885) 102 und vollständige Edition (ed. Wilhelm Leibniz, Emendationes et Supplementorum Otiorum Imperialium Gervasii Tilberiensis, Scriptores rerum Brunsvicensium 2, Leipzig 1710). Vgl. Wolfgang Maaz, Gervasius von Tilbury, in: LMA 4 (München/Zürich 1989) 1361; ders., Gervasius von Tilbury, Enzyklopädie des Märchens 5 (Berlin 1985) 1109–1122; Jaques Le Goff, L'imaginaire médiéval (Paris 1985) 40–56; Jaques Pycke, Gervasius, in: Dictionnaire d'histoire et géographie ecclésiastique 20 (Paris 1990) 1087–1089; Potthast, Repertorium Fontium 4, 715 f.; Felix Liebrecht, Des Gervasius von Tilbury Otia Imperialia. In einer Auswahl neu herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet, Hannover 1856.

[67] Eine kurze Bemerkung dazu bei Reisinger/Sowa, Ethnikon Sclavi 8.

[68] Gervasius von Tilbury, Otia imperialia, ed. Pauli 102.

[69] Vincentius, Chronicon Poloniae I, 7 (ed. August Bielowski, Monumenta Poloniae Historica 2, Warschau 1872, unv. Nachdruck, Warschau 1961) 199.

[70] Gervasius von Tilbury, Otia imperialia, ed. Leibniz 764.

[71] Bohn, Dänische Geschichte 24; Hans Hildebrand, Det Svenska Riksvapnet, in: Antiqvarisk tidskrift 7 (1884) 59.

Reichswappen mit drei Schilden symbolisiert wurde.[72] Zwischen 1187 und Anfang 1193 muß der dänische Königstitel geändert worden sein. Wie schon ausgeführt, war die Annahme des neuen Titels durch die Anerkennung Knuds VI. als obersten Lehensherren durch die wendischen Fürstentümer Mecklenburg und Pommern im Jahr 1185 bedingt. Zwischen den beiden Jahren 1187 und 1193 liegen keine Diplome des Königs vor.[73] In einem Diplom Knuds VI. (1187 November 20) übergibt der König in Grimstrup dem Bischof Waldemar von Schleswig Güter und königliche Gerichtsrechte. Die Intitulatio lautet: *Kanutus dei gracia rex Danorum.*[74] In einem Diplom Knuds VI., das nach 1192 datiert ist, findet sich dann zum ersten Mal der erweiterte Titel: *Kanutus dei gracia Danorum Slavorumque rex ...* Der König erkennt mit dem Diplom die ihm vorgelegte Hausregel des Klosters Aebelholt an.[75] Von diesem Diplom an erscheint der erweiterte Titel mit zunehmender Häufigkeit. Er wird aber bis ins 15. Jahrhundert nicht in dieser Form standardisiert gebraucht. Nach dem Anfang des 15. Jahrhunderts liegen keine Urkundeneditionen dänischer Königsdiplome in der notwendigen Dichte mehr vor. Erst die komplizierten Verflechtungen der norwegischen, dänischen und schwedischen Monarchie seit der Mitte des 14. Jahrhunderts könnten einen regelmäßigeren Gebrauch des erweiterten Titels bedingt haben, um Herrschaftsansprüche möglichst häufig zu artikulieren.[76]

2.12. Saxo Grammaticus

Die Gesta Danorum des Saxo Grammaticus sind im Kontext der Konsolidierung des dänischen Königreichs im 12. Jahrhundert entstanden. Durch die *Gesta* zieht sich die Sichtweise, daß die Slawen zwar im Einzelfall tapfere Krieger, tüchtige Redner und zuverlässige Verbündete sein können, ihr Volk aber im allgemeinen primitiv, grausam und unzuverlässig sei. Im ganzen ein Bild der Verachtung für minderwertige Barbaren, die immer wieder wie eine Naturgewalt geschildert werden.[77] Der Dänenkönig Jarmerik läßt im achten Buch der Chronik Saxos vierzig slawische Gefangene hängen mit je einem Wolf an ihrer Seite, um zu zeigen, wie raubgierig sie gewesen waren. Diese Erzählung wird noch in die Zeit vor der Christianisierung Dänemarks gelegt.[78] Für die Slawen verwendete Saxo nun unterschiedliche Bezeichnungen. Eine Durchsicht der Gesta Danorum ergibt diesbezüglich das folgende Ergebnis. Die am häufigsten verwendete Be-

---

[72] Svennung, Geschichte des Goticismus 71 und Anm. 291; Hildebrand, Det Svenska Riksvapnet 59 f. Der Verfasser bereitet einen Beitrag vor, der die historischen Konstruktionen, die genannten Titel ermöglichten, darstellen wird.

[73] Dahlmann, Geschichte von Dänemark 1, 330 zitiert ein Diplom Knuds VI. im Diplomatarium Arna-Magnaeanum 1 (ed. Gustav Thorkelin, Kopenhagen 1786) 58 als Beleg für diese Aussage. Das erste Diplom mit der Intitulatio *Ego Kanutus Dei gratia Danorum Slavorumque rex* im Diplomatarium Arna-Magnaeanum 1 ist aber Nr. 53, 67, 1194 Oktober 22. Regest: König Knud befreit die Kolonen seiner Brüder von allen königlichen Frondiensten.

[74] Dipl. Dan. 1 r. III., Nr. 143, ed. Christensen 223.

[75] Dipl. Dan. 1 r. III., Nr. 179, ed. Christensen 285.

[76] Dipl. Dan. 1 r. III., Nr. 189, ed. Christensen 296; Diplomatarium Arna-Magnaeanum 1, 285, 1193 Januar 22; Weiters in einem Diplom Knuds VI. von 1193, in dem der König die Privilegien seines Vaters Waldemar I. für das Kloster St. Odense bestätigt. Der Titel lautet: *Canutus Danorum et Slavorum rex; Ego Kanutus regis Waldemari filius. per Dei graciam et disposicionem regni Danorum monarchiam tenens,* Diplomatarium Suecanum/ Svenskt Diplomatarium 1, Nr. 97 (ed. Johan Gustaf Liljegren, Stockholm 1829) 121. Nur auf 1186 datiert. Im beginnenden 15. Jahrhundert findet sich der Titel aufgrund der politischen Veränderungen zwar erweitert, aber in den diskutierten Teilen konstant: *Ericus dei gracia regnorum Dacie Suecie Norwegie Sclavorum Gothorumque rex et dux Pomaranorum.* Dipl. Dan. 4r VII, Nr. 352, ed. Andersen 347 (1400 Juli 21).

[77] Saxo, Gesta XIV, 49, ed. Olrik 500; Hansen, Slawen bei Saxo Grammaticus 180.

[78] Saxo, Gesta VIII, 10, ed. Olrik 230–232; Hansen, Slawen bei Saxo Grammaticus 181.

zeichnung ist – wenig überraschend – *Sclavi*.[79] Einige Male finden sich spezifischere Bezeichnungen wie *Rugi*. Auch in der Raffelstettener Zollordnung, die kurz nach 900 entstand, bediente man sich des Rugiernamens, um slawischen Völkern an der niederösterreichischen Donau einen Namen zu geben.[80] *Wandali* verwendete Saxo lediglich zweimal und zwar als Substantiv und als Adjektiv: *Igitur Wandali, solam sibi in armis libertatem restare credentes, fugae eius perinde ac victores insultare coeperunt.*[81]

Iisdem temporibus, effusis piraticae habenis, a Wandalicis finibus Eidoram usque omnes per Orientem vici incolis viduri ruraque culturae expertia iacuere.[82]

Beide Male sind einfach Slawen gemeint und zwar Gruppen, die kurz vorher im Text noch als *Sclavi* bezeichnet wurden. Im Sprachgebrauch Saxos ist der Vandalenname also ein selten verwendetes Synonym für die Slawen. In diesem Fall spricht er nur von Slawen an der Ostseeküste und auf Rügen, die in nichtmonarchischen, heidnischen Stammesgesellschaften lebten. Die *Poloni* werden an keiner Stelle der Gesta als Slawen bezeichnet.

2.13. Balduin von Ninove

Wenden wir uns weiteren Beispielen für die Gleichsetzung zu. Die Chronik des Balduin von Ninove reicht in ihrer Anlage von Christi Geburt bis 1294. Einige später zugefügte Fortsetzungen enthalten Schilderungen bis 1304. Die Lebenszeit Balduins und die Art und Zeit der Kompilation der Chronik sind teilweise unsicher. In Ninove, einem Prämonstratenserkloster in der Grafschaft Alost (Aalst) im heutigen Belgien, wurde die Klostertradition um 1254 mit verschiedenen Exzerpten verbunden, und diese wiederum zur Grundlage einer bis 1294 geführten Kompilation benutzt.[83] Die Einträge zu den Jahren 632/33 enthalten eine Nennung der Vandalen. König Dagoberts Krieg gegen die Slawen Samos wird beschrieben und in diesem Zusammenhang bediente sich der Schreiber des Vandalennamens: *Dagobertus Sclavos bello domans, etiam Wascones sub jugum mittit. Dagobertus, Saxonibus sibi fideliter contra Wandelicos auxiliantibus, annuum quingentarum vaccarum tributum indulget*.[84] In Fredegars Chronik findet dieser Sachverhalt auch Erwähnung: Die Sachsen schickten Gesandte zu Dagobert, der mit einem Heer den Rhein überschreiten wollte, um Krieg gegen die ‚Wenden' (*Winiti*) zu führen, die ihrerseits in Thüringen eingefallen waren. Die Gesandten baten, den Tribut zu erlassen. Dafür würden die Sachsen die ‚Wenden' bekämpfen und die Grenze der Franken bewachen. Die 500 Kühe Tribut werden den Sachsen daraufhin für immer erlassen.[85] Es liegt also ein weiteres Beispiel für die Verwendung der Gleichung Slawen/Wenden = Vandalen in einer Quelle vor, die sich auf ein Ereignis in merowingischer Zeit bezieht.

2.14. Bartholomaeus Anglicus

Die 1235 vollendete Enzyklopädie De proprietatibus rerum war handschriftlich weit verbreitet, wurde in mehrere Volkssprachen übersetzt und erlebte auch noch einige

---

[79] So zum Beispiel: *Sclavorum equites*, in Saxo, Gesta XIV, 15, ed. Olrik 395; *Sclavorum expeditio ad orientales Sialandiae partes*, XIV, 15, ed. Olrik 394.

[80] Saxo, Gesta XIV, 8, ed. Olrik 372. Vgl. Walter Pohl, Rugier, in: RGA 2. Aufl. 25 (2003) 457.

[81] Saxo, Gesta XI, 14, ed. Olrik 326.

[82] Saxo, Gesta XIV, 15, ed. Olrik 395.

[83] Potthast, Repertorium Fontium 2, 440.

[84] Chronicon Balduini Ninoviensis a. 632/33 (ed. Oswald Holder-Egger, MGH SS 25, Berlin 1880) 523; zur Chronik Balduins vgl. weiters Potthast, Repertorium Fontium 2, 440.

[85] Fredegar, Chronica cum continuationibus IV, 74 (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888) 158.

Druckauflagen.[86] Der Eintrag zur *Sclavia*, das *Capitulum* 140 des 15. Buchs, enthält zweimal den Vandalennamen. Beide Male ist er auf die Elbslawen bezogen. Wie oben ausgeführt, hatte sich im Laufe des 12. Jahrhunderts der Gebrauch des Wendennamens in westlichen Quellen auf die Slawen zwischen Saale, Oder und Ostsee eingeschränkt. In der Enzyklopädie findet sich keine Überlegung zu Völkergenealogien. Betrachtet man die Erklärung bei Gottfried von Viterbo, ist anzunehmen, daß es im 13. Jahrhundert auch außerhalb des norddeutschen Bereichs nachzulesen war, daß es den Wendennamen gab, und seine lateinische Form *Wandali* sei. Der Eintrag zur *Sclavia* ist gleich ausführlich gestaltet, wie die Lemmata zu anderen Ländern. *Polonia* und *Bohemia* haben eigene *Capitula*, sind also bereits nicht mehr im Begriff *Sclavia* enthalten. Über Böhmen und Polen wird in den entsprechenden Teilen nicht gesagt, daß sie Slawen seien, dafür holt Bartholomaeus das im folgenden Textstück nach: *De Sclavia. Slavia est pars Mesiae, multas continens regiones. Nam Sclavi sunt Bohemi, Poloni, Metani, Vandali, Rutheni, Dalmatae, et Charinti, qui omnes mutuo se intelligunt, et in multis sunt similes quoad linguam, et quoad mores. Dispares tamen quoad ritum. Nam quidam adhuc cultum Paganorum tenent, quidam vero retinent ritum Graecorum: quidam autem Latinorum*.[87] Der Vandalenname wird hier als spezifische Bezeichnung für eine slawische Gruppe gebraucht. Heiden, Katholiken und Orthodoxe konnte Bartholomaeus also auseinanderhalten. Die meisten Slawen sind am Kopf rasiert, nur nicht die Ruthenen und die, die mit Deutschen und Lateinern gemischt sind. Weiters wird die *Sclavia* in eine *Sclavia maior* und eine *Sclavia minor* eingeteilt. Die *Sclavia maior* soll auch *Sclavinia* heißen und umfaßt Dalmatien, Serbien, Kärnten und viele andere Gebiete. Vor allem die Slawen, die nahe am Meer leben, sind weniger fromm und berüchtigte Piraten. Die *Sclavia minor* reicht in der Einteilung der Enzyklopädie von den Grenzen Sachsens zu den Preußen und den Böhmen. Die dort lebenden *Wandali* sprechen viele verschiedene Sprachen (... *lingue sue plures habens conterminos* ...). Böhmen ist durch verschiedene Flüsse von *Prutenia* getrennt. Von den Goten und Dänen ist das Gebiet der *Sclavia minor* durch das baltische Meer getrennt. *Gothi* war eine häufige Bezeichnung für die Einwohner Gotlands.[88] Die *Sclavia* ist fruchtbar, Honig und Milch gibt es dort im Überfluß. Die Bevölkerung ist von kräftiger Statur und der Landwirtschaft wie dem Fischfang zugetan, außerdem sehr fromm und friedlich, ganz im Gegensatz zu den Slawen in der *Sclavia magna*. Der Grund für diese paradiesischen Zustände ist auch schnell angegeben: *et hoc est propter mixtionem et societatem, quam quotidie contrahunt cum Germanis.*[89] Die Bedeutung der Begriffe *Sclavia/Sclavinia* war bereits zur Entstehungszeit der Enzyklopädie im Wandel begriffen. Daß Herodot am Schluß des Lemmas zitiert wird (*ut dicit Herodotus*), erklärt den Gebrauch der Bezeichnung *Mesiae*. Was Herodot über die Slawen zu berichten wußte, wird wohl nur Bartholomaeus Anglicus gelesen haben. Es könnte sich aber auch um einen späteren, fehlerhaften Zusatz handeln.

2.15. Polnische Vandalentraditionen. Von Vincentius Kadlubek zu Ian Dlugosz

In der Beschreibung der Wundertaten des Augsburger Bischofs Udalrich (amtierte 923–973) findet sich die älteste Benennung der Polen als Vandalen. Udalrich wirkt ein Wunder am polnischen Herzog Mieszko I., der als *dux Wandalorum, Misico nomine* angesprochen

---

[86] Andreas Speer, Bartholomäus Anglicus, in: Lexikon für Theologie und Kirche 2 (Freiburg/Basel/Wien/Rom) 40; Potthast, Repertorium Fontium 2, 451–453; Arnold E. Schönbach, Des Bartholomaeus Anglicus Beschreibung Deutschlands gegen 1240, in: MIÖG 27 (1906) 54–60.

[87] Bartholomaeus Anglicus, De proprietatibus rerum 15, 140 (ed. Arnold E. Schönbach, Des Bartholomaeus Anglicus Beschreibung Deutschlands gegen 1240, in: MIÖG 27, 1906) 54–90, 77.

[88] Svennung, Geschichte des Goticismus 56 f.

[89] Bartholomaeus Anglicus, De proprietatibus rerum 15, 140, ed. Schönbach 77.

wird. Mieszko war durch einen Giftpfeil verwundet worden. Die Fürbitte des Bischofs rettete ihn, und der Herzog gelobte ein Zeichen seiner Dankbarkeit zu senden, was er in Form eines silbernen Arms auch tat. Die Anekdote dürfte mit dem Treffen des Herrschers von Polen und Böhmen Mieszko mit Heinrich dem Zänker 974 in Bayern in Zusammenhang stehen.[90]

In der polnischen Chronistik des 13. und 14. Jahrhunderts finden sich Modelle der polnischen ‚Urgeschichte' und Einordnungen der Polen in biblische Genealogien. Meistens gehen diese von Japhet als Stammvater aus. In Chroniken vor dem 13. Jahrhundert sind noch keine biblischen Genealogien oder Erwähnungen der Vandalen als Stammväter der Polen eingebaut worden. Nach 1206 versuchte der Krakauer Bischof Vincentius Kadlubek die Geschichte der Polen an die Vandalen anzuknüpfen. Was Cosmas von Prag für die böhmische Geschichte leistete, tat Vincentius für die polnische. Er schuf die maßgebenden Geschichtsbilder, die bis weit in die Neuzeit rezipiert wurden.[91] Den Vandalennamen konstruierte Vincentius nach der sagenhaften Polenkönigin *Vanda*, deren Untertanen *Vandali* geheißen haben. Wie mit der Geschichte von *Krak* der Name der Stadt Krakau erklärt wird, verwendete Kadlubek die Vandageschichte zur Etymologisierung des Vandalennamens der Polen. *Vandas* Vater *Graccus* figuriert als erster König Polens. Die Gründung Krakaus wird ihm zugeschrieben. Die alten Polen waren in der polnischen ‚Urgeschichte' Kadlubeks unter *Graccus* Herrscher über Geten und Parther. Sie kämpften schon gegen die Gallier, Alexander den Großen und Caesar. Kadlubek erzählt weiter, die Polen seien mit den Dakern verwandt. Die Tochter *Vanda* wählte man aus Liebe zu Graccus zur Königin. Sie entzückte mit ihrem Geist und ihrer Schönheit alle. Der *tyrannus* der Lemannen wollte die weibliche Erbfolge allerdings anfechten und zog mit seinem Heer gegen die neue Königin. Als die Männer aber die Königin *Vanda* sahen, legten sie wie von einem Strahl der Sonne getroffen den Willen zum Kampf ab, den sie plötzlich als Frevel und nicht mehr als notwendige Auseinandersetzung sahen. Der *rex,* von Liebe oder Zorn oder beiden Gefühlen ergriffen, rief daraufhin: „Vanda möge über das Meer, Vanda über die Erde, Vanda über die Luft gebieten! Den Unsterblichen möge sie für die Ihrigen opfern; ich aber, ihr Häuptlinge, weihe mich den Unterirdischen, auf daß eure und die Nachkommenschaft eurer Nachkommen unter Weiberherrschaft ergraue!"[92] Mit diesen Worten stürzte sich der König in sein Schwert. Von *Vanda* soll der Fluß *Vandalus*, also die Weichsel, den Namen haben, da er mitten durch ihr Reich floß. Alle Untertanen der *Vanda* wurden *Vandali* genannt (*hinc omnes sunt Vandali dicti, qui eius suffuere imperiis*). Sie verschmähte die Ehe, der sie die Jungfräulichkeit vorzog, und starb daher ohne Nachkommen. Lange noch nach ihr hatte das Reich keinen König.[93]

Die Chronik des Franziskaners Mierszwa (Dzierzwa) folgt in weiten Teilen fast wörtlich der Arbeit Kadlubeks, versucht aber auch eine vollständige Begründung der vanda-

---

[90] Gerhard v. Augsburg, Vita Sancti Udalrici (ed. Walter Berschin/Angelika Häse, Die älteste Lebensbeschreibung des hl. Ulrich, lat. und deut., Heidelberg 1993) 167; Gerhard v. Augsburg, Miracula S. Oudalrici episcopi (ed. Georg Waitz, MGH SS 4, Hannover 1841) 423; vgl. Jerzy Strzelczyk, Zum Beginn der Überlieferung einer wandalischen Herkunft der Polen, in: ed. Anke Wesse, Studien zur Archäologie des Ostseeraums. Von der Eisenzeit bis zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller-Wille (Neumünster 1998) 410.

[91] Vincentius Kadlubek war Bischof von Krakau (um 1150–1223/Seligsprechung 1764); vgl. Brygida Kürbis, Vincentius Kadlubek, in: LMA 8 (München 1997) 1700; Graus, Nationenbildung 71 f.; Norbert Kersken, Geschichtsschreibung im Europa der *nationes*. Nationalgeschichtliche Gesamtdarstellungen im Mittelalter (Münstersche Historische Forschungen 8, Köln 1995) 499 ff.

[92] Vincentius, Chronicon Poloniae I 7, ed. Bielowski 258: *Vanda mari, Vanda terrae, aeri Vanda imperet! Diis immortalibus Vanda pro suis victimet; et ego pro vobis, o mei proceres, solennem inferis hostiam devoveo, ut tam vestra, quam vestrarum successionum perpetuitas sub femineo consenescat imperio!* Die *Lemanni* sind die Alemannen, die Deutschen. Vgl. Strzelczyk, Beginn der Überlieferung, 411; Später im Text wird der *tyrannus* nur noch *rex* genannt.

[93] Vincentius, Chronicon Poloniae I 7 und 8, ed. Bielowski 258–260; Vgl. Kersken, Geschichtsschreibung 535 ff.

lischen Herkunft der Polen zu geben. Die Zusätze, die Mierszwa zu seinen Auszügen aus Kadlubek geschrieben hat, beziehen sich meist auf die Chronologie oder versuchen, unklare Passagen und Wörter bei Vincentius Kadlubek zu erläutern. Mierszwa dürfte in den achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts gearbeitet haben. In der Einleitung seiner Chronik versucht er, die Polen durch ihren Anherren *Vandalus* auf den Stamm Japhet zurückzuführen.[94] Diese Verbindung der polnischen mit der biblischen Geschichte wurde von Mierszwa auf Grundlage der ‚fränkischen Völkertafel' in der Fassung der Historia Brittonum konstruiert. Der Stammvater der Polen und Vandalen hieß nun *Wandalus* und war ein Sohn des *Neguo* (*Inguo*) und ein Enkel des *Alanus*. Auch die trojanische Ahnenreihe bis zu *Javan*, den die Polen *Iwan* nennen, und bis zu Japhet wurde übernommen. Als Quelle dieser Geschichten gab Mierszwa römische Chroniken an. *Sicut etiam reperitur in cronicis Romanorum*.[95] Mierszwa schloß sein Modell, wie ausgeführt, direkt an das Kadlubeks an. Seiner Vorgeschichte folgt eine Paraphrase der Vandaerzählung Kadlubeks.[96]

Die um 1253 geschriebene Chronik, die wahrscheinlich der Kustos Baszko für den Posener Bischof Boguphal II. verfaßte, stellte wieder neue, ineinander verflochtene, Genealogien vor die von Kadlubek und Mierszwa eingeführten, auf *Graccus* und *Wanda* fußenden. Die *Pannonii* mit dem Ahnherren *Pan*, stehen am Ursprung der slawischen Völker. Sie stammten von *Janus nepos Japhet* ab. Ihr erster Herrscher war der Tyrann *Nimrod*, der die Knechtschaft auf der Erde einführte. Er soll der Sohn eines *Slavo* sein, und dieser sei der Ahne aller Slawen geworden, wie man ja an der Verwandtschaft der slawischen Sprachen ersehen könne. *Sunt autem Slavorum multimoda genera linguarum se mutuo intelligentia*.[97] Die Ungarn sind damit zwar an den Anfang gestellt, werden aber zu Slawen und auch zu Vandalen ernannt. Pans Kinder wiederum hießen *Lech*, *Rus* und *Czech* und wurden die Stammväter der Polen, der Russen und der Tschechen. Wie *Slavo* und *Nimrod* mit *Pan* und dessen Kindern verwandt sind, wird nicht weiter erläutert. Daneben führte Baszko noch eine weitere, willkürlich wirkende Ahnenreihe ein. Die Japhetenkel *Janus* und *Russz* hätten die Slawen und die Deutschen gezeugt. Die Namengeber beider Völker *Ducz* und *Slavus* seien Brüder gewesen, wobei nicht klar gesagt wird, von wem die beiden letzteren nun abstammen. Ganz Ostmitteleuropa erhält so einen gemeinsamen Stammbaum. Mit einiger Mühe werden auch noch die Russen und die Deutschen in die Familie hereingenommen.[98]

Im frühen 14. Jahrhundert erscheint der polnische Urkönig *Graccus* ein weiteres Mal in einer Konzeption der Vorgeschichte, die diesmal Polen und Tschechen eine gemeinsame Herkunft geben will. Ein anonymer schlesischer Zisterzienser konstruierte eine Herkunft von dem Brüderpaar *Czech* und *Lech*. Nach dem Turmbau von Babel sollen diese beiden die Völker der Polen und Tschechen begründet haben. Der Zweck dieser Konzeption ist vor dem Hintergrund der nach Krakau orientierten schlesischen

---

[94] Kersken, Geschichtsschreibung 509–512; Heinrich Zeissberg, Die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters (Leipzig 1873) 76.

[95] Miersuae Chronicon, 1 und 2 (ed. August Bielowski, Monumenta Poloniae Historica 2, Warschau 1872, unv. Nachdruck, Warschau 1961) 163 f. und 165–190; Zeissberg, Polnische Geschichtsschreibung 76; Strzelczyk, Beginn der Überlieferung 412 f.

[96] Miersuae Chronicon, 1 und 2, ed. Bielowski 170: *Ipsa denique Wanda a Wandalo, Wandalorum id est Polonorum sive Lechitarum progenitore, de quo supra diximus nomen accepit; vel potest dici Vanda a Wandalo scilicet flumine Wisla eo, quod eius regni centrum extiterit; hinc omnes sunt Wandalitae dicti, qui eius subfuere imperiiis. Quae quia omnium sprevit connubia, immo quia huius connubio praetulerat coelibatum, sine successore decessit, diuque post ipsam claudicavit imperium sine rege*.

[97] Boguphal, Chronicon Poloniae 1 (ed. August Bielowski, Monumenta Poloniae Historica 2, Warschau 1872, unv. Nachdruck, Warschau 1961) 468–472.

[98] Boguphal, Chronicon Poloniae 1, ed. Bielowski 470 f.; Vgl. Kersken, Geschichtsschreibung 515 f.; Borst, Turmbau 2/2, 768; Zeissberg, Polnische Geschichtsschreibung 99 ff.

Städte zu sehen. Tschechisch sprechende Bürger hatten ein Interesse an einer alten, gemeinsamen Wurzel mit dem polnischen Zentralraum. Schlesien war 1335 von Polen an Böhmen abgetreten worden.[99]

Jan Dlugosz (1415–1480) verfaßte die Annales Regni Poloniae, eine polnische Geschichte in zwölf Büchern von der Urzeit bis 1480, gleichzeitig eine Chronik, welche die ganze Geschichte von Mittel- und Osteuropa im ausgehenden Mittelalter erfassen wollte.[100] Die ‚europäischen' Zusammenhänge sind in den Völkergenealogien von Dlugosz genau so ausführlich enthalten wie die slawischen. Von *Gomers* Kindern stammen nach Dlugosz die Stämme Süd- und Mittelitaliens ab. *Magog* begründete die Skythen, Geten, Goten und Deutschen. *Tubal* erscheint als Stammvater der spanischen *Cetubales*, der Keltiberer. Deutsche und Engländer bekommen eine trojanische Abkunft, die Franzosen nicht. Die polnischen Ahnen waren Japhetiten, und diese Stammtafel wurde aus dem Zusatz Mierszwas zu Kadlubeks Chronik entwickelt. Somit arbeitete Dlugosz im 15. Jahrhundert wiederum den auf der fränkischen Völkertafel beruhenden Stammbaum ein. Er verlor zwar kein Wort über eine Verwandschaft von Germanen und Slawen, diese ist aber in der Genealogie implizit. Die Vandalen erscheinen in diesem Modell als Menschen, *qui nunc Poloni dicuntur*. Die slawischen Genealogien aus der Chronik Baszkos/Boguphals sind ebenfalls enthalten. Der polnische *Lech* und der tschechische *Czech* sind Brüder und Söhne des Japhetenkels *Janus*. Auch *Rusz* ist erwähnt, allerdings äußert Dlugosz Kritik an den ihm vorliegenden Quellen.[101] Dlugosz betonte die japhetitische Herkunft der Polen, um sie in einen europäischen Kontext zu stellen und von den Bewohnern Asiens, also auch den Russen, abzugrenzen. Dlugosz klagte an der Stelle, wo er die trojanische Herkunft der Deutschen und Engländer beschrieb, die Polen seien als Nachkommen Chams bezeichnet worden. In diesem Zusammenhang wird die Benutzung der Modelle von Mierszwa und Kadlubek noch klarer. Die ‚germanische' Stammtafel der Historia Brittonum garantierte eine polnische Sonderstellung unter den Slawen. Polen war katholisch und nach Westen orientiert. Außerdem konkurrierte es in der Lebenszeit des Jan Dlugosz mit Böhmen und vor allem Rußland um die Vormachtstellung im primär slawischen Osteuropa.[102] Nach dem Ende der Kriege der Polenkönige mit dem Deutschen Orden konnte die polnische Monarchie sich für ein Jahrhundert zu einem Großreich zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer entwickeln. Seit 1386 bestand eine Personalunion mit Litauen. Die jagiellonische Dynastie begann auf dieser Basis mit einer Reichsbildung. In der Regierungszeit Kasimirs IV. (1447–1492) war Polen die wichtigste politische Größe in Osteuropa. Die polnische Expansion konnte sich aber im ausgehenden 15. Jahrhundert nicht gegen die Habsburger, das aufstrebende Moskau und die Osmanen durchsetzen.[103] Es ging also um einiges, wenn Dlugosz den Polen eine westlich-europäische Identität mittels der ihm greifbaren Geschichtsmodelle geben wollte.

3. VERSUCH EINER ERKLÄRUNG

Wie ist diese Gleichsetzung von Slawen/Wenden und Vandalen in den behandelten Quellen nun zu verstehen? Einen Irrtum basierend auf einer relativen Namensähnlich-

---

[99] Chronicon Polono-Silesiacum (ed. Georg Pertz, MGH SS 19, Hannover 1866) 556; Borst, Turmbau 3/1, 1043.

[100] Borst, Turmbau 3/1, 1043; Zeissberg, Polnische Geschichtsschreibung 197–260.

[101] Dlugosz, Annales Regni Poloniae (ed. Ian Zegota Pauli, Krakau 1873) 1, 2–8 und 28 f.

[102] Borst, Turmbau 3/1, 1043 f.

[103] Erich Donnert, Rußland an der Schwelle der Neuzeit. Der Moskauer Staat im 16. Jahrhundert (Berlin/Ost 1972) 56 ff.

keit anzunehmen, wie die ältere Forschung das tat, wäre eine wenig befriedigende Erklärung. Außerdem sollte man die Autoren der genannten Quellen nicht für so kurzsichtig halten, daß sie ohne weiteren Hintergrund Völkernamen vermischen würden.

„Die Autorität der antiken Schriftsteller verhalf den in ihren Werken genannten Völkern des Altertums bei den Gelehrten der frühmittelalterlichen *gentes* zu hohem Ansehen. Ganz notwendig erwuchs für die Historiker dieser *gentes* daraus die Aufgabe, ihre eigenen Stämme diesen berühmten Völkern zuzuordnen. (...) Auch im Mittelalter und der Neuzeit blieben analoge Tendenzen wirksam."[104] „Der sich ständig vollziehende ethnische Prozeß steht nun wiederum im Widerspruch zum ethnischen Bewußtsein der Einzelgruppe, die dazu neigt, ihre Existenz bis in graue Vorzeit zurückzuverlegen. Die Frage nach dem Alter eines Ethnos stand schon für Herodot an erster Stelle. Das Alter ist für die Rangordnung entscheidend; es hat legitimierende Kraft. Diese Denkweise ist auch im modernen Nationalismus noch wirksam. Wenn früher die Germanen als ‚Alte Deutsche' bezeichnet wurden oder wenn der nordische Kulturkreis der Bronzezeit als ‚germanisch' angesehen wird, so wird dieses Bestreben deutlich spürbar."[105] Was Wenskus formuliert, kann als Deutungshorizont für eine Reihe von Versuchen dienen, Verbindungen zwischen der Mythologie und Geschichte der antiken Mittelmeerwelt und dem frühen Mittelalter herzustellen. Die Franken werden in diesem Zusammenhang wie die Römer zu Nachfahren der Trojaner. Die Sachsen lassen sich zu Abkömmlingen der Makedonier Alexanders des Großen machen.

Die hier zu untersuchende Verbindung der taciteischen Genealogie der germanischen Stämme mit der biblischen Vorstellung von der Abstammung der Völker hat aber eine komplexere Vorgeschichte, die schon mit dem Werk des alexandrinischen Juden Eupolemos beginnt. Dieser verband nach 145 v. Chr. in griechischer Sprache den homerischen Sagenkreis von der Erschaffung der Welt mit den jüdischen Vorstellungen der Genesis. Hier wird erstmals der Versuch greifbar, die jüdisch-biblische Urgeschichte der antiken voranzustellen; die Wurzel der christlichen Historiographie.[106] In Teilen der in der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts im Hasmonäerstaat enstandenen jüdischen Sibylle in griechischer Sprache findet sich eine metaphernreiche Auslegung der Geschichte vom babylonischen Turm und der Sintflutsage. Die Söhne Noahs, die die Welt zugeteilt bekamen und Völker und Reiche gründeten, hießen in dieser jüdischen Sibylle *Kronos*, *Titan* und *Japetos*. Nicht Noah persönlich entschied aber über die Aufteilung der Welt, sondern das Los. Später stritten sich die Söhne Noahs, und es soll zu den Kämpfen gekommen sein, von denen Hesiod in seiner Theogonie berichtete. Die Entstehung der Weltreiche Ägypten, Assyrien, Babylon, Makedonien, Persien, Medien, Äthiopien und Rom, die im Buch Daniel nur angedeutet waren, werden in der Sibylle gründlich ausgearbeitet und in diese Konzeption integriert. In der spätantiken Literatur hielt man die sibyllinischen Bücher, die auch unter den Namen chaldäische oder hebräische Sibylle bekannt waren, oft für eine Bearbeitung eines babylonischen Werks, das auf Berossos beruhe. Tatsächlich handelte es sich aber um eine Kombination der Genesis mit der griechischen Tradition, die weitreichende Folgen für die Geschichtsbilder im späteren Europa haben sollte.[107] Isidor von Sevilla übernahm die Idee, Völkergenealogien zu beschreiben. Auf Basis der biblischen Berichte versuchte Isidor in seinen Etymologiae die ethnische Landschaft der Welt zu erfassen. Von Noah wurden in diesem Geschichtsbild nach der Sintflut seine Kinder ausgeschickt, um die Welt zu besie-

---

[104] Wenskus, Stammesbildung 78 f.

[105] Wenskus, Stammesbildung 81 f.

[106] Anna Maria Schwemmer, Eupolemos, in: DNP 4 (Stuttgart/Weimar 1998) 276; Borst, Turmbau 1, 145.

[107] August Rzeach, Sibyllen (die einzelnen), in: RE II A, 2 (München 1923) 2097–2102; Borst, Turmbau 1, 146 ff.; Alfons Kurfess, Sibyllinische Weissagungen (München 1951) 45–50.

deln. Sem, Japhet und Cham sollen die Urväter der späteren Völker in Afrika, Asien und Europa gewesen sein. Gallier, Skythen, Goten, Meder, Griechen, Spanier, Italier, Kappadokier, Thraker und alle anderen wurden davon hergeleitet.[108]

Im zweiten Kapitel der Germania berichtet Tacitus, daß die Germanen in ihren *carminibus antiquis* ein erdentsprungenes und zweigeschlechtliches Zwitterwesen namens *Tuisto* als Schöpfergott verehren. Dessen Sohn *Mannus* sei der Urvater der Germanen, und dieser habe drei Söhne gezeugt. Die Nachkommen des ersten Sohns lebten dem Ozean am nächsten. Sie wurden *Ingvaeones* genannt. Die Nachkommen des zweiten Sohns, die in der Mitte des Landes saßen, nannte man *Herminones*. Die Kinder des dritten Sohns erhielten den Namen *Istvaeones*. Ohne sich auf eine Variante festzulegen, führte Tacitus eine parallele Tradition an, nach der *Mannus* noch andere Söhne gezeugt habe. Es gebe bei den Germanen nämlich noch weitere Namen nach Geschlecht und Stamm, zum Beispiel Marser, Gambrivier, Sueben, Vandilier. Auch diese seien echte, alte Namen der Germanen.[109] So weit der Bericht des Tacitus.

Eine andere Unterteilung der germanischen Stämme findet sich bei Plinius: Er nannte die *Ingvaeones*, zu denen die Kimbern, Teutonen und Chauken gehören, die *Istvaeones*, die dem Rhein am nächsten wohnen, und die *Herminones* im Inneren des Landes. Zu den *Herminones* zählte Plinius die Sueben, Hermunduren, Chatten und Cherusker. Als vierte Gruppe fungieren bei Plinius die *Vandilii*. Teilstämme der Vandilier sind die Burgundionen, Varinnen, Charini und die Gutonen. Fünftens gebe es noch die Peukiner.[110]

Aber zurück zur Mannusgenealogie im Tacitus: Die zwei Varianten des Tacitus, es habe als erste Variante drei Gruppen von Stämmen abstammend von den drei Mannussöhnen gegeben und als zweite Variante, es habe noch andere Söhne des Mannus als Stammesgründer gegeben, sind widersprüchlich.

Diese taciteische Mannusgenealogie der germanischen Stämme wurde in der antiken Ethnographie kaum rezipiert. Demgegenüber steht das große Interesse an diesem Modell in der neuzeitlichen Diskussion seit dem Humanismus. Der Text des Tacitus war dem Mittelalter kaum bekannt. Überlieferungsgeschichtlich nimmt der Codex Hersfeldensis, der zwischen 830 und 850 geschrieben worden sein dürfte, eine zentrale Rolle ein. Diese Handschrift war 1455 nach Rom gebracht worden, und von ihr aus begann die Wiederentdeckung und Rezeption der Germania des Tacitus. 1470 erschien der Text in Venedig zum ersten Mal im Druck.[111]

Sehr schnell wurde die taciteische Genealogie in die Vorstellungen der Humanisten von der germanischen Frühzeit integriert. Diese wurde dabei als so grundlegend empfunden, daß man es für nötig erachtete, die Erzählung auch noch mit biblischen Informationen abzusichern. Die Fälschung des Pseudo-Berossos, die das Modell des Tacitus mit der biblischen Geschichte verband, erschien 1499 in Rom im Druck. Dieser Text wurde ein wichtiges Element in den Vorstellungen von der biblischen Herkunft der Germanen im Spannungsfeld zwischen Völkertafel, Tacitus und Isidor.

Durch den Pseudo-Berossos schien der Nachweis erbracht, daß die Bibel mit ihrer Auffassung von der menschlichen Urgeschichte zwar prinzipiell recht hatte, aber einige wesentliche Informationen über den Ursprung europäischer und speziell germanischer Völker nicht enthielt. Es ließen sich eine ganze Menge Sagen mit dem Text verifizieren,

---

[108] Isidor, Etymologiae IX, 2, 26–31, ed. Reydellet 52–57.

[109] Tacitus, Germania 2, ed. Perl 12.

[110] Plinius, Naturalis Historiae IV, 100, ed. Winkler 184; vgl. dazu Richard Wolters, Mannusstämme, in: RGA 2. Aufl. 19 (2001) 234–237.

[111] Heinz Heubner, Die Überlieferung der Germania des Tacitus, in: Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus 1, ed. Dieter Timpe/ Herbert Jankuhn (Göttingen 1989) 16 ff.

und die Berichte des Tacitus waren nun mit denen der biblischen Schöpfungsgeschichte kompatibel. Der falsche Berossos berichtete unter anderem, ein Sohn Noahs habe *Tuyscon* geheißen. Somit war für Annius der Schluß möglich, daß *Tuyscon tam Beroso quam Cornelio Tacito testibus fuit author Germaniae*.[112] Hinter *Tuyscon* waren noch achtzehn neu erfundene Nachkommen Noahs in die neue Genealogie der Völker aufgenommen. Die von *Tuyscon* abgeleiteten Germanen zählten ganz Osteuropa vom Balkan bis nach Rußland einschließlich Preußens zu ihrem Territorium.[113]

Auf Tacitus beruhte allerdings ein weniger bekannter, im Mittelalter verbreiteter Text, die sogenannte ‚fränkische Völkertafel'. Diese ist in zumindest sieben Handschriften und der Historia Brittonum aus dem neunten Jahrhundert überliefert. Acht unterschiedliche Fassungen dieser Vökertafel nennen 13 bzw. zwölf Völker, neben verschiedenen germanischen Völkern die *Romani* und die *Britones*. Die Völker sind in drei Gruppen geordnet, von denen jede einen Stammvater hat. Die Namen der Stammväter sind den bei Tacitus genannten Ingväonen, Hermionen und Istväonen zumindest ähnlich. In einigen Fassungen ist das Verzeichnis mit einer vorangestellten Übersicht über römische Könige begonnen worden. Text und Datierung der frühesten Fassung sind ebenso umstritten wie der Entstehungsort. Ob die Vorstellungen der Völkertafel zeitgenössische sind, oder ältere Literatur verarbeitet wurde, ist ebenfalls unklar. Walter Goffart kam in seiner ausführlichen Studie zu dem Schluß, daß die Völkertafel um 520 entweder im ostgotischen Italien oder in Konstantinopel entstanden sein mußte. Etwa zwei Jahrhunderte später wurde der Text im Frankenreich und in Britannien rezipiert. Auch in Italien findet sich der Text wohl über fränkische Vermittlung wieder in Handschriften.[114]

Hermion ist nach der Völkertafel der Urahn der *Gothi*, *Walagothi*, *Gepedes* und *Saxones*. Auch ein *Wandalus* stammt von ihm ab. Zu den Nachkommen Ingos zählen *Burgundiones*, *Toringus/Loringus*, *Langobardus* und ein *Baiarus*. Die Kinder Istios waren dagegen *Romani*, *Britones*, *Francus* und *Alamannus*. „Die Aufstellung berichtet eindringlich vom Sieg des gentilen Denkens und der Annäherung von Franken und Römern und nicht zuletzt von einem Gefühl der inneren Zusammengehörigkeit der Völkerfamilie West- und Mitteleuropas. Zwar blieben die meisten Romanen und alle Slawen unberücksichtigt, nur die germanischen Völker sind aufgezählt. Diese kühne Nachahmung der mosaischen Völkertafel war doch wie eine Antwort auf den Partikularismus der Trojanerfabel."[115]

In der Historia Brittonum wird noch eine biblische Genealogie vorgeblendet, die Alanus zu einem Sohn Japhets macht. Eine Verschreibung von *Mannus* zu *Alanus* ist hier wahrscheinlich.[116] Die fränkische Völkertafel nennt 15 Namen, genau so viele Japhetiten zählt Isidor, und da er schließlich Europa als Japhets Erbteil angibt, war die

---

[112] Giovanni Nanni (Annius), Berosi sacerdotis chaldaici antiquitatum libri quinque cum commentariis Joannis Annii, Wittenberg 1612, erstmals Rom 1499, 10.

[113] Nanni, Berosi sacerdotis libri, 1499/1612, 10 f.

[114] Goffart, The supposedly 'Frankish' table of nations: an edition and study 98–100; Walter Pohl, Werkstätte der Erinnerung. Montecassino und die Gestaltung der langobardischen Vergangenheit (MIÖG Erg. Bd. 39, Wien/München 2001)138 f.; Michael Springer, Völkertafel, frk., in: LMA 8 (München 1997) 1821; Borst datiert bzw. lokalisiert die Völkertafel im alemannnischen Raum Ende des siebten/Anfang des achten Jahrhunderts und setzt die Kenntnis des Tacitus voraus. Borst, Turmbau 2/1, 461 f. Ältere Forschungsmeinung in Bruno Krusch, Der Bayernname, Der Kosmograph von Ravenna und die Fränkische Völkertafel, in: NA 47 (1928) 31–76.

[115] Borst, Turmbau 2/1, 461.

[116] Pohl, Werkstätte der Erinnerung, 138. Pohl sieht den *Alaneus* und ähnliche Formen in von ihm untersuchten Handschriften als solche Verschreibung und beobachtete im Casinesis 384 gar die Variante *Mulius*.

Verbindung zu Japhet leicht zu ziehen. Der Stammbaum des Alanus wird dann noch mit hebräischen und irischen Namen aufgefüllt. Da nun aber der Stammbaum zu viele unbekannte Namen enthielt, konstruierte man wieder eine neue Brücke zu den Trojanern über Rhea Silvia, Aeneas, Anchises, Trous, Dardanus, Flisa (biblischer Elisa) und wieder über Javan zurück zu Japhet. Alle Kinder Japhets traten in der aus Isidor bekannten Art auf, als Gallier, Skythen, Goten, Meder, Griechen, Spanier, Italier, Kappadokier und Thraker.

Hier gilt es nun an dem Punkt anzusetzen, der oben bei der Besprechung der alemannischen Annalen und des Glosseneintrags aus St. Gallen schon angedeutet worden ist. Herwig Wolfram hat bereits 1979 in seiner Neubearbeitung der Conversio bemerkt, daß Ingo als karantanischer Fürst, die „großartigsten, um nicht zu sagen, die wildesten Kombinationen" erlaubte.[117] Wolfram führte den Nachweis, daß Ingo aus der Reihe der Karantanenfürsten zu streichen und ein Salzburger Spitzenmissionar der Zeit Bischof Arns gewesen sei. Seitdem Ingo im Geschichtswerk Johann von Viktrings (gestorben 1345/47) erstmals als Herzog von Kärnten bezeichnet worden war, hielt sich eine Tradition, die auch in die moderne Forschung Eingang gefunden hatte. Die Identifizierung als karantanisch-slawischer Herzog beruhte aber auf einem Übersetzungsfehler. *Ingo presbyter* ist vermutlich mit dem so bezeichneten Priester im Verbrüderungsbuch von St. Peter identisch, und die Schilderung von Ingos Gastmahl in der Conversio wäre als christliche Parabel nach den Kompositionsprinzipien der biblischen Gleichnisse besser verständlich.[118] Ingo ist in der taciteischen Ethnogonie aber auch der Stammvater der *Ingvaeones*. Dieses Modell germanischer Ethnizität lebte in den Redaktionen der ‚fränkischen Völkertafel' fort. In einer Version dieser ‚fränkischen Völkertafel' der Zeit um 800 ist Ingo der Stammvater der Sachsen, Thüringer, Bayern und Vandalen. Wenn die Bayern und Vandalen-Slawen, so Wolfram, denselben Stammvater Ingo haben, sind sie eben Brüder.[119] Die „großartigsten, um nicht zu sagen, die wildesten Kombinationen", die Wolfram sich gewünscht hatte, scheinen nun über einen anderen Weg möglich, der aus humanistischen Schriften des 16. Jahrhunderts ins Polen des 13. und weiter zurück ins Kloster St. Varras am Pas-de-Calais des 10. Jahrhunderts führt. Auf diesem weiten Weg findet man zur ‚fränkischen Völkertafel' und der Vorstellung von der Abstammung der Slawen von *Ingo/Negue*.

Eine solche vom polnischen Humanisten Martin Cromer Mitte des 16. Jahrhunderts beschriebene und kritisierte Genealogie findet sich nämlich in der Chronik Mierszwas aus dem 13. Jahrhundert. Hier ist es der Japhetnachfahre *Alanus*, der *primus Europam intravit* und *Negno* zeugte. Dieser *Negno* wiederum zeugte vier Söhne. Der Erstgeborene war *Wandalus,* von dem die *Wandalitae*, *qui Poloni nunc dicuntur*, abstammen.[120]

Dieses Modell bezog Mierszwa wiederum aus der Völkergenealogie, die in der sogenannten ‚fränkischen Völkertafel' entwickelt wird. In der Fassung, die die Historia Brittonum enthält, sind die beiden Namensformen *Alanus* und *Negue* vorhanden. *„Primus homo venit ad Europam de genere Iafeth: Alanus cum tribus filiis suis quorum nomina sunt Hessitio, Armeno, Negue.*"[121] Wohl aufgrund einer Verlesung heißt *Negue* nun

---

[117] Wolfram, Conversio 101 f.

[118] Wolfram, Conversio 1979 ff.; Wolfram, Salzburg. Bayern. Österreich 287 ff.

[119] Wolfram, Conversio 101 f. und Anm. 27.

[120] Miersuae Chronicon 1 und 2, ed. Bielowski 163 f; Vgl. Zu Cromer: Roland Steinacher, Vandalen im frühneuzeitlichen Ostseeraum. Beobachtungen zur Rezeption antiker ethnischer Identitäten im 16. und 17. Jahrhundert, in: ed. Karl Strobl, Die Geschichte der Antike aktuell: Methoden, Ergebnisse und Rezeption (Akten des österr. Althistorikertags 2002, Klagenfurt 2004) im Druck.

[121] Walter Goffart (ed.), The Supposedly 'Frankish' Table of Nations: An Edition and Study, in: FMSt 17 (1983) 110–114; Generatio regum (ed. Georg H. Pertz, MGH SS 8, Hannover 1848, unv. Nachdruck 1992) 314.

bei Mierszwa *Negno*. Mierszwa hat die Genealogie der Völkertafel ausschnittsweise nacherzählt, man könnte auch sagen, auf die polnischen Bedürfnisse des 13. Jahrhunderts zugeschnitten. Sicher ist die Quelle zuerst als Programm dieses polnischen 13. Jahrhunderts zu lesen, aber die Vorstellung, die ihr zugrunde liegt und hier expliziert wird, ist nicht nur polnisch-slawische Eigensicht und älter.

In zeitlich und örtlich weit auseinanderliegenden Quellen, Mierszwas Chronik und dem *Chronicon Vedastinum*, findet sich eine unmittelbare Nähe der Völkergenealogie der Historia Brittonum bzw. der ‚fränkischen Völkertafel' und der Gleichsetzung Wenden = Vandalen. Der nächste Schritt ist, die Slawen in die vorhandenen Geschichtsvorstellungen hereinzunehmen und ihnen einen Platz im Stammbaum zuzuweisen. Adam und Helmold sind in diese Linie einzuordnen; wenn sie meinen, die Slawen hätten früher *Wandali* geheißen, spielen sie auf ähnliche Bezüge an, wie die oben beschriebene Ingogenealogie.

Natürlich ist immer mitzudenken, daß der Vandalenname im Gebiet zwischen Oder und Weichsel alt ist. Wie zäh die Erinnerung an solche alte Namen sein kann, ist am Toponym Schlesien zu sehen. Wie genau solche Benennungen zustande gekommen sein mögen, und ob sie von irgendwelchen ethnischen Strukturen Zeugnis ablegen könnten, ist müßig zu diskutieren.[122]

Aufgrund der Vorstellungen der ‚fränkischen Völkertafel' erlaubte die Gleichung Wenden = Vandalen die Einordnung der Slawen in die anerkannten Völkergenealogien. Die Gleichsetzung Wenden = Vandalen zeugt von den Schwierigkeiten, die ethnische Landschaft Osteuropas im Frühmittelalter zu klassifizieren. Diese Gleichsetzung wurde vor dem Stadium der Ethnogenesen der Slawen im Osten, das sie als Gruppen mit einer spezifischen Identität erkennen ließ, eingeführt. Wir greifen gewissermaßen die *longue durée* der Unsicherheit der frühmittelalterlichen Ethnographie. Das Nachleben dieser Unsicherheit zieht sich bis ins 19. Jahrhundert, und was die Venedervorstellungen betrifft, bis heute. Die Polen gaben sich erst im hohen Mittelalter mit der Ableitung von Japhet einen Platz in der europäischen Geschichte, den andere Gruppen schon früher eingenommen hatten. Auch die angeblichen Kämpfe mit Alexander dem Großen in der polnischen Frühzeit dienen demselben Zweck. Die Fremdbezeichnung als Wenden-Vandalen wurde zum Teil der eigenen Identität und Geschichte umgestaltet.

Die süddeutschen Schreiber hatten einem Volk von „newcomers and nomads"[123] einen Stammbaum gegeben und sich dabei eines der Völker bedient, mit dem man sonst nur wenig anfangen konnte, weil es eben an keinem anderen Ursprung stand. Dabei war möglicherweise impliziert, daß die Slawen zur großen Familie gehörten, aber wohl eher im Sinne einer biblischen Vorstellung vom allgemeinen Menschengeschlecht. Das bedingt, daß man die ‚fränkische Völkertafel' nicht als Darstellung einer spezifischen ethnisch-politischen Landschaft der fränkischen Regna sehen kann. Diese Liste von Völkern, in der ein erklärender und ordnender Abstammungsgedanke enthalten ist, war als Stammbaum der Völker des ganzen Erdteils gedacht. Spätestens seit dem Humanismus verengte man diesen Erklärungshorizont auf eine germanische Identität und begründete darauf Herrschaftsansprüche über die im Frühmittelalter hereingenommenen Slawen.

---

[122] Andalusien dagegen wurde wohl nicht vom Vandalennnamen, sondern vom gotischen Wort für Landlos abgeleitet. Vgl. Heinz Halm, Al-Andalus und Gothica Sors, in: Der Islam 66 (1989) 252–263.

[123] Florin Curta, The Making of the Slavs. History and Archaeology of the Lower Danube Region, c. 500–700 (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought. Fourth Series, Cambridge 2001) 23.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AASS	Acta Sanctorum
CSEL	Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum
DNP	Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike
Deutsches Archiv	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters
LMA	Lexikon des Mittelalters
MGH	Monumenta Germaniae Historica
AA	Auctores Antiquissimi
DD	Diplomata
EE	Epistulae
LL	Leges
SS	Scriptores
SS rer. Germ. in us. schol.	Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum
SS rer. Merov.	Scriptores rerum Merovingicarum
SS rer. Langob.	Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
NA	Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde
PL	Patrologia Latina
RE	Realencyklopädie der classischen Altertumswissenschaften
RGA	Reallexikon für Germanische Altertumskunde
SC	Sources Chrétiennes
VIÖG	Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung

QUELLENVERZEICHNIS

Abbreviatio historiae regum Francorum (monasterii Sancti Dionysii) (ed. Georg Waitz, MGH SS 9, Hannover 1851) 395–406.

Abydenos (ed. Felix Jacoby, Die Fragmente der griechischen Historiker 3 C, Leiden 1958) Nr. 685, 399–409.

Adam von Bremen, Gesta Hammaburgensis ecclesiae (ed. Bernhard Schmeidler, MGH SS rer. Germ. in us. schol. separatim editi 2, Hannover/Leipzig ^{3}1917, Nachdruck Hannover 1993); (lat. und deut., ed. Werner Trillmich, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein Gedächtnisausgabe 11, Darmstadt 1961).

Ademar von Chabannes, Chronicon (ed. Pascale Bourgain/Richard Landes/Georges Pon, Corpus christianorum. Continuatio Mediaevalis 129, Turnhout 1999).

Admonitio generalis (ed. Alfred Boretius, MGH LL Capitularia regum Francorum 1, Hannover 1883) 52–62.

Ado von Vienne, Chronicon (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 2, Hannover 1829) 315–326.

Aegidius Parisiensis, Karolinus (ed. Marvin L. Colker, The „Karolinus“ of Egidius Parisiensis, in: Traditio 29 [1973]) 199–325.

Agobard, Contra iudicium Dei (ed. Lieven van Acker, Agobardi Lugdunensis Opera Omnia, Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis 52, Turnhout 1981) 29–49.

Aldhelm, De virginitate (ed. Rudolf Ehwald, MGH AA 15, Berlin 1919) 211–471.

Alexander von Roes, Memoriale de prerogativa Romani imperii (ed. Herbert Grundmann/Hermann Heimpel, Alexander von Roes, Schriften, MGH Staatsschriften des späteren Mittelalters 1, Stuttgart 1958) 91–148.

Alkuin, Carmina (ed. Ernst Dümmler, MGH Poetae latini 1 aevi Carolini, Berlin 1881) 160–351.

Alkuin, Epistolae (ed. Ernst Dümmler, MGH EE 4, Berlin 1895) 1–481.

Alkuin, Vita Richarii (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 4, Hannover/Leipzig 1902) 381–401.

Alkuin, Vita Willibrordi archiepiscopi Traiectensis (ed. Wilhelm Levison, MGH SS rer. Merov. 7, Hannover/Leipzig 1920) 113–141.

Alphabetum Siracidis (Sepher Ben Sira) (ed. Moritz Steinschnider, Berlin 1858).

Amalarii episcopi opera omnia (ed. Jean Michel Hanssens, Studi e Testi 138–140, Città del Vaticano 1948–1950).

Ammianus Marcellinus, Rerum gestarum libri (ed. Wolfgang Seyfarth, Rerum gestarum libri XXXI, lat. und deut., Schriften und Quellen der Alten Welt 21, 1–4 Berlin 1969–1971, 1–2 ^{5}1983, 3–4 ^{3}1983); (ed. John C. Rolfe, Cambridge, Mass. 1935–1939).

Angilbert, Libellus de ecclesia Centulensi (ed. Georg Waitz, MGH SS 15, 1, Hannover 1887) 173–179.

Annales Alamannici (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 1, Hannover 1826, ND 1976) 22–51.

Annales Altahenses maiores (ed. Edmund von Oefele, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [4], Hannover 1891).

Annales Augustani (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 3, Hannover 1839) 123–136.

Annales Bertiniani (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [5], Hannover 1883).

Annales Fuldenses (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [7], Hannover 1891); (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 1, Hannover 1826) 337–415; (ed. Reinhold Rau, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 3, Darmstadt 1966) 19–177.

Annales Fuldenses antiquissimi (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [7], Hannover 1891) 136–138.

Annales Guelferbytani (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 1, Hannover 1826) 19–46.

Annales Hersfeldenses (ed. Hermann Lorenz, Die Annalen von Hersfeld [Diss. Leipzig 1885]).

Annales Hildesheimenses (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [8], Hannover 1878).

Annales Iuvavenses maximi, maiores et minores (ed. Harry Bresslau, MGH SS 30, 2, Hannover 1934) 727–744.

Annales Laureshamenses (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 1, Hannover 1826) 19–39.

Annales Prumienses (ed. Oswald Holder-Egger, MGH SS 15, 2, Hannover 1888) 1289–1292.

Annales regni Francorum et Annales qui dicuntur Einhardi (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [6], Hannover 1895).

Annales Sancti Petri Colonienses (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 16, Hannover 1859) 730.

Annales Sangallenses Maiores/ Annales Petaviani (ed. Georg Pertz, MGH SS 1, Hannover 1826, ND 1976) 72–85 und 9–18.

Annales Xantenses (ed. Bernhard Simson, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [12], Hannover 1909).

Annalista Saxo (ed. Georg Waitz, MGH SS 6, Hannover 1844) 542–777; (ed. Klaus Naß, MGH SS 37, in Vorbereitung).

Das Annolied (ed. Eberhard Nellmann, Übersetzung und Kommentar, Stuttgart 1975, [4]1996).

Appian, Mithridates (ed. Eric Herbert Warmington, Appian's Roman History 2, griech. und engl., The Loeb Classical Library, London 1972) 239–477.

Arbeo von Freising, Vita Corbiniani (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 6, Hannover/Leipzig 1913) 560–593.

Arbeo von Freising, Vita Haimrammi episcopi et martyris Ratisbonensis (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 4, Hannover/Leipzig 1902) 452–524.

Arnulf, Diplomata (ed. Paul Kehr. MGH DD regum Francorum ex stirpe Karolinorum 3. Arnolfi Diplomata, Berlin 1955).

Astronomus, Das Leben Kaiser Ludwigs (ed. Ernst Tremp, MGH SS rer. Germ. in us. schol. 64, Hannover 1995) 280–555.

Augustinus, Confessiones (ed. Pierre de Labriolle, Les Belles Lettres, Paris 1977).

Augustinus, De civitate dei (ed. Bernard Dombart/Alphons Kalb, Corpus Christianorum. Series Latina 47, Turnhout 1955).

Augustinus, In Iohannis Evangelium (ed. Radbod Willems, Corpus Christianorum, Series Latina 36, Turnhout 1954).

Avitus von Vienne, Contra Eutychianam haeresim (ed. Rudolf Peiper, MGH AA 6, 2, Berlin 1883) 15–29.

Balduin von Ninove, Chronicon (ed. Oswald Holder-Egger, MGH SS 25, Berlin 1880) 515–546.

Bartholomaeus Anglicus, De proprietatibus rerum (ed. Arnold Schönbach, Des Bartholomaeus Anglicus Beschreibung Deutschlands gegen 1240, in: MIÖG 27, Wien 1906) 54–90.

Bayerischer Geograph (ed. Aleksandr V. Nazarenko, Nemeckie latinojazyčnye istočniki IX–XI vekov. Teksty, perevody, kommentarij [Deutsche lateinischsprachige Quellen des 9. bis 11. Jahrhunderts. Texte, Übersetzungen, Kommentare], Moskva 1993) 7–51.

Beda, Historia ecclesiastica gentis Anglorum (ed. Bertram Colgrave/Roger A. B. Mynors, Oxford Medieval Texts, Oxford 1969).

Beda, De arte metrica (ed. J.-P. Migne, PL 90, Paris 1904) col. 149–174.

Beowulf (ed. and trans. Michael Swanton, Manchester 1978).

Bernold von Konstanz, Micrologus (ed. J.-P. Migne, PL 151, Paris 1853) col. 978–1022.

Berossos (ed. Felix Jacoby, Die Fragmente der griechischen Historiker 3 C, Leiden 1958) Nr. 680, 365–397.

Biblia iuxta Vulgatam versionem (ed. Bonifatius Fischer/Johannes Gribomont, Stuttgart [2]1969).

Bonifatius, Epistulae (ed. Michael Tangl, MGH EE selectae 1, Berlin 1916, Nachdruck 1989) oder (ed. Reinhold Rau, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 4b, Darmstadt 1968).

The Bobbio Missal: a Gallican mass book (Ms. Paris Lat. 13246) (ed. Elias Avery Lowe, Henry Bradshaw Society 58, London 1920).

Boguphal von Posen, Chronicon Poloniae (ed. August Bielowski, Boguphali II. episcopi Posnaniensis chronicon Poloniae cum continuatione Basconis custodis Posnaniensis, Monumenta Poloniae Historica 2, Warschau 1872, unv. Nachdruck, Warschau 1961) 467–530.

Bonifatius, Epistolae (ed. Michael Tangl, MGH EE selectae 1, Hannover 1916).

Breves Notitiae (ed. Fritz Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 130 [1990]) 102–147.

Breviarii Erchanberti continuatio (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 2, Hannover 1829) 327–329.

C. Iulius Caesar, De bello Gallico libri VII (ed. Otto Seel, C. Iulii Caesaris commentarii 1, Leipzig 1961); (ed. Thomas Rice Holmes, Latin Texts and Commentaries, New York 1979).

Capitula de examinandis ecclesiasticis (ed. Alfred Boretius, MGH LL Capitularia regum Francorum 1, Hannover 1883) 109–111.

Capitula Frisingensia prima (ed. Rudolf Pokorny, MGH LL Capitula episcoporum 3, Hannover 1995) 199–205.

Capitula Frisingensia secunda (ed. Rudolf Pokorny, MGH LL Capitula episcoporum 3, Hannover 1995) 206–211.

Capitulare Francofurtense (ed. Alfred Boretius, MGH LL Capitularia regum Francorum 1, Hannover 1883) 73–78.

Capitulare Saxonicum (ed. Claudius Freiherr von Schwerin, Leges Saxonum und Lex Thuringorum, MGH LL 8, Fontes iuris Germanici antiqui in usum scholarum separatim editi [4], Hannover 1918).

Capitulare von Diedenhofen (ed. Alfred Boretius/Victor Krause, MGH LL Capitularia regum Francorum 1, Hannover 1883, Nachdruck Stuttgart 1984) 123–126.

Cassiodor, Variae epistulae (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 12, Berlin 1894, Nachdruck 1981) 1–385.

Cassius Dio, Historia Romana (ed. und übers. Hans-Werner Goetz/Karl-Wilhelm Welwei, Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum Römischen Reich 2, Darmstadt 1995) 286–289; (ed. Ursulus Philippus Boissevain, Berlin ^{2}1969).

Christian, Vita et Passio Sancti Wenceslai et Sancte Ludmile ave eius, in: Legenda Christiani (ed. Jaroslav Ludvikovsky, Prague 1978).

Chronica a. 452 (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 9, Chronica Minora 1, Berlin 1892) 629–666.

The Anglo-Saxon Chronicle (ed. Janet Bately, Cambridge 1986); (trans. George Norman Garmonsway, London 1954).

Les Grandes chroniques de France, 10 Bde. (ed. Jules Viard, Paris 1920–1953).

Cicero, Disputationes Tusculanae (ed. John E. King, Loeb Classical Library, Cambridge, Mass./London 1945).

Chronicon Laurissense breve (ed. Hans Schnorr von Carolsfeld, Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 36 [1911]) 13–39.

Chronicon Montis Sereni (ed. Ernst Ehrenfeuchter, MGH SS 23, Hannover 1874) 134–187.

Chronicon Polono-Silesiacum (ed. Georg Pertz, MGH SS 19, Hannover 1866, unv. Nachdruck 1989) 553–570.

Chronicon Salernitanum (ed. Ulla Westerbergh, Stockholm/Lund 1956).

Chronicon universale (ed. Georg Waitz, MGH SS 13, Hannover 1881) 1–19.

Chronicon universale anonymi Laudunensis. Von 1154 bis zum Schluß (1219) (ed. Alexander Cartellieri/Wolf Stechele, Leipzig/Paris 1909).

Chronicon Vedastinum (ed. Georg Waitz, MGH SS 13, Hannover 1881) 674–710.

Claudius Ptolemaius, Geographika (ed. Klaus Müller I–III; ed. Kurt Theodor Fischer IV–V, Paris 1883/1901); (deut. von Otto Cuntz, Die Geographie des Ptolemaeus. Galliae, Germania, Raetia, Noricum, Pannoniae, Illyricum, Italia. Handschriften, Text und Untersuchung, Berlin 1923); (ed. Carl Friedrich August Nobbe, urspr. Leipzig 1843–45, ND Hildesheim 1966).

Codice diplomatico Longobardo 1 (ed. Luigi Schiaparelli, Fonti per la Storia d'Italia 62, Roma 1926).

Codice diplomatico Longobardo 2 (ed. Luigi Schiaparelli/Carlrichard Brühl, Fonti per la Storia d'Italia 63, Roma 1933).

Codice diplomatico Longobardo 3, 1 (ed. Carlrichard Brühl, Fonti per la Storia d'Italia 64, Roma 1973).

Commemoratio genealogiae domni Karoli gloriosissimi imperatoris (ed. Georg Waitz, MGH SS 13, Hannover 1881) 245 f.

Concilium Lugdunense 518–523 (ed. Jean Gaudemet/Brigitte Basdevant, Les canons des conciles mérovingiens VIe–VIIe siècles, SC 353, Paris 1989).

Conversio Bagoariorum et Carantanorum (ed. Fritz Lošek, Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg, MGH Studien und Texte 15, Hannover 1997) 90–135;

(ed. Herwig Wolfram, Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien [Wien/Köln/Graz 1979]).

Corpus inscriptionum medii aeri Helvetiae. Die frühchristlichen und mittelalterlichen Inschriften der Schweiz 1 (ed. Carl Pfaff Freiburg/Schweiz 1977).

Cosmas von Prag, Chronica Boemorum (ed. Bertold Bretholz, MGH SS rer. Germ. in us. schol. NS 2, Berlin 1923, Nachdruck 1995).

Decretum Magistri Gratiani (ed. Emil Friedberg, Leipzig 1879).

Diplomatarium Arna-Magnaeanum 1 (ed. Gustaf Thorkelin, Kopenhagen 1786).

Diplomatarium Danicum (ed. Lauritz Weibull 1. raekke I–II, Kopenhagen 1963; ed. Christian Christensen IV–V, Kopenhagen 1976; ed. Aage Andersen 3. raekke 7, Kopenhagen 2000).

Diplomatarium Suecanum/Svenskt Diplomatarium 1 (ed. Johan Gustaf Liljegren, Stockholm 1829).

Dudo von St-Quentin, De moribus et actis primorum Normanniae ducum (ed. Jules Lair, Mémoires de la société des antiquaires de Normandie 23, série 3, 2, Caen 1865); Dudo of Saint Quentin, History of the Normans (ed. and trans. Eric Christiansen, Woodbridge 1998).

Thomas Ebendorfer, Chronica Austriae (ed. Alphons Lhotsky, MGH SS rerum Germanicarum NS 13, Berlin/Zürich 1976).

Egils Saga (trans. Christine Fell, London 1975).

Eigil, Vita Sturmi (ed. Pius Engelbert, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 29, Marburg 1968).

Einhard, Vita Karoli Magni (ed. Oswald Holder-Egger, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [25], Hannover ^{6}1911); (ed. Reinhold Rau, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 1, Darmstadt 1993) 163–212.

Ekkehard von Aura, Chronicon universale (ed. Georg Waitz, MGH SS 6, Hannover 1844) 33–231.

Ellenhard, Chronicon (ed. Philipp Jaffé, MGH SS 17, Hannover 1861) 118–141.

Epistolae variorum Carolo Magno regnante scriptae (ed. Ernst Dümmler, MGH EE 4, Berlin 1895, Nachdruck 1994) 493–567.

Ermoldus Nigellus, Carmen in honorem Hludowici christianissimi caesaris augusti (ed. Ernst Dümmler, MGH Poetae latini 2 aevi Carolini, Berlin 1884) 1–79 ; (ed. Edmond Faral, Ermold le Noir, Poème sur Louis le Pieux Verse 626–629. Les classiques de l'histoire de France au moyen âge 14, Paris 1964).

Felix, Vita sancti Guthlaci (ed. Bertram Colgrave, Felix's Life of Saint Guthlac, Cambridge 1956).

Flodoard, Annales (ed. Phillippe Lauer, Collection de textes pour servir à l'étude et à l'enseignement de l'histoire 39, Paris 1905).

Fredegar, Chronicae cum continuationibus (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888, unv. Nachdruck 1956) 1–193; (ed. Andreas Kusternig, Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts, Darmstadt 1982) 3–325.

Gallus Anonymus, Cronicae et gesta ducum sive principum Polonorum, ed. Karol Maleczyński, MPH NS, 2, Kraków 1952); Polens Anfänge – Gallus Anonymus: Chronik und Taten der Herzöge und Fürsten von Polen (ed. Jósef Bujnoch, Slavische Geschichtschreiber 10, Graz u. a. 1978).

Gerhard von Augsburg, Vita Sancti Udalrici (ed. Walter Berschin/Angelika Häse, Die älteste Lebensbeschreibung des hl. Ulrich, lat. und deut., Heidelberg 1993).

Gervasius von Tilbury, Otia imperialia (ed. Reinhold Pauli, MGH SS 27, Berlin 1885) 102 und vollständige Edition (ed. Wilhelm Leibniz, Emendationes et Supplementorum Otiorum Imperialium Gervasii Tilberiensis, Scriptores rerum Brunsvicensium 2, Leipzig 1710).

Gesta sancti Hrodberti confessoris (ed. Wilhelm Levison, MGH SS rer. Merov. 6, Hannover 1913, unv. Nachdruck 1997) 140–162.

Gildas sapiens, De excidio et conquestu Britanniae (ed. Michael Winterbottom, in: Gildas. The Ruin of Britain and other works, Arthurian Period Sources 7, London/Chichester 1978).

Giraldus Cambrensis, De principis instructione liber (ed. George F. Warner, Giraldi Cambrensis Opera 8, Rerum Britannicarum medii aevi scriptores 21, London 1891).

Gobelinus Persona, Cosmidromius (ed. Max Jansen, Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Provinz Westfalen, Münster 1900).

Gottfried von Viterbo, Memoria seculorum (ed. Georg Waitz, MGH SS 22, Berlin 1872) 94–106.

Gottfried von Viterbo, Pantheon (ed. Georg Waitz, MGH SS 22, Hannover 1872) 107–307.

Gottfried von Viterbo, Speculum regum (ed. Georg Waitz, MGH SS 22, Hannover 1872) 21–93.

Gregor I., Registrum epistolarum (ed. Ludwig M. Hartmann, MGH EE 2, Berlin 1899); (ed. Dag Norberg, Gregorius Magnus, Registrum epistularum Libri I–VII, Corpus Christianorum, Serlies latina 140, Turnhout 1982).

Gregor I., Regula pastoralis (ed. J.-P. Migne, PL 77, Paris 1849) col. 9–127; (ed. Bruno Judic, Grégoire le Grand, Règle pastorale, SC 381–382, Paris 1992).

Gregor II., Litterae decretales (ed. Johann Merkel, MGH LL 3, Hannover 1863) 451–454.

Gregor von Tours, De virtutibus S. Martini (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 1, 2, Hannover 1885) 134–210.

Gregor von Tours, Decem libri historiarum (ed. Bruno Krusch/Wilhelm Levison, MGH SS rer. Merov. 1, 1, Hannover 1951); (ed. Rudolf Buchner, Gregor von Tours. Zehn Bücher Geschichten, Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, 2 Bde., Darmstadt ^{8}2000 und ^{9}2000).

Gregor von Tours, Liber in gloria martyrum (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 1, 2, Hannover, 1885) 34–111.

Gregor I., Dialogi (ed. Adalbert de Vogüé, trans. Paul Antin, SC 260 [=2], 265 [=3] Paris 1979/80).

Gregor I., Moralia in Iob (ed. Marcus Adriaen, Corpus Christianorum, Series Latina 143B, Turnhout 1985).

Gumpold, Vita Vencezlavi Ducis (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 4, Hannover 1841) 211–223.

Heinrich von Huntingdon, Henrici archidiaconi Huntendunensis histora Anglorum (ed. Thomas Arnold, Rolls Series – Rerum Britannicarum medii aevi scriptores 74, London 1879).

Heliand und Genesis (ed. Otto Behaghel/Burkhard Taeger, Altdeutsche Textbibliothek 4, Tübingen ^{10}1996).

Helmold von Bosau, Cronica Slavorum (ed. Bernhard Schmeidler, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [32], Hannover 1937); (ed. Heinz Stoob, lat. und deut., Ausgewählte Quellen deutscher Geschichte, Mittelalter, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 19, Darmstadt 1973).

Herodot, Historien (ed. Josef Feix, griech. und deut., Sammlung Tusculum, Düsseldorf/Zürich 2000).

Hieronymus, Chronicon (ed. Rudolf Helm, Eusebius Werke 7, Die Chronik des Hieronymus, Berlin 1956).

Hieronymus, Translatio Chronicorum Eusebii Pamphilii (ed. Migne, PL 27, Paris 1866) col. 9–507.

Hieronymus, In Danielem prophetam (ed. J.-P. Migne, PL 25, Paris 1884) col. 491–584.

Hildegar, Vita Faronis (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 5, Hannover 1910) 184–203.

Historia Langobardorum aus Cod. Paris BN 4931 (ed. Georg Waitz, MGH rer. Langob., Hannover 1878) 196 f.

Hrabanus Maurus, Martyrologium (ed. John McCulloh, Corpus Christianorum, Continuatio Medievalis 44, Turnhout 1979) 3–161.

Hugo von Fleury, Historia ecclesiastica (ed. Georg Waitz, MGH SS 9, Hannover 1851) 349–364.

Hugo von Fleury, Liber qui modernorum regum Francorum continet actus (ed. Georg Waitz, MGH SS 9, Hannover 1851) 376–395.

Hugo von St. Viktor, De sacramentis christianae fidei (ed. J.-P. Migne, PL 176, Paris 1854) col. 173–618.

Hugo von St. Viktor, De scripturis et scriptoribus sacris (ed. J.-P. Migne, PL 175, Paris 1854) col. 9–28.

Hydatius, Chronicon (ed. Alain Tranoy, SC 218/219, Paris 1974).

Ian Dlugosz, Annales regni Poloniae (ed. Ian Zegota Pauli, 3 Bde., Krakau 1873).

Instructio pastoralis (ed. Raymond Étaix, Un manuel de pastorale de l'époque carolingienne [Clm 27152], in: Revue Bénédictine 91 [1981]) 116–123; oder: (ed. Albert Werminghoff, MGH Concilia 2, 1, 1, Hannover/Leipzig 1906) 196–201.

Isidor von Sevilla, Etymologiarum sive originum libri XX (ed. Wallace M. Lindsay, Oxford 1910); (ed. Marc Reydellet, Collection Auteurs Latins du Moyen Age, lat. und franz., Paris 1984).

Isidor von Sevilla, Historia Gothorum Wandalorum Sueborum (ed. Theodor Mommsen, Chronica Minora 2, MGH AA 11, Berlin 1894) 241–304.

Isidore von Sevilla, Historia de regibus Gothorum, Wandalorum et Suevorum 29 (ed. J.-P. Migne, PL 83, Paris 1879) col. 1057–1073.

Thomas Jefferson, Writings (ed. Merrill D. Peterson, Library of America, New York 1984).

Johann von Viktring, Liber certarum historiarum (ed. Fedor Schneider, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [36], 2 Bde., Hannover/Leipzig 1909).

Johannes Diaconus, Vita Gregorii (BHL 3641, ed. Socii Bollandiani, in: Bibliotheca hagiographica latina antiquae et mediae aetatis, Brüssel 1898–1901).

Johannes Diaconus, Vita sancti Gregorii magni (ed. J.-P. Migne, PL 75, Paris 1846) col. 59–242.

Johannes Trithemius, De viris illustribus ordinis sancti Benedicti libri quattuor (Mainz 1604).

Jordanes, Getica (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 5, Berlin 1882, Neudruck 1982) 53–138.

Die Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen (ed. Edward Schröder, MGH Deutsche Chroniken 1, 1, Hannover 1892).

Karl III., Diplomata (ed. Paul Kehr, MGH DD regum Germaniae ex stirpe Karolinorum 2. Karoli III. Diplomata, Berlin 1937).

Karoli regis mandatum ad Arnonem (ed. Albert Werminghoff, MGH Concilia 2, 1, 1, Hannover/Leipzig 1906) 213 f.

Knytlinga saga (ed. Walter Baetke, Die Geschichte von den Dänenkönigen – Knytlingasaga, Thule. Altnordische Dichtung und Prosa 2/19, Jena 1924).

Kristiánova legenda – Legenda Christiani: Vita et passio sancti Wenceslai (ed. Jaroslav Ludvíkovský, Prag 1978).

Lex Frisionum, Additio sapientum tit. XI (ed. Carl von Richthofen, MGH LL 3, Hannover 1863) 656–682.

Lex Ribuaria (ed. Franz Beyerle/Rudolf Buchner, MGH Legum sectio I. legum nationum germanicarum 3, 2, Hannover 1954).

Liber Constitutionum (ed. Ludwig R. de Salis, MGH LL 2, 1, Hannover 1892) 41–116.

Liber historiae Francorum (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888); (ed. Herbert Haupt, Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts, Darmstadt 1982) 329–379.

Liber Pontificalis (ed. Louis Duchesne, Le Liber Pontificalis, Bibliotheque des écoles françaisees d'Athenes et de Rome, 3 Bde., Paris 1886–1957).

The Earliest Life of Gregory the Great (ed. Bertram Colgrave, Kansas 1968, Nachdr. Cambridge 1985); (ed. Sian E. Mosford, A Critical Edition of the *Vita Gregorii magni* by an anonymous Member of the Community of Whitby, Oxford phil. Diss masch. 1988).

Ludwig der Deutsche, Diplomata (ed. Paul Kehr, MGH DD regum Germaniae ex stirpe Karolinorum 1. Ludowici Germanici, Karlomanni, Ludowici iunioris Diplomata, Berlin 1934) 1–284.

Ludwig der Jüngere, Diplomata (ed. Paul Kehr, MGH DD regum Germaniae ex stirpe Karolinorum 1. Ludowici Germanici, Karlomanni, Ludowici iunioris Diplomata, Berlin 1934) 333–372.

Lupus von Ferrières, Epistulae (ed. Leon Levillain, Loup de Ferrières: Correspondance 1 [829–847], Les classiques de l'histoire de France au moyen âge 10, Paris ²1964).

Martin von Troppau, Chronicon pontificum et imperatorum (ed. Ludwig Weiland, MGH SS 22, Hannover 1872) 377–475.

Le Martyrologe D'Adon. Ses deux familles, ses trois recensions. Texte et commentaire (ed. Jacques Dubois/Geneviève Renaud, Paris 1984).

Mierszwa, Chronicon (ed. August Bielowski, Monumenta Poloniae Historica 2, Warschau 1872, unv. Nachdruck, Warschau 1961) 145–190, 283–438.

Miracula Sancti Demetrii (ed. Paul Lemerle, Les plus anciens recueils des miracles de Saint Démétrius, 2 Bde., Paris 1979/81).

Nithard, Historiarum libri IIII (ed. Philipp Lauer, Les classiques de l'histoire de France au moyen âge, Paris ²1964); (ed. Ernst Müller, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [44], Hannover 1907).

Notitia Arnonis (ed. Fritz Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 130 [1990]) 80–101.

Notker Balbulus, Gesta Karoli (ed. Reinhold Rau, Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte 3, Darmstadt 1966) 321–427; (ed. J.-P. Migne, PL 131, Paris 1851) col. 1029–1164.

Olympiodorus, Fragmenta (ed. and trans. Roger C. Blockley, The Fragmentary Classicising Historians of the Later Roman Empire, Liverpool 1982).

Ordinatio imperii (ed. Alfred Boretius, MGH LL Capitularia regum Francorum 1, Hannover 1883) 270–273.

Origo gentis Langobardorum (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 2–6.

Orosius, Historiae adversum paganos (ed. Carl Zangemeister, CSEL 5, Wien 1882/Hildesheim 1967); (ed. Roy J. Deferrari, Orosius, The Seven Books of History against the Pagans, Washington, D.C. 1964); (ed. Adolf Lippold, 2 Bde., Fondazione Lorenzo Valla, o. O. 1973).

The Old English Orosius (ed. Janet M. Bately, Early English Text Society 6, London 1980).

Otfrid, Evangelienbuch (ed. Oskar Erdmann/Ludwig Wolff, Tübingen [4]1962).

Othloh von St. Emmeram, Vita Sancti Wolfgangi episcopi (ed. Georg Waitz, MGH SS 4, Hannover 1841) 521–542.

Otto I., Diplomata (ed. Theodor Sickel, MGH DD regum et imperatorum Germaniae 1. Ottonis I. regis Diplomata, Hannover 1882).

Otto von Freising, Chronica sive Historia de duabus civitatibus (ed. Adolf Hofmeister, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [45], Hannover/Leipzig 1912); (übers. Adolf Schmidt, ed. Walther Lammers, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 16, Darmstadt 1961).

Otto von Freising/Rahewin, Gesta Frederici seu rectius Cronica (ed. Franz-Josef Schmale, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 17, Darmstadt 1965).

Panegyrici Latini (ed. R. A. B. Mynors, Oxford 1964).

Die nichtliterarischen lateinischen Papyri Italiens aus der Zeit 445–700, 2 Bde. (ed. Jan-Olof Tjäder, Lund/Stockholm 1955/82).

Passio Sigismundi (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888) 329–340.

Paulinus von Nola, Poemata in epistolas appendicis (ed. J.-P. Migne, PL 61, Paris 1905) col. 737.

Paulus Diaconus, Gesta episcoporum Mettensium (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 2, Hannover 1829) 260–268.

Paulus Diaconus, Historia Langobardorum (ed. Ludwig Bethmann/Georg Waitz, MGH SS rer. Lang., Hannover 1878) 12–187.

Paulus Diaconus, Historia Romana (ed. Amedeo Crivellucci, Fonti per la Storia d'Italia 51, Rome 1913).

Paulus Diaconus, Liber de episcopis Mettensibus (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 2, Hannover 1829) 260–265.

Petrus Damiani, Epistularum libri II (ed. J.-P. Migne, PL 144, Paris 1867) col. 269–285.

Petrus Lombardus, Sententiarum libri quatuor (ed. J.-P. Migne, PL 192, Paris 1855) col. 519–962.

Planctus auf Wilhelm Langschwert (ed. Phillip August Becker, in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 63 [1940]) 190–197.

C. Plinius Secundus, Naturalis Historia (ed. Gerhard Winkler, Lat. und deut., Sammlung Tusculum, München/Zürich 1988).

Plutarch, Vitae parallelae, 6 Bde. (ed. Konrat Ziegler, Leipzig 1957/73, Nachdrucke).

Poeta Saxo, Annales de gestis Caroli magni imperatoris (ed. Paul von Winterfeld, MGH Poetae latini aevi Carolini 4, Berlin 1894).

Povest' vremennych let (Die Erzählung der vergangenen Jahre) (ed. Dimitrij S. Lichačev, Moskva/Leningrad 1950); neueste Übersetzung ins Deutsche: Die Nestorchronik (ed. Ludolf Müller, Handbuch zur Nestorchronik 4, München 2001).

Prokop, De bello Gothico (ed. Otto Veh, Prokop von Caesarea, Gotenkriege, griechisch-deutsch, Sammlung Tusculum 1966); (ed. Henri B. Dewing, Procopius, Wars, Cambridge-Mass. 1914–27).

Prosper, Chronicon (ed. Theodor Mommsen, MGH AA 9, Chronica Minora 1, Berlin 1892) 341–499.

Quintilian, Institutio oratoria (ed. Harold E. Butler, Loeb Classical Library, London/New York 1920).

Recueil des actes de Charles le Chauve, roi de France, 3 Bde. (ed. Georges Tessier, Paris 1943–1955).

Recueil des actes de Charles le Simple, roi de France (893–923) (ed. Phillippe Lauer, Chartes et diplômes relatifs à l'histoire de France, Paris 1949).

Recueil des actes de Pépin I[er] et de Pépin II, rois d'Aquitaine (814–848) (ed. Léon Levillain, Paris 1926).

Recueil des inscriptions chrétiennes de la Gaule antérieures à la Renaissance carolingienne 1: Première Belgique, ed. Nancy Gauthier (Paris 1975).

Regesta pontificum Romanorum 1 (ed. Philipp Jaffé/Ferdinand Kaltenbrunner, Leipzig 1885).

Regino von Prüm, Chronicon (ed. Georg Heinrich Pertz, MGH SS 1, Hannover 1826) 537–612; (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [50], Hannover 1890).

Das Register Gregors VII. (ed. Erich Caspar, MGH EE sel. 2, 1, 2, Hannover 1920/23).

Relacja Ibrahima ibn Ja'kuba z podróży do krajów slowiańskich w przekazie Al-Bekriego (Die Berichte Ibrahim ibn Ja'kubs von den Reisen durch die Slavenländer in der Überlieferung Al-Bekris) (ed. Tadeusz Kowalski, Kraków 1946); in deutscher Sprache enthalten in: Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert (ed. Georg Jacob, Leipzig 1927).

Les registres de Philippe Auguste 1 (ed. John W. Baldwin, Recueil des historiens de la France. Documents financiers et administratifs 7, Paris 1992).

Richer von Saint-Remi, Historiae (ed. Hartmut Hoffmann, MGH SS 38, Hannover 2000).

Rimbert, Vita Anskarii (ed. Werner Trillmich, lat. und deut., Ausgewählte Quellen deutscher Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 11, Darmstadt 1961)15–133; (ed. Georg Waitz, MGH SS rer. Germ. in us. schol. separatim editi 55, Hannover 1884).

Rudolf von Fulda/Meginhart von Fulda, Translatio sancti Alexandri (ed. Bruno Krusch, Die Übertragung des hl. Alexander von Rom nach Wildeshausen durch den Enkel Widukinds iJ 851: Das älteste niedersächsische Geschichtsdenkmal, in: Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1933, philologisch-historische Klasse, Berlin 1933) 404–436.

Rufinus, Historia ecclesiastica (ed. J. P. Migne, PL 21, Paris 1878) 461–541.

Sacramentarium Gregorianum: Le sacramentaire Grégorien. Ses principales formes d'après les plus ancients manuscrits (ed. Jean Deshusses, Spicilegium Friburgense 16, 24 und 28, Fribourg 1971–1982).

Salzburger Urkundenbuch 2 (ed. Willibald Hauthaler/Franz Martin, Salzburg 1916).

Saxo Grammaticus, Gesta Danorum (ed. Joergen Olrik/ Hans Raeder, Kopenhagen 1931).

Seneca, De Ira (ed. John W. Basore, Loeb Classical Library, Cambridge, Mass./London 1963).

Sigibert von Gemboux, Catalogus de viris illustribus (ed. Robert Witte, Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 1, Bern u. a. 1974).

Sigebert von Gembloux, Chronica (ed. Ludwig Bethmann, MGH SS 6, Hannover 1844) 268–374.

Snorri Sturluson, Edda (ed. Finnur Jónsson, København 1926); (trans. Anthony Faulks, London 1987).

Socrates, Historia ecclesiastica (ed. J.-P. Migne, PG 67, Paris 1859) 843–1630.

Stefan von Lüttich, Vita Sancti Lamberti (ed. J. P. Migne, PL 132, Paris 1880) 643–660.

Strabo, Geographika (ed. und übers. Hans-Werner Goetz/Karl-Wilhelm Welwei, Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum Römischen Reich 1, Darmstadt 1995) 90–93; (ed. Horace L. Jones, The Geography of Strabo, The Loeb Classical Library, griech. und engl., London 1969).

Gaius Suetonius Tranquillus, Die Kaiserviten/De vita Caesarum – Berühmte Männer/De viris illustribus (ed. und übers. Hans Martinet, Sammlung Tusculum, Düsseldorf/Zürich 1997); oder De vita Caesarum (ed. Maximilian Ihm, Leipzig 1908).

Synopsis Franco-Merovingica seu Historia succincta ... a R. P. Domno Andrea Sylvio, archipriore Marcianensi (ed. Raphael de Beauchamps, Historiae Franco-Merovingicae Synopsis, seu Historia succincta, Douai 1633) 557–883.

Tacitus, Annalen (ed. Henri Goelzer, Paris 1953); (ed. John Jackson, Loeb Classical Library, London/Cambridge, Mass. 1970).

Tacitus, Germania (ed. Alf Önnerfors, Biblioteca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana, Stuttgart 1983); (ed. Allan A. Lund, Heidelberg 1988); (ed. Gerhard Perl, lat. und deut., Griech. und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts 2, Schriften und Quellen der Alten Welt 37, 2, Berlin 1990); (ed. Maurice Hutton, Loeb Classical Library, Cambridge, Mass./London 1963).

Tacitus, Historiae (ed. Clifford H. Moore, Loeb Classical Library, London/New York 1925).

Theophanes, Chronographia (ed. Carl de Boor, Leipzig 1883).

Theophylaktos Simokattes, Historiae (ed. Carl de Boor, Leipzig 1887); (übers. Peter Schreiner, Stuttgart 1985).

Thietmar von Merseburg, Chronicon (ed. Friedrich Kurze, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [54] Hannover 1889); (ed. Robert Holtzmann, MGH SS rer. Germ. in us. schol., NS 9, Hannover/Berlin 1935).

Tholomeus von Lucca, Determinatio compendiosa de iurisdictione imperii (ed. Mario Krammer, MGH Fontes iuris Germ. antiqui in us. schol. 1, Hannover/Leipzig 1909) 1–65.

Tractatus anonymus de origine ac translatione et statu Romani imperii (ed. Mario Krammer, MGH Fontes iuris Germ. antiqui in us. schol. 1, Hannover/Leipzig 1909) 66–75.

Die Traditionen des Hochstiftes Freising 1 und 2 (ed. Theodor Bitterauf, Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 4 und 5, München 1905/09).

Translatio sancti Viti martyris (ed. Irene Schmale-Ott, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 41, Fontes minores 1, Münster 1979).

Die Urkunden der Karolinger 1 (ed. Engelbert Mühlbacher, MGH DD Karolinorum 1, Hannover 1906).

Velleius Paterculus, Historia Romana (ed. und übers. Hans-Werner Goetz/Karl-Wilhelm Welwei, Altes Germanien. Auszüge aus den antiken Quellen über die Germanen und ihre Beziehungen zum Römischen Reich 1, Darmstadt 1995) 40–42.

Venantius Fortunatus, Opera Poetica (ed. Friedrich Leo, MGH AA 4, 1, München 1981).

Venantius Fortunatus, Vita sancti Albini (ed. Bruno Krusch, MGH AA 4, 2, Berlin 1885) 27–33.

Venantius Fortunatus, Vita sancti Hilarii (ed. Bruno Krusch, MGH AA 4, 2, Berlin 1885) 1–7.

Venantius Fortunatus, Vita Severini episcopi Burdegalensis (ed. Wilhelm Levison, MGH SS rer. Merov. 7, Hannover/Leipzig 1920) 205–224.

Vincentius Kadlubek, Chronicon Poloniae (ed. August Bielowski, Monumenta Poloniae Historica 2, Warschau 1872, unv. Nachdruck, Warschau 1961) 193–453.

Vita abbatum Acaunensium (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 3, Hannover 1896) 171–183; (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 7, Hannover/Leipzig 1920) 322–336.

Vita Apollinaris episcopi Valentinensis (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 3, Hannover 1896) 194–203

Vita Audoini (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 5, Hannover 1910) 536–567.

Vita Domnae Balthildis (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 2, Hannover 1888) 475–508.

Vita sancti Eligii episcopi Noviomagensis (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 4, Hannover 1902) 663–741.

Vita II Gangulfi (ed. Wilhelm Levison, MGH SS rer. Merov. 7, Hannover/Leipzig 1920) 170–174.

Vita Gaugerici prima (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 3, Hannover 1896) 649–658.

Vita Gaugerici tertia (ed. Petrus Boschius, AA SS August II) 675–693.

Vita Geremari abbatis Flaviacensis (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Merov. 4, Hannover 1902) 626–633.

Vita S. Germani abbatis Grandivallensis (ed. Bruno Krusch, MGH SS rer. Mer. 5, Hannover/Leipzig 1910) 25–40.

Vita Hrodberti episcopi Salisburgensis (ed. Wilhelm Levison, MGH SS rer. Merov. 6, Hannover/Leipzig 1913) 140–162.

Vita Lebuini antiqua (ed. Adolf Hofmeister, MGH SS 30, 2, Leipzig 1934) 789–795.

Vita SS. Marini et Anniani (ed. Bernhard Sepp, Regensburg 1892).

Vita Vulframni episcopi Senonici (ed. Bruno Krusch/Wilhelm Levison, MGH SS rer. Mer. 5, Hannover/Leipzig 1910) 657–673.

Two Voyagers at the court of King Alfred (ed. Niels Lund, York 1984).

Walafrid Strabo, Libellus de exordiis et sacramentis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum (ed. Alice l. Harting-Correa, Mittellateinische Studien und Texte 19, Leiden/New York 1996).

Waldere (ed. Joyce M. Hill, Old English Minor Heroic Poems, Durham 1983).

Waltharius (ed. A. K. Bate, Waltharius of Gaeraldus, Reading 1978).

Widsith (ed. Joyce M. Hill, Old English Minor Heroic Poems, Durham 1983).

Widukind von Corvey, Rerum gestarum Saxonicarum libri tres (ed. Paul Hirsch/Hans-Eberhard Lohmann, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [60], Hannover ^{5}1935, ND 1989); (ed. und übers. Albert Bauer/Reinhold Rau, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 8, Darmstadt ^{4}1992) 1–183.

Wilhelm von Jumièges, Gesta Normannorum Ducum (ed. Elisabeth M. C. van Houts, The Gesta Normannorum ducum of William of Jumièges, Orderic Vitalis and Robert of Torigni, Oxford Medieval Texts, Oxford 1992–1995).

Wipo, Gesta Chuonradi imperatoris (ed. Harry Bresslau, MGH SS rer. Germ. in us. schol. [61], Hannover/Leipzig ^{3}1915).

LITERATURVERZEICHNIS

Sigurd Abel/Bernhard Simson, Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Karl dem Großen 1 (Leipzig ²1888).

Wolfgang Adler, Studien zur germanischen Bewaffnung. Waffenmitgabe und Kampfesweise im Niederelbegebiet und im übrigen freien Germanien um Christi Geburt (Bonn 1993).

Emily Albu, The Normans in their Histories. Propaganda, Myth and Subversion (Woodbridge 2001).

Emily Albu Hanawalt, Dudo of Saint-Quentin: The heroic past imagined, in: The Haskins Society Journal 6 (1994) 111–118.

Richard G. Alford, Naming and Identity. A Cross-cultural Study of Personal Naming Practices (New Haven/Connectitut 1988).

Gerd Althoff, Königsherrschaft und Konfliktbewältigung im 10. und 11. Jahrhundert, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989) 264–290.

Gerd Althoff, Ungeschriebene Gesetze. Wie funktioniert Herrschaft ohne schriftlich fixierte Normen?, in: ders., Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde (Darmstadt 1997) 282–304.

Gerd Althoff, Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat (Stuttgart 2000).

Gerd Althoff/Hagen Keller, Heinrich I. und Otto der Große. Neubeginn auf karolingischem Erbe (Persönlichkeit und Geschichte 122/123, 124/125, Göttingen/Zürich 1985).

Hermann Ament, Franken und Romanen im Merowingerreich als archäologisches Forschungsproblem, in: Bonner Jahrbücher 178 (1978) 377–394.

Ulrich Andermann, Albert Krantz. Wissenschaft und Historiographie um 1500 (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 38, Weimar 1999).

Hellmuth Andersen, Danevirke og Kovirke. Arkæologiske undersøkelser 1861–1993 (Højbjerg 1998).

Arnold Angenendt, *Libelli bene correcti*. Der ‚richtige Kult' als ein Motiv der karolingischen Reform, in: Das Buch als magisches und als Repräsentationsobjekt, ed. Peter Ganz (Wiesbaden 1992) 117–135.

Norbert Angermann, Ostseeraum, in: LMA 6 (München/Zürich 1993) 1541–1544.

Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter, ed. Joachim Ehlers (Nationes 8, Sigmaringen 1989).

Hans Hubert Anton, Beobachtungen zum fränkisch-byzantinischen Verhältnis in karolingischer Zeit, in: Beiträge zur Geschichte des Regnum Francorum, ed. Rudolf Schieffer (Beihefte der Francia 22, Sigmaringen 1990) 97–119.

Hans Hubert Anton, Origo gentis – Volksgeschichte. Zur Auseinandersetzung mit Walter Goffarts Werk „The Narrators of Barbarian History", in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (VIÖG 32, Wien 1994) 262–307.

Hans Hubert Anton, Troja-Herkunft, Origo gentis und frühe Verfaßtheit der Franken in der gallisch-fränkischen Tradition des 5. bis 8. Jahrhunderts, in: MIÖG 108 (2000) 43–66.

Hans Hubert Anton, *Solium imperii* und *Principatus sacerdotum* in Rom, fränkische Hegemonie über den Okzident/Hesperien. Grundlagen, Entstehung und Wesen des karolingischen Kaisertums, in: Von Sacerdotium und Regnum. Geistliche und weltliche Gewalt im frühen und hohen Mittelalter. Festschrift für Egon Boshof, ed. Franz-Reiner Erkens/Hartmut Wolff (Passauer Historische Forschungen 12, Köln/Weimar/Wien 2002) 203–274.

Hans Hubert Anton, Origo gentis (Franken), in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 189–195.

The Archaeology of Gudme and Lundeborg, ed. Poul Otto Nielsen/Klavs Randsborg/Henrik Thrane (Arkæologiske studier 10, Copenhagen 1994).

Klaus Arnold, *De viris illustribus*. Aus den Anfängen der humanistischen Literaturgeschichtsschreibung: Johannes Trithemius und andere Schriftstellerkataloge des 15. Jahrhunderts, in: Humanistica Lovaniensia. Journal of Neo-Latin Studies 42 (1993) 52–70.

Wolfgang-Dietrich Asmus, Tonwarengruppen und Stammesgrenzen in Mecklenburg während der ersten beiden Jahrhunderte nach der Zeitenwende (Neumünster 1938).

Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter, ed. Helmut Beumann/Werner Schröder (Nationes 1, Sigmaringen 1978).

Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis: Schrift, Erneuerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München 1992).

Jan Assmann, Ägypten – eine Sinngeschichte (Frankfurt a. M. 1999).

Johanna Autenrieth, Die Domschule von Konstanz zur Zeit des Investiturstreits. Die wissenschaftliche Arbeitsweise Bernolds von Konstanz und zweier Kleriker dargestellt auf Grund von Handschriftenstudien (Diss., München 1952).

Gerhard Baaken, Gottfried von Viterbo, in: LMA 4 (München/Zürich 1989) 1607 f.

Bernard S. Bachrach, The Anatomy of a Little War. A Diplomatic and Military History of the Gundovald Affair, 568–586 (Boulder/San Francisco/Oxford 1994).

Walter Baetke, Die Geschichte von den Dänenkönigen (Knytlingasaga) (Thule. Altnordische Dichtung und Prosa 2, 19, Jena 1924).

Manfred Balzer, Paderborn – Zentralort der Karolinger im Sachsen des späten 8. und frühen 9. Jahrhunderts, in: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, 1, ed. Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Mainz 1999) 116–123.

Michel Banniard, Latin et communication orale en Gaule franque: le témoignage de la 'Vita Eligii', in: The Seventh Century – Changes and Continuity, ed. Jean Fontaine/Jocelyn N. Hillgarth (London 1992) 62–67.

Vladimir D. Baran, Zum Problem der Goten und der Černjachov-Kultur, in: Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller, ed. Anke Wesse (Neumünster 1998) 405–408.

Jonathan Barlow, Gregory of Tours and the myth of the Trojan origins of the Franks, in: Frühmittelalterliche Studien 29 (1995) 86–95.

Timothy D. Barnes, Constantine and Eusebius (Cambridge-Mass. 1981).

Robert Bartlett, Reflections on paganism and christianity in Medieval Europe, in: Proceedings of the British Academy 101 (1998) 55–76.

Christopher Baswell, Dido's purse, in: Cultures in Contact, Past and Present: Studies in Honor of Paul Beekman Taylor, ed. Wystan H. Auden/Margaret Bridges/Paul Beekman Taylor (Multilingual Journal of Cross Cultural and Interlanguage Communication 18–2/3, Berlin 1999) 159–172.

Christopher Baswell, Aeneas in 1381, in: New Medieval Literatures 5 (Oxford 2002) 7–58.

Richard Bateman et al., Speaking of forked tongues: the feasibility of reconciling human phylogeny and the history of language, in: Current Anthropology 31 (1990) 1–24.

David Bates, Normandy before 1066 (London/New York 1982).

David Bates, West Francia. The northern principalities, in: The New Cambridge Medieval History 3, c. 900–c. 1024, ed. Timothy Reuter (Cambridge 1999) 398–419.

Gerd Bauer, 'Neue' Bernward-Handschriften, in: Bernwardinische Kunst, ed. Martin Gosebruch/Frank Steigerwald (Göttingen 1988) 211–235.

Romuald Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns 1 (St. Ottilien 1949).

Niels Bautelmann, Zur Abgrenzung und Interpretation archäologischer Fundgruppen der älteren römischen Kaiserzeit im freien Germanien, in: Bonner Jahrbuch 178 (1978) 335–346.

Friedrich Wilhelm Bautz, Kirchenbiographisches Lexikon Band 1 (1990) 542–543.

Norman Hepburn Baynes, Eusebius and the Christian Empire, in: ders., Byzantine Studies and Other Essays (London 1955) 168–172.

Colette Beaune, Naissance de la nation France (Bibliothèque des Histoires, Paris 1985).

Matthias Becher, Rex, Dux und Gens. Untersuchungen zur Entstehung des sächsischen Herzogtums im 9. und 10. Jahrhundert (Historische Studien 444, Husum 1996).

Matthias Becher, Karl der Große (München 1999).

Matthias Becher, Die Sachsen im 7. und 8. Jahrhundert. Verfassung und Ethnogenese, in: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, 1, ed. Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Mainz 1999) 188–194.

Matthias Becher, *Non enim habent regem idem Antiqui Saxones* ... Verfassung und Ethnogenese in Sachsen während des 8. Jahrhunderts, in: Sachsen und Franken in Westfalen. Zur Komplexität der ethnischen Deutung und Abgrenzung zweier frühmittelalterlicher Stämme. Ergebnisse eines vom 22.–25. April 1997 in Paderborn durchgeführten Kolloquiums zur Vorbereitung der Ausstellung „799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn", ed. Hans-Jürgen Hässler (Studien zur Sachsenforschung 12, Hildesheim 1999) 1–31.

Matthias Becher, Volksbildung und Herzogtum in Sachsen während des 9. und 10. Jahrhunderts, in: MIÖG 108 (2000) 67–84.

Matthias Becher, Die Liudolfinger – Aufstieg einer Familie, in: Otto der Große. Magdeburg und Europa, ed. Matthias Puhle (Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt, Mainz 2001) 110–118.

Matthias Becher, Zwischen König und „Herzog". Sachsen unter Kaiser Arnolf, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft 19, B (2002) 89–121.

Matthias Becher, Die Reise Papst Leos III. zu Karl dem Großen. Überlegungen zur Chronologie, Verlauf und Inhalt der Paderborner Verhandlungen des Jahres 799, in: Am Vorabend der Kaiserkrönung. Das Epos „Karolus Magnus et Leo papa" und der Papstbesuch in Paderborn 799, ed. Peter Godman/Jörg Jarnut/Peter Johanek (Berlin 2002) 87–112.

Matthias Becher, Die Kaiserkrönung im Jahr 800. Eine Streitfrage zwischen Karl dem Großen und Papst Leo III., in: Rheinische Vierteljahrsblätter 66 (2002) 1–38.

Matthias Becher, Origo gentis (Sachsen), in: RGA 22, 2. Aufl. (Berlin/New York 2003) 203–206.

Heinrich Beck, Das Problem der bitheriophoren Personennamen im Germanischen, in: Zum Problem der Deutung frühmittelalterlicher Bildinhalte, ed. Helmut Roth (Sigmaringen 1986) 303–315.

Heinrich Beck, Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde, in: RGA 2. Aufl. 11 (Berlin/New York 1998) 420–438.

Heinrich Beck, Grönbech, Vilhelm, in: RGA 2. Aufl. 13 (Berlin/New York 1999) 62.

Heinrich Beck, Karl, in: RGA 2. Aufl. 16 (Berlin/New York 2000) 242–244.

Helmut Beck, Bajuwaren I, in: RGA 2. Aufl. 1 (1973) 601–606.

Helmut Beck, Danelag, in: RGA 2. Aufl. 5 (1984) 227–237.

Winfried Becker, Der Kurfürstenrat. Grundzüge seiner Entwicklung in der Reichsverfassung und seine Stellung auf dem Westfälischen Friedenskongreß (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der neueren Geschichte 5, Münster 1973).

Karl-Ernst Behre, Kleine historische Landeskunde des Elbe-Weser-Raumes, in: Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser 1: Vor- und Frühgeschichte, ed. Hans-Eckhard Dannenberg/Heinz Joachim Schulze (Stade 1995) 20–24.

Göran Behre, Svenska rikets uppkomst (Göteborg 1968).

Beiträge zur mittelalterlichen Reichs- und Nationsbildung in Deutschland und Frankreich, ed. Carlrichard Brühl/Bernd Schneidmüller (Historische Zeitschrift, Beihefte NF 24, München 1997).

Heinrich Berg, Quellenkundliche und prosopographische Studien zur Kirchengeschichte des österreichischen Raumes im Frühmittelalter (unpubl. Diss., Wien 1986).

Heinrich Berg, Christentum im bayerischen Raum um 700, in: Der hl. Willibald – Klosterbischof oder Bistumsgründer?, ed. Harald Dickerhof/Ernst Reiter/Stefan Weinfurter (Eichstätter Studien NF 30, Regensburg 1990) 69–113.

Philippe Bernard, Les chants liturgiques chrétiens en occident surce nouvelle pour la connaissance de l'Antiquité tardive. Une archéologie musicale au service de l'histoire, in: L'Antiquité tardive 3 (1995) 147–157.

Walter Berschin, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter 2 (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 9, Stuttgart 1988).

Walter Berschin, Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter 3 (Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters 10, Stuttgart 1991).

Helmut Beumann, Widukind von Korvei. Untersuchungen zur Geschichtsschreibung und Ideengeschichte des 10. Jahrhunderts (Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung 3a, Weimar 1950).

Helmut Beumann, Das Paderborner Epos und die Kaiseridee Karls des Großen, in: Karolus Magnus et Leo Papa. Ein Paderborner Epos vom Jahre 799 (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 8, Paderborn 1966) 2–54, 106–107.

Helmut Beumann, Zur Textgeschichte der Vita Ruperti, in: Festschrift Hermann Heimpel (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36, 3, Göttingen 1972) 166–196.

Helmut Beumann, Die Bedeutung Lotharingiens für die ottonische Missionspolitik im Osten, in: ders., Wissenschaft vom Mittelalter (Köln 1972) 377–409.

Helmut Beumann, *Unitas ecclesiae – unitas imperii – unitas regni*. Von der karolingischen Reichseinheit zur Einheit der Regna, in: Nascita dell'Europa ed Europa Carolingia: un equazione da verificare (Settimane di studio del centro Italiano di studi sull'alto medioevo 27, Spoleto 1981) 531–581.

Biblioteca hagiographica latina antiquate et mediae aetatis, ed. Socii Bollandiani (Brüssel 1898–1901).

Volker Bierbrauer, Kreuzfibeln in der mittelalpinen romanischen Frauentracht des 5.–7. Jahrhunderts: Trentino und Südtirol, in: Miscellanea di Studi in onore di Giulia Mastrelli Anzilotti. Archivio per l'Alto Adige. Rivista di studi alpini 86 (1992) 1–26.

Volker Bierbrauer, Die Landnahme der Langobarden in Italien aus archäologischer Sicht, in: Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Methodische Grundlagendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte 1, ed. Michael Müller-Wille/Reinhard Schneider (Vorträge und Forschungen 41, 1, Sigmaringen 1993) 103–172.

Volker Bierbrauer, Archäologie und Geschichte der Goten vom 1.–7. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz, in: Frühmittelalterliche Studien 28 (1994) 155–171.

Volker Bierbrauer, Romanen im fränkischen Siedelgebiet, in: Die Franken, Wegbereiter Europas (Mainz 1996) 110–120.

Volker Bierbrauer, Les Wisigoths dans le royaume franc, in: Antiquités Nationales 29 (1997) 167–200.

Volker Bierbrauer, Gepiden in der Wielbark-Kultur (1.–4. Jahrhundert n. Chr.)? Eine Spurensuche, in: Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller-Wille, ed. Anke Wesse (Neumünster 1998) 389–403.

Volker Bierbrauer, Die ethnische Interpretation der Sîntana de Mureş-Černjachov-Kultur, in: Die Sîntana de Mureş-Černjachov-Kultur, ed. Gudrun Gomolka-Fuchs (Bonn 1999) 211–238.

Volker Bierbrauer, Langobardische Kirchengräber, in: Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 41/42 (2000/01) 225–242.

Volker Bierbrauer, Fibeln als Zeugnisse persönlichen Christentums südlich und nördlich der Alpen, in: Acta Praehistorica et Archaeologica 34 (2002) 209–224.

Volker Bierbrauer, Romanen, in: RGA 2. Aufl. 25 (Berlin/New York 2003) 211–218, 223–228.

Volker Bierbrauer, Romans d'Isonzo, in: RGA, 2. Aufl. 25 (Berlin/New York 2003) 320–323.

Volker Bierbrauer, Archäologie der Langobarden in Italien. Ethnische Interpretation und Stand der Forschung, in: Die Langobarden – Herrschaft und Identität, ed. Walter Pohl/Peter Erhart (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8, Wien im Druck).

Volker Bierbrauer, Frühe langobardische Siedlung, mit Hinweis auf die Funde in der Crypta Balbi in Rom (im Druck).

Volker Bierbrauer, Frühe langobardische Siedlung in Italien: Gräberarchäologie und Siedlungsarchäologie – methodische Probleme ihrer Interpretation, in: I Longobardi dei ducati di Spoleto e Benevento. Atti del XVI Congresso internazionale di studi sull'Alto Medioevo, Spoleto e Benevento 2002 (Spoleto 2003) 30–34.

Volker Bierbrauer, Kreuzfibeln und Tierfibeln als Zeugnisse persönlichen Christentums in der Romania Oberitaliens (5.–7. Jahrhundert), in: Studi di archeologia e storia dell'alto medioevo in memoria di Ottone d'Assia, ed. Sauro Gelichi (Firenze 2003, im Druck).

Helmut Birkhan, Boier, in: RGA 2. Aufl. 3 (1978) 205–208.

Bernhard Bischoff, Wolfhard von Herrieden, in: Verfasserlexikon 4 (1971) 1057 f.

Bernhard Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit 1: Die bayrischen Diözesen (Wiesbaden ^{3}1974).

Bernhard Bischoff, Die südostdeutsche Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit 2: Die vorwiegend österreichischen Diözesen (Wiesbaden 1980) 5–38.

Bernhard Bischoff, Panorama der Handschriftenüberlieferung aus der Zeit Karls des Großen, in: ders., Mittelalterliche Studien 3 (Wiesbaden 1981) 5–38.

Bernhard Bischoff, Die Abtei Lorsch im Spiegel ihrer Handschriften (Lorsch ²1989).

Bernhard Bischoff, Katalog der festländischen Handschriften des neunten Jahrhunderts (mit Ausnahme der wisigotischen) 1: Aachen–Lambach (Wiesbaden 1998).

Ralph Howard Bloch, Etymologies and Genealogies: A Literary Anthropology of the French Middle Ages (Chicago/London 1983).

Ralph Howard Bloch, Medieval Misogyny and the Invention of Western Romantic Love (Chicago/London 1991).

Laetitia Böhm, *Nomen gentis Normannorum*. Der Aufstieg der Normannen im Spiegel der normannischen Historiographie, in: I Normanni e la loro espansione in Europa nell'alto medioevo. 18–24 aprile 1968 (Settimane di studio del centro italiano di studi sull'alto medioevo 16, Spoleto 1969) 623–704.

Horst Wolfgang Böhme, Kontinuität und Traditionen bei Wanderbewegungen im frühmittelalterlichen Europa vom 1.–6. Jahrhundert, in: Archäologische Informationen 19 (1996) 96–99.

Horst Wolfgang Böhme, Franken und Romanen im Spiegel spätrömischer Grabfunde im nördlichen Gallien, in: Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich" (496/97), ed. Dieter Geuenich (RGA Erg. Bd. 19, Berlin/New York 1998) 31–58.

Horst Wolfgang Böhme, Beobachtungen zur germanischen Frauentracht im Gebiet zwischen Niederelbe und Loire am Ende der späten Kaiserzeit, in: Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller-Wille, ed. Anke Wesse (Neumünster 1998) 435–451.

Gitta Böth, Kleiderforschung, in: Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie 2, ed. Rolf W. Brednich (Berlin ²1994) 211–228.

Robert Bohn, Dänische Geschichte (München 2001).

Friederike Boockmann, Studien zum Pantheon des Gottfried von Viterbo 1 (Diss., München 1992).

Arno Borst, Der Turmbau zu Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker 1–4 (Stuttgart 1957/63).

Arno Borst, Der Streit um das weltliche und das geistliche Schwert, in: ders., Barbaren, Ketzer und Artisten (München/Zürich 1988) 99–122.

Arno Borst, Die karolingische Kalenderreform (MGH Schriften 46, Hannover 1998).

Lothar Boschen, Die Annales Prumienses. Ihre nähere und ihre weitere Verwandtschaft (Düsseldorf 1972).

Egon Boshof, Einheitsidee und Teilungsprinzip in der Regierungszeit Ludwigs des Frommen, in: Charlemagne's Heir: New Perspectives on the Reign of Louis the Pious, ed. Peter Godman/Roger Collins (Oxford 1990) 161–189.

Egon Boshof, Ludwig der Fromme (Darmstadt 1996).

Michel de Bouard, De la Neustrie carolingienne à la Normandie féodale. Continuité ou discontinuité, in: Bulletin of the Institute of historical Research 28 (1955) 1–14.

Pierre Bouet, Dudon de Saint-Quentin et Virgile. L'Enéide au service de la cause normande, in: Cahiers des Annales de Normandie 23 (1990) 215–236.

Sebastian Brather, ‚Germanische', ‚slawische' und ‚deutsche' Sachkultur des Mittelalters – Probleme ethnischer Interpretation, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 37 (1996) 177–216.

Sebastian Brather, Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie, in: Germania 78 (2000) 139–171.

Sebastian Brather, Kulturgruppe und Kulturkreis, in: RGA, 2. Aufl. 17 (Berlin/New York 2001) 442–452.

Sebastian Brather, Archäologie der westlichen Slawen. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa (RGA Erg. Bd. 30, Berlin/New York 2001).

Harry Bresslau, Beiträge zur Kritik deutscher Geschichtsquellen des 11. Jahrhunderts, in: NA 2 (1878) 539–596.

Harry Bresslau, Die ältere Salzburger Annalistik (Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 2, Berlin 1923).

Adrian H. B. Breukelaar, Historiography and Episcopal Authority in Sixth-Century Gaul. The Histories of Gregory of Tours Interpreted in Their Historical Context (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 57, Göttingen 1994).

Stefan Brink, Social order in the early Scandinavian landscape, in: Settlement and Landscape, ed. Charlotte Fabech/Jytte Ringtved (Højbjerg 1999) 423–439.

Anna-Dorothee von den Brincken, Studien zur lateinischen Weltchronistik bis in das Zeitalter Ottos von Freising (Düsseldorf 1957).

Nicholas Brooks, The English origin myth, in: ders., Anglo-Saxon Myths: State and Church 400–1066 (London 2000) 79–89.

Peter Brown, Relics and social status in the age of Gregory of Tours, in: ders., Society and the Holy in Late Antiquity (London 1982) 222–250.

Peter Brown, Macht und Rhetorik in der Spätantike (München 1995).

Warren Brown, Unjust Seizure. Conflict, Interest, and Authority in an Early Medieval Society (Ithaca/London 2001).

Elizabeth A. R. Brown, La notion de la légitimité et la prophétie à la cour de Philippe Auguste, in: La France de Philippe Auguste. Le temps des mutations, ed. Robert-Henri Bautier (Colloques international du Centre national de la recherche sientifique 602, Paris 1982) 77–110.

Raymond E. Brown, The Birth of the Messiah: A Commentary on the Infancy Narratives in Matthew and Luke (Garden City-NY 1979, ²1993).

Aleksander Brückner, Słownik etymologiczny języka polskiego ([Etymologisches Wörtebuch der polnischen Sprache], Warszawa 1957).

Carlrichard Brühl, Die Anfänge der deutschen Geschichte (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main 10, 5, Wiesbaden 1972).

Carlrichard Brühl, Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker (Köln/Wien 1990).

Wolfgang Brüske, Untersuchungen zur Geschichte des Lutizenbundes (Köln/Wien 1955, ²1983).

Franz Brunhölzl, Geschichte der lateinischen Literatur im Mittelalter 2: Die Zwischenzeit vom Ausgang des karolingischen Zeitalters bis zur Mitte des elften Jahrhunderts (München 1992).

Karl Brunner, Die fränkischen Fürstentitel im 9. und 10. Jahrhundert, in: Herwig Wolfram/Karl Brunner/Heinrich Fichtenau/Elisabeth Garms-Cornides, Intitulatio II: Lateinische Herrscher- und Fürstentitel im 9. und 10. Jahrhundert (MIÖG Erg. Bd. 24, Wien/Köln/Graz 1973) 179–340.

Karl Brunner, Oppositionelle Gruppen im Karolingerreich (VIÖG, Wien 1979).

Otto Brunner, Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterliche Verfassungsgeschichte, in: MIÖG Erg. Bd. 14 (Wien 1939) 513–528.

Max Buchner, Die Entstehung und Ausbildung der Kurfürstenfabel. Eine historiographische Studie (Freiburg im Breisgau 1912).

Thomas Martin Buck, Admonitio und Praedicatio. Zur religiös-pastoralen Dimension von Kapitularien und kapitulariennahen Texten, 507–814 (Freiburger Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte 9, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1997).

Thomas Martin Buck, „Capitularia imperatoria". Zur Kaisergesetzgebung Karls des Großen von 802, in: Historisches Jahrbuch 122 (2002) 3–26.

Donald A. Bullough, Alcuin. Achievement and Reputation (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 16, Leiden/Boston 2004).

Stefan Burmeister, Migration und ihre archäologische Nachweisbarkeit, in: Archäologische Informationen 19 (1996) 13–21.

Jörg Busch, Die Lombarden und die Langobarden, in: Frühmittelalterliche Studien 29 (1995) 289–311.

Judith Butler, Gender Tronble. Feminism and the Subversion of Identity (London/New York 1990).

Torsten Capelle/Hayo Vierck, Modeln der Merowinger- und Wikingerzeit, in: Frühmittelalterliche Studien 5 (1971) 42–100.

Claus von Carnap-Bornheim, Hans Jürgen Eggers und der Weg aus der Sackgasse der ethnischen Deutung, in: Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995, ed. Heiko Steuer (Berlin/New York 2001) 173–197.

Claude Carozzi, Des Daces aux Normands. Le mythe et l'identification d'un peuple chez Dudon de Saint-Quentin, in: Peuples de Moyen âge. Problèmes d'identification, ed. Claude Carozzi/Huguette Taviani-Carozzi (Aix-en-Provence 1996) 7–25.

Luigi Luca Cavalli-Sforza/Francesco Cavalli-Sforza, Chi siamo. La storia della diversità umana (Milano 1993).

Luigi Luca Cavalli-Sforza/Paolo Menozzi/Alberto Piazza, The History and Geography of Human Genes (Princeton 1996).

Luigi Luca Cavalli-Sforza, Gene, Völker und Sprachen. Die biologischen Grundlagen unserer Zivilisation (München 1999).

Rainer Christlein, Der soziologische Hintergrund der Goldblattkreuze nördlich der Alpen, in: Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters, ed. Wolfgang Hübener (Bühl/Baden 1975) 73–75.

Rainer Christlein, Das alamannische Reihengräberfeld von Marktoberdorf im Allgäu (Kallmünz 1966).

Rainer Christlein, Bayern, in: LMA 1 (1980) 1696–1710.

Ann Christys, How the royal house of Witiza survived the Islamic conquest of Spain, in: Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter, ed. Walter Pohl/Maximilian Diesenberger (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 3, Wien 2002) 233–246.

Peter Classen, Gerhoch von Reichersberg (Wiesbaden 1960).

Peter Classen, Zur Geschichte der Frühscholastik in Österreich und Bayern, in: ders., Ausgewählte Aufsätze, ed. Josef Fleckenstein (Vorträge und Forschungen 28, Sigmaringen 1983) 279–306.

Peter Classen, Karl der Große, das Papsttum und Byzanz. Die Begründung des karolingischen Kaisertums (urspr. 1965), ed. Horst Fuhrmann/Claudia Märtl (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 9, Sigmaringen 1985).

Dietrich Claude, Geschichte der Westgoten (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1970).

Dietrich Claude, Remarks about relations between Visigoths and Hispano-Romans, in: Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998) 117–130.

Evemarie Clemens, Luxemburg-Böhmen, Wittelsbach-Bayern, Habsburg-Österreich und ihre genealogischen Mythen im Vergleich (Trier 2001).

Edward Clodd, Magic in Names and in Other Things (London 1920, reprint Detroit 1968).

Margaret Clunies Ross, Women and power in the Scandinavian sagas, in: Stereotypes of Women in Power: Historical Perspectives and Revisionist Views, ed. Barbara Garlick/Suzanne Dixon/Pauline Allen (New York 1992).

Simon Coates, Venantius Fortunatus and the image of episcopal authority in late antique and early Merovingian Gaul, in: English Historical Review 115 (2000) 1109–1137.

Roger Collins, Fredegar (Authors of the Middle Ages 13, Aldershot 1996).

Roger Collins, Charlemagne (London 1998).

Roger Collins, The „Reviser“ revisited: another look at the alternative version of the Annales regni Francorum, in: After Rome's Fall. Narrators and Sources of Early Medieval History. Essays presented to Walter Goffart, ed. Alexander Callander Murray (Toronto 1998) 191–213.

The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources and Artefacts, ed. Richard Corradini/Maximilian Diesenberger/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 12, Leiden/Boston 2003).

Charles Horton Cooley, Human Nature and the Social Order (New York 1902, reprint 1964).

Richard Corradini, Die Wiener Handschrift Cvp 430*. Ein Beitrag zur Historiographie in Fulda im frühen 9. Jahrhundert (Fuldaer Hochschulschriften 37, Frankfurt am Main 2000).

Richard Corradini, Lorsch, in: RGA 2. Aufl. 16 (Berlin/New York 2001) 608–611.

Richard Corradini, Zeiträume – Schrifträume. Überlegungen zur Komputistik und Marginalchronographie am Beispiel der Annales Fuldenses antiquissimi, in: Vom Nutzen des Schreibens. Soziales Gedächtnis, Herrschaft und Besitz im Mittelalter, ed. Walter Pohl/Paul Herold (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 5, Wien 2003) 113–166.

Richard Corradini, Studien zur Überlieferung der Annales Fuldenses (in Vorbereitung).

Richard Corradini, Marginalannalistik im Fuldaer Skriptorium des 8. und frühen 9. Jahrhunderts (in Vorbereitung).

Simon Coupland, The Vikings in Francia and Anglo-Saxon England to 911, in: Cambridge Medieval History 2: c. 700–900, ed. Rosamund McKitterick (Cambridge 1995).

Donnchadh O Corráin, The Vikings in Scotland and Ireland, in: Peritia 12 (1999 for 1998) 296–339.

Martinus Cromerus (Martin Cromer), De origine et rebus gestis Polonorum libri 30 (Basel 1550).

George Crossley, Die Kaiserchronik (Berlin 1939).

Pierre Courcelle, Histoire littéraire des grandes invasions germaniques (Paris ^{3}1964).

Florin Curta, The Making of the Slavs. History and Archaeology of the Lower Danube Region, c. 500–700 (Cambridge Studies in Medieval Life and Thought. Fourth Series, Cambridge 2001).

Friedrich Christoph Dahlmann, Geschichte von Dänemark (Geschichte der europäischen Staaten, 1–3, Hamburg 1840–1843).

Danmarks Runeindskrifter, ed. Lis Jacobsen/Erik Moltke, 2 vols. (København 1942).

Hermann Dannheimer, Lauterhofen im frühen Mittelalter. Reihengräberfeld – Martinskirche – Königshof (Kallmünz 1968).

Christoph Daxelmüller, Namenmagie und Aberglaube, Namenmystik, Namenspott und Volksglaube, Namenbrauch und Frömmigkeit, in: Namenforschung – Name Studies – Les noms propres 2, ed. Ernst Eichler/Gerold Hilty/Heinrich Löffler (Berlin/New York 1996) 1866–1875.

Henri-François Delaborde, Notice sur les ouvrages et sur la vie de Rigord moine de Saint-Denis, in: Bibliothèque de l'École des chartes 45 (1884) 585–614.

Émilienne Demougeot, La formation de l'Europe et les invasions barbares 1 (Paris 1969, 1979).

Johan van der Dennen, Ethnocentrism and ingroup/out-group differentiation: a review and interpretation of the literature, in: The Sociobiology of Ethnocentrism. Evolutionary Dimensions of Xenophobia, Discrimination, Racism and Nationalism, ed. Vernon Reynolds/Vincent Falger/Ian Vine (London/Sydney 1987) 1–47.

Roman Deutinger, Rahewin von Freising. Ein Gelehrter des 12. Jahrhunderts (MGH Schriften 47, Hannover 1999).

Maximilian Diesenberger, Hair, sacrality and symbolic capital in the Frankish kingdoms, in: The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources, Artefacts, ed. Richard Corradini/Maximilian Diesenberger/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 12, Leiden/New York 2003) 173–212.

Maximilian Diesenberger/Herwig Wolfram, Arn und Alkuin, 790–804. Zwei Freunde und ihre Schriften, in: Erzbischof Arn von Salzburg, ed. Meta Niederkorn-Bruck/Anton Scharer (VIÖG 40, Wien/München 2004) 81–106.

Hans-Joachim Diesner, Isidor von Sevilla und das westgotische Spanien (Berlin 1977).

DNA and the Population Prehistory of Europe, ed. Colin Renfrew/Katie Boyle (Cambridge 2000).

Franz Dölger, Byzanz und die europäische Staatenwelt (Ettal 1953).

Michael Dolley/Jacques Yvon, A group of tenth-century coins found at Mont-St-Michel, in: British Numismatic Journal 40 (1972) 1–16.

Pavel Dolukhanov, The Early Slavs. Eastern Europe from the Initial Settlement to the Kievan Rus (London/New York 1996).

Erich Donnert, Rußland an der Schwelle der Neuzeit. Der Moskauer Staat im 16. Jahrhundert (Berlin-Ost 1972).

Heinz Dopsch, Salzburg zur Zeit Erzbischof Arns, in: Erzbischof Arn von Salzburg, ed. Meta Niederkorn-Bruck/Anton Scharer (VIÖG 40, Wien/München 2004) 27–55.

Maria E. Dorninger, Gottfried von Viterbo. Ein Autor in der Umgebung der frühen Staufer (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 345, Unterreihe Salzburger Beiträge 31, Stuttgart 1997).

David Douglas, Rollo of Normandy, in: English Historical Review 57 (1942) 417–436.

David Douglas, The rise of Normandy, in: Proceedings of the British Academy 33 (1947) 101–130.

Lothar Dralle, Rethra, in: LMA 7 (München 1995) 764.

Iohannes Dubravius (Olomuzensis Episcopus), Historia Boiemica (Basel 1575).

Duden Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, ed. Günther Drosdowski (Duden 7, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1989).

David Dumville, The Tribal Hidage: an introduction to its texts and their history, in: The Origins of Anglo-Saxon Kingdoms, ed. Steven Bassett (Studies in the Early History of Britain, London 1989) 225–230.

David Dumville, Essex, Middle Anglia, and the expansion of Mercia in the South East Midlands, in: The Origins of Anglo-Saxon Kingdoms, ed. Steven Bassett (Studies in the Early History of Britain, London 1989) 123–140.

Jean Dunbabin, Discovering a past for the French aristocracy, in: The Perception of the Past in Twelfth-Century Europe, ed. Paul Magdalino (London/Rio Grande 1992) 1–14.

Francis Dvornik, The Photian Schism (Cambridge 1948).

Francis Dvornik, The Making of Central and Eastern Europe (London 1949).

Wolfgang Ebel-Zepezauer, Studien zur Archäologie der Westgoten vom 5.–7. Jahrhundert n. Chr. (Mainz 2000).

Auguste Eckel, Charles le Simple (Paris 1899).

Karl August Eckhardt, Die Nachbenennung in den Königshäusern der Goten, in: Südostforschungen 14 (1955) 34–55.

Christoph Eger, Die jüngere vorrömische Eisen- und römische Kaiserzeit im Luhetal (Lüneburger Heide) 1 (Rahden-Westf. 1999).

Christoph Eger, Zum Ende der langobardischen Besiedlung an der Niederelbe, in: Die spätrömische Kaiserzeit und die frühe Völkerwanderungszeit in Mittel- und Osteuropa, ed. Magdalena Mączyńska/Tadeusz Grabarczyk (Łódz 2000) 33–57.

Christoph Eger, Langobarden, in: RGA 2. Aufl. 18 (Berlin/New York 2001) 71–74.

Christoph Eger, Vandalische Grabfunde aus Karthago, in: Germania 79 (2001) 384–386.

Johann Jakob Egli, Nomina Geografica (Hildesheim/New York 1973).

Hans Jürgen Eggers, Einführung in die Vorgeschichte (München 1950).

Manfred K. H. Eggert, Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden (Tübingen/Basel 2001).

Wolfgang Eggert, Das ostfränkisch-deutsche Reich in der Auffassung seiner Zeitgenossen (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 21, Wien/Graz 1973).

Wolfgang Eggert, „Franken und Sachsen“ bei Notker, Widukind und anderen. Zu einem Aufsatz von Josef Semmler, in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (VIÖG 32, Wien 1994) 514–530.

Wolfgang Eggert/Barbara Pätzold, Wir-Gefühl und *regnum Saxonum* bei frühmittelalterlichen Geschichtsschreibern (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 21, Wien/Graz 1984).

Wilfried Ehbrecht, Helmold v. Bosau, in: LMA 4 (München/Zürich 1989) 2124 f.

Joachim Ehlers, Hugo von St. Viktor. Studien zum Geschichtsdenken und zur Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts (Frankfurter Historische Abhandlungen 7, Wiesbaden 1973).

Joachim Ehlers, Die Historia Francorum Senonensis und der Aufstieg des Hauses Capet, in: Journal of Medieval History 4 (1978) 1–25.

Joachim Ehlers, Kontinuität und Tradition als Grundlage mittelalterlicher Nationsbildung in Frankreich, in: Beiträge zur Bildung der französischen Nation im Früh- und Hochmittelalter, ed. Helmut Beumann (Nationes 4, Sigmaringen 1983) 15–47.

Joachim Ehlers, Die deutsche Nation des Mittelalters als Gegenstand der Forschung, in: Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter, ed. Joachim Ehlers (Nationes 8, Sigmaringen 1989) 11–58.

Joachim Ehlers, Schriftkultur, Ethnogenese und Nationsbildung in ottonischer Zeit. Beitrag zu Gruppenbildung, Herrschaftsorganisation und Schriftkultur unter den Ottonen, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989) 302–317.

Joachim Ehlers, Die Entstehung des deutschen Reiches (Enzyklopädie deutscher Geschichte 31, München 1994).

Joachim Ehlers, Das früh- und hochmittelalterliche Sachsen als historische Landschaft, in: Papstgeschichte und Landesgeschichte. Festschrift Hermann Jakobs zum 65. Geburtstag, ed. Joachim Dahlhaus/Armin Kohnle (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 39, Köln/Weimar/Wien 1995) 17–36.

Joachim Ehlers, Deutsche Scholaren in Frankreich während des 12. Jahrhunderts, in: ders., Ausgewählte Aufsätze, ed. Martin Kintzinger/Bernd Schneidmüller (Berliner Historische Studien 21, Berlin 1996) 163–190.

Joachim Ehlers, Sachsen und Angelsachsen im 10. Jahrhundert, in: Otto der Große. Magdeburg und Europa, ed. Matthias Puhle (Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt, Mainz 2001) 489–502.

Joachim Ehlers, Die Reform der Christenheit. Studium, Bildung und Wissenschaft als bestimmende Kräfte bei der Entstehung des mittelalterlichen Europa, in: Deutschland und der Westen Europas im Mittelalter, ed. Joachim Ehlers (Vorträge und Forschungen 56, Stuttgart 2002) 177–209.

Herbert Erhardt, Knytlinga saga, in: LMA 5 (München/Zürich 1989) 1241 f.

Otfrid Ehrismann, Volk. Mediävistische Studien zur Semantik und Pragmatik von Kollektiven (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 575, Göppingen 1993).

Brigitte Englisch, Zeiterfassung und Kalenderprogrammatik in der frühen Karolingerzeit. Das Kalendarium der Hs. Köln DB 83–2 und die Synode von Soissons 744 (Instrumenta 8, Stuttgart 2002).

Die Entstehung des Deutschen Reiches (Deutschland um 900). Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1928–1954, ed. Hellmut Kämpf (Wege der Forschung 1, Darmstadt [3]1971).

Entstehung und Verfassung des Sachsenstammes, ed. Walther Lammers (Wege der Forschung 50, Darmstadt 1967).

Erik Erikson, Identity, Youth and Crisis (New York 1975).

Franz-Reiner Erkens, Kurfürsten und Königswahl. Zu neuen Theorien über den Königswahlparagraphen im Sachsenspiegel und die Entstehung des Kurfürstenkollegiums (MGH Studien und Texte 30, Hannover 2002).

Alain Erlande-Brandenburg, Le roi est mort. Etudes sur les funérailles, les sépultures et les tombeaudes rois de France jusqu'à la fin du XIII[e] siècle (Bibliothèque de la société française d'archéologie 7, Genève 1975).

Raymond Étaix, Un manuel de pastorale de l'époque carolingienne (Clm 27152), in: Revue Bénédictine 91 (1981) 105–130.

Ethnic Identity. Creation, Conflict and Accommodation, ed. Lola Romanucci-Ross/George A. de Vos (Walnut Creek/London 1995).

Čtimologiceskij slovar' slavjanskich jazykov. Praslavjanskij leksiceskij fond (Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen. Der urslavische lexikalische Bestand), ed. Oleg Nikolaevic Trubačev (Moskva 1974–).

Europas Mitte um 1000, ed. Alfried Wieczorek/Hans-Martin Hinz, 3 Bde. (Stuttgart 2000).

Anton von Euw, Kompendium der Zeitrechnung, Naturlehre und Himmelskunde, in: Glaube und Wissen im Mittelalter. Die Kölner Dombibliothek. Katalogbuch zur Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Köln, 7. August bis 15. November 1998, ed. Joachim M. Plotzek/Ulrike Surmann (München 1998) 136–156.

Eugen Ewig, Beobachtungen zur politisch-geographischen Terminologie des fränkischen Großreiches und der Teilreiche des 9. Jahrhunderts, in: Spiegel der Geschichte, Festschrift für Max Braubach, ed. Konrad Repgen/Stephan Skalweit (Münster 1964) 98–140.

Eugen Ewig, Die fränkischen Teilungen und Teilreiche (511–613), in: ders., Spätantikes und fränkisches Gallien. Gesammelte Schriften 1: 1952–1973, ed. Hartmut Atsma (Beihefte der Francia 3, 1, Zürich/München 1976) 114–171.

Eugen Ewig, Die fränkischen Teilreiche im 7. Jahrhundert, in: ders., Spätantikes und fränkisches Gallien. Gesammelte Schriften 1: 1952–1973, ed. Hartmut Atsma (Beihefte der Francia 3/1, Zürich/München 1976) 172–231.

Eugen Ewig, Die Merowinger und das Frankenreich (Stuttgart [3]1993).

Eugen Ewig, Trojamythos und fränkische Frühgeschichte, in: Die Franken und die Alemannen vor der Schlacht von Zülpich, ed. Dieter Geuenich (RGA Erg. Bd. 19, Berlin/New York 1999) 1–30.

Eugen Ewig, Zum Geschichtsbild der Franken und den Anfängen der Merowinger, in: Mediaevalia Augiensia. Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, ed. Jürgen Petersohn (Vorträge und Forschungen 54, Stuttgart 2001) 43–58.

Basilius Faber, Thesaurus eruditionis scholasticae sive supellex instructissima vocum, verborum, ac locutionum: tum rerum, sententiarum, adagiorum ac exemplorum (...) (Leipzig 1587/ [2]1692).

Jean Favier, Charlemagne (Paris 1999).

Justin Favrod, Histoire politique du royaume burgonde, 443–534 (Lausanne 1997).

Ole Feldbaek, Dansk Identitetshistorie 1–4 (Kobenhaven 1991/92).

Heinrich Fichtenau, Karl der Große und das Kaisertum, in: MIÖG 61 (1953) 257–334.

Fifth-Century Gaul: a Crisis of Identity, ed. John Drinkwater/Hugh Elton (Cambridge 1992).

Albrecht Finck von Finckenstein, Bischof und Reich. Untersuchungen zum Integrationsprozeß des ottonisch-frühsalischen Reiches, 919–1056 (Studien zur Mediävistik 1, Sigmaringen 1989).

Davide Fiocco, L'immagine del vescovo nelle *Vitae sanctorum* di Venanzio Fortunato, in: Augustinianum 42 (2001) 213–230.

Reuven Firestone, Journeys in Holy Lands: the Evolution of the Abraham-Ismael Legends in Islamic Exegesis (Albany-New York 1990).

Kurt Flasch, Augustin. Einführung in sein Denken (Stuttgart 1980).

Josef Fleckenstein, Karl der Große (Persönlichkeit und Geschichte 28, Göttingen 1962).

Josef Fleckenstein/Werner Monselewski/Volker Neuhoff, Widukind und Karl der Große (Nienburg 1992).

Astrid Flörchinger, Romanische Gräber in Südspanien. Beigaben- und Bestattungssitte in westgotenzeitlichen Kirchennekropolen (Rahden-Westf. 1998).

Ernst Förstemann, Altdeutsches Namenbuch 1: Personennamen (Bonn ²1900; Nachdruck München/Hildesheim 1966).

Amalie Fößel, Die Königin im mittelalterlichen Reich. Herrschaftsausübung, Herrschaftsrechte, Handlungsspielräume (Mittelalter-Forschungen 4, Stuttgart 2000).

Menso Folkerts, Ptolemaios, in: DNP 10 (Stuttgart/Weimar 2001) 559–570.

Robert Folz, Le couronnement impérial de Charlemagne, 25 décembre 800 (Paris 1964).

Sarah Foot, The Making of *Angelcynn*: English identity before the Norman conquest, in: The Royal Historical Society 6th Series 6 (1996) 25–49.

Karl Forstner, Die karolingischen Handschriften und Fragmente in den Salzburger Bibliotheken (Ende des 8. Jahrhunderts bis Ende des 9. Jahrhunderts) (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde Erg. Bd. 3, Salzburg 1962).

Paul Fouracre/Richard Gerberding, Late Merovingian France. History and Hagiography; 640–720 (Manchester 1996).

Late Merovingian France. History and Hagiography 640–720, ed. Paul Fouracre/Richard A. Gerberding (Manchester 1996).

Nicoletta Francovich Onesti, Vestigia longobarde in Italia (568–774). Lessico e antroponimia (Roma 1999).

Nicoletta Francovich Onesti, L'antroponimia longobarda della Toscana: caratteri e diffusione, in: Rivista Italiana di Onomastica 6 (2000) 357–374.

Nicoletta Frankovich Onesti, I nomi vandalici dell'Africa: un riesame, in: Wentilseo. I Germani sulle sponde del Mare nostrum (Padova 2001) 25–57.

Nicoletta Frankovich Onesti, I Vandali. Lingua e storia (Roma 2002).

Nicoletta Frankovich Onesti, L'incontro fra le culture latina e germanica nell'Italia longobarda alla luce dell'antroponimia, in: Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter, ed. Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (im Druck).

Allen J. Frantzen, Desire for Origins: New Language, Old English, and Teaching the Tradition (New Brunswick/London 1990).

Eckhard Freise, Die Anfänge der Geschichtsschreibung im Kloster Fulda (Diss., Münster 1979).

Barbara Freyer Stowasser, Women in the Qur'an: Traditions, and Interpretation (New York 1994).

Johannes Fried, Der karolingische Herrschaftsverband im 9. Jahrhundert zwischen „Kirche" und „Königshaus", in: Historische Zeitschrift 235 (1982) 1–43.

Johannes Fried, Die Formierung Europas; 840–1046 (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 6, München 1993).

Johannes Fried, Gens und regnum. Wahrnehmungs- und Deutungskategorien politischen Wandels im früheren Mittelalter. Bemerkungen zur doppelten Theoriebindung des Historikers, in: Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen, ed. Jürgen Miethke/Klaus Schreiner (Sigmaringen 1994) 73–104.

Johannes Fried, Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024 (Propyläen Geschichte Deutschlands 1, Berlin 1994).

Johannes Fried, The Frankish kingdoms, 817–911: the East and Middle kingdoms, in: The New Cambridge Medieval History 2, c. 700–c. 900, ed. Rosamond McKitterick (Cambridge 1995) 142–168.

Johannes Fried, Der hl. Adalbert und Gnesen, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 50 (1998) 41–70.

Johannes Fried, Papst Leo III. besucht Karl den Großen in Paderborn oder Einhards Schweigen, in: Historische Zeitschrift 272 (2001) 281–326.

Johannes Fried, Erinnerung und Vergessen. Die Gegenwart stiftet die Einheit der Vergangenheit, in: Historische Zeitschrift 273 (2001) 561–593.

Pankraz Fried, Zur Entstehung und frühen Geschichte der alamannisch-baierischen Stammesgrenze am Lech, in: Bayerisch-schwäbische Landesgeschichte a. d. Universität Augsburg 1975–1977, ed. Pankraz Fried/Andreas Kraus/Hans Patze (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayer.-Schwabens 1, Sigmaringen 1979) 47–67.

Wolfgang H. Fritze, Abodriten, Obodriten, in: LMA 1 (München/Zürich 1980) 47–49.

Wolfgang H. Fritze, Der slawische Aufstand von 983 – eine Schicksalswende in der Geschichte Mitteleuropas, in: Festschrift der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg zu ihrem hundertjährigen Bestehen, ed. Eckart Henning/Werner Vogel (Berlin 1984) 9–55:

Wolfgang H. Fritze, Lutizen, in: LMA 6 (München 1993) 23–25.

Jan Frohlík/Milena Bravermanova, Die Prager Burg, in: Europas Mitte um 1000, 1: Handbuch zur Ausstellung, ed. Alfried Wieczorek/Hans-Martin Hinz (Stuttgart 2000) 373–378, and ibid. 3: Katalog zur Ausstellung 255–260.

Jörg Fündling, Iuba (2), in: DNP 5 (Stuttgart/Weimar 1998) 345.

Nora Gädeke, Zeugnisse bildlicher Darstellung der Nachkommenschaft Heinrichs I. (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 22, Berlin/New York 1992).

Baudovinde Gaiffier, S. Venance Fortunat, Évêque de Poitiers. Les Témoignes de son culte, in: Analecta Bollandiana 70 (1952) 262–284.

Francois-Louis Ganshof, L'historiographie dans la monarchie franque sous les Merovingiens et les Carolingiens. Monarchie franque unitaire et Francie Occidentale, in: La storiografia altomedievale 2 (Settimane di studio del centro italiano di studi sull'alto medioevo 17, Spoleto 1970) 631–685.

Stefano Gasparri, La cultura tradizionale dei Longobardi. Struttura tribale e resistenze pagane (Spoleto 1983).

Patrick J. Geary, Furta Sacra: Thefts of Relics in the Central Middle Ages (Princeton 1978).

Patrick J. Geary, Phantoms of Remembrance. Memory and Oblivion at the End of the First Millennium (Princeton-New Jersey 1994).

Patrick J. Geary, Frühmittelalterliche Historiographie. Zusammenfassung, in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (VIÖG 32, Wien 1994) 539–542.

Patrick J. Geary, Living with the Dead in the Middle Ages (Ithaca/London 1994).

Patrick J. Geary, The Myth of Nations: The Medieval Origins of Europe (Princeton-NewYork 2002); dt.: Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen (Frankfurt 2002).

Ludwig Albrecht Gebhardi, Geschichte aller Wendisch-Slavischen Staaten. Erster Band, welcher die älteste Geschichte der Wenden und Slaven, und die Geschichte des Reichs der Wenden in Teutschland enthält (Leipzig 1790).

Gendering the Middle Ages, ed. Pauline Stafford/Anneke B. Mulder-Bakker (Oxford/Malden- Mass. 2001)

Albert Genrich, Die Wohnsitze der Langobarden an der Niederelbe nach den schriftlichen und den archäologischen Quellen, in: Die Kunde NF 23 (1972) 99–114.

Albert Genrich, Der Siedlungsraum der Nerthusstämme. Versuch einer Synopsis der schriftlichen Überlieferung und der archäologischen Quellen, in: Die Kunde NF 26/27 (1975/76) 134f.

Albert Genrich, Bodenurkunden und schriftliche Überlieferung, in: Die Kunde NF 37 (1986) 163–166.

Felix Genzmer, Die germanische Sippe als Rechtsgebilde, in: Zeitschrift der Savigny Stiftung für Rechtsgeschichte, Germ. Abt. 67 (1950) 34–49.

Richard Gerberding, The Rise of the Carolingians and the Liber historiae Francorum (Oxford 1987).

Dieter Geuenich, Geschichte der Alemannen (Stuttgart 1997).

Dieter Geuenich, Ludwig „der Deutsche“ und die Entstehung des ostfränkischen Reiches, in: Theodisca. Beiträge zur althochdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters, ed. Wolfgang Haubrichs u. a. (RGA Erg. Bd. 22, Berlin/New York 2000) 313–329.

Dieter Geuenich/Hagen Keller, Alamannen, Alamannien, Alamannisch im frühen Mittelalter. Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Historikers beim Versuch der Eingrenzung, in: Die Bayern und ihre Nachbarn 1. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, 25. bis 28. Oktober 1982, Stift Zwettl, ed. Herwig Wolfram/Andreas Schwarcz (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften 179, Wien 1985) 135–157.

Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut, Sprachliche, soziale und politische Aspekte der Personennamen des 3. bis 8. Jahrhunderts. Vorstellung des interdisziplinären Projekts ‚Nomen et gens‘, in: ONOMA 43 (1999) 1–9.

Anthony Giddens, Modernity and Self-Identity (Cambridge 1991).

Wilhelm von Giesebrecht, Geschichte der deuschen Kaiserzeit 2 (Leipzig [5] 1885).

Alexander Gieysztor, La Pologne et l’Europe a Moyen Age (Warszawa 1962).

Alexander Gieysztor, Gens Polonica: aux origines d’une conscience nationale, in: Etudes de civilisation médiévale, ed. Rene Labande (Poitiers 1974).

Philip Glaeson, Identifying identity: a semantic history, in: The Journal of American History 69 (1983) 910–931.

Winfrid Glocker, Die Verwandten der Ottonen und ihre Bedeutung in der Politik. Studien zur Familienpolitik und zur Genealogie des sächsischen Kaiserhauses (Dissertationen zur mittelalterlichen Geschichte 5, Köln/Wien 1989).

Karl Glöckner, Lorsch und Lothringen, Robertiner und Capetinger, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins NS 50 (1937) 301–354.

Georg Goetz, Der Liber glossarum, in: Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der königlich sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (Leipzig 1893) 218–267.

Hans-Werner Goetz, „Dux“ und „Ducatus“. Begriffs- und verfassungsgeschichtliche Untersuchungen zur Entstehung des sogenannten „jüngeren“ Stammesherzogtums an der Wende vom neunten zum zehnten Jahrhundert (Diss., Bochum 1977).

Hans-Werner Goetz, Das Geschichtsbild Ottos von Freising. Ein Beitrag zur historischen Vorstellungswelt und zur Geschichte des 12. Jahrhunderts (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 19, Köln/Wien 1984).

Hans-Werner Goetz, *Regnum*: Zum politischen Denken der Karolingerzeit, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germanistische Abteilung 104 (1987) 110–189.

Hans-Werner Goetz, Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter (Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters 1, Berlin 1999).

Hans-Werner Goetz, *Gentes*. Zur zeitgenössischen Terminologie und Wahrnehmung ostfränkischer Ethnogenese im 9. Jahrhundert, in: MIÖG 108 (2000) 85–116.

Werner Goez, Translatio Imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Tübingen 1958).

Werner Goez, ... *iuravit in anima regis*. Hochmittelalterliche Beschränkungen königlicher Eidesleistung, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 42 (1986) 517–554.

Jacques Le Goff, Pour un autre Moyen Age. Temps, travail et culture en Occident. 18 essais (Paris 1977).

Jaques Le Goff, L’imaginaire médiéval (Paris 1985).

Walter Goffart, The supposedly ‚Frankish’ table of nations: an edition and study, in: Frühmittelalterliche Studien 17 (1983) 98–130.

Walter Goffart, Paul the Deacon’s “Gesta episcoporum Mettensium” and the early design of Charlemagne’s succession, in: Traditio 42 (1986) 59–93.

Walter Goffart, From Historiae to Historia Francorum and back again. Aspects of the textual history of Gregory of Tours, Religion, Culture and Society in the Early Middle Ages. Studies in Honour of Richard Sullivan, ed. Thomas F. X. Noble/John J. Contreni (Kalamazoo-Michigan 1987) 55–76.

Walter Goffart, The Narrators of Barbarian History (AD 550–800). Jordanes, Gregory of Tours, Bede, and Paul the Deacon (Princeton 1988).

Norman Golb/Omeljan Pritsak, Khazarian Hebrew Documents of he Tenth Century, Ithaca (London 1982).

Friedrich Gotthelf, Das deutsche Altertum in den Anschauungen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte 13, Berlin 1900).

Steven J. Gould, Der falsch vermessene Mensch (Frankfurt am Main 1999).

Tadeusz Grabarczyk, Kultura wielbarska na pojezierzach krajeńskim i kaszubskim (Łódź 1997).

Andrzej Feliks Grabski, Polska w opiniach obcych X–XIII w. ([Polen in den Meinungen Fremder, 10. bis 13. Jahrhundert], Warszawa 1964).

Gabriele Graenert, Langobardinnen in Alamannien. Zur Interpretation mediterranen Sachgutes in südwestdeutschen Frauengräbern des ausgehenden 6. Jahrhunderts, in: Germania 78 (2000) 417–447.

Bo Gräslund, Folkvandringstidens Uppsala. Namn, myter, arkeologi och historia. Kärnhuset i riksäpplet, in: Kärnhuset i riksäpplet. Upplands fornminnesförening och hembygdsförbunds årsbok Uppland (Uppsala 1993) 173–208.

František Graus, Die Gewalt bei den Anfängen des Feudalismus und die ‚Gefangenenbefreiungen' der merowingischen Hagiographie, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1 (1961) 61–156.

František Graus, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger. Studien zur Hagiographie der Merowingerzeit (Praha 1965).

František Graus, Herrschaft und Treue. Betrachtungen zur Lehre von der germanischen Kontinuität, in: Historica 12 (1966) 5–44.

František Graus, Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter (Wien/Köln 1975).

Franti ek Graus, Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter (Sigmaringen 1980).

František Graus, Böhmen im 9. bis 11. Jahrhundert. Von der „Stammesgesellschaft" zum „mittelalterlichen Staat", in: Gli slavi occidentali e meridionali nell'alto medioevo (Settimane di Studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo di Spoleto 30, Spoleto 1983) 169–199.

Dennis H. Green, Language and History in the Early Germanic World (Cambridge 1998).

Joseph Greenberg, Indo-European and its Closest Relatives: The Eurasiatic Language Family (Stanford 2000).

Grégoire de Tours et l'espace gaulois, ed. Nancy Gauthier/Henri Galinié (13e supplement à la Revue Archéologique du Centre de la France, Tours 1997).

Wilhelm Grönbech, Kultur und Religion der Germanen (dän. 1909–12; dt. 2 Bde., ND Darmstadt [11]1991); engl.: Vilhelm Grönbech, The Culture of the Teutons, 2 vols. (London 1931).

Lawrence Grossberg, Identity and Cultural Studies – is that all there is?, in: Questions of Cultural Identity, ed. Stuart Hall/Paul du Gay (London/Thousand Oaks 1996) 87–107.

Herbert Grundmann, Geschichtsschreibung im Mittelalter. Gattungen – Epochen – Eigenart (Göttingen 1965).

Bernard Guenée, Histoires, annales, chroniques. Essai sur les genres historiques au Moyen Age, in: Annales: Economies, Sociétés, Civilisations 28 (1973) 997–1016.

Bernard Guenée, Histoire et culture historique dans l'occident médiéval (Paris 1980).

Bernard Guenée, Entre l'église et l'état: Quatre vies de prélats français à la fin du moyen âge, XIIIe–XVe siècle (Paris 1987).

Bernard Gui et son monde, ed. Marie Humbert Vicaire (Toulouse 1981).

René Guichard, Essai sur l'histoire du peuple Burgonde de Bornholm vers la Bourgogne et les Bourguignons (Paris 1965).

Olivier Guillot, La conversion des Normands peu après 911. Des reflets contemporains à l'historiographie ultérieure (Xe–XIe siècles), in: Cahiers de civilisation médiévale 24 (1981) 101–116, 181–219.

Olivier Guillot, La Conversion des Normands à partir de 911, in: Histoire religieuse de la Normandie, ed. Nadine-Josette Chaline/Brigitte Beaujard/Michel Bee (Chambray 1981) 25–53.

Maurits Gysseling, Moselländische Personennamen in Spätantike und Frühmittelalter, in: Festgabe Wolfgang Jungandreas, ed. Richard Laufner (Trier 1964) 14–23.

Rolf Hachmann, Die Goten und Skandinavien (Berlin 1970).

Rolf Hachmann/Silvia Penner, Kāmid el Lōz 3. Der eisenzeitliche Friedhof und seine kulturelle Umwelt (Bonn 1999).

Hans F. Haefele/Charlotte Gschwind, Notker, in: LMA 6 (1993) 1289–1290.

Dieter Hägermann, Karl der Große. Herrscher des Abendlandes (Berlin/München 2000).

Heinrich Härke, Wanderungsthematik, Archäologen und politisches Umfeld, in: Archäologische Informationen 20 (1997) 61–71.

Angelika Häse, Mittelalterliche Bücherverzeichnisse aus Lorsch. Einleitung, Edition und Kommentar (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 42, Wiesbaden 2002).

Othmar Hageneder, Das *crimen maiestatis*, der Prozeß gegen die Attentäter Papst Leos III. und die Kaiserkrönung Karls des Großen, in: Aus Kirche und Reich. Studien zu Theologie, Politik und Recht im Mittelalter. Festschrift für Friedrich Kempf, ed. Hubert Mordek (Sigmaringen 1983) 55–79.

Stuart Hall, Introduction: Who needs identity?, in: Questions of Cultural Identity, ed. Stuart Hall/Paul du Gay (London/Thousand Oaks 1996) 1–17.

Richard Handler, Is identity a useful cross-cultural concept?, in: Commemorations. The Politics of National Identity, ed. John R. Gillis (Princeton 1994) 27–39.

Paul Grinder Hansen, Die Slawen bei Saxo Grammaticus: Bemerkungen zu den Gesta Danorum, in: Zwischen Reric und Bornhöved. Die Beziehungen zwischen den Dänen und ihren slawischen Nachbarn vom 9. bis ins 13. Jahrhundert. Beiträge einer internationalen Konferenz Leipzig 4.–6. Dezember 1997, ed. Christian Lübke/Ole Harck (Stuttgart 2001) 179–187.

Ole Harck, Nordostniedersachsen vom Beginn der jüngeren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter (Hildesheim 1972).

Cyril Hart, The East Anglian chronicle, in: Journal of Medieval History 7 (1981) 249–282.

Wilfried Hartmann, Ludwig der Deutsche (Darmstadt 2002).

François Hartog, Le miroir d'Hérodote. Essai sur la représentation de l'autre (Paris ²1991).

Hans Hattenhauer, Die Aufnahme der Normannen in das westfränkische Reich – Saint-Clair-sur-Epte – 911 (Berichte aus den Sitzungen der Joachim-Jungius-Gesellschaft 98, Hamburg 1990).

Wolfgang Haubrichs, *Veriloquium Nominis*. Zur Namensexegese im frühen Mittelalter, in: *Verbum et Signum* 1, ed. Hans Fromm/Wolfgang Harms/Uwe Ruberg (München 1975) 231–266.

Wolfgang Haubrichs, Namendeutung in Hagiographie, Panegyrik und im ‚Tristan'. Eine gattungs- und funktionsgeschichtliche Analyse, in: Namen in deutschen Texten des Mittelalters (Neumünster 1989) 205–224.

Wolfgang Haubrichs, Namendeutung im europäischen Mittelalter, in: Namenforschung – Name Studies – Les noms propres 1, ed. Ernst Eichler (Berlin/New York 1995) 351–360.

Wolfgang Haubrichs, Stammerweiterung bei Personennamen: ein regionalspezifisches Merkmal westfränkischer Anthroponymie?, in: Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen, ed. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA Erg. Bd. 16, Berlin/New York 1997) 190–210.

Wolfgang Haubrichs, Romanen an Rhein und Mosel. Onomastische Reflexionen, in: Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag, ed. Peter Ernst/Franz Patocka (Wien 1998) 379–413.

Wolfgang Haubrichs, Eppo, Runa, Votrilo und andere frühe Einwohner (5./6. Jahrhundert?) im Bereich von Aquae Mattiacae (Wiesbaden), in: Raum, Zeit, Medium – Sprache und ihre Determinanten. Festschrift Hans Ramge, ed. Gerd Richter/Jörg Riecke/Britt-Marie Schuster (Darmstadt 2000) 113–134.

Wolfgang Haubrichs, Biographie und Onomastik, in: Scripturus Vitam. Lateinische Biographie von der Antike bis in die Gegenwart. Festgabe Walter Berschin, ed. Dorothea Walz (Heidelberg 2002) 1–23.

Wolfgang Haubrichs, Remico aus Goddelau. Ostgermanen, Westgermanen und Romanen im Wormser Raum des 5./6. Jahrhunderts, in: Runica – Germanica – Mediaevalia, ed. Wilhelm Heizmann/Astrid van Nahl (Berlin/New York 2003) 226–242.

Wolfgang Haubrichs, Amalgamierung und Identität. Langobardische Personennamen in Mythos und Herrschaft, in: Die Langobarden. Herrschaft und Identität, ed. Walter Pohl/Peter Erhart (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 9, Wien, im Druck).

Wolfgang Haubrichs, Frühe alemannische Personennamen (4.–8. Jh.). Eine komparatistische Studie, in: Alemannien und der Norden, ed. Hans-Peter Naumann (Berlin/New York 2003) 57–113.

Wolfgang Haubrichs, Langobardic given names and Langobardic namegiving, in: The Langobards, ed. Giorgio Ausenda (im Druck).

Wolfgang Haubrichs, Romano-germanische Hybridnamen des frühen Mittelalters nördlich der Alpen, in: Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter, ed. Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (im Druck).

Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 2 (Berlin/Leipzig ^{8}1954).

Karl Hauck, Paderborn, das Zentrum von Karls Sachsen-Mission 777, in: Adel und Kirche, Festschrift Gerd Tellenbach, ed. Josef Fleckenstein/Karl Schmid (Freiburg/Basel/Wien 1968) 92–140.

Karl Hauck, Die Ausbreitung des Glaubens in Sachsen und die Verteidigung der römischen Kirche als konkurrierende Herrscheraufgaben Karls des Großen, in: Frühmittelalterliche Studien 4 (1970) 138–172.

Friedrich Hausmann, Gottfried von Viterbo. Kapellan und Notar, Magister, Geschichtsschreiber und Dichter, in: Friedrich Barbarossa. Handlungsspielräume und Wirkungsweisen des staufischen Kaisers, ed. Alfred Haverkamp (Vorträge und Forschungen 40, Sigmaringen 1992) 603–621.

Jeannette M. Haviland-Jones/Patricia Kahlbaugh, Emotion and identity, in: Handbook of Emotions, ed. Michael Lewis/Jeannette M. Haviland-Jones (New York/London ^{2}2000) 294–295.

Peter J. Heather, Cassiodorus and the rise of the Amals: genealogy and the Goths under Hun domination, in: Journal of Roman Studies 79 (1989) 103–128.

Peter J. Heather, Disappearing and reappearing tribes, in: Strategies of Distinction: the Construction of Ethnic Communities, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998) 95–111.

Anne D. Hedeman, The Royal Image. Illustrations of the *Grandes chroniques de France*, 1274–1422 (Berkeley/Los Angeles/Oxford 1991).

Katrien Heene, Merovingian and Carolingian hagiography. Continuity or change in public and aims?, in: Analecta Bollandiana 107 (1989) 415–428.

Ernst-Dieter Hehl, Die heiligen Mauritius, Laurentius, Ulrich und Veit, in: Europas Mitte um 1000, 2. Handbuch zur Ausstellung, ed. Alfried Wieczorek/Hans-Martin Hinz (Stuttgart 2000) 895–898.

Karl Heinemeyer, Die Gründung des Klosters Fulda im Rahmen der bonifatianischen Kirchenorganisation, in: Hessische Jahrbücher für Landesgeschichte 30 (1980) 1–45.

Bettina Heinrich, Frühmittelalterliche Bibeldichtung und die Bibel. Ein Vergleich zwischen den altenglischen, althochdeutschen und altsächsischen Bibelparaphrasen und ihren Vorlagen in der Vulgata (Frankfurt am Main 2000).

Martin Heinzelmann, Gregor von Tours (538–594) ‚Zehn Bücher Geschichte'. Historiographie und Gesellschaftskonzept im 6. Jahrhundert (Darmstadt 1994).

Martin Heinzelmann, Die Franken und die fränkische Geschichte in der Perspektive der Historiographie Gregors von Tours, in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (VIÖG 32, Wien/München 1994) 326–344.

Martin Heinzelmann, Grégoire de Tours 'père de l'histoire des France'?, in: Histoire de France, historiens de France, ed. Yves-Marie Bercé/Philippe Contamine (Paris 1994) 19–45.

Martin Heinzelmann, Gregor von Tours: Die ideologische Grundlegung der fränkischen Königsherrschaft, in: Die Franken. Wegbereiter Europas: vor 1500 Jahren: Chlodwig und seine Erben 1, ed. Alfried Wieczorek (Mannheim 1996) 381–388.

Martin Heinzelmann/Pascal Bourgain, L'œuvre de Grégoire de Tours: la diffusion des manuscrits, in: Grégoire de Tours et l'espace gaulois, ed. Nancy Gauthier/Henri Galinié (13e supplement à la Revue Archéologique du Centre de la France, Tours 1997) 273–317.

Karl Heldmann, Das Kaisertum Karls des Großen. Theorien und Wirklichkeit (Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches in Mittelalter und Neuzeit 6, 2, Weimar 1928).

Lars Hellberg, Forn-Kalmar. Ortnamnen och stadens historia, in: Kalmar stads historia 1, ed. Ingrid Hammarström (Kalmar 1979) 119–166.

Manfred Hellmann, Neue Kräfte in Osteuropa. Die Slawen, in: Handbuch der europäischen Geschichte 1, ed. Theodor Schieder (Stuttgart 1976) 357–370.

Siegmund Hellmann, Die Entstehung und Überlieferung der Annales Fuldenses, I. Teil, in: NA 33 (1908) 695–742.

Siegmund Hellmann, Die Entstehung und Überlieferung der Annales Fuldenses, II. Teil, in: NA 34 (1909) 15–66.

Siegmund Hellmann, Die Annales Fuldenses, in: NA 37 (1912) 53–65.

Siegmund Hellmann, Einhard, Rudolf, Meginhard. Ein Beitrag zur Frage der Annales Fuldenses, in: Historisches Jahrbuch 34 (1913) 40–65.

Siegmund Hellmann, Ausgewählte Abhandlungen zur Historiographie und Geistesgeschichte des Mittelalters, ed. Helmut Beumann (Darmstadt 1961).

Richard Helm, Cassiodorus, in: Reallexikon für Antike und Christentum (Stuttgart 1954) 915–926.

Yitzhak Hen, Culture & Religion in Merovingian Gaul, AD 481–751 (Cultures, Beliefs and Traditions 1, Leiden 1995).

Judith Herrin, Constantinople, Rome and the Franks in the seventh and eighth centuries, in: Byzantine Diplomacy. Papers from the Twenty-fourth Spring Symposium of Byzantine Studies, Cambridge, March 1990, ed. Jonathan Shepard/Simon Franklin (Aldershot/Brookfield 1992) 19–108.

Erwin Herrmann, Slawisch-germanische Beziehungen im südostdeutschen Raum von der Spätantike bis zum Ungarnsturm. Ein Quellenbuch mit Erläuterungen (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 17, München 1965).

Herrschaftsrepräsentation im ottonischen Sachsen, ed. Gerd Althoff/Ernst Schubert (Vorträge und Forschungen 46, Sigmaringen 1998).

Wolfgang Hessler, Die Anfänge des deutschen Nationalgefühls in der ostfränkischen Geschichtsschreibung des neunten Jahrhunderts (Historische Studien 376, Berlin 1943).

Heinz Heubner, Die Überlieferung der Germania des Tacitus, in: Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus 1, ed. Dieter Timpe/Herbert Jankuhn (Göttingen 1989) 16–27.

Rudolf Hiestand, Eirene Basileus – die Frau als Herrscherin im Mittelalter, in: Der Herrscher. Leitbild und Abbild in Mittelalter und Renaissance, ed. Hans Hecker (Studia humaniora 13, Düsseldorf 1990) 253–283.

Hans Hildebrand, Det Svenska Riksvapnet, in: Antiqvarisk tidskrift 7 (1884) 59–102.

Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (VIÖG 32, Wien 1994).

Eduard Hlawitschka, Lotharingien und das Reich an der Schwelle der deutschen Geschichte (MGH Schriften 21, Hannover 1968).

Otto Höfler, Das germanische Kontinuitätsproblem, in: Historische Zeitschrift 157 (1938) 1–26.

Hartmut Hoffmann, Die beiden Schwerter im hohen Mittelalter, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 20 (1964) 78–114.

Hartmut Hoffmann, Böhmen und das deutsche Reich im hohen Mittelalter, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 18 (1969) 20–25.

Hartmut Hoffmann, Buchkunst und Königtum im ottonischen und frühsalischen Reich (MGH Schriften 30, 1, Stuttgart 1986).

Heinz Hofmann, Neues Handbuch der Literaturwissenschaft 4. Spätantike. Mit einem Panorama der byzantinischen Literatur (Wiesbaden 1997).

Oswald Holder-Egger, Über einige bairische Heiligenviten, in: NA 13 (1889) 19–34.

Robert Holtzmann, Geschichte der sächsischen Kaiserzeit, 900–1024 (München ^{3}1955).

Elisabeth van Houts, The Gesta Normannorum Ducum. A history without an end, in: Anglo-Norman Studies 3 (1981) 106–118.

Elisabeth van Houts, Scandinavian influence in Norman literature of the eleventh century, in: Anglo-Norman Studies 6 (1984) 109–121.

Elisabeth van Houts, Memory and Gender in Medieval Europe, 900–1200 (Toronto/Buffalo 1999).

Nicholas Howe, Migration and Mythmaking in Anglo-Saxon England (Notre Dame ^{2}2001).

Ladislav Hrdlička, Prag, in: Europas Mitte um 1000, 1: Handbuch zur Ausstellung, ed. Alfried Wieczorek/Hans-Martin Hinz (Stuttgart 2000) 373–375.

Konrad Huber, Les éléments latins dans l'onomastique de l'époque carolingienne, in: Vox Romanica 23 (1964) 239–255.

Heinz Hürten, Alkuin und der Episkopat im Reiche Karls des Großen, in: Historisches Jahrbuch 82 (1963) 22–49.

Gerda Huisman, Notes on the manuscript tradition of Dudo of St. Quentins Gesta Normannorum, in: Anglo-Norman Studies 6 (1984) 122–138.

Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter, ed. Peter Moraw (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 14, Berlin 1992).

Identitäten, ed. Aleida Assmann/Heidrun Friese (Erinnerung, Geschichte, Identität 3, Frankfurt am Main 1998).

Social Identity and Intergroup Relations, ed. Henri Tajfel (Cambridge 1982).

Social Identity Processes, ed. Dora Capozza/Rupert Brown (London/Thousand Oaks 2000).

The Human Inheritance, ed. Bryan D. Sykes (Oxford 1999).

Matthew Innes, Kings, monks and patrons. Political identities in the abbey of Lorsch, in : La Royauté et les élites dans l'europe carolingienne (de début auenvirons de 920), ed. Regine LeJan (Centre d'Histoire de l'Europe du Nord-Ouest, Lille 1998) 301–324.

Matthew Innes, State and Society in the Early Middle Ages. The Middle Rhine Valley 400–1000 (Cambridge 2000).

Harold R. Isaacs, Basic group identity: the idol of the tribe, in: Ethnicity. Theory and Experience, ed. Nathan Glazer/Daniel P. Moynihan (Cambridge-Mass./London 1975) 29–52.

Kurt-Ulrich Jäschke, Die Karolingergenealogien aus Metz und Paulus Diaconus, in: Rheinische Vierteljahresblätter 34 (1970) 190–218.

Philipp Jaffé/Wilhelm Wattenbach, Ecclesiae metropolitanae Coloniensis Codices manuscripti (Berlin 1874).

Joachim Jahn, Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 35, Stuttgart 1991).

Sverrir Jakobsson, "Erindringen om en mægtig Personlighed". Den norske-islandske historiske tradisjon om Harald Hårfagre i et kildekritisk perspektiv, in: Historisk tidsskrift (Norwegian) 81 (2002) 213–230.

Regine Le Jan, Convents, violence and competition for power in seventh-century Francia, in: Topographies of Power in the Early Middle Ages, ed. Mayke de Jong/Frans Theuws/Carine van Rhijn (The Transformation of the Roman World 6, Leiden/Boston/Köln 2001) 243–270.

Sven B. F. Jansson, Runes in Sweden (Stockholm 1987).

Jörg Jarnut, Geschichte der Langobarden (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1982).

Jörg Jarnut, Chlodwig und Chlothar. Anmerkungen zu den Namen zweier Söhne Karls des Großen, in: Francia 12 (1985) 645–651.

Jörg Jarnut, Die langobardische Ethnogenese, in: Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern 1, ed. Herwig Wolfram/Walter Pohl (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 201, Wien 1990) 97–102.

Jörg Jarnut, I Longobardi nell'epoca precedente all'occupazione dell'Italia, in: Langobardia, ed. Stefano Gasparri/Paolo Cammarosano (Udine 1990) 3–33.

Jörg Jarnut, *Nobilis non vilis, cuius et nomen et genus scitur*, in: Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen, ed. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (Berlin/New York 1997) 116–126.

Jörg Jarnut, Zur Frühgeschichte der Langobarden, in: Studi Medievali Serie 3, 24 (1983) 1–16; oder in: ders., Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter. Gesammelte Aufsätze von Jörg Jarnut. Festgabe zum 60. Geburtstag, ed. Matthias Becher (Paderborn 2002) 275–290.

Jörg Jarnut, Selbstverständnis von Personen und Personengruppen im Lichte frühmittelalterlicher Personennamen, in: ders., Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter. Gesammelte Aufsätze von Jörg Jarnut. Festgabe zum 60. Geburtstag, ed. Matthias Becher (Münster 2002) 355–373.

Gerhard Jentgens, Die Alamannen. Methoden und Begriffe der ethnischen Deutung archäologischer Befunde (Diss., Rahden-Westf. 2001).

Peter Johanek, Fränkische Eroberung und westfälische Identität, in: Westfalens Geschichte und die Fremden. Kolloquium der Historischen Kommission für Westfalen 28. und 29. Januar 1994 in Münster, ed. Peter Johanek (Schriften der Historischen Kommission für Westfalen 14, Münster 1994) 23–40.

Peter Johanek, Der Ausbau der sächsischen Kirchenorganisation, in: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, 2, ed. Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Mainz 1999) 494–506.

Martin Jones, The Molecule Hunt (London 2001).

Victoria B. Jordan, The role of kingship in tenth-century Normandy: hagiography of Dudo of Saint Quentin, in: The Haskins Society Journal 3 (1991) 53–62.

Lars Jørgensen, En storgård fra vikingetid ved Tissø, Sjælland – en foreløbig presentation, in: Centrala platser centrala frågor, ed. Lars Larsson/Birgitta Hårdh (Stockholm 1998) 233–248.

Lars Jørgensen, Stormand og gode ved Tissø, in: Vor skjulte kulturarv; arkæologen under overfloden, ed. Steen Hvass/Det Arkæologiske Nævn (København 2000) 134f.

Mogens Schou Jørgensen, Vikingetidsbroen i Ravning Enge – nye undersøgelser, in: National Arbejdsmark (1997) 74–87.

Bernhard Jussen, Patenschaft und Adoption im frühen Mittelalter (Göttingen 1991).

Hans-Dietrich Kahl, Karl der Große und die Sachsen. Stufen und Motive einer historischen „Eskalation", in: Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung. Gießener Festgabe für František Graus zum 60. Geburtstag, ed. Herbert Ludat/Christoph Schwinges (Köln/Wien 1982) 49–130.

Hans-Dietrich Kahl, Die Baiern und ihre Nachbarn bis zum Tode des Herzogs Theodo (717/718), in: Die Bayern und ihre Nachbarn 1. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, 25. bis 28. Oktober 1982, Stift Zwettl, ed. Herwig Wolfram/Andreas Schwarcz (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Denkschriften 179, Wien 1985) 159–225.

Iiro Kajanto, On the Problem of ‚Names of Humility' in Early Christian Epigraphy, in: Arctos 3 (1962) 45–53.

Iiro Kajanto, Onomastic Studies in the Early Christian Inscriptions of Rome and Carthage (Acta Instituti Romani Finlandiae 2, 1, Helsinki 1963).

Iiro Kajanto, Supernomina. A Study in Latin Epigraphy (Helsinki 1966).

Iiro Kajanto, The Disappearence of Classical Nomenclature in the Merovingian Period, in: Classica et Mediaevalia Fr. Blatt septuagenario dedicata (Copenhagen 1973) 383–395.

Iiro Kajanto, Notes on the Christian Names Deriving from α9 εός, in: Onomata 10 (Athen 1986) 36–41.

Iiro Kajanto, Onomastica romana alle soglie del medioevo, in: Dictionnaire historique des noms de famille romans, ed. Dieter Kremer (Tübingen 1990) 59–66.

Iiro Kajanto, Roman nomenclature during the late empire, in: Le iscrizioni dei cristiani in Vaticano. Materiali e contributi scientifici per una mostra epigrafica, ed. Ivan Di Stefano Manzella (Inscriptiones Sanctae Sedis 2, Città del Vaticano 1997) 103–111.

Hermann Kamp, Die Macht der Zeichen und Gesten. Öffentliches Verhalten bei Dudo von Saint-Quentin, in: Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter, ed. Gerd Althoff (Vorträge und Forschungen 51, Stuttgart 2001) 125–155.

Marvin Kanton, The Origins of Christianity in Bohemia: Sources and Commentary (Evanston-Illinois 1990).

Ernst H. Kantorowicz, Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters (München 1990).

Georg Kappelmacher, Jordanes, in: RE 9, 2 (Stuttgart 1916) 1908–1929.

Vladimir Karbusicky, Anfänge der historischen Überlieferung in Böhmen (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 18, Köln/Wien 1980).

Stefan Karwiese, Von der *ecclesia Petenensis*. Neue Überlegungen zur Frühzeit der Salzburger Kirche, in: MIÖG 101 (1993) 228–283.

Martin Kaufhold, Die wilden Männer werden fromm. Probleme der Christianisierung in der Frühzeit der Normandie, in: Historisches Jahrbuch 120 (2000) 1–38.

Martin Kaufhold, Deutsches Interregnum und europäische Politik. Konfliktlösungen und Entscheidungsstrukturen 1230–1280 (MGH Schriften 49, Hannover 2000).

Henning Kaufmann, Ergänzungsband zu Ernst Förstemann, Altdeutsche Personennamen (München/Hildesheim 1968).

Horst Keiling, Besiedlungsgeschichtliche Beobachtungen in Körchow, in: Jahrbuch Bodendenkmalpflege Mecklenburg (1982) 25–96.

Horst Keiling, Die Langobarden in Mecklenburg, in: Die Langobarden. Von der Unterelbe nach Italien, ed. Ralf Busch (Neumünster 1988) 35–38.

Hagen Keller, Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben, in: Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 13 (Freiburg im Breisgau 1964) 16–45.

Hagen Keller, Zum Sturz Karls III. Über die Rolle Liutwards von Vercelli und Liutberts von Mainz, Arnulfs von Kärnten und der ostfränkischen Großen bei der Absetzung des Kaisers, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 22 (1966) 333–384.

Hagen Keller, Zum Charakter der ‚Staatlichkeit' zwischen karolingischer Reichsreform und hochmittelalterlichem Herrschaftsausbau, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989) 248–264.

Max Kerner, Karl der Große. Entschleierung eines Mythos (Köln/Weimar/Wien 2000).

Norbert Kersken, Geschichtsschreibung im Europa der „nationes". Nationalgeschichtliche Gesamtdarstellung im Mittelalter (Münstersche Historische Forschungen 8, Köln/Weimar/Wien 1995).

Norbert Kersken, Slaven, in: LMA 7 (München 1995) 2000–2003.

Simon Keynes, The Councils of Clofeshoh (Eleventh Brixworth Lecture, Vaughan Paper 38, University of Leicester 1994).

Walther Kienast, Der Herzogstitel in Frankreich und Deutschland (9. bis 12. Jahrhundert). Mit Listen der ältesten deutschen Herzogsurkunden (München/Wien 1968).

Horst Kirchner, Das germanische Altertum in der deutschen Geschichtsschreibung des achtzehnten Jahrhunderts (Historische Studien Heft 333, Berlin 1938).

Cornelia Kirchner-Feyerabend, Otto von Freising als Diözesan- und Reichsbischof (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 413, Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris 1990).

Friedrich Kluge/Elmar Seebold, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin/New York [23]1995).

Ulrich Knefelkamp, Das Mittelalter (Paderborn/München/Wien/Zürich 2002).

Klaus Koch, Die Weltreiche im Buch Daniel, in: Theologische Literaturzeitung 85 (1960) 830–832.

Klaus Koch, Spätisraelitisches Geschichtsdenken am Beispiel des Buches Daniel, in: Historische Zeitschrift 193 (1961) 1–32.

Johannes Koder, Sklavinien, in: LMA 7 (München 1995) 1988.

Die französischen Könige des Mittelalters. Von Odo bis Karl VIII. (888–1498), ed. Joachim Ehlers/Heribert Müller/Bernd Schneidmüller (München 1996).

Andrzey Kokowski, Vorschlag zur relativen Chronologie der südöstlichen Kulturen des Gotenkreises, in: Die Sîntana de Mureş-Černjachov-Kultur, ed. Gudrun Gomolka-Fuchs (Bonn 1999) 179–209.

Andrzey Kokowski, Archäologie der Goten. Goten im Hrubieszów-Becken (Lublin 1999).

Andrzej Kokowski, Zur Herkunft einiger Amulette im Kreise der Gotenkultur, in: International Connections of the Barbarians of the Carpathian Basin in the 1st–5th centuries AD, ed. Eszter Istvánovits/Valeria Kulcsár (Nyiregyháza 2001) 201–219.

Werner Kolb, Herrscherbegegnungen im Mittelalter (Europäische Hochschulschriften 3. Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 359, Bern/Frankfurt am Main/New York 1988).

Silvia Konecny, Die Frauen des karolingischen Königshauses. Die politische Bedeutung der Ehe und die Stellung der Frau in der fränkischen Herrscherfamilie vom 7. bis zum 10. Jahrhundert (Wien 1976).

Achim Koppe, Germanische Stämme an der Nordseeküste, in: Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa 1 (Berlin [4]1983) 422–487.

Gennadij F. Kovalev, Čtnonimija slavjanskich jazykov. Nominacija i slovoobrazovanie (Vorone 1991).

Geoffrey Koziol, Begging Pardon and Favor. Ritual and Political Order in Early Medieval France (Ithaca/London 1992).

Claus Krag, Ynglingetal og Ynglingesaga. En studie i historiske kilder (Oslo 1991).

Adelheid Krah, Absetzungsverfahren als Spiegelbild von Königsmacht (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte NF 26, Aalen 1987).

Adelheid Krah, Die Entstehung der ‚potestas regia' im Westfrankenreich während der ersten Regierungsjahre Kaiser Karls II., 840–877 (Berlin 2000).

Stefan Krautschik, Die Familie der Könige in Spätantike und Frühmittelalter, in: Das Reich und die Barbaren, ed. Evangelos K. Chrysos/Andreas Schwarcz (VIÖG 29, Wien/Köln 1989) 109–142.

Dieter Kremer, Die germanischen Personennamen in Katalonien. Namensammlung und Etymologisches (Barcelona 1969/72).

Krönungen. Könige in Aachen – Geschichte und Mythos. Katalog der Ausstellung, ed. Mario Kramp (Mainz 2000).

Karl Kroeschell, Die Treue in der deutschen Rechtsgeschichte, in: Studi medievali, ser. 3, 10 (1969) 465–489.

Bruno Krügert al., Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa, 2 Bde. (Berlin 1976).

Bruno Krusch, Studien zur christlich-mittelalterlichen Chronologie. Der 84jährige Ostercyclus und seine Quellen (Leipzig 1880).

Bruno Krusch, Die Chronicae des sogenannten Fredegar, in: NA 7 (1882) 247–351, 421–516.

Bruno Krusch, Die älteste Vita Richarii, in: NA 29 (1904) 13–48.

Bruno Krusch, Ein Salzburger Legendar mit der ältesten Passio Afrae, in: NA 33 (1908) 15–52.

Bruno Krusch, Der Bayernname: Der Kosmograph von Ravenna und die Fränkische Völkertafel, in: NA 47 (1928) 31–76.

Bruno Krusch, Die handschriftlichen Grundlagen der Historia Francorum Gregors von Tours, in: Historische Vierteljahrschrift 27 (1932) 673–723.

Bruno Krusch, Die handschriftlichen Grundlagen der Historia Francorum Gregors von Tours, 1: Die Handschrift von Namur und ihre Verwandten (C2*, 3, 3*, 4), in: Historische Vierteljahresschrift 28 (1933) 1–15.

Freidank Kuchenbuch, Die altmärkisch-osthannoverschen Schalenurnenfelder der spätrömischen Zeit, in: Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 36 (1938) 1–143.

Brygida Kürbisówna, Dagome iude– studium krytyczne, in: Poczatki Panstwa Polskiego 1, ed. Kazimierz Tymienniecki (Poznan 1962) 363–424.

Brygida Kürbis, Vincentius Kadlubek, in: LMA 8 (München 1997) 1700 f.

Ulrich Kuder, in: Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen 2 (Mainz 1993) 417 f.

Kulturhistorisk Leksikon for nordisk middelalder, 22 vols. (København 1956–1978).

Alfons Kurfess, Sibyllinische Weissagungen (München 1951).

Friedrich Kurze, Über die Annales Fuldenses, in: NA 17 (1892) 83–158.

Friedrich Kurze, Über die karolingischen Reichsannalen von 741–829, in: NA 19 (1894) 295–329.

Friedrich Kurze, Über die karolingischen Reichsannalen von 741–829, in: NA 20 (1895) 9–49.

Friedrich Kurze, Über die karolingischen Reichsannalen von 741–829 und ihre Überarbeitung, in: NA 21 (1896) 9–82.

Friedrich Kurze, Zur Überlieferung der karolingischen Reichsannalen und ihrer Überarbeitung, in: NA 28 (1903) 619–669.

Friedrich Kurze, Die Annales Fuldenses (Entgegnung), in: NA 36 (1911) 343–393.

Friedrich Kurze, Die Annales Fuldenses (Duplik), in: NA 37 (1912) 778–785.

Friedrich Kurze, Die karolingischen Annalen bis zum Tode Einhards, Beilage zum Jahresbericht des Luisengymnasiums zu Berlin (Berlin 1913).

Andreas Kusternig, Einleitung, in: Die vier Bücher der Chroniken des sogenannten Fredegar, ed. ders. (Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 4a, Darmstadt ²1994) 3–43.

Gerard Labuda, Wieleci, in: Słownik Starożytności Słowiańskich 6 (Wroclaw 1977) 430–436.

Gerard Labuda/Zdzislaw Stieber, Polska, in: Słownik Starożytności Słowiańskich 6 (Wroclaw 1977).

Gerard Labuda, Dlugosz (Jan), in: LMA 3 (München/Zürich 1986) 1139 f.

Jules Lair, Étude historique et critique sur Dudon de St-Quentin, in: Dudo von St. Quentin, De moribus et actis primorum Normanniae ducum, ed. dies. (Mémoires de la société des antiquaires de Normandie 23, série 3, 2, Caen 1865) 1–114.

Jules Lair, Matériaux pour l'édition de Guillaume de Jumièges préparée par Jules Lair avec une préface et des notes par Léopold Delisle (Nogent 1910).

Angelika Lampen, Sachsenkriege, sächsischer Widerstand und Kooperation, in: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, 1, ed. Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Mainz 1999) 264–272.

Peter Landau, Kanonessammlungen in Bayern in der Zeit Tassilos III. und Karls des Großen, in: Regensburg, Bayern und Europa. Fs Kurt Rendel, ed. Lothar Kolmer/Peter Segl (Regensburg 1995) 137–160.

Peter Lauring, Geschichte Dänemarks (Neumünster 1964).

Irmgard Latzke, Hofamt, Erzamt und Erbamt im mittelalterlichen deutschen Reich (Diss., Frankfurt am Main 1970).

Johannes Laudage, Alexander III. und Friedrich Barbarossa (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 16, Köln 1997).

Johannes Laudage, Otto der Grosse: eine Biographie (Regensburg 2001).

Johannes Laudage, Widukind von Corvey und die deutsche Geschichtswissenschaft, in: Von Fakten und Fiktionen, ed. Johannes Laudage (Europäische Geschichtsdarstellungen 1, Köln 2003) 193–224.

Stéphane Lebecq, Vulfran, Willibrord et la mission de Frise: pour une relecture de la Vita Vulframni, in: L'évangélisation des régions entre Meuse et Moselle et la fondation de l'abbaye d'Echternach (V^e– IXe siècle), ed. Michel Polfer (Luxembourg 2000) 429–451.

Henri Leclercq, Noms propres, in: Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie 12 (1935) 1481–1553.

Claude Lecouteux, Vom Schrat zum Schrättel. Dämonisierungs-, Mythologisierungs- und Euphemisierungsprozeß einer volkstümlichen Vorstellung, in: Euphorion 79 (1985) 95–108.

Paul Lehmann, Literaturgeschichte im Mittelalter, in: Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze 1, ed. ders. (Stuttgart 1941) 82–113.

Rosemarie Leineweber, Die Altmark in spätrömischer Zeit (Halle 1997).

Walter Lendi, Untersuchungen zur frühalamannischen Annalistik. Die Murbacher Annalen (Scrinium Friburgense 1, Freiburg 1971).

Claudio Leonardi, L'agiografia romana nel secolo IX, in: Hagiographie, culture et sociétés, IVe–XIIe siècle, ed. Evelyne Patlagean/Pierre Riché (Paris 1981) 471–489.

Claudio Leonardi, Johannes Diaconus, in: LMA 6 (1993) 569.

Achim Leube, Die nördlichen Elbgermanen und die angrenzenden Stämme bis zur Oder, in: Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa 1 (Berlin ⁴1983) 386–399.

Achim Leube, Semnonen, Burgunden, Alamannen, in: Öffentliche Vorlesungen, Humboldt-Universität zu Berlin (Berlin 1992) 16–20.

Achim Leube/Erika Schmidt-Thielbar in: Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa 1 (Berlin ⁴1983).

Wilhelm Levison, Die Entwicklung der Legende Severins von Köln, in: ders., Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit (Düsseldorf 1948) 28–48.

Claude Lévi-Strauss, L'identité, séminaire interdisciplinaire (Paris 1977).

Andrew W. Lewis, Dynastic structures and Capetian throne right: The views of Giles of Paris, in: Traditio 33 (1977) 225–252.

Andrew W. Lewis, Royal Succession in Capetian France: Studies on Familial Order and the State (Harvard Historical Studies 100, Cambridge/London 1981).

Conrad Leyser, Authority and Asceticism from Augustine to Gregory the Great (Oxford 2000).

Karl J. Leyser, Herrschaft und Konflikt. König und Adel im ottonischen Sachsen (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 76, Göttingen 1984).

Alphons Lhotsky, Privilegium Maius: Die Geschichte einer Urkunde (Österreich Archiv, München 1957).

The Social Life of Things: Commodities in Cultural Perspective, ed. Arjun Appadurai (Cambridge 1986).

Felice Lifshitz, Dudo's historical narrative and the Norman succession of 996, in: Journal of Medieval History 20 (1994) 101–120.

Ralph-Johannes Lilie, Byzanz unter Eirene und Konstantin VI., 780–802 (Berliner Byzantinistische Studien 2, Frankfurt am Main 1996).

Ralph-Johannes Lilie u. a., Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit. Erste Abteilung (641–867), 6 Bde. (Berlin/New York 1999–2002).

Martin Lintzel, Ausgewählte Schriften 1. Zur altsächsischen Stammesgeschichte (Berlin 1961).

Albert L. Lloyd/Otto Springer, Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen 1 (Göttingen/Zürich 1988).

Ronald Lötzsch, Ethnonyme als Geschichtsquelle, in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät 39, 4 (2000) 117–135.

Heinz Löwe, Eine Kölner Notiz zum Kaisertum Karls des Großen, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 14 (1949) 7–34.

Heinz Löwe, Entstehungszeit und Quellenwert der Vita Lebuini, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 21 (1965) 345–370.

Fritz Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae. Die Salzburger Güterverzeichnisse aus der Zeit um 800: Sprachlich-historische Einleitung, Text und Übersetzung, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 130 (1990) 5–192.

Fritz Lošek, Conversio Bagoariorum et Carantanorum und der Brief des Erzbischofs Theotmar von Salzburg (MGH Studien und Texte 15, Hannover 1997).

Graham A. Loud, The ‚Gens Normannorum' – myth or reality?, in: Anglo-Norman Studies 4 (1981) 104–116.

Konrad Lübeck, Das Kloster Fulda und die Sachsenmission, in: ders., Fuldaer Studien 3 (Veröffentlichungen des Fuldaer Geschichtsvereins 29, Fulda 1951) 47–74.

Christian Lübke, Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an) 1–5 (Berlin 1984–1988).

Christian Lübke, Religion und ethnisches Bewußtsein bei den Lutizen, in: Swiatowit 40 (1995) 70–90.

Christian Lübke, Wenden (Winden), in: LMA 8 (München 1997) 2181 f.

Christian Lübke, Das „junge Europa" in der Krise: Gentilreligiöse Herausforderungen um 1000, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 50 (2001) 475–496.

Christian Lübke, Die Erweiterung des östlichen Horizonts: Der Eintritt der Slawen in der europäischen Geschichte im 10. Jahrhundert, in: Ottonische Neuanfänge, ed. Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter (Mainz 2001) 113–126.

Christian Lübke, Zwischen Polen und dem Reich: Elbslaven und Gentilreligion, in: Polen und Deutschland vor 1000 Jahren. Die Berliner Tagung über den „Akt von Gnesen", ed. Michael Borgolte (Europa im Mittelalter 5, Berlin 2002) 41–67.

Margret Lugge, ‚Gallia' und ‚Francia' im Mittelalter. Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen geographisch-historischer Terminologie und politischem Denken vom 6.–15. Jahrhundert (Bonner Historische Forschungen 15, Bonn 1960).

Allan A. Lund, Die ersten Germanen. Ethnizität und Ethnogenese (Heidelberg 1998).

Friedrich Maassen, Geschichte der Quellen und der Literatur des canonischen Rechts im Abendlande bis zum Ausgange des Mittelalters 1 (Graz 1870).

Wolfgang Maaz, Gervasius von Tilbury, Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung 5 (Berlin 1985) 1109–1122.

Wolfgang Maaz, Gervasius von Tilbury, in: LMA 4 (München/Zürich 1989) 1361.

Ramsay MacMullen, Christianity and Paganism from the Fourth to Eighth Centuries (New Haven/London 1997).

Elisabeth Magnou-Nortier, Foi et fidélité. Recherches sur l'évolution des liens personnels chez les Francs du VIIe au IXe siècle (Toulouse 1976).

Boris Magomedov, Sarmatische Merkmale im Bestattungsritus der Černjachov-Kultur, in: Die spätrömische Kaiserzeit und die frühe Völkerwanderungszeit in Mittel- und Osteuropa, ed. Magdalena Maczyńska/Tadeusz Grabarczyk (Lublin 2000) 392–405.

Conrad Mannert, Geschichte der Vandalen (Leipzig 1785).

Max Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. Von Justinian bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts (Handbuch der Altertumswissenschaft 9, 2, 1, München 1911).

Henri-Irénée Marrou, Problèmes généraude l'onomastique chrétienne, in: Actes du Colloque International sur l'Onomastique Latine, ed. Hans-Georg Pflaum/Noël Duval (Paris 1977) 431–435.

Max Martin, Fibel und Fibeltracht, in: RGA 2. Aufl. 8 (Berlin/New York 1994) 543–549.

Max Martin, Zum archäologischen Aussagewert frühmittelalterlicher Gräber und Gräberfelder, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59 (2002) 291–306.

Max Martin, „Mixti Alamannis Suevi"? Der Beitrag der alamannischen Gräberfelder am Basler Rheinknie, in: Probleme der frühen Merowingerzeit im Mitteldonauraum (Brno 2002) 195–223.

Carlo Alberto Mastrelli, Considerazioni onomastiche sulle iscrizioni del tesoro di Galognano, in: Il tesoro di Galognano, ed. Otto von Hessen/Wilhelm Kunze/Carlo Alberto Mastrelli (Firenze 1977) 77–101.

John Matthews, The Roman Empire of Ammianus (London 1989).

Theodor Mayer, Der Vertrag von Verdun 843, in: ders., Neun Aufsätze zur Begründung der europäischen Völker- und Staatenwelt (Leipzig 1943).

Henry Mayr-Harting, The Coming of Christianity to Anglo-Saxon England (London ł1990).

Otto Mazal, Die Salzburger Dom- und Klosterbibliothek in karolingischer Zeit, in: Codices manuscripti 3 (1977) 44–64.

Michael McCormick, Les annales du haut moyen âge, ed. Leopold Genicot (Typologie des Sources du Moyen Âge Occidental, Université catholique de Louvain, Institut interfacultaire d'études médiévales, fasc. 14, Turnhout 1975).

Michael McCormick, The imperial edge: Italo-Byzantine identity, movement and integration, AD 650–950, in: Studies on the Internal Diaspora of the Byzantine Empire, ed. Hélène Ahrweiler/Angeliki E. Laiou (Dumbarton Oaks 1998) 17–52.

John Alexander McGeachy, The Glossarium Salomonis and its Relationship to the Liber Glossarum, in: Speculum 13 (1938) 309–318.

Rosamond McKitterick, Constructing the past in the early middle ages: the case of the Royal Frankish Annals, in: Transactions of the Royal Historical Society, 6th series, vol. 7 (1997) 101–129.

Rosamond McKitterick, Political ideology in Carolingian historiography, in: The Uses of the Past in the Early Middle Ages, ed. Yitzak Hen/Matthew Innes (Cambridge 2000) 162–174.

Rosamond McKitterick, Die Anfänge des karolingischen Königtums und die Annales regni Francorum, in: Integration und Herrschaft. Ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter, ed. Walter Pohl/Maximilian Diesenberger (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 3, Wien 2002) 151–168.

Rosamond McKitterick, The writing and copying of history in Carolingian monasteries: the example of Lorsch, in: Le scritture dai monasteri. Atti del IIº seminario internazionale di studio „i monasteri nell'alto medioevo, Roma 2002, ed. Flavia De Rubeis/Walter Pohl (Roma 2003) 157–177.

Rob Meens, Kanonisches Recht in Salzburg am Ende des 8. Jahrhunderts. Das Zeugnis des Paenitentiale Vindobonense B, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 82 (1996) 13–34.

Gert Melville, Geschichte in graphischer Gestalt. Beobachtungen zu einer spätmittelalterlichen Darstellungsweise, in: Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter, ed. Hans Patze (Vorträge und Forschungen 31, Sigmaringen 1987) 57–154.

Gert Melville, Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft, in: Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit, ed. Peter-Johannes Schuler (Sigmaringen 1987) 203–309.

Wilfried Menghin, Die Langobarden. Archäologie und Geschichte (Stuttgart 1985).

Manfred Menke, Die bairisch besiedelten Landschaften im 6. und 7. Jahrhundert nach den archäologischen Quellen, in: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788, ed. Hermann Dannheimer/Heinz Dopsch (Korneuburg 1988) 70–78.

Manfred Menke, Archeologia longobarda tra la bassa Elba e l'Ungheria, in: Langobardia, ed. Stefano Gasparri/Paolo Cammarosano (Udine 1990) 45–59.

Wolfgang Milde, Mittelalterliche Handschriften der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Frankfurt 1972).

Gerhard Mildenberger, Sozial- und Kulturgeschichte der Germanen (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz ²1977) 107–113.

Gerhard Mildenberger, Elbgermanen, in: RGA 2. Aufl. 7 (1986) 109.

Michael Mitterauer, Karolingische Markgrafen im Südosten. Fränkische Reichsaristokratie und bayerischer Stammesadel im österreichischen Raum (Archiv für österreichische Geschichte 123, Wien 1963).

Michael Mitterauer, Zur Nachbenennung nach Lebenden und Toten in Fürstenhäusern des Frühmittelalters, in: Gesellschaftsgeschichte. Festschrift Karl Bosl 1, ed. Ferdinand Seibt (München 1988) 386–399.

Michael Mitterauer, Ahnen und Heilige. Namengebung in der europäischen Geschichte (München 1993) 86–122.

Hartmut Möller, Institutionen, Musikleben, Musiktheorie: Kloster und Stift, in: Die Musik des Mittelalters, ed. Hartmut Möller/Rudolf Stephan (Neues Handbuch der Musikwissenschaft 2, Laaber 1991) 129–216.

Hartmut Möller, Der ‚Tonarius Bernonis': Rätsel um Gerberts Ausgabe, in: Cantus Planus. International Musicological Society Study Group: Papers Read at the Fourth Meeting, Pécs, Hungary, 3–8 September 1990, ed. László Dobszay/Agnes Papp/Ferenc Sebö (Budapest 1992) 69–86.

Franco Montanari, Alexander Polyhistor, in: DNP 1 (Stuttgart/Weimar 1996) 478 f.

John Moorhead, The Roman Empire Divided, 400–700 (Harlow/New York 2001).

Hubert Mordek, Kirchenrecht und Reform im Frankenreich. Die Collectio vetus Gallica, die älteste systematische Kanonessammlung des fränkischen Gallien (Beiträge zur Geschichte und Quellenkunde des Mittelalters 1, Berlin/New York 1975).

Hubert Mordek, Spätantikes Kirchenrecht in Rätien, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 79 (1993) 16–33.

Hubert Mordek, Bibliotheca capitularium regum Francorum manuscripta. Überlieferung und Traditionszusammenhang der fränkischen Herrschererlasse (MGH Hilfsmittel 15, München 1995).

Hubert Mordek, Aachen, Frankfurt, Reims. Beobachtungen zu Genese und Tradition des „Capitulare Francofurtense" (794), in: Das Frankfurter Konzil von 794. Kristallationspunkte karolingischer Kultur, ed. Rainer Berndt (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 80, Mainz 1997) 125–148.

Hubert Mordek, Von Paderborn nach Rom – der Weg zur Kaiserkrönung, in: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999, ed. Christoph Stiegemann/Matthias Wemhoff (Mainz 1999) 47–54.

Hubert Mordek/Michael Glatthaar, Von Wahrsagerinnen und Zauberern. Ein Beitrag zur Religionspolitik Karls des Großen, in: Archiv für Kulturgeschichte 75 (1993) 33–64.

Robert Morrissey, L'Empereur à la Barbe Fleurie. Charlemagne dans la mythologie et l'histoire de France (Bibliothèque des Histoires, Paris 1997).

Rudolf Much, Die Germania des Tacitus (Heidelberg ^{3}1967).

Wilhelm E. Mühlmann, Ethnogonie und Ethnogenese. Theoretisch-ethnologische und ideologiekritische Studie, in: Studien zur Ethnogenese (Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften 72, Opladen 1985) 9–27.

Hilde Mühlner, Die Sachsenkriege Karls des Großen in der Geschichtsschreibung der Karolinger- und Ottonenzeit (Historische Studien 308, Berlin 1937).

Erich Müller, Die Entstehungsgeschichte der sächsischen Bistümer unter Karl dem Großen (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 47, Hildesheim/Leipzig 1938).

Gunter Müller, Notizen zu altsächsischen Personennamen, in: Niederdeutsches Wort 7 (1967) 116 f.

Hermann Friedrich Müller, Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen (Kreis Ludwigsburg) (Stuttgart 1976) 133–136.

Eckhard Müller-Mertens, Regnum Teutonicum. Aufkommen und Verbreitung der deutschen Reichs- und Königsauffassung im früheren Mittelalter (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 15, Wien/Köln/Graz 1970).

Florentine Mütherich/Karl Dachs, Regensburger Buchmalerei vonfrühkarolingischer Zeit bis zum Ausgang des Mittelalters. Ausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek München, Regensburg, 16. Mai–9. August 1987 (München1987).

Charles Munier, Les Statuta ecclesiae antiqua: Édition-Études critiques (Paris 1960).

Alexander C. Murray, Germanic Kinship Structure (Toronto 1983).

Alexander C. Murray, *Post vocantur Merohingi*: Fredegar, Merovech and 'Sacral Kingship', in: After Rome's Fall. Narrators and Sources of Early Medieval History, ed. Alexander C. Murray (Toronto/Buffalo/London 1998) 121–152.

Lucien Musset, L'image de la Scandinavie dans les oeuvres normandes de la période ducale (911–1204), in: Nordica et Normannica. Recueil d'études sur la Scandinavie ancienne et médiévale, les expéditions des Vikings et la fondation de la Normandie, ed. ders. (Studia nordica 1, Paris 1997) 213–231.

Bjørn Myhre, Boathouses and naval organization, in: Military Aspects of Scandinavian Society in European Perspective, AD 1–1300, ed. Anne Nørgård Jørgensen/Birthe L. Clausen (Copenhagen 1997) 169–183.

Friedrich Nagel, Zur Kritik der ältesten bayerischen Geschichte, in: Forschungen zur deutschen Geschichte 18 (1878) 337–353.

Giovanni Nanni (Annius), Berosi sacerdotis chaldaici antiquitatum libri quinque cum commentariis Joannis Annii (Wittenberg 1612, erstmals Rom 1499).

Klaus Naß, Fulda und Brunshausen. Zur Problematik der Missionsklöster in Sachsen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 59 (1987) 1–62.

Klaus Naß, Die Reichschronik des Annalista Saxo und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert (MGH Schriften 41, Hannover 1996).

Aleksandr V. Nazarenko, Nemeckie latinojazyčnye istočniki IX-XI vekov. Teksty, perevody, kommentarij (Deutsche lateinischsprachige Quellen des 9. bis 11. Jahrhunderts. Texte, Übersetzungen, Kommentare) (Moskva 1993).

Eberhard Nellmann, Die Reichsidee in deutschen Dichtungen (München 1963).

Eberhard Nellmann, Annolied, in: LMA 1 (München/Zürich 1980) 668 f.

Eberhard Nellmann, Kaiserchronik, in: LMA 5 (München 1991) 856 f.

Janet L, Nelson, Charles the Bald (London/New York 1992).

Janet L. Nelson, The intellectual in politics: context, content and authorship in the capitulary of Coulaines, November 843, in: Intellectual Life in the Middle Ages (Essays presented to Margaret Gibson), ed. Lesley M. Smith/Benedicta Ward (london 1992) 1–14.

Janet L. Nelson, The last years of Louis the Pious, in: The Frankish World 750–900, ed. ead. (London 1996) 37–50.

Janet L. Nelson, The search of peace in a time of war: The Carolingian Bruderkrieg, 840–843, in: Träger und Instrumentarien des Friedens im hohen und späten Mittelalter, ed. Johannes Fried (Vorträge und Forschungen 43, Sigmaringen 1996) 87–114.

Janet L. Nelson, La famille de Charlemagne, in: ead., Rulers and Ruling Families in Early Medieval Europe (Variorum Collected Studies Series, Aldershot 1999) XII, 194–212.

Janet L. Nelson, The political ideas of Alfred of Wessex, in: dies., Rulers and Ruling Families in Early Medieval Europe. Alfred, Charles the Bald and Others (Variorum Collected Studies Series, Aldershot 1999) IV, 125–158.

Janet L. Nelson, Gender, memory and social power, in: Gendering the Middle Ages, ed. Pauline Stafford/Anneke B. Mulder-Bakker (Oxford/Malden-Mass. 2001) 192–204.

Janet L. Nelson, The Merovingian church in Carolingian retrospective, in: The World of Gregory of Tours, ed. Kathleen Mitchell/Ian N. Wood (Leiden 2002) 241–259.

Daniel Nerlich, Diplomatische Gesandtschaften zwischen Ost- und Westkaisern 756–1002 (Geist und Werk der Zeiten 92, Bern u. a. 1999).

Peter Neumeister, Die slawische Ostseeküste im Spannungsfeld der Nachbarmächte (bis 1227/1239), in: Zwischen Reric und Bornhöved: Die Beziehungen zwischen den Dänen und ihren slawischen Nachbarn vom 9. bis ins 13. Jahrhundert. Beiträge einer internationalen Konferenz Leipzig 4.–6. Dezember 1997, ed. Christian Lübke/Ole Harck (Stuttgart 2001) 37–57.

Meta Niederkorn-Bruck, Liturgische Texte als Quellen zur Frühgeschichte des Erzbistums Salzburg (MIÖG Erg. Bd., im Druck).

Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen, ed. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (Berlin/New York 1997).

Ulrich Nonn, Fredegar, in: LMA 4 (München/Zürich 1989) 884 f.

Ulrich Nonn, „Ballomeris quidam". Ein merowingischer Prätendent des VI. Jahrhunderts, in: *Arbor amoena comis*. 25 Jahre Mittellateinisches Seminar in Bonn 1965–1990, ed. Ewald Könsgen (Stuttgart 1990) 35–39.

Wojciech Nowakowski, Das Samland in der römischen Kaiserzeit und seine Verbindungen mit dem römischen Reich und der barbarischen Welt (Marburg/Warszawa 1996).

Wojciech Nowakowski, Die Funde der römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit in Masuren (Berlin 1998).

Vom Nutzen des Schreibens. Soziales Gedächtnis, Herrschaft und Besitz, ed. Walter Pohl/Paul Herold (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 5, Wien 2003).

Erik Nylén/Bengt Schönbäck, Tuna i Badelunda: Guld Kvinnor Båtar, 2 vols. (Västerås 1994).

Keith Oatley, Best Laid Schemes: The Psychology of Emotions (Cambridge/New York/Paris 1992).

Otto Gerhard Oexle, Die Karolinger und die Stadt des heiligen Arnulf, in: Frühmittelalterliche Studien 1 (1967) 250–364.

Werner Ohnsorge, *Orthodoxus imperator.* Vom religiösen Motiv für das Kaisertum Karls des Großen, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 48 (1950) 17–28.

Werner Ohnsorge, Neue Beobachtungen zum Kaisertitel Karls des Großen, in: Archiv für Diplomatik 21 (1975) 1–14.

Steve Olson, Herkunft und Geschichte des Menschen. Was die Gene über unsere Vergangenheit verraten (Berlin 2003).

Ferdinand Opll, Friedrich Barbarossa (Darmstadt ^{3}1998).

Otto der Große. Magdeburg und Europa, ed. Matthias Puhle (Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt, Mainz 2001).

Lutz E. von Padberg, Zum Sachsenbild in hagiographischen Quellen, in: Sachsen und Franken in Westfalen. Zur Komplexität der ethnischen Deutung und Abgrenzung zweier frühmittelalterlicher Stämme. Ergebnisse eines vom 22.–25. April 1997 in Paderborn durchgeführten Kolloquiums zur Vorbereitung der Ausstellung „799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn“, ed. Hans-Jürgen Hässler (Studien zur Sachsenforschung 12, Hildesheim 1999) 173–191.

Lutz von Padberg, Das Paderborner Treffen von 799 im Kontext der Geschichte Karls des Großen, in: *De Karolo rege et Leone papa*. Der Bericht über die Zusammenkunft Karls des Großen mit Papst Leo III. in Paderborn in einem Epos für Karl den Kaiser, ed. Wilhelm Hentze (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte 36, Paderborn 1999) 9–104.

Raymond I. Page, Chronicles of the Vikings: Records, Memorials and Myths (London 1995).

Massimo Pallottino, Etruskologie. Geschichte und Kultur der Etrusker (Berlin 1989).

Richard S. Patterson/Richardson Dougall, The Eagle and the Shield: A History of the Great Seal of the United States (Washington-D.C. 1976).

Barbara Pätzold, *Francia et Saxonia* – Vorstufe einer sächsischen Reichsauffassung, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 3 (1979) 22–49.

Steffen Patzold, Nachtrag, in: Gregor von Tours, Zehn Bücher Geschichten (ed. Rudolf Buchner, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 3 (9. gegenüber der 8. um einen Nachtrag erweiterte Auflage, Darmstadt 2000) 477–491.

Gustav Paullson, Chronik – Skandinavien, in: LMA 2 (München/Zürich 1983) 1993–1996.

Odet Perrin, Les Burgondes (Neuchâtel 1968).

Person und Name. Methodische Probleme bei der Erstellung eines Personennamenbuches des Frühmittelalters, ed. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA Erg. Bd. 32, Berlin/New York 2002).

Personennamen und Identität. Namengebung und Namengebrauch als Anzeiger individueller Bestimmung und gruppenbezogener Zuordnung, ed. Reinhard Härtel (Akten der Akademie Friesach „Stadt und Kulturim Mittelalter“ Friesach, Kärnten, 25. bis 29. September 1995, Graz 1997).

Florin Petrescu, Repertoriul monumentelor arheologice de tip Sântana de Mureş-Cerneahov de pe teritoriul România (Bucureşi 2002).

Maurus Pfaff, Gregorianik. Kirchenmusikalisch, in: Theologische Realenzypklopädie 14 (1985) 191–196.

Alberto Piazza, L'eredità genetica dell'Italia, in: Le Scienze 278 (1991) 62–69.

Charles Pietri, Remarques sur l'onomastique chrétienne de Rome, in: Actes du Colloque International sur l'Onomastique Latine, ed. Hans-Georg Pflaum/Noël Duval (Paris 1977) 437–445.

Jože Pirjevec, Die Alpen-Adria-Region 1918–1939, in: Alpen-Adria. Zur Geschichte einer Region, ed. Andreas Moritsch (Klagenfurt/Ljubljana/Wien 2001) 431–452.

Martina Pippal, Ausstrahlung süddeutscher Skriptorien in die östlich und nördlich benachbarten Skriptorien, in: Europas Mitte um 1000, ed. Alfried Wieczorek/Hans-Martin Hinz (Stuttgart 2000) 849–852.

Ernst Pitz, Die griechisch-römische Ökumene und die drei Kulturen des Mittelalters. Geschichte des mediterranen Weltteils zwischen Atlantik und Indischem Ozean, 270–812 (Europa im Mittelalter 3, Berlin 2001).

Alheydis Plassmann, Der Wandel des normannischen Geschichtsbildes im 11. Jahrhundert. Eine Quellenstudie zu Dudo von St-Quentin und Wilhelm von Jumičges, in: Historisches Jahrbuch 115 (1995) 188–207.

Alheydis Plassmann, Identität- und Legitimitätsstiftung in früh- und hochmittelalterlichen Herkunftserzählungen, in Vorbereitung

Walter Pohl, Strategie und Sprache – zu den Ethnogenesen des Mittelalters, in: Zu den Ethnogenesen des Frühmittelalters. Entstehung von Sprachen und Völkern. Symposium Mannheim 1984, ed. P. Sture Ureland (Linguistische Arbeiten 162, Tübingen 1985) 93–102.

Walter Pohl, Das awarische Khaganat und die anderen Gentes im Karpatenbecken (6.–8. Jh.), in: Die Völker Südosteuropas im 6.–8. Jh. Symposion Tutzing 1985, ed. Bernhard Hänsel (Südosteuropajahrbuch 17, Wien 1987) 41–52.

Walter Pohl, Conceptions of ethnicity in Early Medieval studies, in: Archaeologia Polona 29 (1991) 39–49.

Walter Pohl, Paulus Diaconus und die „Historia Langobardorum“: Text und Tradition, in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (VIÖG 32, Wien/München 1994) 375–405.

Walter Pohl, Tradition, Ethnogenese und literarische Gestaltung: eine Zwischenbilanz, in: Ethnogenese und Überlieferung. Angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung, ed. Karl Brunner/Brigitte Merta (VIÖG 31, Wien/München 1994) 9–26.

Walter Pohl, Telling the difference: signs of ethnic identity, in: Strategies of Distinction: The Construction of the Ethnic Communities, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998) 17–69.

Walter Pohl, Introduction: strategies of distinction, in: Strategies of Distinction: The Construction of Ethnic Communities, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998) 1–15.

Walter Pohl, Goten III, in: RGA 2. Aufl. 12 (1998) 427–443.

Walter Pohl, Der Gebrauch der Vergangenheit in der Ideologie der *regna*, in: Ideologie e pratiche del reimpiego nell' alto medioevo (Settimane di studio del centro italiano di studi sull' alto medioevo 46, Spoleto 1999) 149–175.

Walter Pohl, Social language, identities and the control of discourse, in: East and West: Modes of Communication, ed. Ian N. Wood/Evangelos Chrysos (The Transformation of the Roman World 5, Leiden/Boston/Köln 1999) 127–141.

Walter Pohl, Zur Bedeutung ethnischer Unterscheidungen in der frühen Karolingerzeit, in: Studien zur Sachsenforschung 12, ed. Hans-Jürgen Hässler (Oldenbourg 1999) 193–208.

Walter Pohl, Die Germanen (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 57, München 2000).

Walter Pohl, Memory, identity and power in Lombard Italy, in: The Uses of the Past in the Early Middle Ages, ed. Matthew Innes/Yitzhak Hen (Cambridge 2000) 9–28.

Walter Pohl, Paolo Diacono e la costruzione dell'identità longobarda, in: Paolo Diacono – uno scrittore fra tradizione longobarda et rinnovamento carolingio, ed. Paolo Chiesa (Udine 2000) 413–426.

Walter Pohl, Le origine etniche dell'Europa. Barbari e Romani tra antichità e medioevo (Roma 2000).

Walter Pohl, Werkstätte der Erinnerung. Montecassino und die Gestaltung der langobardischen Vergangenheit (MIÖG Erg. Bd. 39, Wien/München 2001).

Walter Pohl, History in fragments. Montecassino's politics of memory, in: Early Medieval Europe 10, 3 (2001) 343–374.

Walter Pohl, Die Völkerwanderung. Eroberung und Integration (Stuttgart/Berlin/Köln 2002).

Walter Pohl, Ethnicity, theory and tradition: a response, in: On Barbarian Identity – Critical Approaches to Ethnogenesis Theory, ed. Andrew Gillett (Turnhout 2002) 221–240.

Walter Pohl, Die Awaren: ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr. (München 1988, ²2002).

Walter Pohl, Origo gentis (Langobarden), in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 183–188.

Walter Pohl, Paulus Diaconus, in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 527–532.

Walter Pohl, Rugier (Historisches), in: RGA 2. Aufl. 25 (2003) 455–459.

Walter Pohl, Gender and ethnicity in the early Middle Ages, in: Gender an the Transformation of the Roman World, ed. Leslie Brubaker/Julia Smith (im Druck).

Walter Pohl, Der Germanenbegriff vom 3. bis 8. Jahrhundert – Identifikationen und Abgrenzungen, in: Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch – deutsch'. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen, ed. Dieter Geuenich/Heiko Steuer/Heinrich Beck/Dietrich Hakelberg (RGA Erg. Bd. 34, Berlin/New York 2004) 163–183.

Walter Pohl, Aux origines d'une Europe ethnique: Identités en transformation entre antiquité et moyen âge, in: Annales: Histoire, Sciences sociales (im Druck).

Walter Pohl, Geschichte und Identität im Langobardenreich, in: Die Langobarden – Herrschaft und Identität, ed. Walter Pohl/Peter Erhart (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 8, Wien, im Druck).

Walter Pohl, Zur Entwicklung des Germanenbegriffes zwischen Antike und Mittelalter: Eine forschungsgeschichtliche Perspektive, in: Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese zwischen Spätantike und frühem Mittelalter, ed. Dieter Hägermann/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA Erg. Bd. 41, im Druck).

Rudolf Pokorny, Das Chronicon Wirziburgense, seine neuaufgefundene Vorlage und die Textstufen der Reichenauer Chronistik des 11. Jahrhunderts, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 57 (2001) 63–93, 451–499.

Erich Polaschek, Venedae, in: RE 8 A, 1 (Stuttgart 1955) 698–700.

Erich Polaschek, Ptolemaios als Geograph, in: RE Suppl. 10 (Stuttgart 1965) 733–770.

Beate Pongratz-Leisten, Berossos, in: DNP 2 (Stuttgart/Weimar 1997) 579 f.

August Potthast, Repertorium Fontium Historiae Medii Aevi 1–7 (Rom 1970–2001).

Cassandra Potts, *Atque unum ediversis gentibus populum effecit*. Historical tradition and the Norman identity, in: Anglo-Norman Studies 18 (1995) 139–152.

Cassandra Potts, Monastic Revival and Regional Identity in Early Normandy (Studies in the History of Medieval Religion 11, Woodbridge 1997).

Julius Prelog, Annales Altahenses (Altaicher Annalen), in: LMA 1 (München/Zürich 1980) 661 f.

Henri Prentout, Étude critique sur Dudon de Saint-Quentin et son histoires des premiers ducs Normands (Paris 1916).

Omeljan Pritsak, The Slavs and the Avars, in: Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull' Alto Medievo 30 (1983) 353–432.

Omeljan Pritsak, Sclavinia, in: The Oxford Dictionary of Byzantium 3 (Oxford 1991) 1910 f.

Roland W. L. Puhl, Die Gaue und Grafschaften des frühen Mittelalters im Saar-Mosel-Raum (Saarbrücken 1999).

Jaques Pycke, Gervasius, in: Dictionnaire d'histoire et géographie ecclésiastique 20 (Paris 1990) 1087–1089.

Dieter Quast, Cloisonnierte Scheibenfibeln aus Achmim-Panoplis (Ägypten), in: Archäologisches Korrespondenzblatt 29 (1999) 119.

Questions of Cultural Identity, ed. Stuart Hall/Paul du Gay (London/Thousand Oaks 1996).

Clara Redlich, Zur Entstehung und frühesten Entwicklung der Langobarden, in: Studien zur Sachsenforschung 3 (1982).

Regna and gentes. The Relationship Between Late Antique and Early Medieval Peoples and Kingdoms in the Transformation of the Roman World, ed. Hans-Werner Goetz/Jörg Jarnut/Walter Pohl (The Transformation of the Roman World 13, Leiden/Boston 2003).

Hermann Reichert, Lexikon der altgermanischen Namen 1 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Schriftenreihe der Kommission für Altgermanistik, Thesaurus Palaeogermanicus 1, 1, Wien 1987).

Hermann Reichert, Lexikon der altgermanischen Namen 2 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Schriftenreihe der Kommission für Altgermanistik, Thesaurus Palaeogermanicus 1, 2, Wien 1990).

Helmut Reimitz, Ein fränkisches Geschichtsbuch aus St. Amand. Der Cvp 473, in: Text – Schrift – Codex. Quellenkundliche Arbeiten aus dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung, ed. Christoph Egger/Herwig Weigl (MIÖG Erg. Bd. 35, Wien 2000) 34–90.

Helmut Reimitz, Neustrien, in: RGA 2. Aufl. 21 (Berlin/New York 2002) 126–131.

Helmut Reimitz, Anleitung zur Interpretation. Schrift und Genealogie in der Karolingerzeit, in: Vom Nutzen des Schreibens. Soziales Gedächtnis, Herrschaft und Besitz im Mittelalter, ed. Walter Pohl/Paul Herold (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 6, Wien 2002) 167–191.

Helmut Reimitz, Social networks and identities in Frankish historiography. New aspects of the textual history of Gregory of Tours' Historiae, in: The Construction of Communities in the Early Middle Ages: Texts, Resources and Artefacts, ed. Richard Corradini/Maximilian Diesenberger/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 12, Leiden/Boston 2003) 229–268.

Helmut Reimitz, Der Weg zum Königtum in historiographischen Kompendien der Karolingerzeit, in: Der Dynastiewechsel von 751. Vorgeschichte, Legitimationsstrategien und Erinnerung, ed. Matthias Becher/Jörg Jarnut (Münster 2004) 283–326.

Helmut Reimitz/Richard Corradini/Karl L. R. Giesriegl, Internet-Edition „Drei Bücher fränkischer Geschichte" (http://www.oeaw.ac.at/gema/dbfg.htm) (in Vorbereitung).

Kurt Reindel, Landnahme und erste Siedlung, in: Handbuch der bayerischen Geschichte 1, ed. Max Spindler (München ²1981) 116–124.

Kurt Reindel, Die bayerische Kirche und Rom am Anfang des 8. Jahrhunderts, in: Bayerische Vorgeschichtsblätter 65 (2000) 219–226.

Jutta Reisinger/Günter Sowa, Das Ethnikon Sclavi in den lateinischen Quellen bis zum Jahr 900 (Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa, Beiheft 6, Stuttgart 1990).

Francesco Remotti, Contro l'identita (Roma 1996).

Jean Renaud, Les vikings et la Normandie (Rennes 1989).

Timothy Reuter, The Annals of Fulda (Ninth Century Histories 2, Manchester 1992).

Timothy Reuter, Ottonische Neuanfänge und karolingische Tradition, in: Otto der Große. Magdeburg und Europa, ed. Matthias Puhle (Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt, Mainz 2001) 179–188.

Roger E. Reynolds, Canon law collections in early ninth-century Salzburg, in: Proceedings of the Fifth International Congress of Medieval Canon Law, Salamanca 21–25 September 1976 (Vatikan 1980) 15–34.

Susan Reynolds, Medieval Origines gentium and the community of the realm, in: History. The Journal of the Historical Association 68 (1983) 375–390.

Michael Richter, Bede's *Angli*: Angles or English?, in: Peritia 3 (1984) 99–114.

Paul Ricoeur, Temps et récit 1: L'intrigue et le récit historique (Paris 1983).

Paul Ricoeur, L'écriture de l'historie, in: Annales ESC 55 (2000) 731–748.

Ellen Riemer, Romanische Grabfunde des 5.–8. Jahrhunderts in Italien (Rahden-Westf. 2000).

Thomas Riis, Les institutions politiques centrales du Danmark, 1100–1332 (Odense University Studies in History and Social Sciences 46, Odense 1977).

Gisela Ripoll López, The arrival of the Visigoths in Hispania: Population problems and the process of acculturation, in: Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998) 153–187.

Ilse Rochow, Byzanz im 8. Jahrhundert in der Sicht des Theophanes. Quellenkritisch-historischer Kommentar zu den Jahren 715–813 (Berliner Byzantinistische Arbeiten 57, Berlin 1991).

Hedwig Röckelein, Zur Pragmatik hagiographischer Schriften im Frühmittelalter, in: *Bene vivere in communitate*: Beiträge zum italienischen und deutschen Mittelalter. Hagen Keller zum 60. Geburtstag überreicht von seinen Schülern und Schülerinnen, ed. Thomas Scharff/Thomas Behrmann (Münster 1997) 225–238.

Ingrid Rötting, Siedlungen und Gräberfelder der Römischen Kaiserzeit (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas von Niedersachsen 31, Hildesheim 1985).

David Rohrbacher, The Historians of Late Antiquity (London 2002).

Mallika Pande Rolfsen, Kvinner og menn i Heimskringla; eggersken og kongen (Diss., Trondheim 2002).

Barbara H. Rosenwein, Negotiating Space. Power, Restraint and Privileges of Immunity in Early Medieval Europe (Manchester 1999).

Barbara H. Rosenwein, Worrying about emotions in history, in: American Historical Review 107 (2002) 821–845.

Stanisaw Rosik, Interpretacja chrzescianska religii poganskich Slowian w swietle kronik niemieckich XI–XII wieku: Thietmar, Adam z Bremy, Helmold (Die christliche Interpretation der Religion der heidnische Slaven im Kicht der deutschen Chroniken des 11.–12. Jahrhunderts: Thietmar, Adam von Bremen, Helmold, Wroclaw 2000).

Cornelia Rupp, Das langobardische Gräberfeld von Nocera Umbra (unver. Diss., Bonn 1993).

Cornelia Rupp, La necropoli longobarda di Nocera Umbra (loc. Il Portone): l'analisi archeologica, in: Umbria longobarda. La necropoli di Nocera Umbra nel centennario della scoperta (Roma 1996) 23–40.

Cornelia Rupp, La necropoli longobarda di Nocera Umbra: una sintesi, in: L'Italia centro-settentrionale in età longobarda, ed. Lidia Paroli (Firenze 1997) 167–183.

Albertus Russchen, De Chilperik-Ode van Venantius Fortunatus, in: It Beaken 23 (1961) 118–121.

Albertus Russchen, De Chilperik-Ode van Venantius Fortunatus, in: It Beaken 24 (1962) 246–254.

James C. Russell, The Germanization of Early Medieval Christianity. A Sociohistorical Approach to Religious Transformation (Oxford 1994).

August Rzeach, Sibyllen (die einzelnen), in: RE II A, 2 (München 1923) 2081–2102.

Saint-Denis et la Royauté. Études offertes à Bernard Guenée, ed. Françoise Autrand/Claude Gauvard/Jean-Marie Moeglin (Publications de la Sorbonne, Série Histoire ancienne et médiévale 59, Paris 1999).

Henryk Samsonowicz, Die polnischen Siedlungsgebiete im 10. Jahrhundert und ihre Bedeutung für die neue Gestalt Europas. Ein Resümeeversuch, in: Ziemie polskie w wieku i ich znaczenie w ksztaltowanie sie nowej mapy Europy, ed. Henryk Samsonowicz (Kraków 2000) 452–458.

Willy Sanders, Die Buchstaben des Königs Chilperich, in: Zeitschrift für Deutsches Altertum 101 (1972) 55–84.

Pavel Joseph Šafařik, Slawische Alterthümer, deut. Mosig von Aehrenfeld (1 u. 2, Leipzig 1844).

Oleg Šarov, Die frühe Phase der Černjachov-Kultur, in: Die spätrömische Kaiserzeit und die frühe Völkerwanderungszeit in Mittel- und Osteuropa, ed. Magdalena Maczyńska/Tadeusz Grabarczyk (Łodz 2000) 364–391.

Barbara Sasse, Die Westgoten in Südfrankreich und Spanien. Zum Problem der archäologischen Identifikation einer wandernden „Gens", in: Archäologische Informationen 20 (1997) 44.

Barbara Sasse, ‚Westgotische' Gräberfelder auf der Iberischen Halbinsel am Beispiel der Funde aus El Carpio de Tajo (Torrijos, Toledo) (Mainz 2000).

Birgit Sawyer, The Viking-Age Rune-Stones: Custom and Commemoration in Early Medieval Scandinavia (Oxford 2000).

Birgit Sawyer/Peter H. Sawyer, Die Welt der Wikinger (Berlin 2002).

Peter H. Sawyer, Anglo-Saxon Charters. An Annotated List and Bibliography (Royal Historical Society Guides and Handbooks 8, London 1968).

Peter H. Sawyer, Harald Finehair and the British Isles, in: Les Vikings et leur civilization, ed. Régis Boyer (Paris 1976) 105–109.

Peter H. Sawyer, Danelaw, in: LMA 3 (München/Zürich 1986) 494 f.

Paolo Scardigli, Goten I, in: RGA 2. Aufl. 12 (Berlin/New York 1998) 403–408.

Martin Schanz/Carl Hosius/Gustav Krüger, Geschichte der römischen Literatur von den Anfängen bis zum Gesetzgebungswerks des Kaisers Justinian: Die römische Literatur von Constantin bis zum Gesetzgebungswerk Justinians (Handbuch der Altertumswissenschaft 8, 4, 2, München ^{3}1920).

Anton Scharer, Von der Vielfalt zur Einheit? Die Geschichte der Angelsachsen bis zum Ende des 9. Jahrhunderts, in: Bericht über den 19. Österreichischen Historikertag in Graz 1992 (Wien 1993) 124–130.

Anton Scharer, The Gregorian tradition in early England, in: St Augustine of Canterbury and the Conversion of England, ed. Richard Gameson (Stroud 1999) 187–201.

Anton Scharer, Herrschaft und Repräsentation. Studien zur Hofkultur König Alfreds des Großen (MIÖG Erg. Bd. 36, Wien 2000).

Thomas J. Scheff, Microsociology: Discourse, Emotion, and Social Structure (Chicago/London 1990).

Thomas J. Scheff, Bloody Revenge: Emotions, Nationalism, and War (Boulder/San Francisco/Oxford 1994).

Georg Scheibelreiter, Der Bischof in merowingischer Zeit (VIÖG 27, Wien/München 1983).

Georg Scheibelreiter, Audoin von Rouen. Ein Versuch über den Charakter des 7. Jahrhunderts, in: La Neustrie. Les pays au nord de la Loire de 650 à 850, ed. Hartmut Atsma (Beihefte der Francia 16, 1, Sigmaringen 1989) 195–216.

Georg Scheibelreiter, Griechisches – lateinisches – fränkisches Christentum. Der Brief Papst Martins I. an den Bischof Amandus von Maastricht aus dem Jahre 649, in: MIÖG 100 (1992) 84–102.

Georg Scheibelreiter, Anthroponymie, Symbolik und Selbstverständnis, in: Personennamen und Identität. Namengebung und Namengebrauch als Anzeiger individueller Bestimmung und gruppenbezogener Zuordnung, ed. Reinhard Härtel (Akten der Akademie Friesach „Stadt und Kulturim Mittelalter" Friesach, Kärnten, 25. bis 29. September 1995, Graz 1997) 68–84.

Georg Scheibelreiter, Die barbarische Gesellschaft. Mentalitätsgeschichte der europäischen Achsenzeit 5.–8. Jahrhundert (Darmstadt 1999).

Georg Scheibelreiter, Namengebung und Genealogie im Mittelalter. Tradition und gesellschaftlicher Wandel, in: L'identità genealogica e araldica. Fonti, metodologie, interdisciplinarità, prospettive (Publicazioni degli Archivi di Stato, Saggi 64, Roma 2000) 523–541.

Herbert Schelesniker, Der Name der Slawen. Herkunft, Bildungsweise und Bedeutung (Innsbruck 1973).

Rudolf Schieffer, Die Karolinger (Stuttagart/Berlin/Köln ^{2}1997).

Rudolf Schieffer, Reichsepiskopat zwischen Königtum und Adel, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989) 291–301.

Rudolf Schieffer, Der geschichtliche Ort der ottonisch-salischen Reichskirchenpolitik (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Geisteswissenschaften, Vorträge G 352, Wiesbaden 1998).

Rudolf Schieffer, Arn von Salzburg und die Kaiserkrönung Karls des Großen, in: Bayern und Italien. Politik, Kultur, Kommunikation (8.–15. Jahrhundert). Festschrift Kurt Reindel, ed. Heinz Dopsch/Stephan Freund/Alois Schmid (Beiheft zur Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft 18 – Reihe B, München 2001) 104–121.

Rudolf Schieffer, Die Karolinger (Stuttgart ^{3}2000).

Theodor Schieffer, Heinrich II. und Konrad II. Die Umprägung des Geschichtsbildes durch die Kirchenreform des 11. Jahrhunderts, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 8 (1951) 384–437.

Stefan Schipperges, Willibrord, in: LMA 9 (1998) 213.

Walter Schlesinger, Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter. Von den Anfängen kirchlicher Verkündigung bis zum Ende des Investiturstreites (Mitteldeutsche Forschungen 27, 1, Köln/Graz 1962).

Walter Schlesinger, Die Königserhebung Heinrichs I., der Beginn der deutschen Geschichte und die Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschrift 221 (1975) 529–552.

Franz-Josef Schmale, Einleitung, in: Otto von Freising/Rahewin, Gesta Frederici seu rectius Cronica (ed. Franz-Josef Schmale, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 17, Darmstadt 1965) 1–81.

Franz-Josef Schmale, Mentalität und Berichtshorizont. Absicht und Situation hochmittelalterlicher Geschichtsschreiber, in: Historische Zeitschrift 226 (1978) 1–16.

Franz-Josef Schmale, Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung. Eine Einführung (Darmstadt 1985) 165–213.

Hans-Ulrich Schmid, Salomonisches Glossar, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. Auflage 8 (Berlin/New York 1992) 542–544.

Karl Schmid, Die Nachfahren Widukinds, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 20 (1964) 1–47.

Karl Schmid, Die Salier als Kaiserdynastie. Zugleich ein Beitrag zur Bildausstattung der Chroniken Frutolfs und Ekkehards, in: Iconologia Sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas. Festschrift für Karl Hauck, ed. Hagen Keller/Nikolaus Staubach (Berlin/New York 1994) 461–494.

Karl Schmid, Ein verlorenes Stemma regum Franciae. Zugleich ein Beitrag zur Entstehung und Funktion karolingischer (Bild-)Genealogien in salisch-staufischer Zeit, in: Frühmittelalterliche Studien 28 (1994) 196–225.

Karl Schmid, Geschlechterbewußtsein am Beispiel ausgewählter karolingischer (Bild-)Stemmata aus dem hohen Mittelalter, in: Georges Duby, L'écriture de l'histoire, ed. Claudie Duhamel-Amado/Guy Lobrichon (Bibliothèque du Moyen Âge, Bruxelles 1996) 141–160.

Peter Schmid, Chauken in: RGA 2. Aufl. 4 (Berlin/New York 1981) 398–413.

Ludwig Schmidt, Geschichte der Wandalen (München 1942).

Ludwig Schmidt, Die Westgermanen, 2 Bde. (München ²1938/40, Nachdruck in einem Band 1969).

Ludwig Schmidt, Die Ostgermanen (München ²1941, Nachdruck 1969).

Wilhelm Schmidt, Die Bedeutung der Namen in Kult und Aberglaube (Schulprogramm Darmstadt 1912).

Ruth Schmidt-Wiegand, Eid und Gelöbnis, Formel und Formular im mittelalterlichen Recht, in: Recht und Schrift im Mittelalter, ed. Peter Classen (Vorträge und Forschungen 23, Sigmaringen 1977) 49–124.

Ruth Schmidt-Wiegand, Namengebung, in: Handwörterbuch der Rechtsgeschichte 3 (1984) 831–836.

Gerhard Schmitz, Heriveus von Reims (900–922). Zur Geschichte des Erzbistums Reims am Beginn des 10. Jahrhunderts, in: Francia 6 (1978) 59–105.

Reinhard Schneider, Brüdergemeine und Schwurfreundschaft (Historische Studien 388, Lübeck 1964).

Reinhard Schneider, Zur Problematik eines undifferenzierten Landnahmebegriffes, in: Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters. Methodische Grundlagendiskussion im Grenzbereich zwischen Archäologie und Geschichte 1, ed. Michael Müller-Wille/Reinhard Schneider (Vorträge und Forschungen 41, 1, Sigmaringen 1993) 11–57.

Bernd Schneidmüller, Karolingische Tradition und frühes französisches Königtum. Untersuchungen zur Herrschaftslegitimation der westfränkisch-französischen Monarchie im 10. Jahrhundert (Frankfurter Historische Abhandlungen 22, Wiesbaden 1979).

Bernd Schneidmüller, Nomen patriae. Die Entstehung Frankreichs in der politisch-geographischen Terminologie, 10.–13. Jahrhundert (Nationes 7, Sigmaringen 1987).

Bernd Schneidmüller, Frankenreich – Westfrankenreich – Frankreich. Konstanz und Wandel in der mittelalterlichen Nationsbildung, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 44 (1993) 755–772.

Bernd Schneidmüller, Widukind von Corvey, Richer von Reims und der Wandel politischen Bewußtseins im 10. Jahrhundert, in: Beiträge zur mittelalterlichen Reichs- und Nationsbildung in Deutschland und Frankreich, ed. Carlrichard Brühl (Historische Zeitschrift, Beiheft NF 24, München 1997) 83–102.

Bernd Schneidmüller, Die Gegenwart der Vorgänger: Geschichtsbewußtsein in den westfränkisch-französischen Herrscherurkunden des Hochmittelalters, in: Hochmittelalterliches Geschichtsbewußtsein im Spiegel nichthistoriographischer Quellen, ed. Hans-Werner Goetz (Berlin 1998) 217–235.

Bernd Schneidmüller, Völker – Stämme – Herzogtümer. Von der Vielfalt der Ethnogenesen im ostfränkisch-deutschen Reich, in: MIÖG 108 (2000) 31–47.

Bernd Schneidmüller, Fränkische Bindungen – Heinrich I., Otto der Große, Westfranken und Burgund, in: Otto der Große. Magdeburg und Europa, ed. Matthias Puhle (Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt, Mainz 2001) 503–516.

Bernd Schneidmüller, Constructing the past by means of the present. Historiographical foundations of medieval institutions, dynasties, peoples, and communities, in: Medieval Concepts of the Past. Ritual, Memory, Historiography, ed. Gerd Althoff/Johannes Fried/Patrick J. Geary (Publications of the German Historical Institute, Washington D. C./Cambridge 2002) 167–192.

Karl Schnith, Heinrich von Huntingdon, in: Speculum historiale. Geschichte im Spiegel von Geschichtsschreibung und Geschichtsdeutung. Johannes Spörl aus Anlaß seines sechzigsten Geburtstages dargebracht, ed. Clemens Bauer (Freiburg 1965) 246–260.

Karl Schnith, Heinrich v. Huntingdon, in: LMA 4 (München/Zürich 1989) 2094.

Karl Schnith, Otto von Freising, in: LMA 6 (Zürich/München 1993) 1581 f.

Mathias D. Schön/Wolf-Dieter Tempel, Römische Kaiserzeit und frühe Völkerwanderungszeit, in: Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser 1: Vor- und Frühgeschichte (Stade 1995) 161–219.

Arnold Schönbach, Des Bartholomaeus Anglicus Beschreibung Deutschlands gegen 1240, in: MIÖG 27 (1906) 54–90.

Mauritius Schönfeld, Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen (Heidelberg ²1965).

Gottfried Schramm, Namenschatz und Dichtersprache. Studien zu den zweigliedrigen Personennamen der Germanen (Göttingen 1957).

Gottfried Schramm, Altrußlands Anfang (Freiburg 2002).

Percy Ernst Schramm, Die Anerkennung Karls des Großen als Kaiser, in: Historische Zeitschrift 172, 3 (1951) 449–515.

Percy Ernst Schramm, Kaiser, Könige und Päpste. Gesammelte Aufsätze zur Geschichte des Mittelalters 1 (Stuttgart 1968).

Edward Schröder, Deutsche Namenkunde (Göttingen [2]1944).

Ernst Schubert, Die Capitulatio de partibus Saxoniae, in: Geschichte in der Region. Festschrift zum 65. Geburtstag von Heinrich Schmidt, ed. Dieter Brosius (Hannover 1993) 3–28.

Ernst Schubert, Die Quaternionen. Entstehung, Sinngehalt und Folgen einer spätmittelalterlichen Deutung der Reichsverfassung, in: Zeitschrift für historische Forschung 20 (1993) 1–63.

Erdmute Schultze, Zur Verbreitung von Waffenbeigaben bei den germanischen Stämmen um den Beginn unserer Zeitrechnung, in: Jahrbuch Bodendenkmalpflege Mecklenburg (1986) 93–118.

Ernst Schulz, Die Entstehungsgeschichte der Werke Gotfrids von Viterbo, in: NA 46 (1926) 86–131.

Andreas Schwarcz, Die gotischen Seezüge des 3. Jahrhunderts, in: Die Schwarzmeerküste in der Spätantike und im frühen Mittelalter, ed. Renate Pillinger/Andreas Pülz/Hermann Vetters (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Schriften der Balkankommission, Antiquarische Abteilung 18, Wien 1992) 47–57.

Martin Schwarz, Lausten, Dänemark I, in: Theologische Realenzyklopädie 8 (Berlin/New York 1981) 302–328.

Klaus Schwartz, Berossos, in: RE 3, 1 (München 1897) 309–316.

Anna Maria Schwemmer, Eupolemos, in: DNP 4 (Stuttgart/Weimar 1998) 276–278.

Eleanor Searle, Fact and pattern in heroic history: Dudo of Saint-Quentin, in: Viator 15 (1984) 119–137.

Eleanor Searle, Frankish rivalries and Norse warriors, in: Anglo-Norman Studies 8 (1985) 198–213.

Eleanor Searle, Predatory kinship and the creation of Norman power, 840–1066 (Berkeley/Los Angeles/London 1988).

Klaus von See, Europa und der Norden im Mittelalter (Heidelberg 1999).

Friedrich Seibt, Wenden, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 5 (Berlin 1998) 1259–1262.

Josef Semmler, Zu den bayrisch-westfränkischen Beziehungen in karolingischer Zeit, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 29 (1966) 344–424.

Josef Semmler, Die Geschichte der Abteil Lorsch von der Gründung bis zur Salierzeit 764–1125, in: Die Reichsabtei Lorsch. Festschrift zum Gedenken ihrer Stiftung 1, ed. Friedrich Knöpp (Darmstadt 1973) 75–173.

Josef Semmler, Chrodegang, Bischof von Metz, in: Die Reichsabtei Lorsch. Festschrift zum Gedenken ihrer Stiftung 1, ed. Friedrich Knöpp (Darmstadt 1973) 229–246.

Josef Semmler, Bonifatius (Winfrid), in: LMA 2 (1983) 417–420.

Josef Semmler, *Francia Saxoniaque* oder Die ostfränkische Reichsteilung von 865/76 und die Folgen, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 46 (1990) 337–374.

Josef Semmler, Lorsch in der politischen und kirchlichen Welt der Karolinger, in: Das Lorscher Evangeliar Biblioteca Documentara Battyaneum, Alba Iulia, MS R II 1. Bibliotheca Apostolica Vaticana, Codex Vaticanus Palatinus Latinus 50, ed. Hermann Schefers (Codices e Vaticanis selecti 44, Luzern/Vatikanstadt 2000) 11–22.

Anita Sepilli, Poesia e magia (Torino 1962).

Bernhard Sepp, Nochmals zur Legende der hl. Marinus und Annian, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 34 (1913) 719–734.

Rosemarie Seyer, Antike Nachrichten, in: Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa 1, ed. Bruno Krüger (Berlin [4]1983) 49–55.

Danuta Shanzer/Ian N. Wood, Avitus of Vienne: Letters and Selected Writings (Liverpool 2002).

Leah Shopkow, The Carolingian world of Dudo of Saint-Quentin, in: Journal of Medieval History 15 (1990) 19–37.

Leah Shopkow, History and Community. Norman Historical Writing in the Eleventh and Twelfth Centuries (Washington D.C. 1997).

Patrice Sicard, Hugues de Saint-Victor et son École (Turnhout 1991).

Patrice Sicard, Diagrammes médiévauet exégčse visuelle. Le *Libellus de formatione arche* de Hugues de Saint-Victor (Bibliotheca Victorina 4, Paris/Turnhout 1993).

Frank Siegmund, Alemannen und Franken (Berlin/New York 2000).

Jón Viþar Sigurþsson, Chieftains and Power in the Icelandic Commonwealth (Odense 1999).

Kenneth Sisam, Anglo-Saxon royal genealogies, in: British Academy Papers on Anglo-Saxon England, ed. Eric G. Stanley (Oxford 1990) 145–204.

Słownik Staropolskich nazw osobowych (Wörterbuch der altpolnischen Personennamen), ed. Witold Tasczycki (Wrocław 1974–1976).

Anthony Smith, The Ethnic Origins of Nations (Oxford ²1989).

Julia M. H. Smith, Did women have a transformation of the Roman world?, in: Gendering the Middle Ages, ed. Pauline Stafford/Anneke B. Mulder-Bakker (Oxford/Malden, Mass. 2001) 22–41.

Arne Søby Christensen, Cassiodorus, Jordanes and the History of the Goths (Copenhagen 2002).

Heikki Solin, Benedictus, in: Beiträge zur Namenforschung 21 (1986) 387–400.

Heikki Solin, Heidnisch und christlich. Überlegungen zur Frühgeschichte des Personennamen Petrus, in: Bild- und Formensprache der spätantiken Kunst. Hugo Brandenburg zum 65. Geburtstag, ed. Martina Jordan-Ruwe/Ulrich Real (Boreas 17, Münster 1994) 223–229.

Heikki Solin, Zur Entwicklung des römischen Namensystems, in: Person und Name. Methodische Probleme bei der Erstellung eines Personennamenbuchs des Frühmittelalters, ed. Dieter Geuenich /Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA Erg. Bd. 32, Berlin/New York 2002) 1–17.

Stefan Sonderegger, Prinzipien germanischer Personennamengebung, in: Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen, ed. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA Erg. Bd. 16, Berlin/New York 1997) 1–29.

Richard Sorabji, Emotion and Peace of Mind: From Stoic Agitation to Christian Temptation (The Gifford Lectures, Oxford 2000).

Michel Sot, Le ‚Liber de episcopis Mettensibus' dans l'histoire du genre ‚Gesta episcoporum', in: Paolo Diacono. Uno scrittore fra tradizione longobarda e rinnovamento carolingio. Convegno Internazionale di Studi, Cividale del Friuli-Udine, 6–9 maggio, ed. Paolo Chiesa (Udine 2000) 527–549.

Paul Speck, Kaiser Konstantin VI. Die Legitimation einer fremden und der Versuch einer eigenen Herrschaft. Quellenkritische Darstellung von 25 Jahren byzantinischer Geschichte nach dem ersten Ikonoklasmus (München 1978).

Paul Speck, Zum Vollzug der Kaiserkrönung Karls des Großen, in: Byzantium and the North (Acta Byzantina Fennica 10, Helsinki 2000) 110–116.

Andreas Speer, Bartholomäus Anglicus, in: Lexikon für Theologie und Kirche 2 (Freiburg/Basel/Wien/Rom) 40.

Gabrielle M. Spiegel, The *Reditus regni ad stirpem Karoli Magni*: A new look, in: French Historical Studies 7 (1971) 145–174.

Gabrielle M. Spiegel, The Chronicle Tradition of Saint-Denis: A Survey (Medieval Classics: Texts and Studies 10, Brookline-Mass./Leiden 1978).

Matthias Springer, Zu den begrifflichen Grundlagen der Germanenforschung, in: Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden 44 (1990) 169–177.

Michael Springer, Völkertafel, frk., in: LMA 8 (München 1997) 1821 f.

Matthias Springer, Was Lebuins Lebensbeschreibung über die Verfassung Sachsens wirklich sagt oder warum man sich mit einzelnen Wörtern beschäftigen muß, in: Sachsen und Franken in Westfalen. Zur Komplexität der ethnischen Deutung und Abgrenzung zweier frühmittelalterlicher Stämme. Ergebnisse eines vom 22.–25. April 1997 in Paderborn durchgeführten Kolloquiums zur Vorbereitung der Ausstellung „799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn", ed. Hans-Jürgen Hässler (Studien zur Sachsenforschung 12, Hildesheim 1999) 223–239.

Franz Staab, Klassische Bildung und regionale Perspektive in den Mainzer Reichsannalen (sog. Annales Fuldenses) als Instrumente der geographischen Darstellung, der Bewertung der Regierungstätigkeit und der Lebensverhältnisse im Frankenreich, in: Gli umanesimi medievali, ed. Claudio Leonardi (Atti del II Con-

gresso dell' „Internationales Mittellateinerkomitee“, Firenze, Certosa del Galluzzo, 11–15 sett. 1993, Firenze 1998) 637–668.

Marlis Stähli/Helmar Härtel, Die Handschriften im Domschatz zu Hildesheim (Wiesbaden 1984).

Frauke Stein, Die Bevölkerung des Saar-Mosel-Raumes am Übergang von der Antike zum Mittelalter. Überlegungen zum Kontinuitätsproblem aus archäologischer Sicht, in: Archaeologia Mosellana 1 (1989) 89–195.

Frauke Stein, Frühmittelalterliche Bevölkerungsverhältnisse im Saar-Mosel-Raum. Voraussetzungen der Ausbildung der deutsch-französischen Sprachgrenze?, in: Grenzen und Grenzregionen, ed. Wolfgang Haubrichs/Reinhard Schneider (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 22, Saarbrücken 1993) 69–98.

Frauke Stein, Kulturelle Ausgleichsprozesse zwischen Franken und Romanen im 7. Jahrhundert. Eine archäologische Untersuchung zu den Verhaltensweisen der Bestattungsgemeinschaft von Rency/Renzig bei Audun-Le-Tiche in Lothringen, in: Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter, ed. Dieter Hägermann/Jörg Jarnut (im Druck).

Roland Steinacher, Vandalen. Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte, in: DNP 15/3, (Stuttgart/Weimar 2004) 942–946.

Roland Steinacher, Vandalen im frühneuzeitlichen Ostseeraum. Beobachtungen zur Rezeption antiker ethnischer Identitäten im 16. und 17. Jahrhundert, in: Die Geschichte der Antike aktuell: Methoden, Ergebnisse und Rezeption, ed. Karl Strobl (Akten des österreichischen Althistorikertags 2002, Klagenfurt 2004, im Druck).

Ludwig Steinberger, Zur Legende der hl. Marinus und Annian: Patrone des Stifts Rott, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 34 (1913) 110–131.

Ludwig Steinberger, Zum dritten Male die Legende der hl. Marinus und Annian, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 35 (1914) 305–307.

Ludwig Steinberger, Wandalen=Wenden, in: Archiv für slavische Philologie 37 (1920) 116–122.

Ruth Steiner, Einführung und Verbreitung der lateinischen liturgischen Gesänge in der Karolingerzeit, in: Die Musik des Mittelalters, ed. Hartmut Möller/Rudolf Stephan (Neues Handbuch der Musikwissenschaft 2, Laaber 1991) 33–52.

Elias Steinmeyer/Eduard Sievers, Die althochdeutschen Glossen 1–4 (Berlin 1893–1896).

Harald Stemmermann, Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung (Berlin 1934).

Edmund E. Stengel, Der Heerkaiser (Den Kaiser macht das Heer). Studien zur Geschichte eines politischen Gedankens, in: ders., Abhandlungen und Untersuchungen zur Geschichte des Kaisergedankens im Mittelalter (Köln/Graz 1965) 1–169.

Heiko Steuer, Archäologie und germanische Sozialgeschichte. Forschungstendenzen in den 1990er Jahren, in: Runische Schriftkultur in kontinental-skandinavischen und angelsächsischen Wechselbeziehungen, ed. Klaus Düwel (Berlin/New York 1994).

Heiko Steuer, Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde, in: RGA 2. Aufl. 11 (Berlin/New York 1998) 327–356.

Heiko Steuer, Theorien zur Herkunft und Entstehung der Alemannen. Archäologische Forschungsansätze, in: Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich“ (496/97), ed. Dieter Geuenich (RGA Erg. Bd. 19, Berlin/New York 1998) 270–324.

Wilhelm Störmer, Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8. bis 11. Jahrhundert (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 6, 1 und 2, Stuttgart 1973).

Wilhelm Störmer, Frühes Christentum in Altbayern, Schwaben und Franken (Römerzeit und Frühmittelalter bis 798), in: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte 1: Von den Anfängen bis zur Schwelle der Neuzeit, ed. Walter Brandmüller (St. Otilien 1991) 1–93.

Fabio Stok, Il mondo geo-antropico di Dudone, in: Dudone di San Quintino, ed. Paolo Gatti/Antonella Degl'Innocenti (Labirinti. Collona del Dipartimento di Scienze Filologiche e Storiche 16, Trient 1995) 131–159.

Strategies of Distinction. The Construction of Ethnic Communities, 300–800, ed. Walter Pohl/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 2, Leiden/Boston/Köln 1998).

Jerzy Strzelczyk, Slowiańszczyzna polabska (Uwagi na marginesie poznanskiej konferencji) (Das Elbslaventum. Randbemerkungen zur Posener Konferenz), in: Slowianszczyzna polabska miedzy Niemcami a Pol-

ską. Materialy z konferencji naukowej zorganizowanej przez Instytut Historii UAM w dniach 28–29 IV 1980 r. Poznan, ed. Jerzy Strzelczyk (Poznan 1981) 267–300.

Jerzy Strzelczyk, Mieszko Pierwszy (Poznań 1992).

Jerzy Strzelczyk, Zum Beginn der Überlieferung einer wandalischen Herkunft der Polen, in: Studien zur Archäologie des Ostseeraums. Von der Eisenzeit bis zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller-Wille, ed. Anke Wesse (Neumünster 1998) 409–417.

Jan Svennung, Zur Geschichte des Goticismus (Skrifter Utgivna av Koniglik Humanistiska Vetenskapssamfundet i Uppsala, Acta Societatis Litterarum Humaniorum Regiae Upsaliensis 44, 2 B, Stockholm 1967).

Giovanni Tabacco, Langobarden–Geschichte, in: LMA 5 (1991) 1691–1698.

Gerd Tellenbach, Vom karolingischen Reichsadel zum deutschen Reichsfürstenstand, in: Adel und Bauern im deutschen Staat des Mittelalters, ed. Theodor Mayer (Leipzig 1943) 22–73.

Gerd Tellenbach, Zur Geschichte des mittelalterlichen Germanenbegriffes, in: Jahrbuch für internationale Germanistik 7 (1975) 145–165.

Gerd Tellenbach, Die geistigen und politischen Grundlagen der karolingischen Thronfolge. Zugleich eine Studie über kollektive Willensbildung und kollektives Handeln im neunten Jahrhundert, in: Frühmittelalterliche Studien 13 (1979) 184–302.

Texts and Identities, ed. Richard Corradini/Rob Meens/Christina Pössel/Philip Shaw (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, in Vorbereitung).

Alan Thacker, Memorializing Gregory the Great: the origin and transmission of a papal cult in the seventh and early eighth centuries, in: Early Medieval Europe 7 (1998) 59–84.

Social Theory and the Politics of Identity, ed. Craig Calhoun (Oxford 1994).

Jean-Marie Theurillat, L'Abbaye de Saint-Maurice d'Agaune (Sion 1954).

Wulf Thieme, Die Langobarden an der Niederelbe, in: Die Langobarden. Von der Unterelbe nach Italien, ed. Ralf Busch (Neumünster 1988) 17–33.

Alfred Thomas, The Labyrinth of the Word: Truth and Representation in Czech Literature (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 78, München 1995).

Heinrich Thomas, Bemerkungen zu Datierung, Gestalt und Gehalt des Annolieds, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 96 (1977) 24–61.

Heinz Thomas, Julius Caesar und die Deutschen. Zu Ursprung und Gehalt eines deutschen Geschichtsbewußtseins in der Zeit Gregors VII. und Heinrichs IV., in: Die Salier und das Reich 3, ed. Stefan Weinfurter (Sigmaringen 1991) 245–277.

Dieter Timpe, Die Söhne des Mannus, in: Chiron 21 (1991) 69–124.

Dieter Timpe, Romano-Germanica: Gesammelte Studien zur Germania des Tacitus (Stuttgart 1995).

Franz Tinnefeld, Besprechung Beumann, in: Byzantinische Zeitschrift 63 (1970) 98.

Franz Tinnefeld, Besprechung Speck, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 91 (1980) 422–424.

Franz Tinnefeld, Formen und Wege des Kontaktes zwischen Byzanz und dem Westen zur Zeit Karls des Großen, in: Karl der Große und das Erbe der Kulturen, ed. Franz-Reiner Erkens (Berlin 2001) 25–35.

Matthias Tischler, Einharts Vita Karoli. Studien zur Entstehung, Überlieferung und Rezeption (MGH Schriften 48, 1 und 2, Hannover 2001).

Warren Treadgold, The Byzantine Revival, 780–842 (Stanford 1988).

Ernst Tremp, Studien zu den Gesta Hludowici imperatoris des Trierer Chorbischofs Thegan (Schriften der MGH 32, Hannover 1988).

Dušan Třeštík, Kosmova Kronika. Studie k počátkům českého dějepisectví a politického myšlení (Prag 1968).

Dušan Třeštík, Počátky Přemyslovců (Prag 1997).

Marcus Trier, Die frühmittelalterliche Besiedlung des unteren und mittleren Lechtales nach archäologischen Quellen (Dissertationsdruck Bonn 1990).

Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern 1. Berichte des Symposions der Kommisssion für Frühmittelalterforschung, 27. bis 30. Oktober 1986, Stift Zwettl, Niederösterreich, ed. Herwig Friesinger/Falko Daim (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 204, Wien 1990).

Franz Unterkircher, Die Glossen des Psalters von Mondsee (vor 788) Montpellier, Faculté de Médicine Ms. 409 (Spicilegium Friburgense 20, Freiburg 1974).

Jürgen Untermann, Veneti, in: RE Suppl. 15 (München 1978) 855–898.

Przemyslaw Urbańczyk, Poczatki panstw wczesnoredniowiecznych w Europie Srodkowowschodniej (Die Anfänge der frühmittelalterlichen Staaten im Ostmitteleuropa), in: Ziemie polskie w wieku i ich znaczenie w ksztaltowanie sie nowej mapy Europy, ed. Henryk Samsonowicz (Kraków 2000) 53–79.

Rafael von Uslar, Bemerkungen zu einer Karte germanischer Funde der älteren Kaiserzeit, in: Germania 29 (1951) 44–47.

Rafael von Uslar, Archäologische Fundgruppen und germanische Stammesgruppen aus der Zeit um Christi Geburt, in: Historisches Jahrbuch 71 (1952) 13–36.

Rafael von Uslar, Archäologische Fundgruppen, in: Zur Germanischen Stammeskunde, ed. Ernst Schwarz (Darmstadt 1972) 146–201.

Marc Van Uytfanghe, Die Vita im Spannungsfeld von Legende, Biographik und Geschichte (mit Anwendung auf einen Abschnitt aus der *Vita Amandi prima*), in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (VIÖG 32, Wien/München 1994) 194–220.

E. Vanderlinden, Revelatio s. Stephani, in: Revue des Études Byzantines 4 (1946) 178–217.

Georg Vielhaber, De Codice Hagiographico C. R. Bibliothecae Palatinae Vindobonensis Lat. 420 (olim Salisburg. 39), in: Analecta Bollandiana 26 (1907) 33–65.

Hayo Vierck, L'oeuvre de saint Eloi, orfčvre, et son rayonnement, in: La Neustrie. Les pays au nord de la Loire de Dagobert à Charles le Chauve (VIIe–IXe sičcles), ed. Patrick Périn/Laure-Charlotte Feffer (Rouen 1985) 403–408.

Alexis P. Vlasto, The Entry of the Slavs into Christendom (Cambridge 1970).

Lothar Vogel, Bayern und Rom im achten Jahrhundert. Über die römischen Synodalakten von 721 und das päpstliche Kapitular von 716 zur Einrichtung einer bayerischen Kirchenprovinz, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 63 (2000) 357–414.

Gisela Vollmann-Profe, Kommentar zu Otfrids Evangelienbuch. Teil I: Widmungen. Buch I, 1–11 (Bonn 1976) 231–236.

Barbara Vopelius-Holtzendorff, Studien zu Dudo von St. Quentin dem ersten Geschichtsschreiber der Normandie (987–1015) (unveröffentl. Diss., Göttingen 1970).

Ingrid Voss, Herrschertreffen im frühen und hohen Mittelalter. Untersuchungen zu den Begegnungen der ostfränkischen und westfränkischen Herrscher im 9. und 10. Jahrhundert sowie der deutschen und französischen Könige vom 11. bis 13. Jahrhundert (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 26, Köln/Wien 1987).

Kazimierz Wachowski, Slowianszczyzna zachodnia (Das westliche Slaventum) (Warszawa 1903, ^{3}2000).

Wilhelm Wackernagel, Das Wessobrunner Gebet und die Wessobrunner Glossen (Berlin 1827).

Norbert Wagner, Das Erstglied von Ludwig, in: Beiträge zur Namenforschung NF 21 (1986) 78–84.

Norbert Wagner, Der völkerwanderungszeitliche Germanenbegriff, in: Germanenprobleme in heutiger Sicht, ed. Heinrich Beck (RGA Erg. Bd. 1, Berlin/New York 1986) 130–154.

Norbert Wagner, Ostgotische Namengebung, in: Nomen et gens. Zur historischen Aussagekraft frühmittelalterlicher Personennamen, ed. Dieter Geuenich/Wolfgang Haubrichs/Jörg Jarnut (RGA Erg. Bd. 16, Berlin/New York 1997) 41–57.

Norbert Wagner, Zu einigen Germanennamen bei Papst Gregor dem Großen, in: Beiträge zur Namenforschung NF 34 (1999) 255–267.

Peter Wagner, Fest-Stellungen, in: Identitäten, ed. Aleida Assmann/Heidrun Friese (Erinnerung, Geschichte, Identität 3, Frankfurt am Main 1998) 44–72.

Wahrnehmung und Funktionalisierung der Natur im Krieg aus der Perspektive des 9. Jahrhunderts, in: Natur im Mittelalter. Beiträge des 9. Symposions des Mediävistenverbandes, Marburg 2001, ed. Peter Dilg (Das Mittelalter, Berlin 2003).

Georg Waitz, Verfassungsgeschichte des fränkischen Reiches 2, 2 (Graz ^{4}1953).

John M. Wallace-Hadrill, Early Germanic Kingship in England and on the Continent (Oxford 1971).

Benedicta Ward, The Venerable Bede (London 1998, reprint 2002).

Wilhelm Wattenbach/Wilhelm Levison/Heinz Löwe, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger 1–6 (Weimar 1952–1990).

Gerd W. Weber, Euhemerismus, in: RGA 2. Auflage 8 (Berlin/New York 1994) 1–16.

Willi Wegewitz, Die langobardische Kultur im Gau Moswidi (Niederelbe) zu Beginn unserer Zeitrechnung (Hildesheim/Leipzig 1937) 147–154.

Willi Wegewitz, Stand der Langobardenforschung im Gebiet der Niederelbe, in: Problemi della civiltà e dell'economia longobarda. Scritti in memoria di Gian Pierro Bognetti, ed. Amelio Tagliaferri (Milano 1964).

Willi Wegewitz, Zur Stammesgeschichte der Langobarden der Spätlatčne- und der römischen Kaiserzeit im Gebiet der Niederelbe, in: Studien zur Sachsenforschung 6 (1977) 437–441.

Stefan Weinfurter, Venedig 1177 – Wende der Barbarossa-Zeit?, in: Stauferreich im Wandel. Ordnungsvorstellungen und Politik in der Zeit Friedrich Barbarossas, ed. Stefan Weinfurter (Stuttgart 2002) 9–25.

Günter Weiss, Das Ethnikon Sklabenoi, Sklaboi in den griechischen Quellen bis 1025 (Glossar zur frühmittelalterlichen Geschichte im östlichen Europa, Beiheft 5, Stuttgart 1988).

Alfred Wendehorst, Wolfgang von Herrieden, in: LMA 9 (1998) 309.

Wolfgang Wendling, Die Erhebung Ludwigs des Frommen zum Mitkaiser im Jahre 813 und ihre Bedeutung für die Verfassungsgeschichte des Frankenreiches, in: Frühmittelalterliche Studien 19 (1985) 201–238.

Reinhard Wenskus, Sachsen – Angelsachsen – Thüringer, in: Entstehung und Verfassung des Sachsenstammes, ed. Walther Lammers (Wege der Forschung 50, Darmstadt 1967) 483–545.

Reinhard Wenskus, Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes (Köln/Wien 1961, ²1977).

Reinhard Wenskus, Boihaemum, in: RGA 2. Aufl. 3 (1978) 205–206.

Reinhard Wenskus, Sächsischer Stammesadel und fränkischer Reichsadel (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, philologisch-historische Klasse, Dritte Folge 93, Göttingen 1979).

Albert Werminghoff, Zu den bayerischen Synoden am Ausgang des achten Jahrhunderts, in: Festschrift Heinrich Brunner zum siebzigsten Geburtstag dargebracht von Schülern und Verehrern (Weimar 1910) 39–55.

Karl Ferdinand Werner, Die Legitimität der Kapetinger und die Entstehung des *Reditus regni Francorum ad stirpem Karoli*, in: Die Welt als Geschichte 12 (1952) 203–225.

Karl Ferdinand Werner, Bedeutende Adelsfamilien im Reich Karls des Großen, in: Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben 1, ed. Wolfgang Braunfels (Düsseldorf 1965) 83–142.

Karl Ferdinand Werner, Quelques observations au sujet des débuts du „duché" de Normandie, in: Droit privé et institutions régionales. Etudes historiques offertes à Jean Yver (Publications de l'Université de Rouen 31, Paris 1976) 691–709.

Karl Ferdinand Werner, Les duchés „nationaux" d'Allemagne au IXe et Xe sičcle, in: Les principautés au moyen-âge. Actes du congrčs de la societé des historiens médiévistes de l'enseignement supérieur public, Bordeaux 1973 (Bordeaux 1979) 29–46.

Karl Ferdinand Werner, La genčse des duchés en France et en Allemagne, in: Nascità dell'Europa ed Europa Carolingia. Un'equazione da verificare (Settimane di studio del centro italiano di studi sull'alto medioevo 27, Spoleto 1981) 175–207.

Karl Ferdinand Werner, Vom Frankenreich zur Entfaltung Deutschlands und Frankreichs. Ursprünge – Strukturen – Beziehungen. Ausgewählte Beiträge zu seinem sechzigsten Geburtstag (Sigmaringen 1984).

Karl Ferdinand Werner, Faire revivre le souvenir d'un pays oublié, in: La Neustrie. Le pays au nord de la Loire de 650 à 850, 1, ed. Hartmut Atsma (Beihefte der Francia 16, 1, Sigmaringen 1989) XIII–XXXI.

Karl Ferdinand Werner, Volk, Nation, Nationalismus, Masse (Abschnitt III–V), in: Geschichtliche Grundbegriffe 7 (Stuttgart 1992) 171–281.

Karl Ferdinand Werner, Karl der Große oder Charlemagne? Von der Aktualität einer überholten Frage (Bayerische Akademie der Wissenschaften, phil.– hist. Kl., Sitzungsberichte Jahrgang 1995, Heft 4, München 1995).

Karl Ferdinand Werner, Völker und Regna, in: Beiträge zur mittelalterlichen Reichs- und Nationsbildung in Deutschland und Frankreich, ed. Carlrichard Brühl/Bernd Schneidmüller (Historische Zeitschrift. Beihefte 24, München 1997) 15–43.

Karl Ferdinand Werner, Naissance de la Noblesse (Paris 1998)

Karl Ferdinand Werner, D'ou l'Europe nous vient-elle?, in: Einheit der Geschichte. Studien zur Historiographie, ed. Werner Paravicini (Sigmaringen 1999) 16–28.

Karl Ferdinand Werner, Adel – „Mehrzweck-Elite“ vor der Moderne?, in: Einheit der Geschichte. Studien zur Historiographie, ed. Werner Paravicini (Sigmaringen 1999) 120–135.

Karl Ferdinand Werner, Regnum, in: LMA 7 (Stuttgart/Weimar 1999) 587–595.

Hayden White, The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation (Baltimore/London 1987); dt. Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung (Frankfurt am Main 1990).

Chris Wickham, Early Medieval Italy. Central Power and Local Society, 400–1000 (Totowa-New Jersey 1981).

Heinrich Wiedemann, Karl der Große, Widukind und die Sachsenbekehrung (Veröffentlichungen des missionswissenschaftlichen Instituts der Westfälischen Landesuniversität zu Münster in Westfalen 2, Münster 1949).

Merry E. Wiesner-Hanks, Gender in History (Oxford/Malden-Mass. 2001).

Karl-Heinz Willroth, Siedlungen und Gräber als Spiegel der Stammesbildung. Gedanken zur Abgrenzung germanischer Stämme in der ausgehenden vorrömischen Eisenzeit in Norddeutschland und Südskandinavien, in: Studien zur Archäologie des Ostseeraumes. Von der Eisenzeit zum Mittelalter. Festschrift für Michael Müller-Wille, ed. Anke Wesse (Neumünster 1998).

Gerhard Winkler, Adam v. Bremen, in: LMA 1 (München/Zürich 1980) 107–108.

Ludwig Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus. Werkausgabe 1 (Frankfurt am Main 1984).

Armin Wolf, Die Entstehung des Kurfürstenkollegs (1198–1298). Zur 700-jährigen Wiederkehr der ersten Vereinigung der sieben Kurfürsten (Historisches Seminar NF 11, Idstein 1998).

Herwig Wolfram, Intitulatio I. Lateinische Königs- und Fürstentitel bis zum Ende des 8. Jahrhunderts (MIÖG Erg. Bd. 21, Wien 1967).

Herwig Wolfram, The shaping of the early Medieval kingdom, in: Viator 1 (1970) 1–20.

Herwig Wolfram, Lateinische Herrschertitel im neunten und zehnten Jahrhundert, in: Herwig Wolfram/Karl Brunner/Heinrich Fichtenau/Elisabeth Garms-Cornides, Intitulatio II: Lateinische Herrscher- und Fürstentitel im 9. und 10. Jahrhundert (MIÖG Erg. Bd. 24, Wien/Köln/Graz 1973) 19–178.

Herwig Wolfram, Libellus Virgilii. Ein quellenkritisches Problem der ältesten Salzburger Güterverzeichnisse, in: Vorträge und Forschungen 20 (Sigmaringen 1974) 177–214.

Herwig Wolfram, Gotische Studien I und II, in: MIÖG 83 (1975) 1–32 und 289–324; III, in: MIÖG 84 (1975) 239–261.

Herwig Wolfram, Die Notitia Arnonis und ähnliche Formen der Rechtssicherung im nachagilolfingischen Bayern, in: Vorträge und Forschungen 23 (Sigmaringen 1977) 115–130.

Herwig Wolfram, Theogonie, Ethnogenese und ein kompromittierter Großvater Theoderichs des Großen, in: Festschrift Helmut Beumann, ed. Kurt-Ulrich Jäschke/Reinhard Wenskus (Sigmaringen 1977) 80–97.

Herwig Wolfram, Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien (Wien/Köln/Graz 1979).

Herwig Wolfram, Geschichte der Goten. Entwurf einer historischen Ethnographie (München 1979); Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts (München [3]1990, [4]2001), engl. trans. Thomas J. Dunlap (Berkeley/Los Angeles/London 1988).

Herwig Wolfram, Vier Fragen zur Geschichte des heiligen Rupert. Eine Nachlese, in: Festschrift St. Peter zu Salzburg 582–1982, 2, ed. Ägidius Kolb (Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 93, 1982) 2–25.

Herwig Wolfram, Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6. bis 10. Jahrhundert), in: Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum, ed. Helmut Beumann/Werner Schröder (Nationes 5, Sigmaringen 1985) 97–151.

Herwig Wolfram, Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. 378–907 (Wien/Berlin 1987).

Herwig Wolfram, Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter (Berlin 1990).

Herwig Wolfram, Origo et religio. Ethnische Tradition und Literatur in frühmittelalterlichen Quellen, in: Mittelalter. Annäherung an eine fremde Zeit, ed. Wilfried Hartmann (Regensburg 1993) 27–39.

Herwig Wolfram, Einleitung oder Lügen mit der Wahrheit – ein historiographisches Dilemma, in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (VIÖG 32, Wien 1995) 11–25.

Herwig Wolfram, Salzburg – Bayern – Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit (MIÖG Erg. Bd. 31, Wien/München 1995).

Herwig Wolfram, Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung (Österreichische Geschichte 378–907, Wien 1995).

Herwig Wolfram, Die Germanen (München 1995).

Herwig Wolfram, Typen der Ethnogenese. Ein Versuch, in: Die Franken und die Alemannen bis zur „Schlacht bei Zülpich" (496/97), ed. Dieter Geuenich (RGA Erg. Bd. 19, Berlin/New York 1998) 608–627.

Herwig Wolfram, Konrad II. 990–1039. Kaiser dreier Reiche (München 2000).

Herwig Wolfram, Die Goten und ihre Geschichte (München 2001).

Herwig Wolfram, Die Goten und ihre Geschichte (München 2001).

Herwig Wolfram, New peoples around the year 1000, in: Europe around the Year 1000, ed. Przemyslav Urbanczyk (Warszawa 2001) 391–408.

Herwig Wolfram, Origo gentis, in: RGA 2. Auflage 22 (Berlin/New York 2003) 174–178.

Herwig Wolfram, Ethnographie und die Entstehung neuer ethnischer Identitäten im Frühmittelalter (im Druck).

Herwig Wolfram/Walter Pohl/Hans-Hubert Anton/Ian N. Wood/Matthias Becher, Origo Gentis, in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 174–210.

Richard Wolters, Mannusstämme, in: RGA 2. Aufl. 19 (2001) 234–237.

Lisa Wolverton, Hastening toward Prag: Power and Society in the Medieval Czech Lands (Philadelphia 2002).

Ian N. Wood, Kings, kingdoms and consent, in: Early Medieval Kingship, ed. Peter Sawyer/Ian N. Wood (Leeds 1977) 6–29.

Ian N. Wood, Disputes in late fifth- and sixth-century Gaul: some problems, in: The Settlement of Disputes in Early Medieval Europe, ed. Wendy Davies/Paul Fouracre (Cambridge 1986) 7–22.

Ian N. Wood, The fall of the Western Empire and the end of Roman Britain, in: Britannia 18 (1987) 251–262.

Ian N. Wood, Ethnicity and the ethnogenesis of the Burgundians, in: Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern 1, ed. Herwig Wolfram/Walter Pohl (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 201, Wien 1990) 53–69.

Ian N. Wood, The Code in Merovingian Gaul, in: The Theodosian Code (ed. Jill Harries/Ian N. Wood, London 1993) 161–177.

Ian N. Wood, The Merovingian Kingdoms 450–751 (London 1994).

Ian N. Wood, Fredegar's fables, in: Historiographie im frühen Mittelalter, ed. Anton Scharer/Georg Scheibelreiter (VIÖG 32, Wien/München 1994) 359–366.

Ian N. Wood, Gregory of Tours (Bangor 1994).

Ian N. Wood, Pagan religions and superstitions east of the Rhine from the fifth to the ninth century, in: After Empire. Towards an Ethnology of Europe's Barbarians, ed. Giorgio Ausenda (Rochester 1995) 253–279.

Ian N. Wood, Defining the Franks: Frankish origins in Early Medieval historiography, in: Concepts of National Identity in the Early Middle Ages, ed. Simon Forde (Leeds Texts and Monographs NS 14, Leeds 1995) 21–46.

Ian N. Wood, Incest, law and the Bible in sixth-century Gaul, in: Early Medieval Europe 7 (1998) 291–303.

Ian N. Wood, The Missionary Life. Saints and the Evangelisation of Europe 400–1050 (Harlow 2001).

Ian N. Wood, Topographies of holy power in sixth-century Gaul, in: Topographies of Power in the Early Middle Ages, ed. Mayke de Jong/Frans Theuws/Carine van Rhijn (The Transformation of the Roman World 6, Leiden 2001) 137–154.

Ian N. Wood, Constructing cults in early medieval France: Saints and churches in Burgundy and the Auvergne 400–1000, in: Local Saints and Local Churches in the Early Medieval West, ed. Alan Thacker (Oxford 2002) 155–187.

Ian N. Wood, The individuality of Gregory of Tours, in: The World of Gregory of Tours, ed. Kathleen Mitchell/Ian N. Wood (Leiden 2002) 29–46.

Ian N. Wood, Deconstructing the Merovingian family, in: The Construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources, Artefacts, ed. Richard Corradini/Maximilian Diesenberger/Helmut Reimitz (The Transformation of the Roman World 12, Leiden/New York 2003) 149–171.

Ian N. Wood, Gentes, kings and kingdoms – the emergence of states: the kingdom of the Gibichungs, in: Regna and Gentes. The Relationship between Late Antique and Early Medieval Peoples and Kingdoms in the Transformation of the Roman World, ed. Hans-Werner Goetz/Jörg Jarnut/Walter Pohl (The Transformation of the Roman World 13, Leiden 2003) 243–269.

Ian N. Wood, Origo gentis (Angelsachsen), in: RGA 2. Aufl. 22 (Berlin/New York 2003) 199–203.

Ian N. Wood, Genealogy defined by women: the case of the Pippinids, in: Gender and the Transformation of the Roman World, ed. Leslie Brubaker/Julia Smith (Leiden, im Druck).

Ian N. Wood, The chain of chronicles in BL Add. 16974, in: Zeit und Vergangenheit im fränkischen Europa: Karolingische Annalistik im Spannungsfeld von Kompendienüberlieferung und Editionstechnik, ed. Richard Corradini/Helmut Reimitz (in Vorbereitung).

Ian N. Wood, The Latin culture of Gundobad and Sigismund (in Vorbereitung).

Stephen Worchel et al., A multidimensional model of identity: relating individual and group identities to intergroup behaviour, in: Social Identity Processes, ed. Dora Capozza/Rupert Brown (London/Thousand Oaks 2000) 15–32.

Patrick Wormald, Bede, the *Bretwaldas* and the Origins of the *Gens Anglorum*, in: Ideal and Reality in Frankish and Anglo-Saxon Society. Studies presented to John M. Wallace-Hadrill, ed. Patrick Wormald/Donald Bullough/Roger Collins (Oxford 1983) 99–129.

Patrick Wormald, The Venerable Bede and the 'Church of the English', in: The English Religious Tradition and the Genius of Anglicanism, ed. Geoffrey Rowell (Wantage 1992) 13–32.

Patrick Wormald, *Engla Lond*: the making of an allegiance, in: The Journal of Historical Sociology 7 (1994) 1–24.

The World of Gregory of Tours, ed. Kathleen Mitchell/Ian N. Wood (Cultures, Beliefs and Traditions. Medieval and Early Modern Peoples, Leiden/Boston/Köln 2002).

Barbara Wührer, Neues zu alten Ringen, in: Dedicatio. Hermann Dannheimer zum 70. Geburtstag, ed. Gisela Zahlhaas (Kallmünz 1999) 192–199.

Barbara Wührer, Merowingerzeitlicher Armschmuck aus Metall (Montagnac 2000).

Jerzy Wyrozumski, Rola wiezi spolecznych w ksztaltowaniu sie sredniowiecznego narodu polskiego (Die Rolle der gesellschaftlichen Bindungen in der Gestaltung des mittelaterlichen polnischen Volkes), in: Spoleczenstwo Polski sredniowiecznej 5 (1992) 23–33.

Panayotis Yannopoulos, Les vicissitudes historiques de la Chronique de Théophane, in: Byzantion 70 (2000) 527–553.

Wilhelm Zeil, Slawistik in Deutschland. Forschungen und Informationen über die Sprachen, Literaturen und Volkskulturen slawischer Völker bis 1945 (Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschichte, NF 9, Köln/Weimar/Wien 1994).

Heinrich Zeissberg, Die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters (Preisschriften gekrönt und herausgegeben von der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig, Leipzig 1873).

Wolfgang Maria Zeitler, Zum Germanenbegriff Caesars: Der Germanenexkurs im sechsten Buch von Caesars Bellum Gallicum, in: Germanenprobleme in heutiger Sicht, ed. Heinrich Beck (RGA Erg. Bd. 1, Berlin/New York 1986) 41–52.

Bernhard Zeller, Identitäten, Differenzen und Grenzen als Herausforderungen der ottonischen Historiographie. Studien zur *Continuatio Reginonis* und zu den *Res Gestae Saxonicae* (unveröff. Diss., Wien 2003).

Josef Žemlička, Die Přemysliden und Böhmen, in: Europas Mitte um 1000, 1: Handbuch zur Ausstellung, ed. Alfried Wieczorek/Hans-Martin Hinz (Stuttgart 2000).

Klaus Zernack, Polen und Russland. Zwei Wege in der europäischen Geschichte (Berlin 1994).

Horst Zettel, Das Bild der Normannen und der Normanneneinfälle in westfränkischen, ostfränkischen und angelsächsischen Quellen des 8. bis 11. Jahrhunderts (München 1977).

Horst Zettel, Das Sachsenbild der Franken in zeitgenössischen Quellen der Merowinger- und Karolingerzeit, in: Studien zur Sachsenforschung 6, ed. Hans-Jürgen Hässler (Hildesheim 1987) 269–277.

Ziemie polskie w wieku i ich znaczenie w ksztaltoanie sie nowej mapy Europy, ed. Henryk Samsonowicz (Kraków 2000).

Erich Zöllner, Geschichte der Franken bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts (München 1970).

Constantin Zuckerman, Qui a rappelé en Gaule le Ballomer Gondovald?, in: Francia 25, 1 (1998) 1–18.

Paul Zumthor, Charles le Chauve (Paris 1957).

Peter ERHART – Julia KLEINDINST

Urkundenlandschaft Rätien



2004
279 Seiten, 29,7x21cm,
broschiert, Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 7, Denkschriften der phil.-hist. Klasse 319
ISBN 3-7001-3255-7
Print Edition
€ 50,--

In diesem Band werden erstmals 60 Urkunden aus dem frühmittelalterlichen Rätien in Wort und Bild präsentiert. Sie sind editorisch neu aufbereitet und mit einem Kommentar versehen. Darüber hinaus bietet der Band eine ausführliche Einleitung, die auf Aspekte der Überlieferung und Aufbewahrung, Diplomatik und Paläographie, Sozial- und Kulturgeschichte eingeht. Der Bestand ist fast ausschließlich in der Form von Originalurkunden im Stiftsarchiv St. Gallen überliefert und umfasst den Zeitraum zwischen 745 und 975. Er erlaubt nicht nur einen Überblick über die Entwicklung der Form und Schrift der Urkunden, sondern bietet auch reiches orts- und namengeschichtliches Material. Die aus dem Grenzgebiet zwischen Österreich, Liechtenstein und der Schweiz erhaltenen frühmittelalterlichen Urkunden spiegeln eine Praxis wider, deren Wurzeln bis in die Römerzeit zurückreichen. Der Inhalt dieser frühen schriftlichen Zeugnisse veranschaulicht das Leben in einer Landschaft, die noch von einer vorwiegend romanischen Bevölkerung bewohnt ist. Im Mittelpunkt dieser Urkunden steht die Sorge um Grundbesitz, der verkauft, verschenkt oder testamentarisch verschrieben werden konnte. Der verbreitete Schriftgebrauch formt das Bild einer abgrenzbaren Urkunden- und Schriftlandschaft. Nur im Kloster St. Gallen sind im ganzen Raum nördlich der Alpen so viele frühmittelalterliche Originalurkunden erhalten. Diese einzigartige Überlieferungssituation erlaubt außergewöhnliche Einblicke in die frühmittelalterliche Gesellschaft dieser Region, ihre sozialen, politischen und religiösen Strukturen.

Peter ERHART
ist stellvertretender Leiter des Stiftsarchivs St. Gallen

Julia KLEINDINST
betreut das historische Archiv der Firma Siemens Österreich

Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
Austrian Academy of Sciences Press
A-1011 Wien, Postfach 471, Postgasse 7/4
Tel. +43-1-515 81/DW 3402-3406, +43-1-512 9050, Fax +43-1-515 81/DW 3400
http://verlag.oeaw.ac.at, e-mail: verlag@oeaw.ac.at